



Butzbacher Geschichts- Blätter

1 — 50



Butzbacher Geschichts-Blätter

Butzbacher Geschichts- Blätter

1 — 50

ISBN-Nr. 3-980.2328-1-6

Inhaltsverzeichnis Butzbacher Geschichtsblätter 1 - 50

Handwerk/Industrie

Butzbacher Keramikfunde des späten 18. Jahrhunderts/ Larrabee, Gail.....	1
Meilerköhlerei ist wieder im kommen, in unseren heimischen Wäldern rauchen wieder die Kohlenmeiler/ Müller, Friedrich.....	3
Tafelklavier von Georg Andreas Marguth im Sitzungssaal des Butzbacher Rathauses/ Johann, Elisabeth.....	5
Fliegenwedel - Produkt der Armut/ Wagner, Werner.....	9
Gotische Nischenkacheln aus Butzbach/ Larrabee, Gail..	15
Ein frühes Industriedenkmal in Bodenrod/ Wagner, Werner.....	20
Zur Geschichte des Zunftwesens Butzbachs/ Müller, Friedrich.....	21
Die "erste hessische Zuckerfabrik" im Posthof in Griedel/ Wagner, Werner.....	22
Butzbach war einst eine Stadt des Leders, Ergänzungen und Berichtigungen zum Ausstellungskatalog "Handwerk in Butzbach"/ Joutz, Heinz.....	9
Landgraf Philipp förderte den Weinbau/ Müller, Friedrich.....	18
Die Saline von Wisselsheim/ Wagner, Werner.....	46

Brauchtum

Wetterauer Trachten aus Holzheim, Bereicherung des Butzbacher Museums/Neue Erkenntnisse zur Trachtenforschung/ Johann, Elisabeth.....	8
Stauzenweck und Bubenschenkel/ Meyrahn, Werner.....	9
Oberhessische Auswanderer halten bis in die jüngste Zeit an ihrer Sprache fest/ Wagner, Werner.....	11
Ein kräftiger, aber derber Menschenschlag/ Görlich, Paul, Dr.....	32
Butzbacher Neck- und Uznamen/ Wagner, Werner.....	43,45
Ein Himmelsbrief aus Ebersgöns/ Baeumerth, Karl.....	47
Als das Tabakrauchen in der Öffentlichkeit verboten war/ Gillmann, Erika.....	49

Biographien · Biographisches

Letzter Stadtphysikus der Stadt Butzbach: Dr. Christoph Wilhelm Ernst Pilgrim/ Gillmann, Erika.....	1
Erinnerung an eine Butzbacher Töpfer-Dynastie/ Gillmann, Erika.....	2
Kindheitserinnerungen eines Butzbachers, vor hundert Jahren hatten die Buben schon eine Eisbahn.....	4,7,10,36
Ein Flurschütz auf den Spuren der Römer/ Görlich, Paul, Dr.....	5, 6
Ein Brief an Forstmeister Weidig/ Gillmann, Erika.....	7
Politischer Werdegang von Dr. Werner/ Jatho, Peter.....	14
Der Apotheker und Medizinalrat Emil Vogt/ Meyrahn, Werner.....	24
Vom Hoftöpfer zum Auswanderer, 300 Jahre Familiengeschichte Kepeller/Larrabee, Gail.....	29

Wer war Friedrich Ludwig Weidig? Zur Bedeutung Weidigs und der ersten Edition seiner Gesammelten Schriften/ Müller, Hans-Joachim.....	33
Die hochadelige Herkunft des Griedeler Pfarrers Johannes Zaunschliffer(1570-1622)/ Heil, Bodo.....	43
Ein altes Butzbacher Tagebuch aus den Jahren 1748-1886 erzählt/ Heil, Bodo.....	44
Ein Gang durch Butzbach, aus dem Tagebuch von Otto Weide kurz nach 1900.....	45
W. Burk, Butzbachs erster Fotograf/ Gillmann, Erika...	11
Brief eines politischen Flüchtlings/ Meyrahn, Werner und Gillmann, Erika.....	19
Ein Butzbacher Bürger denunzierte Weidig und seine Anhänger, ein Nachtrag zur Büchner-Ausstellung/ Müller, Friedrich.....	26

Vor- und Frühgeschichte

Funde der Bronzezeit im Apothekergarten/ Schunk, Winfried	2
Die Nachbildungen des römischen Holzturms auf dem Butzbacher Schrenzer/ Schunk, Winfried	4
Tagebuch vermittelt Hinweise; bisher unbekannter Grabhügel im Butzbacher Stadtwald/ Schunk, Winfried	8
Der römische Steinturm auf dem Schrenzer/ Schunk, Winfried	20
Die Häuser waren trapezförmig/ Larrabee, Gail/ Schunk, Winfried	21
Der Gambacher Bronzefund/ Vetter, Horst	37, 38
Funde der Großgartacher-Kultur	41
Vorgeschichtliche Besiedlung auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern/ Larrabee, Gail/ Schunk, Winfried	44
Kannibalismus bei Ober-Hörgern? Vorgeschichtliche Besiedlung auf dem Riedberg (II)/ Larrabee, Gail/ Schunk, Winfried	45
Ein römischer Ziegelbrennofen/ Schunk, Winfried	49
Das Seßhaftwerden begann vor 6000 Jahren/ Schunk, Winfried	22

Butzbach

Verbindungen zwischen Tepl und Butzbach; Referat von Werner Meyrahn anlässlich des Tepler Bundestreffens am 10/11.9.1983	2
Flasche aus Karlsbad/ Meyrahn, Werner	2
Die Verklärung Christi, Stuckdecke in der landgräflichen Gruft/ Heyd, Walter	3
Bemerkungen zu den Besitzern und Bewohnern des Hauses Weide, Färbgasse Nr.5 in Butzbach/ Heyd, Walter	3
1818 wurde Butzbach Garnisonsstadt/ Gillmann, Erika	5
Butzbacher Rathaus-Baukalender 1560-1960/ Heil, Bodo	8
Vergnügen der Butzbacher um 1849/58/ Gillmann, Erika	9
Als Butzbachs Wasserleitung noch aus Holz war/ Schunk, Winfried	10

Die Eulenchronik/ Gillmann, Erika	11
Stattete Goethe Butzbach einen Besuch ab?/ Söllner, Max	11
Vor 40 Jahren fielen die ersten Bomben; Bombenangriff am Totensonntag 1944 forderte 44 Menschenleben, in Butzbach/ Wagner, Werner/ Heil, Bodo/ Schunk, Winfried	12
18 Puppen zu 50 Pf und 1 Dutzend Sterne; Christbescherung in der Butzbacher Kleinkinderschule 1849/1892/ Gillmann, Erika	13
Arbeiter- und Soldatenräte in Butzbach/ Wagner, Werner	14
Die ersten Bomben auf Butzbach; Berichte von Augenzeugen. Alles in Schutt und Asche. Die Toten wurden im Rathaushof aufgebahrt/ Gillmann, Erika/ Schunk, Winfried	15
Butzbach im Jahre 1945; nach Quellen zusammengestellt/ Heil, Bodo	16
Butzbach im Jahre 1945; Fortsetzung/ Heil, Bodo	17
Butzbacher Geschehnisse 1920 bis 1942; nach Quellen zusammengestellt/ Schunk, Winfried	18
Als Butzbach noch 4 600 Einwohner hatte/ Rede von Jakob Buß anlässlich seines 40jährigen Dienstjubiläums	18
Die Kleinkinderschule in Butzbach/ Gillmann, Erika	22
Alte Butzbacher Häuser erzählen; zum Beispiel Wetzlarer Straße 11,13 und 15/ Larrabee, Gail	23
Weidigehrungen auf dem Schrenzer in Butzbach unter den Fahnen Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot/ Heil, Bodo	24, 25
Prozeßfreudige Zeit/ Larrabee, Gail	24
Heinrich v. Kleist und der Marktplatz von Butzbach/ Meyrahn, Werner	26
W.v.Kaulbach und der Marktplatz von Butzbach/ Meyrahn, Werner	28
Fenster mußten vergittert werden. Die Butzbacher Stadtmauer im 19. Jahrhundert/ Gillmann, Erika	29
Seltener Fund in Stadtmauer; Stadtmauereinbruch/ Gillmann, Erika	29
Das Weidig-Haus in Butzbach/ Köhler, Volkmar	30
Die Eselstreiber der Wettermühlen, "Scandal in Butzbach (1839)/ Gillmann, Erika	32
Der Euresturm in Butzbach/ Gillmann, Erika	34
Der Bau der Main-Weser-Bahn(1846-1850); das Problem der Versorgung verunglückter Arbeiter/ Gillmann, Erika	35
Das älteste Butzbacher Fachwerkhaus/ Larrabee, Gail/ Schunk, Winfried	35
Der Nerother Wandervogel in Butzbach, Interview mit Heinz Joutz/ Winchenbach, Max	36
Das erste Velociped in Butzbach/ Gillmann, Erika	37
Die Weidig-Werner-Oberrealschule während des Dritten Reiches/ Wagner, Werner	38
Kaiserliche Postanstalt	38
Ein zweifelhaftes Vergnügen. Verkehrsverbindung Butzbach-Brandoberndorf im Jahre 1888/ Gillmann, Erika	38
Vom Flecken zur Stadt Butzbach/ Larrabee, Gail/ Schunk, Winfried	39
Die Geschichte des Feuerlöschwesens; dargestellt am Beispiel Butzbach/ Schnell, Bernd	40
Butzbach im Spiegel des Drei-Kaiser-Jahres/ Larrabee, Gail	42

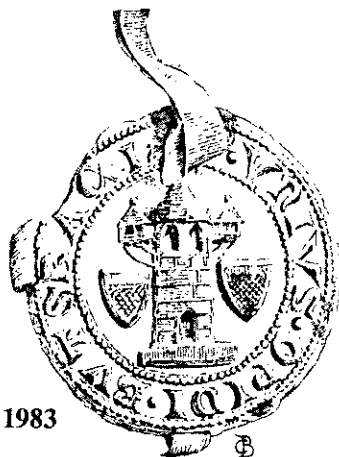
1894 Tag der offenen Tür im Gefängnis/ Gillmann, Erika	43
Die Kanalisation der Stadt Butzbach/ Gillmann, Erika	44
Das Butzbacher Feldsiechenhaus/ Larrabee, Gail/ Schunk, Winfried	44
Älteste Fachwerkkirche Hessens; zur Geschichte der Wendelinskapelle/ Meyrahn, Werner	50
Zeittafel zur Geschichte Butzbachs	30,31,32,33

Andere Orte

Hof Güll - ein Arnsburger Klosterhof/ Wagner, Werner	2
Tragödie einer zum Tode verurteilten Hexe/ Vetter, Horst	3,4
Wilhelm Busch, Nachtrag zum Gedenkjahr 1982/ Heyd, Walter	4
Zur Geschichte der Gambacher Judengemeinde/ Steffl, Regine	6
Erinnerungen aus Pohl-Göns von 1940-1950/ Herbel, Friedel	7
Der Gerichtsort Gambach. Das Amt Gambach (II)/ Vetter, Horst	10
Oberhessische Auswanderer halten bis in die jüngste Zeit an ihrer Sprache fest/ Wagner, Werner	11
Unbekanntes Judenbad in Griedel entdeckt/ Wagner, Werner	13
Die bauliche Entwicklung von Oppershofen/ Witzenberger, Klemens	20
Erinnerungen an Badefreuden in der Wetter/ Gillmann, Erika	20
Griedeler Backhaus wurde nie gebaut/ Wagner, Werner	21
Geschichtliche Entwicklung von Oppershofen/ Witzenberger, Klemens	26
Spaziergang durch Pohl-Göns in alten Bildern/ Reusch, Werner	27
Die St.Jost-Kapelle bei Griedel/ Schunk, Winfried	30
Bauliche Entwicklung von Fauerbach v.d.H./ Nissen, Kerstin	31
Der Trais-Münzenberger Bahnhof/ Wagner, Werner	34
Die Entstehung der Ayers-Kaserne in Kirch-Göns (1936-1952/53)/ Kuhn, Kerstin	34
Die "Dreyfus-Steine" am Judenpfad bei Steinfurth und Rockenberg/ Wagner, Werner	35
Die sozialen Verhältnisse in Cleeberg/ Schneider-Ludorff, Gury	37
Geschichten um die Niederkleener Kirche/ Block, Helga	40,41
Zur urkundlichen Ersterwähnung Eberstadts. Chronologie der Geschichte Eberstadts/ Görlich, Paul, Dr.	46
Zur Geschichte der Griedeler Juden/ Wagner, Werner	48
Die Wüstung Nieder-Hörgern. Forschungsergebnisse von Pfarrer Karl Müller (Gambach)/ Larrabee, Gail/ Schunk, Winfried	49
Der Untergang der "Cimbria"/ Block, Helga	50
Katastrophale Folgen der "Trocknung von 1893/ Söllner, Max	1
Müllbeseitigung einst und heute/ Larrabee, Gail	13
Gesindewesen in Griedel um 1850/ Wagner, Werner	28
Der Lebenslauf der Wetter. Aufsatz eines Unbekannten aus dem Jahr 1841/ Gillmann, Erika	47

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 1 · Mittwoch, den 7. September 1983



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Zum Geleit

Im Februar 1928 erschien als Beilage zur Butzbacher Zeitung die erste Nummer der „Butzbacher Geschichts- und Heimatblätter“, die sich ab 1934 „Butzbacher Heimatblätter“ nannten. Sie wurden vom Geschichtsverein Butzbach herausgegeben und mußten im Oktober 1940 ihr Erscheinen einstellen.

Als die Butzbacher Zeitung, die 1945 verboten wurde, 1949 wieder erschien, erfolgten die Beiträge des Geschichtsvereins unregelmäßig im lokalen Teil der Zeitung. Mit den Beilagen „Unsere schöne Heimat“ (ersch. vom 4. 3. 1950 — 30. 12. 1950) und „Zwischen Vogelsberg und Taunus“, deren Nr. 1 im Januar 1956 und letzte Nr. Ostern 1961 herausgegeben wurden, nahm die Butzbacher Zeitung die Pflege des Heimatgedankens wieder auf und setzt diese Arbeit mit der wöchentlichen Beilage „Anno dazumal“ bis heute fort.

Durch das Entgegenkommen der Druckerei Gratzfeld kann der Geschichtsverein, wiederum als Beilage zur Butzbacher Zeitung, die „Butzbacher Geschichtsblätter — Neue Folge“ herausgeben, ohne die „Wetterauer Geschichtsblätter“ oder „Anno dazumal“ zu beeinträchtigen.

Die Beilage wird in zwangloser Folge erscheinen, sobald jeweils ausreichend Beiträge vorliegen. Sie hat immer dasselbe Format und kann nicht nur von Interessenten gesammelt werden, sondern soll auch als Materialsammlung für weitere Forschungen und Mitteilungen dienen.

Zur Mitarbeit sind nicht nur Mitglieder des Geschichtsvereins Butzbach, sondern alle Mitbürger aus der Kernstadt, den neuen Stadtteilen und aus dem Verbreitungsgebiet der BZ aufgerufen. Die Beiträge sind, mit der Maschine geschrieben, zu richten an Werner Wagner, Wingerterstr. 32, Griedel, oder Winfried Schunk, Kleeberger Str. 32, Butzbach.

Werner Meyrahn

Veranstaltungen des Geschichtsvereins für Butzbach und Umgebung 1983

18. Oktober Diavortrag von
Werner Erk (Glauberg) über: Der Glauberg
und seine Ringwälle.

15. November Diavortrag Kurt Rüger über:
Luther und seine Bedeutung für seine und
unsere Zeit.

10. Dezember Weihnachtsfeier Bürgerhaus.



EINEN EINDRUCK von der staubigen Arbeitsweise der Müllabfuhr in den 20er Jahren vermittelt dieses Amateurfoto, das in Butzbach von der Leuchtergasse zur Langgasse hin aufgenommen wurde. Im Hintergrund die schon seit langem abgerissene Scheuer vom Arwesen Bauer mit hohem Hoftor. Von links: E. Scherzinger, H. Rogalla (auf dem Wagen), O. Stapat und P. Möhlich. — Müllabfälle, die damals insbesondere aus Asche bestanden, wurden in alten Fässern und ausgedienten Badewannen gesammelt. Die Anwohner paßten gut auf, daß die Behälter nicht mit abgefahren wurden.

Winfried Schunk

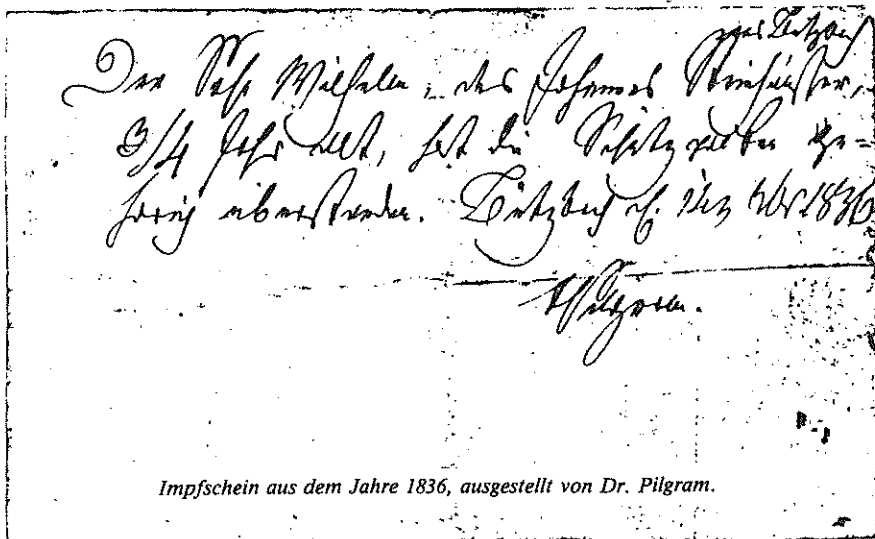
Letzter Stadtphysikus der Stadt Butzbach:

Dr. Christoph Wilhelm Ernst Pilgram / Ein Beitrag von Erika Gillmann

Butzbach. — Bis zum Jahre 1623 gab es in Butzbach keinen Arzt, lediglich „Balbierer“ versahen mehr schlecht als recht den ärztlichen Dienst. Landgraf Philipp berief Dr. Georgius Faber zu seinem Leibarzt und setzte bei dem sich sträubenden Rat der Stadt sehr energisch durch, daß Dr. Faber als „Stadtphysikus“ eingestellt wurde. Sein Gehalt betrug jährlich 20 Reichstaler, freie Wohnung und freies Brennholz (Prof. Horst, Zur Geschichte Butzbachs). Dr. Faber hat in den überaus schweren Jahren des 30jährigen Krieges erfolgreich die Pest bekämpft; außerhalb der Stadt errichtete er eine Pflegestation mit zwei Schwestern.

Dr. Pilgram war der letzte der von der Stadt bestellten Ärzte. Er wirkte von 1807 bis 1850 bis zu seinem Tode segensreich in Butzbach. Seine Besoldung betrug 1831 jährlich 50 Gulden. Eine im Stadtarchiv gefundene Notiz mit der eigenhändigen Unterschrift Friedrich Ludwig Weidigs nimmt zu der jährlichen Vergütung Stellung: „Diese Besoldung wird ohnstreitig darum abgegeben, daß der Physikus die hiesigen Armen umsonst behandelt. Da der Hospitalfonds diese Ausgaben leichter als der Armenfonds tragen könnte, so dürfte in der Folge letzterem nur 10 Gulden ausgesetzt werden, die übrigen 20 Gulden aber jenem.“

Dr. Pilgram war gebürtig aus Ziegenberg. Er hatte mit seiner Frau Sophie Johannette, geb. Grimm, fünf Kinder, die alle in Butzbach geboren wurden. Seine jüngste Tochter, Eva-Margaretha, geb. 23. 2. 1816, gab 1860 ein Ge-



Impfschein aus dem Jahre 1836, ausgestellt von Dr. Pilgram.

dichtbändchen heraus. Einige dieser Gedichte werden in den Butzbacher Geschichtsblättern erscheinen.

Die weithin bekannte Pilgramseiche (Mtbl.: 5517/Quadrat 71/86) (zwischen Isselteichen und Espa) trägt zum Andenken an Dr. Pilgram seinen Namen.

In seiner Familiengeschichte erzählt Johann Ludwig Heil, Gastwirt zum goldenen Löwen

(bearbeitet von Friedel Möller, Butzbach), „daß seine Tochter Clara nach Christtag 1816 am linken Arm immer geklagt habe, und so haben wir den hiesigen Herrn Dr. Pilgram zu Rate gezogen, welcher die Entzündung durch Aufschläge zu verteilen suchte. Der Arm wurde aber im Gelenke immer dicker, bis er dann endlich aufgeschnitten werden mußte.“

J. L. Heil zog dann den Chirurgen Dr. Zinßer zu Rate, aber auch diese Behandlung brachte keine Heilung, sondern nur eine hohe Rechnung.

Im Privatbesitz befindet sich ein Impfschein aus dem Jahre 1836, ausgestellt von Dr. Pilgram. „Der Sohn Wilhelm des Johannes Steinhäuser aus Butzbach, 3/4 Jahre alt, hat die Schutzpocken gehörig überstanden, Butzbach, den 14ten Febr. 1836. Pilgram

Die Geburt seiner Tochter wurde mit den Worten ins Kirchenbuch eingetragen:

23. 2. 1808, Charlotte Pilgram, 1. Kind, 1. Tochter Dr. Christoph Ernst Pilgram, Doktor der Arznei-Gelehrsamkeit und praktischer Arzt, geb. von Ziegenberg, seine Frau Sophie Johannette, geb. Grimm, aus Kloster Gronau bei Nastätten.

Mit freundlicher Hilfe von Werner Meyrahn konnten wir Näheres über Dr. Pilgram erfahren.

Zum Abschluß der ausführlichen Eintragung im Sterberegister:

„Im Jahre Christi 1800 und Fünfzig, den 12. August, abends um halb neun Uhr starb an Unterleibsentzündung der Geheime Medizinalrath Physikusarzt Dr. Christoph Wilhelm Ernst Pilgram zu Butzbach — der zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum das Ritterkreuz des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen unter dem 28. Februar d. J. von sr. königlichen Hoheit dem Großherzog erhalten hatte — alt acht und siebenzig Jahre, fünf Monate und sechs Tage, und wurde am vierzehnten August unter zahlreicher Begleitung der hiesigen Bevölkerung und aus der Umgegend nachmittags drei Uhr nach christlichem Gebrauche, unter Hinzuziehung des hiesigen Sing- und Musikvereins beerdigt, in Gegenwart des Totengräbers Philipp Heinrich Feldmann und des Glöckners Ludwig Weigand, beide dahier, nebst mir, dem Pfarrer, dieß Protokoll unterschrieben haben.

Klingelhöffer, Pfarrer, Ludwig Weigand Philipp Heinrich Feldmann“



UNGEFÄHR IM JAHR 1909 entstand diese Aufnahme vom Haus Weide in Butzbach, Färbgasse 5. Erbaut wurde es 1725 vom Stadtphysikus Dr. Fabricius. Die Ehefrau von Otto Weide schaut unten aus dem Fenster. Die „behülerten“ Kinder sind Marianne Brüggemann (heute Frau Weickhardt, Neugasse) und ihr Bruder. Leider wurde der wertvolle bronzene Türklopfer vor wenigen Jahren gestohlen. Erika Gillmann

Katastrophale Folgen der „Trockenung“ von 1893

Ein Beitrag von Dr. Max Söllner

„Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“. Die Wahrheit dieses Schillerwortes hat selbst unsere Wetterau erfahren müssen, so gesegnet sie durch ihr mildes Klima, ihre große Fruchtbarkeit und günstige Bodengestalt auch ist, und so sehr diese Vorzüge und ihre heilkräftigen Quellen seit Jahrtausenden immer wieder Menschen aus oft großen Fernen in ihre Gefilde gelockt haben. Je mehr die Natur ihre Geschöpfe verwöhnt, als desto härter werden die Ausnahmen empfunden, mit denen sie gelegentlich über sie hinfährt. So war es z. B. im Jahre 1893, als der Regen gar zu lange ausblieb und eine große Dürre, die sogenannte „Trockenung“, eintrat.

Ganz ordnungsgemäß hatte der Winter seinen Abschied genommen, und der Frühling seinen Einzug gehalten, und die schöne Jahreszeit ließ sich recht gut an. Prachtvoll leuchtend ging Tag für Tag die Sonne auf, zog von keinem Wölkchen gestört am Himmel ihre Bahn und versank abends glutrot unter dem Horizont. Vom Wetter so großartig begünstigt, betrieben die Bauern die Feldbestellung voller Schaffenslust. Nur da und dort nörgete einer: „S' kennt baal e moal roan“, und die Städter, die es hörten, spöttelten: „Nun haben die Bauern endlich mal schönes Wetter, schon fangen die alten Nieselpfrieime an zu räsonieren, denen kann es der Petrus niemals recht machen“.

Doch als die Sonne ihr strahlendes Regiment ganz und gar nicht mehr einschränkte und ihre milden Strahlen in sengende Glut verwandelte, Woche für Woche, Monat für Monat, da schauten alle Bauern besorgt zum Himmel und sehnten sich nach dem befruchtenden Naß. Die Natur aber veränderte ihr Antlitz in beängstigendem Maße. Was so schön begann, schien eine furchtbare Wendung zu nehmen. Die Saat ging schlecht auf, und auf den Feldern gab es viele und große leere Flecke. Wo aber die Halme in der harten Erdkruste standen, da wollten und wollten sie nicht wachsen. Sie sprossen nicht lebhaft wie in anderen Jahren, und statt wie sonst mit ihren Genossen lustig im Winde zu wogen, ragten sie in kurzen weit voneinander getrennten Büscheln oder gar einzeln empor. So boten sie einen kümmerlichen, wahrhaft beklemmenden Eindruck und glichen einem struppigen, von der Räude befallenen Hund.

Die Wiesen tauschten ihr ehemals frisches Grün immer mehr gegen ein staubiges Grau ein, und statt der gewohnten blumigen Flächen sah man auf dem meist kahlen und von tiefen Trockenspalten zerrissenen Boden nur einzelne armselige verdurstete Gräser, ein Bild, das selbst einem weniger Beteiligten ein Grausen einflößen mußte, wieviel mehr einem Landwirt, dessen Lebensunterhalt so ganz und gar von der Natur abhängt. Doch davon ganz abgesehen, befindet er sich ja gegenüber der Pflanzen- und Tierwelt in einem ganz anderen Verhältnis als der Durchschnittsstädter. Der Bauer kennt und beobachtet die Natur besser als manche Großstadtleute die Mitbewohner ihres Hochhauses. Er freut sich über das Gedeihen der Kreatur und teilt gleichsam mit dieser ihre Freuden und Leiden. Welchen Kummer mußte es ihm verursachen, wenn er in den Ställen das Vieh vor Hunger brüllen hörte, weil er ihm aus Mangel an Klee und anderem Frischfutter bei weitem nicht genügend in die Raufen werfen konnte!

Die lange anhaltende Dürre hat damals nicht allein die Wetterau, sondern ebenso andere große Teile von Deutschland in höchstem Ma-

ße beunruhigt, da sie eine ungeheure Mißernung im Gefolge erwarten ließ. Überraschend — wenigstens für den Laien — mag es sein, daß man sich dabei weniger um den Ausfall der Getreidearten sorgte, als vielmehr um den der Rauhfuttermittel (Klee u.s.w.). Das erklärt sich daraus, daß man wohl Getreide von auswärts beziehen konnte, Rauhfuttermittel aber nicht, weil der Transport diese zu sehr verteuerte und damit unrentabel machte. Als vorrangig erschien also die Sorge um den Viehbestand.

Die Fachleute schickten an die Regierungen lange Berichte über die Nöte der Landwirte und unterbreiteten Vorschläge zur ihrer Abhilfe. Der „Wetterauer Bote“, der „Oberhessische Anzeiger“ und viele, viele andere deutsche Zeitungen brachten ausführliche Artikel mit entsprechender Beratung der Bauern. Diese sollten einjähriges Grünfutter anpflanzen, z. B. Mais, der die Hitze vertrage und den man in Gruben „einmachen“ könne, sowie Mohrhirse, Wickhafer und Stoppfutterpflanzen wie Erbsen und Buchweizengemenge, weißen Senf, Johannisroggen u.s.w.

Auch an Vorschriften für die Bearbeitung des Bodens fehlte es nicht, man müsse mit Jauche, Superphosphat, Kainit, Chilesalpeter düngen, tief pflügen, hinter dem Pflug säen, fest walzen und leicht aufeggen.

Schließlich verursachte der Mangel an Stroh großen Kummer. Seine Bekämpfung erhoffte man von den Förstern und ihrem Waldheue, zudem von der Einfuhr von Torfstreu.

Die Regierungen der deutschen Länder bemühten sich auf verschiedene Weise, der Landwirtschaft beizuspringen, z. B. in Preußen durch Ermäßigung der Preise für entsprechende Bahntransporte, in Sachsen-Meiningen durch Abschluß der Hirsche, im Großherzogtum Hessen durch Anlieferung von Mais, Palmmehl und Torfstreu mit Stundung oder Ermäßigung der Preise. Die Militärverwaltungen kauften große Mengen von Vieh auf, um davon Fleischkonserven herzustellen.

Die vielerlei Anstrengungen, mit denen man die „Trockenung“ bekämpfte, führten schließlich dazu, daß man die zahlreichen Beschwerden, die sie mit sich brachte, einigermaßen meisterte, und heute gehört jene „Trockenung“ schon mehr oder minder der Vergan-

Tarifiermäßigungen für Futter- und Streumittel

Im Anschluß an die bereits gemachten Mitteilungen bringen wir zur Kenntniß unserer Leser, daß das königl. preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten die königl. Eisenbahndirektionen, die Direktion der Main-Neckar-Eisenbahn, sowie die kaiserliche Generaldirektion der Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen zu Straßburg ermächtigt hat, in den Ausnahmestufen für Futtermittel des Spezialtarifs 3 (70 Pfg. Abfertigungsgebühr für beide Endstationen zusammen und 2,2 Pfg. Streckenfracht für das Tonnenkilometer auf Entfernungen bis zu 100 Kilometer unter Anstoß von 1,5 Pfg. für jedes weitere Kilometer) noch aufzunehmen: Reisigfutter, sowie Häcksel und Kuchen von Reisig; ferner Pülpe (Abfallwasser bei der Kartoffelstärkefabrikation). Außerdem sind für Heu und Stroh in Mengen von 500 Kilogramm die Frachtsätze für Futtermittel der Spezialtarife 1 und 2 (Staffeltarif für Mais) zu berechnen, sofern sich die Frachtberechnung für 10 000 Kilogramm nach dem Ausnahmestufen für Futtermittel des Spezialtarifs 3 nicht billiger stellt. Wetterauer Bote vom 13. 7. 1893

genheit an, womit natürlich nicht gesagt sein kann, daß wir selbst in unserer fortgeschrittenen Welt nicht ebenfalls jederzeit von ähnlichem Unheil betroffen werden können. Eine gleich gefährliche Hitzeperiode hat die Wetterau im Jahre 1719 ausgestanden.

Dr. Max Söllner

Schulfunk

Auf zwei Schulfunksendungen des Hessischen Rundfunks im September soll besonders hingewiesen werden:

Burg Münzenberg: Donnerstag, 8. 9. 83, 15 Uhr, Donnerstag, 15. 9. 83, 9 Uhr.

In Reportagen, Kommentaren und Szenen wird die Burg beschrieben und die Stadt vorgestellt. Anhand der Grabungen wird eine Rekonstruktion versucht. Außerdem wird die Lebensweise der mittelalterlichen Bevölkerung im Schutze einer Burg geschildert.

Juden in Friedberg: Donnerstag, 22. 9. 83, 15 Uhr, Donnerstag, 29. 9. 83, 15.30 Uhr.

In dieser Sendung erhält der Hörer einen Eindruck vom jüdischen Alltag in Friedberg im 15. Jahrhundert.

Werner Wagner

Neuerscheinungen

Elisabeth Johann: Handwerk in Butzbach, Druckhaus Gratzfeld, Butzbach 1983.

Anlaßlich der Eröffnung der Abteilung Handwerk im Butzbacher Museum veröffentlicht die Butzbacher Museumsleiterin und Archivarin in diesem Band die Ergebnisse ihrer mehrjährigen intensiven Forschungsarbeit. Nach einer allgemeinen Einleitung über Handwerk und Zunftwesen werden die einzelnen Handwerke wie Färber, Gerber, Häfner, Wollweber, Schuhmacher, Schreiner und Zimmerleute dargestellt. In vielen Fotos, Dokumenten und Abbildungen wird dem Leser ein guter Einblick in das Leben von Handwerkern in frühen Zeiten geboten. Die Geschichte noch heute bestehender Butzbacher Industriebetriebe der Metallverarbeitung oder bereits verschwundener industrieller Tätigkeiten (z. B. Schuhfabrikation) wird nachgezeichnet. Das Namensregister stellt eine wertvolle Quelle für den Familienforscher dar. Der äußerst preiswerte Band sollte in der Bücherei keines Heimatfreundes fehlen.

Werner Wagner

Willi Schulze u. Harald Uhlig (Hrsg.), Gießener Geographischer Exkursionsführer, 3 Bände, Brühlscher Verlag, Gießen 1982.

Dieses dreibändige Werk stellt den umfangreichsten und besten Führer durch Mittelhessen dar. Zahlreiche Mitarbeiter des Geographischen Institutes der Justus-Liebig-Universität Gießen bieten dem interessierten Leser einen erschöpfenden Überblick über die mittelhessische Landschaft. Band 1 enthält eine Einführung in das mittlere Hessen sowie Exkursionsbeschreibungen durch das Lahn- und Dilltal und den Westerwald. Im zweiten Band werden der Gießener Raum, die Wetterau und der nordöstliche Taunus, im dritten der Vogelsberg, die Rhön und das nördliche Mittelhessen vorgestellt. Butzbach und seinen Stadtteilen sind 15 Seiten gewidmet, die einen Übersichtsplan, eine historische Einführung und Ausführungen zur Industrie- und Siedlungsgeschichte enthalten. Kleinere Mängel wie z. B. Niederkleen als Weidigs Geburtsort müßten bei einer Neuauflage ausgeräumt werden.

Die drei Bände sind vor allem Schulen zur Vorbereitung von Klassenfahrten und Exkursionen zur Anschaffung zu empfehlen (Preis pro Band 48,— DM).

Werner Wagner

Butzbacher Keramikfunde des späten 18. Jhd.

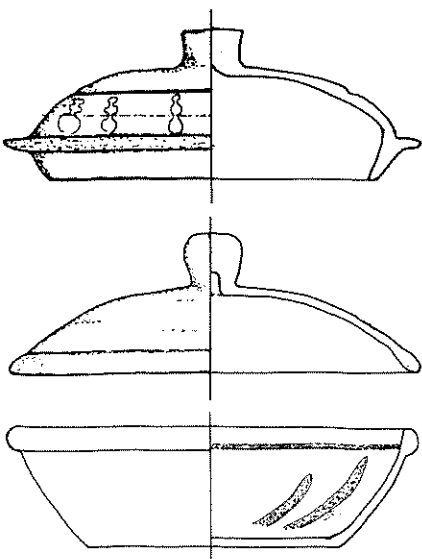
Ein Beitrag von Gail Larrabee

Butzbach. — Daß enge Winkel zwischen zwei Häusern bedeutende Funde bergen können, hat die Autorin schon bei ihrer Tätigkeit als Archäologin für die Stadt Marburg gelernt. Nach dem Abbruch des Hauses im „Apothekergarten“ hinter der Alten Apotheke in der Wetzlarer Straße im Juli 1983 wurde der ehemalige, nicht begehbare Winkel zum Nachbarhaus freigelegt. Die gesamte Winkellänge von etwa 10 m hatte als Oberschicht eine etwa 5 cm dicke Schicht Keramik — überwiegend Porzellan — des späten 19. Jh., und darunter eine etwa 20 cm dicke Schicht mit Funden des späten 18. Jhs. Leider war der Winkel früher nicht immer gut überdacht gewesen, so daß tropfendes und gefrierendes Wasser den Erhaltungszustand der Scherben erheblich verschlechtert hatte.

Aus Platzmangel konnte nur eine Auswahl der Funde des späten 18. Jhs. geborgen werden. Die Datierung der Schicht ins späte 18. Jh. erfolgte anhand der der Autorin bekannten Keramik. Bei den Funden waren nämlich Reste von drei Töpfen und einem Krug mit Ritz- und Malhorndekor aus dem Westerwald. Diese Motive sind typisch für die zweite Hälfte des 18. Jhs. Zwei weitere Scherben stammen von einem noch sehr bauchigen „Dreihäuser“ Steinzeugtopf (s. Zeichnung).

Gruppe 1 Schüsseln

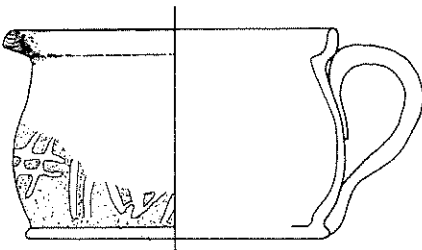
Insgesamt würden Reste von sieben Schüsseln, sieben Krügen (oder Töpfen ohne Henkel und Ausguß), acht kleine Töpfe (Milchtöpfe), sowie drei Westerwälder Töpfe, ein Westerwälder Krug, ein Westerwälder Salbentöpfchen und ein „Dreihäuser“ Topf geborgen. Die Schüsselscherben waren besonders von der Feuchtigkeit im Winkel angegriffen, die Glasur und Oberfläche weitgehend geplatzt, so daß fast keine identifizierbaren Stücke vorhanden waren. Zwei kleine Schüsseln haben die gleiche Form und Machart. Eine davon hat eine gelbliche Grundglasur mit hellbraunem und dunkelbraunem Malhorndekor, die zweite einen hellbraunen Hintergrund mit gelbem Dekor. Der Ton ist weißlich bis rosa und sehr grob und mager. Der Rand zeigt einen kleinen, nach außen gedrehten Wulst. Daß beide dieselbe Herkunft haben, liegt auf der Hand. Eine dritte Schüssel hat einen Fahnenrand und eine gelblich-grüne Glasur ohne Malhorndekor. Die Machart ist sehr fein und gleicht gelbglä-



sierten Marburger Schüsseln dieser Zeit so sehr, daß eine Herkunftsableitung aus Marburg denkbar ist. Zwei weitere Schüsseln mit ziegelrotem Ton und dunkelbrauner Glasur mit wulstigem Spannrand sind Wetterauer Erzeugnisse.

Gruppe 2 Milchtöpfe

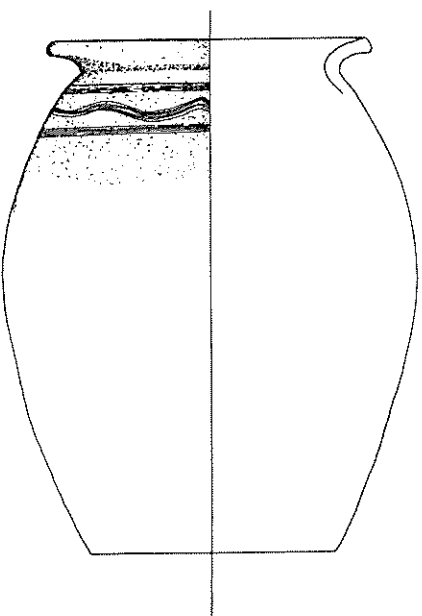
Drei der Milchtöpfe sind ebenfalls Marburger Bodenfunden sehr ähnlich. Die Innenfarbe ist grünlich-gelb und außen dunkelbraun (schwarz) glasiert. Häufig kommen eine Leiste unterhalb des Randes und eine Rille an der Schulter als



Verzierung an diesen sehr dünnwandigen und zierlichen Gefäßen vor. Sehr oft tragen sie auch noch eingeritzte und in gelber Farbe glasierte abstrakte Muster am Gefäßkörper, selten dagegen tragen sie ein eingeritztes Datum. Neben Marburger Typen ist auch ein (wahrscheinlich) Wetterauer Exemplar in Hellbraun und Gelb vertreten.

Gruppe 3 Größere Töpfe

Die größeren Töpfe lassen sich in zwei Gruppen teilen: Die eine Gruppe aus weißlichem Ton ist grob und mager, die zweite Gruppe ist ziegelrot bis braun im Bruch und von feinerer Magerung. Vielleicht ist es Zufall, daß die



Töpfe der ersten Gruppe gelb glasiert sind und die der zweiten Gruppe bräunlich; dennoch kann man die Farben wohl als typisch für die Gattungen bezeichnen.

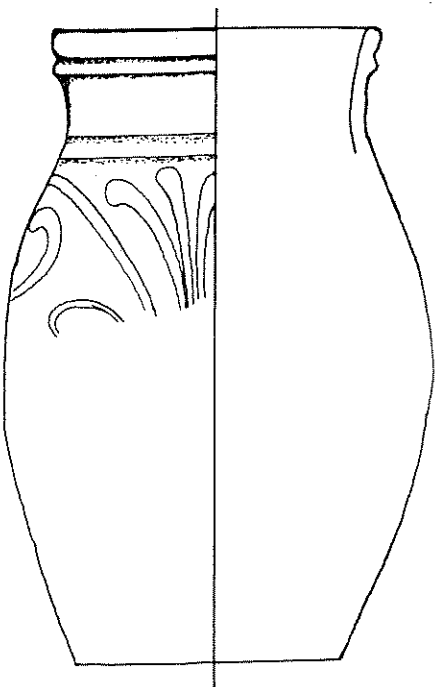
Gruppe 4 Hohe, schmale Töpfe

Die sieben hohen, schmalen Töpfe sind einander sehr ähnlich. Sie haben alle einen ziegelroten und feinen Bruch, mehr oder weniger brau-

ne bis gelb-braune Glasur, einen Wulstrand mit ein bis zwei Leisten, zwei Lehmstreifen an der Schulter und weiße Verzierung (unglasiert) an der Außenseite. Sie sind sehr eindrucksvoll wegen der sehr feinen Qualität der Ausführung und Glasur.

Die gesamte dargestellte Irdenware läßt sich in drei größere Gruppen teilen. Die erste Gruppe scheint Importware aus Marburg zu sein, primär Schüsseln und Milchtöpfe. Typisch für sie ist die feinere und fettigere Magerung der Keramik.

Die zweite Gruppe hat eine weiße Tonfarbe, ist aber sehr grob und mager in der Zusammensetzung. Sie kommt bei den Schüsseln und größeren Töpfen vor. Die häufigste Glasurfarbe ist hellgelb, allerdings kommen auch Hell- und Dunkelbraun bei den Schüsseln vor. Die Oberfläche ist matt und rau trotz der Glasur. Die dritte Gruppe hat eine ziegelrote Tonfar-



be. Die Magerung ist sogar noch feiner als die der ersten Gruppe. Sie ist bei den Schüsseln und größeren Töpfen vertreten und bildet jeweils die Hälfte des Bestands. Die Qualität dieser dritten Gruppe, insbesondere die der hohen schmalen Töpfe, ist sehr gut und der „Marburger“ Importware etwa gleichwertig, doch haben sie die „Marburger“ Importware ganz ersetzen können, da in Marburg diese Gattung nicht produziert wurde.

Im Schlummer

von Marg. Pilgram-Diehl

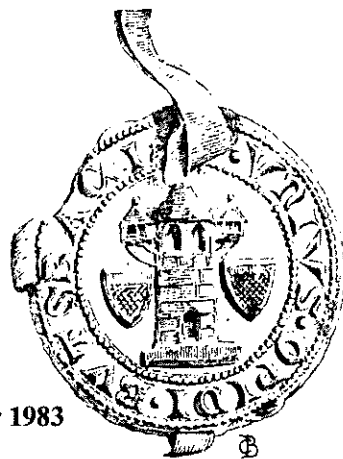
Wo liegt die Welt so tagessmüd?
In milder Sommernacht
Sanft, wie der Friede, drüber zieht
Der Mond in stiller Pracht.

Wie liegt der Mensch so sorgenmüd?
In schlummerstüßer Nacht,
Ein Traum durch seine Seele zieht,
Den ihm ein Gott gebracht.

Wie liegt ein Herz so lebensmüd?
Dort in dem engen Schrein:
Du Herz, das einst so heiß geglüht,
Schlaf süß — ich denke dein!

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 2 · Donnerstag, den 27. Oktober 1983



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Erinnerungen an eine Butzbacher Töpfer-Dynastie

Ein Beitrag von Erika Gillmann über die Familie Köppler

Butzbach. — Im Jahre 1869 schnürte Heinrich Gottfried Köppler aus der Neugasse sein Bündel und verließ Eltern und Geschwister, um in Amerika sein Glück zu machen. Sein Vater, Heinrich Köppler, geb. 1820, war Töpfermeister, und es war üblich, daß das väterliche Geschäft an den ältesten Sohn vererbt wurde. Als zweiter Sohn hatte H. G. Köppler den Metzgerberuf erlernt, sicher auch aus dem Grund, daß dem Töpferhandwerk durch die beginnende Industrialisierung der goldene Boden allmählich entzogen wurde.

Seine Hoffnungen auf beruflichen Erfolg haben sich erfüllt, und das Glück blieb an seiner Seite. Nach kurzen Arbeitsjahren kaufte er in Partnerschaft mit Jacob Gruner ein Geschäft in Houston. Nach Gruners Abreise aus den Staaten kaufte H. C. Köppler ein Haus mit Metzgerei in Houston, das ihm schon 1884 ganz gehörte. 1888 war er in der glücklichen Lage, mit seiner Familie nach Deutschland zu reisen, um seinen Eltern Frau und Kinder vorzustellen. Der Mut zu dieser strapaziösen Reise auf einem Dampfschiff ist bewundernswert. Welch tiefen und nachhaltigen Eindruck diese Reise auf die neunjährige Louise machte, beweist ihre folgende Erzählung, die aber sicher nicht nur auf Erlebtem basiert, sondern auch auf mündlicher Überlieferung ihres Vaters und dem ständigen Kontakt mit Butzbach. Louise Köpplers Sohn Albert Henry Bollmeyer erbte von seiner Mutter wertvolle Dokumente die Häfnerzunft betreffend. Außerdem erbte er von seiner Mutter den hessischen Dialekt, und das ist ganz besonders erwähnenswert, da beide in USA geboren sind und dort lebten. Im hohen Alter schrieb Louise Bollmeyer-Köppler (1879-1962) in englischer Sprache Erinnerungen, die für ihre Nachkommen bestimmt waren. Albert Henry Bollmeyer (geb. 28. 7. 1903) stellte sie freundlicherweise zur Verfügung. Hier der exakt übersetzte Bericht der alten Dame, deren Herz bis zuletzt Butzbach, der Heimat ihres Vaters, gehörte.

Bericht an Albert Henry Bollmeyer von seiner Mutter, Louise Bollmeyer; geb. Köppler, Butzbach, Hessen, Deutschland — ungefähr 1/2 Stunde mit der Bahn nördlich von Frankfurt am Main, ein Arm vom Rhein, liegt ein fruchtbares Tal am Fuß von Bergen. Auf diesen Hügeln errichteten die Römer Feuer als Signale. Hier war der Grenzwall der Römer.

Von hier ist in geringem Abstand eine Stadt zu sehen, mit Mauern umgeben und mit Stadttores und Türmen. Einige stehen noch — Teile der Mauer sind abgerissen — und es ist interessant, wie tief die Mauer ist, in die Bögen kann man Räume bauen. Die Leute wohnen hinter der Mauer und besitzen einiges Land und dort bauen sie Früchte an, so wie Äpfel, Pflaumen, Nüsse, Kirschen etc. an der Hügel-Seite. Diese verkaufen sie in Städten, auch Futter für Kühe und Pferde. Letztes Jahr (1955) bauten die U.S.A. auf dieser Hügelseite, die meine Vorväter seit Generationen bebaut und bewirtschaftet hatten, Häuser u. Schule für amerikanische Soldaten und ihre Familien, die hier stationiert sind. Beim Ausgraben fand man Ruinen von römischen Häusern etc., die vollständig seit Jahrhunderten mit Erde bedeckt waren. Keiner der Lebenden kann sich erinnern. Diese Äcker nannte man Hunneburg. Viele Wörter sind noch im Gebrauch, noch als mein Vater

Junge war (ca. 1858)). Das war nicht Deutsch, aber aus römischer Zeit, ich vermute, vermischt mit der Umgangssprache. Einige Wörter sind Französisch, mag sein, daß Römisch und Französisch sich gleichen.

Als ich acht Jahre alt war (1888) nahm Vater seine Familie — Louise 8, Rose 7 und Lily 6 Monate — um seine Frau Elise und Töchter seinen Eltern vorzustellen. Wir landeten in Bremerhaven. Ein kleines Boot brachte uns ans Ufer, und wir blieben über Nacht in einem kleinen Hotel in Bremen. Früh wurde aufgestanden, um den Zug nach Butzbach zu erreichen. Wir kamen zum Abendessen in Butzbach an. Meines Vaters Vater, ein sehr kleiner Mann, rannte auf uns zu. An demselben Abend nahm er meine Schwester Rose und mich, damit wir den großen Birnbaum sahen, ganz weiß in Blüte. Es war gerade vor dem weißen Sonntag, Mai 1888. Am nächsten Morgen wurden wir wach, als Vater uns wecken wollte, weil es früh hell war und die Bauern waren schon eingetroffen. Es war Viehmarkt, wo Schweine, Kühe und Schafe verkauft wurden. Bei dem Schreien von jungen Schweinen kann keiner schlafen. Männer und Frauen waren in ihren Trachten, die von Bauern getragen werden. Es war ein hübscher Anblick. Jetzt ist an diesem Platz das E-Werk. Zu jener Zeit war es noch frei wie ein Park, mit Bäumen und Bänken, und jenseits die öffentliche Schule. Ich besuchte die Schule einige Zeit. Der Lehrer lehrte Lieder und spielte auf der Geige. Mein Vater wurde getauft und konfirmiert in der St. Markus-Kirche Butzbach. Seit 1700 waren alle seine Vorväter in der Markus-Kirche getauft, konfirmiert und getraut. Die Köpplers Buben sangen im Kirchen-Chor. Einige Frauen sangen Sopran (Solo). Soweit die Erzählung von Louise Bollmeyer-Köppler. Ihr Sohn fügt in seinem Brief noch hinzu: Seine Mutter habe erzählt, daß in alten Papieren der Name Köppler sehr unterschiedlich geschrieben wurde. Köppler, Kepeler, Keppler. Der Auswanderer Heinrich (Henry) Gottfried Köppler starb am 11. Mai 1927 in Amerika.

Dieser Bericht ist auch insofern von Interesse, da Museumsleiterin Elisabeth Johann die Häfnerzunft und insbesondere die Familie Köppler in ihrem empfehlenswerten Katalog „Handwerk in Butzbach“ ausführlich erforscht und behandelt hat.

Neuerscheinungen

Wetterauer Geschichtsblätter

Band 32 der „Wetterauer Geschichtsblätter Beiträge zur Geschichte und Landeskunde“ ist auf dem Buchmarkt erschienen. Die Wetterauer Geschichtsblätter werden von Dr. Fritz Hermann im Auftrag des Friedberger Geschichtsvereins, des Heimatvereins Bad Nauheim und des Geschichtsvereins für Butzbach und Umgebung jährlich einmal herausgegeben.

Auf 214 Seiten enthält Band 32 von verschiedenen Autoren 17 Beiträge über die Heimatgeschichte. Für den Raum Butzbach sind zwei Beiträge von besonderer Bedeutung. Professor Dr. Ernst A. Schering hat die „Geschichte der Johanniter Kommande Nieder-Weisel“ dargestellt. Da Schering z. T. bisher unbekanntes Urkundenmaterial herangezogen hat, erscheint die Bedeutung von Nieder-Weisel als Mittelpunkt des Johanniterordens in Europa im neuen Licht.

Der zweite Beitrag behandelt „Zwei neue merowingerzeitliche Gräber aus Ostheim bei Butzbach“. Den Fundbericht haben W. Schunk und W. Meyrahn in Verbindung mit dem Landesamt für Vor- und Frühgeschichte abgefaßt. Die anthropologische Untersuchung stammt von Dr. Günter Lange, dem Direktor des Instituts für Anthropologie und Humangenetik an der J. W. v. Goethe — Universität in Frankfurt/Main. Diese Untersuchung hat einmalige Ergebnisse gebracht. Lange konnte nicht nur Geschlecht, Alter, Körpergröße und Gesundheitszustand, sondern auch Lebensweise und soziale Stellung an den Skeletten ablesen. Dazu wurde noch eine bisher in unserem Raum unbekannte Bestattungsart nachgewiesen.

Bezüglich der Beiträge sei nur darauf hingewiesen, daß sich eine ganze Reihe mit der Geschichte der Juden in unserem Raum befaßt, auch mit Strafen für Frevel, die an den Juden begangen wurden.

Der Band enthält wie immer ein Namens- und Sachregister, dürfte in keiner Bücherei, besonders der Schulen, fehlen und ist in allen Buchhandlungen zu erwerben. Es wäre wünschenswert, daß auch in Butzbach sich viele Abonnenten für die Wetterauer Geschichtsblätter finden!

Werner Meyrahn

Verbindungen zwischen Tepl und Butzbach

Referat von Werner Meyrahn anläßl. des Tepler Bundestreffens am 10./11. 9. 83 in Butzbach

Bei dem Tepler Bundestreffen sollte am 10. September auf der Arbeitstagung der Ortsbetreuer des Kreises Tepl und der Vertreter der Stadt Butzbach zunächst nur über die Räume des alten Hospitals berichtet werden, in denen die Heimatstube „Tepler Hochland“ jetzt untergebracht ist. Bei der Vorbereitung dieses Referates wurde immer deutlicher, daß die Heimatstube nicht allein von ihren neuen Räumen her betrachtet werden darf, sondern in der Verbindung zwischen Tepl und Butzbach, und damit auch im Zusammenhang zur deutschen und europäischen Geschichte, gesehen werden muß.

Durch die Taufe mehrerer böhmischer Adliger im Jahre 845 in Regensburg wurde entschieden, daß Böhmen sich religiös, und damit auch politisch, nicht Konstantinopel und dem Osten, sondern Rom und dem Westen anschloß. Auch nach der Gründung des Bistums Prag im Jahre 973 blieb die kirchliche Verbindung zur Diözese Regensburg formell bis zum Jahre 1810 bestehen. Die Herzöge und späteren Könige von Böhmen wurden als Kurfürsten eine wesentliche Stütze der deutschen Krone. Durch die Gründung der ersten deutschen Universität in Prag im Jahre 1348 durch Kaiser Karl IV. wurde Prag zu einem kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt von Deutschland und Europa.

Von Böhmen ging auch der erste Versuch aus zur Missionierung der Prussen durch Adalbert von Prag. Adalbert wurde im Jahre 997 mit seinen Begleitern wahrscheinlich im Samland erschlagen. Der deutsche Ritterorden nahm die Mission bei den Prussen mit Erfolg auf und wurde von Ottokar II., dem König von Böhmen, unterstützt. Ihm zu Ehren wurde die neu gegründete Stadt am Pregel Königsberg genannt. Mit der Gründung Königsbergs und der Missionierung der Prussen wurde das Vordringen des Ostens nach dem Westen gestoppt, und gleichzeitig eine Grundlage zum späteren Herzogtum und Königreich Preussen gelegt. Das Egerland wuchs immer mehr in das Deutsche Reich und wurde im Jahr 1146 unmittelbar dem Deutschen Reich unterstellt. Eger — seit 1271 Reichsstadt nach Nürnberger Recht — und seine Burg sind nur im Zusammenhang mit der Sicherung der Herrschaft der Hohenstaufen zu sehen. In diesen Zusammenhang gehört auch der Bau der Burg Münzenberg ab 1152 und der Kaiserpfalz Gelnhausen durch Kaiser Friedrich I. (1152-1190). Bei der Sicherung deutscher Königs- und Kaisermacht wird auch eine sehr enge Verbindung zwischen Tepl und Butzbach hergestellt, denn bei der Werbung um Freunde zur Unterstützung seiner Herrschaft schenkt König Ludwig der Bayer im Jahre 1321 Philipp von Falkenstein für sein Dorf Butzbach die Rechte einer Stadt nach dem Vorbild von Frankfurt. Bei der Werbung um Böhmen verpfändet Ludwig im Jahre 1322 das Egerland als Reichspfand an die böhmische Krone. Dieses Pfand wurde nie ausgelöst. Bis zum Jahre 1806 nahm das Egerland staatsrechtlich eine besondere Stellung im Reich der Habsburger ein. Hier sei die Statistik vom Jahre 1910 angeführt. Danach wohnten im Kreis Tepl 26477 Deutsche und 9 Tschechen. Es kann beinahe als Treppenwitz der Weltgeschichte bezeichnet werden, daß Butzbach, das durch das Werben Ludwigs um die Gefolgschaft der mächtigen Herren von Münzenberg Stadtrechte bekam, sich immer mehr von der Herrschaft der Herren von Münzenberg löste und kontinuierlich selbständig entwickelte. Durch die Verpfändung des Egerlandes durch

denselben Ludwig wurde schließlich die Entwicklung eingeleitet, daß das Egerland zu Böhmen kam, und auch die Tepler durch die Tschechen aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Ausgerechnet in Butzbach fanden die Tepler durch Übernahme der Patenschaft im Jahre 1954 einen neuen Mittelpunkt. Das Stift Tepl wurde im Jahre 1193 von den Prämonstratensern gegründet, im Jahre 1385 erhoben sie Tepl zur Stadt. Die Prämonstratenser gehen auf Norbert von Xanten (1085-1134) zurück, der seine letzte Ruhe im Prämonstratenserkloster Strahow in Prag fand. Die Mönche betrieben vor allem Seelsorge und spielten eine große Rolle in der christlichen Zivilisation im östlichen und nördlichen Deutschland. In der Wetterau ließen sie sich in Konradsdorf bei Ortenberg im Jahre 1191 nieder. In der Domäne werden die Basilika und der Abtbau — im Volksmund „Nonnenbau“ —, die bis dahin als Wirtschaftsgebäude zweckentfremdet wurden, wieder restauriert. Vor allem aber wurde im Jahre 1123 durch Gottfried von Kappenberg das Prämonstratenserkloster in Ilbenstadt errichtet und mit dem Bau des „Domes der Wetterau“ begonnen. Karl Grüner, der Vorsitzende des Patenschaftsausschusses, brachte in Erinnerung, daß nach der Auflösung des Klosters im Jahre 1803 die Kopfreliquie des Gottfried in das Kloster Strahow in Prag überführt und im Jahre 1911 wieder nach Ilbenstadt zurückgebracht wurde. Nach Gottfried wurde auch im Hinblick auf das Stift Tepl die neue katholische Kirche in Butzbach im Jahre 1953 als Gottfriedskirche geweiht.

In Tepl wurde im Jahre 1540 vor der Stadt ein Spital errichtet, das von den Kreuzschwestern in Eger betreut wurde. In dem Spital fanden im Jahre 1941 noch 12 Arme „Kost und Wohnung“. Die Heimatstube „Tepler Hochland“ ist jetzt in Butzbach im Hospital untergebracht, das mit der „Hospitalkirche zu St. Wendel“ baulich verbunden ist.

Nach dem Kirchenbuch von St. Wendel vom Jahre 1721 wurde die Hospitalkirche im Jahre 1208 erbaut. Die Chronik der evangelischen Markuskirchengemeinde vom Jahre 1858 berichtet, daß der Hospitalfonds im Jahre 1307 von Philipp von Falkenstein gestiftet und dem St. Wendel geweiht wurde, umfassend den Pfründnerbau, die beiden Oeconomiegebäude und ein ansehnliches Brauhaus. Im Jahre 1375 wurde die Hospitalkirche von der Stadtkirche getrennt. Der jetzige Fachwerkbau wird auf die Zeit um 1500 zurückgeführt und gilt als die älteste Fachwerkkirche in Hessen. An der Hos-

pitalkirche werden seit einigen Jahren dringende Restaurierungsarbeiten vorgenommen. Die Ausgrabungsarbeiten durch den Geschichtsverein Butzbach bestätigten, daß zunächst ein Steinbau bestand und in mehreren Bauphasen zur Fachwerkkirche umgebaut wurde. Die Ausgrabungen ergaben aber auch, daß im Altar sich keine Reliquie befand, es konnte auch keine Bestattung in der Kirche nachgewiesen werden. Somit gehört endgültig zur Legende, daß Wendelin seine letzte Ruhe in Butzbach gefunden haben soll.

Durch die grundlegende Forschungsarbeit von Alois Selzer „St. Wendelin. Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheiligen 1962“ wurde nachgewiesen, daß das Grab von St. Wendelin sich in der Kirche zu St. Wendel im Saargebiet befindet. Selzer faßt seine Forschungen über die Person Wendelins zusammen: „Aber die größere Wahrscheinlichkeit (Name, Gebeine) spricht dafür, daß er selber kein Ire, sondern ein Franke ist, daß er nicht Mönch und Abt von Tholey, sondern Einsiedler und Missionar der irischen Mönchsbewegung gewesen ist.“ Es gehört somit auch zur Legende, daß er irischer oder schottischer Königsohn war und im Jahre 617 starb. Um die Zeit um 600 ist sein Leben aber anzusetzen.“ Nach Selzer ist Butzbach „das nachweisbar älteste Wendelin-Patrozinium“. Der Wendelinschrein ist die „ausführlich älteste Darstellung der W.-Legende und Darstellung des Heiligen als Pilger von besonderer Bedeutung“. Selzer weist in der Welt 1528 Kultstätten für St. Wendelin nach, davon 34 in der Tschechoslowakei. Zu Tepl sind keine Beziehungen nachweisbar. Nach Urkunden im Stadtarchiv vom Jahre 1870 war das große Gebäude mit einer Mauer umgeben und in drei Höfe eingeteilt. Darin befanden sich neben Kirche und Spital die Wohnungen der beiden Verwalter, des Armen- und Bettelvogtes sowie viele weitere Wirtschaftsgebäude. Im Jahre 1834 wurden bis auf Kirche und Hospital alle anderen Gebäude abgerissen. Die Insassen des Hospitals wurden zum Schluß von Alice- und Rotkreuzschwestern betreut. Mit der Errichtung des Altenpflegeheimes der Arbeiterwohlfahrt wurde das Hospital aufgelöst. Die Räume wurden von der Stadt dem TSV, dem Geschichtsverein, Künstlerkreis, dem Obst- und Gartenbauverein sowie der Musikschule zur Verfügung gestellt. Möge auch in dieser neuen Umgebung der Heimatstube „Tepler Hochland“ viel Erfolg in der Pflege alten deutschen Kulturgutes beschieden sein.

Flasche aus Karlsbad

Ein Beitrag von Werner Meyrahn

Butzbach. — Anläßlich des Tepler Heimattreffens am 10. und 11. September in Butzbach konnte Karl Grüner, dem Vorsitzenden des Patenschaftsausschusses, vom Geschichtsverein Butzbach für die Heimatstube „Tepler Hochland“ eine Flasche übergeben werden. Die Flasche wurde von der archäologischen Arbeitsgemeinschaft des Geschichtsvereins aus der Baugrube des Neubaus von Dr. Frank Hose am Apothekergarten zwischen Alter Apotheke und Krachbaumgasse geborgen.

Diese Flasche aus dunkelgrünem Glas, zuerst als „Massenware“ unserer Zeit kaum beachtet, wurde nach dem Reinigen durch ihre Inschrift am Boden recht interessant. Die Inschrift lautet: C A R L S B A D, dazwischen die Buchstaben L. S. Von mehreren Teplern

wurde die Flasche als Originalflasche der Mineralwasser-Versendung Löbel-Schottländer bestimmt. Die Schreibweise von Karlsbad mit „C“ weist auf die Mitte des 19. Jahrhunderts. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß ein Butzbacher Bürger zur Zeit Goethes eine Kur mit Karlsbader Mineralwasser machte. Zur Bedeutung von Karlsbad sei nur erwähnt, daß hier durch die „internationalen Gäste“ oft Weltgeschichte gemacht wurde. Karlsbad soll 1914 mehr Steuern aufgebracht haben als das gesamte Land Tirol! Die Bedeutung der Bäder aus dem „Bälderdreieck“ wird in der Heimatstube weiter dadurch dokumentiert, daß eine Mineralwasserflasche mit der Inschrift „Marienbad“ und dem Tepler Wappen als Kostbarkeit aus Privatbesitz der Heimatstube übergeben wurde.

Werner Meyrahn

Funde der Bronzezeit im Apothekergarten

Ein Beitrag von Winfried Schunk

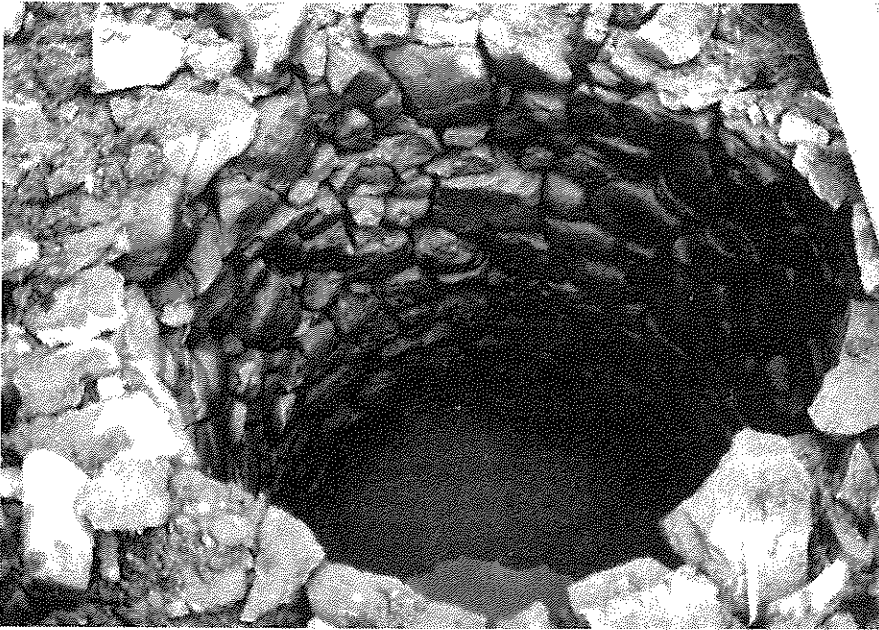


Abbildung 1

Butzbach. — Im Juli 1983 wurde neben dem Apothekergarten in Butzbach eine ältere Scheune abgebrochen. Das Gelände wird für eine neue Arztpraxis genutzt.

Der Apothekergarten gehörte zur „Alten Apotheke“, der bis an das Hinterhaus heranführte.

In der Mitte der Baugrube für die Arztpraxis kam der zum Garten gehörende Brunnen zum Vorschein. Der mit Basalt gesetzte Brunnen hatte im Juli 1983 einen Wasserstand von 5,60 m und war ursprünglich ca. 10 m tief; er wird im Keller der Arztpraxis erhalten (Abb. 1).

Die Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte des Geschichtsvereins Butzbach ist immer bemüht gewesen, die Baumaßnahmen im Stadtgebiet zu überwachen. So konnten bereits wertvolle Erkenntnisse über die Stadtgeschichte Butzbachs gewonnen werden. Es seien hier die bronzezeitlichen Fundstellen erwähnt: Mehrfamilienhaus Färbgasse, neues Druckhaus Gratzfeld, Langgaß-Parkdeck, Liebig-Apotheke, neuer Bierkeller „Gasthaus Eule“ Versorgungsleitungsgräben Wetzlarer Straße und Färbgasse.

Im Nordprofil der Baugrube im Apothekergarten stieß die Arbeitsgemeinschaft nun auf eine Siedlungsgrube der Bronzezeit.

Hügelgräberkultur Hessens

Funde der Hügelgräberkultur sind mittlerweile

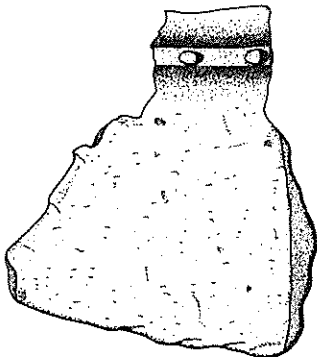


Abbildung 2.1

sehr umfangreich geworden, zurückzuführen auf die bestimmt besonders günstige Quellenerhaltung. Die charakteristische Ausprägung reicht vom Rhein-Main-Gebiet bis zur unteren Fulda und Werra sowie im Osten zum oberen

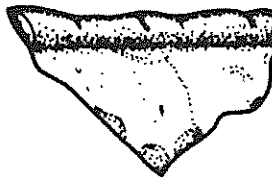


Abbildung 2.2

Main. Der landschaftliche Unterschied besteht in einem südwestlichen Rhein-Main-Kreis (linksrheinisches Rheinhessen und Südhessen) und einem nordöstlichen Fulda-Werra-Kreis (vom Vogelsberg bis zum Thüringer Wald).

Althügelgräberzeitliche Stufe

Der älteste Abschnitt der Hügelgräberkultur hat nicht nur eine große Entsprechung zwischen Süd- und Osthessen, sondern sogar mit der Lochham-Stufe Württembergs und Bayerns.

Befund

Lediglich im Nordprofil der Baugrube ließ sich noch ein Teilstück der Siedlungsgrube erfassen. Sie verlief in Ost-West-Richtung und war noch 2,4 Meter lang gewesen. Zu berücksichtigen ist hierbei, daß die alte Oberfläche im Profil nicht mehr auszumachen war. Da kein Gesamtprofil aufnehmbar war, konnte auch über die Grubenform wenig ausgesagt werden. Deutliche Verfärbungen reichten bis zu einer Tiefe von 1,50 m, die dann in gelben Lößlehm



Abbildung 2.3

übergangen. Bis zu einer Tiefe von 1,20 m war die Grubenfüllung gleichmäßig hell-dunkelbraun; dann folgte eine 0,30 m starke dunkelbraun-schwarze Schicht.

Die Scherbenfunde waren in etwa gleichmäßig auf die Grubenfüllung verteilt. Einzelne Scherben standen unter verschieden starker sekundärer Brandeinwirkung. Das hat bewirkt, daß sie zum Teil stark verzogen, hellgrau oder ziegelrot und von blasiger Struktur sind; wenige haben ihre alte Art behalten.

Die unterste Zone barg auch verziegelte Hüttenlehmbröckchen, Holzkohlebröckchen, angeziegelten Lehmputz mit einer weißgrauen Farbschicht und vereinzelt kleine Quarzstücke. Der tiefe Teil der Grube muß unter Einwirkung hoher Temperaturen gestanden haben. Ehe die weitere Auffüllung erfolgte, hat sie sehr wahrscheinlich längere Zeit offengelegen. Da keine größeren Flächen aufgedeckt wurden, müssen alle Fragen nach Art und Zweck der Grube offen bleiben.

Die Funde

Keramik: mehrere stark verglühete Scherben, wahrscheinlich von einem Krug;

1 Randscherbe eines größeren Gefäßes (Amphore?), etwas unterhalb des Randes verläuft eine gekerbte Leiste (Abb. 2.1);

1 kleine Randscherbe mit einem waagrecht abgestrichenen Rand (Abb. 2.2);

1 Randscherbe einer kleinen unverzierten Henkelasse? (Abb. 2.3);

1 Bodenstück eines größeren Gefäßes.

Die Scherben, die zu größeren Gefäßen gehören, sind mit größeren Quarzbrocken gemagert, durchweg schlecht gebrannt und weisen keine Verzierung auf. Das Profil bei einer Randscherbe ist steil. Einige kleine Wandscherben zeigen Schlickrauhung, die schräg oder senkrecht verstrichen ist. Das Fragment der kleinen Tasse(?) ist gut gearbeitet und von dunkelgrauer Farbe.

Weitere Funde: Hüttenlehmbröckchen, Holzkohlebröckchen, kleine Quarzbrocken, Lehmputz mit einer weißgrauen Farbschicht, 1 Zahn vom Rind(?).

Die aus der Grube stammenden weißen Quarzbrocken dienten wohl als Ausgangsmaterial für die Magerung der groben Keramik.

Da sich bei Grabungen im europäischen Raum häufig neben den Wohnhäusern runde Gruben zeigten, die der Vorratsspeicherung dienten, kann vielleicht die Grube im Apothekergarten, aber nur mit ausdrücklichem Vorbehalt, dort eingeordnet werden.

Literatur:

Cornelius Ankel: Eine Siedlungsgrube der Hügelgräberbronzezeit bei Butzbach, Wetterauer Geschichtsblätter, Bd. 6, 1957.

H. Müller-Karpe: Handbuch der Vorgeschichte, Bd. IV, Bronzezeit, 1980.

Hof Güll — ein Arnsburger Klosterhof

Ein Beitrag von Werner Wagner

Auf der Fahrt von Butzbach nach Lich fallen rechts der Straße vor allem die großen geschlossenen Gutsanlagen von Hof Güll und Kolnhäusen auf. Beide waren Arnsburger Klosterhöfe.

Kuno, ein Wetterauer Reichsministerialer, erhielt um 1050/60 als Erzieher Kaiser Heinrich IV. die Arnsburg (arn = althochdeutsch Adler), deren Wälle und Gräben beim Durchgang durch eine der Klosterpforten zum Wildschweingehege hin noch zu sehen sind, als Reichslehen. Kunos Tochter Gertrud heiratete

heim. Als der 47. Abt von Arnsburg, Robertus Kolb, 1674 das Kloster und Klostergut übernahm, befanden sich nur noch 24 Kreuzer in der Kasse. Er erbaute das Wohnhaus von Hof Güll. Über der Eingangstür ist in drei Sandsteinplatten neben dem Klosterwappen zu lesen:

F. Robert Kolb de Mogunt.
Abbas Arnsburg XLVII
Restaurator MNRII (monasterii)
et villarum me fieri curavit.

Den oberen Teil des Türrahmens bildet ein Sandsteinbalken, der in folgendem Distichon die Jahreszahl der Erbauung angibt:

Abbas Me statVlt RobertVs fortls et a VDaX
M VI V I VD X = 1527
CVI post longae VVs tUnera stablt honos
CVI L VV V I = + 172
1699

Verschiedene bauliche Merkmale wie das Kellergewölbe weisen jedoch auf ein älteres Wohnhaus hin.

Auch die beiden Scheunen wurden als ältere Bauten unter dem 50. Abt Antonius Antoni 1715 errichtet. Die 1900 noch bestehende Wasserleitung stammte wie auch der Schweinestall aus der Zeit zwischen 1720 und 1730. Im 18. Jahrhundert nahm das Klostergut einen beträchtlichen Aufschwung. Erst der Reichsdeputationshauptschluß beendete 1803 das Leben der Arnsburger Abtei. Die Klostergüter fielen größtenteils an das Gesamthaus Solms als Ersatz für verlorene linksrheinische Besitzungen, kamen dann später an die Linie Solms-Braunfels, in deren Besitz sie heute noch sind. Über mehrere Generationen wurde der Hof von der Pächterfamilie Hofmann bewirtschaftet, deren Friedhof und Gedenkstätte bei der alten Linde auf der Alteburg liegt. Ab 1972 bewirtschaftet Josef Lischka mit seiner Familie das stattliche Anwesen.

Aufgrund der schlechten Verkehrslage wurden die agrarischen Produkte des Hofes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem in den benachbarten Städten Butzbach, Lich und Gießen abgesetzt. Da die Bauern der umliegenden Dörfer sich meist selbst versorgten, wurden die meisten Erzeugnisse auf dem Hof selbst verbraucht oder in leicht transportable Güter umgewandelt (Brennerei, Wolle). Bis etwa 1830 wurde ein Drittel des Getreides (vor allem Weizen) in anderen Orten abgesetzt. Tagelöhner, Handwerker und kleinere Grundbesitzer hielten sich ihren Anteil direkt ab. Vor 1850 wurde nur Branntwein exportiert. Der Hof selbst bezog vor allem Kartoffeln, Kohle (aus Hungen) und kleinere Mengen Kraftfutter von außerhalb. Nach dem Bau der Main-Weser-Bahn 1850 mußte man weniger Produkte selbst verbrauchen, konnte aber mehr exportieren. So wurden 1845 bis 1870 fast 60 Prozent des Getreides nach auswärts verkauft. Bis 1901 erhöhte sich durch die bessere Verkehrserschließung (Bahn Gießen—Hungen) der Anteil der für den Export bestimmten Güter auf 70 Prozent.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Arbeitskräftebedarf aus den umliegenden Dör-

fern gedeckt. Mehr Freizügigkeit aufgrund wegfallender feudaler Bindungen sowie die zunehmende Industrialisierung (Industriebetriebe und Bergbau um Lich) ließen diese Quelle im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich ver-



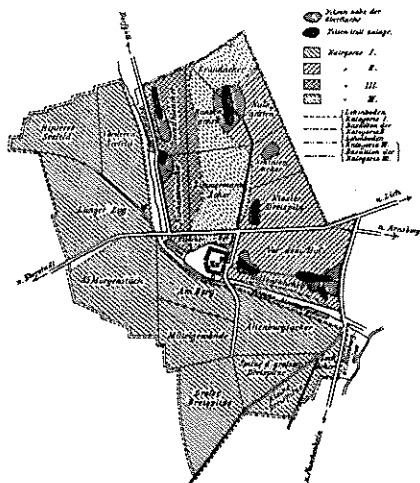
Auf dem Friedhof von Hof Güll

siegen. Erhöhter Maschineneinsatz und der Import von Arbeitskräften mußten diese Lücke schließen. 1807 sind auf Hof Güll 17 Personen beschäftigt (2 Brennereiarbeiter, 1 Fuhrknecht, 1 Handwerker, 2 Schweizer, 6 Pferde- und Ochsenknechte, 1 Schafhirte, 1 Schweinehirte, 1 Köchin, 2 Mägde). Ein Brennereiarbeiter verdiente 88,40 Reichsmark, eine Magd 34 Reichsmark im Jahr. Ein Teil des Gesindes war auf ein Jahr gedungen. Der Dienstbotenwechsel erfolgte am Christtag (25. Dezember) oder am Peterstag (22. Februar). Der Lohn wurde einmal im Jahr gezahlt. Außerdem erhielt das Gesinde Kost und Logis auf dem Hof. Die Zahl der Bediensteten wuchs von 17 im Jahr 1807 auf 29 im Jahr 1902 an. Da Frondienst nicht in Frage kam, mußte der über die Gesindehaltung hinausgehende Bedarf an Arbeitskräften mit Tagelöhnern aus der Umgebung gedeckt werden. Sie erhielten Akkordlohn und Naturalien für Hammelschere, Weizendreschen, Bierbrauen, Kartoffelhacken usw. 1840 erhielten Männer während der Kartoffelernte 49, Frauen 45 Pfennig am Tag. Ab 1891 kamen fremde Saisonarbeiter aus Ostpreußen und Posen auf den Hof. Für sie wurden extra die „Kasernen“ als Unterkunft gebaut. Sie arbeiteten von April bis zum Ende der Ernte von morgens 5 bis abends 7 Uhr für 2 bzw. 1,50 RM. Die Frühstück-, Mittags- und Vesperpause betrug je eine halbe Stunde. Zunehmender Maschineneinsatz (Eggen, Grubben, Walzen) erlaubten eine intensivere Bodenbearbeitung und Anbauspezialisierung.

Nach 1901 konnten die Hackfrüchte mit der Bahn abtransportiert werden. Im 19. Jahrhundert wurde die Dreifelderwirtschaft betrieben. Bis 1832 entfielen von den 200 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche 67 ha auf Winterfrucht, 64 ha auf Sommerfrucht und 68 ha auf die Brache. Nach 1830 trat an die Stelle der Brache Hackfrucht- und Kleeanbau. Zuvor maß man dem Futter- und Hackfruchtanbau nicht sehr große Bedeutung zu, da die Milchviehhaltung unrentabel war. Man düngte meist mit tierischem Dünger. Ab 1855 importierte man größere Mengen Handelsdünger und Kraftfutter. Bis 1885 wurden auch Stalldung, Jauche und Gründünger verwandt. Klee wurde mit Gips gedüngt.

Heute betreibt Josef Lischka nach mönchischem Vorbild eine moderne Landwirtschaft. Er bebaut insgesamt 180 ha Pachtland. Eine festinstallierte Beregnungsanlage sichert ein gleichmäßiges Wachstum der Pflanzen zu allen Jahreszeiten.

Vor allem muß hervorgehoben werden, daß der Pächter die Hofanlage in ihrem ursprünglichen Zustand beläßt und große Summen zur Restaurierung älterer Gebäude aufbringt.



Bodenkarte der Gemarkung Hof Güll

Eberhard von Hagen, den Reichsforstmeister in der Dreieich. Das Geschlecht nannte sich dann von Hagen und Arnsburg. Gertruds Sohn Konrad stiftete 1151 im ehemaligen Römerkastell Alteburg Benediktinermönchen aus Siegburg ein Kloster. Um 1151 tauschte Konrad vom Stift Fulda einen mit wilder Minze bewachsenen Basaltkegel, die Minzenburg, ein. Dort errichteten er und seine Nachkommen die mächtige Münzenburg. Aus unbekannten Gründen gedieh Kloser Alteburg nicht. Als Konrads Sohn Kuno 1171 auf dem kaiserlichen Hoftag in Kaiserslautern den Zisterzienserabt Pontius von Clairvaux traf, versprach ihm dieser, Zisterziensermönche nach Arnsburg zu entsenden. Die Benediktiner wurden abgefunden und gingen nach Siegburg zurück. Dafür kamen aus Eberbach (Rheingau) Zisterziensermönche, denen Kuno 1174 die ehemalige Arnsburg als Unterkunft zuwies. Nach ihrem Plan siedelten sich die Zisterzienser im Wettertal an und erbauten dort das Kloster Arnsburg. Aus Urkunden von 1151 weiß man, daß ein großer Teil der heute zu den beiden ehemaligen Klosterhöfen gehörenden Felder dem Benediktinerkloster als Vorläufer der Zisterzienser übergeben worden war. Die Zisterzienser übernahmen nach ihrem Wahlspruch „Ora e labora“ das Ackerland und bebauten es. Da sie keinen Zehnten zu zahlen brauchten und dem Schutz des Burggrafen unterstanden, konnten sie mit etwa 100 Mönchen und 100 Laienbrüdern beide Güter bewirtschaften, Investitionen tätigen und den Landbau weiterentwickeln. Die Bedeutung der Klöster für die Weiterentwicklung landwirtschaftlicher Anbaumethoden ist heute unumstritten.

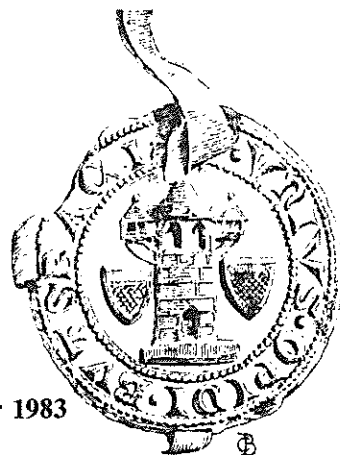
Im 14. Jahrhundert wurde Hof Güll von Otto von Hessen und Graf Heinrich von Nassau-Siegen verwüstet. Auch im 15. Jahrhundert tobten zahlreiche private Fehden um das Klostergut zwischen Adligen. Im Dreißigjährigen Krieg suchten die Schweden unsere Gegend



Eingangsportal zum Hofgut

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 3 · Mittwoch, den 30. November 1983



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Verklärung Christi

Stuckdecke in der landgräflichen Gruft

Ein Beitrag von Walter Heyd

Im Jahre 1511 soll nach Sandrats 'Teutschen Academie' ein Bild von Grünewald für die Frankfurter Dominikaner-Kirche gemalt worden sein mit dem Titel 'Verklärung Christi', das gelobt und genauestens beschrieben worden ist. Anlässlich des zur Säkularisierung (1805) angefertigten Verzeichnisses des Klosters wird das Gemälde nicht mehr erwähnt.

An der Decke der landgräflich-hessischen Gruft in der Butzbacher Markuskirche (ab 1622 erbaut) mit den Särgen von Philipp III. von Butzbach-Darmstadt (gest. 1643), der Anna Margarethe von Diepholz und Bronchorst (1. Frau), der Sophie Christine von Ostfriesland (2. Frau) und des Prinzen Heinrich von Hessen-Darmstadt wird seit der Erwähnung von Walther K. Jülch 1917 die Stuckatur auf das Thema und das in Frankfurt verlorene Bild Grünewalds zurückgeführt.

Als Sandrat in Frankfurt noch zur Schule ging, arbeitete der aus Thüringen stammende und in Frankfurt wohnende Häfner (Ofensetzer/Töpfer) und Bossierer (Gipsmodellierer) Christian Steffan im Auftrag des Butzbacher Landgrafen als Stuckateur. Man nimmt an, daß Entwürfe vorgelegen haben vom damaligen künstlerischen Leiter des Ausbaues des fürstlichen Schlosses mit Namen Philipp Uffenbach. Es ist bekannt, daß Uffenbach Schüler eines Adam Grimmer in Mainz (geb. 1598), eines Enkelschülers von Grünewald, war. So hatte Sandrat bei einer 'Teutschen Academie' auch über Vorlagen u. a. der Darstellung der 'Verklärung Christi' berichtet. Besonders auffallend war die lichte Wolke am Bild der Dominikanerkirche, die besonders erwähnt wird. Dargestellt sind Dreiviertelfiguren — Moses und Elias — herausragend aus der Wolke. Auch der Architekt erinnerte sich daran bei der Konzipierung. Man kann vergleichen zwischen Stuckrelief, den in Frankfurt vorhandenen Zeichnungen und dem verlorengegangenen Bild und muß erkennen, daß in Butzbach die Themenbewältigung, die Kunstauffassung und die technische Malart Grünewalds in Kopie sich fortgesetzt hat, während heute noch der Kunstkrieg um die Person eines der größten deutschen Maler entbrannt bleibt.

Joachim von Sandrat war Kupferstecher und Kunsthistoriker, 1606 in Frankfurt geboren und 1688 in Nürnberg gestorben. Ausführliche Lebensbeschreibungen deutscher Künstler und

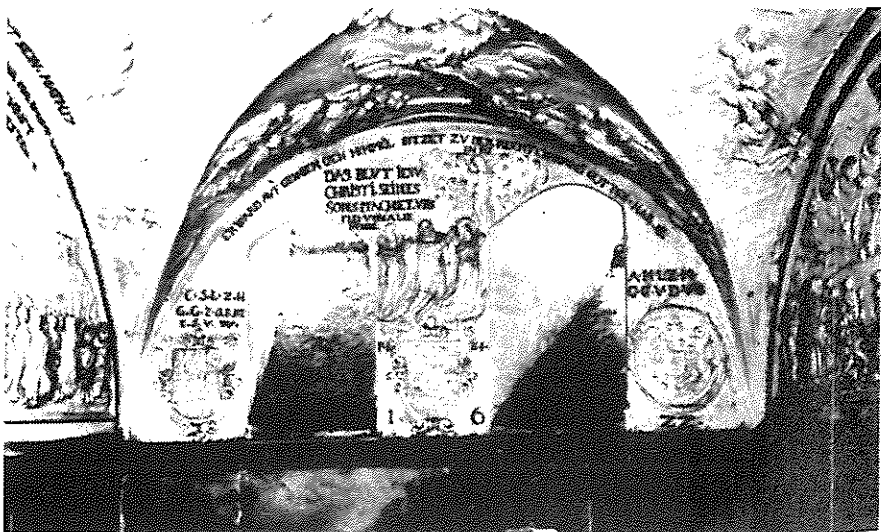
Erwähnungen ihrer Werke findet man in der 'Teutschen Academie der edlen Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste' von 1675. Im 37. Kapitel schreibt er: „Matthaeus Grünewald, sonst Matthäus von Aschaffenburg genannt, darf unter allen... Teutschen in der edlen Zeichen- und Malkunst... den fürtrefflichen und bästen, wo nicht mehrer, doch gleich zu schätzen...!“ „... zur Zeit Albert Dürers ungefehr Anno 1505 gelebet... Es soll auch ein Altarblatt Eysenach (das bedeutet Isenheim!) von dieser Hand sein... dass er sich meistens zu Maynz aufgehalten und ein eingezogenes melancholisches Leben geführt, und übel verheuratet gewesen, wo und wann er gestorben ist mir unbekannt...“

Mathias Neithardt, später Gothar soll der wirkliche Name von Mathis dem Maler sein, der durch einen Irrtum Sandrats als Matthaeus Grünewald in die deutsche Kunstgeschichte eingegangen ist. Grünewald wurde weltberühmt durch den ehemaligen Hochaltar für die Kirche des Antoniterkrankenhauses in Isenheim. Dieses sein Hauptwerk ist seit 1794 und 1852 in Colmar und heute in Einzeltafeln im Unterlinden-Museum aufgestellt. So erkennt

man besser die Seitenblätter. Sie zeigen hier in einer gewaltigen Synthese vom mittelalterlichen Symbolismus hin zur neuzeitlichen Naturbeobachtung und seiner einzigartigen und ureigenen Ausdruckskraft der figürlichen wie auch der farblichen Komposition den Meister ersten Ranges. Dieser deutsche Maler steht im extremen Gegensatz zum Formgefühl der gerade aufkommenden italienischen Renaissance, also auch allein neben Deutschlands größtem Maler Albrecht Dürer.

Im Stadtarchiv von Frankfurt wird 1523 eine Frau als Geisteskranke ins Spital gebracht, als die 'Frau des Bildschnitzers, eine getaufte Jüdin'. Ein genauer Name wird nie aufgeklärt werden, eine Lebensgeschichte wird bruchstückartig bleiben, wo er wohnte in Frankfurt, Aschaffenburg, Seligenstadt (1501—28), Mainz und Nürnberg. Ist der Revolutionär Neithardt auch der Melancholiker Mathis und auch der ausdrucksstarke 'Moderne' Grünewald? Ein Künstler in einem oder drei Maler mit eigenen Namen? Das Rätsel 'Grünewald' ist noch nicht gelöst.

Literatur: Meyers Lexikon 7. Auflage, 5. Band (1927); Wetterauer Geschichtsblätter Bd. 24, 1975; PAN Nr. 4/1982 und Nr. 6/83; Paul Hindemith: Oper 'Mathis der Maler' (1938); Die Deutsche Malerei in der Renaissance (I bis III) v. Burger, Schmitz, Beth., Handbuch der Kunstwissenschaft 1903.



■ Die Gruft in der Butzbacher Markuskirche

Bemerkungen zu den Besitzern und Bewohnern des Hauses Weide, Färbgasse Nr. 5 in Butzbach

Butzbach. — In einem Brief vom 8. April 1983 teilte mir Dr. Erwin Rumpf mit, daß in den „Stadtführern“ von Butzbach bei „Haus Weide“ immer wieder als Erbauer der Stadtphysikus Dr. Fabrizio 1725 angegeben würde, was „unvollständig und nicht ganz zutreffend sei“. Bei meiner eigenen (Heyd) Familienforschung fand ich einige interessante Angaben über die Bewohner dieses Hauses im „Deutsche Geschlechterbuch“ Nr. 84, was zur weiteren Forschung, vielleicht auch Freilegung eines Teiles des Fachwerks anregen könnte.

Der um 1480 in Butzbach geborene Henne Rump (Rumpf), — der unter Nr. 16608 meiner Ahnentafel aufgeführt ist — erwarb 1509 ein Haus von Hartmann Schwenkel gegenüber dem Solms'schen Schloß in der Färb-Gasse. Dieser Henne Rump war ein außerordentlicher Bürger dieser Stadt in einer schwierigen Umbruchzeit der Einführung der Reformation in Hessen vor und nach der Homburger Synode (1526). Vielleicht ist es aus der Zeit heraus zu verstehen, im Jahre 1510 sein Wappen als Jüngerer Bürgermeister nicht nur einmal zu sehen. Er wurde noch sechsmal bis zum Jahre 1552 als älterer Bürgermeister gewählt. Während seiner Amtszeit 1541, nachdem der Kugelbruder Konrad Stetzenbach 1532 sich dem Protestantismus zugekehrt hatte, gedieh die ein Jahr vorher gegründete erste evangelische Lateinschule nach langwierigen Verhandlungen der drei Grundherren (Eppenstein - Königstein, Solms und Hessen). Henne Rump muß in vier Dezennien eine führende Rolle zugeschrieben werden beim Ausbau der neuen Kirche und der reformatorischen Bewegung. Das Ehepaar Rump stiftete 1556 ein Legat, durch das je 12 Arme der Stadt jeden Donnerstag je ein Weck zu 2 Pfennig und ein Maß besten Weins erhielten. Nach Worten des Oberreallehrers Otto Weide (geb. 1852), der die Stammtafel der Familien Rumpf von 1894 und Ergänzungen der Angaben des Prof. D. Dr. August Freiherr von Gall 1914 herausgegeben hatte, soll Henne Rump zu den angesehensten und begütertsten Bürgern von Butzbach gehört haben.

Nach dem Tode Rumps 1558 soll nach Dr. Rumpf (Bad Nauheim) das Haus in andere Hände übergegangen sein, bis es vom Stadtphysikus Dr. Fabrizio 1725 (1724) erworben und umgebaut worden sei. Die Renaissance-Stuckdecken sollen aus der Zeit vor 1725 stammen, wonach man annehmen könnte, daß Dr. Fabrizio also keinen Neubau, sondern einen Umbau vorgenommen hatte.

Bei dem altbekannten Namen des „Hauses Weide“ kommen bei den späteren Bewohnern die Ahnen der Familien Rumpf (vielleicht Erbschaften?) wieder vor. Otto Weides Ehefrau, dargestellt in Frau Gillmanns in der Nr. 1 der Butzbacher Geschichtsblätter 1983 zur Verfügung gestellten Ansicht von etwa 1909, war eine Anna Marg. Maria Elisabeth Friederike geborene R u m p f, Tochter des Strumpffabrikanten Christoph Rumpf (1815—1899) und seiner Ehefrau einer geb. Elise F i s c h e r (gest. 1885).

Hiermit kamen auch die Braubach-Fischer-Familien in der Färbgasse zusammen, da Maria Dorothea Rumpf, die Tochter des Zeugfa-

brikanten Jakob Wilhelm Rumpf und seiner Ehefrau Anna Maria geb. H e i l, den Johann Wilhelm Braubach 1810 ehelichte.

Aus den kurzen Angaben der Ahnenforschung soll auch dabei ein Brief erwähnt werden, den 1951 A. W. Heil meinem Vater in Essen schrieb: „... die älteren Bürger sind alle untereinander und oft sehr nahe verwandt,

Im folgenden Beitrag des Gambacher Chronisten Horst Vetter werden hochinteressante Ergebnisse seiner langjährigen intensiven For-

... Braubach, Melchior, Wiessler, Fischer, Heynemann (Hagemann!) usw. usw. Glücklicherweise hat diese Inzucht sich anscheinend sogar günstig ausgewirkt.“

Interessante Familienkreuzungen in allen Berufszweigen, über vererbte Talente bei Handwerkern werden noch als Themen im Geschichtsverein behandelt werden. Walter Heyd

schungsarbeit vorgestellt. Der Aufsatz wird hier in stark gekürzter Form abgedruckt, soll jedoch später in voller Länge noch erscheinen.

Tragödie einer zum Tode verurteilten Hexe

Anfang der fünfziger Jahre kam ich als junger Mann nach Gambach. Dort begann ich mich sogleich für die Ortsgeschichte zu interessieren. Während eines Vereinsausflugs zum Wasserschoß Mespelbrunn im Jahre 1955 begegneten wir dort Butzbachern, die ebenfalls per Bus angereist waren. Einige riefen angesichts der Gambacher Reisegesellschaft aus: „Da kommen die ‚Ratzkatreiner‘“! Nach der Bedeutung dieses Ausspruches, der offensichtlich als Neckerei galt, fragend, konnten mir weder die Butzbacher noch die Gambacher genauere Auskunft geben. Man wußte lediglich, daß es sich bei der „Ratzkatrain“ um eine Hexe gehandelt hat, die man irgendwann, irgendwo verbrannt haben soll.

Seit dieser Zeit hat mich die „Ratzkatrein“ immer wieder fasziniert und nicht mehr losgelassen. Ich habe versucht, zu diesem Thema die literarischen Quellen auszuschöpfen. Aber viel weiter hat mich dieses Studium nicht gebracht, denn die Forschung war in eine Sackgasse geraten und die einzelnen Verfasser konnten sich größtenteils auch nur auf lückenhafte mündliche Überlieferungen oder Vermutungen stützen, die sich dann in die verschiedensten Richtungen bewegten.

Die nachfolgenden Schilderungen um die Gambacher „Ratzkatrein“ basieren auf den neuesten Erkenntnissen meiner Nachforschungen, deren Höhepunkt der 22. April 1983 wurde: An diesem Freitag hielt ich erstmals den schriftlichen Beweis von der Existenz dieser bedauernswerten Person in Händen. Nicht in Gerichts- oder Prozeßakten, nach denen Generationen von Forschern gesucht hatten und nie fanden, sondern in einem Gambacher Contributionsbuch (Contribution = Zwangsabgabe) entdeckte ich das, was endlich ein wenig Licht in eine ferne, finstere Zeit bringt und das zu einem neuen Meilenstein in der Heimatforschung werden kann!

Zunächst eine Auswahl von zum Teil bedeutenden Autoren, die sich bis dato zur Person und zum Leben der „Ratzkatrein“ äußerten bzw. ihr Wissen hierüber zu Papier brachten. Hier müssen Karl Bernhard, Lehrer in Gambach von 1829 bis 1889, Theodor Bindewald, Verfasser einer Volkssagen-Sammlung von 1869, Wilhelm Müller, der Autor des „Oberhessischen Heimatbuches“ von 1926, Heinrich Ködding, der Eberstädter Heimatforscher aus den 30er Jahren, Konrad Otto Repp, Professor in Darmstadt, Walter Buß, Gambacher Bürgermeister von 1934 bis 1943, und Heinrich Krausch, ein gebürtiger Gambacher Heimatforscher, genannt werden. Sie alle beklagen das Fehlen von Prozeß- und Gerichtsakten. Alle Autoren brachten die „Ratzkatrein“ mit Feuersbrünsten in Verbindung und stempelten

sie mehr oder minder als Brandstifterin ab. — In Gambach gab es eine Serie von Bränden, die sich in den Jahren 1703, 1715 und 1717 ereigneten.

So begann ich im Gambacher Archiv nach Aufzeichnungen hierüber zu suchen bzw. das Solms-Braunfelsische Archiv in Braunfels zu bitten, mir evtl. Unterlagen zu überlassen, um über Entstehung und Hergang der Brände Genaueres zu erfahren. Außerdem studierte ich die Gemeinde-Kassenbücher aus dieser Zeit, denn mir war bekannt geworden, daß im Falle einer Brandkatastrophe die einheimische Bevölkerung von „Feuerläufern“ aus den benachbarten Ortschaften unterstützt wurde. Dafür bekamen die Auswärtigen nach getaner Rettungs- und Löscharbeit von der Gemeinde eine „Zehrung“, eine Art Aufwandsentschädigung, die sie aus Steuergeldern bestritt. Diese Gemeindeausgaben mußten sich also in den Kassenbüchern, den sogenannten „Beedbüchern“ oder „Contributionsbüchern“, niederschlagen.

Die damaligen Kassenbücher waren längst nicht so umfangreich und kompliziert, wie wir das von den heutigen Haushaltsgeschäften gewohnt sind. Sie waren ganz einfache Hefte mit in Ausgaben und Einnahmen gegliederten Zahlenangaben. — Jedes Jahr um Martini (November) setzten sich Schultheiß, Gemeindevorsteher und Gemeindevorsteher zusammen, um die im Laufe des Jahres eingegangenen Zahlungsbelege, die numeriert worden waren, zu ordnen und von einem Schreiber auflisten zu lassen, der alles in ein Heft einzutragen hatte. Zum besseren Verhältnis für die Rechnungsprüfer wurde jeder Posten mit einer kleinen Notiz versehen, welche die Nummer der Original-Quittung trug. Leider fehlen bei allen Eintragungen Tages- und Monatsdaten, so daß der Forschung nur eine Schätzung nach den Nummern möglich war. Doch auch diese Methode ist unsicher, denn die Quittungen werden nicht der Reihe nach eingegangen sein.

Auf der Suche nach irgend etwas Brauchbarem stieß ich in den Contributionsbüchern der Gemeindevorsteher Johann Philipp Schwab (1717), Johann Peter Mohr (1718) und Johann Conrad Mohr (1719) tatsächlich auf die ersten schriftlichen Spuren der so lange von vielen gesuchten „Ratzkatrein“. Mit anderen Ergebnissen der Brandforschung aus dem Gambacher Gemeindearchiv und weiteren Nachrichten aus dem Braunfelsischen Archiv, die mir dankenswerter Weise überlassen wurden, die mit den neu entdeckten Aufzeichnungen einen Zusammenhang ergeben, kann, nach der Auswertung allen Materials, nunmehr ein einigermaßen umfassendes Bild der damaligen Ereignisse nachgezeichnet werden. Zu Anfang des 18.

Berichtigung

In der Ausgabe 2 der Butzbacher Geschichtsblätter sind zu dem Beitrag „Funde der Hügelgräber — Bronzezeit im Apothekergarten“, die Profilzeichnungen der Randscherben irrtümlich seitenverkehrt dargestellt. W. Schunk

Jahrhunderts hatte der Solms-Braunfelsische Flecken Gambach etwa 600 Einwohner, die vorwiegend von der Landwirtschaft lebten. Aber es gab auch selbständige Handwerker sowie Tagelöhner, die sich täglich neu verdingen mußten. Das Dorf war mit einem Haingraben umgeben und hatte in der Vorder-, Kirch- und Mühlpforte nur drei Durchlässe nach „draußen“.

Das Leben verlief in aller Bescheidenheit. Steuern und Abgaben waren hoch und ließen ein üppiges Dasein nicht zu. Die Wohnstätten hatten kleinere Ausmaße als heute, oft lebten viele Menschen darin. Die damalige Bauweise kannte noch keine Brandmauern, für die Nahrungszubereitung und als Wärmequellen dienten offene Feuerstellen. Und da alle Gebäude mit Stroh gedeckt waren, stürmten die Glocken des öfteren: Feuersnot! War es erst einmal ausgebrochen, weitete es sich meist zu einer Katastrophe aus. Die geringste Unachtsamkeit oder Fahrlässigkeit genügte, um ganze Straßenzüge und Ortsteile in Schutt und Asche zu legen. Die Gambacher jener Tage konnten das bestätigen, brannte so manchem doch innerhalb weniger Jahre dreimal sein Anwesen oder Teile davon nieder. Die rasche Folge der Brandkatastrophen (1703, 1715, 1717) ließ natürlich Gerüchte und Spekulationen aufkommen. Vorurteile bildeten sich, die sich in der damaligen abergläubigen Zeit in den Hirnen der Menschen nur allzu eifertig festsetzten. Im Jahre 1944 fertigte Walter Buß eine Beschreibung des Brandes von 1703 und seiner Entstehung an und bezog sich auf die Unterlagen im Solms-Braunfelsischen Archiv. Danach entstand dieser Brand zweifelsfrei „durch Verbrennen von Hühnerläusen in Ritters Haus in der Obergasse“. Dieses damals übliche Mittel, den Glücken ein ungestörtes Brüten zu ermöglichen, löste eine Katastrophe aus und wurde zu einem folgenschweren Tatbestand, der aber — zumindest von Amts wegen — die Katarina Ratz von dem Verdacht der Brandstiftung freisprach.

Die erneuten Schicksalsschläge 1715 und 1717 hingegen waren wahrscheinlich nicht so einwandfrei zu klären und schufen — wie schon angedeutet — Nahrung für Verdächtigungen, die auch bald schicksalhafte Formen annehmen sollten.

In der einschlägigen Literatur sind Hexenverfolgungen, -prozesse und -verbrennungen, die sich hauptsächlich im 16. und 17. Jahrhundert abspielten, ausführlich beschrieben. Ende des 17. Jahrhunderts ebten die unglücklichsten Irrungen der Menschheit, die über ganz Europa verbreitet waren, ab. Doch stellenweise — wie hierzulande — hielten sie sich bis ins 18. Jahrhundert hinein.

Kaum waren im Jahre 1717 die Flammen erloschen und die Rauchschwaden des letzten Brandes verzogen, verdichtete sich der Verdacht, daß die Katarina Ratz, örtlich „Ratzkatrin“ genannt, die Brandstifterin sein



müsse. — Nicht unerheblich wäre hier die Frage, inwieweit sie sich verdächtig gemacht oder durch welchen Umstand sie zu dieser Vermutung Anlaß gegeben hat. Da sie trotz intensiver Familienforschung als Person weitgehend unbekannt blieb, muß diese Frage offenbleiben. Jedoch ist hinlänglich bekannt, daß eine Kleinigkeit genügte, um in die Räder der Justiz zu geraten. Im Contributionsbuch des Gemeindecassiers Johann Philipp Schwab vom Jahre 1717 steht unter der laufenden Nummer 32 folgender Eintrag: „20 Gulden Johann Jacob Ratz gezahlt, so die Kutscher und Pferde bei gewesener Commission wegen der Ratz Catarin verzehrt (No. 32).“

Zur Erklärung sei angeführt, daß Johann Jacob Ratz (nicht verwandt mit ihr!) Wirt war, der sein Lokal gegenüber dem Gerichtsgebäude (Rathaus) im heutigen Haus Hauptstraße 26 (Reuhl) hatte. Dort also waren Kutscher und Pferde untergebracht, während die „Kommission“ im Gericht tagte. Die Verdachtsmomente müssen für die Kommission ausreichend gewesen sein, denn unter der Notiz Nummer 49 ist folgender Vorgang festgehalten: „1 Gulden 15 Albus für eine fette Gans und dem Stadtknecht zu Hoingen gegeben, wegen der Ratz Catarin zu schließen (No. 49).“ Also hatte man sie verhaftet, nach Hungen, dem übergeordneten Gericht, gebracht und in Arrest gesteckt. Der Stadtknecht als Gefängniswärter bekam eine fette Gans und einen Geldbetrag als zusätzlichen Lohn.

Im Herbst des gleichen Jahres (Eintrag 115) erscheint im Contributionsbuch folgende Notiz: „1 Gulden Jacob Becker gegeben, als er 2 Tage zu Braunfels gewesen wegen der Ratz Catarin (No. 115).“ In Braunfels, dem Sitz des Landesherrn, liefen in allen Dingen stets die Fäden zusammen. Ob Jacob Becker von der Obrigkeit bestellt oder auf Veranlassung des Gambacher Schultheißen in Braunfels weilte, geht aus dem Eintrag nicht hervor. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Ratzkatrin weiterhin in Haft saß, denn am 23. November 1717 ließ Graf Wilhelm Moritz von Solms-Braunfels seinen Hofräten und dem Amtmann ein Schreiben zukommen, in dem stand, daß eine gräfliche Kommission zur Untersuchung eines Brandes in Gambach, der von einer Frau gelegt worden sein soll, gebildet werden soll. Die Kommission muß unverzüglich ihre Tätigkeit aufgenommen haben, denn das Contributionsbuch des Gemeindecassiers Johann Peter Mohr (1718) weist gleich unter den Nummern 9 und 11 bis 15 (also Anfang des Jahres) die ersten Einträge auf, die zeigen, daß Kosten für Diäten, Wein, Futter etc in Rechnung gestellt

■ Rechts das Gambacher Rathaus, das Gerichtstlokal, und links im Vordergrund das Gasthaus des Johann Jacob Ratz, in dem die Kommission logierte.

worden waren. Der Eintrag unter Nr. 87 („12 Gulden das Gericht verzehrt, als der Ratz Catarin und ihrer Schwester die Güter sind abgeschätzt worden“) stellt unter Beweis, daß die Kommission nicht nur für das Urteil sorgte, sondern sich auch um die Hinterlassenschaft der Verurteilten kümmerte. Sicherlich tat sie das unter Hinzuziehung des örtlichen Gerichtes. Mit dem Eintrag Nummer 105 („23 Gulden Johann Jacob Ratz ferner gezahlt an Zehrkosten“) war wohl die Tätigkeit abgeschlossen. Da die Rückerstattungs-Forderungen der hier in Frage kommenden Personen (Wirte) unregelmäßig eingingen, sind noch in den Jahren 1719 und 1729 Anforderungen aktenkundig. Wie aus der Eintragung von 1729 hervorgeht, hat der Hexenprozeß, von dem die Forschung bisher keinen Beweis hatte, tatsächlich in Gambach stattgefunden. Es ist mehrmals erwähnt, daß Akten von diesem Prozeß nicht mehr auffindbar sind. Aus erhalten gebliebenen Aufzeichnungen ähnlicher Fälle an anderen Orten weiß man, wie diese Verfahren geführt wurden und wie sie endeten. Literaten vieler Generationen haben sich damit befaßt. Wenn auch der Landesherr in seinem Schreiben vom 23. November 1717 zur Besonnenheit mahnte, so öffnete er doch mit seinem Wunsch nach „Abschreckung“ am Schluß des Briefes der Schuldigsprechung Tür und Tor. Damit dürfte der Ausgang dieses „Hexenprozesses“ im Gambacher Rathaus, geführt von einer Solms-Braunfelsischen Kommission, von vornherein festgestanden haben! Mit den Nummern 16 und 115 stehen im Contributionsbuch 1717 zwei Eintragungen, die sich neben der Fülle Commissionsnotizen bescheiden ausnehmen, die aber doch als äußerst interessant zu werten sind: „1 Gulden 26 Albus für eine Supplication und Lohn wegen nach Braunfels an Philipp Buß (No. 16).“ „3 Gulden haben etliche Männer zu Braunfels verzehrt, die im Namen der Gemeinde suppliciert haben (No. 115).“ Wenn man „Supplikation“ mit „inständiger Bitte“ und „supplicieren“ mit „demütig bitten“ übersetzt, so könnte es sein, daß Philipp Buß und „etliche Männer“ Bittschriften der Gemeinde nach Braunfels brachten bzw. um Gnade baten. Da diese Einträge zwar „in der Nähe“ der die Ratzkatrin betreffenden Notizen stehen, aber sonst keinen Hinweis auf sie enthalten, kann ein Zusammenhang nur vorbehaltlich angenommen werden. (Fortsetzung folgt)

22. ...
Vor (Für) Schmitarbeit dem Scharpfrichter, als die weiber verbränd worden. Beleg aus dem Contributionsbuch, der zeigt, daß mehrere Frauen hingerichtet wurden.

■ Vor (Für) Schmitarbeit dem Scharpfrichter, als die weiber verbränd worden. Beleg aus dem Contributionsbuch, der zeigt, daß mehrere Frauen hingerichtet wurden.

13.14. ...
Die Ratz Catarin verzehrt auch vor (für) instrumente, stro und anders (ge)zahlt als sie verbränd worden. Aus dem Gambacher Contributionsbuch von 1718.

■ Die Ratz Catarin verzehrt auch vor (für) instrumente, stro und anders (ge)zahlt als sie verbränd worden. Aus dem Gambacher Contributionsbuch von 1718.

Meilenköhlerei ist wieder im Kommen

In unseren heimischen Wäldern rauchen wieder die Kohlenmeiler

Ein Beitrag von Friedrich Müller

Durchstreift man die ausgedehnten Waldungen des Odenwaldes, Taunus oder Siegerlandes, so kann man wieder Köhler bei ihrer Arbeit sehen. Der Köhlerberuf, der seit der Jahrhundertwende ausgestorben schien, ist zur Zeit wieder im Kommen, denn die großen Mengen an Knüppelholz und Reiserprügel können heute, bedingt durch die Öl- und Elektrofeuerungen nicht mehr verkauft werden. Dazu kommen noch die hohen Lohnkosten für den Abtransport des Holzes. Und gerade dieses Knüppelholz ist für das Setzen eines Meilers am geeignetsten.

An die frühere Kohlenmeilerei in unseren Wäldern erinnern nur noch die großen Kohlplattens, die aber größtenteils mit niederem Buschwerk überwuchert sind, die Flurnamen in einzelnen Walddistrikten, sowie die Gassen und Hausnamen in manchen Dörfern.

Geht man durch den Wald, so sieht man schon von weitem leichte blaue Rauchwölkchen sich über den Baumkronen erheben. Kommt man näher, so weht einem ein eigenartig angenehmer Duft entgegen, der mit dem Geruch der Abgabe unserer Autos und Ölf Feuerungen nicht vergleichbar ist. Wir gehen dem Geruch nach verbranntem Holz nach und stehen plötzlich vor einem rauchenden Meiler und daneben ein Mann, der einem Schornsteinfeger gleicht, der Köhler. Sein Gesicht, die Hände und die Kleider sind vom Rauch und den Kohlen grauschwarz gefärbt. Ein Waldgeist, oder ist es wirklich ein Mensch, der hier in der Waldeinsamkeit seiner Arbeit nachgeht?

Die ganze Poesie unserer Kinderzeit wird in uns wach, wenn wir diesen Köhlern im Walde begegnen, an ihrer Hütte stehen oder die dampfenden Meiler betrachten. Hundertmal haben wir in unseren Kindermärchen und Volksagen von ihnen gehört, und geheimnisvoll erschien uns ihre Hantierung im einsamen, tiefen Wald.

Und denken wir uns den Köhler in seiner einfachen, erdgedeckten Hütte, am rauchenden Kochfeuer oder am schwelenden Meiler, dann meinen wir, daß er ein stiller Träumer sei, verwachsen mit den Stämmen und Tieren des Waldes, ein Märchen- und Sagenzähler. Dem ist aber nicht so. Er ist ein Waldarbeiter wie alle im Wald Beschäftigten. Wohl ist der einsame immer dunkle Wald seine Werkstatt. Aber Zeit zum Träumen, zur Beobachtung des Tierlebens findet er nicht. Hart und lang ist seine Arbeit, so lange der Tag Licht gibt, und oft auch noch in der Nacht muß er auf den Beinen sein. Er kennt keinen Acht-Studentag. Viel Überlegung, Erfahrung und Können verlangt sein Handwerk, denn große Werte stehen für den Köhler auf dem Spiel, die durch Mißlingen eines Brandes gefährdet oder verloren sind.

Monatelang, Tag und Nacht, oft stundenweit entfernt von einer menschlichen Siedlung haust er im Walde. Ist der Meiler in Brand, da bleibt ihm keine Zeit zum Träumen, ja, er kann noch nicht einmal schnell nach Hause fahren, um eine richtige Mahlzeit einzunehmen und in einem Bett zu schlafen. Deswegen richtet er bei seinem Meiler eine Köhlerhütte in uralter Bauweise. Drei starke Stangen mit gabligen Enden werden pyramidenförmig zusammengestellt und durch gegenseitiges Einlegen der Gabelenden verankert. An dieses Hauptgerüst legt er andere Stangen an und überdeckt diesen zeltartigen Aufbau mit Laub, Rasen, Moos und alten Säcken. Kaum zwei Meter hat sie im Durchmesser und ist Koch-, Wohn- und

Schlafraum für gewöhnlich zwei Menschen, für den Köhler und seinen Gehilfen. Die Hütentür bildet ein Holzkohlensack.

In dieser Hütte haust der Köhler. Brennt sein Meiler, so hat er wenig Zeit zum Schlafen und Ausruhen. Ständig muß er ihn beobachten und die Luftzufuhr regeln, damit kein offenes Feuer entsteht und der Holzhaufen zu Asche niederbrennt. Spärlich ist seine Kost. Sie besteht im wesentlichen aus Brot, Wurst und Kaffee. Ist es möglich, bekommt er aus seinem Heimatdorf das Essen gebracht. Viel Zeit zur Selbstbereitung einer Mahlzeit hat er nicht. Dem brennenden Meiler gilt seine ganze Aufmerksamkeit, und den muß er ununterbrochen kontrollieren.

Ehe das Holz zu Kohle wird, fließt mancher Tropfen Schweiß. Zuerst muß das Holz ausgesucht und herbeigeschafft werden, das er im Laufe eines Jahres verkohlen will. Und viel Geschick und Erfahrung gehören dazu, die richtigen Holzarten auszuwählen, die als Holzkohle den besten Absatz finden werden. Auch das Gelände und die vorhandenen Wege sind für ihn von großer Bedeutung.

Zum Brennen der Holzkohlen benötigt der Köhler eine geeignete, waagerechte Bodenfläche, die man Kohlplatte nennt. Am besten sind Kohlplatten, deren gesamte kreisrunde Bodenfläche aus gewachsenem Grund besteht. Auf ihnen verkohlen die aufgestellten Hölzer bis zum Grunde gleichmäßig, da der Bodenluftzug überall derselbe ist.

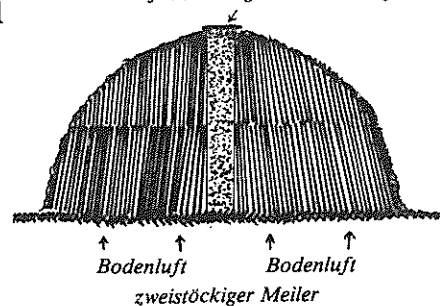
Ist die Kohlplatte fertig, so wird alles in der Nähe liegende Holz auf einem Holzkarren beifahren. Der Holzkarren ist eine Art Schubkarren, auf dem bis zu zwei Festmeter Holz aufgeladen werden können. Das nun folgende Setzen eines Meilers ist eine Kunst und erfordert viel Erfahrung. In der Mitte der Kohlplatte werden drei zwei Meter lange Stangen so eingerammt, daß sie zwischen sich eine kaminartige Röhre freilassen, die später mit Holzkohle gefüllt wird. Dann beginnt das Setzen des Meilers. Um diese Röhre werden ein Meter lange und etwa 0,15 Meter dicke Knüppel und Scheite gestellt. Der Kreis der aufgestellten Hölzer wird immer größer. Es entsteht ein kegelförmiger Aufbau, ein Meiler. Je nach Holzart kann ein Kohlenmeiler ein-, zwei- oder dreistöckig sein. In unseren Wäldungen trifft man meistens die bekannte zwei-etagige Meilerstellung an. Zu diesem Meiler werden 30 bis 40 Raummeter Holz gebraucht.

Ist das Setzen beendet, wird der Meiler gedeckt, d. h. eine Laub- und Rasenschicht darübergelegt und das ganze mit Erde überworfen. Nun wird die kaminartige Röhre mit Holzkohle gefüllt und diese mit glühender Holzkohle angezündet. Mit einer starken Rasenplatte und mit Erde wird die Öffnung dicht abgedeckt.

Langsam frißt sich die Glut durch die Holzkohlen in die Tiefe des Meilers. Ständig muß das Feuer kontrolliert und neue Holzkohle aufgefüllt werden. Die Glut verbreitet sich von der Mitte aus langsam nach der Peripherie des Haufens. Die beiden ersten Brandtage sind für das Gelingen am wichtigsten. Immer wieder steigt der Köhler mit seiner Leiter auf den Meiler und schreitet ihn vorsichtig Schritt für Schritt ab. Er prüft, ob er in der Mitte nicht hohl brennt, sonst besteht die Gefahr des Einsturzes. Kommt Luft an die bisher kohlenden Holzmassen, entsteht ein offenes Feuer, und der ganze Kohlenmeiler kann zu Asche niederbrennen.

Um den Brand gleichmäßig durch den Kohlen-

Einfüllen der glühenden Holzkohle



■ Funktionsschema der Meilenköhlerei, wie sie noch heute betrieben wird.

meiler zu leiten, bringt der Köhler Fuß- und Rauchlöcher an. Die Fußlöcher am Boden des Meilers lassen die nötige Verbrennungsluft einströmen. Die Randlöcher befinden sich oben auf dem Meiler und werden mit dem Absteigen der Glut ringweise tiefer gelegt. Viel Erfahrung und noch mehr Gefühl gehörten dazu, um einen Meiler kunstgerecht bis auf die Kohlplatte herunterglühen zu lassen.

Das ruhige gleichmäßige Fortschreiten der Glut nach den Seiten ist sehr wichtig. Groß werden die Schwierigkeiten, wenn starker Wind aufkommt. Dann kann der Köhler seinen Meiler nicht verlassen. Auf der Windseite muß er seine Fußlöcher schließen und die Erdecke auf dieser Seite verstärken, damit die Luft nicht an die Glut kommt und diese zu einem offenen Feuer entfacht. Für die Köhlerei ist stille Luft am günstigsten.

Die Branddauer eines Meilers ist sehr verschieden. Sie hängt von der Meilergröße und den Wetterverhältnissen ab. Bei günstigem Wetter beträgt die Branddauer acht bis zehn Tage. Der Haufen sinkt allmählich in sich zusammen. Ist er gar, d. h. vollständig durchglüht, so wird er „gelöscht“. Die Deckschicht von Laub und Steinen wird entfernt und sorgfältig „geputzt“, d. h. die Abdeckschicht wird mit dem Rechen von Laub und Steinen gesäubert. Mit dieser gereinigten, feinen Erde, die natürlich viel besser gegen die Luft abschließt als die ungeräumte, wird die Kohle wieder bedeckt. In diesem Zustand ruht der Meiler ein bis zwei Tage. Nur ganz langsam schreitet das Verlöschen bis zu seinem Inneren fort. Der ganze Meiler sinkt während des Brennens auf die Hälfte zusammen.

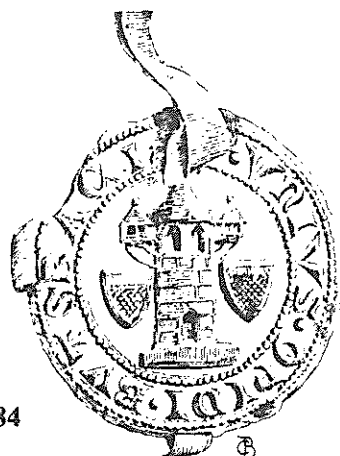
Nun wird die Erde abermals abgeräumt und die Kohle sortiert. Mit der Kohlhacke zieht der Köhler vorsichtig die schwarzen, klingenden Holzkohlenstücke heraus. Er muß darauf achten, daß die noch heißen Kohlenstücke kein Feuer fangen. Übrig bleibt nur noch der Holzkohlengruss und -splitt. Besteht keine Entzündungsgefahr mehr, werden die Holzkohle sowie Grus und Splitt zum Versand in Säcke gefüllt.

Hauptabnehmer der Meilerkohle sind vor allem die Bundesbahn, die viel Holzkohle in ihren Reparaturwerkstätten benötigt, die chemische und pharmazeutische Industrie, die Feinmetallfabriken, die Wasserwerke der Großstädte zur Filterung und Reinigung des Trinkwassers und nicht zu vergessen der Verbrauch der Holzkohle zum Grillen bei Parties und Gartenfesten.

Mit Holzkohle erzielt man eine intensivere Hitze als mit Holz, da das Holz einen großen Teil seiner Hitze zum Austreiben des Wassers und der leichtflüchtigen Stoffe verwenden muß. Das Verhältnis zwischen Holzkohle und Holz ist das gleiche wie zwischen Steinkohle und Koks. Nur hat die Holzkohle noch den Vorteil, daß sehr wenig Asche zurückbleibt, die frei von Schwefel ist.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 4 · Mittwoch, den 4. Januar 1984



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Nachbildungen des römischen Holzturms auf dem Butzbacher Schrenzer

Ein Beitrag von Winfried Schunk

Direktor Jäger, der Begründer des Butzbacher Geschichtsvereins, beschreibt in den Butzbacher Geschichts- und Heimatblättern sehr ausführlich, was im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf dem Schrenzer zu sehen war: „Ein beträchtliches Stück von Wall und Graben, an seinem höchsten Punkt aber ganz nahe hinter ihm zwei unscheinbare runde Hügel.“

1898 wurde unter Leitung von Schulrat Soldan, der damals der Reichslimeskommission angehörte, die Holzturmstelle, also der südlichere „unscheinbare“ Hügel, untersucht.

Der damalige Vorarbeiter Franz Schäfer aus Nieder-Weisel und sein Schwager Häuser aus Hausen, die sich große Kenntnisse bei Ausgrabungen erworben hatten, stellten einen steil geböschten Ringgraben und in der Mitte eine kreisrunde Fläche von 8,4 m Durchmesser mit vier Pfostenlöchern fest. Die beiden Ausgräber achteten streng auf die Bodenverfärbungen und unterschieden so zwischen „aufgefülltem und gewachsenem Grund“.

Nach den Veröffentlichungen der Limeskommission zeigte sich auf der Sohle des geböschten Ringgrabens eine kanalartige Vertiefung. Damals wurde angenommen, daß es sich um

den Standort einer Palisade handeln könnte. Heute weiß man, daß der Ringgraben eine Entwässerungsanlage darstellte.

Nachdem die Untersuchungen abgeschlossen waren, stellte Direktor Jäger „allein“ den Antrag, „eine geschichtlich treue Nachbildung des hölzernen Wachturms zu errichten“.

Im Ratsprotokoll vom 18. Mai 1899 unter Pos. 6 ist zu lesen: „Der Limeskommission wurde der Aufbau eines Turms auf dem Kirschenwäldchen widerruflich genehmigt.“

Der Wetterauer Bote berichtete am 2. Dezember 1899 von der Grabung Soldans an der römischen Erdschanze südwestlich vom Turm auf dem Schrenzer: „Diese Entdeckung ist sehr bemerkenswert, weil ja in geringer Entfernung hiervon gleichfalls die Reste eines solchen Thurmes gefunden worden sind. An dieser letzten Stelle ist nunmehr eine Nachbildung des hölzernen Wachturms errichtet worden. Der ursprüngliche Graben wurde wieder ausgehoben und mit einem Zaun von Palisaden versehen, deren früheres Vorhandensein sich aus den gefundenen Kohlenresten ergab. Auch die Basis wurde wieder hergestellt und in den darin vermittelst der Erdsonde ermittelten vier Pfostenlöchern die Erdbalken des Thurmes auf-



■ 2. Nachbildung. Bild: Fotomeister Pfaff

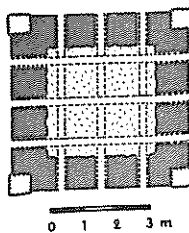
richtet. Nach Angaben Soldans wurden zwei Stockwerke erbaut, deren oberes von einer Galerie umgeben ist. Die Zwischenräume zwischen den Balken sind mit Fachwerk ausgefüllt, von dem sich in dem alten Schutt noch charakteristische Brocken vorgefunden hatten. Da keine Spur von Ziegeln zu entdecken war, so wurde als Bedeckung des Thurmes ein aus Ginstern hergestelltes Dach gewählt, weil man von der Ansicht ausging, daß zu der Zeit, wo die Römer sich in der damals noch unkultivierten Gegend festsetzten, eine solche Dachdeckung am leichtesten zu beschaffen war.“

Anmerkungen zu den obigen Ausführungen: Die erste Nachbildung eines römischen Wacht-

■ 1. Nachbildung



■ Grundriß des Holzturms Wp. 10/26 (nach ORL). In den Ecken befanden sich senkrechte Holzträger. Die Außenfronten waren aus Trockenmauerwerk aufgesetzt (schaffiert). Darin befanden sich Schlitz für einen waagerechten Balkenrost (gestrichelt). Innen war der Turmsokkel mit Erde ausgefüllt (punktiert).



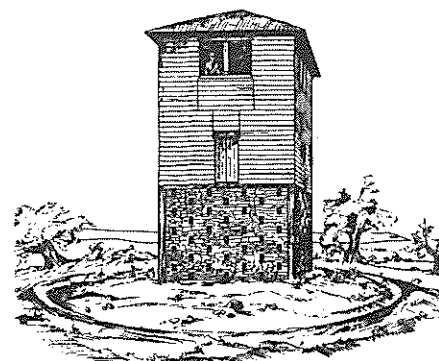
turms auf dem Schrenzer wurde zwischen Mai und November 1899 vorgenommen. Der erwähnte Ringgraben mit Palisaden war keine Verteidigungsanlage, sondern eine Entwässerungsanlage, die zur Trockenlegung der Plattform diente. Es ist nicht auszuschließen, daß es auch Holztürme gab, die mit einem leichten Holzzaun versehen waren.

Bei Grabungen am Taunuslimes fand man genügend Holzturmreste, die eine Rekonstruktion eines solchen Holzturms zulassen: In den Ecken des Turmgrundrisses standen starke Pfosten mit quadratischem Querschnitt. Schlitzte im Trockenmauerwerk waren auf Lücke gesetzt, die mit horizontalen Balken ausgefüllt waren. Man fand sogar noch Überbleibsel von Eichenholz. Die Ergebnisse der Ausgrabungen erbrachten eine ganz bestimmte Bauweise: Das Erdgeschoß bestand aus einem massiven, nicht begehbaren Sockel aus Holz, Steinen und Lehm. Die starken Eckpfosten waren nötig, um die oberen Stockwerke (Wohn- und Wachräume der Besatzung) tragen zu können. Vermutlich waren die zwei oberen Stockwerke mit einer Bretter-Stülp-schaltung versehen. Solche Bretterschalungen findet man auf der Trajanssäule bei Militärbauten dargestellt. Die Bretter dazu hat man aus Stämmen gespalten. Möglicherweise waren die oberen Geschosse aber auch mit senkrecht angebrachten Schindeln versehen. Auch wäre ein

sichtbares oder überputztes Fachwerk denkbar. Das Dach war sehr wahrscheinlich mit Schindeln gedeckt, das würde sich mit dem Hinweis Koflers (Streckenkommissar der Reichslimeskommission) decken, der u. a. auch viele Nägel in dem Schutthügel des Holzturms auf dem Schrenzer fand.

Nach 30 Jahren war der Verfall des nachgebildeten Holzturms durch die Witterungseinflüsse nicht mehr aufzuhalten. So entschloß man sich in den fünfziger Jahren zu einer zweiten Nachbildung. Die Planungen zur Rekonstruktion eines römischen Wachturms wurden schon 1954 durch die Stadt Butzbach in Arbeit gegeben. 1957, am 10. Juli, konnte das Türmchen feierlich der Öffentlichkeit übergeben werden.

Leider waren die Erkenntnisse 1957 über das Aussehen römischer Holztürme noch sehr spärlich, was wiederum zu einer falschen Rekonstruktion führte. Die Balken wurden in der Justizvollzugsanstalt in Butzbach zugerichtet, „mit der Axt aus Baumstämmen herausgeschlagen“. Das Fachwerkgerüst wurde nicht verschraubt oder genagelt, man verwendete Holzapfen dafür. Den Ringgraben hat man erneut ausgehoben, die Plattform mit einer modernen Betonunterlage versehen. Der Bauherr war diesmal die Stadt Butzbach, die erste Nachbildung 1899 wurde von Direktor Jäger allein finanziert.



■ Rekonstruktion eines hölzernen Wachturms am Odenwaldlimes (Strecke 10).

Quellen und Literaturhinweise:

Ratsprotokollbuch der Stadt Butzbach von 1899.

Wetterauer Bote vom 2. 12. 1899.

Butzbacher Zeitung vom 10. Juli 1957.

Prof. Dr. Baatz: Die Wachtürme am Limes, 1976, Druck: A. W. Gentner Verlag, Stuttgart.

Butzbacher Geschichts- und Heimatblätter, Beilage zur Butzbacher Zeitung, Nr. 5, September 1931, 4. Jahrgang.

Tragödie einer zum Tode verurteilten Hexe

Ein Beitrag von Horst Vetter (Fortsetzung)

In der Nr. 3 der Butzbacher Geschichtsblätter war anhand von Eintragungen im Gambacher Contributionsbuch nachgewiesen worden, daß die Gambacherin Catarina Ratz zusammen mit zwei anderen Frauen 1717 wegen Brandstiftung angeklagt und zum Tode verurteilt worden war. Eintragungen wie „1 Gulden 15 Albus für zwei Karren Holz Henrich Grieb gezahlt, ebenfalls zu den verbrände Weibern“ (No. 146) und: „12 Albus für Schmiedearbeiten und ein Haken als die Weiber verbrannt worden“. (No. 173) zeigen, daß mehrere Frauen verbrannt wurden.

Mit den Holz- und Strohfuhren auf den Galgenberg sowie den Zimmer- und Schmiedearbeiten an Ort und Stelle waren wohl die Vorarbeiten abgeschlossen. Die letzten Stunden der Verurteilten waren gekommen. Es hat den Anschein, als habe man der Ratzkatrein nochmals eine abschließende Mahlzeit gewährt, oder es sind die Essenskosten während ihrer Arrestzeit auf der Pforte: Es tauchen auch Essenseintragungen über Brandmaterial, „Stränge“ zum Führen der Verurteilten und eine Leiter in den Contributionsbüchern auf. Die Ratzkatrein wurde gefesselt auf einen Karren gestellt, auf dem sie vom „Zuchthaus“ durch das Dorf geführt wurde. Wahrscheinlich nahm dieser traurige Zug, flankiert von der Landmiliz (Hilfspolizei) seinen Weg durch die Strackgasse (Hauptstraße). Durch die Vorderpforte, die am heutigen Hause Zimmermann stand, verließ die Unglückliche ihren Geburtsort für immer. Es ging den Hohlweg (heutige Bahnhofstraße) hinunter, bei der Furt über den Steg (heute Brücke) die Wetter überquerend und dann weiter den Weg unterhalb des Ostersteins entlang. An der Gemarkungsgrenze Gambach/Griedel führt ein Weg hinauf in Richtung auf die Anhöhe, wo sich damals der Galgen des Amtsgerichtes Gambach befand.

Aus den Eintragungen im Contributionsbuch geht eindeutig hervor, wo der Scheiterhaufen aufgerichtet worden war. „Bei dem Galgen“

und „auf dem Galgenberg“ bezeichnen ziemlich genau diese Stelle. Der Hang, auf dem heute der Griedeler Wald steht (um 1920 angepflanzt), war früher wüstes Land. Diese Anhöhe und das Gelände dahinter war der Galgenberg genannt, weil etwa in dessen Mitte der Galgen stand.

Und bei eben diesem Galgen vollzog sich an irgendeinem Tage des Jahres 1718 das Schicksal der Katharina Ratz. Wer nicht von weitem dieses schaurige Schauspiel beobachten wollte (vom Dorf war es recht gut zu sehen), der war herbeigeeilt. Sicherlich wird es eine, wie damals üblich, riesige Menschenmenge gewesen sein. Ob die Todgeweihte seelischen Beistand des damaligen Pfarrers Theophil Schwind erhielt, ist wahrscheinlich, aber nicht bestätigt, da in den Kirchenbüchern jener Zeit mit keiner Silbe darauf eingegangen wird. Dem Brauch gemäß fanden „Hexen“ keinen Platz in geweihter Erde. So wird deren Asche in unmittelbarer Umgebung verstreut worden sein, wo man seit altersher die Kadaver verendeten

Viels vergrub. Über den Mann, der alle notwendigen Vorkehrungen getroffen hatte, alle Handgriffe beherrschte und die Frau vom Leben zum Tod beförderte, steht unter Nummer 32 folgender knapper Eintrag:

„11 Gulden dem Scharfrichter zu Lich gezahlt (No. 32, 18).“ Auch die Landmiliz, die offensichtlich in zwei Gruppen bei verschiedenen Wirten eingekehrt war, nahm „Anteil“ am Feuertod der Ratzkatrein, indem sie gut speiste. „2 Gulden 23 Albus die Landmiliz verzehrt, als Ratz Catrin verbrannt worden ist (No. 89, 1718).“ „Ein Gulden 16 Albus hat die Landmiliz verzehrt, als Ratz Catrin verbrannt worden (No. 139, 1718).“

Die Vermutung, daß es sich tatsächlich um mehrere Opfer des damaligen Hexenwahns gehandelt hat, beweist auch die Tatsache, daß der Scharfrichter aus Lich noch zweimal sein „Honorar“ kassierte:

„10 Gulden dem Meister Klotz gegeben, als er die eine Frau verbrannt (No. 187, 1718).“ „312 Gulden dem Scharfrichter Peter Klotz gezahlt, als Christian Scheidt Frau verbrannt worden (No. 31, 1719).“

Fest steht also, daß außer der Catarina Ratz noch die Frau des Christian Scheidt und die des Peter Schöffner (nicht benannt, aber in der



■ Blick vom Galgenberg am Griedeler Wäldchen nach Gambach



■ Der Weg zum Galgen unterhalb der Ostersteine

Notiz 150 von 1718 erwähnt) auf dem Scheiterhaufen starben. Ob die drei am gleichen Tage hingerichtet wurden, kann nicht gesagt werden. Geht man von der Numerierung der Scharfrichter-Bezüge aus, könnte die Ratzkatrein vor den beiden anderen Frauen gestorben sein, denn in der Reihenfolge steht der Eintrag „ihres“ Scharfrichters weit vor den anderen, die nicht aufeinander folgen. Das Gambacher Contributionsbuch von 1718 schließt mit dem Eintrag unter

„Ausgaben Geld“: „1 Gulden 20 Albus für die Prozeßsachen der arrestierten und verbrannten Weiber in diese Contributionsrechnung einzuführen.“ „5 Gulden 5 Albus wegen Ratz Catarinen Güter, so die Frucht von Gnädigsten eingeführt.“

Das also ist der Schlußpunkt: Die bescheidenen Güter als Hinterlassenschaft der Catarina Ratz wurden der gnädigen Herrschaft zugeführt, und für das Ernten bzw. Abfahren entstanden der Gemeinde sogar noch Unkosten. Nach längerer Forschungstätigkeit findet die vorliegende Darstellung der Dinge um die „Ratzkatrein“ und ihrer Leidensgefährten einen vorläufigen Abschluß. Bewußt vorläufig, denn es hat sich gezeigt, daß nach Jahrhunderten des Schweigens die Geschichte —

wenn auch durch Zufall — plötzlich zu sprechen beginnen kann. Möglicherweise schlummern irgendwo, wo sie niemand vermutet, wie im vorliegenden Fall, noch Unterlagen, die eines Tages unvermittelt einem Forschenden in die Hände geraten.

Ich danke an dieser Stelle nochmals allen, die mich in meinen Bemühungen unterstützten, insbesondere Herrn Bürgermeister Erwin Müller für die Benutzung des Archivmaterials und des Kopiergerätes, Herrn Pfarrer Karl Müller für die Überlassung einiger Kirchenbücher, dem Solms-Braunfels'schen Archiv für die Übersendung von wichtigem Material in Kopien, und einigen Ortsbürgern, die mir ihr Wissen vermittelten. Zu dank verpflichtet bin ich auch meinen Vorgängern Walter Buß und Heinrich Krausch, deren heimatgeschichtlichen Arbeiten mir wichtige Fingerzeige gaben. Über die Entstehung und die Hintergründe des Hexenwahns mit all seinen Folgeerscheinungen in Deutschland und Europa konnte hier nicht berichtet werden, hätte dies doch den Rahmen dieser Niederschrift gesprengt. In der einschlägigen Literatur ist darüber nachzulesen. Sinn dieser Abhandlung sollte lediglich gewesen sein, die Heimatgeschichte zu bereichern bzw. sie auf den neuesten Stand zu bringen. Glaubt man doch bislang nach den Unterlagen im Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt zu wissen, daß der letzte Hexenprozeß in unserem

Raum in den Jahren 1710 und 1711 staffgefunden habe: „Damals war nämlich die Ehefrau Anna Elisabeth Ham zu Geismar allerlei zauberischer Tücken beschuldigt worden. Man hatte sie daher in den Hexenturm nach Marburg gebracht, verhört und der Untersuchungsrichter hatte, da sich die Beschuldigte keiner Zauberei schuldig bekennen wollte, Tortur (Folter) beantragt. Das Gericht ging allerdings auf den Antrag nicht ein und entband am 13. Mai 1711 die Angeklagte von der Instanz.“

Wilhelm Busch

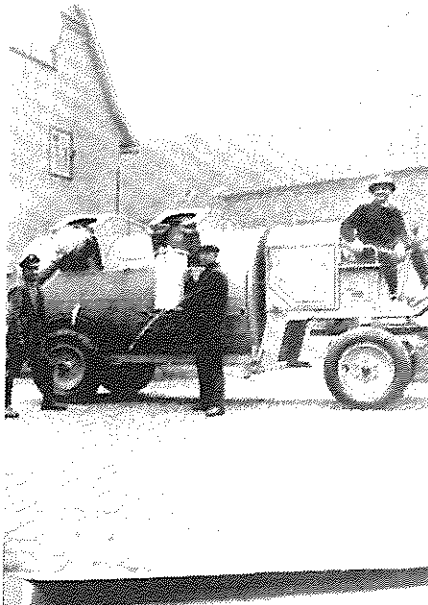
Nachtrag zum Gedenkjahr 1982

Um die Jahrhundertwende waren die damaligen Schüler begeisterte Fans von Wilhelm Busch. Nicht nur seiner „bösen Bubenstreiche“ wegen, sondern auch wegen der leichten Reime zum Verschmieden für Kurzgedichte an die Angebeteten, für Klassen- oder Schulfeiern und für Studium-Kommerse. Ich bekam vor einiger Zeit von Frau Johanna Anspach eine alte Postkarte meines Vaters, der 1907/08 an der TH in Berlin-Charlottenburg studierte, in die Hand. Sie war adressiert an seinen Schulfreund, den „Auto- und Wagenbauer“ Fritz Grauer, der Onkel war vom Nachbarkind Johanna Spier in der Roßbrunnenstraße. Am 9. Januar 1908 war Wilhelm Busch gestorben. Am 4. Februar schrieb nun mein Vater:

„Lieber Fritz!
Deiner Mutter, Madame Grauer
Berichte, daß ich noch in Trauer
Weil neulich unserm Wilhelm Busch
Der Lebensgeist entflog, husch, husch!
Und nur ein Trost ist mir geblieben,
den Albert Euler mir geschrieben.
Busch hatte ja hinieden nun
Eigentlich nichts mehr zu tun.
Er hatte seinen Zweck erfüllt,
Denn ruzlich ward sein Lebensbild.
Freundlicher Gruß
Dein treuer Freund Karl Heyd.“

Andenken an einen „Alten Butzbacher“.

Walter Heyd



■ Hat man in den 20er Jahren die Müllabfuhr in Butzbach noch mit dem Pferdefuhrwerk bewältigt, so wurde in den 30er Jahren von der Stadt Butzbach ein moderner Müllwagen angeschafft. Es war nun zumindest eine staubfreie Abfuhr gewährleistet. Das Bild wurde freundlicherweise vom Frau Hennette Rockel, Butzbach, zur Verfügung gestellt. W. Schunk

Kindheitserinnerungen eines Butzbachers

Vor hundert Jahren hatten die Buben schon eine Eisbahn

Mit dem Katharinenmarkt war der Sommer und Herbst für uns beendet. Wir drückten uns meist auf den Gassen und Plätzen der Stadt herum, spielten Nachlaufes usw., denn die meist schlechte Witterung und frühe Dämmerung erlaubte kaum noch das Herumtreiben in Wald und Feld. Der Winter kam näher und eines Tages ging durch die ganze Bubenschaft der Stadt die Mitteilung: es wird Damm gemacht.

Jeder wußte natürlich sofort, was dies zu bedeuten hatte, galt es doch das Wasser auf der Fischwiese — jetzt Lochanstalt — einzudämmen für das schönste Wintervergnügen, den Schlittschuhlauf. Tag und Stunde wurden von einigen älteren Führern festgelegt und zur bestimmten Stunde rückten dann eine größere Anzahl Buben aus allen Schichten und Klassen mit ihren kleinen Schubkarren aus. Die zum Teil mitgebrachten Pfähle, die auch oft unterwegs von Gartenumzäunungen mitgenommen worden waren, wurden tief eingerammt und eingeschlagen. Es wurde Erde und größere Steine, die von der Steinkaute geholt wurden, dazwischen geschichtet und so ein möglichst fester Damm errichtet, der so leicht nicht zu entfernen war. Keine Mühe und Arbeit wurde in dieser gemeinsamen Betätigung gescheut. Alles half unverdrossen mit, wenn auch die Kleider und Stiefel durch Dreck und Wasser stark durchtränkt wurden, galt es doch den Damm möglichst so zu bauen, daß er jedem Versuch, ihn zu entfernen, trotzte.

Den Wiesenbesitzern war natürlich die Wasserstauung keine Freude, versumpften doch die Wiesen und ergaben unbrauchbares saures Gras. Der Damm stand daher auch ständig unter der Bewachung der Buben und sobald die Meldung einging „der Schütz hat den Damm aufgerissen, das Wasser läuft fort“ war sofort eine Anzahl Buben zur Stelle, die den Schaden ausbesserten und den Damm wieder herstellten. Es war oft ein längerer Kampf zwischen den Feldschützen, den Wiesenbesitzern und den Buben. Die Buben aber blieben immer Sieger, denn mit Eintritt des Frostes war eine Entfernung des Damms kaum noch möglich. Meist aber hatten auch die Eigentümer der Wiesen, wohl in Erinnerung an ihre eigene Jugendzeit, Einsicht, ließen uns nach verschiedenen vergeblichen Störungsversuchen gewähren und wir konnten uns nun stolz auf unsere schöne und große selbstgeschaffene Eisbahn dem Schlittschuhlauf ungestört hingeben. Trat Schneefall ein, so säuberten wir selbst die Bahn. Erst später fand sich ein Privatunternehmer, der dies gegen geringes Entgelt ausführte und an Sonntagen heißen Grog verzapfte. Noch später hat dann der Eisverein die ganze Organisation übernommen, bis das Gelände durch den Bau der Licher Bahn und die Errichtung der Fabriken nicht mehr für Zwecke der Eisbahn verwendet werden konnte.

Bei dieser Dammcherei hatte ich einmal meine neuen Schaftstiefelchen an, die es ermöglichen, recht im Schlamm und Wasser herumzuwaten. Nach Beendigung unseres Werkes wurden diese natürlich nach Möglichkeit gereinigt und abgewaschen. Sie waren aber derart gründlich durchweicht, daß ich mich in die Backstube an den Ofen verfügte, um sie zu trocknen. Anscheinend habe ich dies aber zu gründlich durchgeführt, denn wie es abends ins Bett gehen sollte, waren sie derart eingeschrumpft, daß sie nicht von den Füßen gingen. Nach längerer Mühe wurden sie an den Seiten aufgeschnitten, und nun konnte ich mich wenigstens ohne Stiefel ins Bett verfügen.

Die schönen neuen Schaftstiefelchen, auf die ich so stolz war, waren gründlich verdorben und ich erhielt natürlich noch eine nicht zu knappe Quittung für meine jugendliche, vorbildliche Tätigkeit für die Öffentlichkeit und die Schaffung einer schönen Eisbahn.

Einige Jahre lang konnten wir uns freilich nicht so ganz ungestört über unsere schöne selbstgeschaffene Eisbahn freuen. Zu den Wiesen Eigentümern zählte auch der Bierbrauer Michel-Neidhardt. Daraus leitete er das Recht ab, dort Eis für seinen Bedarf brechen zu lassen. Wir Buben waren wütend und nahmen sofort den Kampf auf. Die Arbeiten wurden nach Möglichkeit zu stören gesucht. Entfernten sich die Arbeiter nur einen kleinen Augenblick, dann flogen die Beile, Hacken und Stangen weit ins Wasser. Bei den fahrenden Wagen lockerte man die Nägel der Vorsteller, daß diese sich lösten und der größte Teil des Eises vom Wagen auf den Weg oder die Chaussee rutschte. Der Kampf tobte auf der ganzen Linie. Leider aber ließ sich Michel-Neidhardt trotz alledem nicht in seiner Eisernte stören.

Da wurde von den Buben eine Deputation von drei Buben bestimmt, die bei dem Bürgermeister Küchel selbst vorsprechen und für unser Recht eintreten sollten. Diese rückten auch auf das Bürgermeisterbüro. Der Bürgermeister hörte die Knirpse wohlwollend mit einem stillen inneren Lächeln — wohl in Erinnerung an seine eigene Jugendzeit — an und versprach mit Neidhardt verhandeln zu wollen. Die Rechtslage war freilich sehr verwickelt. Wir wissen auch nicht, in welcher Weise der Bürgermeister eingriff. Auf alle Fälle gab die Brauerei das Eisen der Wiese auf und legte später die sogenannte „Dall“ an der Kleinen Bach dafür an. Wir Buben aber fühlten uns als Sieger und waren von nun an doppelt stolz auf unsere Eisbahn.

Selbstverständlich beschränkten sich unsere Winterfreuden nicht nur auf den Schlittschuhlauf, sondern es wurde auch dem Schlittensport nach Möglichkeit gehuldigt. Das Gelände in Butzbach selbst war sehr ungünstig. Stark abfallende Straßen und Plätze gibt es nicht und den Rodelsport auf den Bergen und an den Schrenzerabhängen kannte man nicht. Trotzdem machten wir einmal einen Versuch und zogen einen größeren Schlitten, der eigentlich für Ponybetrieb bestimmt war und sogar einen Bisonsitz hatte, auf den Schrenzer. Zwei Buben nahmen im Schlitten Platz und einer setzte sich auf den Bisonsitz, von wo er lenken sollte. Der Schlitten kam aber schnell in eine sehr große Geschwindigkeit, jedes Lenken war unmöglich und so landete er sehr bald im Graben an der Heckersruh. Sämtliche Insassen wurden herausgeschleudert und landeten kopfüber im Schnee. Gut war es nur, daß der Schlitten schon sehr bald in den Graben kam, denn dadurch war seine Geschwindigkeit noch nicht so groß, da der Schnee ziemlich tief war und den Fall milderte, so ging dieser Versuch immerhin noch gut ab. Unsere Unternehmungslust und vorzeitiger Rodelversuch hätte sonst vielleicht zerbrochene Arme und Beine ergeben können. Wir aber hatten von diesem ersten Versuch genug und beschränkten uns wieder, wie früher auf der Straße unsere Schlitten in Bewegung zu setzen und bei günstiger Gelegenheit durch Anhängen an ein Fuhrwerk oder einen Pferdeschlitten eine etwas längere Schlittenfahrt zu machen.

Versuche, die wir nach Art der Grönländer mit Hunden machten, wollten auch nicht klappen. Die Hunde waren nicht gewöhnt allein zu lau-

fen und so mußte immer einer von uns den Hund führen, was uns auch wieder nicht paßte. Wir blieben also bei unserer seitherigen Übung und zogen die Schlitten selbst, d. h. abwechselnd. Einmal saß eine Partie auf dem kleinen Schlitten und die andere zog, dann wurde gewechselt. Auch die Mädchen nahmen fest an diesem Schlittensport teil. Ausnahmen gab es nicht, auch sie mußten genau so ziehen wie die Buben. Das Wort „galant“ war uns vollkommen unbekannt und wer sich besonders mit Mädchen abgab galt als „Mädchenrolle“, eine Bezeichnung, deren Herkunft unklar ist und die der richtige Bub als schwere Beleidigung empfand und die oft Anlaß zu erbitterten Faustkämpfen gab.

Der Schnee gab aber auch sehr oft Gelegenheit zu großen Schlachten zwischen den einzelnen Schulen, Klassen, Straßen usw., die nach Parteien und Gruppen zusammenhielten und die Kämpfe gemeinsam bestanden und gegeneinander durchführten. War doch der Schneeball ein vorzügliches Wurfgeschloß. Mit Hallo ging es los, das Geschrei der Kämpfenden erfüllte weit die Luft. Jeder gute Wurf wurde mit Freudenheul begrüßt. Der ganze Anzug war mit Schnee bedeckt, selbst in den Taschen war er zufrieden. Was machte es, wenn er schmolz und die Kleidung mit Nässe durchtränkte, auch die Finger kalt wurden und man nachher, wenn das Blut zurückströmte, vor Schmerzen aufschreien konnte. Es war dies alles nicht wichtig. Die Hauptsache war der Kampf und wenn möglich der Sieg über die Gegner.

Man war damals nicht verzärtelt. Wenn man auch mit Waldeuteil (Strumpfkappe) an sehr kalten Tagen herumließ und den Palatin mehrmals um den Hals gewickelt hatte. Überzieher oder Mäntel kannten nur wenige und Unterhosen waren so gut wie unbekannt. Gab es doch einmal einen längeren Disput mit einem Altersgenossen, dessen Eltern in die Großstadt gezogen waren und der nun — verfeinert — sogar mit Unterhosen von dort wieder einmal auf Besuch kam. Wir hielten Unterhosen als ein unnötiges Kleidungsstück, das nur verweichlichte Buben tragen würden. Der „Großstädter“ aber wollte dies nicht zugeben und verwies auf die notwendige Reinlichkeit, da man Unterhosen alle Woche, die eigentlichen Hosen aber nur sehr selten wechseln würde. Hier konnten wir nicht mit. Dies waren für uns neue Gedanken und wenn wir dem Großstädter auch nicht zustimmten, so lehnten wir sie im Innern auch nicht gerade ab. Wir wollten bewußt rauh sein und uns körperlich abhärten, auf alle Fälle aber lehnten wir jede Verzärtelung als mit der Würde eines Buben nicht vereinbar ab.

Aber auch die Winterfreuden nahmen einmal ein Ende. Das Eis schmolz und der Schnee verschwand. Wir hatten höchstens noch Gelegenheit, mithelfen zu dürfen, die Straßen zu reinigen, wenn das Eis und der Schnee der Straßen sehr schnell auftaute und sich nach der Griedeler Straße förmlich zu Bächen bildeten, diesen die Eisklumpen zuzuführen und den Bach im Laufe zu erhalten. Da damals noch keine Kanalisation bestand, ging das Wasser nur oberhalb der Straßen ab und es war natürlich, daß sich bei größeren Regengüssen und plötzlichem Tauwetter, besonders in den unteren stark abfallenden Straßen ganze Bäche bildeten.

(Fortsetzung folgt)

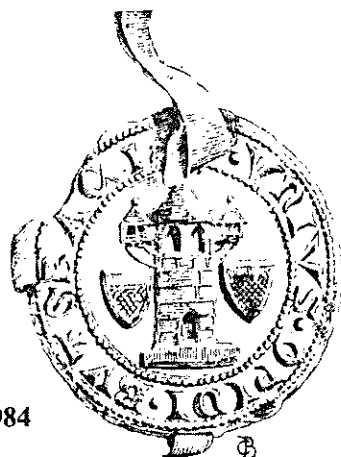
Veranstaltungen des Geschichtsvereins

Ausstellung: Vorgeschichtliche Gräberfunde in Butzbach in den Vereinsräumen der Wendelinskapelle, geöffnet Samstag, 7. 1. 1984 von 10 bis 12 Uhr und 15 bis 18 Uhr, Sonntag, 8. 1. 1984 von 15 bis 18 Uhr.

17. 1. 1984: Diavortrag von Paul Wagner (Frankfurt) über: Villae rusticae in der nördlichen Wetterau, 20 Uhr im Bürgerhaus.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 5 · Mittwoch, den 8. Februar 1984



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

1818 wurde Butzbach Garnisonsstadt

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Butzbach. — Ab 1790 repräsentierte das Reiter-Regiment Chevaulegers die hessische Reiterei. 1806 wurde ihm als besondere Auszeichnung der Name Garde „Chevaulegers-Regiment“ verliehen. Am 15. Dezember 1818 ritten die 3. und 4. Schwadron des Leibgarde-Chevaulegers-Regiments unter Major Königer in ihre neue Garnison (das ehemalige landgräfliche Schloß) ein. Von diesem Zeitpunkt an begann für das kleine Landstädtchen Butzbach ein neues bedeutungsvolles Kapitel — es wurde Garnisonsstadt mit allen Vor- und Nachteilen bis zum heutigen Tag.

1824 wurde das Schloß zur Kaserne umgebaut. Leider wurden dabei wesentliche Sehenswürdigkeiten vernichtet. Bis zum Jahr 1895 blieben die Dragoner in Butzbach, der nächste Standort war die neue Kaserne in Darmstadt. Der Abschied aus ihrer geliebten alten Garnison Butzbach gestaltete sich zu einer rührenden Feier. Adolf Keßler, früherer Sergeant in der 3. Eskadron, schreibt in der Geschichte des Leib-Dragoner-Regiments Nr. 24: „Alle ehe-

maligen Chevaulegers und Dragoner, die je in Butzbach gelegen, werden weder dieses schöne Städtchen vergessen, noch seine liebenswürdige Bürgerschaft, die mit ihren ‚Schwolleschee‘ (Mundart für Chevaulegers) stets auf bestem Fuße stand.“ Das Kompliment an unsere Heimatstadt und ihre Einwohner ist recht erfreulich zu lesen, zumal es im Zusammenleben (wie überall) nicht an Licht und Schatten fehlte, und man sich gewiß zusammenraufen mußte.

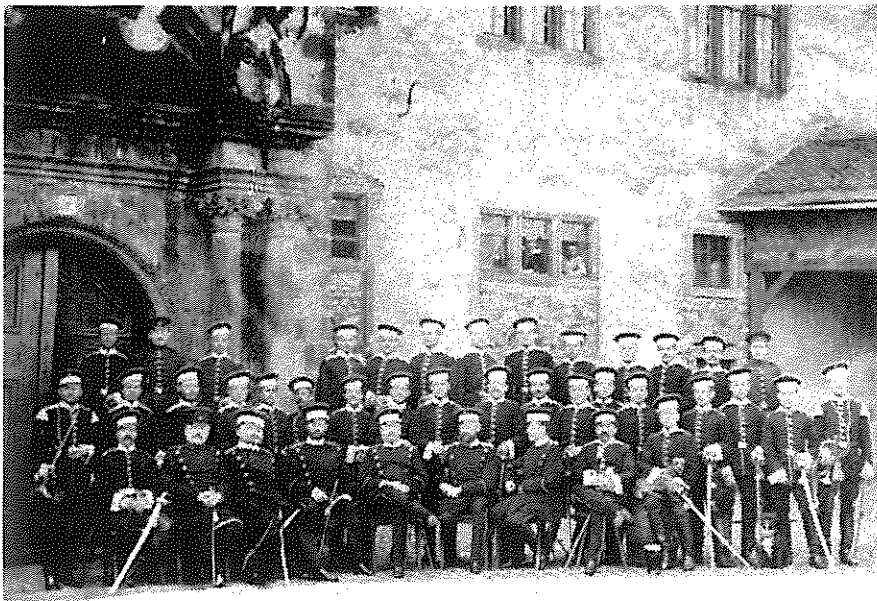
Leider mußte der Presbyterialkonvent den Dragonern am 1. 6. 1825 eine schlechte Zensur erteilen (aus: Die Geschichte der evangelischen Gemeinde Butzbach): „daß Chevaulegers mit Geräusch um die Kirche geritten seien, daß an Sonntagen von den Chevaulegers öfters während des Gottesdienstes in den Wirtshäusern auf anstößige Weise gesungen wurde“.

Die Dragoner nahmen in dem kleinen Städtchen eine wichtige Stellung ein. Die erste Darstellung finden wir auf dem Ölgemälde von Paul-Wilhelm Zeuner. 1827 malte er den Aufzug der Schützen und widmete es in seiner



■ Der Fahnschmied der Leibdragoner Kaspar Schultheiß mit seiner Braut Margarethe Weickhardt (1886).

■ Die Dragoner 1879 vor dem Schloßportal



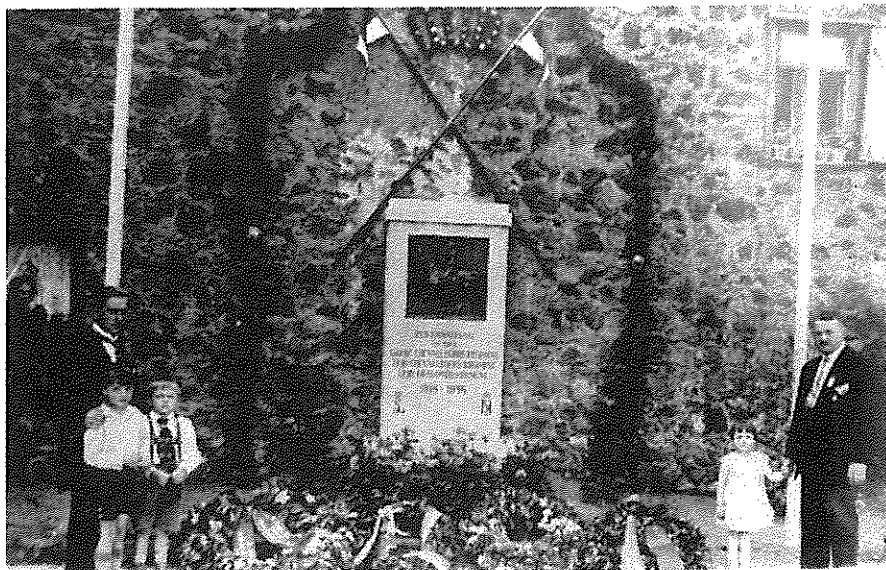
Bildunterschrift seinem Freund Joutz. In der anschaulichen Beschreibung des Bildes von Jakob Küchel heißt es unter anderem: „Rechts vor der damaligen Hauptwache (Rathaus) steht die Chevaulegers-Wache im Gewehr. Im rechten Vordergrund zeichnen sich Gendarmrie-Corporal Lang und Chevaulegers-Corporal Krafft durch treue Auffassung vorzüglich aus.“

Dem friedlichen Bild von 1827 folgt der Bericht einer kriegerischen Auseinandersetzung 1830, in der die Dragoner eine tragische Rolle spielten. Im Verlauf der Bauernunruhen kam es zu einem Aufstand in der Wetterau. Entsandte Truppen aus Butzbach griffen in der Hitze des Gefechtes Bauern an, die sie fälschlicherweise für Aufführer hielten. Dieses ‚Blutbad von Södel‘ hinterließ große Verbitterung und nährte den Boden für Hetzkampagnen der Geheimbünde.

Eine wichtige Funktion hatten die Dragoner beim Ausbruch von Bränden. Ein Butzbacher namens Stoll hat die Brände von 1850/52 eingehend beschrieben und schildert bei dieser Gelegenheit u. a. die Hilfestellung durch die

Dragoner: „Während des Feuers hatte unsere Stadt ein kriegerisches Ansehen genommen. Die Chevaulegers nämlich waren bei dem ersten Ruf in Alarm versetzt worden und hatten sich in der Kaserne aufgestellt. Einzelne Abteilungen von ihnen patrouillierten um die Stadt (zu Pferd), um die gewöhnliche Ordnung aufrecht zu erhalten, andere (zu Fuß) waren als Wache bei Möbel gestellt, welche an vielen Plätzen auf die Straße getragen waren. Einen gräßlichen Anblick hatte man am Rathaus, das daselbst mit 8—12 Chevaulegers, welche mit blanken Säbeln einherschritten, bewacht war, da man jeden Augenblick gefaßt sein mußte, dasselbe zu räumen, wo so viele Acten des Großherzoglichen Landgerichts fortgeschafft hätten müssen werden.“ Zur Erinnerung an die Dragoner, die von 1818—1896 in Butzbach dienten, wurde am 30. 6. 1929 ein Denkmal enthüllt. Es befindet sich an der Rückseite der Stadtmauer an der Mauerstraße.

■ Zur Erinnerung an die Gedenkstein-Einweihung der ehem. Leibdragoner Nr. 24 am 30. Januar 1929 in Butzbach



Tafelklavier von Georg Andreas Marguth im Sitzungssaal des Butzbacher Rathauses

Ein Beitrag von Elisabeth Johann

Seit Sommer 1983 befindet sich wieder ein Erzeugnis des Schreiners und Instrumentenmachers Georg Andreas Marguth in Butzbach. Im Frühling vergangenen Jahres war dem Museum ein Tafelklavier des Meisters aus Marburger Familienbesitz angeboten worden. Zwar standen der Erwerbung zahlreiche Schwierigkeiten entgegen, doch war der Wunsch groß, die Arbeit eines Mitbürgers, nach dem 1980 sogar eine Straße benannt wurde, im Museum zu haben. Das Museum hatte weder die Mittel, das Klavier zu erwerben, noch den Platz, es aufzustellen. Das erste Problem wurde mit Hilfe der Kreissparkasse gelöst, die in großzügiger Weise den Ankauf und Transport des Instruments finanzierte und dem Museum als Leihgabe überließ. Die Aufstellung erfolgte im Sitzungssaal des Rathauses.

Inzwischen wurde das Klavier von einem Fachmann aus Lich gründlich restauriert und gestimmt und wird demnächst vielleicht im Rahmen eines kleinen Konzerts der Öffentlichkeit vorgestellt. Ein Tafelklavier ist — im Gegensatz zum heute üblichen Klavier mit senkrechten Saiten — ein Instrument mit viereckigem waagrechten Saitenkasten, in dessen Innern die Saiten kreuzweise übereinanderliegen. Das Tafelklavier war im späten 18. und noch im 19. Jahrhundert das Klavier des gehobenen Mittelstandes. Den sehr platzaufwendigen Flügel konnte man nur in großen Räumen unter-



■ Das Tafelklavier an seinem ursprünglichen Standort in Marburg

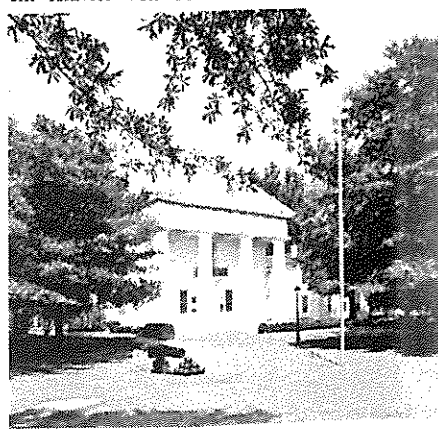
bringen, die im Bürgerhaus selten vorhanden waren: das Piano, unser heutiges Klavier, lehnte man häufig als allzu bescheiden ab. Unser Tafelklavier, gebaut um 1860, hat bereits einen Eisenrahmen, der eine wesentlich höhere Belastung durch den Zug der Saiten verträgt, aber auch stärkere Beine erfordert als die alten, zierlichen Holzinstrumente. Spätes Biedermeier klingt noch in der lyraförmigen Pedalaufhängung und im schlichten formschönen Korpus aus poliertem Nußbaumholz an. Über der Elfenbeintastatur ist das Firmenzeichen „Georg Marguth — Butzbach“ angebracht. Georg Andreas Marguth baute das Instrument vermutlich kurz nach seiner Rückkehr aus Amerika im Jahre 1859.

Er wurde geboren am 23. 9. 1813 in Butzbach als Sohn des Instrumentenmachers Georg Andreas Marguth und der Jacobina Sophia, geborene Orth. Nach der Schulzeit erlernte er das in der Familie traditionelle Handwerk eines Schreiners und Instrumentenmachers. Wie viele junge Leute seiner Generation begeisterte er sich für die republikanischen Ideen Dr. Friedrich Ludwigs Weidigs, Konrektor, später Rektor der Butzbacher Lateinschule. Die meisten Anhänger Weidigs gerieten, wie auch dieser selbst, im Laufe der Zeit mit den bestehenden Gesetzen in Konflikt und wurden verhaftet. Auch gegen Georg Andreas Marguth wurde ein Gerichtsverfahren wegen Fluchtbegünstigung, Meineides und Verbreitung revolutionärer Schriften eröffnet. Das Gesamturteil gegen die Teilnehmer an den 1832—1835 stattgefundenen „hochverräterischen Bestrebungen“ wurde am 8. 12. 1838 gesprochen: G. A. Marguth wurde zu 14 Monaten Zuchthaus verurteilt und mußte einen Teil der Gerichtskosten tragen. Da er wegen verschiedener Anklagepunkte nur „zeitig“ freigesprochen wurde, d. h. jederzeit mit einer Wiederaufnahme des Verfahrens rechnen mußte, verließ er Butzbach im Jahre 1841 und reiste nach Amerika. Wie Hermann Haupt in seinen „hessischen Biographien“ 1927 berichtet, soll er, nach Mitteilung seines Sohnes Georg Marguth, damit einen schon länger gehegten Plan ausgeführt haben. Er wollte sich im Klavierbau fortbilden, der dank verschiedener ausgewanderter

deutscher Klavierbauer in den USA eine bahnbrechende Entwicklung genommen hatte. Dort blieb er nahezu 18 Jahre und arbeitete in verschiedenen Firmen in leitenden Positionen, darunter auch eine Zeit lang bei dem Braunschweiger Klavierbauer Heinrich Steinweg (1797—1871), der 1850 ausgewandert war und 1853 die später weltberühmte Firma „Steinway and sons“ begründete.

Vermutlich ausgestattet mit neuesten Fachkenntnissen kehrte Marguth 1859 nach Butzbach zurück und heiratete noch im gleichen Jahr Johannette Ronstadt, eine Tochter des Metzgermeisters Jacob Ronstadt, die mehr als zwanzig Jahre jünger war als ihr Mann. Er starb 1897 im Alter von 83 Jahren als angesehener Bürger.

Bald nach der Wiederansiedlung in Butzbach muß, den stilistischen Merkmalen nach, unser Klavier entstanden sein. Georg Andreas Marguth entstammt einer seit Generationen in Butzbach ansässigen Schreinerfamilie, in welcher nur selten einmal ein anderer Beruf auftritt. Die meisten Schreiner Marguth werden auch als Instrumentenmacher bezeichnet. Nur noch wenige Marguth-Instrumente lassen sich heute nachweisen. So gibt es in Butzbach noch ein Klavier von 1870 in Familienbesitz, in



■ The Old State-house in Little Rock, Arkansas, erbaut 1833—1842

Wetzlar im Lottehaus befindet sich ein Clavichord, signiert „Jacob Marguth Orgel- und Instrumentenmacher in Butzbach bey Frankfurt a. M.“. Dies Instrument entstand etwa um 1810. Ein noch lebender Namensträger Dr. Marguth in München soll kürzlich ein Klavier in Gießen erworben haben.

Die Familie mit dem so fremd klingenden Namen kam aus der Schweiz. Peter Margut, geboren um 1650 in Malans in Graubünden, kam 1685 nach Butzbach, ehelichte hier Anna Juliana Wagner und starb 1713 als fürstlicher Hofschreiber. In Graubünden wurden bereits 1446 und 1544 in Tschappina und Fideris Marguts beurkundet. Wie schweizerische Archivare vermuten, könnte es sich bei den Marguts um Waliser handeln, deutschsprechende Bewohner des oberen Wallis, die bereits im 13. Jh. auf Aufforderung regierender Häuser in Graubünden dort unbesiedeltes Land in Besitz nahmen, wo sie inmitten der romanischen Bevölkerung freie Waliser-Siedlungen bildeten, so z. B. Davos.

Ausgehend von Peter Margut (das h wurde dem Namen erst später angehängt) entstand in Butzbach eine große Sippe, von denen die meisten männlichen Mitglieder das Schreiner- und Instrumentenmacherhandwerk ausübten. Es waren keineswegs nur Musikinstrumente, die sie bauten. Im Museum in Troyes in Frankreich gibt es z. B. einen Strumpfwirkstuhl oder Webstuhl, der aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt und das Etikett „A. Margut, Butzbach“ trägt. Auch kleine tragbare Musikinstrumente für umherziehende Wandermusikanten, wie sie aus den Dörfern des Amtes Butzbach früher in alle Welt zogen, wurden nachweislich von den Marguths hergestellt.

Im Museum gibt es ein Verwandlungsbett, welches als Kommode erscheinend mit zwei Handgriffen zu einem Bettgestell aufgeklappt werden kann. Ein signierter Mahagoni-Schreibtisch mit Elfenbeinverzierung aus der Gerberfamilie Küchel befand sich im Besitz einer Butzbacher Familie, die leider unsere Stadt inzwischen verlassen hat.

Da die Handwerker ihre Arbeiten nur selten und dann nur an verborgenen Stellen signierten, gibt es meist nur wenige Stücke, die einer bestimmten Familie zugeschrieben werden können. Daher war der Erwerb des Tafelklaviers, dessen Hersteller sicher feststeht, auch so ein besonderer Glücksfall für das Museum. Doch nicht nur im heimischen Raum haben sich die Marguths in ihrem Beruf betätigt. Sogar am Regierungsgebäude des Staates Arkansas in USA, das 1833—42 in der Stadt Little Rock am Ufer des Arkansas River erbaut wurde, betätigten sich zwei Brüder Georg und Charles Marguth, Söhne des Butzbacher Schreiners Georg Carl Marguth, Vetter unseres Klavierbauers. Sie hatten Hessen mit einer Auswanderergruppe im Jahr 1833 verlassen, als das Auswanderungsfieber in Oberhessen



BUTZBACH
Marktplatz

grassierte. Der Pfarrer Gustav Klingelhöffer aus Heuchelheim sammelte sie in Butzbach, von wo sie nach Bremen gingen und in einer Gruppe von mehr als 350 Personen mit dem Schiff „Olbers“ nach New Orleans segelten. Es bestand der Plan, im Staat Arkansas gemeinsam zu siedeln. Doch nachdem die Gruppe zuerst durch eine Choleraepidemie dezimiert wurde und nur noch 140 Personen in Arkansas ankamen, wo schließlich Naturkatastrophen sie heimsuchten, gab man den ursprünglichen Plan endgültig auf. In kleinen Gruppen siedelte man an verschiedenen Plätzen im Zentrum des Staates Arkansas; so die Familien Marguth am Little Maumelle-River, einem Nebenfluß des Arkansas River nördlich von Little Rock. Auch andere deutsche Familien ließen sich in der Umgebung nieder, so eine Elisabeth Sarasin aus Butzbach (Frankfurter Hof), die mit Karl Sandherr verheiratet war, Familie Hübsch aus Weinheim, die Familien Knapp, Eckhart, Roth und Rosenbaum. Noch heute sind die meisten Einwohner dieser Gegend deutscher Abstammung.

Wenige Jahre später wanderte auch ein jüngerer Bruder der beiden Marguths, Louis, nach Arkansas aus, wo er 1850 eine Amerikanerin Eliza Bridges heiratete, mit der er 5 Kinder hatte. Während Charles unverheiratet blieb, kam der älteste Marguth, Georg, bereits mit seiner deutschen Frau Wilhelmina in die USA, wo sie vier Kinder bekamen. 1861 verfaßte Wilhelmina Marguth ihr Testament in Deutsch und Englisch, aus welchem auch der Besitz der Familie erkenntlich wird.

Pfarrer Klingelhöffer, der Führer der Auswanderer, schrieb an seinen Bruder August im Jahr 1834: „Marguths schlagen sich gut und ehrenvoll durch, fehlt einmal an Geld, so arbeiten sie einige Wochen auf die Profession und die

■ Der Butzbacher Marktplatz mit dem Ladengeschäft Georg Marguths (Aufnahme vor 1914)

Sache ist in Ordnung!“

So ein „Arbeiten auf Profession“ wird es gewesen sein, das die Brüder veranlaßte, beim Bau des „State-house“ in Little Rock mitzuarbeiten. Der Bau war im Jahr ihrer Ankunft begonnen worden, sie werden bei den Fundamentierungsarbeiten geholfen haben und bei der Holzkonstruktion des klassizistischen Gebäudes. Das Gebälk besteht ausschließlich aus Hartholz, Eiche, Walnuß, Esche usw. aus den Wäldern der Umgebung. Die Namen der am Bau beteiligten Arbeiter sind festgehalten in der in Little Rock erscheinenden Zeitung (Gazette) vom 17. Juli 1833.

Nachdem 1911 ein neues Regierungsgebäude erbaut worden war, diente das „Old State house“ verschiedenen Zwecken, bis es 1947 zum Museum umgestaltet und gerade in den letzten Jahren wieder gründlich restauriert wurde, wobei Wandgemälde aus dem vorigen Jahrhundert freigelegt werden konnten.

All diese Kenntnisse verdanken wir Mrs. Ruth Rector, einer Arztfrau aus Arkansas, mit der wir seit Jahren korrespondieren und die uns im vergangenen Frühjahr sogar im Stadtarchiv besucht hat. Sie hat sich zur Aufgabe gemacht, den Spuren jener Deutschen nachzugehen, die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihr Vaterland aus politischen Gründen verließen. „Their story was forgotten, and even their descendants do not know of their original plan. I plan to write that story“, schrieb sie uns vor Jahren. Wenn also der Name Marguth in Butzbach inzwischen ausgestorben ist, in Little Rock im Staat Arkansas mag er noch zu finden sein.

Ein Flurschütz auf den Spuren der Römer

Ein Beitrag von Dr. Paul Görlich

Als ich für die Festschrift des TuS Eberstadt anlässlich seines 50jährigen Jubiläums im Jahre 1972 einen historischen Abriß verfaßte, fand ich unter den Materialien zur Geschichte des Ortes, die mir der damalige Pfarrer Ernst Hudel aus dem Pfarrarchiv bereitwillig zur Verfügung stellte, auch ein unscheinbares Schreibheft, dem ich zunächst kaum Aufmerksamkeit schenkte. Doch bei näherem Hinschauen entdeckte ich einen bemerkenswerten Schatz von lokalhistorischer Bedeutung.

Im Juli 1979 konnte ich diese Aufzeichnungen, die in einem unlinierten Schreibheft mit blau-

em Deckel auf 22 Seiten in deutscher Schrift und mit Bleistift — zum Teil schwer lesbar — niedergeschrieben sind, in der heimatgeschichtlichen Beilage des Gießener Anzeigers, Heimat im Bild, 27. und 28. Woche, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen.

Der Verfasser war Heinrich Zimmer, der wenige Jahre nach der Jahrhundertwende in Eberstadt seinen Dienst als Flurschütz angetreten hatte und 1942 verstarb. Wie dieses Heft in das Pfarrarchiv gekommen ist, war nicht mehr auszumachen.

Die Darlegungen Zimmers verraten ein bemerkens-

wert großes und nicht alltägliches vor- und frühgeschichtliches Interesse dieses Mannes, das auch eigene Forschungen einschloß. Über die wissenschaftliche Haltbarkeit mancher Aussagen wollen wir hier weder rechten, noch sie kommentieren, sondern den Text als solchen dem Leser nahebringen. Das bedeutet auch, daß ich den Text fast ohne Veränderungen übernommen und nur da, wo es des Verständnisses wegen notwendig erschien, Worte in Klammern eingefügt habe, ohne jedoch in die Textsubstanz einzugreifen. Lediglich die Zeichensetzung wurde von mir an vielen Stel-

Der f. n. Gemarkung Eberstadt
 Ich habe meine Dienst als Flurschutz in Eberstadt
 begonnen, meine ersten im Dienst am 1. April 1907
 war es, daß ich eine alte Wasserleitung im Dorf
 aufsuchte, die im Jahre 1907 die Sache einfach, da das gefundene Wasser
 nicht reichte, um das ganze Dorf damit zu versorgen, niedergeschlagen.
 Gerade dadurch aufmerksam gemacht, ging ich
 etwa ein halbes Jahr darauf in einem Teil
 unserer Gemarkung, den man den sogenannten
 Hundsbrunnen heißt, wo auch ein Schacht
 tief gegraben war, aber kein Tropfen Wasser
 gefunden, etwa fünfzig Meter davon vorbei
 während eines heißen Tages. So sehe ich, wie
 die aufgeworfenen Maulwurfshäufen vom
 Lehm gelb und trocken waren, nur auf einer
 mit Gras bewachsenen Fläche bemerkte ich
 in einem Umkreis von einem Meter, daß die Häu-
 fen schwarz und feucht waren. Da dieser Teil

■ Die erste Seite des Zimmerschen Berichts

len nach den heute gültigen Regeln ergänzt, da man sich ansonsten nur recht mühsam zurechtfindet.

In sprachlicher Hinsicht wirkt der Text stellenweise recht langatmig. So werden vom Verfasser Nebensächlichkeiten eingeschoben, wodurch die wesentlichen Gedanken oft zurücktreten. Hinsichtlich der Rechtschreibung können wir eine lobenswerte Sicherheit des Schreibers feststellen.

Bezüglich der Datierung ist anzumerken, daß Zimmer seinen Bericht 1907 beginnen läßt, sich ausführlich mit den Grabungen Dr. Bremers befaßt, die in den Jahren 1911/12 stattfanden und an denen er ja mitwirkte, ansonsten aber keine Daten nennt, sieht man einmal von der immer wieder erwähnten Flurbereinigung ab, die 1912/13 durchgeführt wurde. Der Bericht Zimmers bricht unvermittelt ab, was den Schluß zuläßt, daß er wohl unbeabsichtigt hier endet. Am Schluß findet sich, ebenfalls mit Kohlebleistift geschrieben und in Klammern gesetzt, das Datum 5. Febr. 1928, nach dem Schriftbild zu urteilen vom damaligen Eberstädter Pfarrer Ködding stammend, dem ich auch den Hinweis auf Dr. Bremers Abhandlungen in den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins zuschreibe. Ein Schriftvergleich hat mir dies bestätigt. Dieser Bericht Zimmers umfaßt also den Zeitraum von 1907 bis 1913, wobei er sich freilich nur auf Ausgrabungsergebnisse und Flurnamen beschränkt und leider keine zeitgeschichtlichen Begebenheiten im Dorf aufzeichnet, den Bau der Wasserleitung und die Durchführung der Flurbereinigung ausnehmend.

Zimmer schreibt: „Als ich meinen Dienst als Flurschutz in Eberstadt antrat, war gerade die Gemeinde im Begriff, nach Wasser zu suchen, um eine Wasserleitung bauen zu können. Es wurden Schächte gegraben sowie gebohrt, aber alles blieb ergebnislos, und so wurde im Jahre 1907 die Sache einfach, da das gefundene Wasser nicht reichte, um das ganze Dorf damit zu versorgen, niedergeschlagen.“ Gerade dadurch aufmerksam gemacht, ging ich etwa ein halbes Jahr darauf in einem Teil unserer Gemarkung, den man den sogenannten Hundsbrunnen heißt, wo auch ein Schacht tief gegraben war, aber kein Tropfen Wasser gefunden, etwa fünfzig Meter davon vorbei während eines heißen Tages. So sehe ich, wie die aufgeworfenen Maulwurfshäufen vom Lehm gelb und trocken waren, nur auf einer mit Gras bewachsenen Fläche bemerkte ich in einem Umkreis von einem Meter, daß die Häu- fen schwarz und feucht waren. Da dieser Teil

so sonderbar abstach, ging ich einfach nach Hause und holte mir — früher sagte man einen Mausbohrer. Dieser war einen Meter lang. Ich bohrte diesen Meter hinunter, aber Wasser war bis jetzt noch keins zu finden. Aber da es doch feucht war, warf ich, wie man zu sagen pflegt, die Flinte nicht gleich ins Korn, ging heim und machte eine drei Meter lange Stange in den Bohrer, wobei ich bei jedem Meter ein Loch in die Stange bohrte, wo ich einen Eisenstab durchsteckte und dann meine Arbeit fortsetzte. Zwei Meter tief ging die Sache gut, dann war es schon hart. Als ich dann mit vieler Mühe meine Stange fast ganz in der Erde hatte, war ich gerade erschrocken, als auf einmal mein ganzes Loch voll Wasser stand und oben herauslief.

Ich machte nun so schnell wie möglich Meldung, und Herr Regierungsbaumeister Frey von Gießen nahm sodann die Arbeit auf, wobei ich selber mithelfen durfte. Es wurde ein Abflußgraben gezogen bis in drei Meter Tiefe. Dabei merkte ich, daß ich gerade mit meinem Bohrloch in die Mitte eines von großen Mauersteinen gelegten Kreises geraten war, der etwa ein Meter groß war. Da lagen Knochen, Scherben, auch einige Eisenteile sowie ein Hufeisen in der Größe eines Hufes von einem Esel. Dies alles deutete darauf hin, daß hier schon in früheren Zeiten Leben gewesen war, wodurch vielleicht der Name Hundsbrunnen entstand. Da die Quelle so stark war und über 40 cm im Tage lieferte, wurde dann die Wasserleitung gleich in Angriff genommen, die dann später noch durch eine Quelle oberhalb des Berges verstärkt wurde, die durch die Wünschelrute aufgedeckt wurde.

Daß man auf die Flurnamen Wert legen konnte, mußte ich noch mehr erfahren. Zum Beispiel „Im Heiligen Garten“. Dieses ist in der Nähe der Sandkaute, wo dann die vielen Urnen aus der Bronzezeit zu Tage kamen (siehe im Gießener Museum). Diese alte Begräbnisstätte erstreckt sich bis an die Straße Butzbach — Lich, wo früher schon in der Russenkaute solche Töpfe mit Beigaben von Bronzenadeln, Ohringen u. dgl. gefunden worden sind.

„Der Dorngarten“ — ein Flurnamen in unserer Gemarkung. Dieser Teil liegt an der Grenze nach Münzenberg und stößt auf die „Zwölfteler“. Das ist ein Wiesengrund, den früher alle Jahre zwölf Ortsbürger sich teilten. Wenn es im Orte herum war, gings vorne wieder an. In diesem Teil, dem Dorngarten, sollte der Sage nach früher ein verwunschenes Schloß gestanden haben.

Bei meinen Gemarkungsrundgängen bemerkte ich dort, daß stets beim Ackern Mauersteine herauskamen und nicht zu meinem geringen Erstaunen auch Speißbrocken. Als dann bei der Flurbereinigung bei der Verschleifung der Traiser Hohle die Römergräber entdeckt wurden, kamen mehrere Herren und Professoren, die sich diesen Platz, wo die Gräber waren, ansehen wollten. Dabei erzählte ich ihnen, daß der Sage nach in mehreren hundert Metern davon ein Schloß gestanden habe. Es wurde notiert und später durch das kaiserliche archäologische Institut ausgegraben und als eine römische Villa festgestellt. Die Funde sind im Museum zu Gießen (siehe im Sonderabdruck aus Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Band XXI, 1914 von Walter Bremer). Daß auch Eberstadt zur Römerzeit schon gestanden haben mag, glaube ich sicher, da bei dem Bau der Wasserleitung die Funde, insbesondere die vielen römischen Hufeisen, im unteren Teile des Dorfes, gefunden in einem Meter Tiefe, wo auf einem alten Pflaster, das die direkte Fortsetzung vom alten Burgweg war, der vom Kastell Altenburg kam und durch das

Dorf ging, gerade an einer Stelle, wo bei Regen die Schlammassen von Eberstadt über das alte Pflaster gehen mußten, ein Beweis, daß in dem Schlamm, wo die Hufeisen massenweise lagen, schon zur damaligen Zeit dieser Teil gepflastert wurde.

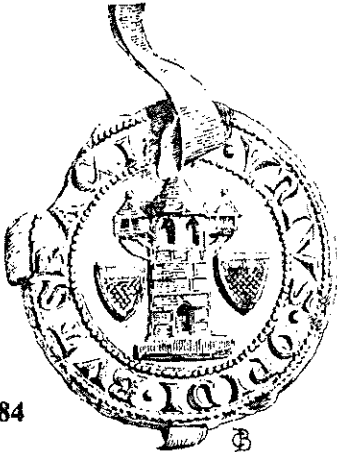
Bis noch vor der Feldbereinigung mußte dieser Teil jedes Jahr ausgeräumt werden und wurde von den zwölf Mann, die die Zwölfteler bekamen, auf die Wiesen zum Düngen gefahren. Auch die Funde am Obertor der Straße Butzbach — Lich, die römischen Eisenteile, die in anderthalb Meter bei den Wasserleitungsarbeiten gefunden wurden, beweisen, daß die Römer vielleicht in Eberstadt schon verkehrt haben konnten.

Das Obertor, wie vorhin bemerkt, war der Abschluß von Alt-Eberstadt. Bekanntlich war Eberstadt mit Toren versehen, zum Beispiel Oberpforte, Unterpforte usw., dann mit einem Wallgraben, der gerade bei der Oberpforte vorbeiging, wo die Wege Stielchen und Beune sich kreuzen, wo auch die römischen Funde lagen. Dann sind noch einzelne römische Scherben im Ort beim Ausgraben von Pfulloch gefunden, nicht weit von der Stelle, die als „Römer“ genannt wird. Es ist der Teil einer Straße zwischen Kieselstraße, Kirchstraße und Obergasse. Bekanntlich ist ja das Dorf von unten bis oben in die Kirchgasse alles zwei bis drei Meter aufgefüllter Boden, wo alte Pflaster, Kanäle in der Tiefe bezeugen, daß es hier schon viel Umänderung im Laufe der Zeit gegeben hat. Auch eine Art römische Wasserleitung hinter dem „Wäldchen“ genannt, bestehend aus zwei mit Speiß gemauerten Mauern, die oben mit Steinplatten abgedeckt sind, zieht hart am Ort vorbei nach der Richtung, wo unweit davon ein Teil unserer Gemarkung der „Mühlgarten“ heißt. Auch dort ist alles aufgefüllter Boden und kann früher oder später wohl noch manches ans Tageslicht kommen. Sogar der Wirsgarten unterhalb des Dorfes ist noch bis zwei Meter aufgefüllter Boden. Es wurden dort in einem Meter Tiefe noch hölzerne Stämme gefunden aus Eichenholz, die oben ausgehöhlt wie ein Trog und einer vor dem anderen lagen. Also ist anzunehmen, daß es vielleicht eine alte Wasserleitung war. Dann wurden in zwei Meter Tiefe Mauersteine gefunden, die von einem Bau herrührten. Ob sie nun und wie sie dahin gekommen sind, ist nicht festgestellt. Dies alles kann schon die Vermutung nahelegen, daß Eberstadt zur Römerzeit schon gestanden hat. Um das Jahr 700 nach Christus kommt es ja schon in der Geschichte vor.

Auch oberhalb des Dorfes auf der hohen Schiffer war schon eine römische Münze gefunden worden, welche im Gießener Museum ist. Dann eine, welche ich später gefunden und noch im Besitz habe. Auch eine kleine Fläche ist dort, wo Steinchen liegen, die die Römer zu ihrem Speiß benützten, sowie ein ziemlich breites Fundament mit Steinen belegt, das man beim Abhub eines Weges genau erkennen konnte. Ob dort etwas war, ist noch nicht festgestellt. Durch den guten Lehm Boden auf dem Berg ist es nicht ausgeschlossen, daß zur Römerzeit da schon etwas vielleicht gestanden hat, wo schon in der Steinzeit ein paar Meter davon ein Dorf oder eine Gemeinde gestanden hat, das ja bekanntlich durch den Oberhessischen Geschichtsverein durch Dr. Walter Bremer untersucht worden ist und die Funde im Museum zu Gießen sich befinden, um etwa 5—6 Tausend Jahre vor Chr. Geburt gewesen sein soll. Beschreibung über die Wohnungen und Funde sind 1913 im Sonderdruck aus Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins ja bekannt geworden. Ich will hier nur noch aufführen, wie ich zu dieser Entdeckung gekommen bin. (Fortsetzung folgt)

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 6 · Mittwoch, den 28. März 1984



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Zur Geschichte der Gambacher Judengemeinde

Ein Beitrag von Regine Steffl

Der folgende Beitrag wurde als Hausarbeit in einem Gemeinschaftskundekurs in Klasse 11 der Weidigschule angefertigt. Er wird hier in verkürzter und etwas veränderter Form abgedruckt. Horst Vetter gebührt für die wertvollen Hinweise und die Bereitstellung von Material besonderer Dank.

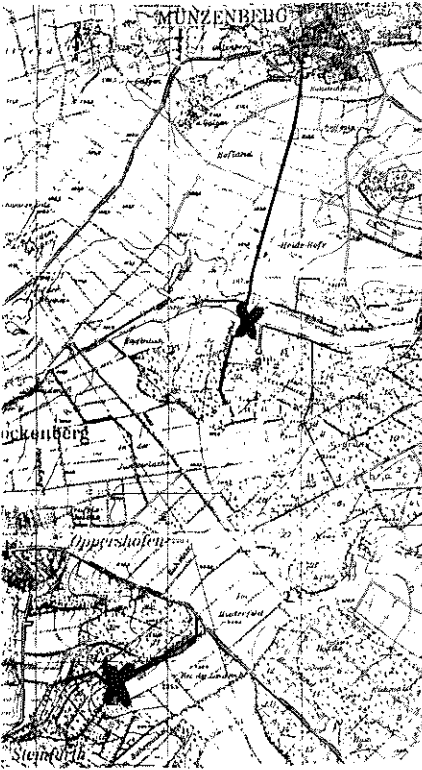
Als 1188 während der Vorbereitungen des Kreuzzuges Juden aus Worms, Mainz, Speyer und Frankfurt vertrieben wurden, siedelte Kuno sie in Münzenberg an, wo sie unter seinem Schutz unbehelligt leben konnten. Der Judenpfad von Friedberg nach Münzenberg, der Ortschaften mied und meist durch Wälder führte, erinnert noch heute an die Zeit, wo er als Fluchtweg diente. Die jüdische Gemeinde in Münzenberg blieb bis etwa 1400 bedeutend, wird aber erst 1453 wieder erwähnt. Gambach gehörte bis 1250 zur Münzenberger Herrschaft, so daß die Anfänge der jüdischen Gemeinde in Gambach wohl auch um 1200 liegen. Neben anderen Erwähnungen taucht in den Gambacher Gemeindeakten 1629 der Jude und Beisasse Söbmann auf, als er Klage über den Schultheiß und die Gemeinde führt. Jüdische Tote wurden bis Mitte des 19. Jahr-

hunderts in Grüningen beerdigt. Da der Grüninger Friedhof ungünstig lag (5 km), bemühten sich der Gambacher Bürgermeister und Gemeindevorstand mit der jüdischen Gemeinde Gambach um die Bereitstellung eines geeigneten Geländes in Gambach. Von den zwei angebotenen Grundstücken entschied man sich schließlich für die Bachgärten, eine Parzelle am Nordausgang des Dorfes an der Straße nach Holzheim. Der andere Platz ist nicht weit davon entfernt in den Weingärten am Wege nach den Ölwiesen. Die jüdische Gemeinde erwarb das Gelände 1847 für 60 Gulden und bestattete ihre Toten dort bis etwa 1940. Der älteste Grabstein trägt folgende Angaben: Mariana Rosenbaum, geb. 12. 6. 1803, gest. 26. 11. 1851. Am letzten Grab steht ein Stein mit folgender Inschrift: Betti Löwenstein, 1887—1938.

Auch Mitte des 19. Jahrhunderts scheinen antisemitische Tendenzen bestanden zu haben, wie ein Schreiben der Großherzoglichen Regierungskommission des Regierungsbezirkes Friedberg vom 20. 8. 1851 an den Bürgermeister in Gambach zeigt, in dem die Feldschützen angewiesen werden, „auf die Frevel an dem israelitischen Friedhof besonderes Augenmerk zu richten . . . , als dieselben die Gesinnungen der Bewohner Gambachs in einem wenig günstigen Lichte erscheinen lassen“.

1830 lebten in Gambach 45 Juden (1828 = 1001 Einwohner). Im Zeitalter der Emanzipation verlangten die Juden gleiche Rechte wie ihre deutschen Mitbürger. 1843 richtete man die Synagoge mit Sitzplätzen für 37 Männer und 20 Frauen in der Hauptstraße ein. 1938 wurde in der „Reichskristallnacht“ die Inneneinrichtung zerstört, das Gebäude blieb jedoch erhalten und ging 1952 in Privatbesitz über. Bis 1905 wuchs die jüdische Gemeinde auf 78 Mitglieder an (= 5,4% der 1448 Gambacher Einwohner). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gingen viele Juden nach Amerika oder wanderten in die Großstädte (vor allem Frankfurt) ab. 1905 kam eine Gruppe von 20 jüdischen Männern, die bei Pogromen in Rumänien vertrieben worden waren, nach Gambach und wurde vom Kaufmann Moses Schlesinger verpflegt. Einige jüdische Gemeindeglieder kämpften und fielen im Ersten Weltkrieg für Deutschland. Der Kaufmann Moses Schlesinger arbeitete von 1918 bis 1933 als Schreibkraft auf der Bürgermeisterei.

1933 setzte auch in Gambach die schrittweise Verdrängung der Juden aus dem öffentlichen Leben ein. Auf Anordnung des Landrats vom 1. 7. 1939 mußten der gesamte jüdische Besitz,



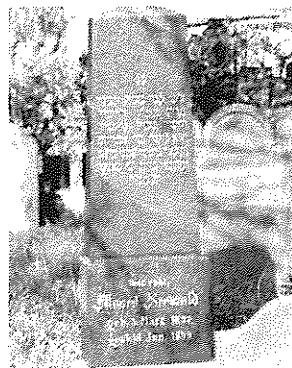
■ Stein am Judenpfad in der Nähe von Opershofen (vgl. Kreuz auf der Karte) in der Nähe der Dicken Buche mit folgendem Text: „Dieser Weeg ist zum Durchtrieb mit Vieh bei (unleserlicher Geldbetrag) und zum Reiten bei (unleserlicher Geldbetrag) streng verboten“. Der Stein stammt wohl aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Waldweide aufgegeben wurde, und eine planmäßige Waldwirtschaft einsetzte, hat also mit Juden nichts zu tun. Ein ähnlicher Stein steht noch in der Rockenberger Gemarkung am Judenpfad in offener Feldflur (vgl. Kreuz).

geb. d. d. 1864 Sonntag: 11. März 1864
Vertraulich: „... Auf dem Judenpfad steht ein Stein
auf dem steht geschrieben: „Dieser Weeg ist zum Durchtrieb mit Vieh bei
(unleserlicher Geldbetrag) und zum Reiten bei (unleserlicher Geldbetrag) streng verboten“.
Der Stein stammt wohl aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Waldweide aufgegeben wurde, und eine planmäßige Waldwirtschaft einsetzte, hat also mit Juden nichts zu tun. Ein ähnlicher Stein steht noch in der Rockenberger Gemarkung am Judenpfad in offener Feldflur (vgl. Kreuz).“
Kreisrat des Kreises Sünningen
J. Steffl

Zahl der Häuser, Anzahl der Wohnungen, die monatlichen Mietpreise und der Personenstand angegeben werden. Arthur Israel Rosenbaum mußte diese Angaben für die zehn jüdischen Hausbesitzer machen. Diese waren meist Viehhändler, einer besaß eine Autoreparaturwerkstatt und einen Kinosaal.

Auch die Geschäfte der Viehhändler wurden statistisch erfaßt. So wickelte David Grünbaum von 1936 bis 1938 dreißig Geschäfte mit Gambacher Bürgern ab.

Am 29. 7. 1936 ging Benno Bamberger nach Argentinien. Bis 1941 verließen insgesamt 46 Juden Gambach, um sich in England, Afrika oder Amerika eine neue Existenz aufzubauen. Zehn Gambacher Juden starben 1943/44 im Konzentrationslager. Damit endet die Geschichte der Gambacher Judengemeinde.



■ Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof von Gambach.

Ein Flurschutz auf den Spuren der Römer

Ein Beitrag von Dr. Paul Görlich

Fortsetzung aus Nr. 5

Bekanntlich gehörte das Land auf der hohen Schiffer, worauf sich diese Niederlassungen befanden, zum Pfaffenhof, welcher dem Fürsten zu Lich zustand. Als die Feldbereinigung noch nicht gewesen, wurde dieses Stück Land, da es guter Boden war, durch den Dampfpflug umgeackert. Dabei kamen sonderbare Scherben mit Einschnitten und Verzierungen an die Oberfläche. Man konnte in dem Boden, der aus Lehm bestand, genau feststellen, wie groß die Wohnungen einzeln ungefähr waren. Dieses meldete ich damals, als die Römergräber entdeckt wurden, und der Platz wurde dann einer Besichtigung unterzogen. Dabei stellte sich heraus, daß es sich hier auf dieser Höhe um eine aus grauer Vorzeit stammende Ansiedlung handelte. Ich fand denn unter Herrn Dr. Kramer, Gießen, einen guten Freund, der der Sache nachging und durch Dr. Walter Bremer die Siedlungen feststellen ließ. Wie mir Dr. Bremer damals mitteilte, soll, als diese Steinzeitmenschen dort auf dem Berg gewohnt haben, unten noch alles Wasser oder Meer gewesen sein. Als er mir dieses mitteilte, fiel mir sofort ein, daß schon unser alter Lehrer Hasselbaum dieses in der Schule gesagt hatte, daß unterhalb Eberstadts in früher Vorzeit ein Meeresarm hereingereicht haben müsse, denn er hatte selbst einen Garten unterhalb des Dorfes, den er selbst bebaute. So erzählte er uns, daß dieser Boden fast nur aus winzig kleinen Muschelschalen bestünde und daß dies ein Zeichen sei, daß früher dort Wasser gestanden hätte und auf Meeresgrund deute. Daß Eberstadts Boden und Gemarkung noch Zeichen aus frühester Vorzeit aufzuweisen hatte, bewies mir Herr Dr. Bremer dadurch, daß nach den Steinen auf dem Hasenberg, der an das Dorf Bergheim, das durch den 30jährigen Krieg verschwunden ist, grenzt, diese durch Lava aus einem feuerspeienden Berg stammten, also man leicht annehmen könnte, daß auf dem Hasenberg in früher Vorzeit vielleicht ein Krater gewesen sein könnte.

Man steht hier vor vielleicht Tatsachen, die wir nicht ergründen können, gerade so, wie mir mitgeteilt wurde, daß im gewachsenen Lehm bei dem Bau der Scheune des Karl Rühl dahier Knochen sich fanden. Die Scheuer ist nämlich so tief in den Grund gegraben, daß man mit dem Wagen voll Frucht auf die Tenne fährt. Und bei dem Ausgraben des Kellers darunter im gewachsenen Lehm der große Knochen sich befand, den Dr. Bremer herausnehmen wollte, aber dieser so mürbe war, daß es nicht gelang. Er bezeichnete ihn als einen Knochen von einem vorgeschichtlichen Tiere, eines Mammuts. Daß dieses alles möglich ist! Man denke nur an

den Steinbruch in Münzenberg, wo im gewachsenen Stein die Blätterabdrücke sowie die Abbildungen und Formen von Tannäpfeln und Krebsen schon gefunden worden sind und dieser noch keine Stunde von uns entfernt ist, so ist anzunehmen, daß mit diesem Stückchen Erde, wo wir darauf wohnen, schon viel vorgegangen sein muß. Von der jüngsten Zeit bis in die älteste Vorzeit finden sich Spuren geschichtlicher Zeiten.

So ist unterhalb des Hasenberges im Hasenloch noch ganz deutlich eine Fahrrinne in den Berg hinein zu erkennen, die auf ein früheres Bergwerk vielleicht schließen läßt, wie alte Leute sagen, aber es ist nicht festgestellt. Nicht weit davon fand ich in einer Wiese — sie gehörte früher zu einem fürstlichen Gute, welches wir selbst bebauten — einige Hügel, wo daneben kleine Quellchen liefen. Aus Neugierde, warum diese sonderbaren Vorsprünge, kam ich auf die Idee, einmal einen solchen zu untersuchen, da damals noch nach Wasser gesucht wurde. So glaubte ich, vielleicht noch eine Quelle darunter zu finden. Als ich etwa drei Meter tief war, kam ich auf blauen, nassen Lette, was anscheinend der Grund war. Da fand ich schwarze Scherben, eine Art Frucht, etwas kleiner wie Erbsen in Häufchen. Angreifen konnte man sie nicht mehr, so mürb waren sie. Aber die Form konnte man genau feststellen. Dann lagen noch Hülsen von einer Art Haselnüsse dabei. Die Frucht, sagte mir später Dr. Bremer, sei damals gezogen worden, gerade wie heute Weizen und Gerste.

Etwa fünfzig Meter davon fanden wir dann eine vorzeitliche Ansiedlung, die etwa 1000 v.

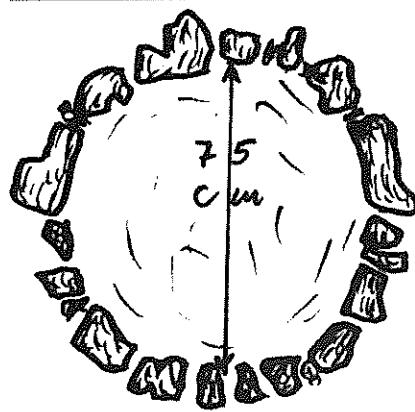
Chr. gewesen sein sollte. Von diesen steinzeitlichen Siedlungen ist die Gemarkung ganz voll. Nicht weit davon war die Holzheimer Hölle, in der Leutnant von Zangen bei einem Manöver verunglückte und dann ein Denkmal gesetzt worden ist. Dieselbe muß früher vielleicht als Heerstraße gedient haben, da sie teils innen chaussiert war. Dieselbe ist bei der Feldbereinigung verschleift worden.

Steinzeitliche Siedlungen wurden auch bei der Verschleifung des Gambacher Hohlweges, welcher die Fortsetzung des Burgweges (war) und durch Eberstadt ging, angeschnitten. Auch unterhalb der großen Schiffe, wo die ältesten Siedlungen entdeckt wurden, findet man immer wieder solche Wohnungen, die in die späteren Epochen der Steinzeit fallen, wie diese auf der sogenannten Beune, wo heute die neuen Häuser gebaut werden. Man kann es genau bei den Ausgrabungen der Keller merken, (z. B.) die kleinen schwarzen Scherben und gebrannten Lehmbröckchen, welche in der schwarzen Erde enthalten sind. Die Keller werden nicht so tief gegraben, wie die alten Wohnungen gewesen (sind), sonst könnte vielleicht noch vieles ans Tageslicht kommen. Diese Art Wohnung ist auf der anderen Seite des Dorfes am Holzheimer Weg noch ganz gut festzustellen und kann vielleicht noch in die Bronzezeit fallen. Auch sollen sich an dieser Seite des Dorfes noch Mauerreste am sogenannten Wäldchen befinden, vielleicht 100 Meter entfernt von der schon beschriebenen Art römischen Wasserleitung, vielleicht auf Wohnungen schließend.

Nicht weit davon ist der Flurname „Die Mauergärten“. Dieses hat natürlich seine Bedeutung durch die Böschungen, welche in früherer Zeit durch Mauern aufgearbeitet waren, deren Reste heute noch am Wege hinter der Kirche bei dem Garten des Johannes Heim deutlich zu erkennen sind. Danach ist zu rechnen, daß Ackerbau oder Weinbau in früherer Zeit in hoher Blüte gestanden, beweisen schon die Flurnamen „Am Weinberg“, „Walters Weingarten“ usw., daß in der hiesigen Gemarkung früher auch Wein gezogen worden ist.

Im folgenden Beitrag wird das Original vom Anfang dieses Jahrhunderts abgedruckt. Sprachliche Unebenheiten erschweren das Textverständnis zwar etwas, jedoch sind die archäologischen Beobachtungen des Eberstädter Flurschützes Heinrich Zimmer so beachtlich, daß sie hier einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen.

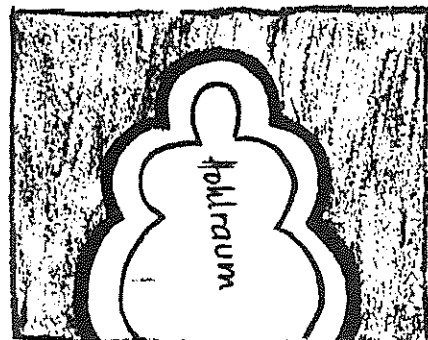
Bekanntlich gehörte das Land auf der hohen Schiffer, worauf sich diese Niederlassungen befanden, zum Pfaffenhof, welcher dem Fürst



■ Hundsbrunnen in der Draufsicht (nach Zimmer). Vergleiche dazu den Beitrag in der fünften Nummer der Butzbacher Geschichtsblätter.

zu Lich zustand. Als die Feldbereinigung noch nicht gewesen, wurde dieses Stück Land, da es guter Boden war, durch den Dampfplug umgeackert. Dabei kamen sonderbare Scherben mit Einschnitten und Verzierungen an die Oberfläche. Man konnte in dem Boden, der aus Lehm bestand, genau feststellen, wie groß die Wohnungen einzeln ungefähr waren. Dieses meldete ich damals, als die Römergräber entdeckt wurden, und der Platz wurde dann einer Besichtigung unterzogen. Dabei stellte sich heraus, daß es sich hier auf dieser Höhe um eine aus grauer Vorzeit stammenden Ansiedlung handelte. Ich fand denn unter Herrn Dr. Kramer, Gießen einen guten Freund, der der Sache nachging und durch Dr. Walter Bremer die Siedlungen feststellen ließ. Wie mir Dr. Bremer damals mitteilte, soll, als diese Steinzeitmenschen dort auf dem Berg gewohnt hatten, unten noch alles Wasser oder Meer gewesen sein. Als er mir dieses mitteilte, fiel mir sofort ein, daß schon unser alter Lehrer Hasselbaum dieses in der Schule gesagt hatte, daß unterhalb Eberstadts in früher Vorzeit ein Meeresarm hereingereicht haben müsse, denn er hatte selbst einen Garten unterhalb des Dorfes, den er selbst bebaute. So erzählte er uns, daß dieser Boden fast nur aus winzig kleinen Muscheln bestünde und daß dies ein Zeichen sei, daß früher dort Wasser gestanden hätte und auf Meeresgrund deute. Daß Eberstadts Boden und Gemarkung noch Zeichen aus frühester Vorzeit aufzuweisen hatte, bewies mir Herr Dr. Bremer dadurch, daß nach den Steinen auf dem Hasenberg, der an das Dorf Bergheim, das durch den 30jährigen Krieg verschwunden ist, grenzt, diese durch Lawa aus einem feuerspeienden Berge stammten, also man leicht annehmen könnte, daß auf dem Hasenberg in früher Vorzeit vielleicht ein Krater gewesen sein könnte. Man steht hier vor vielleicht Tatsachen, die wir nicht ergründen können, gerade so wie mir mitgeteilt wurde, daß im gewachsenen Lehm bei dem Bau der Scheune des Karl Rühl dahier Knochen sich fanden. Die Scheuer ist nämlich so tief in den Grund gegraben, daß man mit dem Wagen voll Frucht auf die Tenne fährt. Und bei dem Ausgraben des Kellers darunter im gewachsenen Lehm der große Knochen sich befand, den Dr. Bremer herausnehmen wollte, aber dieser so mürrisch war, daß es nicht gelang. Er bezeichnete ihn als einen Knochen von einem vorgeschichtlichen Tiere, eines Mammuts. Daß dieses alles möglich ist! Man denke nur an den Steinbruch in Münzenberg, wo im gewachsenen Stein die Blätterabdrücke sowie die Abbildungen und Formen von Tannäpfeln und Krepfen schon gefunden worden sind und dieser noch keine Stunde von uns entfernt ist, so ist anzunehmen, daß mit diesem Stückchen Erde, wo wir darauf wohnen, schon viel vorgegangen sein muß. Von der jüngsten Zeit bis in die älteste Vorzeit finden sich Spuren geschichtlicher Zeiten.

So ist unterhalb des Hasenbergs im Hasenloch noch ganz deutlich eine Fahrrinne in den Berg



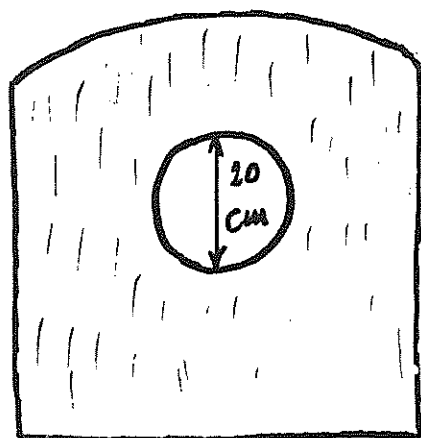
■ Eckstein am Scheunentor (nach Zimmer).

hinein zu erkennen, die auf ein früheres Bergwerk vielleicht schließen läßt, wie alte Leute sagen, aber es ist nicht festgestellt. Nicht weit davon fand ich in einer Wiese — sie gehörte früher zu einem fürstlichen Gute, welches wir selbst bebauten — einige Hügel, wo daneben kleine Quellchen liefen. Aus Neugierde, warum diese sonderbaren Vorsprünge, kam ich auf die Idee, einmal einen solchen zu untersuchen, da damals noch nach Wasser gesucht wurde. So glaubte ich, vielleicht noch eine Quelle darunter zu finden. Als ich etwa drei Meter tief war, kam ich auf blauen, nassen Lette, was anscheinend der Grund war. Da fand ich schwarze Scherben, eine Art Frucht, etwas kleiner wie Erbsen in Häufchen. Angreifen konnte man sie nicht mehr, so mürrisch waren sie. Aber die Form konnte man genau feststellen. Dann lagen noch Hülsen von einer Art Haselnüsse dabei. Die Frucht, sagte mir später Dr. Bremer, sei damals gezogen worden gerade wie heute Weizen und Gerste. Etwa fünfzig Meter davon fanden wir dann eine vorzeitliche Ansiedlung, die etwa 1000 v. Chr. gewesen sein sollte. Von diesen steinzeitlichen Siedlungen ist die Gemarkung ganz voll. Nicht weit davon war die Holzheimer Hohl, in der Leutnant von Zangen bei einem Manöver verunglückte, und dann ein Denkmal gesetzt worden ist. Dieselbe muß früher vielleicht als Heerstraße gedient haben, da sie teils innen chausseiert war. Dieselbe ist bei der Feldbereinigung verschleift worden.

Steinzeitliche Siedlungen wurden auch bei der Verschleifung des Gambacher Hohlweges, welcher die Fortsetzung des Bergweges war und und durch Eberstadt ging, angeschnitten. Auch unterhalb der großen Schiffe, wo die ältesten Siedlungen entdeckt wurden, findet man immer wieder solche Wohnungen, die in die späteren Epochen der Steinzeit fallen, wie diese auf der sogenannte Beune, wo heute die neuen Häuser gebaut werden. Man kann es genau bei den Ausgrabungen der Keller merken, z. B. die kleinen schwarzen Scherben und gebrannten Lehmbröckchen, welche in der schwarzen Erde enthalten sind. Die Keller werden nicht so tief gegraben, wie die alten Wohnungen gewesen sind, sonst könnte vielleicht noch vieles ans Tageslicht kommen. Diese Art Wohnung sind auf der anderen Seite des Dorfes am Holzheimer Weg noch ganz gut festzustellen und können vielleicht noch in die Bronzezeit fallen. Auch sollen sich an dieser Seite des Dorfes noch Mauerreste am sogenannten Wäldchen befinden, vielleicht 100 Meter entfernt von der schon beschriebenen Art römischen Wasserleitung, vielleicht auf Wohnungen schließend.

Nicht weit davon ist der Flurname 'die Mauergärten'. Dieses hat natürlich seine Bedeutung durch die Böschungen, welche in früherer Zeit durch Mauern aufgearbeitet waren, deren Reste heute noch am Wege hinter der Kirche bei dem Garten des Johannes Heim deutlich zu erkennen sind, danach ist zu rechnen, daß der Ackerbau oder Weinzucht in früherer Zeit in hoher Blüte gestanden, beweisen schon die Flurnamen 'Am Weinberg', 'Walters Weingarten' usw., daß in der hiesigen Gemarkung früher auch Wein gezogen worden ist.

In der Nähe der Mauergärten nach der Kirche zu neben dem Wohnhaus des Johannes Heim sollen noch die Mauerreste von einem alten Pfarrhaus sich befinden. Ein Brunnen soll noch bis in letzter Zeit zu erkennen gewesen sein. Dann soll gegenüber unterhalb der Kirche früher eine Kapelle gestanden haben, was ja bei dem aufgefüllten Boden alles möglich gewesen sein kann. Ich habe nur von dem alten Totengräber P. R. erfahren, daß er bei einem Grabe unterhalb der Kirche auf Mauersteine, Schiefer usw. gestoßen sei. Auch habe er Ei-



■ Stein am Tor des Pfaffengartens (nach Zimmer).

senteile sowie eine Art Axt gefunden von Eisen ohne Loch. Er habe dieselbe lange Zeit aufgehoben, sei aber nachher fortgekommen; wohin, wußte er nicht.

Steine von der alten Kirche finden sich im Dorf viele. Ich möchte nur einen erwähnen, welcher an meiner Scheuer sitzt, die um 1700 gebaut. Es ist ein Stein, welcher ein Portal über einer Tür darstellt, etwa wie folgt zugeschnitten: Er sitzt als Eckstein vorn am Scheuentor. Nun sind an der Scheuer noch mehrere geschliffene Steine in der Mauer unten darunter. Wo sie herkommen, weiß man nicht.

Auch an der Mauer im Pfaffenhof kann man geschliffene Steine sehen, die früher einen anderen Zweck hatten. Da ist u. a. an der Mauer des Gartens ein Stein zu sehen mit einem großen runden Loch und noch andere, die alle beweisen, daß sie früher zu was anderem gehört haben. Der Pfaffenhof, der ja bekanntlich, wie schon der Name besagt, den früheren Pfaffen gehörte, die in Arnsburg ihren Sitz hatten, ist später, wie man so hört, durch den Wiener Kongreß an den Fürsten von Lich gekommen, der ihn bis heute noch besaß und jetzt durch Kauf die Gebäude an die Gemeinde Eberstadt bekommen sind.

Nun komme ich noch einmal zurück auf die Flurnamen. Da ist unter a der Name 'Judenkirchhof', trotzdem wir keine Juden haben und niemand etwas weiß davon, daß jemals Juden hier gewesen sind, so hat es doch seine Richtigkeit. An dem Hohlweg nach Grüningen fielen vor etlichen Jahren am Rande der Böschung die Hirnschädel sowie die Beigaben herunter, woran man, wie ich gehört, ganz genau feststellte, daß es Judenbegräbnisse waren, daher der Name Judenkirchhof.

Nahe dabei ist der Flurname 'Das Steinere Kreuz', dessen Name sicher auch seine Bedeutung hat. Ein Steinernes Kreuz soll auch gestanden haben nahe am Dorf bei dem Wohnhaus des Wilhelm Schneider gegenüber am Anfang des Hohlweges nach Grüningen. Es soll, als die alte Wasserleitung, welche ihre Quelle in der Hohl hat, gebaut wurde, entfernt worden sein. Auch sollen damals an diesem Punkte viele menschliche Skelette dort gelegen haben. Vielleicht 100 Meter davon auf dem Stielchen wurde ja bekanntlich durch Herrn Dr. Bremer der Frankenkrieger ausgegraben, welches in die Frankenzeit fällt, ob es mit diesen Skeletten damit in Verbindung steht, weiß man nicht. Auf dem Stielchen ist auch noch eine steinzeitliche Wohnung, gerade zwischen den Grundstücken des Ferdinand Felsing und Heinrich Görlach 8.ter.

Diese fällt nun wieder in eine andere Zeit als die an der sogenannten Beune. Die Scherben sind mit Reifen im Kreise verziert.

Nun kommen wir zu den Flurnamen am alten

Klosterberg. Dieses ist der alte Verbindungsweg zwischen Eberstadt und Arnsburg. Nahe dabei ist der Flurname 'Am langen Stein', wo sicher in alter Zeit ein großer Stein errichtet worden ist, unter dem die Gebeine eines Häftlings liegen. So stand auch ein großer Stein auf der Schiffer, den ich vor der Feldbereinigung noch gesehen auf dem fürstlichen Acker etwa 100 Meter von der Hohl entfernt. Dr. Bremer vermutete dort dasselbe. Leider konnte ich den Punkt nicht mehr genau feststellen.

Nun haben wir noch allerhand Flurnamen. Zum Beispiel der 'Dreiwieberggrund'. Das erinnert vielleicht an die Verbrennung der Hexen. 'Die Haarschur', 'Am Eiszeicher', 'zu Laubach', 'Am Pfaffenpfad'. Letzterer zog (als) ein schnurgerader Weg nach Trais-Münzenberg zu. Wahrscheinlich früher von den Pfaffenherren benutzt, die die Geschäfte beider Orte versahen. 'In der kleinen Halle', 'In der großen Halle oder langen Halle'. Beide Flurnamen liegen nebeneinander zwischen dem Grüninger Weg, steinernem Kreuz und Hundsbrunnen. Die beiden Namen der Halle haben sicher ihre Bedeutung, vielleicht aus Kriegszeiten herkommend, wenn nicht gar schon aus der Römerzeit stammend. Liegen doch beide Fluren an dem Nordabhang der Schiffer nach Kastell Altenburg zuwendend. Von der Schiffer aus, die ja schon erwähnt durch die steinzeitlichen Ausgrabungen, kann man die ganze Gegend bis in den hohen Vogelsberg hinein und bis in die südliche Wetterau, also einen Überblick über die ganze Umgebung gewinnen. So ist es nicht ausgeschlossen, daß hier durch Kriegszeit vielleicht einmal was vorgegangen sein kann.

Nun will ich noch eine Ansicht von dem in 3 Meter tiefen angeblichen Hundsbrunnen bringen. Rund herum liegen die gelegten Mauersteine. Der Innenkreis ist 3/4 Meter groß. Darinnen lagen die schon angegebenen Funde. 'Der Heidenbrunnen' ist eine Quelle südlich Eberstadts nach Münzenberg zu gelegen. Das Wasser stammt anscheinend vom Bergwerk, das etwas nördlich davon nach der Röde zu gelegen, wo früher Eisensteine gegraben (wurden), aber durch das viele Wasser eingestellt werden mußte, welches dort sich sammelte. 'Die Leiter' grenzt an die große Schiffer, vielleicht in früherer Zeit zur Beobachtung des Feindes etwas gestanden hat. 'Bei der steinernen Brücke' nach Münzenberg zu bei der Traiser Hohl war vielleicht eine Brücke, wo der Hohlweg, früher Römerstraße, über das Wasser führt, welches von Eberstadt herunterkommt. Ein Straßenbau ist dort noch ganz gut erkennbar, wo der Weg Eberstadt — Münzenberg sich mit der alten Römerstraße kreuzt. 'Durch Michaels Wiesenpfad' ist ein Wiesengrund, der die Straße Butzbach — LICH unterhalb des Dorfes umfaßt und nicht weit vom Heiligengarten liegt. 'Kappesgärten', früher Kappus genannt, wo die Leute ihr Kraut zogen, bei der Russenkaute. Ist noch zu bemerken, daß durch Schürfungen Braunkohlen festgestellt, welche sich bis in die Nähe des Dorfes hinzieht.

'Holieräcker' nach Oberhörgern zu stoßen im Norden an den Heiligengarten, erinnert an die Bezeichnung 'die Holle'. 'Die Speißäcker' stößt an die alte Holzheimer Straße und Leimersbach. Wie der Name entstanden, ob durch speisen oder Speiß, der von Mauern herührt, ist nicht aufgeklärt. 'An der Unterpforte' grenzt an das untere Dorf am Südende und an die schwarze Erde. Unterpforte hat den Namen durch die Pforte oder Tor, welches das Dorf an diesem Ende schloß.

'Am Ofen' grenzt an die schwarze Erde und die sogenannten Holzheimer Gärten. Ofen hat

vielleicht seine Bezeichnung auf Bräunen von Töpfen oder gar der Leichen. Denn die Stellen dort herum waren in der späteren Stein- vielleicht der Bronzezeit sehr bewohnt. Leicht begreiflich, da bei den Holzheimer Gärten nahe beim Dorf die schönen Quellen sind, wie schon gemeldet. Eine davon in zwei Mauern, wie früher die Römer ihre Wasserleitungen bauten, nach Süden zu abgeführt war. Die Quellen liegen am Südabhang der großen Schiffer und haben in früher Urzeit höher gelegen, wo die Urbewohner auf der Schiffer um etwa 5000 vor Christi ihr Wasser holten.

Nun will ich noch einige Flurnamen aufführen, deren Bedeutung man sich weniger erklären kann, aber vielleicht doch alle ihre Bedeutung haben zum Beispiel 'Im Helferich', 'In den Hosenbänder', 'Auf der Haarschur', 'Am Eselspfad', 'Im Löchel', 'In der Geuch', 'Im Heyern', 'An der Röthe', 'Im Hirzgarten', 'Am Triesch', 'Die Siemesäcker', 'Am Stielchen', 'In den Floßäckern', 'Im Eiszeicher', 'Am Steuernagel', 'In der Murrelkaute', 'An der Wolfsgrube' hinter der Kirche, in früherer Zeit die Wölfe und Tiere dort in Fallen gelockt, Gruben gegraben, mit Reisig oder irgendetwas zugedeckt, daß die Tiere nachher hineingefallen sind.

Hier bringe ich nun noch eine ungefähre Abbildung des Steines am Pfaffengartentor. Das Loch mitten in dem Stein ist etwa 20 cm Durchmesser. Sicher hat auch dieser Stein einmal einen anderen Zweck gehabt und erzählt uns von vergangenen Zeiten.

'Die Weide' ist ein Wiesengrund nach Münzenberg zu, welcher an der Wetter herzieht. Dort sind ja die bekannten Salzquellen und soll früher auch Torf gegraben worden sein. Nun wie früher die Fluren ihre Namen hatten, so hatten auch die Brunnen ihre Namen. Ich möchte da einen Brunnen erwähnen im Dorf in der Hundsgasse. 'Der Gottschank'. Er ist etwa 20 Meter von der Römerstraße entfernt, die vom Kastell Altenburg in gerader Linie in unser Dorf kam, wo im Dorf in 1—2 Meter Tiefe auf dem Pflaster die römischen Hufeisen massenhaft darauf im Boden lagen. Der Brunnen ist nun durch den Bau der Wasserleitung zugemacht worden, geradeso wie alles Alte verschwindet, ist auch der Burgweg durch die Feldbereinigung verschwunden.

Eberstadt, das früher mit einem Wall umgeben, fast so wie das römische Reich durch den Pfahlgraben, muß damals viel größer gewesen sein als heute, wenn man danach urteilen darf. Der Wall, der vor der Feldbereinigung noch fast an allen Teilen um das Dorf herum zu erkennen war, nur bei dem Obertor oder Oberpforte nicht, aber durch den Bau der Wasserleitung auch dort klipp und klar festgestellt worden ist, zog hart an der Oberpforte vorbei, durch die Beune ging, hinter dem jetzigen elektrischen Häuschen, wo man noch eine Mulde im Gemeindegrundstück beobachten kann, gerade vor der alten Römerstraße darüber hinweg, das vor der Feldbereinigung ganz deutlich zu sehen war und durch das Legen der Rohre von der Kanalisierung veräußert ist. Bei dem Grabenmachen für die Rohrlegung konnte man sogar ganz gut die Tiefe der Mulde des Walles feststellen, dann ging er durch den Wirrgarten, der ja, wie ich schon einmal bemerkt, alles aufgefüllter Boden mit Mauersteinen und Schutt ist, auch der Teil von der Beune nach dem Dorf zu, wie ich bei Baumlöchern und dergleichen feststellen konnte, also hinter dem Wall lag und damals zum Dorf gehörte, besteht fast ausnahmslos aus Schutt, Mauersteinen und gebrannter Erde und Aschenreste. Es war früher schon die Vermutung gegeben, daß dieser Teil der Beune bebaut gewesen sein

mußte und vielleicht durch Aussterben, einer Pest oder Krankheit oder auch durch Krieg oder Feuersbrunst zerstört sein könnte. Alles dieses besonders durch Feuer war ja sehr leicht möglich, da die Dächer der Hütten und Häuser fast ausnahmslos mit Stroh gedeckt waren. Von dem Wiesgarten aus ging der Wall im Kreise drehend durch den Mühlgarten. Der Mühlgarten unterhalb des Dorfes gelegen, wo auch alles aufgefüllter Boden ist, dem Namen nach zu urteilen ganz leicht möglich, vielleicht eine Mühle oder so was gestanden haben, die ihr Wasser von den vielen Quellen oberhalb des Dorfes erhalten hat. Bezeugt doch schon die hölzerne Wasserleitung im Wiesgarten nach Süden zu laufend, so wie die mit Mauern auf der anderen Seite des Dorfes wie sie die Römer bauten dieselbe Richtung einschlagend, einige hundert Meter davon entfernt ist, daß dieses wohl alles möglich gewesen sein kann. Vom Mühlgarten kommend ging der Wall durch den Pfaffenhof hart an der Unterpforte quer über den Gambacher Weg, den Dr. Bremer als die direkte Fortsetzung der Römerstraße von Kastell Arnsburg durch Eberstadt nach Butzbach zu bezeichnet hat, dann durch das sogenannte Gäßchen.

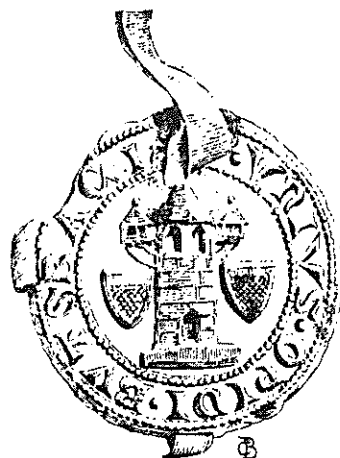
'Das Gäßchen' (war) vor der Feldbereinigung lauter kleine Stückchen Land, die mit Zwetchenbäumen wild bepflanzt waren, stieß an das sogenannte Wäldchen, wie der Name schon besagt, kann es sich dort vielleicht auch um Ansiedlungen gedreht haben, sollten doch sogar noch auf dem Wäldchen hinter dem Wall nach dem Felde zu, wie mir zu Anfang meiner Dienstzeit unser damaliger Bürgermeister Görlach mitteilte, auf seinem Grundstück, einem Baumstück im Wäldchen, Mauern angetroffen worden sein, so kann dies alles noch ein wenig Aufklärung geben über eine Zeit, wo wir keine schriftlichen Urkunden usw. mehr besitzen. Von dem Gäßchen aus ging der Wall hart an dem jetzigen Dorf her bis an die Quellen im Wäldchen, die an dem Abhange der großen Schiffer liegen, wo die Ausgrabungen aus der Steinzeit stattgefunden hatten, von da gehts im Bogen hinter dem schon erwähnten alten Pfarrhause und der gegenüber liegenden alten Kapelle, welche dort gestanden haben soll (die jetzige Kirche steht weiter hinauf nach dem Berge der Schiffer zu), herum, dann schnurstracks durch die Stielchegärten hart am jetzigen Dorfe vorbei bis an die Oberpforte, wo Stielchen und Beune zusammenstoßen und jetzt die Straße Butzbach — LICH hindurchgeht, früher der alte Klosterweg in das Dorf einmündete, wo man bei dem Tor beim Bau der Wasserleitung den Wall noch feststellen konnte.

Nun will ich auch noch eine Mitteilung, die mir im Anfang meiner Dienstzeit von dem verstorbenen Landwirt Heinrich Gorr I. gemacht wurde, hier anbringen. Derselbe hatte einen Acker, welcher am unteren Teil des Wiesengrundes der Leimersbach lag, einige hundert Meter nördlich von dem schon erwähnten alten Hundsbrunnen entfernt. Auf demselben sei er stets beim Ackern auf Mauersteine gestoßen, weil sie nun einmal beim Bebauen des Ackers hinderlich gewesen, so habe er sie herausgebrochen. Auf mein Befragen, wie es ungefähr gewesen, habe ich so herausgefunden, daß so ein ungefähres Viereck gewesen ist, welches in der Mitte mit Erde ausgefüllt war, der Innenraum etwa 1 Meter breit und auch tief gewesen sei und sich dieses hart am Wiesengrund befand.

Von anderer Hand befindet sich in Klammern das Datum 5. Februar 1928, außerdem: Vergl. hierzu: 'Eberstadt. Vor- und frühgeschichtl. Forschungen und Funde von Walther Bremer' in Band 20 (Neue Folge) Giess. 1912 der Mitteilungen d. Oberhess. Geschichtsvereins. S. 67—81.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 7 - Mittwoch, den 9. Mai 1984



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Erinnerungen aus Pohl-Göns von 1940-1950

Ein Beitrag von Friedel Herbel

Folgender Beitrag wurde für die Festschrift verfaßt, die der Gesangsverein „Liederkranz“ Pohl-Göns aus Anlaß seines 100jährigen Bestehens 1979 herausgab. Ich habe sie zu Ehren meines Vaters geschrieben, der zeit seines Lebens ein begeisterter Sänger war. Das positive Echo, das die Darstellung damals fand, ermutigt mich, den Bericht hier auf Anregung des Geschichtsvereins ein zweites Mal zu veröffentlichen.

Wenn heute jemand Bilder aus den Entwicklungsländern sieht, auf denen mühsam mit Ochsen gespannen der Boden bearbeitet wird oder die Bewohner einer Ortschaft ihr Wasser am gemeinsamen Brunnen holen, dann lächelt er meist mitleidig und fühlt sich davon weit entfernt.

Doch wer 40 Jahre oder älter ist, kann in seiner Erinnerung leicht Bilder finden, die von denen in den heutigen Entwicklungsländern nicht sehr verschieden sind. Die allgemeine Notlage der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre hat manche altväterliche Verhaltensweise noch einmal aufleben lassen. Ich will versuchen, einiges aus dem Dorfgeschehen von damals zu beschreiben. Eine vollständige Übersicht kann und soll das nicht werden; der junge Leser mag versuchen, sich aus den einzelnen Mosaiksteinchen eine Vorstellung aufzubauen, der ältere wird leicht manches ergänzen und vieles hinzufügen können.

Meine Grunderinnerung: Das Leben im Dorf war beschaulicher und überschaubarer. Ein äußeres Zeichen dafür war etwa, daß sehr viele unserer Kinderspiele auf der Straße stattfanden: Sei es Stelzenlaufen oder Klickern-Spielen im Frühjahr, sei es Doppschlagen oder eiserne Reifen mit einem Stock die Straße heruntertreiben, sei es „Der Kaiser schickt Soldaten aus“ oder „Treibches“, Nachlauf- oder Torschießen quer über die Straße von Hoftor zu Hoftor, wobei die Bälle sehr häufig nur aus Lumpen mit darumgewickelter Isolierband bestanden. Ein Auto störte uns kaum einmal, und Pferde- oder Kuhfuhrwerke ließ man passieren. Die hörte man ja lange genug kommen — denn es waren grundsätzlich Holzwagen mit eisenbeschlagenen Rädern — Leiterwagen bei der Ernte, „Dungen“-Wagen für Kartoffeln, Dickwurz, Futter, Mist oder Püll, „Plugskärn“ für Ackergäule (Pflug und Egge). Pferde waren etwa so häufig wie Kuhgespanne.

Zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen gehört es, auf einem hochbeladenen Getreide- oder Heuwagen zu liegen, träumend in den blauen Himmel zu schauen und an den vorüberziehenden Gassebirn- oder Nußbäumen die Fortschritte der gemächlichen Fahrt zu erkennen. Ich durfte einmal mit Tritsche Wilhelm nach Ebersgöns an den Kalkofen fahren, um gebrannten Kalk zu holen — es war fast eine Tagesreise!

Zu der Überschaubarkeit trug ganz wesentlich bei, daß man schon als Kind in fast alle Höfe einmal hinkam und die Leute kennenlernte. Da die Häuser meist nach dem gleichen Grundplan gestaltet waren, wußte man selbst in einem fremden Gehöft, wo man die Leute zu suchen hatte, wenn man etwa geschickt wurde, den Sauerteig zum Brotbacken zu holen. Meist war aber Suchen gar nicht nötig, denn da die Großfamilie noch die Lebensform war, kam es selten vor, daß man nicht schon im Hof jemanden antraf: Den Opa beim Kehren oder Holzhacken im Schuppen, die Oma beim Rapunzeln belesen oder Wäsche aufhängen, den Hausherrn beim Mistladen, einen Sohn an der

Dickwurmzmühle oder auf dem Spreustall, der fast immer oben im Quergebäude zwischen Haus und Scheune untergebracht war.

Überhaupt war die Verbindung zwischen den einzelnen Häusern und Familien nach meinem Eindruck viel intensiver als heute, obwohl jeder Hof streng durch großes und kleines Tor abgeschlossen war. Aber im Zweifelsfall wußte man bei den meisten, wo der Schlüssel hing. Die nachbarliche Hilfe war aber auch sehr notwendig bei vielen Gelegenheiten. Wenn zum Beispiel Getreide so geerntet wird, daß jemand mit einer Sense, die einen Bügel hat (das Reff), die Halme so abmährt, daß sie an den noch stehenden angelehnt bleiben, danach ein zweiter mit einer Sichel die Halme aufnimmt, sie auf selbstgedrehte Strohseile (Witte) legt, die ein dritter einbindet, um die Garben dann zu Hausten zusammengestellt werden, dann ist klar, daß eine Gruppe zum „Fricht abmache“ nicht nur aus wenigen Leuten bestehen sollte. Die sogenannten Selbstbinder mit ihren großen

■ AN DER Weehd im Springerweg von Pohl-Göns.



Flügelrädern (Haspeln) waren eine große Erleichterung, konnten jedoch nur mit Pferdegespannen eingesetzt werden.

Selbstverständlich mußten alle Kartoffeln vom Acker aufgelesen, in Körbe (Mahne) sortiert, in Säcke gefüllt, auf Wagen geladen und zu Hause in den Keller getragen werden. Das erforderte viele Hände. Und beim Dickwurzauf- und Abladen war es nicht anders.

Aber auch im Bereich von Haus und Hof kam man oft mit den Händen der dort wohnenden drei oder vier Generationen nicht aus — etwa wenn dann im Herbst die Dreschmaschine von Eller und Weckmann kam, für uns Kinder immer ein Fest.

Am Abend vorher wurden mit Hilfe des funkspeienden alten Lanz-Bulldogs die Presse, der Dreschwagen und der Häckselschneider an Ort und Stelle in die Scheune gebracht. Am anderen Morgen um 5 Uhr fing die Maschine mit ihrem typisch singenden Geräusch ihre Arbeit an, und das Prasseln der eingelegten Garben war weithin zu hören. An der Zeit, die ein Hof brauchte, um seine Ernte zu dreschen, konnte man seinen Besitz und seinen landwirtschaftlichen Erfolg ablesen; dieser war meist gleichbedeutend mit seinem Ansehen.

Oder die Frauen kamen abends zusammen, um Quetsche zu entkernen oder Birnen zu schälen, die man zentnerweise für das Kochen von 'Hoink' brauchte, der dann unter dauerndem Rühren 24 Stunden lang im Kessel eingedickt wurde. Solche Zusammenkünfte gehörten gleichzeitig zum geselligen Leben — am Morgen nach dem 'Quetsche-Kerne' fand man oft ein 'Pädche' aus Kernen gestreut zwischen Häusern, bei denen man eine Liebesbeziehung zwischen Bewohnern unterstellte. Und jedes Kind mußte einmal das 'Hoinkleiterchen' und die 'Gläsernen Stiefel' holen.

Im Winter gingen die Frauen stricken. Das waren freundschaftliche Zusammenkünfte abends in der warmen Stube, mit dem 'Strickzeug' bewaffnet. Es gab manchmal Kaffee und Kuchen und natürlich immer viel zu erzählen. Das Strickzeug bringt mich auf die Kleidung. Denn das Kennzeichnendste waren wohl die gestrickten langen Strümpfe. Lange Hosen für Kinder gab es nicht. Unsere Hosen waren Sommer wie Winter kurz; im Sommer trug man Kniestrümpfe oder lief barfuß; wenn es kälter wurde, mußte man die 'Langen' anziehen, oft aus reiner Schafwolle gestrickte lange Strümpfe, die die empfindliche Haut an den Oberschenkeln entsetzlich kratzten. Wenn ich sie montags frisch gewaschen angezogen hatte, traute ich mich kaum, die Beine zu bewegen und die Treppe hinunterzugehen, weil jede Bewegung das kribbelnde Gefühl verstärkte. Die Strümpfe waren bei Jungen wie Mädchen mit Strumpfbändern am 'Leibchen' befestigt. Wenn es grimmig kalt war, wurde die 'Leib- und Seel-Hose' angezogen, ein Unterzeug mit langen Ärmeln und Beinen, das wie das Leibchen hinten zugeknöpft wurde. Man brauchte da beim An- und Ausziehen immer Hilfe. Kritisch war es, wenn man in der kalten Jahreszeit irgendwo kräftig aufs Knie fiel — schlimm war weniger das Loch im Knie als das Loch im Strumpf! Wie oft wurde dann nachbarliche Hilfe in Anspruch genommen, sei es, daß man um Faden und Stopfnadel bat, um selbst das Loch 'zusammenzuziehen', sei es, daß geschickte weibliche Hände hilfreich tätig wurden. Jedenfalls waren wir immer froh, wenn im März die ersten Frühlingsstrahlen erlaubten, die langen Strümpfe herunterzuwickeln.

Unsere Schuhe waren grundsätzlich knöchelhoch, meist mit Nägeln beschlagen, die Absätze mit Eisen versehen. Interessant war es, wenn die Schuhe frisch benagelt werden mußten, beim Schuster mit anzusehen, wie er die alten Nägel entfernte, das Loch mit einem feinen

Holzstift, dem Pinn, mit seinem sonderbar geformten Hammer verschloß und die neuen Nägel in dem vertrauten Muster einschlug. Gute Schuhe waren Kostbarkeiten.

Über dem Hemd wurde eine gestrickte Jacke getragen. Oft sah man als 'Jahresringe' die angestrickten oder erneuerten Teile; wenn es gar nicht mehr anders ging, dann wurde sie aufgezogen und mit wenig zusätzlicher neuer Wolle eine größere gestrickt.

Kopfbedeckung der Jungen war die 'Schildkapp', meist grün oder schwarz, mit herabklappbaren Ohrenschützen, oder eine gestrickte 'Strompkapp'.

Einfach wie die Kleidung waren zumeist auch die Einrichtungen der Wohnung. Das tägliche Leben spielte sich im Sommer meist in der Küche, oft in der sogenannten Wohnküche ab. Mittelpunkt waren jedenfalls Herd und Tisch. Am Tisch stand neben Stühlen meist eine Bank, und nahe beim Herd, der in der Waschküche durch den Kessel ergänzt wurde, stand der Holzkasten, der einen begehrten warmen Sitzplatz bot. Im Schlafzimmer standen Bett und Schrank. Die meisten Betten enthielten schon Seegrasmatratzen — manche aber auch noch mit Haferstroh gestopfte Strohsäcke. Die 'Schlafstubb' wurde, selbst im kältesten Winter, im allgemeinen nicht beheizt.

Der Herd wurde meist mit Holz betrieben, manchmal durch Briquets oder Eierkohlen ergänzt. Das dafür nötige Holz zu hacken war eine Aufgabe für die jungen und alten Jahrgänge. In der Herdplatte waren Ringe, die man entfernen konnte, wenn das Feuer unter einem Wasserkessel oder Topf besonders kräftig sein sollte. Damit man die Ringe herausnehmen konnte, hatten sie ein Loch. Es war ausgesprochen gemütlich, abends im Dämmerlicht im Raum zu sitzen, die knisternde Wärme vom Herd zu fühlen und dem Spiel des Feuer Scheins, der durch die Ringe an die Küchendecke fiel, zuzuschauen. Strom mußte sowieso gespart werden, deshalb wurde die '15kerzige' Glühbirne möglichst spät eingeschaltet. Das sogenannte 'Schiff' im Herd stellte die Warmwasserversorgung dar.

Wasserleitung gab es nicht, Kanalisation nur teilweise. Also mußte jeder Tropfen Wasser vom Brunnen, den fast jedes Haus hatte, in einen Eimer gepumpt und hereingeholt werden — und oft auch jeder Tropfen verbrauchtes Wasser wieder hinausgetragen werden. Ich erinnere mich an einen trockenen Sommer, in dem die meisten Brunnen leer standen und fast ganz Pohl-Göns und auch noch Kirch-Göns alles Wasser für Haus und Hof von der Weehd holen mußte, deren Quelle auch im trockensten Sommer kaum merklich nachließ und ein schmackhaftes, weiches Wasser lieferte.

Wer durstig war, trank Wasser vom Brunnen aus einem blechernen Henkelgefäß, dem Schepper, nach seiner Größe und dem Material auch Literblech oder Schoppenblech genannt. Das danch häufigste Getränk war Malzkaffee Marke 'Lindes' oder 'Kathreiner', aus gebrannter Gerste hergestellt und mit etwas Wehmüt oft spöttisch als 'Halb und Halb' aufgewertet — sollte andeuten halb Malz- und halb Bohnenkaffee, hieß aber halb Sommergerste und halb Wintergerste.

Grundlagen des Speiseplans waren Kartoffeln und Milch, Obst und Gemüse aus dem Garten, Fleisch von selbstgeschlachteten Tieren und Käse.

Brot wurde zum großen Teil noch im Backhaus gebacken; die Reihenfolge der Bewerber wurde jeweils ausgelost. Je nachdem, das 'wieviele' man hatte, war man froh über die Zeit, zu der man dran kam, oder beklagte sich, weil man die 'Ohetz', das Anheizen am Montagmorgen hatte, denn dann mußte man früh aufstehen und mit vielen Backwellen, vorbereite-

tem Reisig also, den kalten Backofen als erster heiß machen, was natürlich viel mehr Holz und Arbeit kostete als den vom Vorgänger noch warmen Backofen wieder auf Backtemperatur zu bringen. Auch Kuchen und 'Zuckerplätz' wurden im Backhaus gebacken. Mehl brachten die Müller von der Wetter oder vom Kleebach, die ihre regelmäßige Runde fuhren, Getreide vom Speicher mitnahmen, das vorher in Säcke eingemacht worden war, und die entsprechende Mehlmenge ebenfalls in großen Säcken abladen, während ihre Pferde geduldig warteten. Die abgefallene Kleie kam ins Kleiefaß. Schrot, der daneben stand, wurde nach Bedarf beim Weigand am Zimmerplatz gemahlen.

Der Versorgung mit Fleisch diente vor allem das eigene Schlachtschwein, auch bei Leuten, die so wie wir kein Land hatten. Das Schlachtfest, die Metzelsupp, war neben Kirmes und Weihnachten ein Höhepunkt im Jahr, zu dem oft besonders eingeladen wurde. Das Schwein lieferte Fleisch und Wurst, Speck und Schinken; man solperte und räucherte, um auch im Sommer, in dem nicht geschlachtet werden konnte — es gab ja keine Kühlschränke, von Gefriertruhen ganz zu schweigen — versorgt zu sein. Und die Güte eines Schweines wurde nach Gesamtgewicht und Gewicht des gelieferten Fettes, etwa des 'Schmelzers' beurteilt. Dieses Fett wurde, ebenso wie der Hoink, in den jetzt als Schmuck wieder öfter zu sehenden blauen Dippen aufbewahrt.

Fleisch lieferten auch, aber seltener, Kälber und Rinder, Ziegen und Schafklammer — sehr häufig jedoch Kaninchen, Hühner und Enten. Kaninchen und Hühner gab es so gut wie bei jedem Haus — jede Kartoffelschale, jedes Salatblatt wurde — wie man heute sagen würde — veredelt. Es kam nichts um. Leute, die kein Land besaßen, mußten Futter suchen. Das bedeutete etwa, aus Kartoffeläckern Winden zu holen, die dort als Unkraut wuchsen — ein prima Hasenfutter! Oder Brennesseln an Weg- und Waldrändern zu ernten — ausgezeichnetes Beifutter für ein Schwein. Oder auf abgeernteten Äckern liegende gebliebene Kartoffeln zu sammeln — wir hatten es in einem Herd auf über 20 Zentner gebracht! Oder nah der Getreideernte restliche Ähren zu lesen.

Hochbegehrt war der Grasnutzen der Wege, denn hier konnte man den Vorrat an Winterfutter für die Hasen gewinnen, der nötig war, um über die futterarme Zeit zu kommen. Auf den Wegen wurden hohe Wagen mit Heu geerntet. Der Grasnutzen der Gemeindewege wurde daher jährlich öffentlich versteigert. (Ich traure manchmal heute noch einem solchen Grasweg nach, wenn ich die von Traktoren zerwühlten Wege sehe, auf denen man kaum noch gehen kann!).

Überhaupt war für Kinder — aber sicher nicht nur für Kinder — unsere Gemarkung schöner und abwechslungsreicher. Wieviel Steinbrüche und Gruben gab es da, in denen man wunderbar spielen konnte, die noch keine Abfallgruben waren (es gab kaum 'Abfall' damals!). Da war der Biel, da war die Steinkaute nach Niederkleen zu, da war der alte 'Kalk' am Gambacher Wald, da waren Lehmkaute, Lichtkaute und Schieferkaute, da waren als Reste von Erzgruben Bache und Heck und der 'Ebenberg' — lauter allgemein zugängliche, wunderbar 'wilde' Flecken!

Und dann der Wald! Von klein auf war man mit ihm vertraut. Er lieferte nicht nur Holz, das etwa als Haufen Wellen schon draußen im Wald bearbeitet und getrennt werden mußte in Knüppel, kurze 'Kopfwellen' für den Kessel und längere 'Backwellen', und daher zu einem 'Waldtag' zwang, er lieferte auch 'Dannäppel', die Kiefernzapfen, die zum Feueranmachen gesammelt wurden, er lieferte Heidelbeeren, Himbeeren und Brombeeren, und in der bitter-

sten Zeit mußten Bucheckern gesammelt werden, um daraus Öl für die Küche zu gewinnen. In dieser Zeit war Holz selbst im Wald so rar, daß auch die Wurzelstöcke alter Bäume gerodet, nach Hause gefahren und zerkleinert wurden — das Roden wie das Zerkleinern war ein mühsames Geschäft, wie ich noch sehr gut weiß.

Manches ließe sich noch anschließen: etwa die Schlittenfahrten oder das Eislaufen im Winter oder das Baden in der Weehd im Sommer,

nachdem sie ausgeräumt und gesäubert war; auch in der Lichtkaut konnte man baden und sich dann auf dem Wellblechdach des Schießstandes trocken brennen lassen. Erlebnisse aus der Schule ließen sich berichten, die gemeinsamen Sonntage mit den Schulkameraden, die Erinnerungen an die Milchkutsche werden wach, die noch von Pferden gezogen, die Milch nach Ostheim fuhr, an Scheunen, in denen mit Dreschflegeln gedroschen wurde, weil man ja ein wenig Getreide „schwarz“ haben

wollte, oder an heimliche Schnapsbrennereien der Väter — Not machte schon immer erfindereich!

Ich möchte meine Erinnerungen abschließen in der Hoffnung, ohne allzu grobe Fehler einigen einen interessanten Einblick gegeben zu haben, noch stärker aber mit dem Wunsch, anderen mit dem Rückblick auf gehabte Freuden und vergangene Schmerzen ein wenig Spaß gemacht zu haben.

Kindheitserinnerungen eines Butzbachers

So vergnügten sich Kinder und Jugendliche vor 100 Jahren (Fortsetzung)

Die letzten Reste von Eis und Schnee waren durch die immer kräftiger werdende Frühjahrssonne hinweggetaut. Die ersten Mückenschwärme spielten in der Luft, und nun begann bis spät in die Dämmerung auf allen Plätzen und Straßen das lärmende, muntere Treiben der spielenden Jugend. Wahrlich hatte man nun lange genug eingesessen und der gewohnten Spiele im Freien entbehrt. Nun konnte man sich endlich wieder ungehindert austoben. Vor allen Dingen wurde der Dopsch hervorgeholt, und es bedurfte schon großer Kunstfertigkeit, ihn bei dem ungleichen Kopfsteinpflaster längere Zeit im Kreisel zu halten. Wem aber der Dopsch im Laufe des Winters abhanden gekommen war, der ging zum Weber-Jakob, der für wenige Pfennige einen neuen drehte, der dann mit bunten Farben auf dem oberen Rande versehen sich prächtig im Kreise treiben ließ.

Aber auch der Klickersack mußte herbei. Eifrig wurden die verschiedenen Arten dieses Glücksspiels gespielt und mancher, der sich noch kurz vorher der kaum erworbenen bunten Klicker, auch Wunsbeeren genannt, erfreute, sah diese schon nach kurzer Zeit in die Tasche eines geschickteren oder glücklicheren Kameraden mit trauriger Miene wandern.

Das Reifenspiel gehörte auch zu den ersten Frühjahrsspielen, und es gehörte nicht allein Geschicklichkeit, sondern auch Ausdauer dazu, die Reifen — meist alte Faß- oder Bütteneifen — längere Zeit zu treiben. Freilich entdeckte oft der Vater oder die Mutter nach kurzer Zeit, daß das Söhnchen die Reifen eines wertvollen Apfelwein-Fasses oder gar der Waschbütte für sein Spiel annektiert hatte, und die Quittung erfolgte dann prompt und ausgiebig. Aber was tat es. Man wollte doch mit den anderen Buben mitmachen und Geld war rar. Für den Kauf eines Reifens hätte man Geld so leicht von den Eltern nicht erhalten. Das Stelzenlaufen dagegen wurde wenig geübt. Es erschien langweilig. Auch mußten die Stelzen vom Schreiner angefertigt werden, was Geld kostete, also eine Ausgabe bedingte, zu der nur wenig Väter bereit waren.

Bald kam nun auch die Zeit, wo die Weiden austrieben, und die ersten Veilchen schau ihre kleinen Köpfchen im Grase reckten. Nun wurde die Böschung der Bahn in der Nähe des sogenannten „Nassen Viaduktes“ für einige Zeit ein Haupt- und Tummelplatz der Butzbacher Jugend, besonders derjenigen der nord-westlichen Stadtteile. Die Mädchen suchten vorzugsweise Veilchen, und die Buben fertigten Wassermühlchen an, die dann in der „Kleinen Bach“ aufgestellt und von dieser getrieben wurden.

Weiter wurden Pfeifen und Farzen aus Weidenholz verfertigt, und besonders geschickte und geduldige Buben machten lange Hörner aus Weidenrinde. Aus denen wurden dann vermittle der Farzen langgezogene Töne entlockt, sicher nicht zur Freude der Hörer, besonders, wenn die musikalischen Triebe im

Zimmer sich geltend machten, zum Schrecken der Eltern oder nervös veranlagter älterer Verwandten.

Aber auch diese Zeit ging nur zu schnell vorüber. Freilich waren die Eltern darüber erfreut, denn die Tätigkeit ihrer Sprößlinge im Gebiet der „Kleinen Bach“ war sehr bedenklich für den Zustand der Kleidung. Es gab nicht allein Risse in Hosen und Rock, sondern

vor allen Dingen ging es nie ohne nasse und verdreckte Schuhe und Hosen ab, ja selbst die Strümpfe quietschten vor Wasser. War es doch eine gern geübte Leistung, durch das ganze „Nasse Viadukt“ von einem Stein zum anderen zu springen. Ein Fehltritt endigte sicher im Schlamm bis über die Knöchel und die Brühe lief dann in die Schuhe und durchnässte die Strümpfe. (Fortsetzung folgt)

Ein Brief an Forstmeister Weidig

Ein Beitrag von Erika Gillmann

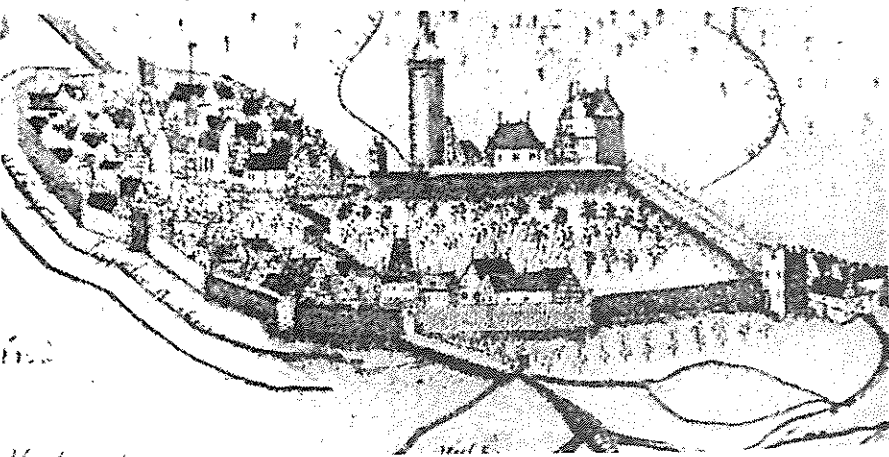
Der Brief der fürstlich hessischen Forstbehörde aus dem Jahr 1792 an Forstmeister Weidig zu Cleeberg verdeutlicht inhaltlich und in seinen unumwundenen Formulierungen die Vorrherrschaft der Obrigkeit in Darmstadt.

Die Forstordnung von 1748 war dringend notwendig geworden, denn im 30jährigen Krieg und auch noch später war der Baumbestand bedrohlich dezimiert worden. Zwar blieb die Stadt Besitzer des Waldes (1574 vom Rat als herrliches Kleinod gepriesen!), jedoch unterlag der Bürgermeister der Oberaufsicht des fürstlichen Forstamtes. Diese Bevormundung wurde als sehr nachteilig empfunden, aber alle Bemühungen um Erhaltung der Selbstverwaltung waren vergebens. Mit 100 Reichstalern wurden Bürgermeister und Rat unter Strafe genommen, als sie sich dennoch erfrechten, in ihrem Stadtwald eine Holzanweisung zu unternehmen. 1803 fiel Cleeberg durch den Reichsdeputationshauptschluß an Nassau. Fürst Karl Wilhelm von Nassau-Usingen erhielt für verloren gegangenes linksrheinisches Besitztum unter anderem Weiperfelden und den hessischen Anteil des Amtes Cleeberg (2/3). Oberförster Weidig wollte den hessischen Staatsdienst nicht verlassen, kehrte den Nassauern den Rücken und zog mit seiner Familie nach Butzbach. Diese Entscheidung Weidigs schenkte der Stadt einen der größten Söhne Butzbachs,

Dr. Friedrich Ludwig Weidig. Nachstehend der Brief im Wortlaut:

An Herrn Forstmeister Weidig zu Cleeberg
Von Gottes Gnaden Ludewig X p.p.
Ehrramer, lieber Getreuer! Auf unserer unterm 16. Februar wegen der Holz-Ausfuhr erlassenen Verfügung verordnen Wir hiermit weiter, daß, wenn Unterthanen ihr Loosholz auswärts erkaufen, es in so fern bey dem 19ten Unserer Fürstlichen Verordnung von 1780 und der darinnen bestimmten Strafe von 3 R. sein Bewenden haben soll, in so fern sie es in diejenige Ausländern verbringen, wo sonst der Holz Verkauf als z. B. in das Heßen-Casselische erlaubt ist, in so fern sie es aber auf die Nauheimer Saline oder in andere Lande, wogegen eine Holzsperrung angelegt ist, verfahren, soll als dann jeder mit 30 Reichsthaler Strafe indistincte belegt werden. Tritt aber der Fall ein, daß ein Unterthan auswärts erkaufte Holz wieder auswärts verkauft, so soll er zwar nicht gestraft werden, er soll aber allemal den Verkauf vorher bey 5 Reichsthaler Strafe bey der einschlagenden Forstbehörde anzeigen. Verkauft er aber das auswärts erkaufte Holz im Land, so soll er ebenfalls nicht gestraft wer-

■ BURG Cleeberg war Dienst- und Wohnsitz des Forstmeisters Weidig. Hier verlebte Weidig seine Kinderzeit.



den, jedoch aber mit 1 Reichsthaler Strafe belegt werden, wann er vorher den Verkauf der einschlagenden Forstbehörde nicht angezeigt gehabt. Wir befehlen Euch demnach über diese Unsere Verfügung nicht nur gütlich zu halten, sondern sie auch Unsern sämtlich Euch

untergeordneten Forstbedienten gehörig bekannt zu machen, wobey Wir Euch zugleich ohnverhalten, daß Wir unseren einschlagenden Fürstlichen Beamten unterm heutigen befehligt haben, diese unsere gnädigste Willensmeynung Unseren Unterthanen gehörig zu publiciren.

Verehens Uns und synd Euch mit Gnaden wohlgeuogen.

Darmstadt den 4. ten August 1792

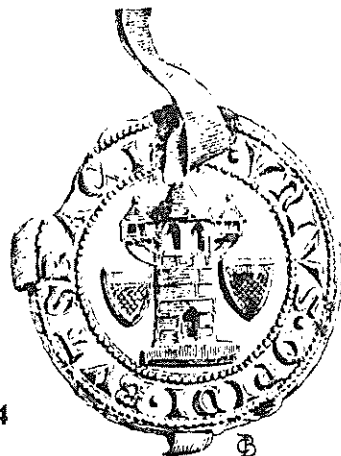
Ex Speciali Resolutione Ser.-mi
Fürstliches Heßisches Oberforstamt daselbst
Kleinschmidt Nungehser



*Amtsgerichtsgebäude zu Putzbach
nebst Umgebung im Jahr 1891.*

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 8 - Mittwoch, den 20. Juni 1984



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

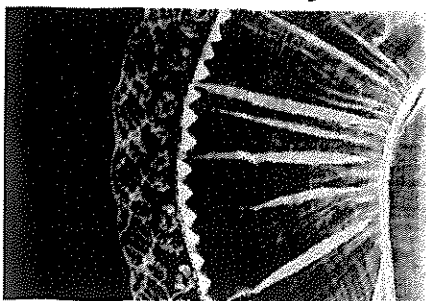
Wetterauer Trachten aus Holzheim

Bereicherung des Butzbacher Museums / Neue Erkenntnisse zur Trachtenforschung

Butzbach. — Im vergangenen Jahr wurden dem Butzbacher Museum von Winfried und Lydia Jäger aus Pohl-Göns zahlreiche Trachtenstücke als Dauerleihgabe überlassen. Es handelt sich keineswegs, wie man annehmen könnte, um Hüttenberger Trachten, sondern um Familienerbstücke aus Holzheim und damit um Wetterauer Trachten, die in Holzheim und Gambach noch zuletzt getragen wurden. Gerade diese Herkunft macht den besonderen wissenschaftlichen Wert aus, noch erhöht durch die Tatsache, daß nicht allein die letzte Trägerin der Sachen bekannt ist, sondern Jägers auch die aufgestickten Monogramme erschließen konnten und damit einige Objekte zu datieren waren.

Das Butzbacher Museum besitzt seit 80 Jahren Wetterauer Trachten, doch ist von den gesamten Altbeständen nur wenig über die Herkunft bekannt. In den letzten Jahren wurden durch Ankäufe, Schenkungen und Leihgaben weitere Stücke, vorwiegend aus Gambach, die Wetterauer Bestände vermehrt und dabei natürlich auch genauere Herkunftsnotizen gemacht. Dennoch ist die „Sammlung Jäger“, wie unsere Inventarbezeichnung lautet, von besonderem Wert für die Forschung, denn sie vermittelte eine Reihe neuer Erkenntnisse über die Wetterauer Tracht.

So wußten wir aus Erzählungen und aus der Literatur, daß die Röcke nicht wie im Hüttenberg ein aufgesetztes Band hatten, sondern der Saum mit Samt oder Seide eingefast war. In der Sammlung Jäger befinden sich nun solche Röcke, eingefast mit hellblauer und hellgrüner Seide, sowie mit schwarzem Samt. Auch gibt es ein schönes Beispiel, daß mit der gleichen Seide der obere Rockschlitz eingefast wurde



■ Abendmahlshaube: Batist mit Klöppelspitze

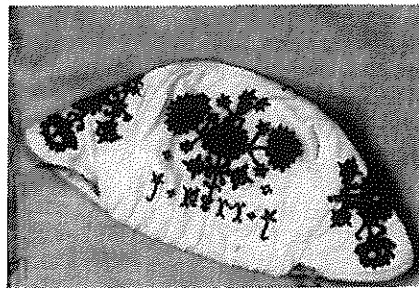
und mit einer Rosette besetzt. Da von fast jedem Kleidungsstück zahlreiche Exemplare vorhanden sind, ergeben sich schöne Vergleichsmöglichkeiten.

So gehören zu der Sammlung 16 verschiedene Hauben, 11 Halstücher und 8 Abendmahlshauben. Letztere sind die ersten Abendmahlshauben im Museumsbestand, deren Herkunft aus der Wetterau gesichert ist. Bisher war uns lediglich eine Abbildung aus Langenhain von 1896 bekannt, jedoch kein sicher zuzuschreibendes Stück. Die 8 Ziehhauben sind vermutlich eine komplette Ausstattung, wie sie eine Trachtenfrau für alle Anlässe brauchte. Eine Abendmahlshaube trug man über einem meist weißen Unterhäubchen. Sie wurde zum Abendmahl aufgesetzt, ein Brauch, der z. B. im Trachtengebiet des Hüttenbergs bereits um 1930 abkam. Früher soll man ein solches Häubchen sogar zu jedem Kirchgang getragen haben. Auch in den übrigen hessischen, evangelischen Trachtengebieten kennt man solche Ziehhauben, natürlich jeweils in anderer Ausführung.

Die Holzheimer Hauben sind aus schleierfeinem, weißem Batist, steif gestärkt. An dem eigentlichen Haubenkopf, der mittels Ziehbändchen im Nacken in Falten gezogen werden konnte, ist vorn ein ca. 12 cm breites Querstück fein gefaltet angesetzt.

War die Trägerin in Trauer, so wählte sie eine einfache, unverzierte Abendmahlshaube. Lag keine Trauer vor, so konnte sie eine gestickte oder mit Spitzen besetzte Haube tragen. Die Besatzspitzen sind zarteste Klöppelarbeit von 3-4 cm Breite, wozu noch handgestickte Dreiecke am Batistrand kommen. Besonders schön sind andere Häubchen, mit einer Weißstickereikante verziert. Zarte Blumenranken oder auch Einzelmotive in typischen Volkskunstmustern wie „Tulipan“ und „Granatapfel“, teilweise in Durchbrucharbeit, begleiten den Rand. Zeugnisse feinsten ländlicher Stickkunst.

Ebenso begeisternd sind die zahlreichen Ausführungen der normalen Trachtenhauben, die in den Dörfern der Wetterau bis zum Erlöschen der Tracht sehr viel häufiger als im Hüttenberg getragen wurden. Die Gambacherin z. B. ging zu keinem offiziellen Anlaß ohne Haube aus dem Haus. Die Hauben der Wetterau waren auch sehr viel weniger als im Hüttenberg durch Bandgarnierung verdeckt. Dem-



■ gestickte Haube um 1850-1860

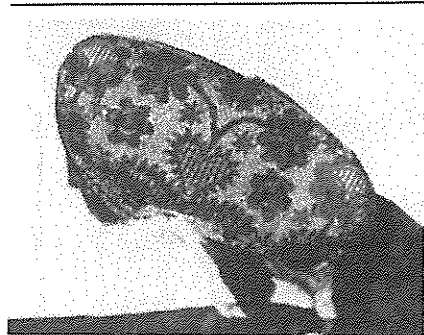
entsprechend herrschte in der Wetterau eine sehr viel größere Vielfalt an Hauben, wie auch der neue Museumszuwachs beweist.

Sehr hübsch ist ein bunt gesticktes Häubchen, wie es von Kindern oder jungen Mädchen getragen wurde. Hier sind Blumenmotive in weinrot, grün und türkis auf weißem Leinen gestickt, die Vorderkante mit hellblauer Seide eingefast. Ein ähnliches Häubchen zeigt Blumenstickerei mit schwarzem Garn. Das Monogramm K. M. bedeutet: Karoline Müller (1842-1910). Vermutlich wurden auch diese älteren Hauben, die später üblich mit seitlich eingesteckten schwarzen Bändern unter dem Kinn gebunden. Die besondere Kreativität der Haubenmacherinnen zeigte sich bei den Stickereihäuben, wie sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts modern wurden. Sie sind ebenfalls hinten in Falten gezogen, wurden aber steif gestärkt und mit schwarzem Seidenband garniert.

Von dem hellen Druckstoff, aus dem sie angefertigt wurden, ist fast nichts zu sehen, denn die gesamte Haube wurde völlig mit schwarzem Garn überstickt. Diese Stickerei kann z. B. so dicht sein, daß die Haube schwarz mit weißen Mustern erscheint, sie kann aber auch so zart sein, daß sie wie schwarze Spitze auf weißem Grund wirkt. Gestickt wurden die traditionellen Volkskunstmotive: das Herz mit daraus wachsenden Blüten, Granatapfel, Sternblumen, Tulpen und die jeweils dazugehörigen Blätter. Was aber die Näherin bei den wenigen üblichen Motiven, dem vorgegebenen Schnitt und immer gleichem schwarzem Garn an unendlichen Variationen hervorbrachte, erfüllt uns noch nach hundert Jahren mit Staunen. Außer den Hauben der Sammlung Jäger gibt es bereits eine andere solche Haube als Leihga-

be von Frau Emmi Buß im Museum; andere fotografierte ich noch in Familienbesitz in Holzheim, aber noch nie habe ich zwei Stickereihauben gesehen, die einander gleich gewesen wären.

Die Muster fanden die Stickerinnen gewöhnlich selbst, indem sie Faltschnitte anfertigten, diese auf dem zugeschnittenen Stoff anordneten, bis das Kunstwerk ihrem Schönheitssinn genügte. Danach wurden die Formen auf ein anderes Papier gelegt, abgezeichnet und mit



■ gestickte Haube letztes Viertel des 19. Jhdt.

Blaupause auf den Stoff übertragen, wie es die verstorbene Stickereimeisterin Thekla Gombert aus Ziegenhain beschreibt. Anneliese Spieß schreibt, dies mag sich auf die Zeit vor Erfindung des Blaupapiers beziehen, man habe das gezeichnete Muster gelocht und feingemahlene Kreide durchgerieben auf den Stoff.

Waren die Hauptmotive gestickt, so wurden die freien Flächen mit Ranken oder Gittermuster gefüllt. Aus den Aufzeichnungen, die Herr Karl Heinrich Jung in Holzheim nach den Angaben seiner Großmutter Katharine Elise Grieb, geb. Eiff, aus Ober-Hörgern (1862-1939) machte, wissen wir, daß deren Stickereihaube um 1880 von der Schneiderin „Schlossers Liß“ in Ober-Hörgern angefertigt wurde. So ist uns einmal der Name einer solchen Künstlerin überliefert.

Da die wenigen erhaltenen Fotos und die Erinnerungen älterer Leute meist nur die dunkle Trachtenkleidung alter Frauen zeigen, ist es uns eine besondere Freude, daß in der Sammlung Jäger deutlich wird, daß die Wetterauer Tracht in ihrer Blütezeit ein ganz anderes Bild geboten haben muß. Zwar sind auch hier keine Kleidungsstücke in Hellblau, Grün oder Braun vorhanden, wie sie der Überlieferung zufolge

die jungen Leute getragen haben, doch dokumentieren Seidenbänder in allen Regenbogenfarben, daß die jungen Mädchen und jungen Frauen keineswegs in Sack und Asche gingen. Da sind Bänder in Rot und Grün mit eingewirkten Blumen, Bänder in Hellblau mit Blumen in allen Farben, grüne Bänder mit eingewirkten goldenen und silbernen Blumen, ein hellblaues Band mit bunten Blumen in der Mitte und silbernen Randstreifen, schwarzes Band mit Blütenmustern in Hellblau und Weiß. Möglicherweise gehörten die gold- und silberdurchwirkten Bänder auch zum Brautschmuck, wie es im Hüttenberg der Fall ist.

Wenn auch von manchem Band nur ein kurzes Stück vorhanden ist, andere sichtbar zu Spinnrockenbändern zweitverwendet wurde, so geben auch diese Reste uns einen schönen Begriff von der einstigen Pracht.

Wir sind dankbar, daß Herr und Frau Jäger sich entschließen konnten, ihre Erbstücke dem Museum und damit der Trachtenforschung und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. In der Sonderausstellung „Trachten in Hüttenberg und Wetterau“ vom 21. 6. bis 30. 9. 1984 werden große Teile davon zu sehen sein.

Elisabeth Johann

Butzbacher Rathaus-Baukalender 1560-1960

Ein Beitrag von Bodo Heil

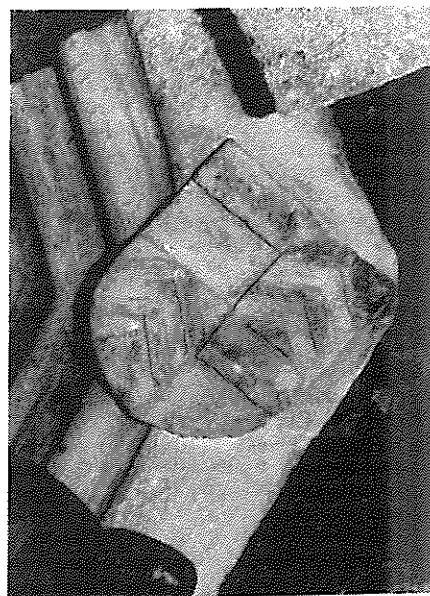
Butzbach. — Der Grundstein für das Butzbacher Rathaus wurde am 25. Juli 1559 gelegt, und am 1. November 1560 stand der repräsentative Fachwerkbau als Symbol bürgerlicher Selbstverwaltung fertig da. Das noch aus der Zeit der Stadtgründung stammende alte Rathaus Ecke Marktplatz-Kornegasse war im Jahre 1554 zusammen mit dem westlichen und dem nördlichen Privathaus abgerissen worden. Prof. Ludwig Horst hat uns diese Vorgänge anhand der Butzbacher Stadtrechnungen (ab 1371) in anschaulicher Weise geschildert, und E. Eckner hat nach Horsts Forschungen eine Aquarellserie der einzelnen Rathausumbauten ab 1560 geschaffen.

Zu Beginn des Rathausneubaues war nur der geräumige Bauplatz Ecke Marktplatz-Kornegasse vorhanden. Die nötigen Baugelder mußte der Rat sich u. a. durch Verkauf des „Feldsiechenlehens“ mit Aussätzigenheim und zugehö-

riger Heiligkreuzkapelle beschaffen. Für den hohen steinernen Unterbau des Rathauses (steinerner Fuß) mußten sogar die Steine der alten städtischen Windmühle von 1430 herhalten.

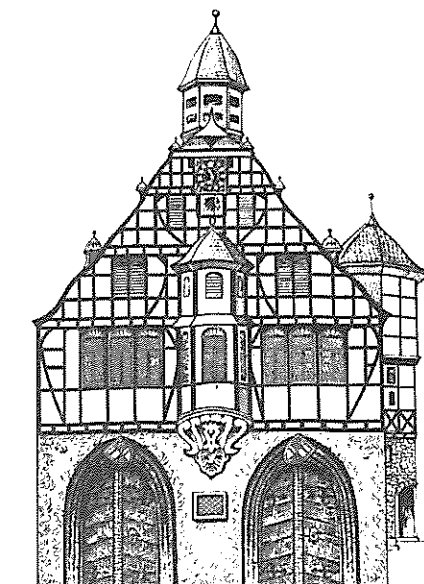
Als der zeichenbegabte Weidigschüler Paul Wilhelm Zeuner im Jahre 1827 das älteste Marktplatzbild „Aufmarsch der Butzbacher Schützenkompanie“ schuf, war das Rathaus noch so unverändert, wie es 267 Jahre zuvor erbaut worden war. Lediglich das Fachwerk war einige Jahre zuvor in klassizistischer Manier zugeputzt worden, wie übrigens auch bei allen Butzbacher Bürgerhäusern. Fachwerk war eben „nicht mehr in“. Unsere Rekonstruktionszeichnung zeigt das Zeunerbild im Jahre 1827 „mit in Gedanken abgeklopftem Putz“, also den Bauzustand im Jahre 1560 (Bild Nr. 1). Der steinerne Unterbau (steinerner Fuß) mit der doppelhohen Halle öffnete sich zum Marktplatz hin mit zwei wappengeschmückten hohen spitzbogigen Portalen. An der Rathausrückseite befand sich bis zum Jahre 1958 ebenfalls ein solches Portal mit dem Wappen Eppstein/Falkenstein-Münzenberg. In dieser hohen Halle waren u. a. die Stadtwage, Brotwage, Feuerleitern, lederne Wasserteimer und Feuerhaken untergebracht. Über der Halle befand sich das gerade Fachwerkgeschloß mit dem Sitzungs- und Festsaal, der Bürgermeisterstube, Schreibstube, Aktenraum und Rathausküche. Darüber erhoben sich die drei schrägen Fachwerkgeschosse des Giebel-dreiecks mit ihren seitlich geschweiften Linien. Das Dach wurde gekrönt von einem beschieferten Dachreiter mit welscher Haube, der die Ratsglocke beherbergte. In der südlichen Giebelfront ein zweigeschossiger, dreiseitiger Erker bis zur Sonnenuhr. Dieser Erker stützt sich auf eine Schreckmaske zur Abwehr der „Geister der Zwietracht“. Der Treppenturm in der Kornegasse war der einzige Zugang zu den oberen Etagen.

Prof. Horst schreibt: „Es war ein bedauerliches Zeichen von ungeschichtlichem Denken und mangelnder Verbundenheit mit der bodenständischen Baukunst, daß im 19. Jahrhundert gerade die historisch hervorragenden



■ Wappenschlußstein aus dem Rathausportal.

Eigenarten des Rathauses beseitigt wurden.“ Ab dem Jahre 1830 ging es nämlich mit dem Rathaus bergab. Der Erker wurde abgerissen, der Spitzbogen zugemauert und eine Zwischendecke eingezogen. Eine Lithografie von Carl Rübsamen hält diesen Zustand fest. Im Jahre 1838 erfolgte ein radikaler Umbau. Aus der hohen Halle wurden zwei Geschosse. Der zweite Spitzbogen am Marktplatz verschwand. Die Balken des unteren Fachwerkgeschosses wurden auseinandergezogen, um die heutigen breiten Fenster einsetzen zu können. Man brauchte Platz für die Verwaltung. Im Jahre 1926 hat man zwar das Fachwerk wieder freigelegt, den alten Bauzustand aber aus Platzmangel nicht wieder hergestellt. Als im Juli 1958 wegen des Rathausanbaues das „Haus Grünebaum“ nördlich des Rathauses abgerissen wurde, ergab sich der Blick auf die



■ Rathaus-Südseite im Jahre 1560

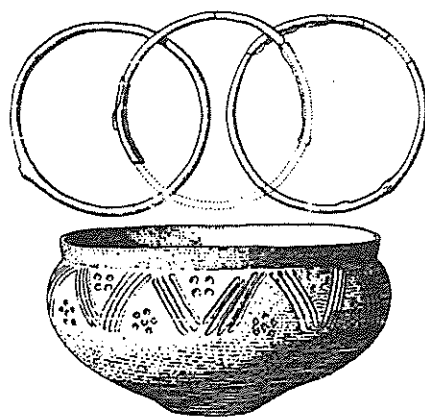


■ Rathaus-Nordseite im Jahre 1958

fast völlig ungestörte nördliche Rathausfassade mit noch ursprünglicher Balkenstellung mit schmalen, ursprünglich bleiverglasten Fenstern. (Bild Nr. 2) Im Zuge des Rathausanbaues wurde der letzte profilierte wappengekrönte hohe Spitzbogen aus dem steinernen Fuß ausgebaut und ist seit 25 Jahren zur Wiederverwendung gelagert! (Bild Nr. 3) Die Wappenschilder Falkenstein-Münzenberg und Eppstein sind Elemente des Butzbacher Stadtwappens und sollten auch in Zukunft wieder wie bis vor 425 Jahren, das Butzbacher Rathaus als Schlußstein des Rathausstores zieren.

Quellen:

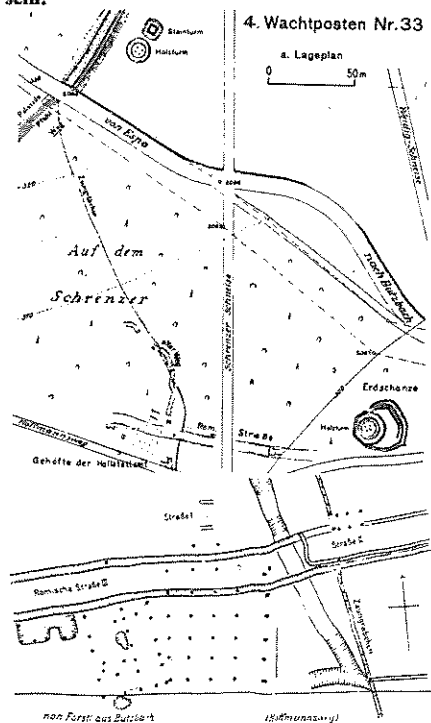
1. L. Horst: Zur Geschichte des Rathauses zu Butzbach, Wetterauer Geschichtsblätter Bd. 6 (1957)
2. H. Walbe: Rathaus zu Butzbach, das hess. fränkische Fachwerk (1979)
3. BZ vom 23. Juli 1958
4. Verschiedene Bilder aus dem 19. Jahrhundert.



Tagebuch vermittelt Hinweise

Bisher unbekannter Grabhügel im Butzbacher Stadtwald

Butzbach. — Einem Tagebuch des Real-schullehrers Otto Weide — es wurde beim Ordnen der Bibliothek des Geschichtsvereins gefunden — konnten jetzt wertvolle Hinweise entnommen werden, die für die Vor- und Frühgeschichte Butzbachs sehr bedeutend sind. Im Anhang des Tagebuches fanden sich eine Skizze und eine Beschreibung von Geheimrat Jäger über die Grabhügel im Zipfen, die in die Hallstattzeit einzuordnen sind und zu dem Hallstattgehöft gehören. Bisher ging man davon aus, daß nur drei Grabhügel erraben sind. Nach der Skizze von Jäger sind vier Hügel festgestellt, dies hat sich einwandfrei bei einer Waldbegehung bestätigt. Der Hügel ist sehr gut sichtbar und dürfte der besterhaltene sein.



■ Plan der hallstattzeitlichen Gebäude und Gruben und der römischen Anlagen an der älteren Limeslinie („Zaungräben“) auf dem Schrenzer. Die Hallstattgebäude waren von einem Graben umgeben (nach ORL). M. 1:500.

Hier die Niederschrift von Jäger: „Zipfen, Hügel IV, nordwestlich von der römischen Erdschanze. (Der Hügel war offenbar früher schon angegraben). Am 12. April 1901 wurde der Hügel IV in Angriff genommen; es wurde ein breiter Graben (b) bis zum gewachsenen Boden ausgegraben und bis über die Mitte des Hügels durchgeführt. Offenbar war derselbe schon einmal stark angegraben; unter anderem fand sich auch eine ganz moderne (glasierte) Scherbe in ziemlicher Tiefe. In der Mitte steckten einige Steine, aber ohne erkennbare Regelmäßigkeit; zwischen den Steinen war ein größeres Bodenstück. Sonst fanden sich schwarze und rote Scherben und solche, die auf der einen Seite rot, auf der anderen schwarz waren; ferner Kohlenreste und Brandschutt. Am 15. April wurde der Graben wieder zugeworfen.“

Otto Weide und Hermann Jäger besuchten am 30. März 1904 den Zipfen, um den von Schäfer, Nieder-Weisel, errabenen Hügel zu besichtigen. Es wurden zwei eigenartige Steinsetzungen, die das Grab umschließen, festgestellt. Soldan hat mitgeteilt, daß er im Hügel „drei zusammengehörige pflugartige Eisenteile dabei gefunden habe“.

Die Hallstattzeit

Die Hallstattzeit verkörpert die ältere Stufe der mitteleuropäischen Eisenzeit (rund 750—450 v. Chr.), die sich von Ostfrankreich bis zur Balkanhalbinsel ausdehnte. Man kann annehmen, daß die Hallstattzeit aus regionalen Gruppen der Urnenfelderkultur hervorging (Hallstatt A-B); heute werden nur die Stufen Hallstatt C-D als Hallstattzeit zusammengefaßt. In der Hallstattzeit ist ein Westkreis (Ostfrankreich, Süddeutschland) von einem Ostkreis zu unterscheiden (östliches Österreich und Balkanhalbinsel). Der erstere umfaßte die Kultur der frühen Kelten, der letztere die der thrakisch-illyrischen Früheisenzeitvölker. Die namensgebende Fundstelle Hallstatt liegt in der Grenzzone beider Kreise. Die Kultur wurde von kriegerischen Bauern getragen. Besonders für die Spätstufe ist ein Kriegeradel durch reich ausgestattete Gräber und feste Fürstensitze bezeugt (Heuneburg). Die Grabkammern der toten Fürsten, in denen häufig Pferd und Wagen beigegeben waren, liegen unter besonders großen Hügeln. Die größte technologische Leistung in der Hallstattzeit war die Einführung des Eisens als Nutzmateriale. Doch blieb die Bronze- und Edelmetalltechnik auf einem hohen Stand; auch die Tongefäße sind von vor-

■ Funde aus den Grabhügeln im Zipfenwald

züglicher Qualität und mit geometrischen Mustern verziert.

Das Hallstattgehöft im Zipfen

Die von Soldan untersuchten Hausreste sind zwei viereckige Gebäude (20x30 und 12x10 m) aus fünf parallelen Längsreihen von 0,7—0,8 m tief eingegrabenen Pfosten mit gestampfter Lehmtenne und Feuerstelle. Die Anlagen und Hausformen lassen keine sichere Aussage zu, da die Veröffentlichungen sehr zweifelhaft sind. Das Butzbacher Hallstattgehöft gehört zur ‚Koberstädter Gruppe‘, die vornehmlich in der Wetterau und in der Rhein-Main-Ebene auftritt (Hallstatt — Stufe C u. D).

‚Koberstadt‘ ist eine 13 km nordöstlich von Darmstadt, in der Gemeinde Langen gelegene Waldparzelle, in der sich ein ausgedehntes Grabhügelfeld befindet. Eine Anzahl der Hügel wurde in dem Jahrzehnt von 1890 bis 1900 von Hofrat F. Kofler ausgegraben. Dieser glaubte auch, eine Umwallung und einige Hütengrundrisse festgestellt zu haben. Die charakteristischen Formen der Koberstädter Gruppe lassen sich nur anhand der Grabfunde herausarbeiten. Die Grabformen und Bestattungssitten sind sehr vielfältig. Es finden sich gleichzeitig Körper- wie Brandbestattungen, Flach- und Hügelgräber. Die Brandbestattungen in Urnen überwiegen, das Brandschüttungs-, Brandgruben- und Brandflächengrab ist seltener vertreten. Den Hauptteil der Grabbeigaben bildet die Keramik. In Hügel II im

Zipfenwald fand Soldan eine gewölbeartige Steinpackung mit nischenartigen Erweiterungen, in denen Gefäße standen. Nach Otto Kunkels Katalog von 1926 handelt es sich im Zipfenwald um Brandbestattungen.

Im Butzbacher Museum sind folgende Gegenstände aus den Hallstattgräbern vorhanden: Schale, Inv. Nr. A 748, brauner Ton, Rdm. 21 cm, Bdm. 5,8 cm, Höhe 12 cm, winkeln- und punktverziert mit geradem Rand, Verzierung beginnt direkt unter dem Rand. Auf der bauchigen Wand umlaufende Zickzackmuster, bestehend aus vier Riefen, im Innenteil des Zickzackmusters jeweils eine Gruppe von vier Punkten, im Außenteil eine von fünf Punkten, aus vielen Scherben restauriert; zwei Fragmente eines Bronzehalsringes, Inv. Nr. A 642, Butzbach, Zipfen Grab I, Bronze, grünpatiniert, Dm. 15,5 cm, innen 14,7 cm; fünf Fragmente eines Bronzehalsringes, Inv. Nr. A 641, Zipfen Grab I, Bronze, grünpatiniert, Dm 15 cm, innen 14 cm, glatt, unverziert mit Gußzapfen und sich teilweise ablösender Oberfläche (noch vollständig zusammensetzbar). Schildchen dabei: „Mittelgroßer Ring 1577“; Bronzefußring, Inv. Nr. A 640, Zipfen Grab I, Bronze, grünpatiniert, Dm 10,5, innen 9 cm, glatter, unverzierter massiver Bronzering; Knochenstück? bearbeitet, Inv. Nr. A 636, Zipfen, zw. Grab I und II, Länge 5 cm, Breite

3 cm, laut beiliegender Beschriftung „bearbeiteter Knochen als Werkzeug“; Reste eines Bronzehalsringes, Inv. Nr. A 638, Zipfen Grab I, Bronze, grünpatiniert, 2—6 cm lang, 5 Teile, eines tüllenförmig.

In den Bonner Heften Nr. 5, v. A. Schuhmacher, 1972, ist aus den Butzbacher Hallstattgräbern ein rippen- und strichverzierter Armring mit Petschaftsenden der Stufe Hallstatt D und ein Zinnenring aufgeführt.

Das Hallstattgehöft im Zipfen hat seine forschungsgeschichtliche Bedeutung; leider ist aber die Hofstelle im Gelände nicht mehr sichtbar, lediglich die Abraumhügel der Ausgrabung geben einen Hinweis auf die um 700

v. Chr. am Schrenzerhang gelegene Siedlung.

Quellen und Literaturhinweise:

Tagebuch von Otto Weide, um 1900 entstanden. — Kartei im Museum Butzbach mit den Funden am Zipfenwald. — Aus Butzbachs Vergangenheit, Festschrift zur 600-Jahrfeier, 1921. — Otto Kunkel, Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer, 1926. — Archäologische Denkmäler in Hessen 5, Abt. f. Vor- und Frühgesch. Wiesbaden. — A. Schuhmacher, Die Hallstattzeit im südlichen Hessen, I. Teil, Bonner Hefte zur Vorgeschichte, Nr. 5.

Winfried Schunk

■ Blick auf Grabhügel, Gehöfte und Hausberg



Butzbach war einst eine Stadt des Leders

Ergänzungen und Berichtigungen zum Ausstellungskatalog „Handwerk in Butzbach“

Butzbach. — Folgende Ausführungen sind als Ergänzung und Berichtigung zu dem 1983 erschienenen Ausstellungskatalog „Handwerk in Butzbach“ gedacht, in dem nach Meinung des Verfassers zum Beispiel die Geschichte der Firmen Joutz und Kiefer im Vergleich zu anderen Butzbacher Handwerksbetrieben auf Seite 116 in nur je sechs Zeilen zu knapp und unzutreffend dargestellt werden, ein anderer Betrieb, wie der von Heinrich Dreher wird überhaupt nicht erwähnt.

Heinrich Dreher kam von Berlin und war zunächst als Schuhindustrie-Meister bei Jakob Rumpf und Sohn angestellt. 1907 gründete er eine Schuhfabrik, die 1939 130 Beschäftigte hatte. 1952 wurde der Betrieb, den nach seinem Tod der Schwiegersohn Heinrich Krafft übernommen hatte, aufgegeben, da die Spezialität der Firma Dreher, Schwerschuhwerk, nicht mehr gefragt war. Sein Interesse für soziale Fragen bewog Dreher, als er in Bodenrod ein Jugendlandheim der Frankfurter Arbeiterwohlfrat finanzierte.

Philipp Kiefer, im 19. Jahrhundert in der Guldengasse ansässig, betrieb einen der ersten Schuhläden in der Korngasse, ging um 1900 zur maschinellen Schuherstellung über, zunächst in der Wetzlarer Straße/Ecke Marktplatz. 1920 verkaufte er altershalber an Herrn Adam Braun und dessen Schwiegersohn Lennemann. 1927 wurde der Betrieb an die Fa. Gebr. Trippe verkauft, die eine Halle der Fa. Samesreuther mietete (80 Besch.). Diese Firma ging 1931 in Konkurs und wurde durch die Herren Büddeker und Laux übernommen. 1936 kaufte B + L die Gebäude der ehemaligen Pohl-Gönsler Landmaschinenfabrik Volk, wo bis zur Geschäftsaufgabe 1956 100 Arbeiter beschäftigt wurden.

Die Schuhfabrik Louis Joutz, Butzbach, wurde 1853 durch den Schuhmachermeister Philipp Heinrich Heil gegründet. Neben seiner Schuhmacherwerkstatt, die er 1869 aufgab, eröffnete er eine Lederhandlung und Schäftemacherei. 1856 kaufte er das Geschäftshaus Weiseler Straße 5 mit dem landwirtschaftlichen Anwesen Roßbrunnenstr. 4 für 7000 Gul-

den. 1876 trat sein Sohn Wilhelm Heil in das elterliche Geschäft ein und übernahm es 1877, nachdem er 1867/68 als Einjährig Freiwilliger bei dem Hess. Kav. Rgt. 2/24er Leibdrag. Rgt. (weiße Drag.) gedient hatte. Seine Lehrzeit verbrachte er in Soest, die Gehilfenzeit in Elberfeld. Den Krieg 70/71 machte er als Hess. Gardedragonier, 11. Hess. Gardedrag. Rgt. Nr. 23 (rote Dragoner) und nahm an den Schlachten bei Gravelotte, Mars-La-Tour und Vionville teil. 1876 kehrte er nach Butzbach zurück, um 1877 das elterliche Geschäft zu übernehmen. Er erbaute am Roßbrunnen ein größeres Lagerhaus sowie Räume für die Schäftestepperei, die noch vor 1912, vollmechanisiert wurde. Hieraus entstand dann 1919 die Schuhfabrik,



■ Schwälmern Mädchen in Arbeitstracht, gemalt auf Bestellung des Schuhfabrikanten Louis Joutz, Butzbach.

die 1933 in den Neubau in der Gemarkung Nieder-Weisel an der B 3 verlegt wurde. Wilhelm Heil war Stadtrat in Butzbach und Kreistagsabgeordneter des Kreises Friedberg. Er verstarb 1919.

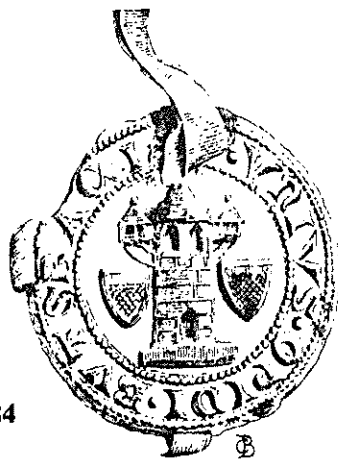
Sein Schwiegersohn Louis Joutz, der 1918 in die Firma eintrat, war der alleinige Inhaber. Er war Stadtverordneter und Beigeordneter der Stadt Butzbach bis 1933 und gehörte zuletzt der Deutschen Volkspartei an. Sein Sohn Heinz Joutz trat 1928 in die Fa. Louis Joutz, Schuhfabrik Butzbach, als Teilhaber ein. Die Beschäftigtenzahl stieg von 1926 40 auf bis zu 200 an. 1961 wurde die Fabrik an den Hauptabnehmer, die Fa. Freudenberg, Abt. Curator verkauft. Heute werden hier noch 40 bis 50 Arbeitskräfte in einer Schäftestepperei beschäftigt.

Zur Seite 65 Nr. 3 ist Folgendes zu bemerken: Johann Heinrich Küchel und Bernhard Küchel („Sonnen-Küchel“). Der Betrieb wurde mit Beginn des ersten Weltkrieges altershalber geschlossen. 1919 übernahmen der Sohn von Bernhard Küchel, Dr. Paul Küchel, und Louis Joutz, den Betrieb mit allen Maschinen und Einrichtungen (bis auf den Grubenhof in der Mauerstraße, am Neuen Weg = Ludwigstraße). Diese Gerberei wurde zu einer regelrechten Lederfabrik ausgebaut (neue Dampfmaschine, große Gerbfässer, Ausreck- und Entfleischungsmaschinen). Er firmierte unter „Oberhessische Lederfabrik Heinrich Küchel 2.“ 1928 wurde der Betrieb an die Firma Heinrich Hiemenz aus Alzey, die bis 1937 weiterbestand, verkauft. Es wurden vorwiegend feine Eichenlohwacheleder hergestellt. 20 Gerber, meist Gesellen, waren beschäftigt. Alle Aussagen weisen Butzbach in der Vergangenheit als eine Stadt des Leders aus, wie auch folgendes Zitat aus dem „Geographisch-Historisch-Statistischen Zeitungslexikon“ von 1805 zeigt: „Butzbach ist eine gut gebaute Stadt mit 500 Häusern und 3100 Einwohnern“. — „140 Schuhmacher mit ebenso vielen Gesellen, nebst vielen Arbeitern in Wollzeugen und Wollstrümpfen, befinden sich unter den Einwohnern.“

Heinz Joutz

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 9 - Mittwoch, den 18. Juli 1984



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Vergnügen der Butzbacher um 1849/58

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Butzbach. — Die goldenen Mußestunden waren knapp in diesen schlechten Zeiten. Überlange Arbeitstage ließen keine Freizeitbeschäftigung zu. Auch der Begriff „freies Wochenende“ war unbekannt. Lediglich der Sonntagnachmittag diente der Erholung oder dem Vergnügen, wie man es damals ausdrückte. Die ausgewanderten Butzbacher jener Jahre berichteten in ihren Briefen von den neuen Eindrücken und ungewohnten Verhältnissen in der neuen Heimat, und oft kommt in den Berichten bedauernd zum Ausdruck, daß man dort keine Vergnügen kennt wie zu Hause.

Soweit es sich nach den vorhandenen Unterlagen feststellen läßt, kann man sich die damaligen Belustigungen wie folgt vorstellen: Ab und zu gastierte in der Militär-Reitbahn in der Kaserne ein kleiner Zirkus oder andere Künstler wie „lebende Pyramiden“ oder „der Wilde Aschanti“. Besonderes Interesse galt dem Liebhaber-Theater, das jedes Jahr einige Vorstellungen gab. „Wie im vorigen, so beabsichtigen wir auch in diesem Winter eine Reihe von theatralischen Vorstellungen zu geben, und bringen hiermit zur vorläufigen Anzeige, daß die diesjährigen Vorstellungen im Interesse unserer Freunde und Gönner sich nur auf Abonnement gründen. Zu diesem Behufe circulierte im Laufe dieser Woche eine Liste und ladet zur gefälligen Unterzeichnung ein. Die Gesellschaft“. Dies war beispielsweise in einer Zeitungsanzeige zu lesen.

Das Hauptvergnügen aber waren die kleinen Gartenfeste mit Harmonie- und Tanzmusik. Schon 1849 inserierte der Ziegler Johannes Sauerbier am Lahntor (heute Gebr. Gerhardt).

Gartenwirthschaft

„Indem ich meinen verehrten Freunden und Gönnern meine Gartenwirthschaft in empfehlende Erinnerung bringe, bemerke ich, daß nächsten Sonntag über acht Tage, als den 19. d. M. bei günstiger Witterung das

Mirabellenfest

bei mir gefeiert wird, wobei ich mit einem vorzüglichen Mirabellenkuchen und mürben guten Pretzeln aufwarten werde. Durch mehrere Sorten guten und billigen Wein werde ich mir die Zufriedenheit meiner verehrten Gäste noch besonders zu erwerben suchen und bitte um zahlreichen Zuspruch.

Butzbach, d. 9. August 1849, Johannes Sauerbier.“

Gernand Sauerbier, genannt Weickhardt, hatte ebenfalls am Lahntor Haus und Gartenwirthschaft. Bis zu seiner Auswanderung 1856 bemühte er sich fleißig, Gäste einzuladen. Er veröffentlichte folgende Anzeige:

Kirschenfest

Bei günstiger Witterung wird am Sonntag, den 2. Juli 1854, das beliebte Kirschenfest bei Harmoniemusik (ausgeführt durch das Musikkorps der hiesigen Garnison) in meinem Garten gefeiert. Ich lade hierzu unter der Zusicherung erbenst ein, daß für vorzüglich guten Wein und mürben Kirschenkuchen sowie sonstige Erfordernisse bestens gesorgt sein wird, und bemerke noch, daß des Abends mit Tanzmusik in meiner Behausung fortgefahren wird. Butzbach, d. 30. Juni 1854, Gernand Sauerbier.

Einladung

Bei günstiger Witterung werde ich Sonntag,

den 23. 4. 1854 meine Gartenwirthschaft eröffnen und Wein, Apfelwein und Flaschenbier verzapfen. Auch für mürbes Backwerk werde ich sorgen und lade zu zahlreichem Besuche erbenst ein.

Gernand Sauerbier.

Zum Kirchweihfest im September luden A. Joutz, Hessischer Hof und Carl Becker, Deutscher Hof, zum Tanz mit gut besetzter Musik ein. Entree 18 Kreuzer, wofür 1 Schoppen Wein verabreicht wurde. Bei guter Witterung fand auf dem hiesigen Belustigungsplatz (Schrenzer) Harmonie- und Tanzmusik statt. Hierzu lud A. Joutz am 17. August 1854 ein. Eine willkommene Abwechslung bot die Einladung der Schützengesellschaft zum Scheibenschießen am 15. u. 16. 8. 1849. Platzmeister Johannes Sauerbier bemerkt dazu, daß Harmonie- und Tanzmusik bei seinem Schießplatz an beiden Tagen stattfindet. Ein großes Konzert kündigte Chr. J. Melchior 1864 an. In seiner Brauerei konzertierte das Musikkorps des



E i n l a d u n g.





Sonntag den 13. Juni

findet auf der Einhäuser Mühle
Harmonie- u. Tanzvergnügen
statt. Bei dieser Gelegenheit werde
ich einen ganz vortrefflichen Apfelwein verzapfen und auch
dafür sorgen, daß meine Speck und Eier gut gebacken werden.

Kommt zu mir ergötzt Euch heute
Hier bei Tanz bei Wein und Bier
Bürger tanzt und Bauerleute
Unter meinen Bäumen hier
Unter diesen alten Bäumen
Meiner lieben Ehre nahe.
Daß sich jeder Haß erweiche
Wie es ehedem geübt
Als sich jedermann erfreute
Ohne Groß und Reid und Gier

Schmaußt ihr Bürger und Bauerleute
Unter meinen Bäumen hier
Hört auf den guten Alten
Kommt zur Mühle allzugleich
Kinder ihr sollt Lieb euch halten
Luffet und verlobnet Euch
Daß Euch gehern so wie heute
Ariebe werde fur und fur
Trinkt und schmaußt ihr lieben Leute
Unter meinen Bäumen hier.

Ronrad Häußer.

[177]

Der Katharinenmarkt war im Jahresverlauf das letzte Fest, an dem gefeiert wurde. Der Markt fand montags statt und endete im Hessischen und Deutschen Hof mit einem Katharinen-Markt-Ball. Bei der Einladung am 26. 11. 1849 betont A. Joutz, daß dieses Vergnügen

Der kleine Streifzug durch Butzbachs Garten-

lokale, Tanzsäle und Gaststätten kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Bei aller Plage der damaligen Zeit kam aber die Geselligkeit nicht zu kurz, sei es die volkstümliche oder die anspruchsvollere, die sich in Theater- oder Bildungsvereinen zusammenfand. Sehr geschickt verstand man es jedenfalls, die Möglichkeiten zu nutzen, ein wenig Freude in das mühselige Leben zu bringen, und dies fiel um so leichter, als man keineswegs verwöhnt war und den Finanzen enge Grenzen gesteckt waren.

Bei der Durchsicht von Kugelhaus-Rechnungen im Stadtarchiv stieß durch Zufall der Verfasser dieses Beitrages im Jahrgang 1835 auf die Rechnungslage Nr. 122, sie soll zunächst im Wortlaut wiedergegeben werden: „Geschehen Butzbach, 31. März 1835. Die Lieferung der sogenannten Stauzenweck und Buben-schenkel auf Ostern 1835 betr. Nach Herkommen erhalten auf Ostern die Kinder der sämtlichen Schulen, die Lehrer pp sind auf Seite 4 angegeben, sogenannte Stauzenwecke und Bu-

4. Sollte der Übernehmer keine gute Ware liefern, so wird sie ihm zurückgewiesen, ohne daß er eine Vergütung verlangen kann und ist verpflichtet sogleich andere zu backen. Diese Bedingungen wurden den erschienenen Bäckern vorgelesen und es forderten für 10 Stauzenweck: Jakob Wilhelm Heil 55—32 Kreuzer; Ernst Knabenschuh 59—32½ Kreuzer; Heinrich Feldmann 54 Kreuzer; Christian Lehr 45½ Kreuzer; für 10 Bubenschenkel: Feldmann 47—36½ Kreuzer; Heil 50—37 Kreuzer, Knabenschuh 37½ Kreuzer. (Den Zuschlag für die Stauzenweck erhält Heil, für die Bubenschenkel Feldmann.) Hiermit kosten die Stauzenweck 24 Gulden und die Bubenschenkel 5 Gulden 6½ Kreuzer, sage neun und zwanzig Gulden, sechs ½ Kreuzer, und da diese Forderung nicht zu hoch ist, so wollen sich die übrigen Mitglieder des verehrlichen Kirchenvorstandes für Erteilung der Genehmigung aussprechen. Die Genehmigung ist zu erteilen: Der Bürgermeister Küchel, Melchior, Steinhäuser, Grüninger, Steinberger, Hamann, Braubach. Wird auch genehmigt und dieses Protokoll dem Rechner zugesandt und er zur Auszahlung des obigen Betrages angewiesen, nachdem ein Mitglied des Kirchenvorstandes die kontraktmäßige Lieferung der Stauzenweck und Bubenschenkel bescheinigt haben wird. Butzbach, den 8. April 1835 Der Bürgermeister Küchel, der Inspektor Steinberger. Wird bescheinigt, Butzbach, 21. April 1935. Der Bürgermeister Küchel, Steinhäuser. Den Empfang des obigen Betrages bescheinigt Butzbach, den 11. Mai 1835 Jakob Heil, Heinrich Feldmann."

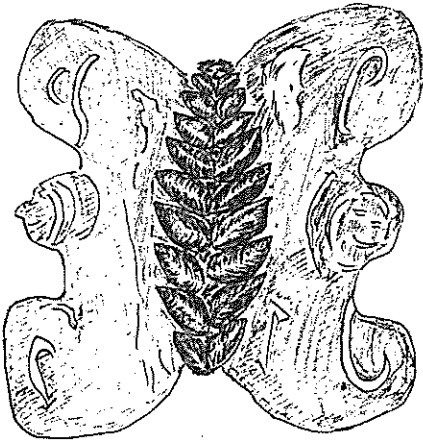
Abgesehen davon, daß wir einen genauen Einblick in die gewissenhafte Geschäftsführung des Kugelhauses bekommen, sei auf folgendes hingewiesen: Wir erfahren leider nicht, seit welcher Zeit oder aus welchem Anlaß dies Backwerk an die Schüler ausgegeben wurde, es heißt nur „nach Herkommen.“ Ebenso konnte noch nicht festgestellt werden, wann zum letzten Mal das Backwerk ausgegeben worden ist. Auch über die Form des Backwerks läßt sich nichts aussagen, es heißt nur „in der herkömmlichen Form.“

Interessant ist abschließend der Verteilerschlüssel für das Backwerk. An die 186 Knaben und 184 Mädchen werden je 1 Stauzenweck verteilt. Von den Erwachsenen erhalten Stauzenweck/Bubenschinkel: Der 1. Pfarrer Steinberger, der 2. Pfarrer Hamann, der Rektor Heß, der Konrektor Ehrbar, der Kantor Eckhard, der 1. Mädchenlehrer Bauer und der 2. Mädchenlehrer Orth 6/6, der Stadtarzt Pilgram, der Bürgermeister Küchel, der Beigeordnete Heil, das älteste Gemeinderatsmitglied Häuser —/6, der Collector (Rechner) Steinberger 12/12, der Ratsdiener Hadermann 12/6, der Polizeidiener Will und der Fruchtheister Sauerbier 4/— und die Personen, welche die Weck wegbrachten 6/—.

Aus diesem Verteilerschlüssel ließe sich eine ganze Reihe von Schlüssen ziehen. Besonders bemerkenswert scheint jedoch zu sein, wie eng Schule, Schüler und Lehrer damals mit der kirchlichen und politischen Gemeinde verbunden waren.

Nachdem dieser Beitrag Anfang des Jahres abgeschlossen war, entschloß sich der Verfasser, noch einmal auf Quellensuche zu gehen und legte den Beitrag der Stammtischrunde des Geschichtsvereins vor. Absichtlich wird der erste Entwurf ohne Änderungen hier wiedergegeben, um zu zeigen, wie durch vielseitige Umfrage doch noch unbekannte Quellen erschlossen werden können. Gleichzeitig wurde die Erkenntnis gewonnen, daß die Butzbacher „Stauzeweck und Bubenschenkel“ auch im Zusammenhang mit der Volkskunst in Hessen

 Abb. 1



■ **Bubenschenkel, Gebäckbrot aus Viernheim** (Kreis Heppenheim). Abb. 2. Zeichnungen von W. Gillmann.

zu betrachten sind. Von den persönlichen Befragungen seien drei erwähnt.

Bäckermeister i. R. Ernst Braun, der die von seinem Vater 1898 begründete Bäckerei in der Griedeler Straße weiterführte, teilte mit, daß schon zu seines Vaters Zeiten die Stauzeuwerk im Auftrag der Kirche zum Schulabschluß gebacken wurden und diese Aufträge ungefähr bis 1936 erfolgten. Der Teig war ein Mürbeteig aus Weizenmehl, Milch, Zucker und Fett. Das 1835 angegebene Weißmehl würde heute der Type 1050, das Vorschußmehl der Type 405 entsprechen. Die Form des Backwerkes war die eines gewöhnlichen Weck mit je einer Kuppe an den Enden. Das Gewicht betrug 100–150 gr. Ferner wies er darauf hin, daß sich im Zipfen ein Festplatz mit Tanzboden und Holzhäuschen befand, die Bewirtschaftung erfolgte durch das ehemalige Café Schmidt in der Weiseler Straße.

Bäckermeister i. R. Max von Loew, dessen um 1892 gegründete Bäckerei in der Wetzlarer Straße heute noch in der fünften Generation von der Familie betrieben wird, konnte zunächst keine Auskunft geben. Seine Frau besann sich darauf, daß es in ihrer Kindheit am Abend des 5. 12., also vor dem Nikolaustag, Kakao und ein besonders Backwerk gab. Bis heute werden in der Bäckerei die „Nickelsmänner“ mit 2 Augen, Nase und 5–6 Knöpfen aus Rosinen gebacken.

Interessant war auch die Mitteilung, daß durch die Bäckerei viele Dörfer beliefert wurden. Zweimal in der Woche wurde mit dem Fuhrwerk der Weg bis Niederkleen und Cleeburg, sowie über Münster, Bodenrod, Weipfelden und Maibach gemacht! 1934 war die Bäckerei mit dem Heeresauftrag von täglich 800 Kommißbrotten voll ausgelastet, da sie als einzige Bäckerei in Butzbach den entsprechenden Backofen besaß. Dadurch hatte besonders Frau von Löw die Möglichkeit im und nach dem Krieg vielen Menschen zu helfen.

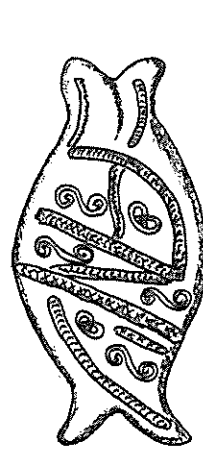
Von Frau Lottig, der Sekretärin der Markusgemeinde, erhielten wir folgende Mitteilung: Stauzeu-Weck sind eine Art Eierbrötchen, die vor dem Krieg nach dem Himmelfahrtsgottesdienst an Kindergottesdienst-Kinder ausgeteilt wurden. Die übrigen Wecken konnten von der Bevölkerung käuflich erworben werden. Der Himmelfahrtsgottesdienst fand im Zipfen statt. Dort, wo jetzt der Schulwald und die Weidigschule stehen, hatte das Café Schmidt eine größere Holzhütte als Waldcafé. Dort wurde auch der Wäldchestag von der Freiwilligen Feuerwehr abgehalten.

Der Hinweis von Winfried Schunk auf das Buch von Rumpf: „Deutsche Volkskunst Hes-

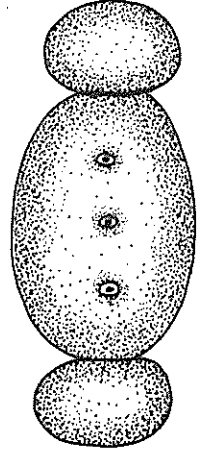
sen“ war besonders aufschlußreich. Auf Seite 85–86 werden die „Gebildbrote“ behandelt, illustriert durch Zeichnungen (siehe Abbildung 1). Darunter tauchen auch die Bezeichnungen „Stauzeuwerk“ und „Bubenschenkel“ auf. „Die Neujahrswecke im östlich Marburg gelegenen Kirchhain bestanden aus den beiden Knaufrahmenwulsten, doch ohne den Mittelzopf und ähnelten den sogenannten „Bubenschenkeln“ vom Main, Abb. 2. Dem Marburger ähnelt der mit Zackenstreifen, Zöpfen und Schnecken, Doppelschnecken usw. aus Teig belegte bis zu 70 cm große Neujahrsweck, Stauzeuwerk“, aus Schotten Abb. 3. Ursprung und Bedeutung der in sehr alte Zeiten zurückreichenden Gebäckbrote ist nicht bekannt.“ K. Rumpf vermerkt, daß sie auf alte Fruchtbarkeitssymbole oder gar heidnische Opferriten zurückzuführen.

Auf Anfrage bei Archiv der Stadt Kirchhain erhielten wir folgende Auskunft zu Stauzeuwerk und Bubenschenkeln: „In beiden Fällen konnten wir eine Bestätigung Ihrer Feststellung leider nicht erhalten. Nach den uns zugänglichen Informationen sind gängige frühere Ausdrucksformen: „Boarkuche“ — gebacken in irdener Form und „Formkuche“ — gebacken in eiserner Form. Bei dem Würfelspiel „zwischen den Jahren“ (3. Weihnachtsfeiertag bis Silvester) wurde in früheren Zeiten gespielt um: Brezeln, Zöpfe (Bäches), Kringel und Formkuchen. Die heute noch übliche Sitte hat sich insofern erweitert, als gegenwärtig auch um Torten im Würfelspiel gerungen wird. Außerdem sind die sogenannten „Neujahrswucken“ (Bäches) noch bekannt.“

Vom Vogelsberger Kultur- und Geschichtsverein Schotten erhielten wir die Auskunft: „In unserem Stadtarchiv fand ich keine Hinweise auf Stauzeuwerk und Bubenschenkel. In Schotten gibt es nur noch einen einzigen Bäcker, der zum Nikolaustag Gebäck gebackt und zwar „Bobbe“ (Puppen) für die Mädchen und Hasen mit Reitern für die Buben, und dann nur noch die üblichen Brezeln zu Neujahr. Auch im Schottener Museum gibt es keine Hinweise. Einen Hinweis für Bubenschenkel fand ich in Volk und Scholle, 1934, Heft 12. Übrigens: In Schotten bekamen die Schulanfänger an den ersten drei Tagen eine Hefe-Brezel, wie ich es selbst noch bei meiner Einschulung 1940 erlebte. Diese Brezel wurden aus einer Stiftung bezahlt. Aber seit den 50er Jahren wurden diese Brezeln nicht mehr ausgegeben,



■ **Stauzeuwerk, Neujahrsweck aus Schotten.** Abb. 3.



■ **Butzbacher Stauzeuwerk nach Bäckerei Ernst Braun, Butzbach.**

dafür gab dann die Stadt/Stiftung Süßigkeiten für die Schultüte.“

In dem Aufsatz in Volk und Scholle 1934 wird auf die noch gebräuchliche Sitte hingewiesen, daß im Odenwald zu Weihnachten als Patengeschenk die Mädchen als Bildgebäck die „Bobbe“ (Puppe) bekommen, wahrscheinlich ein Abbild einer Fruchtbarkeitsgöttin, und die Buben neben Hasen und Hasenreiter auch Bubenschenkel.

Abschließend sei noch auf zweierlei hingewiesen: Beim vorweihnachtlichen Elternabend der zahlreichen Kindergruppen der Turnabteilung des TSV Butzbach gab es zum Abschluß durch den „Weihnachtsmann“ Süßigkeiten verschiedener Art. Auf allgemeinen Wunsch der Kinder hat es sich eingebürgert, einen Weihnachtsmann aus Hefeteig und eine Tafel Schokolade auszugeben. Im Museum der Stadt Butzbach befindet sich aus älterer Zeit eine Reihe von Formen für Backwerk verschiedener Art. Es wäre eine dankbare Aufgabe, diesen alten „Gebäckbrotten“ nachzugehen oder als Brautraum sinnvoll wieder zu neuem Leben zu erwecken.

Der Verfasser wäre dankbar, wenn aus dem Leserkreis weitere Hinweise auf Stauzeuwerk und Bubenschenkel kämen.

Fliegenwedel - Produkt der Armut

Ein Beitrag von Werner Wagner

Wie aus der Literatur schon bekannt ist, zwangen schwere wirtschaftliche Mißstände nach den napoleonischen Kriegen, schlechte Böden, klimatische Ungunst, heillose Besitzersplittierung durch Realteilung, Ablösezahlungen für wegfallende feudale Lasten und wachsender Konkurrenzdruck durch die eingeführte Gewerbefreiheit bei niedrigem Industrialisierungsgrad und gleichzeitig wachsender Bevölkerungszahl die armen Mittelgebirgswohner im 19. Jahrhundert zur Auswanderung oder zum Nebenerwerb. Ganz besonders schlimm war die Situation in Espa. Hier fehlten die Allmende und der Gemeindewald. Die von Wald umgebene Gemarkung war klein, das schlechte Land gehörte größtenteils dem Fiskus. Aber Not macht erfinderisch.

Von altersher wurden in Espa und den umliegenden Orten Besen aus Birkenreisern und Ginster geflochten. Man verkaufte seine Produkte in der Wetterau, im Lahntal und in Frankfurt. Auch in den benachbarten Erzgruben fand ein Teil der Leute eine Beschäfti-

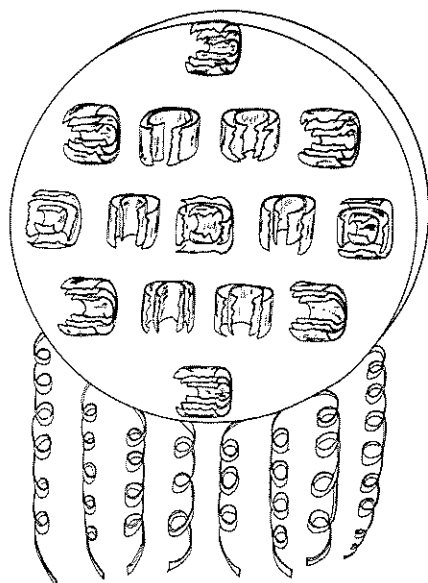
gung. Der Handel mit Besen weitete sich langsam aus. Ab etwa 1825 wanderten Espäer bis Hannover, Dänemark, Holland und England. Diese Landgänger — sie kehrten immer wieder nach Hause zurück — sind als Fliegenwedler in die Literatur eingegangen. Leider hat bisher kein Autor Fliegenwedel genauer beschrieben. Plenge spricht 1898 von „rot und grün angestrichenen Besen und Fliegenwedeln, die aus Weidenholz kunstvoll gefertigt wurden.“ Bingle weist 1940 darauf hin, „daß Armut und Erwerbslosigkeit die Leute veranlaßt hatten, im Winter Fliegenwedel zu schnitzen, zu bemalen und dann besonders in England zu verkaufen. Man kam darauf, Drehorgeln (vgl. Hurdy-Gurdy) anzuschaffen und durch das Spiel auf den Straßen und im Wirtshaus Geld zu verdienen“. Hieraus entwickelte sich dann langsam der berühmt-berüchtigte Mädchenhandel, der erst Ende der 60er Jahre sein Ende fand. Wie sahen nun Fliegenwedel aus?

Pfarrer Schneider-Ludorff (Kleeberg) teilte dem Verfasser freundlicherweise mit, daß in



■ Typisches Häuschen in Espa.

Espa noch ein Mann lebe, der wisse, wie man Fliegenwedel hergestellt habe. Ein Besuch bei Hermann Guckelsberger (Jahrgang 1910) ergab, daß dieser als zwölfjähriges Kind 1922 bei der Herstellung von „Fliegenwedeln“ zugeguckt hat. Damals schnitzte sein Nachbar Ernst Adolf Heller — er wurde am 12. 5. 1858 in London als Sohn eines Korbhändlers geboren — Fliegenwedel. Herr Heller soll noch etwa bis 1925 gearbeitet haben. Er verstarb am 2. 1. 1935 in Espa. Herr Guckelsberger erinnert sich noch gut an die Holzgegenstände, die unter den geschickten Händen des alten Mannes entstanden und in anderen Orten verkauft wurden. Das Alter oder der wirtschaftliche Aufschwung zur Weimarer Zeit nach 1925 mögen der Tätigkeit von Herrn Heller ein Ende

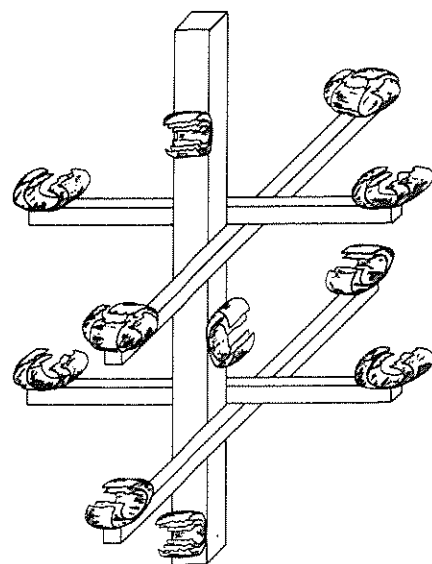


■ Fireplace.

gesetzt haben. Man brauchte astfreies Tannen- oder Fichtenholz. Herr Guckelsberger nannte einen der hergestellten Gegenstände „Oalemmännerche“.

Christian Waas beschreibt diese 1949 folgendermaßen: „Espaer Bauern waren gezwungen, sich ihr Brot außerhalb zu verdienen. Zur Winterszeit fertigte man Glasperlen und Muscheln an. Besonders berühmt waren die „Oalemmännerchen“. Das seltsame Wort rührt wohl von Ornament her. Die „Oalemmännerchen“ waren aus Holz geschnittene Figuren, die mit grellbunten Farben verziert waren und die ähnlich wie Hängelampen an der Zimmerdecke aufgehängt wurden, kam der Frühling, gingen einige Espaer Familien in fremde Länder, vor allem nach England, wo sie all die Dinge verkauften, die sie an langen Winterabenden gebastelt hatten.“

„Oalemmännerchen“ bestanden aus einem etwa daumendicken und 30 cm langen Vierkantholz, das an der Decke mit einem Faden befestigt wurde. Vier dünne Querhölzer wurden seitlich angenagelt, (vgl. Zeichnung) dann wurden etwa zwei bis drei Zentimeter breite Hobelspane ins Wasser gelegt, in feuchtem Zustand zu einer Art von Rosenblättern geformt, ineinandergelegt und in trockenem Zustand an verschiedenen Stellen auf das Holzgestell genagelt. Außen verwandte man breitere, innen schmalere Späne. Die trockenen Hobelspanrosen wurden dann mit Anilinfarben bunt bemalt, und die fertigen „Oalemmännerchen“ im In- und Ausland als Schmuckstücke verkauft. Außerdem stellte Herr Heller noch „fireplace“ her. Hier handelt sich um einen Holzsteller mit 20 bis 30 cm Durchmesser und einer Dicke von 1 bis 1,5 cm. Auf diesem Teller wurden die schon beschriebenen bunt bemalten Hobelspanrosen festgenagelt. Etwa 10 bis 15 längere Späne wurden in Wasser eingeweicht, gedreht, bemalt und hingen trocken wie geflochtene Zöpfe am Teller (vgl. Zeichnung). Diese hölzernen Wandteller nannte man „fireplace“, wohl weil sie in England neben dem offenen



■ Oalemmännerche. Zeichnungen: H. D. Wetz.

Kamin als Schmuckgegenstände aufgehängt wurden.

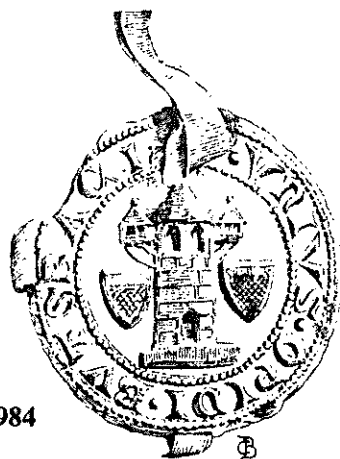
Die beschriebenen Holzgegenstände wurden versuchsweise zum ersten Mal gezeichnet, damit man sich eine bessere Vorstellung von ihnen machen kann. Da Herr Heller selbst in England geboren ist und von seinen Eltern seine handwerklichen Fähigkeiten gelernt hat, dürfte die Zeichnung einigermaßen genau sein. Dennoch können sich nach so langer Zeit Fehler eingeschlichen haben. Der Verfasser ist für jede Korrektur bzw. genauere Beschreibung dankbar und hofft, daß weitere Anregungen, Hinweise oder vielleicht sogar Fotos bei der Redaktion der Butzbacher Zeitung oder bei ihm selbst eingehen. Es läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich bei den beschriebenen Gegenständen wirklich um die besagten Fliegenwedel handelt, jedoch könnten sie zumindest ähnlich ausgesehen haben.



■ EIN BILD aus Alt-Butzbacher Tagen: Kaufmann Kellers mit zwei Verkäuferinnen vor seinem Laden in der Weiseler Straße um 1920 (heute Quick-Schuhe).

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 10 - Mittwoch, den 29. August 1984



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Als Butzbachs Wasserleitung noch aus Holz war

Ein Beitrag von Winfried Schunk

Butzbach. — Als am 10. 3. 1984 an der Tepler Straße/Ecke Hunnenburgweg eine Baugrube für einen Neubau der Immobilien Hausbau KG ausgehoben wurde, hat die AG für Vor- und Frühgeschichte des Geschichtsvereins Butzbach mit römischen Bebauungsspuren gerechnet, da das Gebiet im Grenzbereich der großen römischen Ansiedlung liegt. Es zeigten sich auch einige römische und jungsteinzeitliche Scherben, ein Hinweis aber auf vor- und frühgeschichtliche Bebauung konnte nicht erbracht werden.

Als wir das Ost- und Westprofil der Baugrube näher in Augenschein nahmen, fiel uns in bei-

den Profilen eine kanalartige, rechteckige Steinsetzung auf. Die unterste Lage der Steinsetzung — es handelte sich um Quarzitsteine — war in Lehm gebettet. Darauf befand sich eine 0,10 m starke Schicht von kleinen, dunklen sogenannten Specksteinchen. Nach sauberm Putzen der Profile konnte man an der Verfärbung des Erdreiches feststellen, daß ein Graben ausgehoben war, um die Quarzitsteine einbringen zu können. Nach dem Zeichnen und Fotografieren drangen wir dann tiefer in die Profile ein und bargen im Ostprofil zwei Fragmente einer irdenen Röhre. Die Herstellungszeit der Röhre dürfte, nach der Machart zu urteilen, um 1700 liegen. Oberhalb der Steinlage (ca. 0,20 m) verlief eine gußeiserne Leitung in West-Ost-Richtung.

In dem Aktenpaket über den Wasserleitungsbau der Stadt Butzbach von 1838 konnte ich einen Hinweis finden, daß man beim Verlegen der hölzernen Röhren als Unterlage Steine vorsah (siehe Arbeitsbericht und Kostenvoranschlag). Als man nach und nach die verfaulten hölzernen Röhren gegen irdene auswechselte, verlegte man diese wahrscheinlich auch auf die Quarzitsteinlage, die irdenen Röhrenfragmente lagen nämlich direkt auf der Steinlage. Interessant ist, daß man dann die gußeiserne Leitung auf alte Holzabfälle verlegte, wie aus dem Voranschlag hervorgeht. Dies hat sich auch bestätigt, neben der Gußleitung lag noch ein Stück Holz, das aus dieser Zeit stammen könnte. Es kann mit einiger Sicherheit ausgesagt werden, daß es sich um die erste Wasserleitungsstrecke handelt, die vom Ebersgönsener Weg über Lachenweg zum Wetzlarer Tor bis zum Marktbrunnen führte (siehe Plan B).

Bodo Heil machte mich auf die Dissertation von Norbert Schick aufmerksam: „Geschichte des Butzbacher Stadtwaldes“, erschienen 1936. Schick hat in seiner Dissertation nach den Ratsprotokollen interessante Auszüge veröffentlicht: „Diese Holzröhren erforderten mit der Zeit eine öftere Auswechslung, wozu der ‚Brunnenmeister‘ sich das nötige Holz aus dem Stadtwald holen konnte. Bereits 1673 war solches Holz, ‚das zu Bronnen-Röhren tauglich‘ war, im Stadtwald nicht mehr vorhanden, so daß man außerhalb, wie bereits schon einmal erwähnt, ‚8 Stäm Holtz im Ysenburgischen Wald zu bronnen Röhren‘ kaufen mußte.“ Das Protokoll vom 29. Juli 1716 enthält folgende Bemerkung: „3. Die irdenen Brunnen-

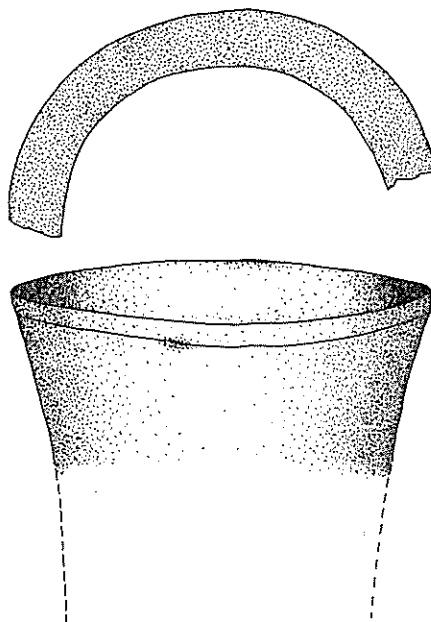
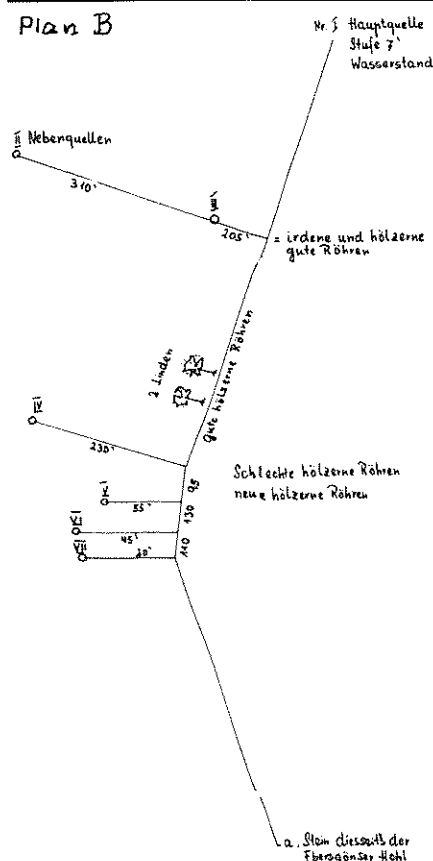
röhren sind nun über die Weide und noch ein Stück in die Äcker gelegt, dieweil dann solche Röhren vor gut befunden wurde, das Holz nicht mehr wohl zubekommen...“

Diese Bemerkungen deuten darauf hin, daß der Stadtwald von Nutzholzern ausgebeutet war und man jetzt für die Wasserversorgung irdene Röhren verlegte, die in ‚Woldernbach‘ gebrannt wurden.

Funde: eine römische sigillata Scherbe, unverziert; zwei römische Wandscherben, einfache Tonware; eine glasierte Scherbe mit Malhorndekor aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; zwei Fragmente einer irdenen Röhre, v. d. Muffe, hellgelber Ton, außen engobiert. Hier die interessantesten Niederschriften über den Wasserleitungsbau der Stadt Butzbach im Jahr 1838, die einen anschaulichen Einblick geben, wie man vor 150 Jahren die einzelnen Arbeitsgänge technisch löste:

„An den Bürgermeister Zahn Butzbach, den 18. 4. 1838. Um den Durchmesser der gußei-

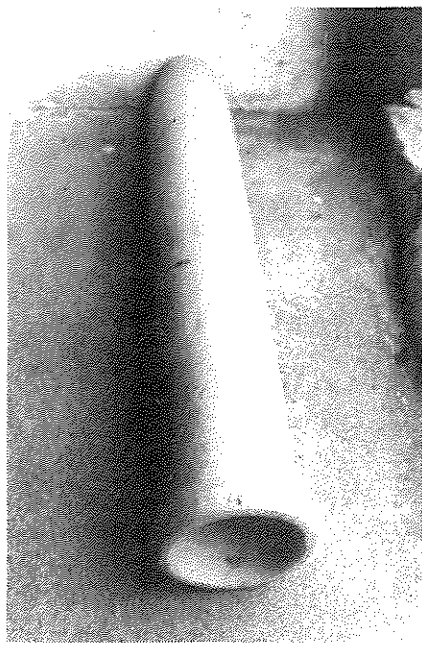
Plan B



■ Irdene Röhre von Teplerstraße/Ecke Hunnenburgweg, um 1700.



■ Hölzerne Röhre (Museum Butzbach).



■ Irdene Röhre (Museum Butzbach).

sernen Röhren, welcher einen bedeutenden Einfluß auf die Kosten hat, bestimmen zu können, ist es notwendig, das Gefälle, das Wassergewicht, welches die Quelle liefert oder die Stadt nötig hat, so wie die ganze Länge der Leitung auszumitteln, weshalb ich sie ersuche eine Nivellier- oder ordinäre Wasser-Waage bereit zu halten, die ganze Länge aber aufnehmen zu lassen, wenn diese nicht schon bekannt ist, wobei es indessen auf 100 Fuß nicht ankommt. Sollten sie mit einer Wasser-Waage nicht versehen sein, so bringe ich dieses Instrument mit.

Wilhelmi"

„Kostenvoranschlag über die Instandsetzung der Wasserleitung für die Stadt Butzbach, 11. Mai 1838.

Betr.: I. Legen der gußeisernen Röhren geschieht auf 3 bis 4 Zoll hohe und 1 Fuß lange Unterlager von alten Holzabfällen, hölzernen Röhren auf Steinen, welche keine besonderen Kosten verursachen. Jede Röhre erhält eine Unterlage. Die Röhren werden mit Werg, welcher in Zement getränkt wird, gedichtet und mit Zement verstrichen. Der Zement muß in kleinen Quantitäten zu Brei gemacht werden, damit er seine Bindekraft nicht verliert. Die zusammen gekitteten Röhren müssen an den Verbindungsstellen täglich 3 mal, nämlich morgens, mittags, und abends mit Wasser angefeuchtet werden, damit der Zement seine Dienste leisten kann, dieses muß bis zum Zuwerfen des Röhrenganges geschehen. Die vor-

handenen Spuntröhren werden auf die ganze Länge verteilt und die Stellen mit einem Stein, von der Größe eines Grenzsteines bezeichnet, für die Dichtigkeit der Röhren an den Stellen wo solche zusammengesetzt sind ist Accordant verantwortlich.

Accordant muß für die Herbeischaffung der Röhren Sorge tragen, solche bis zum Zuwerfen auch des nachts bewachen und die Mündung während des nachts und der Sonntagen mit einem Spunt verschließen, von diesem aber jedesmal einen Pfahl einrammen damit keine Mäuse, Ratten, Hamster in die Röhre kriechen und solche verstopfen.

Sollten sie keinen Zement haben so wollen sie 5 Zentner von Kassel beim Pulverfabrikanten Ernst Koch verschreiben."

Friedberg, den 16. Juni 1838

„Die von dem Stadtvorstand beantragte gänzliche Änderung der Brunnenröhreleitung und Herstellung derselben mit gußeisernen Röhren wird hierdurch genehmigt."

Zu Plan (B)

„Die Nebenquellen II und III sind gut, bedürfen zu ihrer Leitung keiner Reparatur, die übrigen Quellen IV, V, VI und VII werden ganz entbehrt werden können, doch wird sich dieses beim Legen des Ganges nach den 2 Linden zu am besten beurteilen lassen. Das augenscheinliche Schadhafte Stück Röhrengang ist das von dem Stein diesseits der Ebersgönsener Hohl bis an die 2 Lindenbäume, wo mit Repa-

turen nicht mehr ausgereicht werden können."

Betr. Brunnen am Lahntor

„Gehorsamste Vorstellung von Seiten, der Theilhaber der Pumpe und der frühere bestanden Röhrenbrunnen am Lahntor.

Der Röhrenbrunnen soll wieder hergestellt werden, wie er vor dem Abbruch des Thurms am Wetzlarer Thor war, wodurch dieser Röhrenbrunnen verändert wurde. Es wird beklagt, daß der Brunnen beinahe bis in Mitte der Straße und beim Reinigen wie bei der Renovation der Pumpe, für das allgemein gefährlich und für die Gesellschaft ein kostspieliger nutzloses Werk. Vertrauensvoll ersuchen wir daher den Stadtvorstand unser Gesuch zu berücksichtigen, uns für die nutzlose Pumpe, einen schon lang entbehrten Röhrenbrunnen, der noch zur Zierde der Stadt beitragen, bei Anlegung der neuen Wasserleitung, zu gestatten und herstellen zu lassen."

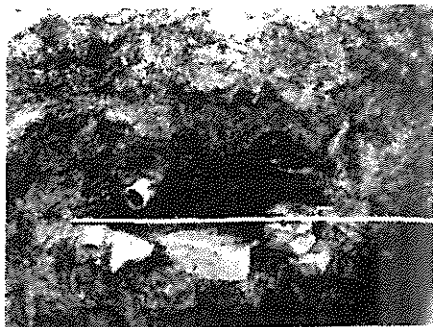
„Am 20. Oktober 1837 durch den Stadtvorstand genehmigt, mit folgender Auflage: Das Wasser für den Röhrenbrunnen darf aus der Städtischen Wasserleitung entnommen werden. Er muß so errichtet werden, daß die Passage noch gut zu passieren ist.

Der Röhrenbrunnen darf keine fortwährend laufender sondern muß mit einem Sperrventil versehen sein, so, daß nur bei dessen Öffnung das Wasser aus den Röhren kann. Derselbe darf nur zum gewöhnlichen täglichen häuslichen und Küchengebrauch verwendet werden."

1841 wird beschlossen, den Röhrenbrunnen abzureißen, weil der „Wasserleitung Gefahr drohe"

Quellen: Stadtarchiv Butzbach XV Abt. 6. Abschnitt/VIII 812, Wasserversorgung 1821/1897; 412.

Die Verbesserung der Wasserleitung zu Butzbach 1838, 39, 40, 41, 42, 43, 44 und 1845. Herzlich bedanken möchte ich mich bei Frau Johann (Stadtarchiv), die mir wertvolle Hinweise gab bei der Suche nach den Wasserleitungsakten.



■ Ostprofil Teplerstraße/Ecke Hunnenburgweg; links gußeiserne Röhre, darunter die erwähnte Steinlage.

Kindheitserinnerungen eines Butzbachers

Dritte Fortsetzung

Der Sommer nahte. Das Spiel mußte oft durch kleinere Hilfen in der Landwirtschaft, beim Heumachen usw. unterbrochen werden. Später mußte man freilich auch bei der Getreideernte helfen, Frucht zusammentragen, daß sie gebunden werden konnte, den Acker rechnen oder, wenn es regnerisches Wetter war, beim Wenden helfen.

Bitter war es aber für uns, wenn wir uns zu einem gemeinsamen Spiel, einem gemeinsamen größeren Ausflug in den Wald oder gar auf den Hausberg oder den großen Exerzierplatz zur Suche nach Habichtsnestern oder zum Ba-

den in der Wetter verabredet hatten und nun kam das väterliche Machtwort: „Du mußt heute mitgehen Heuwenden oder -rechnen, oder Fruchtwenden oder Zusammentragen usw. usw." Wie gern hätte man sich mit seinen Kameraden an der Wetter herumgetrieben und versucht, über diese zu schwimmen, sei es auch nur im sogenannten Hundstrab, was damals schon eine Leistung für einen Buben war. Aber man wagte gar nicht zu opponieren. Die väterliche Autorität war noch meist derart groß, daß man gar keinen Widerspruch versuchte, sich mit den Tatsachen abfand und schließlich

die übertragene Tätigkeit ausführte. Auch die Kinder der ärmeren Bevölkerung mußten mit anpacken, um den schmalen Verdienst der Familie etwas zu erhöhen. Sie kehrten samstags die Gassen, denn dies lag damals den Hausbesitzern noch zur Pflicht, besorgten Botengänge, verrichteten leichtere Arbeiten für das Feld oder den Garten, machten für ihre eigene Familie das Holz klein, ja kochten oder wärmten das Essen, wenn die Eltern durch Arbeit abwesend waren und betreuten die kleineren Geschwister. Diese Tätigkeiten waren durchaus gesund und gewöhnten frühzeitig ans Arbei-

ten, ohne den Körper im geringsten zu schädigen.

Anders war es freilich mit den Kindern, die schon frühzeitig für die Bäcker Brötchen austragen mußten. Diese wurden schon sehr früh ihrer so nötigen Nachtruhe beraubt, mußten meist schon um 6, spätestens um 1/2 7 Uhr antreten. Wenn auch die Arbeit nicht schwer war, so kamen sie doch durch den entbehrten Schlaf meist müde und nicht genügend ausgeruht zur Schule und konnten dem Unterricht nicht entsprechend folgen. Die Entlohnung der Kinder war allgemein an barem Geld sehr gering, ja für die heutigen Begriffe direkt lächerlich klein. Trotzdem wurden derartige Arbeiten meist gern übernommen, denn es fielen so manche Vorteile nebenbei ab, die für die Kinder der ärmeren Familien sehr erwünscht waren. Selbstverständlich erhielten diese ihr Weihnachtsgeschenk und bei sozial Denken-fiel dies meist gut aus. Auch an den anderen Feiertagen wurde nicht geknausert. Abgelegte, verwachsene Kleidungsstücke, die meist noch sehr gut waren, wurden diesen Kindern geschenkt. Öfters konnten sie mit der Familie essen oder Kaffee trinken oder übriggebliebenes Essen für ihre Familie mitnehmen. Selbstverständlich wurden sie auch bei Metzelsuppen usw. gut bedacht, denn je nachdem sie öfters tätig waren und die Zufriedenheit der Arbeitgeber erworben hatten, half man gern und reichlich, besonders wenn durch Krankheit und dergleichen unverschuldete Notlage entstanden war. Da diese Kinder meist bis zur Konfirmation diese kleinen Arbeiten verrichteten, auch oft Kinder von Arbeitern waren, die bei der Familie schon jahrelang in Beschäftigung standen, so bildete sich ein familiäres Verhältnis heraus, das auch noch in späteren Jahren fortbestand. Als durch gesetzliche Bestimmungen die Kinderarbeit allgemein verboten wurde, war dies für viele Arbeiterfamilien in den kleinen Städten eine schwere Schädigung. Trotzdem war dies Gesetz richtig, ja notwendig, denn die Kinderarbeit hatte in einzelnen Gegenden und besonders in großen Städten ein Ausmaß angenommen, dem der Staat nicht tatenlos zusehen konnte.

Im Laufe des Sommers gab es dann noch manche Feste und Veranstaltungen, die unser weitgehendes Interesse erregten, ja bei denen wir sogar mitwirken konnten. Besonders die landwirtschaftlichen Feste, die nach Ablauf von mehreren Jahren mit großem Glanz in Butzbach gefeiert wurden, waren für uns von größter Bedeutung. Wurde doch auf dem kleinen Exerzierplatz (Zellenstrafanstalt) eine große Anzahl Buden aufgeschlagen, Zelte errichtet und der ganze verhältnismäßig große Platz vollkommen eingezäunt, so daß dies Fest schon Wochen vorher unsere Aufmerksamkeit erweckte und wir uns, wenn irgend möglich, täglich auf dem Platz herumtrieben.

Einmal war ein stärkeres Gewitter im Anzug und unsere Eltern hatten uns verboten, noch auf den Exerzierplatz zu gehen. Wir hatten dies Gebot aber nicht beachtet, denn man konnte uns ja nicht beobachten und wir glaubten uns sicher unter den schon aufgeschlagenen Zelten. Das Gewitter aber brach mit großer Macht los, warf die Zelte zum Teil um, zerriß die leichten Zeltdecken der großen Hallen, und wir mußten nun im strömenden Regen in die Stadt nach Hause eilen. Durch und durch naß kamen wir an. Nach entsprechender Quittung wurde ich sofort ins Bett gesteckt und was das Bitterste war: In dieser Zeit wurde die Mauer an der Korn-gasse durchbrochen und nun konnte ich nicht dabei sein, wie diese gesprengt und der Turm niedergelegt wurde.

Bei dem Fest selbst wirkten wir mit, wenigstens bei dem großen Zug durch die Stadt, der aus vielerlei Wagen und Gruppen bestand, die alle

irgendwie mit der Landwirtschaft Verbindung hatten. Viele Kinder gingen in Bauerntracht oder als Drescher mit kleinen Dreschflegeln, wieder andere trugen Rechen oder Bindstecken, manche waren Tauben- und Geflügelhändler usw. Dem Gärtnerwagen folgte ein kleiner Pritschenwagen, der von zwei weißen Ponys gezogen wurde, umringt von Kindern in altdeutscher Tracht, die Girlanden und auf langen Stangen Becher mit Blumen trugen. Es war selbstverständlich, daß ein derartiges Fest, wo wir auf Wagen, in Gruppen usw. mitwirken durften, unser ganzes Interesse fand. Wir waren wochenlang mit den Vorbereitungen, dem Aufbau und selbst noch dem Abbruch der Zelte usw. beschäftigt.

Aber auch andere Feste, wie Sänger-, Turn- oder Feuerwehrfeste und dergleichen konnten ohne unsere volle Tätigkeit nicht gefeiert werden. Galt es doch auch hier überall zu helfen und zu schauen. Damals waren dies noch wahre Volksfeste im besten Sinne. Die ganze Einwohnerschaft nahm geschlossen teil. Die Festteilnehmer, Turner, Sänger oder Feuerwehrleute waren im besten Sinne willkommene Gäste der Familien. Wir Kinder versuchten überall mitzuhelfen, auch wenn wir nur Tannen- und Laubreiser herbeischleppten, denn es war Ehrenpflicht aller Einwohner, die Häuser möglichst durch Kränze, Girlanden, Fahnen usw. zu schmücken. Auch beim Ausbau des Festplatzes durften wir nicht fehlen. Wir ließen uns auch nicht so leicht vertreiben, selbst wenn wir die Arbeiten störten. Wir kamen immer wieder, denn wir waren mit ganzem Herzen

und ganzer Seele dabei, ohne die Bedeutung des Festes zu verstehen. Ohne uns ging es einfach nicht.

Ganz besonders interessierte uns ein Fest, es dürfte ein Sängerbund gewesen sein, wo zum ersten Mal der Festplatz durch Elektrizität beleuchtet werden sollte. Man hatte die Lokomobile einer Dreschmaschine aufgestellt, dazu einen Dynamo herbeigeschafft und nun sollte die für fast alle unverständliche, geheimnisvolle Beleuchtung vor sich gehen. Es waren große Kohlen-Bogenlampen an Stangen montiert, und als es dunkel wurde, harpte alles gespannt auf die weiteren Ereignisse. Die Lokomobile war unter Dampf und als der Dynamo eingeschaltet wurde, erstrahlten auch bald die Lampen in herrlichem, eigenartigen Licht, gegen das die damals nur bekannten einfachen Petroleumlampen in keiner Weise aufkommen konnten. Aber ach, die Herrlichkeit dauerte nur sehr kurze Zeit. Die Bogenlampen erloschen und der Platz lag, wie zuvor, dunkel da.

Weitere Versuche ergaben immer wieder nur ein kurzes Aufflammen. Es erwies sich, daß die Lokomobile für Dauerbetrieb zu schwach war und die Beleuchtung, die so viele Gemüter erregt hatte, mußte dauernd eingestellt werden. Die Butzbacher beschäftigten sich noch öfters in längeren Gesprächen mit dieser modernen, unfaßbaren Beleuchtung und waren zufrieden, war doch wenigstens ein Zipfel der durch die Elektrizität bedingten modernen Entwicklung gelüftet worden. (Fortsetzung folgt)

Der Gerichtsort Gambach

Das Amt Gambach (II) / Ein Beitrag von Horst Vetter

Der einzige Sohn des Johann Albrecht II. war Graf Heinrich Traiectinus der Utrechter. Er war 1638 in Utrecht geboren, trat in holländische Dienste und wurde Inhaber des Infanterie-Regiments „Solms“. So war er oft außerhalb seiner Grafschaft. Trotzdem tat er einiges für seine Untertanen. So regelte er die Entlassungsgelder aus der Leibeigenschaft neu (1681) und schuf für Gambach eine neue Waldordnung (1685). Von November 1692 bis März 1693 war er zum letzten Male in Braunfels. Vor seiner Abreise errichtete er ein Testament, worin er unter vielen anderen sozialen Maßnahmen seinen Untertanen Rückstände an Steuern und Naturalleistungen erließ und den Armen u. a. des Amtes Gambach 500 Dukaten vermachte. Am 24. Juli 1693 starb er an den Folgen einer schweren Verwundung.

Mit Graf Heinrich Traiectinus erlosch im Jahre 1693 die Linie Solms-Braunfels. Da bereits 1678 auch die Nebenlinie Solms-Hungen ausgestorben war, vereinigte Graf Wilhelm Moritz von Greifenstein als Erbe die Stammlande der Bernhardslinie wieder und verlegte seinen Sitz nach Braunfels. Er nannte sich fortan Graf zu Solms-Braunfels, Greifenstein und Hungen, auch zu Tecklenburg, Chrichingen und Lin-

gen, Herr zu Münzenberg, Wildenfels, Sonnenwaldt, Püttlingen, Dorstweiler und Beaucourt (Frankreich).

Wilhelm Moritz, in dessen Regierungszeit bekanntlich der Bau der Kirche fiel (1698—1703), starb 1724. Ihm folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm (1696—1751), zu dessen Zeit — 1742 — Kaiser Karl VI. das Haus Solms-Braunfels in den Reichsfürstenstand erhob. Zwischen den Söhnen des sich nunmehr Fürst nennenden Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels entstand ein Zwist, der durch einen Vergleich vom 18. Oktober 1783 und eine weitere Erläuterung vom Jahre 1789 nebst der kaiserlichen Bestätigung beendet wurde, indem das Erbfolgerecht der Erstgeburt in der Regierung des Landes von den jüngeren Brüdern feierlich anerkannt wurde; sie behielten sich aber vor, daß sie selbst für ihre Lebenszeit noch die Ämter Greifenstein, Hungen und Gambach führten.

Der Erstgeborene, Fürst Ferdinand Wilhelm Ernst, starb 1783, so daß für seinen rechtmäßigen Erben Wilhelm Christian Karl (1759—1837) zunächst die Ämter Braunfels und Wölferheim blieben. Die Auswirkungen der Französischen Revolution machten sich auch im Solms-Land bemerkbar. Von 1795 bis 1797 wütete

Verzeichnis der 1694 im Amt Gambach lebenden Bürger

	Ehem.	Ehefr.	Witwer	Witwen	Söhne	Töchter	Summe
Gambach	102	102	12	18	171	158	563
Griedel	73	73	7	11	127	118	409
Holzheim	95	95	11	24	163	143	531
Dorf-Güll	35	35	3	10	70	49	202
Summe	305	305	33	63	531	468	1705

der zweite Revolutionskrieg gegen Frankreich. Napoleon erschien auf der Bildfläche.

Im Jahre 1806 erlangte Landgraf Ludwig X. von Hessen-Darmstadt als Mitglied des Rheinbundes und Verbündeter Napoleons von ihm die Landeshoheit über den wetterauischen Bezirk des Fürstentums von Solms-Braunfels. Es fielen ihm u. a. das Amt Gambach, Teile von Münzenberg-Stadt und Trais-Münzenberg zu. Damit endete auch das solms-braunfelsische Amt Gambach. Durch einen Staatsvertrag mit Napoleon erhielt Hessen-Darmstadt auch die restlichen Gebiete zugesprochen, und das Fürstentum Solms-Braunfels verlor seine staatliche Selbstständigkeit.

Das Amt wurde von einem Amtmann geleitet, der fürstlicher Beamter war und seinen Wohnsitz außerhalb hatte. Er führte alle Geschäfte und leitete die Gerichtsverhandlungen, die meist an drei bestimmten Tagen im Jahr stattfanden. Nur in seinem Verhinderungsfalle übernahm ein entsandter Vertreter oder auch der Ortsschultheiß die Leitung der Verhandlung.

Die Solms-Braunfelsischen Landesherren (außer Philipp von Butzbach), soweit sie das Amt

Gambach betreffen, nochmals in einer Zusammenfassung:

- 1478—1459 Graf Bernhard II.
(Begründer der Bernhard-Linie)
- 1459—1468 Graf Otto I.
(Sohn von Bernhard II.)
- 1468—1547 Graf Bernhard III.
(Sohn von Otto I.)
- 1547—1581 Graf Philipp
(Sohn von Bernhard III.)
- 1581—1592 Graf Conrad
(Sohn von Philipp)
- 1592—1623 Graf Johann Albrecht I.
(Sohn von Conrad)
- 1623—1648 Landgraf Philipp III. v. Butzbach
(Bruder Ludwigs V., Darmstadt)
- 1648—1678 Graf Johann Albrecht II.
(Sohn von Johann Albrecht I.)
- 1678—1693 Graf Heinrich Traiectinus
(Sohn von Johann Albrecht II.)
- 1693—1724 Graf Wilhelm Moritz
(Erbe der Stammlande)
- 1724—1751 Fürst Friedrich Wilhelm
(Sohn von Wilhelm Moritz)

1751—1783 Fürst Ferdinand Wilhelm Ernst
(Sohn von Friedrich Wilhelm)

1783—1806 Fürst Wilhelm Christian Karl
(Bruder von Ferd. Wilh. Ernst)

Noch im 17. und 18. Jahrhundert war der Auszug aus einem Herrschaftsbereich in einen anderen ohne Erlaubnis der Herrschaft untersagt. Jeder, der außer Landes gehen wollte, mußte den zehnten Pfennig von seinem Vermögen an den Landesherrn zahlen. Außerdem war er zur Zahlung des Manumissionsgeldes für die Entlassung aus der Leibeigenschaft verpflichtet. Nach einer Verordnung von 1681 betrug dieses im Amt Gambach:

1. ein wohlseßhafter junger Kerl
30 Reichsthaler,
2. eine Weibsperson von gleicher Gattung
20 Reichsthaler,
3. ein Kerl mittelmäßigen Vermögens
20 Reichsthaler,
4. eine Weibsperson von dieser Gattung
20 Gulden,
5. ein unvernünftiger, unbegüterter Kerl
10 Reichsthaler,
6. eine Weibsperson von diesem Schlage
10 Gulden.

Die Geschichte des Amtes Gambach

Ein Beitrag von Horst Vetter

G a m b a c h. — Das Amt Gambach bestand von 1478 bis 1806.

Im Jahre 1418 starb der letzte Falkensteiner, der Erzbischof von Trier, Werner III. von Falkenstein und Münzenberg. Man fand sich am 24. Mai 1419 in Butzbach zusammen, um das Erbe zu teilen. Das Los sollte über die in drei gleiche Teile gegliederte Erbschaft entscheiden. Die Erben waren: Eberhard II. und Gottfried VIII. von Eppstein, Grafen Johann und Bernhard zu Solms, Diether von Ysenburg (Gemahl der Elisabeth zu Solms), Graf Gerhard I. zu Sayn (Gemahl der Anna zu Solms) und Graf Ruprecht von Virneburg (Gemahl der Agnes zu Solms).

Den beiden Eppsteinern Eberhard II. und Gottfried VIII. fiel das Drittel um die Stadt Butzbach zu, während die restliche Solmser Verwandtschaft die beiden anderen Drittel, nämlich das um Lich und das um Dreieichenhain, unter sich teilten.

Die Brüder von Eppstein gründeten die beiden Linien Eppstein-Münzenberg und Eppstein-Königstein. Im Jahre 1433 teilten sie ihr Erbe so, daß von der Stadt Butzbach jeder die Hälfte bekam, wodurch also Butzbach halb königsteinisch und halb münzenbergisch wurde. Die Solmser Brüder Bernhard II. und Johann teilten in mehreren Teilungsverträgen (1420, 1423, 1432 und 1436) den gesamten Braunfelser Besitz untereinander auf. Bernhard II. erhielt das Braunfelser Gebiet, das Greifensteiner Gebiet und das Gebiet um Hungen.

Johannes, der die Linie Solms-Lich begründete, mag hier ausgeklammert sein, da die Linie Solms-Braunfels mit Bernhard für das Amt Gambach maßgebend war. Bernhard II. starb im Jahre 1459. Sein Sohn Otto I., Graf zu Solms-Braunfels (1426—1504), war sehr bemüht, seinen Besitz zu mehren. Das gelang ihm 1478, als ihm Gottfried X. von Eppstein-Münzenberg seinen Anteil an dem Butzbacher Drittel der Falkensteiner Erbschaft von 1419 verkaufte. Dieser Anteil umfaßte: Ein Viertel der Stadt Butzbach, die Hälfte der Stadt Grünungen und das neue Amt Gambach (mit den Orten Gambach, Griedel, Holzheim und Dorf-Güll).

Der unter chronischem Geldmangel leidende Gottfried X. erhielt dafür 26 000 fl. (Gulden). Um 1500 kaufte Otto vom Kloster Erbach des-

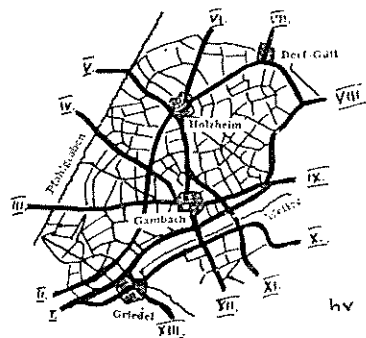
sen Güter zu Weckesheim, Birklar, Münzenberg, Griedel und Gambach, ferner 5/6 der Zehntgefälle zu Dorf-Güll für 1 300 Gulden. Auf Otto I. folgte sein Sohn Bernhard III. (1468—1547). Unter dessen Sohn Philipp (1494—1581) wurde das neue Rathaus in Gambach gebaut (1561) und im ganzen Lande eine neue „Gerichts- und Landordnung“ eingeführt (1571). Philipps Nachfolger war sein Sohn Conrad (1540—1592). Nach dessen Tod (1602) erfolgte wieder eine Teilung der Braunfelser Lande unter drei seiner neun Söhne: Graf Johann Albrecht I. erhielt Braunfels und das Amt Gambach, Graf Wilhelm I. erhielt die Ämter Greifenstein und Wölfersheim, Graf Otto erhielt das Amt Hungen.

Johann Albrecht I. von Solms-Braunfels starb im Jahre 1623 in Haag in Holland als Landesflüchtiger. Er war in die Wirren des Dreißigjährigen Krieges verwickelt und mußte schließlich außer Landes gehen, weil er den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz unterstützt hatte, der in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag (1620) eine Niederlage erlitten hatte. Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt verstand es, nach Johann Albrechts Tod vom Kaiser den Wetterauer Besitz zu erhalten. So gelangte das solms-braunfelsische Drittel von Butzbach und das Amt Gambach in den Besitz von Hessen-Darmstadt; sie wurden der 1609 gegründeten Grafschaft Hessen-Darmstadt eingegliedert.

Der einzige Landgraf dieser Landgrafschaft war Philipp III., der 1609 nach Butzbach gekommen war und seinen Wohnsitz im Schloß genommen hatte, das im 15. und 16. Jahrhundert Residenz der Königsteiner gewesen war. Conrad Ludwig (1595—1635), Joh. Albrechts ältester Sohn, kämpfte um sein väterliches Erbe. Aber erst im Januar seines Todesjahres (1636) kam er mit fremder Unterstützung in den tatsächlichen Besitz seiner Residenz Braunfels. Sein Bruder Johann Albrecht II. führte die Linie weiter.

Der Butzbacher Landgraf Philipp starb 1643 ohne Erben. Es dauerte bis 1647/48, ehe das Haus Solms-Braunfels wieder in den Besitz seines Viertels der Stadt Butzbach und des Amtes Gambach kam. Auch das Amt Nieder-Weisel mit den Orten Nieder-Weisel, Eberstadt und Ober-Hörgern ging von Hessen-Darmstadt zu-

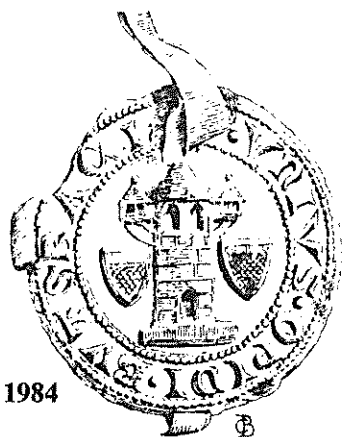
rück an den Solmser Grafen Johann Albrecht den II. (Fortsetzung folgt)



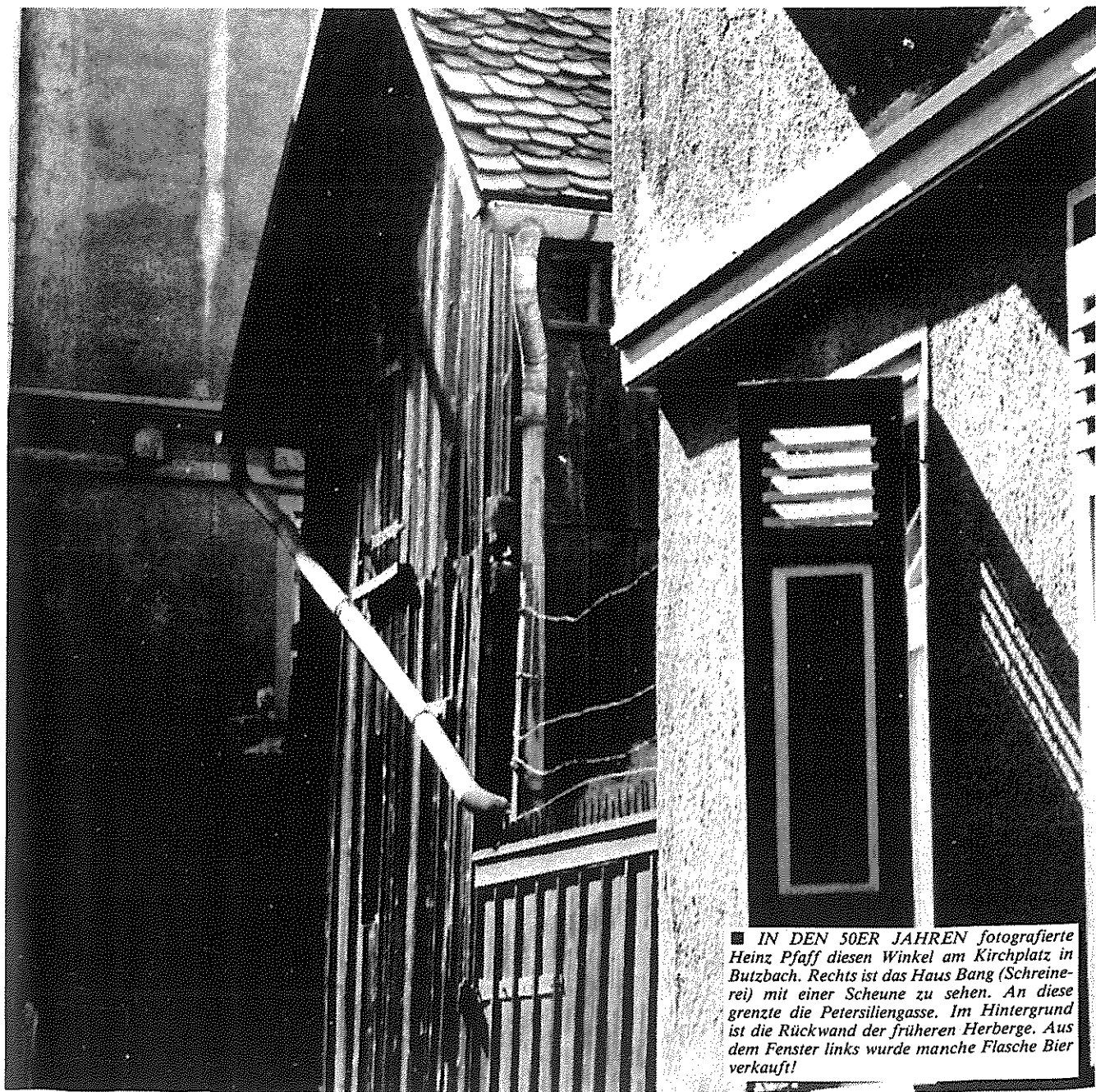
■ Das Amt Gambach mit den Orten Gambach, Griedel, Holzheim und Dorf-Güll. Die römischen Ziffern kennzeichnen die damaligen Verbindungsstraßen und -wege: I.: Die heutige B 488 von Butzbach nach Lich. II.: Die „Mardorfer Straße“ zweigte bei Ostheim von der Weinstraße ab, nennt sich in der Gambacher Gemarkung heute noch „Heerstraße“ und führte über Holzheim nach Mardorf bei Amöneburg. III.: Der „Heerweg“ ist die Fortsetzung der aus dem Lahntal über Pohl-Göns kommenden „Hessenstraße“, zog über Gambach und vereinigte sich bei Ober-Hörgern mit der von Butzbach kommenden Straße. IV.: Der „Alstädter Weg“ (Asterweg) berührte das ausgegangene Dorf Alstadt. V.: Straße Holzheim — Langgöns. VI.: Straße Holzheim — Grünungen. VII.: Straße Dorf-Güll nach Garbenteich. VIII.: Weiterführung der Straße Butzbach — Lich. IX.: Weiterführung des „Heerweges“, in Gambach auch „Alter Hörgerner Weg“ genannt. X.: Alter Weg Butzbach — Griedel — Münzenberg und führte auf Gambacher Gebiet südlich der Wetter entlang. XI.: „Alte Straße“ von Friedberg über Steinfurth und Rockenberg kommend, im Gambacher Ortsbereich „Fahrgasse“ genannt, führte weiter über Holzheim. XII.: Hinter Rockenberg zweigte dieser Weg von der „Alten Straße“ ab und bildete in Gambach den Mühlweg bzw. die heutige Bahnhofstraße. XIII.: Die Straße Griedel — Rockenberg.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 11 - Mittwoch, den 10. Oktober 1984



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung



■ IN DEN 50ER JAHREN fotografierte Heinz Pfaff diesen Winkel am Kirchplatz in Butzbach. Rechts ist das Haus Bang (Schreinerei) mit einer Scheune zu sehen. An diese grenzte die Petersiliengasse. Im Hintergrund ist die Rückwand der früheren Herberge. Aus dem Fenster links wurde manche Flasche Bier verkauft!

W. Burk, Butzbachs erster Fotograf

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Butzbach. — 1859 beginnt die Bilddokumentation unserer Stadt, und dieser Zeitpunkt ist bemerkenswert. Die Fotografie steckte noch in den Kinderschuhen, und die Eröffnung eines Fotoateliers in einem kleinen Landstädtchen bei allgemein schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen setzte Mut voraus.

Das Leben des Butzbachers W. Burk verlief in unruhigen Bahnen. Der gelernte Messerschmied, ein Mitstreiter Weidigs, der in der Langgasse eine Hofreite besaß, wanderte 1856 mit Gernand Sauerbier nach Australien aus. Dort war ihm das Glück nicht hold, und er kehrte in die Heimat zurück. Er betrieb wieder seine Messerschmiede, eine kleine Landwirtschaft und züchtete Geflügel. Am 5. Februar 1859 machte er im „Wetterauer Boten“ die „ergebenste Anzeige“, daß er „Photographien jeder Art, auf Papier und Glas, schnell und scharf zu den billigsten Preisen verfertigt“ und bittet um geneigten Zuspruch. Auch wird versichert, „trübes Wetter macht nichts“. Bereits 1861 bietet er eine Gesamtansicht Butzbachs mit 12 Einzelbildern zu 6 Fl. an (Bild). Leider sind dieser Zeit mit Sicherheit keine Bilder zuzuordnen, die vorhandenen können zum Teil sehr früh entstanden sein, der größte Teil seiner vorliegenden Bilder ist um 1880-85 aufgenommen. 1869 bekam Burk zu seinem großen Verdruß Konkurrenz, denn er las im Wetterauer Boten folgende Bekanntmachung:

„Dem geehrten Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich mich als Photograph dahier etabliert habe, beehre mich besonders darauf aufmerksam zu machen, daß ich die größten Städte Deutschlands und Ungarns bereist, alle an der Photographie vorkommenden Arbeiten, welche jeden Anforderungen entsprechen und in künstlerischer Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen, anfertige und gut gelungene Bilder abgeben werde.

Ferdinand Klöß
wohnhaft bei Frau Imbscheid
nächst der Kaserne“

Margret Kranz erwähnt in ihrem „Gang durch die Stadt“ 1892/93 das Haus am Stadtgraben neben der Mälzerei, in dem Ferdinand Klöß sein Atelier mit großem Fenster hatte. Von ihm tauchen bisher keine Fotos auf, er betrieb aber sehr intensiv das Ausstopfen von Vögeln für Schulen und Jagdliebhaber und verkaufte in- und ausländische Exemplare.

Um sich gegen den Rivalen zur Wehr zu setzen, veröffentlichte Burk einen eindringlichen Appell an seine Mitbürger:

„Unterzeichneter empfiehlt seine Photographien in der Art zu äußerst billigen Preisen und bittet somit um recht zahlreichen Zuspruch. Da er nur gute Photographien abgibt und für seine kleine Vaterstadt sehr viel aufgeboten hat, was an seiner Stelle wohl niemand gewagt haben würde. Es wäre bezüglich dessen zu wünschen, daß er mehr berücksichtigt, durch Zuspruch mehr unterstützt und nicht umgangen werde, damit er immer mehr aufzubieten vermag und seine Leistungen den strengsten Anforderungen genügen werden.

Butzbach, Dezember 1869

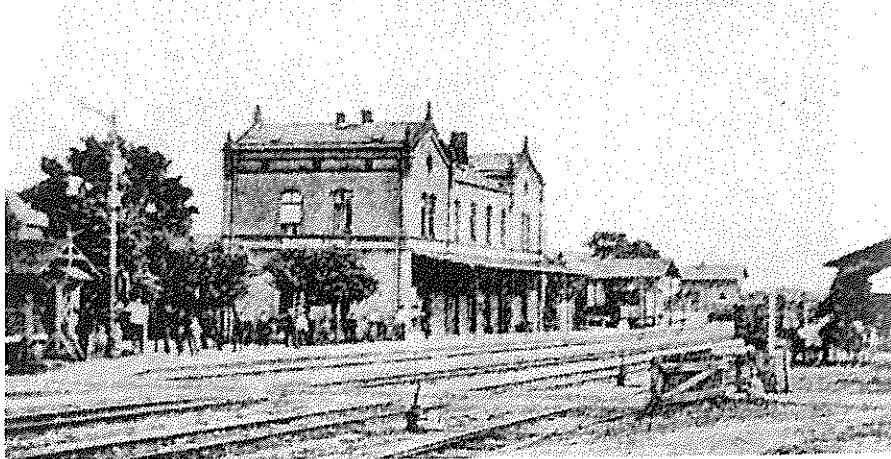
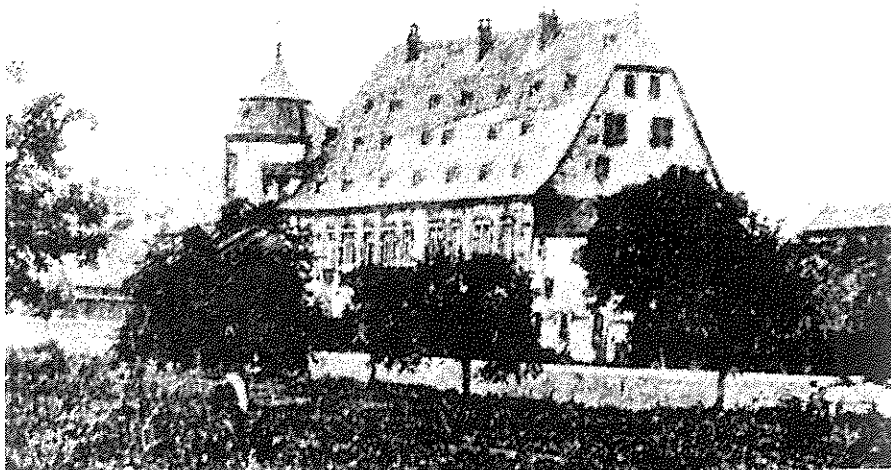
W. Burk“

Der Existenzkampf war hart, denn 1872 eröffnete Burk neben seinem Fotoatelier noch ein Uhrengeschäft und führt Reparaturen aus. In den Augen seiner Zeitgenossen galt er als Sonderling und mußte oft abwertende Bemerkungen einstecken. Seine Pionierarbeit aber kommt uns heute noch zugute: Er fotografierte Baudenkmäler, die kurze Zeit später abge-

rissen wurden, und diese Bilder werden damals kaum Käufer gefunden haben. Die Butzbacher kannten ihr Städtchen, und mit Ausnahme von Portraitaufnahmen verschwendete man für Fotos kein Geld. Fotograf P. Halm (der Vorgänger von Bruno Adler) eröffnete um 1890 sein „photographisches Atelier“ in der Bismarckstraße, das 1906 von Bruno Adler über-

nommen wurde, von dem an anderer Stelle noch berichtet wird.

■ IM JAHRE 1861 machte Butzbachs erster Fotograf W. Burk diese Aufnahmen vom Amtsgericht, Bahnhof und der Hospitalkirche (Wendelinskapelle).



Die „Eulenchronik“

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Die ‚Eule‘ gehört zu den ältesten Gasthäusern der Stadt Butzbach. Zwei große Bäume spendeten schon im vorigen Jahrhundert dem Wirtsgarten in der Korngasse den nötigen Schatten. Aber auch im Herbst und Winter strahlte die ‚Eule‘ für die Gäste Behaglichkeit und Gemütlichkeit aus. Der Wirt der ‚Eule‘ um die Jahrhundertwende legte keinen Wert auf Quantität der Gäste, vielmehr war hier Treffpunkt der Honoratioren, Kaufleute und Gelehrten. Man findet hier die Namen: Dr. Emil Vogt, August Storch, Dieffenbach, O. Weide, Scherrer, Pfarrer Klingelhöffer, Mel-

chior, Specht und Wachtel. Die Chronik der ‚Eule‘ enthält einige sehr spritzige Gedichte des Heimatdichters August Storch, von denen das folgende der Jahreszeit angepaßt ist (Frau Gertrud Bayer stellte freundlicherweise die ‚Eulenchronik‘ zur Verfügung):

Lob der Eule

v. August Storch, 11. 10. 1903

Der Sommer ging zur Neige,
Der Herbst stieg längst herauf —
Und dennoch ging in Freuden
So manche Seele auf. —
Wie ist das zu erklären,
Daß, wenn man sich bewußt
Des Jahres Glück geschieden,

Sich dennoch regt die Luft?
Wohl zogen längst die Schwalben —
Zum Süd in fernes Land,
Doch hielten andre Vögel
In echter Treue Stand. —
Die ‚Eule‘, sonst so grämlich
Sie ladet uns zum Nest,
Da ist es doch so wohlig —
Gar manchem Gast gewest. —
Und brausten drauß die Stürme
Voll Wut ums traute Haus —
Man weiß sich drin geborgen
Und hält getreulich aus.
Drum mag der Winter kommen,
Wir bleiben frisch und frei
Und knipen, jauchzen, singen,
Bis daß er ist vorbei.
Dank aber Dir, Du Eule,
Ist düster auch's Gesicht,
Wir wissen: „Deine Klausen,
Ist stets voll Freud und Licht“.

■ DIESES FOTO des Gasthauses „Zur Eule“ entstand um 1935. Foto: Adler



Stattete Goethe Butzbach einen Besuch ab?

Ein Beitrag von Dr. Max Söllner

Es ist begreiflich und erfreulich, daß sich ein großer Teil der Butzbacher Bürger viele Gedanken um die Gestaltung ihres Marktplatzes macht, denn dieses weithin durch seine Fachwerkhäuser bekannte Juwel verdient diesen Eifer sehr wohl. Dieser entspringt ja nicht einem engstirnigen Heimatstolz, kommen doch immer wieder viele auswärtige Besucher, um sich an ihm zu erfreuen. Auch früher ist das längst geschehen.

So hat das schöne Butzbach den schwedischen Dichter und Professor Atterboom (1790—1855) angelockt, als er ganz Deutschland bereiste. In seinem Bericht erzählt er übrigens ein Erlebnis des Dichters Ewald von Kleist, (1715—1759) das diesen in Butzbach beinahe das Leben kostete. Dieser ließ auf der Durchreise seinen Wagen vor dem Gasthaus ‚Zum Goldenen Löwen‘ halten, damit der Kutscher die Pferde füttern konnte. Plötzlich taucht eine große Herde von Eseln auf und stimmt ein so gewaltiges und gräuliches Gebrüll an, daß die Pferde wild werden, durchgehen und da-

vonpreschen, der Wagen stürzt, ein Rad bricht. Glücklicherweise wurde nur der Wagen, nicht der Dichter ruiniert. Das ist nun freilich eine originelle, jedoch gewiß keine rühmliche Geschichte für Butzbach. Dieses Minus wird aber durch ein Plus mehr als ausgeglichen.

Butzbach zählt zu den Dutzend Städten, in denen manche das Urbild jenes Marktplatzes suchen, den Goethe in seinem ‚Epos‘ Hermann und Dorothea beschrieben hat. Nicht jede von den Konkurrentinnen wird ihre Ansprüche darauf mit so berechtigten Vermutungen begründen können wie Butzbach.

Schauen wir die betreffenden Argumente an. Das schwerwiegendste leitet sich von Goethes Roman ‚Das Leiden des jungen Werther‘ her. Der Dichter hielt sich 1772 in Wetzlar auf, um, wie wir sagen würden, als Referendar am Reichsgericht tätig zu sein. Dafür nahm er sich allerdings kaum Zeit, weil sich jeder seiner Gedanken mit Charlotte, einer Tochter des Wetzlarer Amtmanns Buff, beschäftigte, deren Na-

he er so oft wie möglich suchte. In seinem später erschienenen Roman haben seine stürmische, leidenschaftliche Verehrung jener Charlotte und ein gefährliches Liebäugeln mit dem Selbstmord fast buchstäblich ihren Niederschlag gefunden. Wohl in Vorahnung des Kommenden veröffentlichte Goethe das Werk nicht ohne Warnung vor solch haltlosem Überschwang der Gefühle. Geholfen hat das nichts. Im Gegenteil, man riß sich um das Buch. Eine beängstigende Raserei der Gefühle griff um sich und endete oft mit Selbstmord. Dann fand man auf dem Nachttisch bei dem aufgeschlagenen ‚Werther‘ ein Giftfläschchen neben der toten Frau oder eine Pistole neben dem toten Manne. Das sogenannte Wertherfieber war in vollem Gange. Der Roman trug den Namen der Charlotte Buff um die ganze Welt und zwar auch nach Butzbach. Dort wohnten 1772 Vettern und Basen Charlottens. Eine Anzahl von anderen entfernten Verwandten gibt es noch heute in der Butzbacher Bürgerschaft. Damit sind wir bei jenem schwerstwiegenden

Argument angelangt. Was liegt näher als die Annahme, daß Charlotte gelegentlich diese Verwandten besuchte und Goethe dabei als ihr Begleiter Gefallen am schönen Städtchen gefunden haben könnte? Beweise gibt es dafür leider nicht. Vielleicht verbergen sich solche noch in Familienpapieren, die daraufhin untersucht werden sollten.

Ein anderes Argument stützt sich auf ‚Hermann und Dorothea‘. Dies Gedicht sei eine von Goethe verfaßte Kopie des Butzbacher Marktplatzes, seines Hintergeländes und der damit verbundenen Verhältnisse. Goethe hat dieses Epos 1796 geschrieben. Sollte darin manches einen 1772 erfolgten Besuch widerspiegeln, so wäre seitdem eine Zeit von 24 Jahren vergangen, seine Leidenschaft für Charlotte längst verfliegen gewesen, und die Erinnerung an Butzbach wahrscheinlich sehr verblaßt. Zudem ist das bürgerliche Idyll, in dem Hermann und Dorothea sich finden und den Bund für das Leben beschließen, einer Geschichte entlehnt, die sich nicht in Butzbach, sondern an der Altmühl unter Salzburger Emigranten abspielte. Trotzdem könnte natürlich in dichterischer Freiheit der Butzbacher Markt damit verbunden sein. Versuchen wir, Klarheit zu gewinnen.

Der Dichter nennt einen Wirt ‚Zum Goldenen Löwen‘, der sich mit dem ihm benachbarten Apotheker unterhält. Das beste Gasthaus hieß 1796 in Butzbach ‚Zum Goldenen Löwen‘ (heute Aldi). Dem ist noch heute die Apotheke benachbart. Die Zeit, in der diese Leute lebten, läßt sich bestimmen. Wir lernen einen Zug von

Flüchtlingen kennen, die vom Rhein herkommen und schildern, wie begeistert sie Freiheitsbäume gepflanzt, die Ideen von Brüderlichkeit aller Stände und Menschen begrüßt haben und wie der Freude bald die Enttäuschung folgte, als die Franzosen die Bevölkerung unterdrückten, und wie in dem Hin und Her von Siegern und Besiegten und im Wechsel von solchen wilde Instinkte sich Luft machten. Kein Zweifel, es handelt sich um die Auswirkungen der Französischen Revolution, insonderheit um den ersten Koalitionskrieg 1795.

Eine andere Datierung verdanken wir der liebenswerten Gattin des Wirtes ‚Zum Goldenen Löwen‘. Diese erlebte in ihrer Jugend einen schrecklichen Brand, der Butzbach und auch das Haus ihres Vaters sowie daneben noch dasjenige des Wirtes zerstörte. Beides errichteten sie an gleicher Stelle wieder. Das sei vor 20 Jahren geschehen, also 1775.

In Butzbach ist so etwas in diesem Jahre nicht passiert. Gewiß weiß man von verheerenden Bränden in Butzbach, aber nicht um 1775, sondern von 1603 und 1673, und die Gebäude, welche an den Stellen standen, wo man nachfolgend die Schmiede und den ‚Goldenen Löwen‘ baute, sind nicht verbrannt, sondern abgerissen worden. Der Dichter könnte großzügig gewesen sein und zeitlich nicht Zusammengehöriges doch in einem Atem verkoppelt haben. Jedenfalls wollte er nicht die Kopie irgendeins Städtchens schaffen. Was er beabsichtigte, sagt er selbst: ‚Ich habe das rein Menschliche der Existenz einer kleinen Stadt... und die Veränderungen des Weltthea-

ters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet‘.

An Orten mit einem ‚Zum Goldenen Löwen‘ und einer benachbarten Apotheke fehlt es nicht. Damit einen Besuch Goethes feststellen zu wollen, geht nicht an. Zweierlei möchte man jedoch nicht übersehen. Die Wirtin hebt hervor, daß beide Güter, das ihres Vaters und das ihres Gatten, sich zwar dicht beieinander befanden, aber trotzdem getrennt voneinander. Dasselbe galt anfänglich vom ‚Zum Goldenen Löwen‘ und der Schmiede, die man erst später — 1738 — verband. Wußte das Goethe oder trieb der Zufall seine Possen?

Die Frau Wirtin geht durch ihre beiden Höfe, eilt durch ihren großen Garten, der sich bis zur Stadtmauer ausdehnt, durchschreitet ein kleines in der Mauer ausgebrochenes Pfortchen und überquert bequem den trockenen Stadtgraben.

Weist im heutigen Butzbach das Flurstück mit der Bezeichnung Apothekergarten in diesem Gelände noch auf jenen der Frau Wirtin von einst? Ein Pfortchen in der Stadtmauer, jetzt zwar mit Ziegeln zugesetzt, gibt Rätsel auf. Vor allem deshalb, weil es einen Schwibbogen durchbricht, den vor kurzem noch ein Häuschen ausfüllte. Solange diese Widersprüche nicht geklärt sind, bleibt es unsicher, ob die Angaben der Wirtin als Belege für einen Besuch Goethes in Butzbach gelten können.

Für freundliche Unterstützung danke ich Frau Gillmann, Frau Archivleiterin Johann und Herrn Schunk, Vorsitzender des Geschichtsvereins.

Oberhessische Auswanderer halten bis in die jüngste Zeit an ihrer Sprache fest

Ein Beitrag von Werner Wagner

Die eigentliche Auswanderungswelle beginnt in Deutschland nach 1815, als für die explosiv anwachsende Bevölkerung die Existenzmöglichkeiten immer schlechter wurden, jedoch verließ die hessische Dorfarmut auch schon in vorhergehenden Jahrhunderten ihre Heimat. Im siebenjährigen Krieg von 1756 bis 1763 war die Bevölkerung durch Truppendurchzüge, Einquartierungen, Plünderungen und Requisitionen in große Not geraten. Viele Oberhessen suchten damals Zuflucht in Polen, Rußland, Ungarn und Brandenburg. Die Ausreisewilligen benötigten eine Auswanderungserlaubnis ihrer Landesherren. Da die Aufnahmeländer Werbekommissare entsandten, mußten sie für ihre Werbetätigkeit die Genehmigung der Landesherren einholen.

Schon am 22. Juli 1762 hatte Katharina II., eine hessische Prinzessin, in einem umfangreichen Manifest Immigranten zahlreiche Freiheiten und Privilegien wie die Abschaffung der Leibeigenschaft, Steuerfreiheit für 30 Jahre, Freiheit von Diensten und sonstigen Zahlungen, Stellen von Vieh und Saatgut, zinslose Darlehen zum Hausbau, unentgeltliche Landeszuweisungen, Befreiung vom Militärdienst und vieles andere versprochen. Diese Versprechungen waren jedoch in den deutschen Kleinstaaten nicht genügend bekannt geworden. Erst nach größeren Werbeaktionen in den folgenden Jahren meldeten sich in Oberhessen viele Auswanderungswillige bei meist französischen und schweizerischen Agenten an den Sammelplätzen Friedberg-Fauerbach und Büdingen.

In Büdingen warb ein russisch-kaiserlicher Kommissar in einem Umkreis von 100 km vor allem auswanderungswillige Paare, die, sofern unverheiratet, 1766 in Büdingen getraut wur-

den. Nach den Büdinger Kirchenbüchern gingen 1766 375 Paare als „Russische Colonisten“ an die Wolga. Unter ihnen befanden sich auch Conrad Schimpff (Schimpf) aus Nieder-Weisel und Juliane Klössin (Klöss) aus Büdesheim bei Friedberg, die am 13. Juni 1766 in Büdingen mit obrigkeitstaatlicher Erlaubnis heirateten.

Was bewog Conrad Schimpff zur Auswanderung? Am 7. Mai 1761 wurden 203 Gebäude (54 Wohnhäuser, 74 Scheunen, 75 große Ställe) in Nieder-Weisel ein Raub der Flammen. Zwar stellte der Fürst zu Solms-Braunfels 80 hundertjährige Eichen um das Dorf herum den Brandgeschädigten zum Bau neuer Häuser zur Verfügung, jedoch reichte das Holz bei weitem nicht aus. Da durch den Brand die Existenzbasis vieler Nieder-Weiseler, die schon zuvor durch Kriegswirren genügend bedroht war, praktisch vernichtet wurde, blieb vielen Ortsbewohnern nur die Auswanderung. Die verlockenden Versprechungen Katharinas II. wurden zum Rettungsanker in höchster Not. Die Zarin nahm nicht nur Familien oder Verheiratete, sondern auch Ledige auf, jedoch wurden Paare bevorzugt. Meist heirateten in Büdingen Partner, die sich schon kannten, wie auch Conrad Schimpff und Juliane Klöss.

Von Büdingen aus gingen die Emigranten über Lübeck oder Hamburg in das Innere Rußlands, wo sie sich vor allem an der unteren Wolga in den Gouvernements Saratow und Samara niederließen. Dort gründeten sie 103 Dörfer. 1918 gab es dort noch 200 große deutsche Siedlungen mit 440 000 Menschen. In ihren geschlossenen Siedlungsgemeinschaften hielten die Deutschen an Sitten, Brauchtum und vor allem an ihrer Muttersprache fest. Die deutschen Siedler mußten schwer arbeiten und

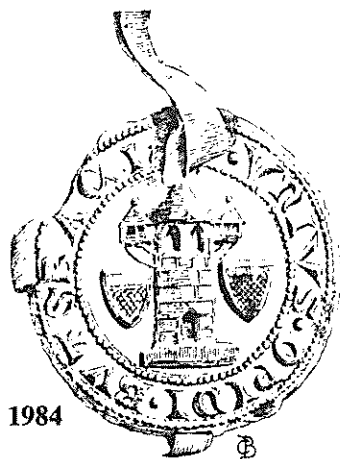
das Land urbar machen. Zwischendurch verließen viele Rußland mit dem Ziel Nord- oder Südamerika, da die russische Regierung die zugesagten Freiheiten nach und nach aufhob. Man machte die Rußlanddeutschen für die Niederlage der russischen Armee verantwortlich, drohte mit der Enteignung ihrer Ländereien und ging repressiv gegen Deutsche vor.

Zu dieser Zeit gingen die Nachkommen von Konrad und Juliane Schimpf nach Kanada und wanderten von dort nach 1918 nach Kalifornien weiter. Harold Schimpf, ein Nachfahre der Schimpfs, teilte Frau Elisabeth Stadelmann in einem Brief mit, daß in seiner Familie bis zum Tode seiner Eltern 1976 ein deutscher Dialekt gesprochen wurde. Freundlicherweise stellte Frau Stadelmann dem Verfasser ihr Material zur Verfügung. Glücklicherweise verfaßte Harold Schimpf ein etwa zwanzigseitiges Glossar hochdeutscher, dialektaler und englischer Begriffe, das zeigt, daß man über 200 Jahre an der oberhessischen Mundart festhielt. Ausdrücke wie Ärwet für Arbeit, Behm für Bäume, ahns für eins, Frah für Frau, Klahder für Kleider, iwerich für übrig und viele andere weisen auf unseren heimischen Dialekt hin. Auch ist ein Wandel von einer landschaftlich engbegrenzten Basismundart zu einer geographisch sehr viel ausgedehnteren Form der Umgangssprache als Anpassung an die Hochsprache in Ausdrücken wie mied (müde), heit (heute), scheen (schön), dagechen (dagegen) und Wetter spürbar. Gerade das letzte Beispiel zeigt, wie die Annäherung an die Hochsprache bis zur völligen Aufgabe der alten Lautform sich vollzogen hat. Auch Einflüsse aus der Frankfurter Mundart sind in gestert für gestern spürbar.

Werner Wagner

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 12 - Dienstag, den 20. November 1984



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung



■ Blick auf das Amtsgericht durch die Ruinen der Häuser Geck und Blümmler, Amtsgasse, nach einem Bombenangriff am 27. 12. 1944 fotografiert.
Foto: Heinz Pfaff

Vor 40 Jahren fielen die ersten Bomben

Bombenangriff am Totensonntag 1944 forderte 44 Menschenleben in Butzbach

Butzbach. — Anlässlich der 40jährigen Wiederkehr der Bombardierung von Butzbach soll in dieser Nummer der Butzbacher Geschichtsblätter eine zusammenfassende Darstellung dieser schrecklichen Ereignisse gegeben werden, während eine weitere Ausgabe Augenzeugenberichten vorbehalten bleibt.

Am 26. November 1944, dem Totensonntag, heulten um 11.15 Uhr nach dem Gottesdienst die Sirenen. Die Gottesdienstbesucher und auch die übrige Butzbacher Bevölkerung achteten kaum auf die aus dem Osten kommenden auseinandergezogenen Verbände feindlicher Bomber, da man Flugzeuge gewohnt war. Weshalb sollten sie gerade am Totensonntag Bomben auf das friedliche Butzbach werfen? Umso schlimmer war die „Überraschung“! Beide Seiten der südlichen Weiseler Straße, die Froschau und die Badbrunnengasse lagen nach dem Angriff in Schutt und Asche. 27 Häuser waren total zerstört. Schwerer wogen jedoch die 44 Todesopfer und viele Verletzte. Verschiedene Stadtteile waren ohne Strom und Wasser, und die Butzbacher Zeitung erschien zwei Tage nicht. Die vielen Obdachlosen wurden meist behelfsmäßig untergebracht und

fanden in Zusammenarbeit fast aller Familien Quartiere in Butzbach. Im Café Schorre in der Wetzlarer Straße und in der Lahntorschule bereiteten die NS-Frauenschaft und der BDM in Verpflegungsstellen Essen für die Bombengeschädigten.

Von diesem Zeitpunkt an rechnete die Butzbacher Bevölkerung eher mit Bombenangriffen. Am 27. Dezember 1944 wurden in einer Radiodurchsage feindliche Flieger im Raume Frankfurt/Gießen gemeldet. Man gab Fliegeralarm, und die verängstigte Bevölkerung suchte Keller und Luftschutzbunker auf. Vor allem in der Amtsgasse, aber auch in der Langgasse und Martelgasse wurden 14 Gebäude total zerstört. Bei diesem Luftangriff waren acht Bombenopfer zu beklagen.

Von nun an lebte die Bevölkerung immer mit der Angst vor feindlichen Fliegern. Schon am frühen Morgen des 22. Februar 1945 folgten kurzfristig mehrere Alarme aufeinander. Gegen Mittag fiel ein ganzer Bombenteppich westlich der Bahn im Bereich Am Bollwerk, Taunusstraße, Nußallee und Gutenbergstraße. Glücklicherweise wurde nur das Haus von Louis Joutz in der Nußallee total zerstört,

während die meisten Gebäude nur leicht beschädigt wurden. In der Nußallee war ein Arbeiter während des Alarms mit dem Verladen von Grubenholz beschäftigt. Er kam als einziges Opfer dieses Angriffs ums Leben. Der Angriff galt wahrscheinlich dem Bahngelände, denn alle oberhessischen Bahnhöfe wurden am 22. Februar 1945 schwer beschädigt.

In den ersten Märztagen 1945 war im heimischen Raum eine rege Fliegertätigkeit zu registrieren. Am 9. März wurde kurz nach 10 Uhr Fliegeralarm gegeben, und gegen 10.40 Uhr fielen die Bomben, im wohl schwersten Angriff auf Butzbach. In der Taunusstraße, Weidigstraße, Waldstraße, Bahnhofstraße, dem Grünen Weg, der Kaiserstraße und Hoch-Weiseler Straße wurden 22 Gebäude ganz und 18 schwer beschädigt. Die Firmen Tröster, Sammesreuther und Küchel und das Bahngelände wurden zum Teil schwer beschädigt. Am schwersten wog jedoch die hohe Zahl von 59 Toten, die bei diesem Angriff zu beklagen war.

Text und Statistik: W. Wagner
Bilder: B. Heil u. W. Schunk
Graphische Darstellung: W. Schunk

Straße:	26. 11. 1944					27. 12. 1944					22. 2. 1945					9. 3. 1945				
	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5
Weiseler Str.	41	21	6	2	12	11	—	—	2	9	—	—	—	—	—	10	2	—	2	6
Kasernenstr.	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Amtsgasse	4	—	—	2	2	17	10	5	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Martelgasse	10	1	1	2	6	10	1	3	2	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Langgasse	31	2	3	1	25	13	3	2	4	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Marktplatz	17	—	—	—	17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mauergasse	4	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Badbrunnengasse	11	3	—	4	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Roßbrunnenstr.	15	—	1	1	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Guldengasse	20	—	—	—	20	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hirschgasse	13	—	—	—	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Färbgasse	9	—	1	—	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bismarckstr.	9	—	—	1	8	12	1	2	1	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
zusammen:	185	27	12	13	133	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bahnhofstr.	—	—	—	—	—	4	—	—	—	4	—	—	—	—	—	5	2	1	1	1
Taunusstr.	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	2	—	—	—	2	25	7	5	1	12
zusammen:	—	—	—	—	—	68	15	12	9	32	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Am Bollwerk	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Gutenbergstr.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	1	—	1	—	—
Römerstr.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	6	4	—	—	—	4
Weinstr.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Weidigstr.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	5	—	1	6
Waldstr.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	2	5	1	1
Grüner Weg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	2	—	5
Hoch-Weisel. Str.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	3
Kaiserstr.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	2	4	—	—
zusammen:	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	84	22	18	6	38
Wetzlarer Str.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	1	1	—	—	—	—	—
Kleeberger Str.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Nußallee	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	1	—	—	—	—	—
H.-Jäger-Str.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—	—	—	—	—
zusammen:	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	17	1	—	1	15	—	—	—	—	—

1	Summe bombardierter Gebäude	Summe aller bombardierten Häuser	354	in %
2	total beschädigte Gebäude	davon total beschädigt	65	18
3	schwer beschädigte Gebäude	schwer beschädigt	42	12
4	mittelschwer beschädigte Gebäude	mittelschwer beschädigt	29	8
5	leicht beschädigte Gebäude	leicht beschädigt	218	62

	1		2		3		4		5		Tote
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	
26. November 1944	185	100	27	14	12	7	13	7	133	72	44
27. Dezember 1944	68	100	15	22	12	18	9	13	32	47	8
22. Februar 1945	17	100	1	6	—	—	1	6	15	88	1
9. März 1945	84	100	22	26	18	22	6	7	38	45	59
Summe	354	100	65	18	42	12	29	8	218	62	112



■ Durchblick auf die zerstörte Amtsgasse und Stadtmauer.
Foto Heinz Pfaff



■ Froschau, heute Jakob-Rumpf-Straße, nach der Zerstörung, im Vordergrund links ehemals Anton Weickardt, rechts Badbornegasse, Haus Bäcker Heil, heute Stadtcafé, im Hintergrund Schuhfabrik

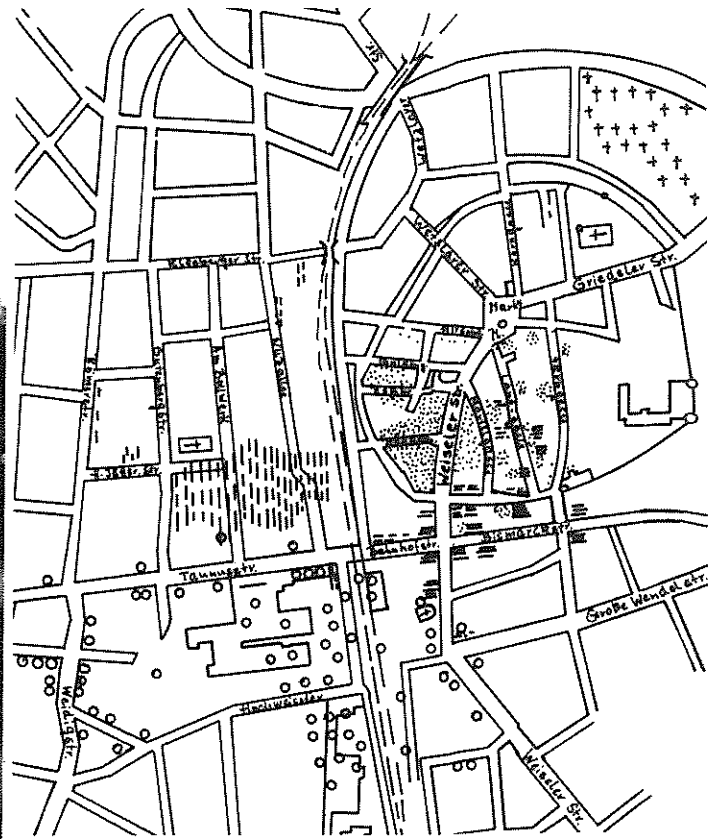
Rumpf, auf dem Dach erkennt man den Standort der Vierlingsflack, die zur Verteidigung der Stadt dort stationiert war.



■ Weiseler Straße, Westseite, in den 20er Jahren fotografiert.



■ Weiseler Straße, im Vordergrund Eingang zur Badborngasse, gegenüber Haus ‚Sonne Küchel‘.



LUFTANGRIFFE AUF BUTZBACH

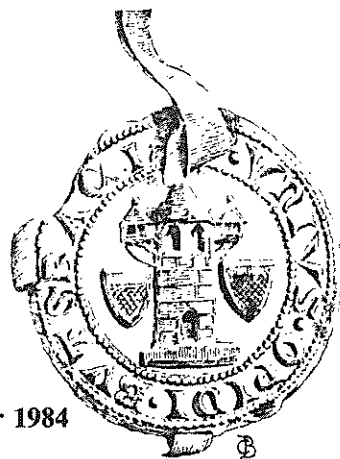
26.11.1944 ● 27.12.1944 ≡≡≡ 22.2.1945 ■ 9.3.1945 ○○○○
GEZ. 12.10.84 W. S. CHUNK



■ Weiseler Straße, links im Bild Haus ‚Sonne Küchel‘, heute KaWe, anschließend Seilereei Aff, heute Herbert Seipp, um 1919.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 13 - Mittwoch, den 19. Dezember 1984



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Marktplatz von Butzbach



Fotografiert von
Wilfred Gratzfeld

18 Puppen zu 50 Pf und 1 Dutzend Sterne

Christbescherung in der Butzbacher Kleinkinderschule 1849 und 1892

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Butzbach. — Die am 18. April 1849 eröffnete Kinderschule fand starke Beachtung und regen Zuspruch. Überwiegend Kinder armer Familien profitierten von dieser Einrichtung. Auch in wirtschaftlich schlechten Jahren fand die Butzbacher Bevölkerung einen Weg, die Kinder am Heiligen Abend mit einem kleinen Geschenk im Rahmen einer Weihnachtsfeier zu erfreuen.

Am 27. September 1849 erschien im „Freien Stadt- und Landboten“ die Ankündigung eines Konzertes, dessen Einnahmen die Christbescherung sichern sollten. „Es mag nicht leicht etwas Erhebenderes und Rührenderes geben, als der Christbescherung in einer Kleinkinderschule beizuwohnen. Eine solche Weihnachtsfeier, wo alle Kinder, und namentlich die armer Eltern (wie manches mag wohl das Glück der Weihnachtsfreude gar nicht kennen!), mit kleinen Geschenken erfreut werden, darf aber auch in unserer Kleinkinderschule nicht fehlen. Die Mittel zu einer Christ-

bescherung in dieser Anstalt sollen durch ein am 7. Oktober abzuhaltendes, nur von Kindern auszuführendes Concert beschafft werden. Dies zur vorläufigen Notiz der Kinderfreunde. Eine Subscriptionsliste und Programm werden das Weitere besagen“. Ferner wurde um einfache Geschenke zum Besten der Anstalt gebeten. Die Christbescherung fand im Hessischen Hof am 24. Dezember um 16.30 Uhr statt.

In späteren Jahren handhabte man die Spendenaktion anders. Eine vom Bürgermeister ausgestellte Liste, in die man sich mit einem Geldbetrag je nach Vermögen eintrug, ging von Haus zu Haus. Mit dem Spendengeld kaufte der Vorstand bei Butzbacher Geschäftsleuten die Geschenke. Im städtischen Archiv befinden sich z. B. die Unterlagen über das Jahr 1892. Konditor Otto Küchel lieferte 123 Tüten mit Gebäck à 12 Pf. (Die Menge läßt auf die Zahl der Kinder schließen!) Dietrich Störko aus der Wetzlarer Straße lieferte Puppen,

Blechwagen, Trompeten, Hörner und Pferde à 50 Pf., Peitschen à 40 Pf. und Baukästen à 1,—.

Wilhelm Weickhardts Rechnung lautet auf 35 Bilderbücher à 35 Pf. und 21 Bücher à 45 Pf., 60 Lichter zu 3,60. Anton Weickhardt berechnete 18 Puppen zu 50 Pf. und 1 Dutzend Sterne zu 1,20. Gustav Vogt (Vorgänger Nern), August Kraft, Leopold Metzger und Fa. Bing lieferten Stoffe, und zwar: Kleiderflanell, Puckskin, Nègligé, Baumwollflanell und Kleiderbarchent. Schreinermeister Weigel reparierte: 1 Schaukel, 2 Stühlchen und 2 Schaukelperle. „Den Christbaum im Walde gehauen, zur Stadt getragen, auf den Klotz gestellt und bei der Bescherung mitgeholfen“ kostete 5,—. Die Saalmiete im Hessischen Hof übernahm die Stadt und zahlte dafür 10,—.

Vielleicht wird mancher Leser über diese Bescherung lächeln, es bleibt aber dahingestellt, welche Freude größer war — ein liebevoll repariertes Schaukelperle oder ein Computer.

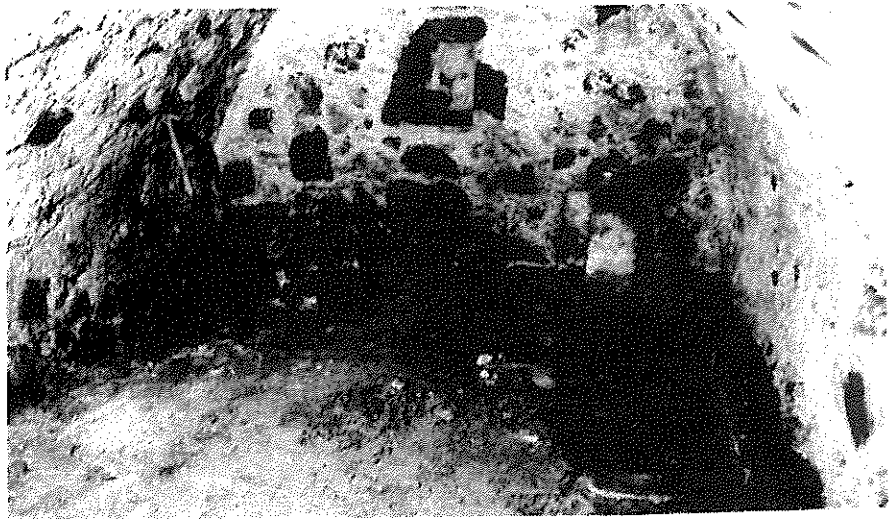
Erika Gillmann

Unbekanntes Judenbad in Griedel entdeckt

Ein Beitrag von Werner Wagner

Viele Oberhessen kennen das Friedberger Judenbad, einen 1260 in den anstehenden Basalt bis auf das Usagrundwasser getriebenen 23,5 m tiefen Schacht, der bis 1820 von jüdischen Frauen benutzt wurde. Das Baden wurde verboten, da das kalte Wasser oft schwere Erkrankungen verursachte. Ebenso bekannt sind auch die Judenbäder (Mikwe) alter rheinischer Gemeinden in Worms, Speyer, Andernach, Köln, Deutz und Offenburg. Wenige jedoch wissen, daß jede jüdische Gemeinde, die mindestens zehn männliche Mitglieder hatte, sowohl Synagoge als auch Judenbad besaß. Bei einer Mikwe handelt es sich um das bei jüdischen Frauen aus rituellen Gründen vorgeschriebene monatliche Reinigungsbad. Dieses Tauchbad mußte aus Quellwasser oder in Gruben oder sonstigen Bodenvertiefungen gesammeltem Regenwasser bestehen und verlor seine Tauglichkeit, wenn es in ein Gefäß geschöpft wurde. Auch wenn die eigentlichen rituellen Bestimmungen nach der Zerstörung des Tempels (70 nach Christus) ihre Hauptbedeutung verloren hatten, so blieben sie bezüglich Wöchnerinnen und Menstruierenden in Gebrauch. Es ist anzunehmen, daß Mikwen bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts benutzt wurden. Auch neue Kultgegenstände mußten vor ihrer ersten Benutzung in einem Kultbad gereinigt werden.

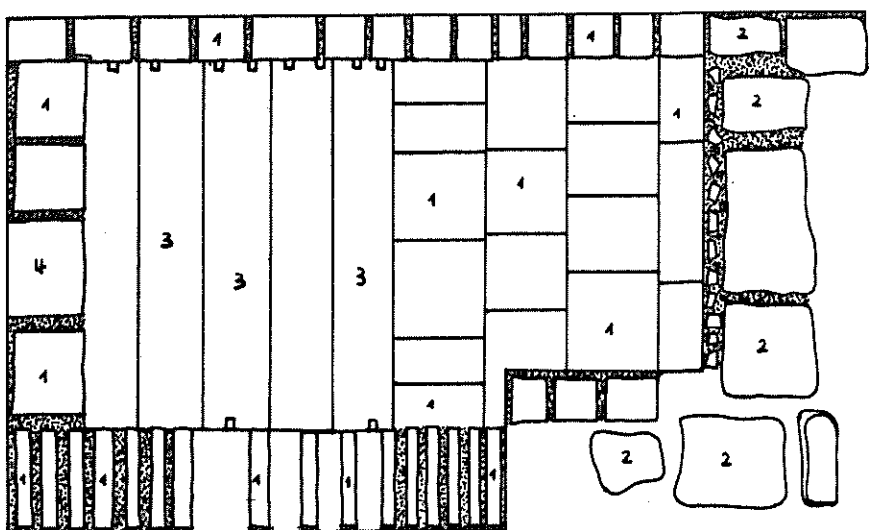
Da im oberhessischen Raum in den meisten Orten Juden wohnten, dürften auch Judenbäder in jeder Gemeinde vorhanden gewesen sein. Leider achtete man in der Vergangenheit zu wenig auf diese Baudenkmäler, so daß die meisten Badeanlagen heute vergessen oder zerstört sind. Von etwa 1840 bis 1890 diente das Judenbad in Lich auf der „Insel“ zwischen Wetter und Weidgraben in einem alten Gartenhaus seinem Zweck. 1979 wurde in Sprendlingen das „Judenloch“, eine ehemalige Mikwe, entdeckt, die heute der Öffentlichkeit zugänglich ist. Auch in Münzenberg zwischen Burg und Stadtkirche und Höchst bei Altenstadt haben Mikwen bestanden. In Ortenberg kann man heute noch das Judenbad außerhalb der Stadtmauer in der Nähe des alten Stadtborns



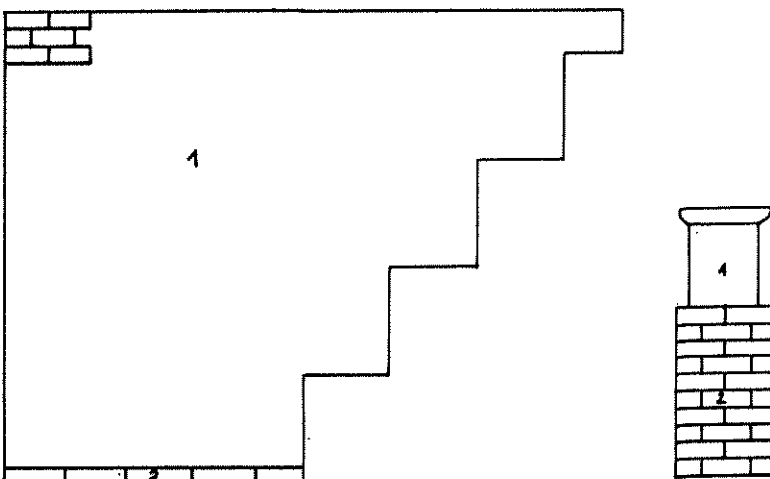
bewundern. 1876 wird in Frankfurt auf Antrag der Frommen ein rituelles Tauchbad angelegt. Bisher war in Griedel nach mündlicher Überlieferung eine Mikwe in der Kleinebachstraße belegt, die um 1890 beseitigt wurde. Im Juni dieses Jahres entdeckte das Ehepaar Hanisch, das das Anwesen in der Brudergasse 15 erst vor kurzem erworben und teilweise schon muster-gültig restauriert hat, beim Ausräumen eines Gewölbekellers eine brunnennähnliche Vertiefung. Eine genauere Überprüfung ergab jedoch, daß es sich mit ziemlicher Sicherheit um eine Mikwe handelt. Dafür spricht vor allem, daß das Haus im 19. Jahrhundert bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts im Besitz der jüdischen Familie Bär war. Eugen Bär arbeitete zuletzt als Schächter, Metzger und Viehhändler. Als Erbauungszeit darf das Ende des 19. Jahrhunderts angenommen werden, da die Backsteine wohl aus dieser Epoche stammen. Auch die Zerstörung des alten Judenbades in der Kleinebachstraße spricht hierfür. Ältere Griedeler Bürger wissen nichts von einem Judenbad in der Brudergasse. Auch die 80jährige Pauline Pitz, die 1924/25 etwa 18 Monate bei Familie Bär im Haushalt diente, konnte sich nicht an ein Bad erinnern. Frau Pitz bestätigte jedoch, daß der Gewölbekeller, in dem sich heute das Tauchbad befindet, in den 20er Jahren als Vorrats- und Kartoffelkeller diente. In den 20er Jahren holte die Familie Bär ihr Trinkwasser am nahen Steinbrunnen, ihr Brauchwasser am eigenen Brunnen in der Waschküche. Auch noch lebende Mitglieder der ehemaligen jüdischen Gemeinde von Griedel kannten das Tauchbad nicht.

Die Griedeler Mikwe scheint also nur von 1890 bis etwa 1920 von jüdischen Frauen benutzt worden zu sein. Eine 75jährige Griedeler Bürgerin meinte, um 1925 seien die jüdischen Frauen nach Friedberg gegangen, um „koscher“ zu werden.

Vier 25 cm hohe und 20 cm breite Stufen führen in das eigentliche Tauchbecken (70 cm lang, 105 cm hoch, 85 cm breit), das sich von der dritten Stufe an um 10 cm verbreitert. Zum Zeitpunkt der Untersuchung lag der Wasserstand etwa bei 90 cm. Das gesamte Becken faßt etwa 800 Liter. Diese Wassermenge reicht zur völligen Aufnahme eines Menschenkörpers aus und entspricht damit den Vorschriften des jüdischen Gesetzes. Nachdem das Wasser abgepumpt worden war, stellte sich heraus, daß der Boden des Tauchbeckens mit etwa fünf 15 cm breiten Eichenbohlen belegt war, die vorher schon anderweitig verwandt worden waren. Wände und Stufen der Mikwe waren aus Ziegelsteinen gemauert, während die Bodenplatten des Gewölbekellers aus Basalt bestanden. Die Untersuchung des Schlammes förderte verschiedene für die Datierung der Anlage un-



■ GRUNDRISS des Griedeler Judenbades:
1) Ziegel, 2) Basalt, 3) Eichenholz, 4) Sockel/
Wasserablauf.



■ DAS Judenbad von Griedel in einer Auf-
rißzeichnung: 1) Ziegelmauer (17 Reihen), 2)
Eichenbretter.

■ 1) gewöhnliches Kanalrohr, diente als Ab-
fluß; 2) Sockel aus Ziegelsteinen.

maßgebliche Scherben und ein kleines Löffel-
chen, dessen Verwendung noch festgestellt
werden muß, zutage. Anschließend füllte sich
die Mikwe mit Grundwasser wieder auf, das
aus einer benachbarten wasserführenden
Schicht, die auch den Steinbrunnen, einen al-
ten Dorfbrunnen, speiste, stammt. In der
Wand nach der Straße (Kleinebach) befindet

sich eine kleine Nische, die vielleicht zum Ab-
stellen von Gegenständen diente. Das an dieser
Wand sichtbare Kanalrohr dürfte erst in jün-
ger Zeit als Abflußrohr angebracht worden
sein.

Die Griedeler Mikwe, ein für den oberhessi-
schen Raum ziemlich einmaliges Baudenkmal,
wird der Nachwelt sicherlich erhalten bleiben.

Müllbeseitigung einst und heute

Einige Betrachtungen von Gail Larrabee

Jeder hat sich schon irgendwann über Müll Ge-
danken gemacht. Die meisten dieser Gedanken
sind mit Ärger verbunden: Die Mülleimer müs-
sen wieder geleert werden, Sperrmüll häuft
sich in der Ecke, die Müllgebühren sind gestie-
gen, Giftmüll wurde wieder gefunden, wohin
bloß mit dem Müll! Probleme dieser Art hat es
schon immer gegeben. Insbesondere wuchs
dieses Problem mit den Städtegründungen.
Irgendwann ist aus diesem Müll „Kultur“ ge-
worden. Man redet nicht von Müllschichten,
sondern von Kulturschichten, wenn es um die
Archäologie einer Stadt geht. Das, was man
eifrig erforscht, ist nicht Alltags-Müll, sondern
Alltagskultur. Es ist deswegen für den Archäo-
logen umgekehrt schwer, in der Kultur der

Vergangenheit wieder den Müll zu sehen, der
einmal war.

Rückblickend auf die Funde, die im Altstadt-
bereich von Marburg in den letzten acht Jah-
ren gemacht wurden, möchte man meinen, daß
es drei große „Müllepochen“ seit der Stadt-
gründung gegeben hat. Jede dieser Epochen
dauerte etwa vierzig Jahre. Die erste war von
etwa 1230-1270, die zweite von 1470-1510
und die dritte von etwa 1825-1865. Diese Be-
obachtung scheint auch für andere altdeutsche
Städte und Flecken zuzutreffen.

Diese Tatsache zeigt sich darin, daß Kulturab-
lagerungen — sprich Müllschichten — in be-
bauten Altstadtbereichen, fast immer Funde
aus diesen Epochen bergen. Im Erdreich unter

dem Erdgeschoß, in Fußböden der Oberge-
schosse, in Kellern, in Hinterhöfen, in Win-
keln zwischen den Häusern und in den Straßen
trifft man Schichten mit Müll dieser Epochen
an. Häufig werden nach einer solchen Epoche
die mit Müll aufgefüllten Hinterhöfe, Gassen
und Straßen auf der neuen Höhe mit Steinen
neu bepflanzt. Über Jahrhunderte wurde die
Fläche sauber gehalten, bis wieder Müll hier-
her gekippt wurde.

Man möchte vielleicht meinen, daß es sich hier
um einen sogenannten „Assozialen“ handelt.
Daß dies nicht zutrifft, sieht man an unserer ei-
genen Zeit. Müll ist zum Teil ein Wohlstand-
sprodukt. Wer Geld hat, trinkt nicht zehn Jah-
re lang aus einer Tasse mit abgebrochenem

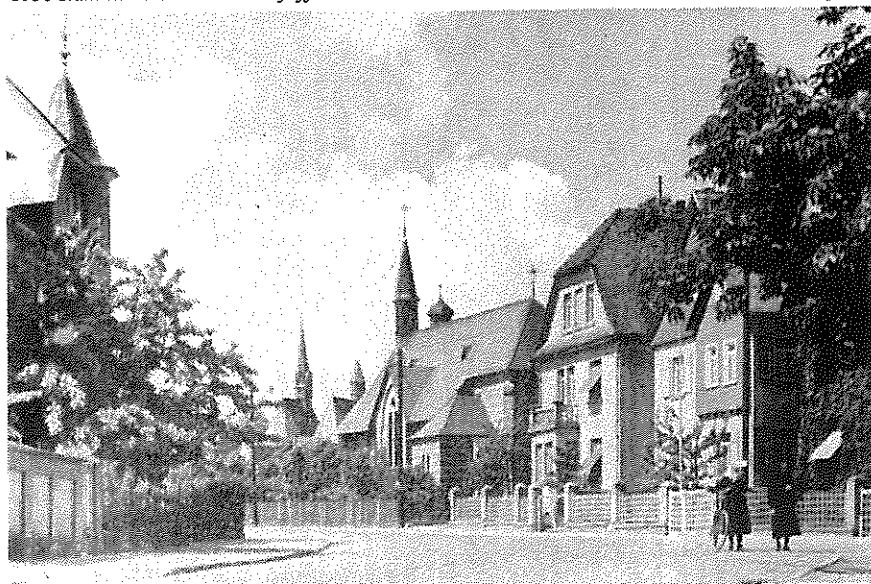
Henkel. Der zweite wichtige Grund ist die Zahl der Hausbewohner. Bevölkerungsstudien haben bewiesen, daß die oberen Schichten früher Zeiten größere Haushaltungen hatten — durchschnittlich vier bis fünf Personen mehr im Haushalt — als die unteren Schichten, wie etwa kleine Handwerker.

Die Bevölkerungsgeschichte Deutschlands deutet auf eine allgemein enge Beziehung zwischen Bevölkerungswachstum und unkontrollierter Müllablagerung hin. Die drei großen Müllperioden hängen eng mit rasch ansteigenden Bevölkerungszahlen zusammen. In dem Augenblick, in dem das Wachstum sich etwas stabilisiert hatte, verschwanden diese notdürftigen Müllplätze unter Pflaster oder „Grünanlagen“. Ähnlich sieht es bei der jetzigen Städtesanierung aus. Nach dem 2. Weltkrieg waren die westdeutschen Städte plötzlich überfüllt; nach und nach ziehen die Menschen aus diesem engen Raum aus. Als sich die städtische Bevölkerung wieder stabilisiert hatte oder gar rückläufig war, ging man daran, die Stadt aufzuräumen.

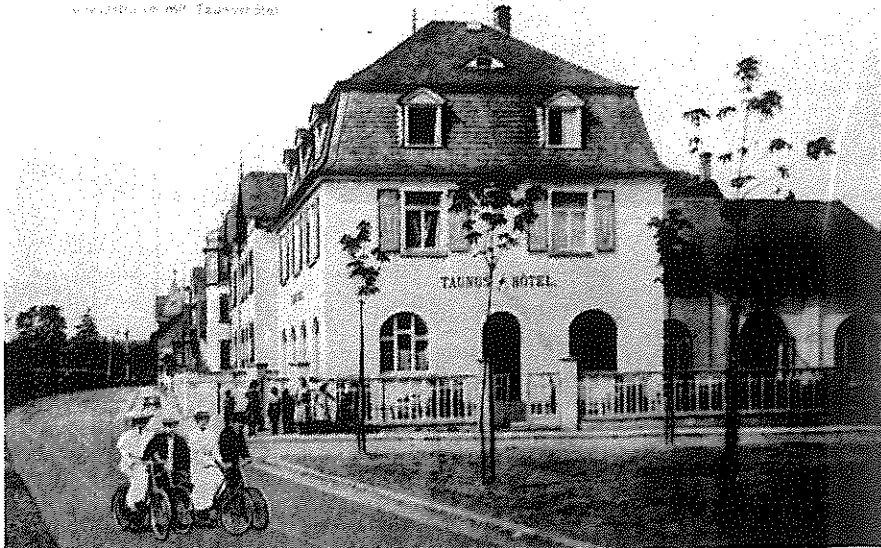
Die Autorin hatte in den letzten Jahren oft Gelegenheit, Häuser vor der Sanierung im nicht mehr bewohnten Zustand zu sehen. Auffällig war vor allem, daß der Müll, der noch im Haus lag, selten aus den letzten Jahren stammte, sondern überwiegend aus der Zeit der Überbevölkerung, insbesondere aus den frühen 1960er Jahren. Hier wie zu den Zeiten der großen Müllperioden produziert die Überbevölkerung in Verbindung mit dem steigenden Wohlstand einen hohen Müllüberschuß. Der Unterschied zwischen unserer jetzigen Aufräumungsaktion und der früheren Zeiten ist, daß man heute bemüht ist, jegliche Spur dieser Nachkriegszeit auch archäologisch wegzuwischen. Räumlichkeiten, die früher in Zeiten des Müll-Überschusses den Abfall aufgenommen haben, verschwinden. Enge Winkel und kleine Lichthöfe werden überbaut, Erdgeschosse betoniert, und kleine Schuppen abgerissen.

Man glaubt, daß in früheren Jahrhunderten die Menschen ihren Müll einfach in den Nachbargarten warfen. Daß dies nicht ungestraft geschehen konnte, beweisen die zahlreichen Protestbriefe und Gerichtsprozesse der frü-

■ *SO sah es einmal am heutigen Verkehrsknoten A in der Griedeler Straße in Butzbach aus. In der Bildmitte die Friedhofskapelle, die früher katholische Kirche war. Im Hintergrund die Markuskirche. Diese Aufnahme von 1950 stammt von Anneliese Pfaff.*



BUTZBACH
Griedeler Straße mit Taurus-Hotel

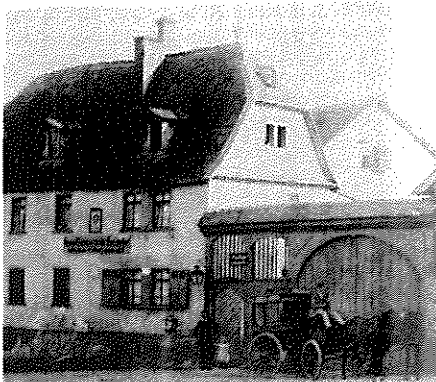


hen Neuzeit. Bei Ausschachtungsarbeiten etwa für Neubauten oder Leitungen im Umkreis der Marburger Altstadt werden gelegentlich alte Müllplätze angeschnitten. Manche sind flächenmäßig sehr groß, andere sehr tief. Man weiß natürlich nicht, inwiefern diese Plätze genehmigt worden sind, aber geduldet waren sie von der Obrigkeit auf jeden Fall. Solche großen Flächen konnten nicht heimlich aufgefüllt werden. Möglicherweise wurde der Privatmann sogar gezwungen, seinen Müll an diesen Stellen abzuladen. Die Aufschüttung der sumpfigen Umgebung war ein nützliches Nebenprodukt der Müllhalden, aber stadtnahe Deponien wird es überall und zu jeder Zeit gegeben haben. Schließlich — solange Müllabfuhr auf privater Basis geschah, konnten die Stadtväter den Bürgern keine allzu große Entfernung zugemutet haben.

In Zusammenhang mit dieser Behauptung steht die These, die besagt: Jedem Neubaugebiet geht in Marburg ein Müllplatz voraus. Ob es sich hier um die Stadterweiterung von 1230/40, das Barfußertor, den Pilgrimstein, das Biegenviertel, das Klinikviertel oder Teile des Südviertels handelt: Alle stehen auf Müll, dessen Datierung in die Zeit unmittelbar vor der Bebauung der Fläche gehört. Manchmal handelt es sich um Abfallgruben, in anderen Fällen ist der Müll in dünnen Schichten groß-

■ *DAS EHEMALIGE Elisabethenheim (kath. Schwesternstation) in der Ludwigstraße, das zur Zeit von einem Butzbacher Bürger grundlegend modernisiert wird, war früher einmal 'Taurus-Hotel' (Foto).*

flächig verteilt (z. B. Biegenviertel). Auffällig ist der Inhalt der Müllplätze außerhalb des jeweiligen Stadtgebiets. Knochen und anderes organische Material sind kaum vorhanden. Organische Substanz könnte man auf den Komposthaufen werfen. Sie kam dadurch auf den Acker. Knochen wurden für die Hühner kleingehackt und später wurde der Rest in der Nähe begraben, daher fällt eine hohe Anzahl Knochen bei städtischen Ausgrabungen an. Über Müllbeseitigung in der Vergangenheit wissen wir aus schriftlichen Quellen so gut wie nichts. Weil Müllbeseitigung der Stadt im allgemeinen keine Kosten verursachte, erschien dieses Thema nicht in den Stadtrechnungen. Geruchsbelästigung war primär auch eine private Angelegenheit. Wer keinen Streit mit dem Nachbarn haben wollte, fuhr seinen Müll zu einer stadtnahen Mülldeponie, deren Lebensdauer naturgemäß immer nur wenige Jahre währte.

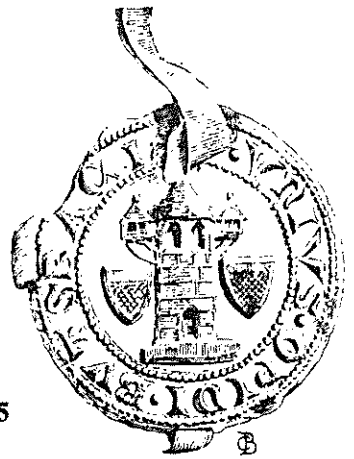


DIE POST IN ROCKENBERG UM 1900

■ *DIE Postagentur befand sich im Gasthaus 'Zur Gerste', Inhaber Peter Landvogt. Das Wappen am Haus trägt die Aufschrift: 'Kaiserliche Postagentur' und den Postadler, am Tor das Schild: 'Post & Telegraph im Hinterhaus links', am Toreingang Peter Landvogt, weiter die Postkutsche, mit der auch Personen befördert werden konnten, vor dem Leiterwagen der Postzusteller Andreas Birkenfeld.*

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 14 - Freitag, den 1. Februar 1985



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Arbeiter- und Soldatenräte in Butzbach

Ein Beitrag von Werner Wagner

Bei der Bearbeitung dieses Themas stellte sich das Problem, daß Zeitzeugen kaum mehr zu finden waren, so daß der Autor auf die Auswertung der Butzbacher Zeitung und der Ratsprotokolle angewiesen war. Besonderer Dank gebührt Bodo Heil, Bruno Wittig, Dr. Wilhelm Heil und Elisabeth Johann für die Bereitstellung von Aufzeichnungen und Bildern.

Im Laufe des Novembers 1918 zeichnete sich langsam ab, daß der Krieg für Deutschland nicht mehr zu gewinnen war. Noch Anfang des Monats wurden vaterländische Erbauungsstunden zur Stärkung und Ermutigung der Bevölkerung in den Kirchen gehalten. Am 5. 10. sprach Leutnant Grieshaber unter Mitwirkung eines Chores über die „militärische und wirtschaftliche Lage Deutschlands“. Trotz aller Versuche der „moralischen Aufrüstung“ war die Lage trostlos. Die meisten Nahrungsmittel waren rationiert. Fleisch wurde nur an be-

stimmten Tagen ausgegeben. Um überhaupt genügend Fleisch zu bekommen, mußte Schlachtvieh enteignet werden. Es war verboten, geheim zu schlachten. Viehdiebstahl war an der Tagesordnung. Um die Ölversorgung zu sichern, sammelte die Bevölkerung Bucheckern. Brennmaterial war knapp und teuer. Am 24. Oktober machte die organisierte Arbeiterschaft von Butzbach eine Eingabe an den Gemeinderat, er möge die Holzpreise heruntersetzen. Der Eisenbahnverkehr wurde eingeschränkt, da wegen Mangels an Brennstoffen und wegen der Erkrankung des Personals nur noch die wichtigsten Versorgungstransporte vorgenommen werden konnten. Brot wurde mit Kartoffeln gestreckt. In der Lokalpresse wurden Hamsterkäufe öffentlich angeprangert, da die Allgemeinheit darunter zu leiden habe. Man organisierte Bürgerwehren aus Angst vor Diebstahl. Im Winter 1918/19 grassierte in Deutschland eine Grippeepidemie, die Tausende von unterernährten und geschwächten Menschen dahinraffte. Wöchentlich wurden Kartoffelbezugscheine ausgegeben. Am 4.

November nahm die Staatsspitze liberale Verfassungsänderungen vor, um revolutionären Umtrieben entgegenzuwirken, jedoch konnten die Wogen des Unmutes auf diesem Wege nicht geglättet werden. In dieser aussichtslosen Situation ist es umso verständlicher, daß vom 10. 10. bis 3. 11. die Matrosen in Kiel sich weigerten, dem sinnlosen Befehl eines Auslaufens gegen England zu folgen. Diese Aktion wirkte wie ein Funke im Pulverfaß. Als am 9. November in Berlin die Republik ausgerufen wurde, bildeten sich in den meisten deutschen Städten spontan Arbeiter- und Soldatenräte (ASR). Am 12. 11. berichtet die Butzbacher Zeitung, daß der Butzbacher ASR dafür zu sorgen habe, daß „die Ordnung in der Stadt aufrechterhalten werde und die Ernährungsfrage klären müsse, da dies nicht Aufgabe der Stadt sei.“

Am gleichen Tag wurde zur Bildung einer Bürgerwehr aufgerufen. Männer vom 20. Lebensjahr an, die körperlich fähig und nicht berufstätig seien, sollten sich im Rathausaal melden und in eine Liste eingetragen. Jeder Wehrmann solle einen Ausweis erhalten und alle 12 Tage — die Reihenfolge sollte ausgelost werden — Dienst tun. Ziel der Einrichtung einer Bürgerwehr war es, für friedliche Zustände zu sorgen und Sicherheit für Leben und Eigentum der Bevölkerung zu garantieren. Schon einen Tag später wurde die Gründung einer Bürgerwehr untersagt. Der Butzbacher ASR rief am 13. 11. zur Bildung von Bauernräten auf und bat um freiwillige Lieferung von Nahrungsmitteln, damit die Versorgungslage sichergestellt werden könne. Am 14. 11. legte der ASR fest, daß Jugendliche nach 11 Uhr nicht mehr auf der Straße gehen dürften. Aus den Ratsprotokollen geht hervor, daß der ASR in Butzbach wie auch den Nachbarstädten eng mit den städtischen Behörden zusammenarbeitete. Überall rief man zur Ruhe und Ordnung auf. Der ASR setzte sich paritätisch aus Mitgliedern von Arbeitern und Soldaten zusammen. Bruno Wittig wurde Vorsitzender des Arbeiterrates, Willi Brühl sein Stellvertreter. Als Soldatenräte fungierten Leutnant Kling und Unteroffizier Schilling. Wittig, 1885 in Wittenberg geboren, lernte in einer Unteroffiziersschule preußischen Drill kennen, blieb jedoch nicht beim Militär, sondern lernte Buchdrucker. Ein Erlebnis auf einer Maifeier im Fischerdorf Klein-Wittenberg sollte sein ganzes Leben prägen.

SPD-Redner auf dem Butzbacher Marktplatz vor dem Reichsbanner in den endzwanziger Jahren





Der Vorsitzende des Butzbacher Arbeiter- und Soldatenrates Bruno Wittig

Dort erwähnte ein Redner den Namen von Kaiser Wilhelm, als ein Polizeibeamter ausrief: „Ich hebe die Versammlung auf“. „Nun, dann heb Dir nur keinen Bruch“, tönte es zurück. Daraufhin wurden die anwesenden Arbeiter wie Vieh aus dem Saal gedrängt. Nachdem Wittig 1909 nach Butzbach gekommen war, setzte er sich für die Neubildung der 1907 schon einmal gegründeten Ortsgruppe der SPD ein und wurde Mitglied Nr. 2 der Butzbacher Ortsgruppe. Wittig prägte das Bild der Butzbacher SPD von 1910 bis 1960 als Vorsitzender des ASRs, Beigeordneter, Parteivorsitzender, Bürgermeister 1945 und Stadtverordnetenvorsteher. Für seine politische Überzeugung mußte er auch ins KZ gehen und erhielt für seine Verdienste im November 1953 von Bundespräsident Professor Heuß das Verdienstkreuz am Bande. Neben Wittig war auch Fabrikant Alexander Wilhelm Heil, ein Mitglied der DDP und in Butzbach als „der Demokrat“ bekannt, Mitglied des ASRs. A. W. Heil wirkte von 1919 bis 1924 als Beigeordneter im Gemeinderat mit. Außerdem sind der Schreiner Karl Schmidt, erstes Butzbacher SPD-Mitglied, der Gerbermeister Georg Linkmann, der nach 1945 als Stadtrat wirkte, Rechtsanwalt Ohnacker als DDP-Mitglied sowie die Herren Göldner und Freitag zu nennen. Nicht klar ist, ob Heinrich Möser, Bürgermeister in Butzbach direkt nach dem Zweiten Weltkrieg, Mitglied des ASRs war. Dennoch ist es interessant festzustellen, daß mehrere genannte Persönlichkeiten der Butzbacher Politik für Jahrzehnte ihren Stempel aufdrückten. Leutnant Kling und Unteroffizier Schilling legten am 4. September infolge der Demobilisierung ihre Ämter im ASR nieder. Auch die Gefreiten Dahmer und Strauß, der Dragoner Hagenbuch und Feldwebel Mangold gehörten dem Gremium als Soldatenvertreter an. Annoncen des ASRs in der BZ belegen immer wieder die Bemühungen des ASRs, Aufgaben der öffentlichen Verwaltungen zu übernehmen. Am 20. 11. werden Quartiere für heimkehrende Soldaten gesucht, am 21. 11. werden einheimische Unternehmen gebeten mitzuteilen, wie viele Personen sie einstellen können. Man stellt den Kauf von Lebensmitteln, Vieh, Wagen etc. unter Strafe und versucht, Hefergut einzuziehen. Die Hackholzabgabe aus dem Stadtwald soll in der Zellenstrafanstalt zu den

Reise-Ausweis 3840

Der Arbeiter- und Soldatenrat Butzbach

ersucht, nach Prüfung der Verhältnisse

Herrn-Frau *Fr. Wendorf und Kind*

aus Butzbach am *9. April*

von *Butzbach* nach *B. Fausen*

Butzbach passieren und reisen zu lassen.

Butzbach, den *8. 4.* 191*9.*

Preisen des Vorjahres stattfinden. Einer Notiz vom 20. 11. zufolge sollen in den umliegenden Orten Bauernräte gewählt werden. Auf Kreisebene wird Johannes Bill aus Nieder-Weisel zum Vertreter für die nördliche Wetterau bestimmt. Aus Oppershofen meldet Bürgermeister Schmidt, daß sechs Personen an einer Versammlung zur Bildung eines Bauernrates teilnahmen. Offensichtlich fand die Rätebewegung in den ländlichen Gemeinden nur wenig Anklang. Der Butzbacher ASR vermittelte in Zimmer 50 der Kaserne Stellen für Arbeitssuchende. Am 25. 11. forderten die Räte sämtliche Besitzer von Pferdegespannen in Butzbach auf, in der Taunusstraße in Richtung Weidigstraße anzufahren, um Brennholz für Massenquartiere von der Weberschneise zur Zellenstrafanstalt zu fahren. Am 26. 11. meldete der ASR in der BZ, daß die Versteigerung von Kühen, Schweinen, einer Zentrifuge und einem Butterfaß aus dem Militärfiskus 51 277 Mark erbrachte. Von Ende November bis Mitte Dezember hatte die Butzbacher Bevölkerung schwere Wochen durchzustehen, da die heimkehrenden Truppen aufgenommen werden mußten. Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Geschäftszimmer des ASRs in der Griedeler Straße 1 auf dem Marktplatz. Die Kommission des ASRs zahlte

Reise-Ausweis des Butzbacher Arbeiter- und Soldatenrates vom 8. 4. 1919 für Frau Dr. Wendorf und Kind.

für die Einquartierung von Offizieren für einen Monat 20 Mark, für eine Nacht 1 Mark. Am 9. 12. widerspricht der ASR in der BZ Gerüchten, daß Mitglieder ihres Gremiums hohe Gehälter bezögen. Indessen fällt auf dem Rätekongress in Berlin vom 16. bis 20. 12. die Entscheidung für eine parlamentarische Demokratie und gegen die Räterepublik. Daraufhin scheiden die drei USPD-Mitglieder aus dem Rat der Volksbeauftragten aus. Die SPD trägt von nun an die Verantwortung. Von diesem Zeitpunkt an stehen die Ereignisse in Butzbach unter dem Vorzeichen der Wahlen zur Nationalversammlung. Leider sind die Vorkommnisse der „Roten Woche“ im Januar in Berlin in ihrer Auswirkung auf Butzbach nicht bekannt. Am 16. 2. meldete die Butzbacher Zeitung, daß ein unvermeidlicher Umbau des ASRs zum Hessischen Volksrat sei, da eine abschließliche Klassenherrschaft des ASRs auf Dauer unmöglich wäre. Die Herrschaft des ASRs müsse beendet werden, da das Räteregiment weder Arbeit noch Nahrungsmittel gebracht habe. Am 21. 12. stellt der Hessische Volksrat diese Aussagen in der BZ richtig. Die Umbenennung in Hessischen Volksrat habe nichts mit einem unvermeidlichen Umbau der Rätewirtschaft zu tun, sondern stelle eine reine Namensänderung dar, da der ASR für eine „Brutstätte des Bolschismus“ gehalten worden sei. Am 17. 12. bildet sich der ASR in den Hessischen Volksrat um, wohl auch ein Schritt hin zur parlamentarischen Demokratie. Am 20. 12. berichtet die BZ über die Einrichtung des Achtstundentages und die Zahlung von 20% mehr Lohn für Überstunden. Das KPD-Gemeinderatsmitglied Oppenheimer beantragte noch vor Weihnachten eine Erwerbslosenunterstützung und Sondervergütungen für Arbeiter. Er setzt sich auch für das Wahlrecht für die Insassen der Zellenstrafanstalt ein. Dieser Antrag wird wohl aus Angst um die Mehrheitsverhältnisse in Butzbach abgelehnt. Für Weihnachten 1918 und Silvester erließ der ASR folgende Ordnungsmaßnahmen: Zum einen sollen die Läden am ersten Feiertag mittags offen bleiben und zum zweiten ist Ruhestörung durch Feuerwerkskörper untersagt. An Weihnachten und Neujahr sollen auf Anweisung des ASRs nur dringende private Reisen mit der Reichsbahn gemacht werden, da der Truppen-, Nahrungsmittel-, Kohle- und Rohstofftransport vorrangig sei.



Alexander Wilhelm Heil (1871-1952) Mitglied des Butzbacher Arbeiter- und Soldatenrates

Bekanntmachung.

Die Kommissionen des Arbeiter- und Soldatenrates sind wie folgt zusammengelegt:

Lebensmittelkommission: Wittig, Heil, Göbner, Freitag.

Arbeiterfragen, Arbeitsnachweis und Beschwerden:

Wittig und Brühl.

Wohnungskommission der Stadtverwaltung usw.:

Wittig, Nöß, Wjrm, Herberger, Gehr. Fieberling.

Preisfestsetzungskommission: Dahmer und Condstrm. Klein.

Einwohnerkommission: Dahmer, Heil, beauftragt vom

Soldatenrat, Lin. Erzen. (Zimmer 22 Kaserne.)

Sicherheitsdienst: Gehr. Hagenbuch.

Kommission für Brennmaterial: Obmann.

Alle militärischen Fragen werden durch den Soldaten-

rat. Alle zivilen Fragen und Beschwerden durch den Arbeitererrat geregelt.

Butzbach, den 7. Dezember 1918.

Arbeiter- und Soldatenrat Butzbach

Wittig Herberger.

Nach Angaben älterer Butzbacher Bürger soll am Heiligabend 1918 eine 'Kuchenschlacht' in Münzenberg stattgefunden haben, bei der im

Kandidaten in Butzbach	Ulrich SPD	Beckmann USPD	Schmitt Zentrum	Heinrich DDP	Werner HVP	Becker DVP	DNVP	and.
Stimmenzahl	815	38	150	838	246	250		
in %	34,9	1,6	6,5	35,9	10,5	10,6		
Kreis Friedberg	43,3	4,9	12,8	14,8	18,1	6,1		
Deutsches Reich	37,9	7,6	19,7	18,6	—	4,4	10,3	0,7

Auch die Wahlen zur verfassungsgebenden Volkskammer Hessen vom 26. 1. 19 brachten ähnliche Ergebnisse mit der Ausnahme, daß

Auftrage des Butzbacher ASRs jüngere Leute versucht haben sollen, die Münzenberger mit Gewalt am Kuchenbacken zu hindern. Die Butzbacher Abordnung erhielt eine tüchtige Tracht Prügel und mußte unverrichteter Dinge heimkehren.

Bekanntmachung des ASRs in der Butzbacher Zeitung vom 9. 12. 1918, die Aufschluß über die Zusammenarbeit der Kommissionen gibt, die auch in Butzbach die bekannten Ergebnisse hatte: Die Stimmen verteilen sich wie folgt auf die einzelnen Kandidaten:

Ulrich (SPD)	815	Stimmen	34,9%
Beckmann (USPD)	38	Stimmen	1,7%
Schmidt (Zentrum)	150	Stimmen	6,5%
Heinrich (DDP)	838	Stimmen	35,8%
Werner (HVP)	246	Stimmen	10,5%
Becker (DVP)	250	Stimmen	10,6%

Im Laufe der ersten Jahreshälfte 1919 verlor der ASR immer mehr an Bedeutung. Gespannt beobachtete man den Spartakusaufstand in Berlin und wartete auf die Reichstagswahlen am 19. Januar, die für die Kandidaten die erwarteten Ergebnisse brachte:

der HVP-Kandidat als Butzbacher nur 5,7% der Stimmen erhält. Die relativ schlechten Ergebnisse für die SPD und das gute Abschnei-

den der DDP dürften wohl auf die Popularität dieser Partei, deren führende Repräsentanten A. W. Heil und Ohnacker im ASR mitwirkten, zurückzuführen sein. Immerhin ist es erstaunlich, daß der in Butzbach so bekannte und beliebte Gymnasiallehrer Prof. Dr. Ferdinand Werner, der schon vor dem Ersten Weltkrieg als Mitglied der Deutschsozialen Partei und ab 1914 als Vertreter der antisemitischen Deutschvölkischen Partei Reichstagsabgeordneter gewesen war, nur 10,5% der Stimmen erhält.

Auch nach den Reichstagswahlen bestand der ASR weiter und kümmerte sich um die Butter-, Käse- und Lebensmittelausgabe. Am 17. 2. 19 machte er eine Eingabe an die Reichsbahn direktion in Frankfurt, man möge abends in Ostheim einen Zug halten lassen, der auch bis auf weiteres stattgegeben wird.

In den Ratsprotokollen fallen immer wieder die Anträge des KPD-Stadtverordneten Oppenheimer auf, der eine kostenlose Abgabe von Brennholz aus dem Stadtwald verlangt oder ein Schreiben des ASRs in der Gemeinderatssitzung verliest, in dem die Mitglieder des ASRs Anton Nöß und Ernst Obmann als Polizeidiener für Sicherheitsaufgaben eingestellt werden sollen. Auf Antrag von A. W. Heil wird die Entscheidung vertagt. Im April 1919 erfolgt dann dennoch die Anstellung von Heinrich und Anton Nöß als Polizeidiener. Am 13. 4. beantragt der ASR die Errichtung eines Winterreinigungsdienstes. Die Aktivitäten des ASRs dürften wohl Mitte 1945 zu Ende gegangen sein.

Politischer Werdegang von Dr. Werner

Biographische Skizze von Jörg Peter Jatho

Die folgende biographische Skizze stellt die Kurzfassung einer längeren Arbeit von Jörg-Peter Jatho, die im nächsten Band der Wetterauer Geschichtsblätter erscheinen soll, dar. Professor Dr. Ferdinand Werner gestaltete als Lehrer an der Weidigshule (Name erst seit 1926) von 1910 bis 1933, Butzbacher Stadtverordneter ab 1919, Mitglied des VHC und hessischer Landespolitiker das öffentliche Leben maßgebend mit. Seine Bedeutung darf jedoch nicht überschätzt werden. Er prägte eine ganze Schülergeneration im Raum Butzbach mit. Er verband in seiner Person bäuerliche und bür-

gerliche Wähler durch die frühe oberhessische Mischung aus ökonomischem und rassistischem Antisemitismus mit sozial engagierten Untertönen. Er, der Repräsentant oberhessischer Bodenständigkeit, hatte 1933 in seiner Überleitungsfunktion seine Schuldigkeit getan und wurde durch den linientreuen Sprenger ersetzt.

Verabschiedung von Prof. Dr. Ferdinand Werner als Hessischer Staatspräsident aus Butzbach im Frühjahr 1933, rechts Sohn Burkhardt.



27. 10. 1876: als Sohn eines Schlossers und einer Lehrerstochter in Weidenhausen/Kreis Biedenkopf geboren; 1877: Umzug nach Gießen; ab 1890: Gymnasium; bis 1896: Schulbesuch in Gießen; 20. 2. 96: endgültige Ummeldung von Weidenhausen nach Gießen; 28. 2. 1896: Abitur; 13. 4. 1896: Immatrikulation/Studium in Deutsch, Englisch, Französisch, Geschichte; ab 1896: politisch tätig; 1898: erstes öffentliches Auftreten; 27. 1. 1900: Staatsexamen/dann Eintritt in den hessischen Schuldienst; 1900: Gründung des „Deutschen Vereins“ in Gießen; 1900-1901: 1/2 Jahr Akzess in Gießen; ab 15. 4. 1901: an der Realschule und Höheren Bürgerschule in Lauterbach; 1904-1905: am Gymnasium Fridericianum Laubach; 1. 4. 1905: Oberlehrer; 1905-1908: in Gießen; 1907: Dissertation („Königtum und Lehnswesen im französischen Nationallepos“) an der Universität in Gießen; 1908: beteiligt an der Gründung des „Deutschen Jugendbundes“ (gegen die SPD gerichtet); 1908: erste Kandidatur für die Hessische Kammer zurückgezogen; 1908: Landesvorsitzender der „Deutschsozialen Partei“ in Hessen; 7. 5. 1908 - 4. 4. 1910: Lehrer in Worms; 1910 - 1933: Lehrer in Butzbach; 10. 1. 1911: Tod des Abgeordneten Philipp Köhler/Kampf um die Nachfolge bis zur Stichwahl; 21. 3. 1911: als Abgeordneter für die Deutschsoziale Partei innerhalb der Koalition der „Wirtschaftlichen Vereinigung“ in den Reichstag gewählt; August - Dezember 1911: Beleidigungsprozesse gegen verschiedene Zeitungen; 22. 1. 1912: Wiederwahl Werners nach Stichwahl in den

Direktion

der Weidig-Werner-Oberrealschule
Fernsprecher Nr. 120

Briefkopf vom 8. 5. 34



Prof. Dr. Ferdinand Werner als Regierungsdirektor in Breslau in den 40er Jahren (aus Privatbesitz)

Reichstag; 22. 3. 1914: Vereinigung der antisemitischen Parteien zur Deutschvölkischen Partei; ab 1914: Führung des (Gymnasial)-Professorentitels; 1914: Nichtteilnahme am Krieg wegen Kurzsichtigkeit; 1915: Werner zum 1. Vorsitzenden der „Deutschvölkischen Partei“ gewählt; Dez. 1915: nach dem Tod des MdL Lutz Nachfolger im hessischen Landtag ab 1918; 8./9. Nov. 1918: kurzzeitig Mitglied des „Staatsrats“ in Hessen; Dez. 1918: Vereinigung der „Deutschvölkischen Partei“ und anderer Parteien zur DNVP, deren Mitbegründer und Vorstandsmitglied Werner wurde; Feb./März 1919: Gründung des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes mit Werner im Vorstand; 30. 3. 1919: 1. Bundestagung des „Deutschvölkischen Bundes“ als selbständiger Teil der DNVP Kassel; 1919: Stadtrat in Butzbach; 1919: Mitglied des Vogelsberger Höhenclubs; 1921 - 1933: Abgeordneter des hessischen Landtags; 18. 7. 1922: die Massenorganisation „Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund“ auch in Hessen verboten; 1924 - 1928: Werner wieder im Reichstag; 1928: Werner nicht mehr als Kandidat für den Reichstag aufgestellt; Ende August 1928: Werner verläßt die DNVP; 1928 - 1930: Werner bleibt als „wilder Abgeordneter“ im hessischen Landtag; 1. 5. 1930: Eintritt Dr. Werners und Wilhelms Seipels in die NSDAP; 2. 10. 1930: 2. Gau-Parteitag der NSDAP in Frankfurt; 8. 12. 1931: Werner wird Landtagspräsident des hessischen Landtages; 1932: alle Anläufe Werners zur Kandidatur als Staatspräsident des Volksstaats Hessen scheitern zunächst; 5. 3. 1933: Wahlsiege der NSDAP in Reichs- und Landtagswahlen; 6. 3. 1933: Die Reichsregierung übernimmt die Macht in Hessen und beauftragt Dr. Müller mit der Polizeigewalt; 13. 3. 1933: Wahl Werners zum hessischen Staatspräsidenten durch alle Parteien mit Ausnahme von SPD und KPD / Beschluß des hessischen Ermächtigungsgesetzes; 21. 3. 1933: Teilnahme Werners am Tag von Potsdam als Vertreter Hessens; 31. 3. 1933: „Vorläufiges Gesetz zur Gleichhaltung der Länder mit dem Reich“; 12. 4. 1933: Tod des ersten hessischen Staatspräsidenten Carl Ulrich, vermutlich Selbstmord; 5. 5. 1933: Jakob Sprenger Reichsstatt-

halter in Hessen; 15. 5. 1933: Werner vom Staatspräsidenten zum Ministerpräsidenten abgestuft; 15. 5. 1933: konstituierende und letzte Sitzung des hessischen Landtags; 20. 7. 1933: Ernennung Werners zum „Reichswanderführer“ (Reichskommissar für das deutsche Wandern); 18. 9. 1933: „Rücktritt“ bzw. Absetzung Werners als hessischer Ministerpräsident; 30. 10. 1933: Auflösung des seitherigen Büros des hessischen Ministerpräsidenten; Dezember 1933 - April 1934: geheime Überwachung von Werners Post und Telefon durch die Gestapo auf Betreiben Sprengers; 8. 12. 1936: als Leiter des höheren Schulwesens in

Schlesien nach Breslau; 1938: Grußadresse des „Ministerpräsidenten a. D.“ zur „Heimkehr Sudetendeutschlands an den Führer“; Jan./Feb. 45: Flucht vor der Roten Armee aus Breslau nach Michelstadt/Odenwald; Ende September 1948: Spruchkammerverfahren gegen Werner als Minderbelasteter in Berlin 750,— M Sühne; Jan. 1951: Rückkehr nach Gießen; 5. 3. 1961: Tod Werners in Gießen.

„Tag von Potsdam“ 1933, links Hindenburg, Redner: A. Hitler, sitzend 2. Reihe 2. v. links Dr. Werner in der Potsdamer Garnisonkirche



Erinnerungen an Fastnacht 1938

Wer war nicht gerne mal Matrose und rief vom Schiff ein laut: „ahoi“? Wer möchte nicht hinaus auf's Weltmeer? Man blieb ja Butzbach dennoch treu! Ich wollte mal, statt kurzen Röcken ein langes Kleid aus edlem Tuch mit Rüschen, Bändern, bunten Borden ganz vornehm sein, auch schön und klug. Als Burgfräulein bei alten Rittern dann wohnen hoch in einem Schloß und reiten frei durch Wald und Felder auf einem ganz schneeweißen Roß. Als Hollandmädchen wollte Hedi an diesem Tag bewundert sein adrett in weiß und blau gekleidet mit einem Häubchen fein.

Einmal ganz anders als alltäglich wünscht schließlich sich die Anneliese daß alle Leute sich umdrehn und fragen „Wer ist diese“?

So schritten froh in jungen Jahren nicht gleichen Schritts wir vier heran mit Fastnachtsklatschen leicht bewaffnet im Kampf fiel schon ein Knopf! wer hats getan?

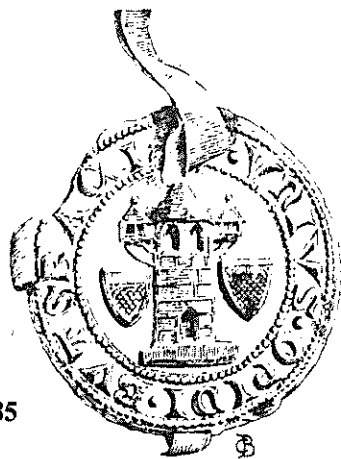
Doch sucht ein leicht gekrümmter Finger schon wieder tastend nach der Hand sei wieder gut mit mir, Matrose die Fastnacht bracht mich außer Rand und Band.

von links Marianne Weickhardt (gest. 1945)
Elfi Leicher geb. Gillmann
Hedi Gessert, geb. Mercator
Anneliese Hofmann, geb. Schmidt



Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 15 - Mittwoch, den 13. März 1985



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die ersten Bomben auf Butzbach

Berichte von Augenzeugen

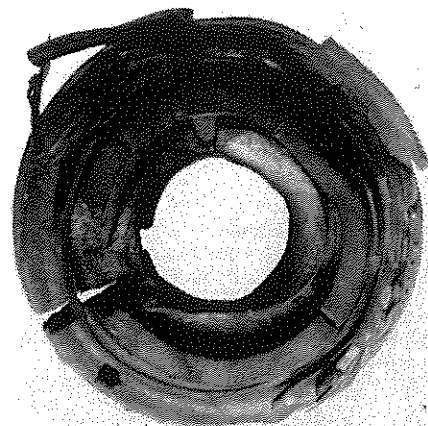
Totensonntag, der 26. November 1944

Ein schöner, sonniger Tag hatte begonnen. Gestern: Befehl für den Butzbacher Volkssturm: Morgen, Sonntag, 7.30 Uhr Antreten auf dem Hof der Lahntorschule! Besichtigung?! Durch? ... Sprenger? (Gauler). Wir warteten, was da kommen sollte. Die Hälfte seines Lebens steht der Soldat vergebens!

„Antreten in dreier Reihen! Ausrichten! - Durchzählen!“ Das Kommando hatte ein Angestellter eines Butzbacher Betriebes. „Abteilung Marsch!“ So marschierten wir im Gleichschritt im Schulhof: „Links, zwei, drei, vier - links, zwei drei vier“ Kommando: „Singen!“

Total zerstört wurde bei einem Bombenangriff am 9. März 1945 das Haus der Familie Schol in der Taunusstraße 22 in Butzbach. Sämtliche sechs Familienmitglieder starben. Im Hintergrund das Haus Tröster Ecke Taunusstraße/Gutenbergstraße.

Die Abteilung: „Ein Franzose wollte jagen einen Gamsbock silbergrau“ ... da sangen langsam verstummend immer weniger Leute. ... „doch das Tierlein war zu ...“ und schließlich marschierten wir ohne Gesang nur noch einige Schritte. Kommando: „Abteilung halt! Stillgestanden! — „Nochmals! Marsch!! Singen!“ Dasselbe wiederholte sich wie vorher, allerdings noch kürzer. Keiner hatte Lust zum Singen. Die ganze Mannschaft war erfüllt von einer Spannung - unbeschreiblich!!! Was wird heute noch kommen?! Pause. Wir standen und warteten. Dann Kommando: „Abmarsch zum Schulhof der neuen Schule“ (an der Turnhalle). Dort standen schon viele Männer aus der Umgebung, soweit ich sehen konnte. Ich kannte keinen. Bauern, - Arbeiter, - Angestellte. Alle warteten der Dinge, die da kommen sollten. Gemunkel: „Der Sprenger will hierher kommen - Besichtigung“. Wieder warten ... weiterhin warten!!! Plötzlich ... Flieger!!! Alles stob auseinander ... nach allen Richtungen!!! Es



Am 9. März 1945, dem letzten Bombenangriff auf Butzbach, war in einem Haus auf der Westseite des Bahnhofs ein Rumpeln zu hören. Die Bewohner entdeckten im Wohnzimmer in der Decke ein Loch, auf dem Teppich Geröll und Staub — von der durchgeschlagenen Decke — und ein Metallteil, das heiß war, kaum zum Angreifen. Es war das Stück einer Bombe, offensichtlich bei der Explosion zerrissen und von der Ostseite des Bahnhofs auf das Haus herübergeschleudert.



war ein deutscher Jäger, im Tiefflug, über uns hinweggebraust - verschwunden! Und ebenso schnell war der Schulhof von allen geräumt!! Schluß der Veranstaltung!! Durch die Stadt nach Hause? Evtl. nochmals bei den Tanten in der Weiseler Straße vorbei?? - Nein, den kürzesten Weg, wer weiß, was kommt!?!

An der Turnhalle vorbei. Übergang Kleeberger Straße. Dort standen auf dem Abstellgleis einige Waggonen mit ungarischen Honveds - Es war unruhig am Himmel!!! Flieger?! Feindliche!!! Zu Hause angekommen ... Das Essen war inzwischen aufgetischt. Kaum saßen wir, den ersten Bissen im Mund: ein Sausen ... ein Rumsen ... Bomben auf Butzbach?! Ich springe vor die Haustür: Eine große, bräunlich gefärbte Staubwolke Richtung Bahnhof - Innenstadt ... „die haben Bomben geworfen!!! Ich muß fort! Dorthin!“ Schnell noch einige Bissen in den Mund gesteckt ... und los.

Erste Rufe: „Die ganze Weiseler Straße liegt um!“ Ich laufe: Am Bahnhof ... der steht noch. Um die Ecke ... die Weiseler Straße ... o weh!!! Ab Metzger Sommerlad und gegen-

über ab Tanna H. Haus liegen die Trümmer der Häuser von beiden Seiten, über die ganze Straßenbreite. Bei den Tanten H. ist nicht heranzukommen. Vor lauter Trümmer! Die Vorderwand des Hauses war vollkommen zusammengeklappt. Ebenso zu beiden Seiten, beim Haus Damm und Isidor Krämer. Richtung Marktplatz, rechte Seite einschließlich Schuhgeschäft Schütz und gegenüber bis Drogerie Schmidt. Große Schäden sind auch in der Badbrunnengasse und der Froschau zu sehen.

Plötzlich ruft: „Bei Fräulein Sparwasser brennt! Die sind noch im Keller, das Wasser läuft nicht, die Leitung ist kaputt!“ Ich rufe einem jungen Mädchen zu: „Lauf in unsere Fabrik, holt Marmeladeneimer beim Werkmeister H.“ Den Wassermangel sah ich in diesem Augenblick als das Schlimmste an. Das Feuer konnte die trockenen Lehmhäuser der ganzen Weiseler Straße erfassen. Einer rief mir zu: „Fräulein H. (Tante J.) war noch im Haus, in der Küche; sie ist nach der Wetzlarer Straße (Wohnung der Eltern H.) gebracht worden“.

Ich eilte nach Hause zu Trudi und den Kindern. Noch immer flogen feindliche Flugzeuge über uns hinweg. Jederzeit konnten weitere Bomben fallen. Im Haus zu bleiben, das so nahe der Bahn liegt, war sinnlos. Mit Trudi und den Kindern zog ich den Weiseler Grenzweg hinauf an den Waldrand. Dort hatte sich eine Anzahl Butzbacher hingeflüchtet.

Ich selbst eilte zurück in die Stadt, zur Weiseler Straße. Vater H. berichtete mir, sie hätten Tante Elisabeth, seine Schwester, unter den Trümmern des Hauses tot gefunden - auch andere Nachbarn. Die Toten seien in die Markuskirche gebracht worden.

Inzwischen war es dunkel geworden. Die Suche nach weiteren Opfern mußte eingestellt werden. Noch immer flogen einzelne feindliche Flugzeuge. Licht durfte daher nicht gemacht werden. Die Bergung weiterer Toten mußte am nächsten Tag erfolgen.

Das war der Totensonntag, der 26. November 1944.

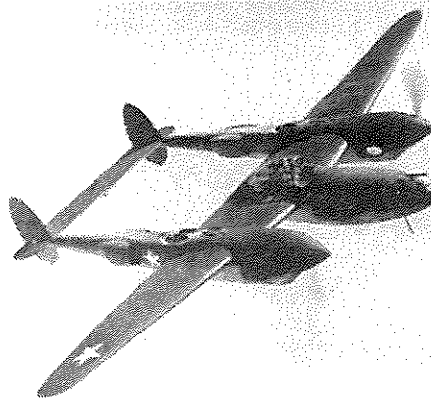
27. Dezember 1944

Zum zweiten Male Bomben auf Butzbach

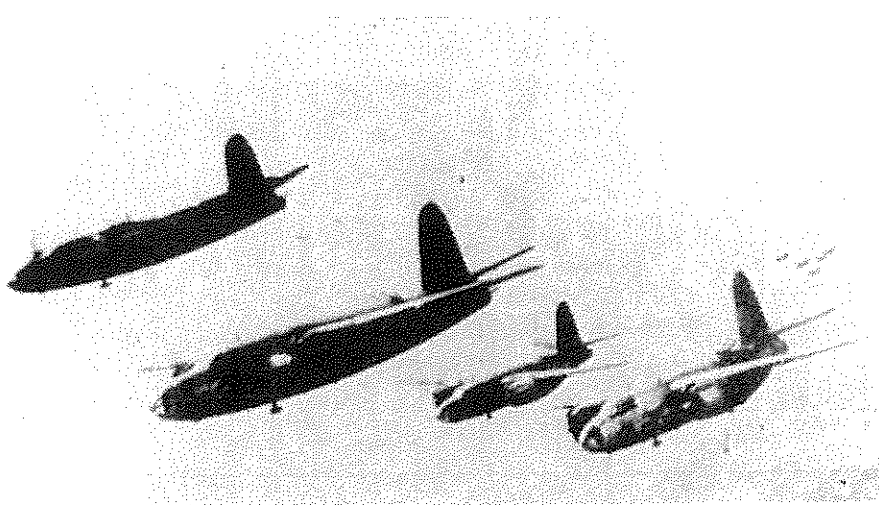
Die Teigwaren- und Marmeladenherstellung liefen auf vollen Touren. Plötzlich Fliegeralarm!!

Radiodurchsage: Feindliche Flieger im Raum Gießen - Frankfurt. Kurze, unterbrochene Klingelsignale zeigten den Betriebsangehörigen: Fliegeralarm!

Unterbrechung der Arbeit, Aufsuchen der Schutzräume im Luftschutzkeller. Auch einige Leute aus der Nachbarschaft suchten Schutz bei uns. Nur der Heizer am Dampfkessel durfte seinen Platz nicht verlassen. Er hatte das Feuer abzudecken, den Zug zu drosseln, Manometer und Wasserstand zu beobachten.



Lockheed P 38 Lightning, der gefürchtete „Gabelschwanzteufel“.



Durch die sich häufenden Alarme war dies zur Übung geworden.

Plötzlich - - ein Rollen draußen!! Bomben!! Wieder auf Butzbach!!

Sofort lief ich nach oben. In Richtung Bahnhof stand eine Wolke von Staub und Rauch!! Wie neulich, vor wenigen Wochen, am 26. November. Kurz danach: Entwarnung! Keine Flugzeuge mehr zu sehen. Durch anhaltendes Schellen unserer Signalanlage wurde ebenfalls für den Betrieb Entwarnung gegeben. Jeder ging wieder an seinen Arbeitsplatz. Dringende Aufträge waren zu erfüllen. Offensichtlich wa-

Erst verworfen, dann gelobt: der amerikanische Bomber Marauder.

ren durch Fliegerangriffe in anderen Betrieben Versorgungsausfälle entstanden, die überbrückt werden mußten.

Nun mit dem Rad in die Stadt! In der Amtsgasse und der Langgasse waren Häuser getroffen worden. Einige Tote und Verletzte soll es gegeben haben. Eine größere Zahl Helfer waren im Einsatz. Daher eilte ich sofort wieder in den Betrieb zurück, um hier meine Pflicht zu tun.

Alles in Schutt und Asche

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Nachstehenden Brief verfaßte die Butzbacherin Wilhelmine Rees, geb. Steinhäuser, Kasernenstraße 13, im Jahre 1946. Wilhelmine Rees war eine Freundin von Caroline Maas, geb. Weickhardt, der Großmutter von Erika Gillmann. Beide waren Jahrgang 1873 und blieben trotz späterer Trennung immer in Verbindung. Wilhelmine Rees hatte im Elternhaus in der Kasernenstraße ein Lebensmittelgeschäft, das sie bis ins hohe Alter führte. Ihr Bruder Bernhard Steinhäuser besaß das bekannte Möbelgeschäft in der Weiseler Straße. Der letzte Brief von W. Rees erreichte Caroline Maas kurz vor ihrem Tod im April 1946. Der traurige Bericht von ihrer Heimatstadt stimmte sie sehr wehmütig, zumal sie selbst durch Bombenangriffe auf Wuppertal alles verloren hatte und die Kriegsergebnisse auch ihr Schicksal gravierend veränderten.

Butzbach, 2. 3. 1946

Liebe Lina!

Für Deinen Brief danke ich Dir vielmals und für die lieben Wünsche zum Geburtstag. So sende auch ich Dir die herzlichsten Wünsche zu Deinem 73ten Geburtstag. Ich habe Dir aber voriges Jahr geschrieben zu Deinem Geburtstag. Daß der Brief nicht eintraf - vielleicht ist er verbrannt, denn es wurden viele Züge von den Fliegern getroffen und viele Post vernichtet dadurch. Ja, liebe Lina, hier hat sich vieles verändert. Es ist traurig, in diesem hohen Alter so entbehren zu müssen, und die Schrecken des furchtbaren Krieges durchzumachen. Greta Lieberich ist im August schon zwei Jahre tot, Klara Schütz voriges Jahr, Käthchen Wüstenhöfer ebenfalls, Georg Schmidt, Fotograf, auch, so sind schon viele aus unserer Mitte gerissen von den Mitkonfirmanten. Lisbeth Geck ist auch schwer mitgenommen worden, sie verlor ihr Haus (Anm.: i. d. Amtsgasse). Es steht noch etwas, aber es

ist zum Abbruch, und sie kann es nicht mehr aufbauen. Kätha Geck kam in Affs Haus (Anm.: heute Seipp) ums Leben. Minna Aff starb im Weiseler Krankenhaus. Elisabeth hat in der Seilerbahn (Große Wendelstraße) eine Notwohnung, Wohnküche und Schlafzimmer hergerichtet bekommen. Die Weiseler Straße ist stark in Trümmern, ebenso die Amtsgasse, und vom Bahnübergang nach dem Wald die schönen Villen von Firma Tröster, Schwarzküchel, alles in Schutt und Asche. Das Haus Hermann Wießler, jetzt Kraft, ist bald wiederhergestellt. Die vielen Opfer, die dabei blieben! Dein Vetter Emil Weickhardt kam mit seiner ganzen Familie ums Leben. Sind alle verbrannt, Emil, seine Frau und ihre Schwester, Tochter Anita und Sommerlad liegt alles in Trümmern. Mein Hinterbau stürzt auch bald ein, die hintere Wand ist ganz kaputt. Der Schornstein war in der Mitte wie durchgesägt, die Dächer von den Splittern durchgeschlagen. Das Wasser lief uns bis in die Küche, Fenster entzwei, im Schlafzimmer brach ein Stück von der Decke herunter, das Wasser stand bis unter meinem Bett. Es ist mir alles verleidet, meine Gesundheit hat viel eingeüßt vom in den Keller gehen. Wir mußten bei Weide in den Keller, bei Braubach war eine Bombe gefallen und hat den Kanal getroffen. Da stand das Wasser bis an die Knöchel, es war feucht im Keller, und so habe ich vor Weihnachten Brustfell- und Rippenfellentzündung gehabt. Auch die Bismarckstraße hat Volltreffer gehabt. Das schöne neue Haus, das der alte Langbein gebaut hat, ist arg ruiniert. Liebe Lina, ich hatte mir mein Alter schöner vorgestellt. Nun habe ich Dir viel erzählt und warte auf Dein Kommen.

Ich grüße Dich herzlich

Deine Wilhelmine

Die Toten wurden im Rathaushof aufgebahrt

Ein Beitrag von Winfried Schunk

Butzbach wurde sechsmal von amerikanischen Flugzeugen angegriffen. Von 1943 an erfolgten zahlreiche Tieffliegerangriffe auf Einzelpersonen, Fahrzeuge, Güter- und Personenzüge der damaligen Reichsbahn und der Butzbach-Licher Eisenbahn. Im folgenden werden die Anzahl und die Art der Bomben, die auf Butzbach fielen, aufgeführt:

26. 11. 1944: 15 Sprengbomben; 2 Brände in der Weiseler Straße, die von der Butzbacher Feuerwehr gelöscht wurden.

27. 11. 1944: 10 Sprengbomben.

22. 2. 1945: 43 Sprengbomben; es handelte sich um einen Teppichwurf.

9. 3. 1945: 11.30 Uhr, 50—60 mittelschwere Sprengbomben, Teppichwurf, 1 Blindgänger; Angriffsziel: Wohnviertel, Bahnanlage, Fa. Tröster, Fa. Samesreuther u. Co.

14. 3. 1945: 10.50 Uhr, Angriffsdauer ca. 10 Minuten, 7 Flüssigkeitsbomben von je 112 kg, 1 Blindgänger, Bordwaffenbeschuß, Angriffsziel: Lagerräume der Schrenzerkaserne, ein Brand im Lagerraum, geringer Schaden, der Brand wurde durch die Wehrmacht gelöscht.

18. 3. 1945: 8.15 Uhr, Angriffsdauer 10 Minuten, 15 Flüssigkeitsbomben von je 112 kg, 1 Blindgänger, Bordwaffenbeschuß, Angriffsziel: Schrenzerkaserne, Angriffshöhe geschätzt: 100 m, 2 Personen verletzt, Brände im Gerätelager, ein mittelschwerer und ein Kleinbrand.

Am 9. März 1945 wurde das Haus der Familie Schol in der Taunusstraße 22 (Bild) von einer Sprengbombe getroffen und total zerstört. Alle sechs Familienmitglieder starben im Keller des Hauses: Schol, Albert, geb. 1880, Großvater, Schol, Berta, geb. 1880, Großmutter, Schol, Herbert, geb. 1911, Sohn, Schol, Minni, geb. 1914, Schwiegertochter, Schol, Renate, geb. 1942, Enkelin, Möller, Elisabeth, geb. Schol, geb. 1908, Tochter. Ihr Mann Hans Möller war im Krieg und überlebte als Einziger.

Im Haus Taunusstraße 20 wurden Schwerverletzte geborgen. Das Haus Weide, links neben Tröster, erlitt größere Beschädigungen, auch hier wurden Familienmitglieder der Familie Kunz und Gabler getötet, darunter drei Kinder. Die Nordwestecke des Hauses Tröster war durch zwei Bombentreffer stark beschädigt. Völlig unpassierbar war die Taunusstraße; hier wurde durch Bombentreffer der Kanal freigelegt.

26. 11. 1944

Mein Vater und ich standen an diesem sonnigen Spätherbstmorgen in unserem Hof in der Kleeberger Straße. Amerikanische Bomberverbände waren auf dem Rückflug von einem östlich gelegenen Angriffsziel. Es war bekannt, daß zurückfliegende Bomberflugzeuge meistens noch einige Bomben in ihren Schächten mitführten. Ein Bomberverband hatte noch nicht ganz die Stadt erreicht, als das weiße Angriffssignal (Nebelfahne senkrecht fallend) gegeben wurde. Unmittelbar nachdem die Nebelfahne die Erde erreicht hatte, setzte ein starkes Rauschen ein, vielleicht 3—4 Sekunden lang, dann folgten starke Detonationen. Eine dunkelbraune, riesige Wolke stand über unserem Stadtzentrum.

Nach amtlichen Angaben fielen die Bomben gegen 11.03 Uhr. Kurz nach der Entwarnung eilte ich, die Schaufel in der Hand, in die Weiseler Straße. In Höhe der Drogerie Schmidt war ich mit Aufräumarbeiten im Einsatz. Von der Drogerie Schmidt und gegenüber vom Haus Schütz an lagen die Häuser in Trümmer.

Feuerwehrleute löschten Brände ab und bargen Tote und Verletzte. Ein Brand war in den Trümmern des Sparwasserschen Hauses ausgebrochen. Die Toten wurden im Rathaushof aufgebahrt.

22. 2. 1945

Es war um die Mittagszeit. Mein Platz war das Trittbrett für den Schornsteinfeger auf dem Hausdach. Von Westen her hörte ich helles Flugzeuggebrumme, wahrscheinlich leichte Kampfflugzeuge. Bedingt durch den hohen Sonnenstand war es mir nicht möglich, die Maschinen auszumachen. Das Gebrumme schwoll an. Die Flugzeuge müssen plötzlich im Sturzflug heruntergekommen sein, denn es waren ohrenbetäubende Geräusche in der Luft. Die eingetretene Situation vertrieb mich sofort von meinem hohen Platz. Ich stürzte förmlich die Bodentreppe herunter. Meine Familie und ein älteres Ehepaar aus der Stadt waren schon im abgestützten Keller versammelt. Ein Rauschen, das ständig zunahm, war zu hören. Eine durchdringende Detonation zerriß die Luft. Unsere Körper schwankten, taumelten hin und her. Wir hielten uns gegenseitig fest, zogen unwillkürlich die Köpfe ein —. Auf einmal herrschte eine unheimliche Ruhe. Plötzlich aber war zu hören, daß Flugzeuge in geringer Höhe über die Hausdächer Butzbachs brausten. Man hörte auch vereinzelt Bordkanonenfeuer. Wie sich später herausstellte, haben die Piloten wahllos in offenstehende Fenster geschossen. Wahrscheinlich aus Frustration, da der Angriff mißglückt war. Als die Dramatik zu Ende schien, verließen wir mit gemischten Gefühlen den Keller. Unser Hof war übersät mit Bombensplittern. Glücklicherweise traf kein einziger Splitter das Haus. Immerhin waren die Splitter durchschnittlich 20 bis 30x5x1 cm groß. Ein Pflasterstein durchschlug das Hausdach, er blieb auf dem Dachboden liegen. Später wurde bekannt, daß angeblich ein Treibstoffzug im Bahnbereich gestanden habe, der sehr wahrscheinlich mit Zielobjekt der feindlichen Maschinen war. Der Bombensegen (Teppichwurf) ging zwischen Gutenbergstraße und Nußallee in den damals dort liegenden Gärten herunter.

Am 22. 2. 1945 wurden übrigens die Bahnhöfe in mehreren hessischen Städten zerstört.

Zweimal wurde im März 1945 die Schrenzerkaserne angegriffen. Die durch Jagdflugzeuge abgeworfenen Flüssigkeitsbomben richteten relativ geringen Schaden an den Baracken an. Ein Blindgänger streifte die Hausecke Kleeberger Straße 100, er stak in dem vorbeilaufenden Entwässerungsgraben, wo er auch entschärft werden konnte. An der Nordseite der Kleeberger Straße befanden sich zwei Luftschutzstollen, die in den ehemaligen Brauereikeller führten. Der untere Stolleneingang ist heute noch sichtbar.

9. 3. 1945

Die Angriffe wurden immer gefährlicher. Ein Teil der Butzbacher Bevölkerung suchte Zuflucht im Stadtwald. Sie baute sich regelrechte Behausungen im Dickicht. An diesem Märztag kamen wir nur bis zum Zipfenwald. Es kamen Flugzeuge von Westen her, die auf das Stadtgebiet zuflogen. Das schon gewohnte Pfeifen setzte ein. Für uns ein Hinweis, daß in wenigen Sekunden die Detonationen folgen. Das bewog uns sofort, wie irrsinnig den Zipfenwald hochzurennen. Nicht mehr zurückblickend und ganz außer Puste, erreichten wir nach wenigen Minuten unsere Wäldchen. Es war der schwerste Angriff, den unser Heimatstädtchen

erlebte. Am 29. 3. 1945 wurde die Bevölkerung von diesen nerveraufreibenden Ängsten endlich befreit. Sehr gut in Erinnerung sind mir noch die nächtlichen Angriffe auf Frankfurt und Gießen. Der Feuerzauber, den die englischen Beleuchter-Flugzeuge am südlichen Horizont inszenierten, war schauervoll anzusehen. Sog. Christbäume hingen wie Trauben am Himmel und glitzerten wie Diamanten während der Abbrennzeit. Dazwischen Scheinwerfer, explodierende Flakgranaten und die nicht endenwollenden Detonationen der Bomben und Minen. Dann der Feuersturm; eine wallende, hell/dunkelrote Wand; Rauchschwaden, die sich gespenstig am Nachthimmel abzeichneten.

Oft erlebte die Bevölkerung auch am Tage Luftkämpfe zwischen amerikanischen Bomberflugzeugen und deutschen Jägern über unserem Luftraum. Bei Gießen war zum Beispiel eine Flakereinheit stationiert. Einmal erlebte ich einen Abwehrkampf. Der amerikanische Verband nahm von Westen kommend Kurs Nordost. Plötzlich setzte starkes Flakfeuer ein. Die Flugzeuge stoben förmlich auseinander, um so einem Treffer zu entgehen. Ich vermute, daß es an dem Tage war, als Gießen den großen Tagesangriff erlebte.

Eine höchst gefährliche Situation entstand einmal während des Rückflugs amerikanischer Bomber. Über Butzbach fing plötzlich eine Viermotorige Feuer. Es sprangen nacheinander 10 Insassen aus der Maschine. Der letzte Mann muß wohl ein Loch im Fallschirm gehabt haben, denn er kam ziemlich schnell vom Himmel herunter; er landete im Bereich des Exerzierplatzes. Butzbacher Polizisten führten den Piloten die Kleeberger Straße herunter — mitten auf der Straße — sicherlich zur Wache.

Anderntags wurde bekannt, daß die anderen Männer in der Gegend von Limburg heruntergingen. Der Flugzeugführer soll nicht mehr aus der Maschine herausgekommen sein. Es waren auch nur zehn Mann, die absprangen, die Fortress hatte aber 11 Mann Besatzung. Das viermotorige Flugzeug stürzte gurgelnd in unmittelbarer Nähe der Oes ab. Wir, damals 14jährige Jungens, liefen natürlich sogleich nach der Absturzstelle und fanden auch nach einigem Suchen die rauchenden Trümmer mitten im Wald.

Es kann mit einiger Sicherheit davon ausgegangen werden, daß zumindest am 9. 3. 1945 Marauder-Kampfflugzeuge Butzbach angegriffen haben.

Bodo Heil steht mit englischen und amerikanischen Archiven in Verbindung. Zu gegebener Zeit werden wir über die Ergebnisse berichten. Marauder ist der Beiname des amerikanischen Mittelstreckenbombers Martin B-26 mit rd. 16 t Startgewicht extrem schwerer zweimotoriger Bomber. Die verschiedenen Serienvarianten wurden bis zur letzten Baureihe B-26 G immer schwerer bewaffnet und gepanzert: 2x1920 PS, 457 km/h Höchstgeschw. in 1520 m Höhe. Reichweite 1770 km, 11x12,7 mm MG, 1810 kg mex. Bombenzuladung, 5 Mann Besatzung.

Der Jagdbomber Lightning (Doppelrumpf) operierte oft über Butzbach und Umgebung. Lightning ist der Beiname des amerikanischen Langstreckenjägers und Jagdbombers Lockheed P-38. Doppelrumpf-Konstruktion.

Im Januar 1943 wurde in Casablanca auf Initiative der Engländer folgender Plan ausgearbeitet: Die Amerikaner flogen Tagesangriffe zur Präzisionsbombardierung, die Engländer bombardierten des Nachts. Die deutsche Zivil-

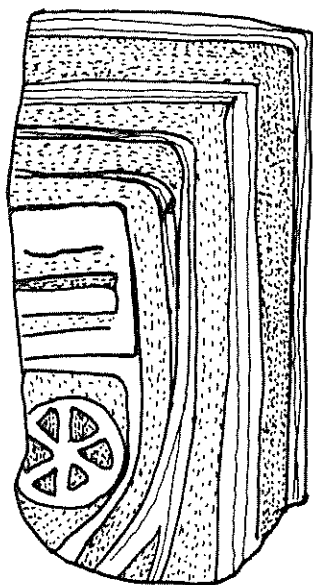
bevölkerung bewertete die Nachtangriffe als die heimtückischeren.

Das „Area Bombing“ wurde eingeleitet mit dem britischen Kabinettsbeschluss vom 14. Februar 1942: Der Bombenabwurf sollte sich im wesentlichen gegen deutsche Arbeiterwohnviertel richten, da die Häuser der bessergestellten Klassen zu aufgelockert stünden und zwangsläufig einen Mehraufwand an Bomben erforderten.

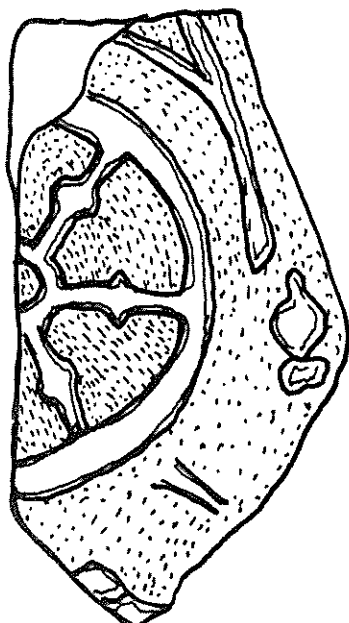
Am 20. Februar 1942 wurde Sir Arthur Harris zum Chef des Bomberkommandos ernannt, ein ausgeprägter Anhänger der Bomben-Theorie, dessen Spitznamen „Bomber-Harris“ man im Deutschen nicht falsch übersetzen kann. Bedanken möchte ich mich recht herzlich bei Frau E. Johann und Herrn Bodo Heil für freundliche Unterstützung.

Quellen und Literaturhinweise: Stadtarchiv Butzbach. dtv-dokumente, Der Luftkrieg über Deutschland, 1939—1945, Nov. 1963.

Ofenkachel 15. Jh., Butzbach, Museum Inv.-Nr. 84/136



Mattgrün



Grün mit Gelb

gez. Larrabee 8. 8. 84

Gotische Nischenkacheln aus Butzbach

Ein Beitrag von Gall Larrabee

Obwohl sanierungsbegleitende Bauforschung in Butzbach eine sehr junge Ergänzung der lokalen Geschichtsforschung ist — seit knapp einem Jahr wird sie hier betrieben — kann sie schon einige über die Stadt hinaus bedeutende Ergebnisse vorweisen. Dazu gehört u. a. die Auffindung glasierter gotischer Nischenkacheln. Bis vor einem Jahr wußte man von ihrer Häufigkeit in der Stadt nichts. Einige wurden 1968 von Werner Meyrahn gefunden, die vermutlich aus Abfallhalden stammen. Seit den Anfängen der Häuseruntersuchungen werden sie an nahezu allen Baustellen gefunden, so daß man davon ausgehen kann, daß sie nicht nur sehr häufig waren, sondern sogar als Raumheizung gegenüber ihren unglasierten topfartigen Verwandten eher die Regel darstellen.

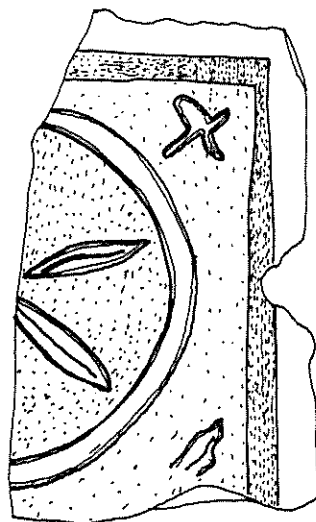
Die glasierte Nischenkachel ist eine Weiterentwicklung des Wölbtopfes des 13. Jhs. Wölbtopfe sind in Butzbach zumindest seit dem frühen 13. Jh. nachweisbar. Die vorhandenen Exemplare sind überwiegend aus rötlichem, feinem Ton gemacht worden, viel zu fein eigentlich, um ihrer Funktion als Wärmeträger gerecht zu sein. Am Anfang des 14. Jhs. (etwa 1300—1330) sind die Wölbtopfe gröber und gröber und aus braunem Ton. Kurz darauf kommen die ältesten bislang bekannten Nischenkacheln vor. Reste von Nischenkacheln wurden in den ältesten Schuttschichten neben dem Keller von Teichgasse 1 (wohl 1. H. 14. Jh.) gefunden.

Die Nischenkachel ist im Prinzip ein in der Länge halbiertes Wölbtopf mit einer flachen Reliefplatte an der Sichtseite, in Form eines gotischen Fensters geschnitten, so daß die Innenfläche der Wölbung zu sehen ist. Die oberen Ecken des Fensters sind verziert. Bisher konnten leider nur wenige verzierte Ecken geborgen werden.

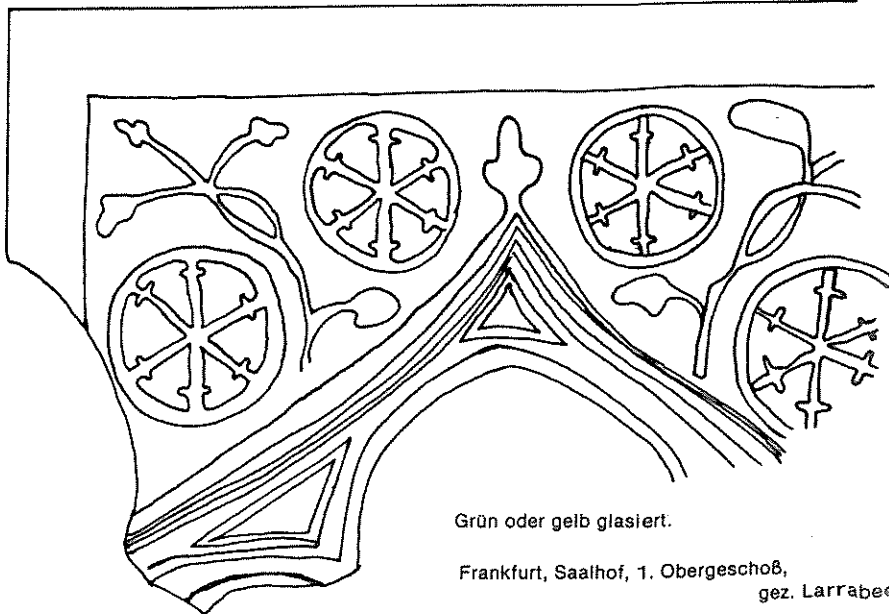
Das älteste Stück aus der Teichgasse ist dunkelgrün auf grobem weißem Ton glasiert. Jüngere Stücke des 15. Jhs. sind aus weißem oder gelblich weißem Ton. Die Glasur ist häufig hellgrün, gelb oder gar gelb und grün zusammen. Ein mattgrünes Stück ist möglicherweise ein Fehlbrand, der auf heimische Produktion

hinweisen könnte. Ein Eckstück trägt einen Adler, alle anderen haben ein Rad in verschiedenen Variationen in den Ecken.

Die geographische Grenze für die glasierten Nischenkacheln in unserem hessischen Bereich erscheint als eine Schlangenlinie, die sich von Wetzlar über Butzbach, Laubach (vielleicht auch Grünberg) bis nach Lauterbach erstreckt. Schon in Gießen und Marburg waren solche Nischenkacheln ausgesprochen Seltenheiten. Selbst in herrschaftlichen Gebäuden sind (S. 2) bislang kaum Scherben von Nischenkacheln gefunden worden. Die Ofenkacheln nördlich dieser Grenzlinie haben eine andere Entwicklung durchgemacht. Erst im späten 15. Jh. kommen glasierte Ofenkacheln hier vor, doch gleichen diese eher glasierten Schüsseln. Die glasierten Nischenkacheln erzählen dem Forscher vieles über Handelsgeschichte und Ausbreitung kultureller Einflüsse. Für den spätmittelalterlichen Besitzer stellten sie eine enorme Bereicherung der Wohnkultur dar, die wir heute im Zeitalter der Zentralheizung kaum noch nachvollziehen können.



Grün glasiert

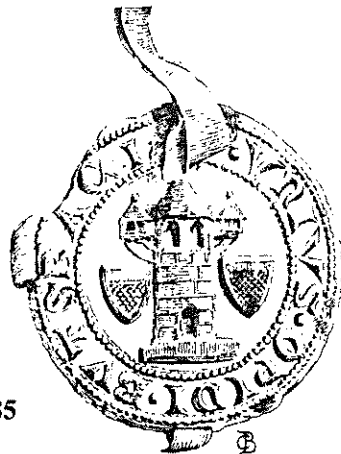


Grün oder gelb glasiert.

Frankfurt, Saalhof, 1. Obergeschoß,
gez. Larrabee

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 16 - Mittwoch, den 27. März 1985



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Butzbach im Jahre 1945

Nach den Quellen zusammengestellt von Bodo Heil

Zum 29. März, dem 40. Jahrestag der Besatzung von Butzbach, erscheint folgender Beitrag, der eine Lücke lokaler zeitgeschichtlicher Forschung schließt. Um die Textaussagen zu belegen und eine weitere Forschung zu ermöglichen, wurden alle Quellen angegeben.

Am Vormittag des 28. März 1945 besetzten die Panzerkolonnen der 1. US-Armee (General Hodges), durch das Lahntal kommend, die Stadt Gießen. Bei Remagen hatten sie am 7. März die deutschen Verteidigungsstellungen überrannt. (1). In den Mittagsstunden des gleichen Tages standen die Spitzen der 6. US-Panzerdivision vor den Panzersperren der Stadt Friedberg. Diese Panzerdivision gehörte zur 3. US-Armee (General Patton), die am 23. März bei Oppenheim den Rhein überquert hatte. (2). Die nördliche Wetterau und mit ihr die „befestigte“ Garnisonsstadt Butzbach war zwar noch nicht von den Amerikanern besetzt,

lag aber in der Zange zwischen beiden Armeen. Lediglich der Weg nach Osten, in Richtung Vogelsberg, war noch frei.

Die in Butzbach verbliebenen Einwohner, ob sie nun froh waren „daß es nun nicht mehr lange dauert“, oder ob sie den Einmarsch der Sieger fürchteten, hofften auf eine kampflose Übergabe ihrer Stadt.

Lange waren die Zeiten allerdings dahin, wo sich das Landstädtchen wie im Jahre 1626 durch einen Schutzbrief oder wie im Jahre 1799 durch drei von dem Gürtlermeister Zeuner angefertigte Schilde an den drei Stadttoren mit der Inschrift: „Hessen-Darmstädtisches neutrales Land“ von Kriegshandlungen bewahren konnte.

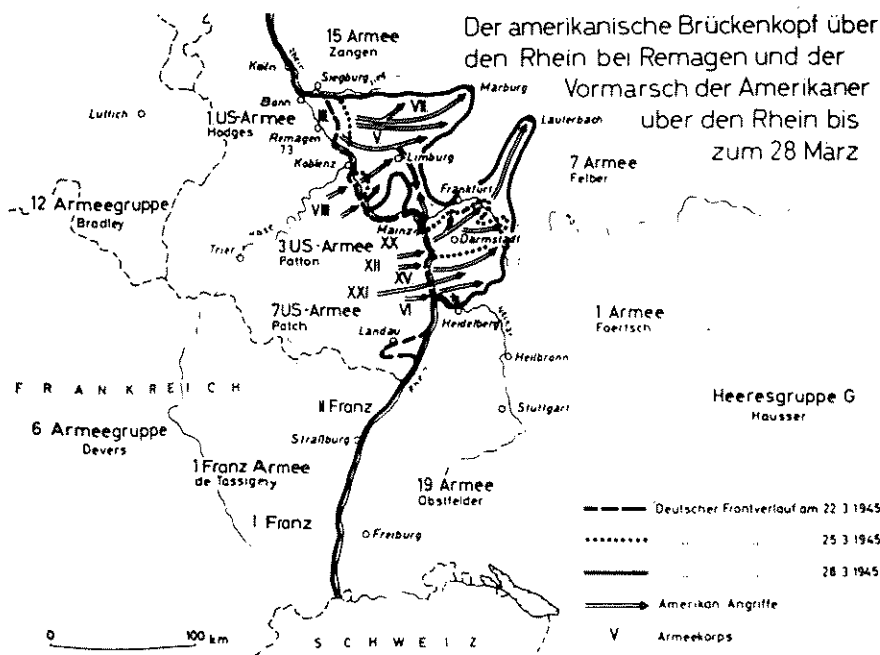
Im Oktober 1944 war auf Anordnung Hitlers aus allen waffenfähigen Männern im Alter von 16 bis 60 Jahren der Deutsche Volkssturm zwecks Verteidigung des Heimatbodens gebil-

det worden. An 2. Februar 1945 machte der Butzbacher Bataillonsführer des Volkssturmes in der BZ bekannt, daß die Kompanien des zweiten Aufgebotes des Volkssturmes, Gau Hessen-Nassau Butzbach, am Sonntag, dem 4. Februar 1945, um 7.45 Uhr an den befohlenen Antrittsplätzen zum Dienst anzutreten hatten, Dienstende 12.00 Uhr. Am 10. Februar 1945 gab Kreisstabführer Rieke in der BZ bekannt, daß sich auch Schwerkriegsbeschädigte bei der zuständigen Ortsgruppe zum Dienst im Deutschen Volkssturm zu melden haben. Glücklicherweise konnte sich derjenige schätzen, der nicht mit dem ersten Aufgebot an die Ostfront verschickt worden war, sondern im zweiten Aufgebot neben den sonntäglichen Exerzierübungen nur zu den Schachtarbeiten für die Verteidigungsstellungen rund um Butzbach mittels eigens dafür angefertigter Spaten verpflichtet wurde.

Nur wenige Tage später verkündete der NSDAP-Kreisleiter Fleischhauer auf einer Tagung der Ortsgruppenleiter und Volkssturmführer des Kreises Friedberg: „Für das nationalsozialistische Deutschland gibt es weder eine Kapitulation noch einen Kompromiß. Weil wir die Bedingungen des Versailler Diktats kennen . . . gibt es für uns nur den Kampf bis zur letzten Entscheidung . . . (3). Am 23. 2. 1945 mußte der Butzbacher Ortsgruppenleiter und Bürgermeister Dr. Mörschel in der BZ den Jahrgang 1928 zum Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht aufrufen. Am Montag, dem 26. März 1945, erschien die Butzbacher Zeitung (BZ) zum letzten Mal mit Meldungen über „Die Abwehrrschlacht an der Rheinfront . . .“ In Butzbach lagen 1400 Soldaten in der Schloßkaserne unter dem Standortältesten Major Reimer und 500 Soldaten in der Schrenzerkaserne unter Major Jakobi. Letzterem wurde Ende Februar die Aufgabe zuteil, als Kampfkommendant die militärische Verteidigung der Stadt Butzbach vorzubereiten. Alle Überlegungen der Widerstandsgruppe Butzbach (4), wie man im Falle einer Annäherung der alliierten Truppen an Butzbach den Kampfkommendanten: . . . zum kampflosen Abzug der Besatzung nötigen könne, . . . werden jedoch gegenstandslos, als der Kampfkommendant durch einen General als Beauftragten des Wehrkreiskommandeurs (Stellv. Generalkommando IX Armeeoberkommando) ersetzt wurde.

Karte vom Frontverlauf 22. bis 28. 3. 1945

● Butzbach lag in dem Kessel Frankfurt — Limburg mit Ausgang Marburg — Lauterbach. Am Abend des 28. 3. 45 war der Kessel bereits wesentlich enger!



Frontverlauf 22. — 28. 3. 1945, aus: Die letzten 100 Tage, Verlag Kurt Desch, München 1965, S. 82

Kassel) förmlich auf die Verteidigung Butzbachs bis zum letzten Mann verteidigt wird, und der Ausbau von Verteidigungsanlagen, Stellungen, Straßensperren u.s.w. in großem Maßstab begonnen wird . . ." (4).

Diese Schanzarbeiten mußte der Volkssturm verrichten, unterstützt von Insassen des Zuchthauses. Die Bauern mußten Stämme für die Panzersperren an den Ortsausgängen fahren. Die äußere Verteidigungslinie erstreckte sich: „ . . . vom Schrenzer hinüber zum Forsthaus, über den Hausberg, Nieder-Weisel (Tankstelle Rhodius), Autobahn, Griedel, Bamac-Meguine bis zu den Schießständen. Gebaut war allerdings nur wenig. Barrikaden in der Stadt, Gräben am Waldrand und ab und zu ein Schützenloch für den Einzelkämpfer mit der Panzerfaust." (5). Diese Schützenlöcher und Barrikaden befanden sich allerdings gefährlich nahe am historischen Marktplatz! Vor dem heutigen Geschäft „Zoo-Schau" in der Weiseler Straße z. B. befand sich eine Panzersperre. Noch kurz vor dem Einrücken der US-Panzer hängte der damalige Ladenbesitzer „Milch-Steinhäuser" seinen weißen Milchkittel über die Barrikaden vor seinem Geschäft.

Um den 25. März 1945 wurde Major Jakobi von der Schrenzerkaserne mit einem kriegsstarren Bataillon zur Verteidigung Frankfurts abkommandiert. Zurück blieb der Standortälteste, Major Reimer, mit höchstens noch 700 Mann. Dieser mußte nun die Funktion des Kampfkommandanten des Standortes Butzbach mit übernehmen. Bereits im Mai 1940 hatte er als Oberleutnant des Butzbacher I.R. 471 das E.K. II „für sein ganz besonders schneidendes Verhalten beim Angriff auf das Fort Tancrémont erhalten. (6). Später kamen

das E.K. I, das goldene Verwundetenabzeichen und der Rußlandorden hinzu. (7). Seit dem 1. September 1944 war die Garnison Butzbach Standort der Reserve-Offiziers-Bewerber (R.O.B.) des IX. stellvertr. Armeekorps unter Major Reimer. Das R.O.B.-Btl. hatte die Aufgabe, aus Soldaten, die bereits Frontbewährung hinter sich hatten, fehlenden Führernachwuchs für die Front auszubilden. (6). Im November 1944 — Januar 1945 war das Regiment Reimer vorübergehend von Butzbach in die Vogesenhöhen bei Reichenweiher abkommandiert und hatte dort „unter härtesten Bedingungen angegriffen und mit beispielhafter Tapferkeit gekämpft." (6). Major Reimer selbst wurde zum Oberstleutnant befördert. Nun war ihm als Kampfkommandant und Standortältestem die bedingungslose Verteidigung des Standortes Butzbach bis zum Tode befohlen.

In der Butzbacher Widerstandsgruppe wollten nun zwei Untergebene des Kampfkommandanten Vorkehrungen treffen: „ . . . damit eine militärische Verteidigung möglichst verhindert wird." (4). Am 19. März 1945 hatte Hitler in seinem berüchtigten „Nerobefehl" u. a. sogar die Zerstörung der Nachrichten- und Versorgungsanlagen befohlen, „die sich der Feind . . . nutzbar machen kann." Würde der Kampfkommandant bei Annäherung der Alliierten die erhaltenen Befehle ausführen? Bereits am 2. Februar hatte die BZ das Anlaufen des Farbfilmes „Kolberg" in „Berlin und der Atlantikfestung La Rochelle" gemeldet, der den Durchhaltewillen der Bevölkerung und der Soldaten festigen sollte.

„Am 26. 3. 1945 abends bezieht die Garnison die Verteidigungsstellungen rund um Butzbach; für die ca. 600—700 Mann Volkssturm wird Alarmbereitschaft befohlen. Dr. Mansfeld stellt sich dem Kampfkommandanten als Hilfsarzt in der Kaserne zur Verfügung." (4). Am Abend des 27. 3. 1945 flieht Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Dr. Mörschel per Fahrrad mit den Butzbacher NS-Größen unter Berufung auf einen angeblichen Befehl des Gauleiters Sprenger Richtung Vogelsberg. (4).

Am 28. März standen, wie eingangs geschildert, bereits zwei US-Panzerarmeen in Gießen, bzw. vor Friedberg. Lediglich ein Schlupfloch nach Nordosten war noch frei (siehe Karte!). Die Butzbacher Einwohner, meist Frauen und Kinder, befanden sich in den Kellern oder dem Schrenzerbunker, bzw. im Wald. Viele hatten Zuflucht in den Dörfern gesucht. Was keiner

für möglich gehalten hatte, geschah am Abend: „Die Garnison erhält von dem st.Gen.Kdo. IX A.K. Befehl, Butzbach nicht zu verteidigen und sich zurückzuziehen." (4). „Um 19 Uhr findet eine Führerbesprechung des Volkssturms statt, an der Dr. Mansfeld teilnimmt und von den Führern, Dr. M. und Sch. energisch den Beschluß zur Auflösung verlangt und auch durchgesetzt." (4). Für 600—700 Mann hatten sowieso nur ca. 50 Gewehre und Uniformen zur Verfügung gestanden. Nur mit Armbinde „uniformiert", hatte man befürchtet, von den Siegern als Partisanen angesehen zu werden. (5). In den Quellen (4 und 5) wird behauptet, der Kampfkommandant habe vor seinem Abzug beabsichtigt, Hitlers „Nerobefehl" nachzukommen, und folgendes befohlen: „ . . . die Zerstörung der Zentralen der Versorgungsbetriebe (Butzbacher Elektrizitätswerk usw.), Postzentrale usw. und die Sperrung der beträchtlichen Heeresverpflegungslager der Umgebung) u. a. Flugplatz Kirchgöns mit etwa 70000 kg Fleischkonserven) . . ."

Tatsächlich wurden in dieser letzten Nacht vor dem Einzug der Amerikaner die Verteileranlagen der Telefon- und Fernmeldezentrale im Butzbacher Postamt Ecke Weiseler Straße/ Straße der SA (jetzt Bismarckstraße) mittels Handgranaten zerstört. Im Jahre 1946 wird die Spruchkammer dem Adjutanten des Kampfkommandanten, Leutnant Weil, diese Tat anzulasten versuchen. Der Kampfkommandant selbst konnte in seinem Spruchkammerverfahren am 18. August 1946 sogar nachweisen, daß er die Sprengung der Verpflegungsbunker auf dem stillgelegten Flugplatz Kirchgöns mit Gewalt verhindert! (7).

Nachdem die letzten Soldaten am Abend des 28. März von den Barrikaden zurückgerufen waren, führte der Kampfkommandant zwischen 23 Uhr und 1 Uhr die letzten 9 Kompanien aus Butzbach heraus, „Marschrichtung Vogelsberg". Sie hatten nur noch wenige Pferdegesspanne, auf denen sich Waffen und Mundvorrat befanden. Die Schlüssel zu den sehr umfangreichen Vorratsdepots wurden

● Ausbildung am PAK-Geschütz vor der Kulisse des Butzbacher Schlosses. Bereits Ende 1944 hatten aber die deutschen und ungarischen Offiziersanwärter in Butzbach keine solch „schweren" Waffen mehr zur Abwehr von Panzerangriffen zur Verfügung.

Archiv Geschichtsverein Butzbach

Abschiedsbrief des Butzbacher Kampfkommandanten vom 28. März 1945

Kampfkommandant Butzbach

Butzbach, den 28. 3. 45

Meine tapferen Bürgerinnen und Bürger
der Stadt Butzbach!

Auf höheren Befehl habe ich mit meinen Soldaten den Heimatboden unserer lieben Garnison, aus der uns viele tapfere deutsche Soldaten hervorgegangen sind, die mit Leib und Leben in vielen Kriegen ihre Heimat und damit ihre Frauen und Kinder geschützt haben, zu verlassen.

Der Befehl für mich als Kommandant der Stadt ist schmerzlich. Trotzdem hoffe ich, daß Ihnen, meine lieben Bürger, das Härteste erspart geblieben ist. Ich habe als letztes befohlen, daß als Nachfolger für den ehemaligen Bürgermeister, der seine Bürgerschaft verlassen hat, der Beigeordnete Dr. Wolf die Geschäfte des Bürgermeisters übernimmt. Ich hoffe, daß er in dem schweren Los der Besatzungszeit Ihnen allen der richtige Helfer und Kamerad sein wird.

Bürger der Stadt Butzbach, vergeßt nie Eure deutsche Art und seid einander in allen Nöten menschlich und verständlich verbunden.

Unser Befehl hat es uns nicht erlaubt, bis zum Letzten, wie wir es geschworen haben, mit unserem Leben für Euch einzusetzen. Wir Soldaten werden unsere Pflicht bis zum Letzten getreu unserem Eide bis uns der Allmächtige davon entbindet, weiter erfüllen. Im Namen aller Soldaten, die in den Mauern der alten, schönen Stadt Butzbach, der Tradition folgend dienen durften, entbiete ich den letzten Gruß.

Der Allmächtige möge Sie alle in seine Obhut nehmen und beschützen.

Es lebe der Führer, der das Beste für uns alle, für sein Volk, für sein Vaterland wollte, der aber leider von vielen Gefolgsmännern nicht verstanden wurde.

Reimer



Stadtoberinspektor Buß übergeben, und der Beigeordnete Dr. R. Wolf vom Kampfkommandanten zum geschäftsführenden Bürgermeister ernannt. (s. Abschiedsbrief). Bis zur Kommunalwahl am 27. Januar 1946 werden aber die Butzbacher tatsächlich nacheinander von zwei verschiedenen „vorparlamentarischen“ Gremien regiert werden, wie wir noch sehen werden.

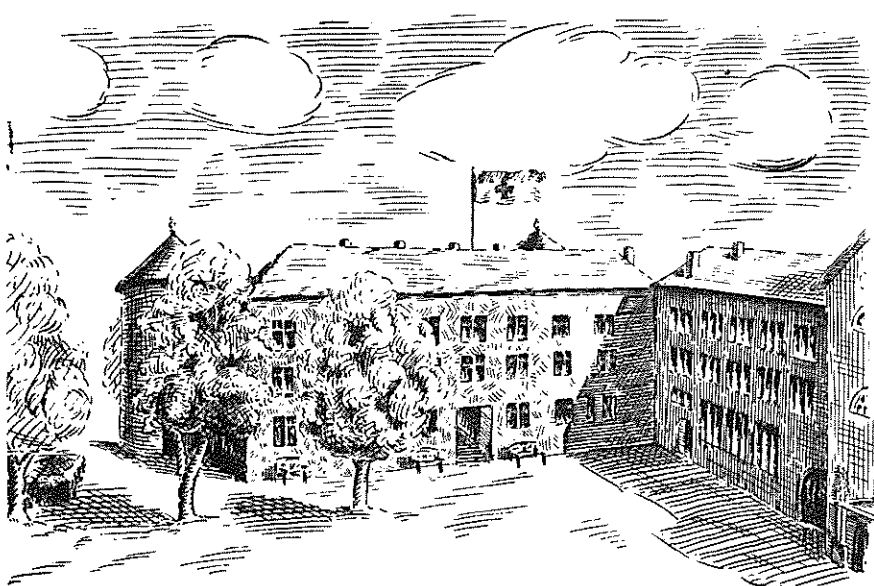
In dieser Nacht vor dem denkwürdigen Gründonnerstag, 29. März 1945, wurde die nun „offene Stadt“ ständig von Resten deutscher Truppen (Wehrmacht und SS) auf dem Rückzug durchgezogen. Um 6.30 Uhr ging eine Heeresartillerieeinheit, der das Benzin ausgegangen war, mit vier Geschützen am Südausgang Butzbachs in der Weiseler Straße in Stellung. Der befehlende Hauptmann erklärte dem schnell alarmierten Dr. Mansfeld, sich bis zur letzten Granate verteidigen zu wollen, falls kein Benzin für die Weiterfahrt organisiert werde. Die verängstigten Butzbacher schafften ihre letzten Benzinvorräte herbei, um 30 Kanister auf dem Marktplatz zu füllen. Für ein Geschütz in der Weiseler Straße vor der Tankstelle Bödeker reichte aber das Benzin nicht mehr. Auch am Waldrand befanden sich noch Geschütze. (5). Gegen 9 Uhr sah der 14jährige W. Schunk eine Zugmaschine mit Geschütz die Kleeberger Straße, Richtung Schrenzer, hinauffahren. Ganz langsam flog ein amerikanischer Hochdecker als Nahauflärer über Butzbach und notierte, was es hier gab. Auf der Autobahn östlich Butzbach rollten schon General Pattons Panzerkolonnen der 6. US-Panzerdivision mit den Kampfkommandos A und B., sowie 86 nach Norden, um sich mit den Spitzen der 1. US-Armee zu vereinigen. (8). Den aus Süden über Butzbach zurückgehenden Kolonnen des deutschen Heeres, meist Pferdegespannen, blieb jetzt nur noch der Rückzug in die Wälder um den Hausberg. Über eine Stunde schossen nun die US-Panzer langsam Störfeuer nach Butzbach hinein. (5). Das letzte Geschütz in der Weiseler Straße und das Haus der Farbenfabrik wurden getroffen. Auch mehrere Häuser beiderseits der oberen Kleeberger Straße wurden leicht beschädigt.

Endlich wurden gegen 10.30 Uhr auf dem Zuchthaus, Amtsgericht und Rathaus weiße Laken gehißt. Auf der Reichsstraße 3, von Nieder-Weisel kommend, fuhren die Panzer der 6. US-Panzerdivision (Generalmajor Grow) in Butzbach ein. Dr. Mansfeld ging ihnen alleine entgegen und erwartete sie am Haus Weiseler Straße Nr. 64. Für die Butzbacher war damit der Krieg mehr als 5 Wochen vor der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches beendet. Nur die Bomberverbände überflogen die Wetterau auch weiterhin in Richtung Osten. 112 Holzkreuze über frischen Erdhügeln der Bomberopfer ließen die Überlebenden ahnen, was ihnen durch die kampflöse Übergabe der Stadt erspart geblieben war.

Erster Bürgerrat

Wer waren nun die Männer, die in der Nacht vom 28./29. März 1945, gewissermaßen als selbsternannte Bürgerräte, die Führung in Butzbach übernommen hatten?

Um die Jahreswende 1944/45 hatten die Butzbacher Bürger Spenglermeister Heinrich Möser, der schwerkriegsbeschädigte Hauptmann Erich Melcher, Versicherungsdirektor Georg Crass und Dr. med. Klaus Mansfeld beschlossen, „zum Zwecke gemeinsamer positiver Arbeit eine Widerstandgruppe mit regelmäßigen Zusammenkünften zu bilden.“ Am 11. Mai 1945 wurde von den vier Herren ein sechsstufiger Tätigkeitsbericht in 6 Ausfertigungen erstellt und auch eigenhändig unterschrieben. Dem Verfasser wurde von diesem Zeitdokument schon vor Jahren eine Fotokopie überlas-



sen mit der Berechtigung, zu gegebener Zeit daraus zu zitieren.

Spenglermeister Heinrich Möser war bereits im Jahre 1933 wegen mehrerer offener politischer Witze für 16 Tage in das „Umerziehungslager“ Osthofen bei Worms verbracht worden. Im Jahre 1940 äußerte er sich ironisch über den Kriegsausgang und über Hitler und wurde prompt dem Kriegsgericht in Gießen vorgeführt. Das Todesurteil wurde beantragt. Ein Hauptmann, der als Beisitzer fungierte, interessierte sich für die Verdienste Mösers im 1. Weltkrieg, wo dieser als Berufssoldat bei der kaiserlichen Marine an der Seeschlacht am Skagerrak teilnahm und nach der Versenkung des Panzerkreuzers Lützow 3 1/2 Stunden im eiskalten Wasser trieb. So kam Möser mit nur 2 1/2 Jahren Zuchthausstrafe davon, die er zuerst in Butzbach und dann in Kassel-Wehlheim in einer kalten Zelle voll absitzen mußte. Auch nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde er zusammen mit dem ehemaligen SPD-Parteisekretär Bruno Wittig, nach vorangegangener Haussuchung kurzfristig inhaftiert und nach Gießen verbracht. Bereits im Jahre 1933 war er mit Wittig im Lager Osthofen inhaftiert gewesen, der im Jahre 1945, nach dem Einmarsch der Amerikaner, zu seinem erbitterten Rivalen um den Butzbacher Bürgermeisterposten werden wird. (9).

Hauptziel der Widerstandsgruppe um Möser, der durch seine Mitarbeiter „Verbindung zu den örtlichen Militärinstanzen“ hatte, war insbesondere, bei dem für die Verteidigung Butzbachs vorgesehenen Volkssturm „die vorsätzliche Katastrophenpolitik des zusammenbrechenden Nazi-Regimes hervorzuheben. . . die Verteidigung Butzbachs notfalls durch aktiven Einsatz zu verhindern. . . Herr Möser bereitet die Übernahme der Stadt- und Polizeiverwaltung vor. . .“ (4).

Als nun der Kampfkommandant am Abend des 28. März 1945 zum Abmarsch rüstete, trat die provisorische Stadtverwaltung um 21 Uhr im Rathaus zusammen: Dr. Mansfeld, Georg Crass und Heinz Neumann sowie eine Anzahl weiterer Bürger. Herr Möser mußte sich vorsichtshalber seit Tagen im Wald verborgen halten, und Herr Melcher war erkrankt. Zusammen mit dem Stadtoberinspektor Buß wurden nun hauptsächlich Fragen der Sicherung der Lebensmittelager erörtert. Am Morgen traf gegen 10 Uhr Herr Möser, von Espa kommend, in Butzbach ein. Herr Dr. Mansfeld hatte inzwischen die Amerikaner auf den Marktplatz und in die verlassene Kaserne geführt. Diese ersten Amerikaner hatten es aber

• Schloßkaserne Butzbach

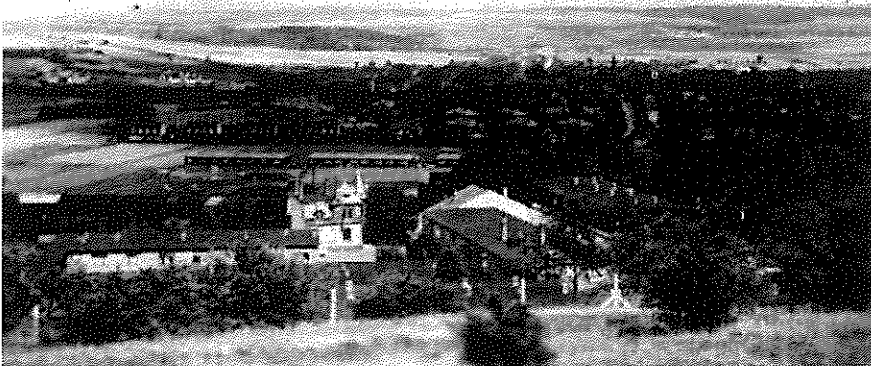
eilig und begnügten sich mit einer auf dem Rathaus erbeuteten Hakenkreuzfahne, bevor sie in Richtung Lich weiterfuhren. Herr Benkowitz aus der Teichgasse mußte mit Trompete und Fahrrad durch Butzbach ziehen und General Eisenhowers Proklamation Nr. 1 bekanntmachen: „. . . Wir kommen als ein siegreiches Heer, jedoch nicht als Unterdrücker. . .“ Waffen, Fotoapparate und Ferngläser waren auf dem Rathaus abzuliefern.

Schon in der Nacht waren die Vorratsdepots, die Viehmarkthalle und die Lebensmittelager in der Kaserne aufgebrochen worden, und das Plündern begann in der Stadt. Die Lage wurde für Herrn Möser und seine provisorische Stadtverwaltung auch deshalb ernst, weil in und um Butzbach fast 7000 Fremdarbeiter lagen, die meisten aus Rußland und Polen herbeigeht.

Zahlreiche Bürger hatten in der vergangenen Nacht ab 21 Uhr damit begonnen, das Bekleidungslager in der Viehmarkthalle zu plündern. Während man die Soldaten zuletzt in mühevoll geflickten Sachen hatte herumlaufen sehen, waren hier Berge bester Stoffe, riesige Mengen Schuhe, Strümpfe, Wolle, Unterwäsche usw. zu bekommen.

In der Kaserne waren Mehl, Öl, Fleischbüchsen und Zuckersäcke zu haben. Herr Möser veranlaßte die Bewaffnung von Bürgern mit Mistgabeln und ließ Lebensmittel aus dem Wehrmachtsverpflegungslager in das Zuchthaus, Nudelfabrik und zum Grossisten Seippel fahren. In einem späteren Rechenschaftsbericht über den Verbleib der restlichen Lebensmittel führt Möser aus: „. . . Leider konnte die weitaus größere Menge nicht sichergestellt werden, da man nicht in der Lage war, der Wucht der Plünderer standzuhalten. Das Plündern erfolgte durch die Ausländer, begünstigt durch amerikanische Soldaten. . . wo innerhalb des Kasernenbereichs ein förmliches Chaos herrschte und die edelsten Esswaren, wie Zucker, Reis, Nudeln und andere mehr zerstreut herumlagen. Wiederholte Versuche bei dem Stadtkommandanten, dieser Vergeudung Einhalt zu gebieten, waren zwecklos. Die Antwort, die ich mehrfach erhielt, war: Sie haben sich ja diese Ausländer hereingeht. . .“ (10).

Gegen Abend richtete sich eine US-Truppe in den Häusern am Stadtrand nach Hoch-Weisel zu ein. Hoch-Weisel war ja noch nicht eingenommen, und der Wald um den Hausberg, besonders die „Dehl“, glich einem Heerlager.



● Schrenzerkaserne Butzbach mit den am 2. Osterfeiertag 1945 abgebrannten östlichen Kasernenbaracken. (Bis heutige Sudetenstraße!)

Militärpferde und andere herrenlose Wehrmachtsausrüstung waren hier wohlfeil zu haben.

„Die Einsetzung eines ersten vorläufigen (US-)Stadtkommandanten erfolgt am 30. 3. 1945 durch die amerikanische 28. Kav.-Div. in der Person des Cpt. Burke. Von diesem wird am 31. 3. Herr Möser als provisorischer Bürgermeister eingesetzt, der diese Funktion seit 29. 3. tatsächlich ausübt. Herr Möser beruft am gleichen Tag einen Stadtrat, bestehend aus 10 Butzbacher Bürgern seines Vertrauens, ohne Rücksicht auf frühere Zugehörigkeit zu politischen Parteien, sowie Dr. Mansfeld zum 1. Beigeordneten. Herr Wittig, früher SPD, lehnt die Berufung als 2. Beigeordneter ab.

Am 2. 4. 1945 findet im Rathaus die erste Stadtratssitzung statt, in der namens der SPD Herr Wittig erklärt, daß er und seine Freunde in und mit dieser Stadtverwaltung nicht arbeiten werden. Die Gegenfrage, wo er und seine Freunde in den kritischen Tagen und Stunden gewesen seien, wird mit Ausflüchten beantwortet. . . . Am 3. 4. 1945 wird durch den Vertreter der Militärregierung Herr Möser als kommissarischer Bürgermeister und Polizeikommissar bestätigt. Dem Stadtrat gehören an: 2 Vertreter der SPD, 2 Demokraten, 1 Zentrum, 1 KPD und 4 parteipolitisch nicht gebundene Bürger.“ (4).

Nun erschien, bereits um den 6. 4. 1946!, eine zweisprachige Amtliche Bekanntmachung der Stadt Butzbach. Gedruckt bei Gratzfeld, Butzbach (Butzbacher Zeitung), unterschrieben von Mit. Govt. of. Kreis Friedberg Carlton Bannigan und dem Bürgermeister der Stadt Butzbach, Möser. In 15 umfangreichen Paragraphen wurde den nun wieder verwalteten Butzbachern u. a. mitgeteilt: „1) Herr Heinrich Möser ist von der amerikanischen Besatzungsbehörde als Bürgermeister und Polizeikommissar eingesetzt und anerkannt worden. Seinen Anordnungen ist strengstens Folge zu leisten. 2) Die Ausgehzeit ist mit sofortiger Wirkung festgesetzt von 6 Uhr morgens bis 8 Uhr abends und genauestens einzuhalten. 3) Im Umkreis von 6 km Entfernung kann sich bis auf weiteres jeder Butzbacher Einwohner während der festgesetzten Ausgehzeit ohne besondere Genehmigung bewegen, jedoch ist die Benutzung der Hauptstraßen möglichst zu vermeiden und stets die rechte Straßenseite einzuhalten.“

Weiteres in Kurzform: „Lebensmittelkarten für die Zeit vom 9. bis 29. 4. 1945 (Hier werden auch die in den Depots geretteten Gemüsekonserven an die Butzbacher verteilt.) Die Feuerwehr ist durch rote Armbinde mit städtischem Wappen und der Aufschrift „Feuerwehr“ gekennzeichnet. Sämtliche männlichen Einwohner im Alter von 14 bis 55 Jahren . . . haben sich sofort auf dem Arbeitsamt zu melden zwecks Einsatzes zu Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten in der Stadt, einschließlich Beamten und Angestellten. Die Klassenleiter des 5. bis 8. Jahrgangs der Grundschule sowie sämtlicher Jahrgänge aller anderer Schulen haben sofort dem Arbeitsamt eine namentliche Liste sämtlicher Schüler mit Wohnungsangabe und Geburtsdatum einzureichen. Die Bevölkerung wird nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es seitens der amerikanischen Besatzung nicht gewünscht wird, daß ein freundschaftlicher Verkehr zwischen den Soldaten und der Bevölkerung entsteht . . .“

Bürgermeister Möser und seine Mannschaft mühen sich redlich, den Butzbachern das Leben in diesen ersten Tagen erträglich zu gestalten. Bereits am 29. März war Herr Möser mit dem städtischen Rot-Kreuz-Wagen zur Ostheimer Molkerei gefahren, um Milch für die Säuglinge und Kleinkinder zu beschaffen. In einem Aufruf an die Bauern machte er auf die Notwendigkeit der Milchablieferung für Kleinkinder aufmerksam. Aber die Ablieferungs-

pflicht wurde jetzt weniger beachtet, als dies unter der NS-Diktatur der Fall gewesen war. Plötzlich, für die Betroffenen aus heiterem Himmel, war es mit dem ersten Butzbacher Bürgerrat aus. „Am 24. 4. 1945 wird durch den kommissarischen Landrat Bach in Friedberg Herr Möser als Bürgermeister abgesetzt, und der von ihm berufene Stadtrat aufgelöst. Als neuer kommissarischer Bürgermeister wird Herr Wittig eingesetzt. Dieser beruft einen 18-köpfigen Stadtrat seines Vertrauens, in dem die Mitglieder der Widerstandsgruppe sämtlich übergegangen sind, mit folgender Parteizusammensetzung: 7 SPD, 7 Demokraten, 2 KPD, 2 Zentrum.“ (4).

Zweiter Bürgerrat

Der politisch unerfahrene 56jährige Heinrich Möser mußte abtreten, um dem 60jährigen Bruno Wittig Platz zu machen. Wittig war eine Persönlichkeit mit immenser politischer Erfahrung. Gleich nach der Machtergreifung im Jahre 1933 war Herr Wittig als erster Butzbacher von der Polizei verhaftet und in das Lager Osthofen bei Worms verbracht worden. Weitere 200 Funktionäre waren dort von den Nationalsozialisten in einer ehemaligen Papierfabrik zur „Umerziehung“ untergebracht. Er war als langjähriger und sehr erfolgreicher SPD-Parteisekretär für die Kreise Friedberg, Büdingen und Schotten den neuen Machthabern eben unbequem und sollte deshalb vorerst von der Bildfläche verschwinden.

(Fortsetzung folgt)

Quellen:

- 1) Wetterauer Geschichtsblätter Beiheft Nr. 1, Bindernagel Friedberg. 1984, S. 117.
- 2) ebd. S. 130
- 3) Gießener Zeitung Nr. 44, 21. 2. 1945
- 4) Tätigkeitsbericht der Widerstandsgruppe Butzbach i. J. 1945, vom 11. Mai 1945 an die amerikanische Militärregierung z. Hd. Herrn L. A. Myers, 1. Lt. CIC in Friedberg. (6 Schreibmaschinenseiten mit 4 Unterschriften)
- 5) Wie Butzbach der Zerstörung entging, in BZ, Ostern 1950
- 6) H. Reimer, Erinnerungen a. d. Infanterieregiment 471 (1971)
- 7) Interview vom 8. 12. 1984 Hans Reimer - Bodo Heil mit Akteneinsicht
- 8) H. Jäkel: Als die Amerikaner kamen, in: Mitt. d. Geschichts- und Museumsvereins Alsfeld, 12. Reihe Nr. 4/5 (Jan.-April 1974)
- 9) Interview vom 19. 9. 1965 Heinrich Möser -Dr. Horn (Akten Geschichtsverein Butzbach)
- 10) Brief vom 28. Januar 1946 (Übergabe an den Verfasser im Jahre 1967 mit der Berechtigung, zu geg. Zeit daraus zu zitieren.)

Weiterhin wird für Hinweise gedankt: Frau E. Buß, Frau E. Johann, Frau E. Gillmann, Herrn W. Schunk, Herrn W. Mappes und vielen anderen Butzbacher Zeitzeugen.

● Kleiderkarte Nr. 1 des Flüchtlings-Durchgangslagers Butzbach 1945/46.

Durchgangslager Butzbach

(Stempel)

Kleider-Karte

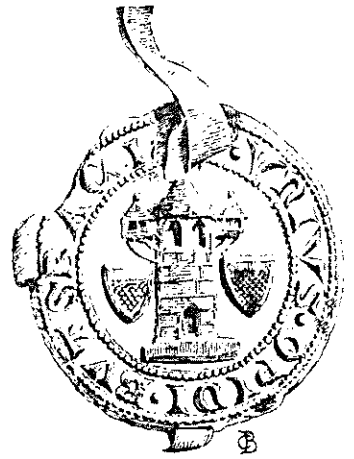
0001 *

Zuname	Vorname	Geburts-tag
woher:	durchgeschleust vom	bis
nach		

an Kleidungsstücken erhalten:

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 17 - Mittwoch, 3. April 1985



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Butzbach im Jahre 1945

Nach den Quellen zusammengestellt von Bodo Heil

Fortsetzung von Nr. 16 (vgl. BZ vom 27. 3. 85)

Da nützte es ihm auch nichts, daß er im Ersten Weltkrieg von 1914—1917 als Infanterist in den Argonnen, vor Verdun und in den Karpaten dreimal verwundet wurde, zum Feldwebel befördert und das EK II sowie die hessische Tapferkeitsmedaille erhalten hatte. Erst als sich seine Ehefrau an den hessischen Staatspräsidenten Prof. F. Werner wandte, mit dem Wittig seit dem Jahre 1919 zusammen in Butzbach Stadtverordneter gewesen war, kam er frei. Arbeiten durfte er aber nicht und mußte oft mit seiner Familie Hunger leiden. Mitbürger gingen ihm aus dem Weg. Er wurde argwöhnisch beobachtet, und neunmal wurde bei ihm Haussuchung gehalten.

Nun war er seit dem 24. 4. 1945 nicht nur Butzbacher Bürgermeister, sondern auch stellvertretender Landrat für den Kreis Friedberg. (11). Bereits am 5. Mai 1945 konnte Wittig die Nr. 1 der Amtlichen Bekanntmachung der Stadt Butzbach herausgeben, die nun, im Gegensatz zu der gleichlautenden Mörserschen Publikation vom 6. 4. 1945, regelmäßig erschien.

In dem Leitartikel „Hitler tot!“ erfuhren die Butzbacher, daß dessen Nachfolger Dönitz laut Hamburger Rundfunk „den Kampf gegen den Bolschewismus weiterführen wolle.“ Gleichzeitig wurden ihnen ihre neuen Butzbacher Stadtväter bekanntgegeben. („Zweiter Bürgerrat“). Als Vorsitzender des Butzbacher Arbeiter- und Soldatenrates des Jahres 1919 hatte Wittig bereits positive Arbeit zum Wohle aller Butzbacher Bürger geleistet (12), und auch bei der Auswahl seiner Mitarbeiter des Butzbacher Bürgerrates des Jahres 1945 bewies er eine glückliche Hand. Hier hatte er Vertreter verschiedener gesellschaftlicher Gruppen und auch politischer Parteien der Weimarer Zeit versammelt.

Wittigs überragende Persönlichkeit kann man erahnen, wenn man weiß, daß z. B. in Frankfurt/M. die Bildung eines ausgewogenen „Bürgerrates“ erst ab September 1945 gelang! (13). Bekanntlich durften in der US-Zone erst ab 27. August 1945 politische Parteien überhaupt ihre Zulassung beantragen. So erwuchsen aus den Reihen von Wittigs Bürgerrat der Weidigstadt Butzbach sofort einige lokale Parteigründer der verschiedenen großen demokratischen Par-

teien, die sich weit frühzeitiger als in anderen Städten auf die erste Kommunalwahl am 27. Januar 1946 vorbereiten konnten.

Die von Bürgermeister Wittig ernannten Männer der ersten Stunde waren: 1. Beigeordneter: Fritz Henkelmann (später FDP-Ortsverein-Gründer und Stadtrat). 2. Beigeordneter: Heinrich Langlouis. Stadtratsmitglieder: 1. Georg Linkmann, Gerbermeister, (später SPD-Stadtrat), 2. Wilhelm Ester, Polizeihauptmann a. D., 3. Aug. Hofmann, Schreinermeister, 4. Hch. Wolf, Polizeikomm. a. D., 5. Karl Winter, Richtmeister, 6. Willi Braun, Schuhmacher, 7. Konr. Bernhard, Arbeiter, 8. Otto Staudinger, Schlosser, 9. P. Friedr. Vogelsang, Angest., 10. Franz Zink, Berufsschullehrer (später CDU-Ortsverein-Gründer), 11. Nikolaus Mayer, Fabrikant, 12. Heinr. Wenzel, Kaufmann (später CDU-Ortsv.-Gründer und 1948 zus. mit F. Zink Spitzenkandidat), 13. Peter Anspach, Prokurist (später FDP-Ortsv.-Gründer), 14. Otto Euler, Zimmermeister (später FDP-Ortsv.-Gründer), 15. Heinr. Bang, Schreinermeister, 16. Adolf Schütz, Schuhmachermeister, 17. Heinr. Kraffert, Fabrikant, 18. Eugen Hubel, Kaufmann (14).

In Nr. 1 seiner ersten „Amtlichen Bekanntmachungen“ mußte auch Wittig bekanntgeben, daß alle arbeitsfähigen männlichen Einwohner im Alter von 15 bis 55 am Sonntag, dem 6. Mai

1945, am Rathaus mit Schaufel und Spaten „anzutreten haben“. Der Einsatz dauerte von 7 bis 12 Uhr zwecks Beseitigung der Splittergräben. „Fehlende werden zur Anzeige gebracht.“ In Nr. 2 wurde die Bekanntmachung wiederholt. Am Pfingstsonntag, Sonntag und Montag den 12., 13. und 14. Mai, 5 Tage nach der bedingungslosen Kapitulation, wurden alle ehemaligen NS-Parteigenossen zu dem Soldatenfriedhof Nieder-Weisel geführt, um die gefallenen US-Soldaten zwecks Verschiffung in die USA wieder auszugraben. Wenn auch in Butzbach bei der Einnahme der Stadt am 29. 3. 1945 keine Zivilisten durch Kriegseinwirkung zu Tode gekommen waren, so war doch in den Wäldern ringsum vereinzelt erbitterter Widerstand geleistet worden. Der Soldatenfriedhof in der Feldgemarkung mit den vielen Namensschildern „unbekannter Soldat“ ist noch Zeuge jenes sinnlosen Widerstandes in einem längst verlorenen Krieg.

So etwa war am oberen Ebersgönsener Weg bei den Munihäusern, eine Einheit mit Panzerspähwagen in Stellung gegangen und hatte die auf der Autobahn nach Norden rollenden US-Panzer beschossen, bevor sie ihre Fahrzeuge sprengten. Sogar die Militärpferde fand man erschossen vor.

Wohnungsnot

Kommen wir zurück auf Nr. 1 der „Amtlichen Bekanntmachungen“. Von der gesamten Mannschaft Wittigs hatte wohl der Beigeordnete Langlouis als Leiter des Wohnungsamtes

• Notwohnungen (rechts) in der Stresemannstraße. Archiv Geschichtsverein Butzbach



die undankbarste Aufgabe erhalten. Durch die vorangegangenen Bombardierungen Butzbachs waren weit über 100 Häuser völlig zerstört bzw. unbewohnbar. Nach dem Waffenstillstand wurden 35 Häuser für amerikanische Familien beschlagnahmt, die erst Anfang 1956 nach dem Bau einer US-Wohnsiedlung, wieder zurückgegeben wurden. Herr Langlouis mußte für die Amerikaner bei NS-Parteigenossen Kühlschränke usw. beschlagnahmen.

Im Krieg waren in der Kleinstadt Butzbach viele Evakuierte aus dem Ruhrgebiet, Berlin, usw. gekommen. Aufgrund von Zuzugssperren durften sie nun nicht wieder zurück in die Großstädte. Die Wohnungssituation war also bereits angespannt.

Als an einem Sonntagmorgen im Oktober 1945 der erste Flüchtlingszug mit 750 Menschen, meist Frauen und Kinder, auf dem Bahnhof Butzbach einrollte und immer neue folgten, notierte der Butzbacher Bürgermeister und stellvertretende Landrat des Kreises Friedberg Wittig stichwortartig: „Elend in Deutschland wird größer werden . . . Von was sollen die Menschen leben? Wir stehen vor einer Katastrophe. Alle Kräfte anspannen um zu meistern. Bürgerliches Leben aus. Eßzimmer/Herzzimmer aus, alles Schlafraum . . .“ (15).

Neben der selbstverständlichen Sorge um das Wohl der Flüchtlinge und Vertriebenen bekam Wittig auch den dienstlichen Auftrag aufgebürdet, die Ostflüchtlinge für die Amerikaner „politisch zu erfassen“. Am 26. November 1945 bekam Wittig von dem Friedberger Landrat Bach folgenden Brief: „Aufgrund der Anordnung des Großhessischen Staatsministeriums, Minister für Arbeit und Wohlfahrt, vom 17. ds. Mts. übersende ich anbei: 50 Fragebogen rot, 50 Fragebogen grau. Der graue für örtliche Militärregierung. Der rote für Militärregierung für das Land Groß-Hessen, Wiesbaden, Landeshaus.“

Weiter die Mitteilung, daß weitere Fragebogen bei der örtlichen Druckerei nachzudrucken seien. (Gratzfeld). Einem heutigen Datenschützer würden wegen der Fragen die Haare zu Berge stehen. Da wurde z. B. gefragt: „Haben Sie je offiziell oder inoffiziell Ihre Verbindung mit einer Kirche aufgelöst?“ Selbst nach evtl. Adelstiteln der Großeltern wurde gefragt . . . (15). Zur Linderung der größten Wohnungsnot gelang es der Stadtverwaltung erst im Sommer 1949 nach dem Abzug der dort liegenden polnischen Wachmannschaften, die Schrenzerkaserne von den Amerikanern zugesprochen zu bekommen. Hier wurden immerhin 52 Notwohnungen geschaffen. Leider war am zweiten Osterfeiertag 1945 ein sehr großer Teil der Kasernenbaracken niedergebrannt. Unser Bild zeigt Notwohnungen in der Stresemannstraße.

Hunger

In Nr. 6 der „Amtl. Bekanntm. der Stadt Butzbach“ vom 23. Mai 1945 gab Wittig den Verkauf des Grases von den Butzbacher Feldwegen bekannt. Auch die Mitgliedssperre für den Butzbacher Kleintierzuchtverein wurde aufgehoben.

Nr. 10., 4. August 1945. Der Bürgermeister Wittig gibt bekannt: „Zur Kartoffelkäfersuche haben alle Schüler und Schülerinnen der Volksschule vom 5. Schuljahr ab bis auf weiteres montags und donnerstags von 8.30 Uhr auf dem Viehmarktplatz anzutreten.“

Nr. 13. v. 15. August 1945: „Heilkräutersammlung. Mindestens 2 kg Sammelgut je Schüler, sonst Schulstrafe.“ (Wittig).

Nr. 16. v. 29. August 1945. Bürgermeister Wittig kündigt Maßnahmen gegen Kartoffelhamsterer an. Unser Bild zeigt Kartoffelhamsterer auf dem Butzbacher Bahnhofsgelände im Herbst 1945! Links zwei Rodehacken (Koarscht) und Kartoffelsäcke mit Handwagen zwischen den Puffern.

Langsam bekam die Bevölkerung zu spüren, daß das straffe Verteilungs- und Rationierungssystem des „Dritten Reiches“ zusammengebrochen war. Nun erging an den Ex-Bürgermeister Heinrich Möser eine offizielle Anfrage, was aus den Vorräten in den militärischen Verpflegungslagern des Standortes Butzbach geworden sei. Dessen Antwortschreiben vom 28. Januar 1946 kennt der Leser bereits größtenteils (10).

Der Brief endet: „Am 21. April 1945 war meine Amtszeit als Bürgermeister der Stadt Butzbach beendet und ich bin nicht in der Lage darüber Auskunft zu geben, wo die von mir aus der Kaserne sichergestellten Lebensmittel verblieben sind. Ich verweise diesbezüglich an den Stadtinsp. Buß. Möser, kommiss. Bürgermeister a. D.“

Beim Abzug der deutschen Truppen am 28. 3. 1945 hatte Herr Buß in der Tat von dem Butzbacher Kampfkommandanten Major Hans Reimer die Schlüssel für das Verpflegungsamt (Kaserne), Bekleidungsamt (Viehmarkthalle), und für die Verpflegungsbunker mit ca. 70000 kg Fleischkonserven auf dem stillgelegten Flugplatz Kirch-Göns erhalten. (16).

Der äußerst gewissenhafte Kommunalbeamte J. Buß hatte auch die Schlüssel sorgfältig ver-

wahrt. Für das Verpflegungsamt in der Kaserne hatte man sogar nach dem Abzug der deutschen Truppen noch eine Wache aus Beamten des Zuchthauses herbeigebeten. Durch die „energische Abwehr der Beamten, wobei sich besonders der Hauptwachtmeister Jakob Wolf auszeichnete“, (10) konnten auch in dieser Nacht Plünderungen weitgehend verhindert werden. Da aber die am nächsten Morgen einrückenden Amerikaner die Wache stehenden Zuchthausbeamten in ihren prächtigen feldgrauen Uniformen und langen Degen zunächst für Generale hielten, war der Weg für die Plünderer frei. Auch die Kirch-Gönser Verpflegungsbunker mit den 70000 kg Fleischkonserven wurden die Schlüssel bei Herrn Buß nie abgeholt. Nach dem Einmarsch der Amerikaner hatte Bürgermeister Möser noch stolz erstmals wieder Vollmilch an die Kinder ausgegeben. Bereits im Herbst 1946 wird die Bevölkerung aber vielfach anstelle von Magermilch nur noch Buttermilch und anstelle von Fett nur noch Erdnußbutter erhalten. Der Landrat des Kreises Friedberg wird am 4. 11. 1946 an die

• Kartoffelhamsterer auf dem Bahnhof Butzbach mit Rodehacken, Handwagen und Kartoffelsäcken, im Herbst 1945.

Archiv Geschichtsverein Butzbach



Landesregierung berichten: „Die Stimmung der Bevölkerung im Kreis ist schlecht. Sie ist gleicherweise der amerikanischen Besatzung wie den deutschen Behörden gegenüber wenig günstig. Bezeichnend ist, daß unter der Bevölkerung eine Parodie des Horst-Wessel-Liedes im Umlauf ist mit folgendem Wortlaut: „Die Preise hoch, die Zonen fest geschlossen, die Kalorien sinken Schritt für Schritt. Es hungern immer nur die gleichen Volksgenossen, die anderen hungern nur im Geiste mit.“ (17).

Umerziehung

Noch im Mai 1945 mußten sich alle wehrfähigen Männer zur Personalaufnahme auf dem Rathaus melden. Wer als Soldat keinen Entlassungsschein aus einem Kriegsgefangenenlager vorweisen konnte, wurde auf LKW's verfrachtet und in das bekannte Kriegsgefangenenlager Bad Kreuznach gebracht.

Im Frühjahr 1945 begannen zunächst CIC und amerikanische Militärpolizei anhand eines „Arrest Categories Handbook“, bestimmte Kategorien von NS-Funktionären festzunehmen und in Internierungslager zu bringen. Von diesem sog. „automatischen Arrest“ waren in der US-Zone bis zum Jahresende 1945 mehr als 100000 Personen betroffen und als „gefährlich“ eingestuft. (18).

Im Dezember 1945 wurde im südlichen Teil der Butzbacher Schloßkaserne mit Ausgang Bismarckstraße das „Internierungslager Nr. 99“ für etwa 2000 Naziaktivisten eingerichtet, die vorher in Rockenberg untergebracht waren. In Nr. 47 der „Amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Butzbach“ mußte Bürgermeister Wittig als Leiter der Ortspolizeibehörde am 15. 12. 1945 bekannt machen, daß die Bevölkerung nicht näher als 30 Meter an den äußeren Zaun des Internierungslagers Nr. 99 in der Bismarckstraße herangehen dürfe. Auch Butzbacher waren dort inhaftiert. Im März 1946 kamen die Insassen zu ihrem Nachteil in ein Zeltlager nach Darmstadt. Im Februar 1947 waren dort noch immer 70% der Häftlinge in Zelten untergebracht.

Die unvorstellbaren Greuel in den NS-Konzentrationslagern machte die Amerikaner zunächst auch gefühllos gegen die Nöte der inhaftierten „Naziaktivisten“. Die deutschen Denazifizierungsfachleute hingegen gaben nun über die Zustände in Darmstadt zu Protokoll: „... Die Zeltunterbringung hat zu höchst bedenklichen Zuständen geführt, die geeignet sind, in der Weltöffentlichkeit Unruhe und Protest hervorzurufen...“ (19).

Aus dem Internierungslager Nr. 99 in der Bismarckstraße wurde nun das sog. I.R.O.-Lager (Siehe Bild vom Sommer 1948!) Hier wurden nun die sog. DP's (displaced persons = ehemalige Kriegsgefangene, Verschleppte und Geflohene aus osteuropäischen Ländern) bis zu ihrer Auswanderung nach Übersee usw. gesammelt. Am 1. Oktober 1948 lebten noch 82552 von ihnen in Hessen.

Ab 1950 lagen dann nur noch amerikanische Truppen in der Schloßkaserne. Vorher war es schon zu einem Aufstandsplan von im Butzbacher Gefängnis inhaftierten DP's und DP's im I.R.O.-Lager gekommen, der aber verraten worden war, so daß rechtzeitig US-Panzer vor dem Butzbacher Gefängnis auffahren. Bereits Anfang April 1945 hatte Bürgermeister Möser in dem Butzbacher Zuchthaus täglich beruhigende Ansprachen halten müssen.

Wirtschaft und Verkehr

Am Karfreitag, dem 30. März 1945, waren die Amerikaner mit 8 Panzerspähwagen zur Barmag und der Lochanstalt gekommen, und Butzbachs größter Industriekomplex wurde nun für acht Jahre „Butzbach Ordnance Depot“ (BOD). Nun wußten die Butzbacher, wa-



rum dieses Werk, in dem u. a. neben Granaten auch Zwei-Zentimeter-Flakrohre hergestellt worden waren im Gegensatz zu Fn. Tröster und Samesreuther stets von Bombern und Jabos verschont geblieben war. Auf den Äckern zwischen Windhof und Bismarckhain wurden nun tausende von Panzern und anderen Fahrzeugen zur Überprüfung und Instandsetzung abgestellt (Receiving Lot).

Die neuen amerikanischen Arbeitgeber mußten allerdings zunächst deutsche Arbeitskräfte als Ersatz für die ehemals dort beschäftigten russischen Fremdarbeiter einstellen. Die wenigen „Polish-DP's“ wurden meist als Wachen benötigt. In Nr. 8 der Amtl. Bekanntm. der Stadt Butzbach vom 30. Mai 1945 bemängelt die Militär-Regierung, „daß die Anforderungen von Arbeitskräften durch die Besatzung nicht ordnungsgemäß erledigt worden seien. ... Jede unterlassene Meldung zieht eine Bestrafung durch die Gerichte der Militär-Regierung nach sich.“

Während später ein Arbeitsplatz bei den „Amis“ gerne genommen wurde, waren im Mai 1945 die entkräfteten und unterernährten Butzbacher teilweise nur mit Zwangsmaßnahmen vom Arbeitsamt „zu vermitteln“. Ab Herbst 1945 mußten dort deutsche Kriegsgefangene, vielfach aus den USA zurückgeholt, in dunkel gefärbten US-Arbeitsuniformen mit einem großen PW (Prisoner of War) auf dem Rücken arbeiten. (Nicht zu verwechseln mit dem Kriegsgefangenenlager unterhalb der heutigen US-Siedlung, welches nur kurze Zeit bestand.) Immerhin zeigte sich bereits eine gewisse Normalisierung der Verhältnisse. Am 30. Mai 1945 wurde auf dem Bahnsteig Butzbach (das Bahnhofgebäude war zerstört) der erste Fahrplan ausgehängt: „Wieder Beförderung auf der Reichsbahn. Aber nur für den Berufsverkehr und wichtige Güter.“

Fahrplan:

Richtung Friedberg: Täglich Abfahrt. 18.29 Uhr außer Samstag. Samstag Abfahrt 14.29 Uhr. Richtung Gießen: Täglich Abfahrt 6.43 Uhr. Wer allerdings nicht die nötigen Ausweise und Bescheinigungen mit Fingerabdruck vorweisen konnte, mußte von dem Bahnpersonal dem nächsten Polizeiposten der Militärregierung übergeben werden. Unser Bild zeigt den Butzbacher Bahnhof im Herbst 1945 mit Kartoffelhamstern! Nr. 9 der Bekanntm. vom 28. Juli 1945: Eröffnung des Butzbacher Postamtes. Nur Postkarten erlaubt. 5 Rpf. Orts-

● I.R.O.-Lager in der unteren Bismarckstraße im Sommer 1948.

Archiv Geschichtsverein Butzbach

tarif, 6 Rpf. auswärts. Alle Mitteilungen sind der Zensur unterworfen.

Tabaksteuer für mehr als 25 Tabakpflanzen. 26—100 Pflanzen 4 RM. Nr. 20 der Bekanntm. vom 12. Sept. 1945: „Autobahn nur für Kraftfahrzeuge. Benutzung durch Fuhrwerke, Radfahrer und Fußgänger ist verboten und strafbar.“ Gez.: Bürgermeister der Stadt Butzbach, Wittig.

Ende September hängte Bürgermeister Wittig am Butzbacher Rathaus ein rotes Plakat des Friedberger Landrates Bach vom 17. Sept. 1945 aus über „die Regelung des Verkehrs mit Kraftfahrzeugen“ und die „Bezirks-Fahrbereitschaft Butzbach“. (15).

Die lebensnotwendigen Transportmittel waren nach Kriegsende in Butzbach kaum noch vorhanden, und die Butzbacher Firmen und Gewerbetreibenden hatten in ihrer Not, mit Duldung der deutschen Stellen, die Ende März in Wald und Flur zurückgelassenen Militärlastwagen (und Pferde) der deutschen Wehrmacht in Benutzung genommen. Nun mußte Bürgermeister Wittig die Besitzer feststellen und im Auftrag der Amerikaner, welche diese Militärfahrzeuge als ihre Kriegsbeute ansahen, mit den Fahrzeughaltern Leih- und Mietverträge abschließen.

Hierbei stellte sich heraus, daß in Butzbach immerhin 36 deutsche Militärlastwagen bei Privathaltern waren. (5 Holzgas, 4 Rohöl, 13 Benzin, 14 ohne Angabe). Davon stammen: 10 Wehrmacht/Heer, 4 Wehrmacht/Luftwaffe, 2 Wehrmacht/Organisation Todt, und 20 bereits ohne Wehrmachtskennzeichen. (20). Immerhin verzichteten die Amerikaner in der Folge großzügig auf ihre Besitzrechte zugunsten der Verwendung zum friedlichen Wiederaufbau.

Nachwort

Der Verfasser hat insbesondere versucht, das historische Loch, welches zweifellos zwischen dem 26. März und dem 5. Mai in der Butzbacher Überlieferung vorhanden ist, mit Hilfe von privaten Originalbriefen und Urkunden sowie Interviews bei Zeitzeugen etwas auszufüllen. Ich verweise deshalb besonders auf den Quellennachweis! Vieles Interessante aus Butzbachs Lokalgeschichte des Jahres 1945 kann aber erst gebracht werden, wenn Frau Johann und ihre Mitarbeiterinnen das Jahr 1945 end-



● Ein schwerkriegsbeschädigter Butzbacher Geschäftsmann in der Stunde Null.
Bild 1: „Kofferladen“ Ecke Bahnhofplatz/
Bahnhofstraße (Lichtspiele Hessischer Hof).
— Bild 2: Aus dem „Kartoffelladen“ ist inzwischen eine stabile Verkaufsbude in der Bahnhofstraße geworden. (Gelände Spatzeküchel, heute Ladenpassage).
Archiv Geschichtsverein Butzbach

gültig archivalisch erschlossen haben. Hier ist besonders der Nachlaß Wittig zu nennen. Leider sind die politischen Nachlässe der anderen Parteigründer des Jahres 1945 noch nicht gesichert. Sehr vieles ist auch aus Platzgründen nicht gebracht worden, z. B. der Bereich Kultur und

Schulen. So konnte die Stadtschule erst am 5. November 1945 wiedereröffnet werden, nachdem vorher die Mütter in freiwilligem Arbeits-einsatz die Schule gereinigt hatten, welche vorher zeitweise als US-Truppenquartier gedient hatte. Ein kultureller Nachholbedarf war vorhanden. So bitten z. B. die Kriegsgefangenen im Lager Butzbach in der Weihnachtsausgabe der Amtlichen Bekanntmachungen um leihweise Überlassung von Musikinstrumenten über die Feiertage, 1 Horn, 1 Saxophon, 1 Flöte, 1 Geige. Vierzig Jahre nach der „Stunde Null“ wird es allerhöchste Zeit, alle Dokumente und Erlebnisberichte vom März/April 1945 zu sammeln, sonst werden viele ortsgeschichtlich wichtige

Tatsachen totgeschwiegen und später durch mehr oder weniger viel Dichtung ersetzt. Bereits vor über 15 Jahren war in dem wieder eingestampften „Fehldruck Dr. Horn“ auf Seite 203 über den Butzbacher Kampfkommandanten Major Reimer behauptet worden: „In einem Telegramm an Hitler hatte er nochmals versichert, daß der Ansturm der Amerikaner vor Butzbach zerschellen würde.“

Wie Herr Reimer heute versichert, gehört dieses angebliche Telegramm bereits in den Bereich der Dichtung und Legendenbildung. So eine für Butzbach katastrophale Fehleinschätzung der militärischen Lage habe es seinerseits nie gegeben. Er habe den Stadort Butzbach sogar ohne Befehl verlassen, als die US-Panzer schon in Wohnbach standen. Über Lich marschierte er mit seinen Truppen bis Hünfeld, wo er die Soldaten am 12. 4. 1945 mit der Weisung entließ, sich nach Hause durchzuschlagen.

Als Grund, warum er am 28. März 1945 die Butzbacher und seine R.O.B.-Soldaten wissen ließ, er habe „Auf höheren Befehl . . . den Heimatboden unserer lieben Garnison . . . zu verlassen“, (Siehe Brief: „Meine tapferen Bürgerinnen und Bürger der Stadt Butzbach“) nennt Herr Reimer die Tatsache, daß sich unter seinen 700 Reserve-Offiziers-Bewerbern (R.O.B.) u. a. auch fanatische HJ-Führer befanden, die einem Befehl zum „Türmen“ nicht ohne weiteres gehorcht hätten, weil sie immer noch an den Einsatz von Geheimwaffen wie des neu entwickelten Messerschmitt-Düsenjägers glaubten und wohl lieber eine Verteidigung Butzbachs nach Art des ihm im „Fehldruck Dr. Horn“ angelasteten Telegrammes verlangt hätten. (7).

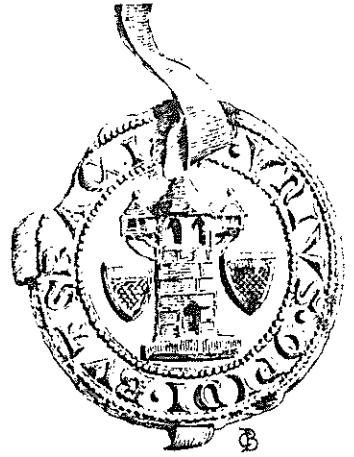
Quellen:

- 1) Wetterauer Geschichtsblätter Beiheft Nr. 1, Bindernagel Friedberg, 1984, S. 117.
- 2) ebd. S. 130
- 3) Gießener Zeitung Nr. 44, 21. 2. 1945
- 4) Tätigkeitsbericht der Widerstandsgruppe Butzbach i. J. 1945, vom 11. Mai 1945 an die amerikanische Militärregierung z. Hd. Herrn L. A. Myers, 1. Lt. CIC in Friedberg. (6 Schreibmaschinenseiten mit 4 Unterschriften)
- 5) Wie Butzbach der Zerstörung entging, in BZ, Ostern 1950
- 6) H. Reimer, Erinnerungen a. d. Infanterieregiment 471 (1971)
- 7) Interview vom 8. 12. 1984 Hans Reimer - Bodo Heil mit Akteneinsicht
- 8) H. Jäkel: Als die Amerikaner kamen, in: Mitt. d. Geschichts- und Museumsvereins Alsfeld, 12. Reihe. Nr. 4/5 (Jan.-April 1974)
- 9) Interview vom 19. 9. 1965 Heinrich Möser - Dr. Horn (Akten Geschichtsverein Butzbach)
- 10) Brief vom 28. Januar 1946 (Übergabe an den Verfasser im Jahre 1967 mit der Berechtigung, zu geg. Zeit daraus zu zitieren.)
- 11) Interview vom Herbst 1965 Bruno Wittig - Dr. Horn (Akten Geschichtsverein Butzbach)
- 12) Werner Wagner, Arbeiter- und Soldatenräte in Butzbach, in: Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 14 (Februar 1985)
- 13) Wolf-Arno Kropat, Hessen in der Stunde Null 1945/1947, Selbstverl. d. Hist. Kommission für Nassau Bd. 26, Wiesbaden 1979, Seite 58
- 14) Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Butzbach Nr. 1 Sonnabend, den 5. Mai 1945. Druck: Gratzfeld
- 15) Nachlaß Wittig, Plakat- und Formulare Sammlung Wittig, Stadtarchiv Butzbach
- 16) Übergabebrief des Kampfkommandanten vom 28. 3. 1945 der Lager (Privatbesitz)
- 17) Kropat S. 206
- 18) Kropat S. 235
- 19) Kropat S. 253
- 20) Stadtarchiv Butzbach AZ 726/17

Weiterhin wird für Hinweise gedankt: Frau E. Buß, Frau E. Johann, Frau E. Gillmann, Herrn W. Schunk, Herrn W. Mappes und vielen anderen Butzbacher Zeitzeugen.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 18 - Donnerstag, 30. Mai 1985



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Butzbacher Geschehnisse 1920 bis 1942

Nach Quellen zusammengestellt von Winfried Schunk

Schon 1920 gab es in Butzbach Menschen, die sich zum Rechtsradikalismus bekannten. Sie sammelten sich in dem Jungdeutschen Orden (Jungdo), einer in Kassel gegründeten ‚Selbstschutzorganisation gegen den Kommunismus in Thüringen‘. Diese Männer gründeten damals die Ortsgruppe Butzbach. Der Jungdo wurde noch von der Hessischen Landjugend verstärkt; er hatte vorerst noch gute Kontakte zum Bauernbund, füllte aber später die Reihen der SA-Stürme. (2)

In Frankfurt/M. wurde am 26. 5. 1922 die erste hessische Ortsgruppe der NSDAP gegründet. Am 27. 9. 1922 folgte Friedberg mit der ersten fünf Mitglieder starken NSDAP-Gruppe in unserem Kreis. Vier dieser fünf ersten Nazis waren evangelische Männer im Alter zwischen 18 und 26 Jahren. 1923 spaltete sich der Butzbacher Jungdo und schloß sich teils dieser ersten NSDAP-Gruppe an. Am 9. 11. 1923 zählte die Gruppe 50 einsatzfähige SA-Männer. Diese Nationalsozialisten bildeten keine eigene Ortsgruppe, sondern waren Mitglieder der NSDAP-Ortsgruppe München; sie kamen aus Friedberg, Bad Nauheim, Butzbach, Schwalheim und Wölfersheim. (2)

Aus den Reichstagswahlen im Mai 1928 ging Butzbach als Hochburg der Nazis hervor: 145 Stimmen = 7,0%. Vergleich zum Deutschen Reich = 2,6%. Mittlerweile war in Butzbach auch ein zweiter Stützpunkt der Nationalsozialisten entstanden. Trotz dieses hohen Wahlergebnisses für die Nazis wurden die Versammlungen nur schlecht besucht; man blieb anonym, keiner wollte sein wahres Gesicht zeigen. Eine von einem Forstmeister Schlicht geleitete NS-Versammlung im September 1928 in Butzbach brachte nur 15 Besucher auf die Beine: „Eine Frau, einen Pfarrer, mehrere Beamte“. Trotzdem wurde von der Ortsgruppe angekündigt, einmal im Monat eine öffentliche Versammlung abzuhalten. (2)

Am 28. 9. 1929 konnte die Ortsgruppe Butzbach einen Durchbruch verbuchen. Es kam nach einem Werbeaufmarsch der SA zu einer anschließenden Versammlung, die der Offenbacher Gaugeschäftsführer Woweries führte, etwa 100 Besucher. (2)

Alte Kämpfer

Die Bezeichnung ‚Alte Kämpfer‘ trugen Parteimitglieder, die vor dem 1. Mai 1933 der NSDAP (1) angehörten. Bis zum 1. Mai 1933

ergab sich in Butzbach folgendes Bild: 1927 ein Mitglied, 1929 vier neue Mitglieder, 1930 zwei neue Mitglieder, 1931 drei neue Mitglieder, 1932 12 neue Mitglieder, 1933 25 neue Mitglieder zus. 47. Parteimitglieder, die bis 1945 der SA, SS oder dem NSKK angehörten: 18 NSKK, 5 SS, 172 SA. Bereits am 11. August 1933 zählte die SA-Formation Butzbach 106 Mitglieder. (1)

Die Reichstagswahlen am 7. 12. 1924 erbrachten für die Sozialdemokraten ein gutes Wahlergebnis: Mit 896 von 2406 gültigen Stimmen lagen sie an erster Stelle. 19 Butzbacher Bürger wählten bereits die Nationalsozialisten. (1) Sehr aufschlußreich ist folgende Aufstellung der Wahlergebnisse 1930, 1932 und 1933:

Wahlergebnisse bei den Reichstagswahlen in Butzbach (8) am 14. 9. 1930: SPD 899, DVP 410, Deutsche Staatspartei 407, NSDAP 384, KPD 189, Zentrum 181, Christl.-Sozial. Volksdienst 147, Mittelstand 110, Deutschnationale 61, Hessisches Landvolk 37, Volksrechtspartei 26, Konservative Volkspartei 13, Bauernpartei 1, Kriegsbeschädigte 1, gültig: 2866 (stimmberechtigt waren 3251);

am 31. 7. 1932: NSDAP 1122, SPD 1046, Zentrum 238, DVP 213, KPD 163, Deutschnationale 96, Christl.-Sozial. Volksdienst 35, Staatspartei 33, Wirtschaftspartei 12, Volksrechtspartei 7, Radikaler Mittelstand 5, NS-Kleinrentner 3, Sozialistische Arbeiterpartei 2, gültig 2975 (stimmberechtigt waren 3208);

am 6. 11. 1932: NSDAP 964, SPD 956, DVP 322, KPD 221, Zentrum 202, Deutschnationale 138, Christl.-Sozial. Volksdienst 56, Staatspartei 51, Deutsches Landvolk 8, Radikaler Mittelstand 5, Kleinrentner 3, Mittelstandspartei 2, Volksrechtspartei 2, Freiwirtschaftliche Mittelstandspartei 1, Sozial-Republikanische Partei 1, gültig 2933 (stimmberechtigt waren 3366);

am 5. 3. 1933: NSDAP 1401, SPD 913, Zentrum 233, DVP 202, Deutschnationale 167, KPD 151, Christl.-Sozial. Volksdienst 55, Staatspartei 31, Bauernpartei 2, gültig 3155 (stimmberechtigt waren 3292).

Am 5. 3. 1933 durften die Butzbacher Bürger zum letzten Mal frei wählen.

Der Antisemit Prof. Dr. Werner

Am 21. 3. 1911, damals 35jährig, wurde Dr. Werner in den Reichstag gewählt als Abgeord-

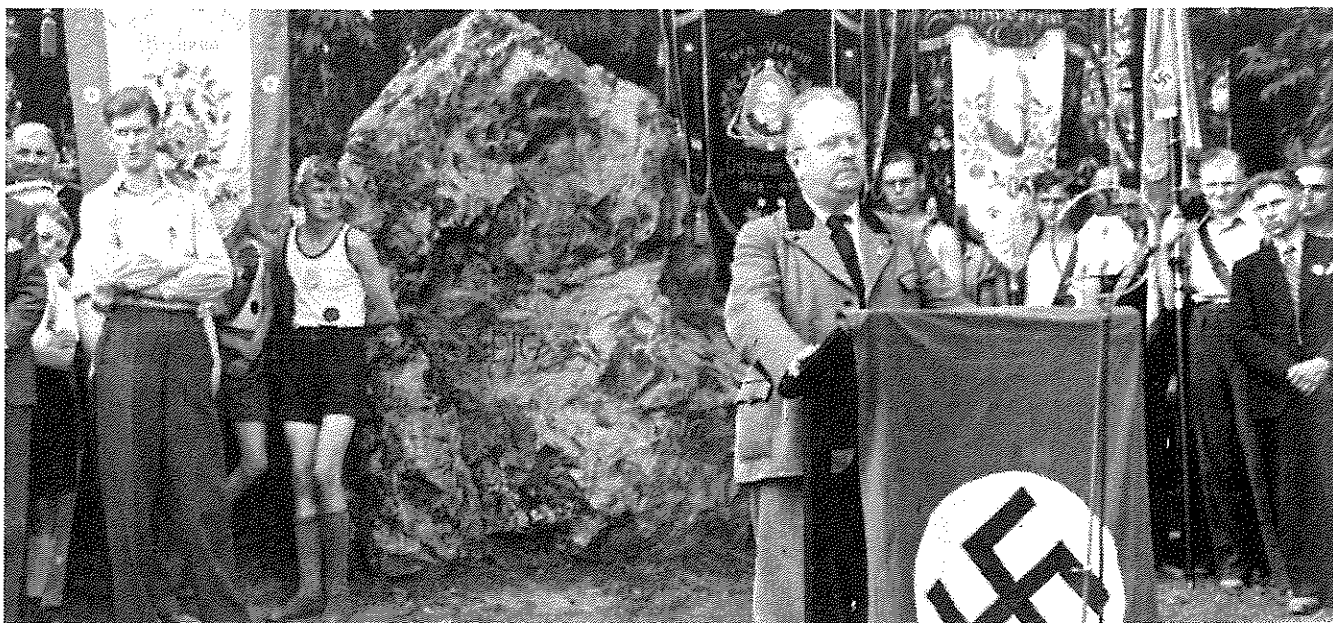
neter für die Deutschsoziale Partei innerhalb der Koalition der „Wirtschaftlichen Vereinigung“. Von 1910 bis 1933 war er in Butzbach als Lehrer tätig (5). Er war ein geschätzter Mann, seine gelegentlichen antisemitischen Ausbrüche verübte ihm keiner: „Russen, Polacken, Italiener schafften auf deutschem Acker, beim deutschen Straßenbau, bei unseren Kanalanlagen. Im kerndeutschen Ruhrgebiet entstand eine neue Polackei. Polen, Tschechen und Juden drangen unablässig von Osten her ein. Wer kümmerte sich in Deutschland um die Gesetze des Blutes, um den deutschen Menschen? Gab es doch genug zu tun, um reinrassige Pferde, Hunde, Hasen und „Weiße deutsche Edelschweine“ zu züchten. (4)

Rivalität bestand zwischen dem damaligen Reichsstatthalter Jakob Sprenger und Dr. Werner. Im September 1933 wurde Dr. Werner als Staatspräsident seines Amtes enthoben.

Für die Angehörigen der SA wurde in der Schloßkaserne eine Sportschule eingerichtet. 15 SA-Leute sollen öfters vor dem Marktbrunnen gestanden und mit Eifer gesungen haben: „Ihr Bürger, ihr Spießer, die Straße frei, wir schlagen euch sämtliche Knochen entzwei und schlitzen die Bäuche euch auf.“ (7)

Die Bevölkerung spürte den Ernst, der hinter diesen Sprüchen stand und entschied sich bei den Wahlen wieder mehr für demokratische Parteien. Der Begeisterung eines Butzbacher Arztes für die Nationalsozialisten — er hatte eine verbesserte Beinprothese entwickelt — folgten viele Butzbacher Bürger. Um ihre Existenz und damit ihre Familien nicht zu gefährden, ließen sich immer mehr Bürger überreden, der Partei beizutreten. Nur wenige hielten der ständigen Propaganda stand. Es gab aber auch Bürger, die standhaft blieben und sich nicht von den propagandistischen Auswürfen verführen ließen; sie hatten aber so gut wie keinen Einfluß auf das weitere Geschehen. (7)

Dr. Heinz Scheller wurde am 1. 8. 1932 Bürgermeister der Stadt Butzbach. Er leitete die Stadtgeschichte bis 1935. Dr. Richard Mörschel, ein nationalsozialistischer Parteifunktionär, wurde sein Nachfolger. Dr. Mörschel soll kein fanatischer Nationalsozialist gewesen sein. Er ließ aber während seiner Amtszeit die jüdischen Grabsteine entfernen und ruinierte so den jüdischen Friedhof ganz erheblich. (1)



Durch seine Anwesenheit solidarisierte er sich mit fanatischen Nationalsozialisten, wenn Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung erfolgten, wenn auch nur in passivem Charakter. (6) Fanatiker beschädigten am 30. 7. 1928 die vierkantige Säule mit den Reliefs von Weidig, Ebert, Erzberger und Rathenau ganz erheblich. Die damals auf dem Schrenzer stehende Säule mußte entfernt werden. Auf Weidig aber wollten die Nazis in ihrer Weltanschauung nicht verzichten. Nur die Turnerschaft widmete ihm aus Anlaß seines 100. Todestages am 23. 2. 1937 den Gedenkstein auf dem Schrenzer. Am 13. 6. 1937 fand das erste „Weidig-Bergfest“ statt, das ganz nach nationalsozialistischen Vorstellungen durchgeführt wurde. (7)

Ausschreitungen gegen Juden

Am 11. 10. 1935 wurden nachts Aktionen gegen die Anwesen der Juden Löb, Katz und Rosenstein unternommen. Die Täter waren dem Polizeibericht zufolge vermutlich Reichswehr-

angehörige, die damals in Gießen stationiert waren. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß 1935 ein Butzbacher Metzger als „erster“ das Schild „Juden unerwünscht“ an seiner Ladentür anbrachte. (1)

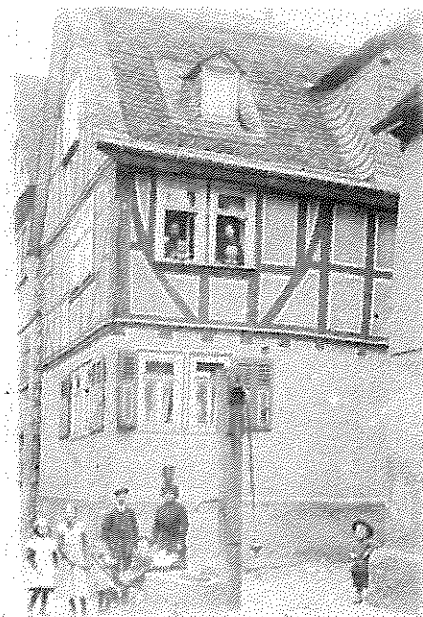
Vom 9. zum 10. 11. 1938 ging auch in Butzbach die jüdische Synagoge am Viehmarkt in Flammen auf. Diese angeordnete Schandtat wurde von SA-Leuten ausgeführt. Die kärglichen Überreste der einstmaligen Synagoge wurden später abgetragen. Am 10. 11. 1938 zogen tagsüber ca. 20 Menschen grölend durch das mittelalterliche Butzbach, betrachteten die jüdischen Mitbürger als Freiwild und vergingen sich in schändlicher Weise an Hab und Gut. Auch Hitlerjungen drangen in ihre Wohnungen ein und zerschlugen brutal die Wohnungseinrichtungen, eigneten sich Wertgegenstände an und warfen die Habe auf die Straße. (7) Der Verfasser dieser Zeilen sprach mit vielen Zeitzeugen, die sich damals sehr empörten und mit geballten Fäusten dieser Niedertracht machtlos gegenüberstanden. In Erinnerung gebracht seien die Brutalitäten in den jüdischen Anwesen Mayer, Max in der Roßbrunnenstraße und Herrmann Löb in der Griedeler Straße. (6)

Frau Löb, die im Dezember 1938 starb — ihr Grabstein steht heute wieder auf dem jüdischen Friedhof — soll an den Folgen eines Fußtrittes in den Bauch gestorben sein. Sie war nicht die einzige Jüdin, die man mißhandelte. Die Nazis nahmen sogar keine Rücksicht auf Kriegsteilnehmer des 1. Weltkrieges, die doch ihr Leben für Deutschland eingesetzt hatten, auch sie wurden mit dem Tode bedroht. Viele Juden wurden in Schutzhaft genommen, aber gegen die Plünderer wurde nicht eingeschritten. Die Vandalen dieses Tages der Zerstörungen, Körperverletzungen und Morde sollen im letzten Krieg gefallen sein. Die Juden mußten auf eigene Kosten die Scheiben ersetzen, die die Naziorden zerschlagen hatten. Herr Oppenheimer, der damalige KP-Führer, war schon vorher verhaftet worden. Er kam in das KZ Oranienburg bei Berlin und dann nach Dachau, wo er vermutlich verstarb. (7) Auf die Frage an Butzbacher Bürger: Wie habt ihr die Diskriminierung der Juden aufgenommen?, war die Antwort: „Wir waren empört, aber was sollten wir tun? Hätten wir geholfen, wären wir mit abtransportiert worden. Man mußte sich der Obrigkeit beugen!“ (6)

Ich erlebte die Pogrome als 8jähriger Junge. Neugierig, wie man war, hielt ich mich natür-

■ Am 13. 6. 1937 aus Anlaß des ersten „Weidig-Bergfestes“ spricht Dr. Werner als Gastredner auf dem Schrenzer.

lich in der Stadt auf. Diese Eindrücke waren so stark, daß sie, obwohl im Kindesalter erlebt, mir heute noch bildlich vor Augen stehen. Leidvoll war auch das junge Leben des Frank Spiro in dieser schrecklichen Zeit gewesen. Wir waren beide elfjährig noch in die Langgasschule zum Unterricht gegangen. Frank war ein schwächerer und kränklicher Junge, der immer verängstigt war. Ich wurde damals von meiner Mutter in die Schule gebracht; Frank begegnete uns oft am Anfang der Langgasse. Er war so eingeschüchtert, daß meine Mutter sich seiner annahm und ihn mit zur Schule begleitete. Trotz seiner Schwächlichkeit wurde er von den Kindern geschlagen und verhöhnt, selbst der damalige Lehrer scheute vor Züchtigungen nicht zurück. 1942 wurde die Familie Spiro beim letzten Transport der übriggebliebenen Butzbacher Juden ins KZ deportiert. Frank, der bedingt durch seine Zartheit nicht seine Habseligkeiten tragen konnte, wurde von NS-Schergen geschlagen und auf das offene Lastauto getrieben. Gut in Erinnerung sind mir die herzerreißenden Augenblicke, als diese letzten bedauernswerten jüdischen Menschen auf dem Lastauto standen: Sie nahmen tapfer und winkend auf dem offenen Lastwagen von ihrer geliebten Heimatstadt Abschied und gingen zum Teil in den Gastod. Es gab Butzbacher Bürger, die zurückwinkten, ich auch. Aber die Erznationalsozialisten, die vor dem Rathaus standen, als die Juden mehrere Male um den Marktbrunnen gefahren wurden, lachten höhnisch; was muß doch dieser langjährige, angeschürte Haß tief gesessen haben. Herr Oppenheimer war der Sohn eines Papierfabrikanten, der im Zuchthaus Rockenberg viele Arbeiten hatte billig durchführen lassen und dadurch reich geworden war. Während der Bruder später als erfolgreicher Fabrikant und Millionär u. a. einen großen Rennstall besaß und später Selbstmord beging, als auch er einen Judenstern tragen sollte, heiratete der Butzbacher eine emigrierte russische Gräfin Sarnoff. Bis zum Tode seiner Mutter war er Geschäftsführer der Firma. Dann übernahm er die väterliche Papierfabrik, mit der er jedoch in der Wirtschaftskrise Konkurs machte. Er hatte sich schon früh für kommunistische Ideen begeistert, für das Ideal der Gleichheit aller Menschen geschwärmt und sich zu wenig



■ Max Mayer und Ehefrau, vermutlich auch seine Kinder, vor dem alten Brunnen gegenüber seinem Wohnhaus in der Roßbrunnenstraße 17, um 1925.

um seinen Betrieb gekümmert. Seine politisch ähnlich denkende Frau starb 1924. Obgleich seine zweite Frau Deutsche war und wenig für Politik übrig hatte, hatte sie es in der Nazizeit sehr schwer. Herr Oppenheimer hatte nach seiner Entlassung aus dem Umerziehungslager Osthofen die ganzen Jahre unter Beobachtung gestanden. Er enthielt sich jeder politischen Tätigkeit und lebte von der Vermittlung kleiner Aufträge oder wurde von Freunden unterstützt, die ihm zur Auswanderung rieten. Nach seiner Verhaftung mußte die Ehefrau wöchentlich von fünf bis sieben Mark, einer kleinen Mietunterstützung und zwei Broten leben, die sie für einen entsprechenden Schein bekam. Zwanzig bis dreißig Hausdurchsuchungen durch SA-Leute in Zivil wurden nach 1933 bei der Familie Oppenheimer durchgeführt. Wertvolle Bücher wurden dabei beschlagnahmt, weil sie rot gebunden waren, darunter z. B. die Werke des nationalen Dichters Körner. Die Werke des jüdischen Dichters Heine ließ man wegen des unauffälligen Einbandes stehen. Frau Oppenheimer verkaufte nach und nach ihren Besitz und versuchte vergeblich, Arbeit zu bekommen. Schließlich stellte man sie als Hilfsarbeiterin bei der Firma Heil ein. Auch eine geborene Jüdin durfte bei der toleranten Firma Heil arbeiten und brauchte nicht einmal den Judenstern zu tragen. (7)

Man legte damals Frau Oppenheimer nahe, ihre Ehe für ungültig erklären zu lassen und ihren Mädchennamen wieder anzunehmen, damit der jüdische Name aus den Papieren gelöscht werden konnte. Die Tochter mußte bei einer katholischen Familie in der Rhön in Sicherheit gebracht werden. (7)

1933 waren noch 139 Juden in Butzbach ansässig. 112 sind von Butzbach verzogen oder an andere Stellen verschleppt worden bzw. ausgewandert. Generationenlang haben viele jüdische Familien in Butzbach gewohnt und sind mit anderen Bürgern eng befreundet gewesen. (7)

Die Mutter des Verfassers hat als junges Mädchen bei Frau Engel in der Wetzlarer Straße das Nähen gelernt. Sie wurde öfters zum Essen eingeladen. Engels kauften ihre Kurzwaren bei meiner Großmutter, Frau Kreuder. Von Herrn Engel, er war Makler von Beruf, kaufte sie 1910 das Haus Wetzlarer Str. 21.

Nicht nur Juden hatten unter den Nazis zu leiden, auch die Bibelforscher verschleppte man in KZs, viele kamen dort ums Leben. Herr L. kam z. B. im KZ ums Leben. Herr B. kam in ein KZ, weil er unter Alkoholeinfluß die Frau von H. Göring verächtlich gemacht hatte. Ein Studienassessor der Weidigschule, der Rechtsanwaltssohn Darapsky wurde aufgehängt, weil er sich in einem Brief an seine Schwester in Darmstadt abfällig über Nazis geäußert hatte. Den Brief hatte man einfach verbotenerweise geöffnet und als Beweismaterial verwendet. Dies soll genug sein an Beispielen grausigen Leidens so vieler guter, arbeitsamer Familien. (7)

Widerstandskämpfer

Johannes Rosenbaum und Heinrich Creter, beide Widerstandskämpfer aus Gießen, wurden am 13. Juli 1937 vom Oberlandesgericht Kassel zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Sie verbüßten ihre Strafe im Zuchthaus Butzbach. Im Anschluß an die Zuchthausstrafe schickte man Heinrich Creter in das KZ Buchenwald und Johannes Rosenbaum in das KZ Aschendorfer Moor im Emsland und dann nach Buchenwald. Er starb Anfang April 1945 auf einem Transport. Heinrich Creter starb 1947 an den Folgen der Haft. Der Antifaschist Karl Reidel aus Langenselbold verbüßte eine Zuchthausstrafe in Ziegenhain und Butzbach. Nach Verbüßung der Strafe kam er nach Buchenwald. Er schloß sich dort der Widerstandsgruppe der Häftlinge an.

Hans Schwert, der im antifaschistischen Widerstand in Frankfurt arbeitete, wurde im August 1936 verhaftet und vom Sondergericht in Kassel zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, davon saß er etliche Jahre in Butzbach.

Die Häftlinge des Widerstandes mußten im Butzbacher Zuchthaus für eine Butzbacher Schuhfabrik arbeiten; das Essen war knapp bemessen. Im sogenannten 'Bunker' (Beruhigungszelle) wurden die Häftlinge verhört und, wenn sie nicht gleich gefügig waren, auch mißhandelt.

Das Butzbacher Zuchthaus erlebte seine makaberste Zeit in den Jahren von 1933 bis 1939, als man ein Werkstattgebäude zur Hinrichtungsstätte umfunktionierte.

Adam Gerfelder aus Heldenbergen (Gemeinde Nidderau) verbüßte im Jahre 1933 im Gefängnis Butzbach eine Haftstrafe. Er erlebte dort am 28. 8. 1933 die Hinrichtung eines jungen Antifaschisten aus Höchst i. O., der sich zusammen mit seinem Bruder und Vater gegen einen Überfall von Angehörigen der HJ gewehrt hatte. Das Urteil lautete: Tod durch das Fallbeil! Sein Vater und sein Bruder sollten auf Anordnung der Nazirichter an der Vollstreckung teilnehmen. Man muß sich dieses grauenvolle Ansinnen einmal richtig vor Augen führen! Der damalige Gefängnisdirektor lehnte dies kategorisch ab, er wurde fristlos entlassen. Der Gefängnispfarrer, Pr. Dr. Laufenberg, tröstete den Verurteilten und ermutigte ihn zu den Worten: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Sofort wurde Prof. Dr. Laufenberg verhaftet und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Viele Antifaschisten saßen auch im Zuchthaus Marienschloß in Rockenberg. Mehrere wurden vom Butzbacher Amtsgericht abgeurteilt.

Quellen:

1. Stadtarchiv Butzbach
2. Hessen unterm Hakenkreuz, Studien zur Durchsetzung der NSDAP in Hessen, herausgegeben von Eike Hennig
3. Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945, Hessen, Pahl-Rugenstein Verlag
4. Prof. Dr. Werner, Die Revolution, ihr Werden — ihr Ergebnis — ihre Überwindung, Verlag von Theodor Weicher, Leipzig, 1920
5. Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 14, Freitag, 1. 2. 1985, Politischer Werdegang von Dr. Werner, Biographische Skizze von Jörg Peter Jatho
6. Herzlich gedankt sei vielen Butzbacher Zeitzeugen. Besonders Dank Frau Johann und W. Wagner für freundliche Unterstützung.
7. Akte Dr. Horn, Archiv Geschichtsverein Butzbach

Literatur:

Wetterauer Geschichtsblätter, Bd. 17, 1968, 'Geschichte der Butzbacher Juden' v. Ludwig Hellriegel Mack. Rüdiger, Otto Böckel und die antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887–1894' in 'Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen', Wiesbaden 1983 S. 376 ff.
Wetterauer Geschichtsblätter, Bd. 26, 1977, W. Meyrahn: Butzbacher Schüler und ihre jüdischen Mitbürger 1856–1936.

Als Butzbach noch 4600 Einwohner hatte

Rede von Jakob Buß anlässlich seines 40jährigen Dienstjubiläums

Noch vielen alten Butzbachern wird der inzwischen verstorbene Jakob Buß ein Begriff sein. Er hatte bei der Stadtverwaltung unter sieben Bürgermeistern gedient und die Entwicklung der Stadt mitgeprägt. Nachstehend seine Rede, die er anlässlich seines 40jährigen Dienstjubiläums im Jahre 1955 hielt und die freundlicherweise von seiner Frau Emrni dem Geschichtsverein zur Verfügung gestellt wurde.

„Wenn ich auf meine 40jährige Tätigkeit bei der Stadt Butzbach zurück blicke, so kann ich mich an manche schwere, aber auch an manch schöne Zeit erinnern. Ich möchte Ihnen ein Bild der Verwaltung zur Zeit meines Dienstantrittes geben. Es war dies im ersten Kriegsjahr des Ersten Weltkrieges 1914. Bürgermeister war der frühere Gerbermeister Karl Flach 3., der nur ehrenamtlich tätig war. Stadtsekretär Köhler, der später im Jahr 1919 zum Bürgermeister gewählt wurde, war mein Lehrherr. Außer diesen beiden Herren war nur noch mein Kollege Weisel als Gehilfe beschäftigt. Wir hatten damals weder ein besonderes Stan-

■ 25jähriges Dienstjubiläum des damaligen Stadtsekretärs und späteren Bürgermeisters Ludwig Köhler, September 1918.



desamt, Wohlfahrtsamt oder Bauamt, sondern waren für alles zuständig. Unser Büro war das kleine Zimmer, in dem jetzt Kollege Seitz tätig ist. Der jetzige Kassenraum war der Sitzungssaal. Im Vorzimmer, dem jetzigen Wohnungsamt, hatte der damalige Polizeigewaltige, Polizeidiener Schmidt, ein Original, seinen Platz, der zusammen mit 4 Nachtwächtern den Polizeidienst versehen, die Botengänge erledigen und ausschellen mußte. Auf der Stadtwaage saß Wiegemeister Christoph Leyerzapf, der jetzt noch lebt. Wir hatten damals in der Hauptsache Kriegsangelegenheiten zu erledigen. Bei der Ausgabe der Brot- und Lebensmittelkarten halfen noch die beiden Hebammen, Frau Möller und Frau Müller, die damals in ihrem Beruf wenig zu tun hatten, sowie die beiden Feldschützen Buß und Binzer, die die Brot- und Lebensmittelkarten abstempeln mußten. Die Bauangelegenheiten wurden von dem Stra-

ßenmeister und Bauaufseher Metzger nebenberuflich erledigt. Es war nur ein städtischer Arbeiter vorhanden und zwar der Vater unseres Kollegen Martin. Auf dem Friedhof war Friedhofswärter Gillmann tätig. Stadtrechner war Herr Beyersdorf, der sein Büro in dem jetzigen Dienstzimmer von Kollege Neuendorf hatte, Eingang vom Marktplatz aus. In der „Kinderschule“ waren die Kinderschultanten Frau Möller und Frl. Köberer tätig. Das Elektrizitätswerk, das auch noch das Wasserwerk mit zu betreuen hatte, stand unter Leitung des Betriebsleiters Berndhäuser, Maschinist war Anton Lemp, Heizer sein Vater Reinhard Lemp und Herr Kehr aus Kirch-Göns. Butzbach hatte damals etwa 4 600 Einwohner. Es waren zwar schon einige Industriebetriebe vorhanden, so Tröster, Rumpf, doch hatte die industrielle Entwicklung erst nach dem Ersten Weltkrieg mit der Verlegung der Meguin-Werke nach Butzbach eingesetzt. Zu dieser

Zeit wurden die Büroräume des jetzigen Bauamtes durch Einbau einer Decke geschaffen. Hier in diesem Sitzungssaal befand sich die jüdische Synagoge, die vorderen Räume waren Wohnräume des Stadtsekretärs und späteren Bürgermeisters Köhler und das Archiv. Mit der Einführung der Städteordnung im Jahre 1925 setzte die Vergrößerung der städtischen Verwaltung ein, so daß die Hinzunahme dieser Wohnräume als Büroräume notwendig wurde. Die weitere Entwicklung der Stadt und ihrer Verwaltung ist wohl den meisten von Ihnen mehr oder weniger bekannt. Ich kann mit Befriedigung feststellen, daß ich meine Tätigkeit von der damaligen kleinen Verwaltung ausgehend unter 7 Bürgermeistern einen, wenn auch kleinen Teil, mit zur Entwicklung unserer Stadt beigetragen habe. Ich werde auch weiterhin meine ganze Kraft zum Wohle unserer Stadt und ihrer Bevölkerung und damit auch zu unser aller Wohl einsetzen."

Landgraf Philipp förderte den Weinbau

Ein Beitrag von Friedrich Müller

Es ist eine bekannte Tatsache, daß man während des ganzen Mittelalters bis weit in den Norden Weinbau betrieben hat: Auch in Oberhessen und vor allem in der Wetterau war der Rebstock zu Hause, denn die Bürger wußten wohl einen guten Tropfen zu schätzen. Jede Handlung von irgendwelcher Bedeutung, Verträge, Eheversprechungen, Kaufgeschäfte usw. wurden mit einem herzhaften Trunk bekräftigt und erhielten damit die rechte Weihe.

Die Beschaffung des Weines war im Mittelalter, wo die Verkehrswege schlecht und die Beförderungsmittel dürftig waren, außerordentlich schwierig. Der Wein, und besonders die besseren Sorten, waren dadurch sehr teuer. Und so kam man zur Anpflanzung auf dem heimischen Boden.

Es gibt noch viele Gemarkungen, die auch heute noch zur Erinnerung an diese längst vergangenen Zeiten einen „Wingertberg“, eine „Wingertstraße“ oder eine Flur „In dem Wingert“ haben.

Weitere Bezeichnungen, die auf Weinbau hinweisen, gibt es nicht mehr. Bekannt ist nur, daß die Butzbacher Bürgerschaft einen Trunk guten Weines liebte. Um den Fruchtanbau zu vergrößern, wurden auf Beschluß des Rates 1557 und 1569 im „Schülerflecken“ am Zipfen Rodungen durchgeführt. Aber die Bürger bestellten das Neuland nicht mit Getreide, sondern bepflanzten es mit Weinstöcken. Ebenso legten sie vor dem Griedeler Wald nach der Stadt zu Weingärten an (Prof. Horst).

Nicht nur die Bürger huldigten dem Weingeuß, sondern, wie oben schon erwähnt, spielte der Wein im öffentlichen Leben bis Ende des 17. Jahrhunderts eine große Rolle. Das zeigen die Butzbacher Stadtrechnungen sehr deutlich. Sie geben Aufschluß darüber, bei welchen Gelegenheiten die Ausgaben für den Stadtsäckel entstanden sind. Selbst bei ernsten und bedeutungsvollen Vorgängen amtlichen Charakters wurde der Becher geschwungen. So war es Sitte, daß man nicht nur in Gemeinderatssitzungen trank, sondern sogar in Gerichtsverhandlungen, wo es mitunter um Leben oder Tod ging. So waren die Schöffen berechtigt, sich bei Wein und Käsebrot zu erholen, nachdem sie einen Menschen zum Tode verurteilt hatten.

Nicht nur die Bürger schätzten einen guten Tropfen, sondern auch die fürstlichen Herren. So auch Landgraf Philipp von Butzbach. Er liebte einen guten Becher Wein, vor allem,

wenn er von seinen selbstgepflanzten Weinstöcken stammte.

Nach Erbauung seines Schlosses bei Münster 1625 bis 1628 ließ er an den südlichen Abhängen des Schloßberges große Weinberge anlegen und am Fuße desselben sogar ein Kelterhaus errichten. Und nicht nur hier, sondern auch an anderen Stellen der Gemarkung, wie am „Brüler Berg“, wurden Weinstöcke gepflanzt.

J. J. Winkelmann, Geschichtsschreiber und Zeitgenosse des Landgrafen, berichtet: „Auch die Keller hatten nicht nur den Zweck der Sicherheit; dort lagerten verschiedene große gefüllte Weinfässer, denn der hochgeachtete Landgraf hatte nicht nur am Südhang des Schloßberges, sondern auch in dem Gebirge um Münster viele Hecken und Sträucher ausreuten lassen, damit dort „ein herrlicher Wein“ wachsen konnte. Der Wein war so gut, daß er oft zur Hofhaltung nach Darmstadt geliefert wurde.“

An einer anderen Stelle heißt es: „Neben Geschütz und Munition war der Keller mit verschiedenen großen Weinfässern ausgefüllt, deren zwey Stück jedes 18 Fuder hielten, und wiederum mit 16 Fässern, deren jedes 9 Fuder hielt, und ferner mit 34 Stücken jedes von 3 Fudern. Herr Landgraf hat in dem Gebirge viel Heckensträucher ausreuten und Weinstöcke dahin pflanzen lassen, daß anitzo ein herrlicher Wein dasselbst wächst.“

Der Wein war gut. Besonders in günstigen Jahren war dieser Wetterauer Tropfen durchaus nicht zu verachten. Dies beweist das Urteil eines ausgezeichneten Weinkenners der damaligen Zeit, des Gießener Prof. Johann B. Schuppin, eines weitgereisten Mannes, der unter anderem auch von dem Landgrafen zu Hessen-Darmstadt an den diplomatischen Verhandlungen bei Abschluß des Westfälischen Friedens teilnahm. Er urteilt in seiner Schrift „Salomo oder Regentenspiegel“ über den Philippschecker Wein folgendermaßen: „Ich habe die Ehre gehabt, daß ich dem Begräbnis des hochbegabten und hochweisen Fürsten, Herrn Philipps des Dritten, Landgraf zu Hessen (1643) im Namen einer vornehmen Universität beige-wohnt habe. Da wurde nach dem Begräbnis Wein auf die Tafel getragen, welchen Ihre Fürstlichen Gnaden auf ihrem neuerbauten Schlosse Philippschek hatte pflanzen lassen, darüber sich jedermann verwunderte, und meinte, es sei ein Wein, der im Ringau gewachsen sei.“ Der Philippschecker Wein war selbst

noch im Anfang des 19. Jahrhunderts in Butzbach ein geschätzter Trunk.

Heute gibt es bei uns, sowie in ganz Oberhessen, keinen Weinbau mehr. Dafür sind viele Gründe maßgebend: Vor allem der lange verheerende 30jährige Krieg ließ die Weinberge auf ein Minimum zusammenschrumpfen. Die Soldaten zerstörten die Weinberge, indem sie die Weinbergpfähle und Weinreben als willkommenes Feuerungsmaterial benutzten. Nach dem Krieg waren die Butzbacher froh, ihre Felder mit Getreide anzubauen, um einen einigermaßen ausreichenden Lebensunterhalt zu haben. Die Felder warfen infolge ihrer Fruchtbarkeit einen viel höheren und vor allem einen regelmäßigeren Ertrag ab. Es bestätigte sich das Sprichwort: „Wo ein Pflug kann gehen, soll kein Weinstock stehen.“

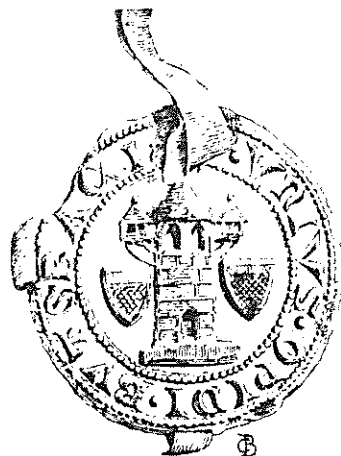
Außerdem waren die Bodenverhältnisse an den meisten Orten ungeeignet, um gute Erträge zu erzielen. Denn der Weinstock verlangt einen kalkhaltigen Untergrund. Dazu kommen noch die Witterungsverhältnisse, denn ohne Sonne kann kein guter Wein gedeihen. Schließlich werden die Rebenschädlinge den Menschen die Freude am Anbau gründlich verleiden haben, denn in jener Zeit gab es noch keine rechten und wirksamen Gegenmittel.



■ Weinbauer beim Hacken im Frühjahr, Jost Amman, 1567.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 19 - Mittwoch, 17. Juli 1985



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Brief eines politischen Flüchtlings

Ein Beitrag von Werner Meyrahn und Erika Gillmann über Wilhelm Braubach

Butzbach. — Aus den Veröffentlichungen von Louis Braubach und Ludwig Horst in den Butzbacher Geschichts- und Heimatblättern 1933/34 und 1937 wissen wir, daß sich im Privatbesitz der Familie Braubach zahlreiche Briefe befanden, die von Angehörigen und Freunden an Wilhelm Braubach nach seiner Flucht im Jahre 1835 geschrieben wurden. Diese Briefe müssen z. Tl. als verschollen gelten. Doch nach Aufgabe des alten Hauses Braubach in der Färbgasse um 1980 fand sich im Nachlaß, der von Rolf Deitenbeck verwaltet wird, ein bisher unveröffentlichter Brief von Wilhelm Braubach, den er am 22.11.1837 aus Solothurn in der Schweiz an seinen Vater in Butzbach schrieb. Dieser Brief wurde freundlicherweise von Herrn Deitenbeck Frau Erika Gillmann zur Veröffentlichung und Auswertung zur Verfügung gestellt. Die Veröffentlichung schien dem Geschichtsverein dringend geboten. Die neue Stichstraße von der Färbgasse neben dem alten Hause Braubach hat den Namen „Wilhelm-Braubach-Straße“ erhalten. Die jüngsten Arbeiten von Harald Braun und Thomas Michael Mayer über Weidig und Büchner brachten neue Erkenntnisse über den „Vormärz“, die für die Entwicklung der Demokratie in Deutschland so wichtige Zeit. Der Brief bot somit eine willkommene Gelegenheit, am Lebensweg von Wilhelm Braubach das Schicksal eines politischen Flüchtlings der damaligen Zeit darzustellen. Ein umfangreicher Briefwechsel mit Schweizer Behörden ermöglichte es Werner Meyrahn, die Erlebnisse Wilhelm Braubachs im Exil zu erforschen.

Wilhelm Braubachs Brief

Solothurn den 19ten November 1837

Lieber Vater!

Worauf ich mit der Schließung und Absendung dieses Briefes warten wollte, das ist nun geschehen, und ich freue mich, Dir die Nachricht geben zu können, daß mein wiederholtes Gesuch an den kleinen Rath der Republik Solothurn von diesem genehmigt und mir der Aufenthalt im Gebiete der Republik gestattet worden ist. Noch habe ich keine offizielle Ankündigung dieses Beschlusses und weiß darum nicht auf wie lange vorläufig, doch vermute ich wie dies üblich ist auf ein Jahr, nach dessen Ablauf sich die fernere Bewilligung von selbst

erneuert. Von einem solchen Begehren, wie ich es auch nur als möglich erwähnte, nelmlich ein Zeugniß einer Vermögenslosigkeit beizubringen, war gar keine Rede. Ich darf nun also

glauben, auf so lange hier geduldet zu sein, als ich mich brav aufführe, wäre nun auch mein Bruder an einem Orte, wo er sich wieder wohler befindet! Dein letzter Brief den ich richtig



■ Wilhelm und Karl Braubach

erhielt, hat mich in manchen Theilen recht erfreut. Die beiden Confratres in ihrem gemeinschaftlichen Gemach müssen so ihre Abgeschlossenheit von der Welt nicht mehr halb empfinden. Denn welchen Einfluß eine solche Einsamkeit auf den Geist ausübt, und auf den Stärkeren oft mehr als auf den schwächeren Geist, das haben wir ja an Weidig gesehen, und daß mir an meinem Karl eine ähnliche Geistesumwandlung, aber von anderer Art und geringerem Grad, nicht gefallen will, das habe ich Dir schon einmal bemerkt; ich meine so Etwas von Frömmelheit, was sich fast in allen seinen Briefen ausspricht wonach es ihm am Ende einfallen könnte, ein Unglück das ihn betreffen, so in den Rathschluß und die Fügung Gottes hineinzupassen, daß er das für ein Unglück halten müßte, wenn ihn jenes Unglück nicht heimgesucht hätte; daß es demgemäß auch für Jedermann gottlos sey, sich über ein Unglück zu betrüben, ja daß man sich einem solchen nicht einmal zu entziehen suchen dürfte. Will einer, was er ist recht seyn, so muß er es ganz seyn, und darf nicht auf halbem Wege stehenbleiben, sonst pfuscht er. Und auf dem Weg zu solchen Ansichten scheint mir Karl zu seyn, doch ehe er es weiter darir bringt, hoffe ich, daß er das Leben wieder anzuschauen bekommt, und in dieser Beschauung der Natur ein Heilmittel findet und sich selbst wieder erkennt. Wer in solchen Betrachtungen wie die erwähnten, Trost findet und sich selbst über sein Mißgeschick freuen kann, ist vielleicht? zu beneiden; vernünftiger ist es aber doch wohl, zu denken, daß kein Menschenleben von lauter Glück erheitert wird, daß Jeder mehr oder weniger trübe Tage erleben muß; es aber seine Pflicht ist (das Gefühl treibt Jeden dazu) alles Übel möglichst abzuwenden, so gewiß als es nie der Zweck des Lebens seyn kann, das Leben nicht zu genießen, statt unter Menschen und mit Menschen zu leben, sich durch Menschen von den Menschen trennen und ausschneiden zu lassen, statt durch Selbsttätigkeit sich auszubilden und das Leben zu verdienen — andere für seine Erhaltung sorgen zu lassen, und seine Ausbildung entweder ganz liegen zu lassen oder doch vor der Welt zu vergraben. Wie viel sich an dieser höchst einfachen, aus der Natur gegriffenen Betrachtung anknüpfen läßt — — — doch! Ich habe schon soviel deßhalb gesagt, weil ich wünsche, daß mein Kleiner sobald er loskommen sollte, dies lesen möge und erfahren, daß ich nicht der Meinung bin, daß er die letzten 1 1/2 Jahre zur goldenen Zeit seines Lebens rechnen dürfe, so wenig ich ferner glaube, daß der gute Gott einen Georgi zu seiner Zuchttruthe auserlesen habe. Ich begreife in der That nicht recht, worauf die augenscheinliche Zuneigung des Georgi zu meinem Kleinen sich gründe. Hört man von anderen Gefangenen wohl ähnliches? Ist es bloß das ruhige Benehmen Karls? Oder hat dieser den Pfiffen Jenes sich so schaffsgeduldig hingegeben, daß Georgi ihm darum wohl will? Oder sollte gar mein Kleiner durch seine Pfiffe Jenes Gewogenheit zu erringen gewußt haben? Von allem glaube ich aber das Letztere am wenigsten, und fürchte viel mehr für ihn. Ich ersuche ihn übrigens brüderlich, mir manche Ausdrücke und Äußerung nicht zu verargen, die mir durch die Ungewißheit seines Zustandes und so manche Gedanken, die mir durch den Kopf streifen, aufgepreßt werden. Was mich noch besonders in Deinem letzten Brief freute, ist der Entschluß (oder Plan) Karls, dessen Ausführung ich sehnlichst wünsche und dem Du nicht entgegenstehen wirst, lieber Vater „Sich in der Schweiz zu erholen“. Meinen Karl darf ich wohl bitten, seinem Entschluß treu zu bleiben. In Deinem letzten Brief vermisse ich die Angabe dessen, was Du auf Karls Wunsch hin die Leistung einer Caution betrifft

thun willst. Dein erstes Anerbieten wurde zurückgewiesen, hast Du es erneuert? Wüßte ich nur, wie es mit Karl eigentlich steht? Ob er vielleicht etwas fürchtet und ob die lauterer für verloren angesehen werden müßten? Man dürfte zu solchem Zwecke schon etwas aufopfern. Wüßte man, daß solche Befürchtungen vorhanden sind, dann dürfte man freilich weniger ängstlich seyn. Wenn Georgi meinem Bruder wirklich wohl will, so wäre es möglich, daß er's ihm gönne, wenn er sich durchkauft.

Kann man aus Georgis Äußerung auf das Eine oder Andere schließen? Du äuserst von dem Allen nichts; ich mache bloß aufmerksam drauf. Doch was gethan werden kann und darf — — — Kommst Du denn so selten in persönliche Berührung mit meinem Vetter Direktor? Noch einmal bitte ich Dich, ihm um das schon oft Erwähnte zu fragen und mir seinen Rath zu berichten, wenn er mir nicht etwa das Vergnügen machen will, mir selbst ein Zettelchen zu schicken das Du in Deinen nächsten (Brief) einschließt. Wenn ich die Fabrik im benachbarten französischen Theil von Bern oder in Neuenburg besuchen will, muß ich französisch können, mir erst selbst ein passendes Übungsbuch zu suchen würde Mühe und Zeit und vielleicht Geld kosten; meines Veters Grundsätze in Lehren und Lernen sind in dieser Beziehung die meinigen, weshalb ich auch seinem Rath ganz vertraue. —

Vor wenigen Tagen war ich wieder im Traum zu Haus und mein erster Gang war nach Dir zum Aepfelwein in einem Wirthshaus in der Gegend von Jhs. Steinhäusers Gerberei. Aber ordentlich unheimlich wurde mir, als ich auch nicht einen einzigen Bekannten fand. Alles fort und im Loch wie ein großer Kirchhof. Alles der nur Erinnerungen bietet. Auch von Wilhelm Grüniger hat es mir 1 oder 2 mal geträumt, und wenn meine Träume Bedeutung haben (?) so befinden sich W. Grg. und Karl nicht gut. Wie geht es ihnen und Jhs. Grg.? ... An letzten wollte ich einmal ein Briefchen zur Unterhaltung schreiben, da muß auch ihn der Teufel holen! Daß in Alsfeld W. Schmitt aus Gießen geholt worden ist, habe ich durch L. Becker vernommen. Was das gesellige Leben hier in Bezug auf mich betrifft, so lebe ich noch so einsam, daß ich auch noch keine Seele gefunden habe, mit der ich mich zuweilen freuen könnte. An 2 Sachsen glaubte ich jüngst eine erträgliche Gesellschaft gefunden zu haben, bekam aber gar bald eine andere Meinung von denselben. Als ich mich erbot, sie zu Th. Koscins Grabmahl zu führen und die guten Jungs mich fragten, wer der denn gewesen sey? Diß scheint vielleicht kleinlich und Du lachst, allein, ich bin nun einmal so. Recht wohl tats mir aber, als ich vor einigen Wochen wieder einmal „boutschbächerisch schwetzen konnt“. Louis Hahn kam von St. Gallen her und besuchte mich, wir waren ein paar Stunden zusammen, dann ging er gegen Bern zu. Es zieht ihn wieder nach Italien. Meine Freundin zu Hause scheint mich ganz vergessen zu haben, denn daß sie mich auf einmal auf der Eisenbahn überrascht werden, daran ist doch wohl jetzt noch nicht zu denken, sondern ich dürfte bis dahin noch immer einige Briefe erhalten, und könnte am Ende doch noch überrascht werden, wenn man es darauf absehen sollte. Es wird bei Euch ohne Zweifel durch die Zeitung bekannt sein, daß nicht nur durch das Elsaß herab nach Basel bereits an einer Bahn gearbeitet wird, sondern, daß auch eine solche zwischen Basel und Zürich beschlossen worden ist und bald begonnen werden wird. Wenn sich dann Jemand entschließen sollte, die Spazierfahrt zu unternehmen, und man mich wissen liese, wann man in Frankfurt den letzten Morgen Kaffee einnäh-

me, so könnte ich in Basel oder Zürich das Nachtsessen parat halten.

Mit herzlichem Gruß an meine Freunde alle
Dein Wilhelm

I 28.21.29.8.2.23.- 0.6. III.18.2. II.16.6.11. Kannst Du dies lesen? Wenn Karl meinen Rath befolgte, so dürfte ichs wohl hoffen; und Dir könnte es dann möglich werden Etwas Näheres über Karls Zustand zu erfahren. Schon einmal notirte ich Dir einige derartige Zeichen, die aber von Dir unbeachtet geblieben zu seyn scheinen.

(Darunter: mit Bleistift Anmerkung zur Geheimschrift:)

- 1) Wenn man dich setzt, so fordere ein Buch.
- 2) Wenn Du es hast, so blättere.
- 3) Auf der Zweihundert.

Dieser Brief des politischen Flüchtlings Wilhelm Braubach aus Solothurn stellt eine geschichtliche Kostbarkeit dar. Soweit uns bekannt ist, existiert ansonsten kein Brief mehr von politischen Flüchtlingen. Einige wurden in den Butzbacher Geschichtsblättern vor ca. 50 Jahren veröffentlicht. Dieser Brief Wilhelm Braubachs enthält Gedankengänge und Äußerungen, die auch heute noch höchst aktuell sind und ganz der Wesensart des Schülers von Weidig entsprechen.

Wilhelm Braubach war hochintelligent, ein erstrangiger wissenschaftlicher Techniker, der es anbot, seine ganz speziellen physikalischen Geräte nach Gießen zu liefern. Auf einige Punkte in seinem Brief soll etwas ausführlich eingegangen werden. Gleich zu Beginn: Stark bewegt ihn die Freude, daß sein schon wiederholt gestelltes Gesuch zur Aufenthaltsgenehmigung vom Rat der Republik Solothurn genehmigt wurde. Eine Ablehnung hätte für ihn schwere Folgen gehabt, denn die Verhaftungswelle in Hessen war noch nicht abgeebbt. Sein Bruder Karl, „der Kleine“, saß zu jener Zeit im Gefängnis in Darmstadt und hatte unter den willkürlichen und grausamen Verhören des Hofgerichtsrates Georgi zu leiden. W. Braubach spricht die Befürchtung aus, daß Karl an den Folgen der Untersuchungshaft schwermütig oder frömmelnd werden könnte. Er weist auf Weidigs Schicksal hin, der unmenschlich in Darmstadt von Georgi gequält und zermürbt wurde und deswegen wahrscheinlich den Märtyrer-Tod suchte! (These von Dr. Braun). Er sorgte sich sehr um seinen Bruder, dem er letztendlich wünscht, daß er zu sich zurückfindet. Ratlosigkeit spricht aus den Sätzen über seinen Bruder. Wie steht es wirklich um ihn?

W. Braubach ist mit seinen Gedanken so viel in seinem geliebten Butzbach, daß er von einem Besuch dort träumt. Er war wieder zu Hause, und sein erster Gang war mit seinem Vater in ein Wirtshaus in der Gegend von Johannes Steinhäusers Gerberei. Die Gerberei lag im Küchengarten, und so ging er im Traum von der Färbgasse über den Marktplatz, vielleicht in die Korngasse, in ein Wirtshaus, um einen Apfelwein zu trinken. Jedoch ist er maßlos enttäuscht, ihm erscheint alles wie ein Friedhof, kein Bekannter, alles nur noch Erinnerungen. Hier spiegelt sich die seelische Verfassung, in der er sich befand.

Sehr glücklich war er über den Besuch von Louis Hahn, von dem er berichtet. Er konnte wieder einmal „boutschbächerisch“ schwätzen! Auch hier wird seine Heimatliebe und vor allem sein Heimweh transparent! (Leider waren ihm nach seiner Rückkehr in die Heimat nur noch wenige Jahre vergönnt, die Sprache seiner Kindheit zu sprechen und sich seiner Heimatstadt zu erfreuen.)

Hervorzuheben ist die Passage über den beabsichtigten Besuch des Grabes des polnischen Freiheitskämpfers Taddäus Kosciuszko. Die



Noch ist Polen nicht verloren

■ Nationalspruch der Polen: Auf einem gestickten Kissen für einen Basar, der in Butzbach für vor den Russen flüchtende polnische Freiheitskämpfer 1834 unter Mitwirkung Weidigs veranstaltet wurde (Original im Besitz von Dr. W. Heil).

Bekanntheit mit den zwei Sachsen enttäuschte ihn grenzenlos, weil sie den polnischen Helden nicht kannten. „Die guten Jungs fragten mich, wer der denn gewesen sei.“ Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Rußland und Polen endeten mit einer Niederlage der tapferen Polen, die z. T. nach Westen flüchteten und auch in Butzbach waren. Hier herrschte Polenfreundlichkeit, und der Kreis um Weidig, zu dem auch W. Braubach gehörte, veranstaltete einen Basar für die Flüchtlinge. Es existiert noch ein Kissen mit der Stickerei „Noch ist Polen nicht verloren“. Der Held dieses Krieges 1831 war T. Kosciuszko, der nach seiner Flucht in Solothurn starb und dort beerdigt wurde. Antonina Jelicz schreibt in ihrem Buch „Das alte Krakau“: „Unvergänglich bleibt, daß in Krakau 1794 der nationale Befreiungskampf des polnischen Volkes unter Führung von Taddäus Kosciuszko gegen die Teilungsmächte Polens und deren Gefolgsleute unter dem reaktionären polnischen Adel seinen Ausgangspunkt nahm. Wenngleich die Vernichtung des unabhängigen polnischen Staates im Jahre 1795 durch diese Erhebung nicht verhindert werden konnte, so war sie doch der Beginn eines langen, heroischen Ringens des polnischen Volkes um Freiheit, Demokratie und Fortschritt von gesamteuropäischer Bedeutung.“

Die Einwohnergemeinde Solothurn teilte am 14. 3. 1983 u. a. mit: „Wilhelm Braubach war in Solothurn angemeldet. Das Grab des polnischen Nationalhelden T. Kosciuszko ist noch erhalten. Es befindet sich allerdings nicht in Solothurn, sondern in Zuchwil, einem großen Vorort von Solothurn. Der Leichnam befindet sich nicht mehr im Grab. Das Herz des Frei-

heitshelden ist im Königsschloß in Warschau aufbewahrt, während sein Körper im Warwelschloß in Krakau liegt. In Solothurn selber wurde im Sterbezimmer von Kosciuszko in ein kleines Museum eingerichtet, in dem auch persönliche Andenken ausgestellt sind.“ Seine Begeisterung für Polens Freiheitskampf und seinen Helden entsprach ganz seiner politischen Einstellung und Geisteshaltung.

Eine Reverenz an die Eisenbahn zum 150jährigen Jubiläum erweist W. Braubach posthum. Er befürchtet, daß ihn seine Freundin vergessen hat, denn daß sie ihn mit der Eisenbahn besucht, daran ist wohl noch nicht zu denken! Er berichtet von dem Bau der Eisenbahn vom Elsaß nach Basel und von dem Plan, die Strecke Basel-Zürich zu bauen. „Dann könnte ich, wenn man morgens den Kaffee in Frankfurt einnimmt, das Abendessen in Basel oder Zürich parat halten.“ Das Dampflokalzeitalter begann für W. Braubach in der Schweiz, und diese revolutionäre Entwicklung der Technik wurde auch sein Schicksal. Beim Bau der Main-Weser-Bahn 1846 verunglückte er als Techniker tödlich, erst 34 Jahre alt. Die größte Brisanz seines Briefes liegt in dem Geheim-Code am Ende des Schreibens. Die Geheimschriften wurden damals von den Behörden verzweifelt gesucht, die Verständigung auf diese Weise war bekannt! Es gelang den Verschwörern perfekt, den oder die Codes niemals schriftlich auftauchen zu lassen. Um so überraschter waren Fachleute, daß in diesem Brief eine Geheimschrift zu lesen war, die aber offensichtlich seinen Eltern unverständlich war. Denn er erwähnt am Ende des Briefes, daß er schon einmal „derartige Zeichen“ notierte, die aber scheinbar „unbeobachtet“ blieben. Das Bundesarchiv, Außenstelle Frankfurt, das bis 1866 für die Überlieferung zentraler Behörden und Institutionen zuständig war, hat zu dem Geheim-Code von Wilhelm Braubach am 8. 8. 1983 wie folgt Stellung genommen: „Für die Entschlüsselung der Geheimschrift Wilh. Braubachs sind Unterlagen nicht vorhanden. Seine Tätigkeit ist in den Berichten

der Bundeszentralbehörde an die Deutsche Bundes-Versammlung verschiedentlich dokumentiert. Das Schriftgut, aus dem Berichte erarbeitet worden sind, wurde im Jahr 1848 vernichtet. Ob solches zu Braubach vorhanden war, läßt sich nicht feststellen.

Nach meinen Ermittlungen hat das Hofgericht Gießen die Untersuchungen in der Verfolgung Friedrich Ludwig Weidigs und auch Wilhelm Braubachs besorgt. Die Verwendung von Geheimschriften setzt prinzipiell eine Absprache voraus, die nur den Eingeweihten bekannt ist. Kompliziert wird die Geheimschrift, wenn die einzelnen Ziffern nicht einzelne Buchstaben, sondern ganze Wörter, Wortverbindungen und Sätze durch Zahlen und Zahlengruppen ersetzen. Neben der Verschlüsselung wird auf diese Weise eine Verkürzung erreicht, die eine Komplizierung herbeiführt. Stellen die Notizen wohl in Bleistift — nicht bereits die Erläuterung dar? Bei der geringen Anzahl der Ziffern wird die mathematische Methode sehr wahrscheinlich nichts nützen. Ihr Hinweis, es könnte sich um einen „Kassiber“ handeln, ließe sich nur aus den Akten des Hofgerichts Gießen verifizieren.“

Die Anmerkung in Bleistift am Ende des Briefes könnte tatsächlich zutreffen. „Das Buch“ weist möglicherweise auf die Bibel hin. — Werner Meyrahn hat anlässlich der Büchner-Ausstellung in Marburg im Dezember 1984 auch auf die Geheimschrift hingewiesen und den Historiker Thomas Michael Mayer angesprochen. Mayer hat sich bekanntlich intensiv mit Büchner und Weidig befaßt und Bücher herausgegeben. Vielleicht ist hier noch ein Ergebnis zu erzielen.

Der Lebensweg Wilhelm Braubachs

Wilhelm Braubach stammt aus einer alten Butzbacher Handwerkerfamilie, die aus Braubach am Rhein eingewandert sein muß und zum erstenmal 1409 in einer Stadtrechnung erwähnt wird. Sein Vater Johann Wilhelm (1787-1866) war Strumpf-, Handschuh- und Mützenmacher und hatte 5 Söhne. Jakob Wilhelm (14.6. 1812-26.7.1846) und Georg Karl (1814-1888) besuchten die alte Lateinschule in Butzbach, an der Friedrich Ludwig Weidig von 1812-1834 Konrektor und Rektor war. Wilhelm und Karl sind begeisterte Anhänger und Lieblingsschüler von Weidig. Wilhelm wird für besondere schulische Leistungen Ostern 1824 mit einem Preis aus der Clermontschen Stiftung ausgezeichnet. Während Karl seine Berufsausbildung im väterlichen Betrieb erfährt, nimmt Wilhelm am 27.10.1830 an der Universität Gießen mit großem Eifer das Studium der Kameralwissenschaft auf. In der Burschenschaft und im Turnen nimmt er gleichzeitig im Sinne Weidigs am studentischen Leben regen Anteil. Als nach dem verunglückten Sturm auf die Wache in Frankfurt am 3.4.1833 die Verfolgungen einsetzen, gibt er die Hoffnung auf, als politisch Belasteter im Staatsdienst eine Anstellung zu finden und verläßt nach dem 5. Semester am 16.5.1833 die Universität. Im Abgangszeugnis wird ihm bescheinigt, daß er in 18 Fächern, darunter auch Chemie bei Justus Liebig, „mit ausgezeichnetem Fleiß und höchst rühmlicher Aufmerksamkeit“ studiert hat.

Flucht in die Schweiz

In Hanau erhält Wilhelm bei Bodenschatz eine sehr gute Ausbildung als Feinmechaniker. Wegen seiner weiteren politischen Betätigung wird er für kurze Zeit in Gießen und Friedberg in Haft gesetzt. Als erneut Verhaftung droht, verläßt er bei Nacht und Nebel Anfang Oktober 1835 Hanau und wandert nach Straßburg, wo sich neben Georg Büchner viele deutsche Flüchtlinge aufhielten. So wie die meisten politischen Flüchtlinge fühlt er sich nicht von

Frankreich oder England angezogen, sondern von der Schweiz. Besonders willkommen waren wegen ihrer guten Ausbildung die Handwerker, die beim industriellen Aufbau in der Schweiz dringend gebraucht wurden. Schon Ende Januar 1836 hält sich Wilhelm in Zürich auf. Nach den Veröffentlichungen in den Butzbacher Geschichts- und Heimatblättern scheint den letzten Anstoß zur Flucht in die Schweiz die Einladung seines Freundes E. Scriba vom 4. Nov. 1835 aus Lausanne zu sein, der dort schon eine Stelle als Hauslehrer gefunden hatte.

Decknamen

Dieser Brief beginnt mit „Lieber Kater“. Die Flüchtlinge verkehrten weitgehend unter Decknamen, der Deckname für seinen Bruder Karl war „der Kleine“. Oft wurde auch eine Geheimschrift angewendet.¹ Scriba weist seinen Freund auf die guten Arbeitsmöglichkeiten für einen Handwerker in der Schweiz hin und gibt abschließend den Rat, sich mit einem Paß, Wanderbuch, Heimatschein oder 500 Gulden als Kautions zu versehen. (Schon Büchner äußert gelegentlich aus Erfahrung: „Mit etwas Bargeld beginnt das Exil doch ein wenig besser“.) Gleichzeitig deutet er an, daß die Schweizer Behörden bei Asylanten „oft durch die Finger sehen“.

In Zürich erhält Wilhelm Braubach Besuch von Andreas Cramerding aus Butzbach, ein Beweis dafür, daß zwischen Flüchtlingen Verbindungen bestanden. Wie andere Handwerksgehilfen unternahm auch Wilhelm umfangreiche Wanderungen, „den mit Wachstuch überzogenen Hut auf dem Kopfe, die Siebensachen im Ränzlein tragend, in der Hand den mächtigen „Ziegenhainer“. Nach einem Brief vom 12.10.1836 besuchte er auch regelmäßig den Turnplatz und wurde von den Schweizern als einziger Deutscher zum Vorturner gewählt. Längere Zeit arbeitet Wilhelm in der physikalischen Werkstatt von Professor Schröder in Solothurn, geht nach Genf und kehrt endlich über Bern, Solothurn und Zürich 1841 nach Hessen zurück.

Krankenwache bei Büchner

In dem Sonderblatt Georg Büchner I/II, herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold, edition text + kritik 1979, gibt Thomas Michael Mayer eine kurze Chronik zu Leben und Werk Georg Büchners (S. 357-423). Georg Büchner, der 1834 mit Weidig den Hessischen Landboten herausgegeben hatte, zog sich von Gießen nach Darmstadt zurück und entzog sich dort seiner Verhaftung am 5.3.1835 durch Flucht nach Straßburg. Das Fluchtgeld von 20 Gulden hatte Karl Braubach gesammelt, der am 16.7.1836 verhaftet wurde und 17 Monate in Darmstadt in Untersuchungshaft verbringen mußte. Büchner erhielt am 3.9.1836 „die philosophische Doktorwürde“ an der Universität in Zürich und reiste am 18.10.1836 in die Schweiz, um seine Lehrstelle in Zürich anzutreten. Am 19.2.1837 stirbt er in Zürich an Typhus. Wilhelm Braubach, den Büchner „sehr gern hatte“, hielt mit Freunden die Krankenwache.

Asylanten

Bei der besonderen Bedeutung von Wilhelm Braubach unter den in die Schweiz emigrierten politischen Flüchtlingen wurde nun der Versuch unternommen, durch Anfrage bei den entsprechenden Archiven zu klären, ob in der Schweiz noch persönliche Unterlagen von Wilhelm erhalten sind. Verhältnismäßig schnell erfolgten die Antworten mit z. T. recht umfangreichen Kopien und ohne Kostenberechnung. Vorweggenommen sei, daß persönliche Papiere von Braubach leider nicht gefunden wurden. Das Staatsarchiv des Kantons Zürich schickte am 26.6.1983 zwei Kopien. Die erste stammte von einer Liste der Polizeidirektion

Zürich, die die Polizeidirektion über die Anzahl der Flüchtlinge führen sollte, denen auf Grund mündlicher Erklärungen oder Vorlage von entsprechenden Papieren Asylrecht erteilt wurde, im allgemeinen für 6 Monate. Am 1.12.1836 meldeten sich 30 Asylanten, 19 davon stammen aus Deutschland. Unter Nr. 12 ist aufgeführt Wilhelm Braubach, Mechaniker aus Butzbach im Großherzogtum Hessen. Interessant ist, daß an demselben Tage registriert werden unter Nr. 9 Georg Büchner, Dr. phil. aus Darmstadt und unter Nr. 11 Wilhelm Schulz, Dr. aus Darmstadt.

Unruhige Fremdlinge

Die zweite Kopie ist ein Schreiben des diplomatischen Departementes des Kantons Bern vom 16. Juli 1836 an den Bürgermeister von Zürich. Danach sollen sich in Zürich aufhalten „folgende Mitglieder des jungen Deutschland, welche an dessen Umtrieben und besonders an der Verführung der Handwerker tätigen Anteil genommen“. Bei den 20 namentlich Gesuchten steht unter Nr. 9 Wilhelm Braubach aus Hessen, Stadt Nr. 75 bei Keller. Das Schreiben schließt: „Wir sind überzeugt, daß es bloß dieser Anzeige bedarf, um Ihre Aufmerksamkeit auf die fraglichen Individuen zu richten und Sie je nach den Umständen, folgerecht mit dem in jüngster Zeit gegen die unruhigen Fremdlinge von Ihnen beobachteten Verfahren polizeilich gegen dieselben einschreiten zu lassen“. Die schärfere Behandlung von Asylanten scheint durch die Ermordung von Leßing am 6.11.1835 ausgelöst worden zu sein, denn 3 tatverdächtige deutsche Flüchtlinge werden namentlich auch in diesem Zusammenhang gesucht.

Massenverhaftung

Im Mai 1836 erfolgte eine Massenverhaftung von deutschen Emigranten und Handwerksgehilfen in der Schweiz, ein Teil wurde nach Frankreich und England abgeschoben. Durch die Auskunft von Zürich läßt sich bisher nicht klären, unter welchen Bedingungen sich Wilhelm von Januar bis zum 1.12.1836 in Zürich aufgehalten hat. Eine erneute Anfrage beim Staatsarchiv in Zürich brachte am 9.10.1984 die Bemerkung: „Es entsprach durchaus der Praxis, daß sich Fremde nicht sofort anmeldeten“.

Von der Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn kam am 14.6.1983 folgende Auskunft mit umfangreichen Kopien aus dem Einwohnerregister: Unter Nr. 1207 meldet sich am 1.4.1837 W.B. aus Butzbach-Zürich, Mechaniker, wohnt bei dem Mechaniker Kaufmann, hinterlegte Schriften: Reisepaß von Zürich den 21. März 1837, dazu folgender Nachtrag: NB erhielt infolge Ratsbeschuß vom 27.6.1839 in hier einen auf 6 Monate gültigen Reisepaß nach Genf, vide Nr. 2274 der Paßkontrolle. Zurückerhalten 1839, Juni 28., reist nach

Genf, gültig auf 6 Monate. Unter Nr. 1680 wird am 29.9.1837 der Aufenthalt in Solothurn verlängert. Als Heimatort ist hier „Butzbach aus Hessen“ und die Gültigkeit des Passes „für das Innere der Schweiz“ eingetragen vom 21.3.1837, gültig 6 Monate, am 20.9.1837 für ein Jahr verlängert. Am 21.9.1838 meldet sich Wilhelm wieder, unter Nr. 3115 ist Oberhessen als seine Heimat eingetragen. Auf Ratsbeschuß vom 19.9.1838 wird der Reisepaß auf ein Jahr verlängert. Im Juli 1839 verläßt Wilhelm Solothurn, um sich in Genf weiter fortzubilden.

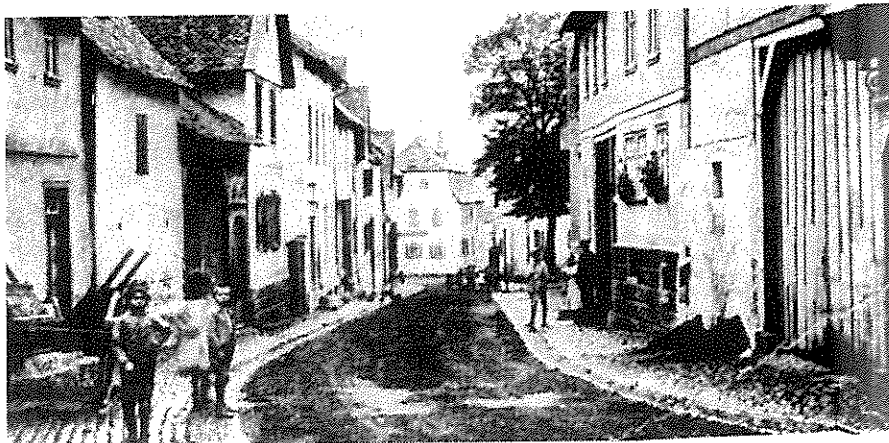
Vom Staatsarchiv des Kantons Genf erhielten wir am 12.7.1983 in französischer Sprache folgende Auskunft: Am 23. Juli 1839 meldete sich Wilhelm Braubach aus Butzbach (Hessen) 27 Jahre alt, Mechaniker, ledig, Reisepaß von Solothurn, Wohnung bei M. Lyons im 2. Stock Nr. 100 rue des Etuves. Sein Arbeitgeber heißt Prodrom. Er erhält am 1.8.1839 eine Aufenthaltsgenehmigung für 1 Jahr. Zur Ausreise erhielt er seine Papiere am 13.6.1840 zurück. Sein Reiseziel ist Bern.

Beim Bahnbau verunglückt

Am 28.10.1840 ist Wilhelm unter Nr. 4421 erneut in Solothurn eingetragen und wohnt wieder beim Mechaniker Kaufmann. Sein Paß wird am 23.10.1840 auf 6 Monate verlängert. Am 27.4.1841 verläßt er Solothurn mit Reiseziel Zürich. Inzwischen hatten durch den Gnadenlaß des Großherzogs Ludwig vom 7.1.1839 alle politisch Verfolgten ihre Freiheit wieder erhalten. So kehrte auch Wilhelm Ende 1841 in die Heimat zurück. Von ihm ist der älteste Stadtplan von Butzbach gezeichnet, der im Innendeckel der Geschichte Butzbachs (1971) abgebildet ist. Als Geometer I. Klasse ist er beim Bau der Main-Weser-Bahn tätig und stirbt am 26.7.1846 in Friedberg an den Folgen eines Arbeitsunfalles. Sein Bruder Karl eröffnet in Gießen eine Zigarrenfabrik und stirbt dort am 17.5.1888.

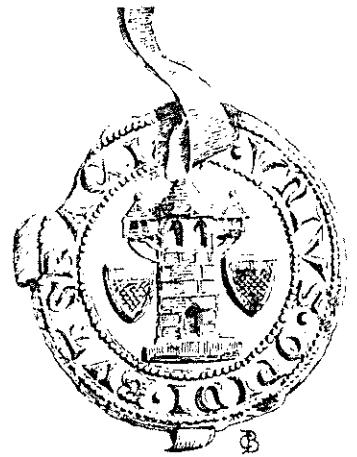
■ Die Griedeler Hauptstraße um 1910, denn 1912 hatten die alten Petroleumlampen — man sieht eine rechts an der „Grüne“ (früher Wirtschaft „Zur Krone“) — ausgedient. An der Abzweigung der Rockenberger Straße steht noch die Friedenslinde, die 1871 nach dem Sieg über Frankreich gepflanzt worden war, jedoch am 30.12.1925 vom Blitz getroffen wurde. An derselben Stelle stand bis 1865 das alte Rathaus mitten in der Rockenberger Straße. Das Gasthaus zur Friedenslinde — am Ende der Straße zu erkennen — führt seinen Namen auf die Friedenslinde zurück. „Haubs“ — nach der damaligen Besitzerin Frau Haub benannt — besteht noch heute als Rewe-Geschäft Bender weiter. Das Aussehen der Hauptstraße, der früheren „Strackgasse“, hat sich mit Ausnahme der Asphaltierung bis heute kaum gewandelt.

Werner Wagner



Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 20 - Dienstag, 20. August 1985



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der römische Steinturm auf dem Schrenzer

Ein Beitrag von Winfried Schunk

Geographische Übersicht

Der Schrenzer ist ein östlicher Ausläufer des Taunus. Er wird heute von der Weidig-Schneise und der Kleeberger Straße umschlossen. In älteren Urkunden ist belegt, daß sich auf dem Berg Wiesen und Weiden befanden. 1587 wird er „schrantzberg“ genannt. „Ahm schrantzenbergk“ ist erwähnt im Jahre 1620 im landgräflichen Ackerbuch. In darmstädter Urkunden von 1608 schreibt man erstmals „unterm schrenzenberge“. Der Flurname kommt vom mittelhochdeutschen schranz, schrenze, Bruch, Wunde, Riß, Spalte. Der Schrenzer ist demnach ein zerklüfteter Berg. Die römischen Anlagen auf dem Schrenzer erreichen eine Höhenlage von 329 m über NN.

Erste Untersuchungen der Anlagen

Erste Untersuchungen der römischen Anlagen auf dem Schrenzer wurden 1893 durch Friedrich Kofler begonnen und 1898 bis 1902 von Wilhelm Soldan und Paul Helmke beendet. Friedrich Kofler war Streckenkommissar der Reichslimeskommission, die sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vorgenommen hatte, den Limes mit seinen Türmen und die im Hinterland liegenden Kastelle zu untersuchen. Wilhelm Soldan war Mitglied der Reichslimes-

kommission, ihm ist die Entdeckung des Palsadengrübchens zu verdanken. Paul Helmke lehrte als Oberlehrer an der Friedberger Schule. Festgestellt wurden hinter dem hier sehr gut erhaltenen Pfahlgraben, der ältere Holzturm und der jüngere Steinturm eines Wachtpostens (Wachtposten Nr. 33 an der Limesstrecke 4 = Wp. 4/33. Über die Grabungen am Steinturm, dessen Außenkante der Westseite 18,50 m von der Mitte der Wallkrone des Pfahlgrabens entfernt ist, liegt kein ausführlicher Bericht vor; Funde von dort befinden sich im Museum Butzbach oder sind nicht auffindbar.

Befunde und Restaurierung 1978

Das Fundament des Steinturms war nicht mehr sichtbar und sein Standort nur noch an dem bei der Untersuchung ausgehobenen Graben kenntlich. Im Frühjahr 1978 wurde die dringend notwendige Restaurierung der verkommenen Reste des Steinturm-Fundamentes in Angriff genommen. Es kam darauf an, das Fundament so weit aufzuführen, daß es für Besucher deutlich über dem Grasbewuchs zu erkennen ist. Das Fundament war weitgehend zerstört, die Steine zum Teil herausgerissen, die Fläche mit Unrat übersät. Nach Entfernung der losen Steine kam die unterste Lage des Fundaments fast unbeschädigt zu Tage. Die vier Ecken waren mit größeren Steinen besetzt. An der Südost-Ecke war der Eckstein aus behauenen Lungenbasalt von 0,30 x 0,20 m. Sonst hatte man Quarzitsteine verwendet. Mörtelreste kamen nur an der Südseite auf 0,50 m der untersten Steinlage zum Vorschein. Wie Prof. D. Baatz dazu mitteilt, wird bei Ausgrabungen häufig beobachtet, daß der Kalk in sauren Böden völlig aufgelöst wird. An den Außen- und Innenseiten lagen größere Steine mit der glatten Seite nach außen, und das Innere der Steinlage war mit Quarzitsteinen verschiedener Größe ausgefüllt (Abb. 1). Die unterste Steinlage wurde mit Ausnahme der Steine, die fest im Erdboden lagen, gesäubert und von den Mauern der Stadt Butzbach wieder aufgemauert. Gemauert wurde zwei Steinlagen hoch, durchschnittlich 0,20 m über die heutige Oberfläche. Die benötigten Steine stammen von der Grabung im Kastell Hunnenburg. Die Innenfläche des Turms wurde nicht untersucht, nur Unebenheiten ausgeglichen. Die in den Mitteilungen der Reichslimeskommission im Inneren des Turms beobachteten Pfosten-

gruben werden von einem Bagerüst herrühren und nicht von einem Holzgerüst für Meßzwecke zur Absteckung des Limeszuges. Der Graben um den Turm war an seiner Südseite teilweise mit Erde aufgefüllt. Er wurde soweit gereinigt, daß zwischen Graben Steinturm und Graben Holzturm ein Gehweg für Besucher erhalten blieb. Die Abmessungen des Grabens um den Steinturm, mit Ausnahme der zum Teil nur ergänzten Südseite, betragen von der Außenkante der Mauern bis zum Grabenrad 3,30 m, bis zur Grabensohle 1,50 m. Die Grabenböschung setzt erst in einer Entfernung von 0,30 m vor dem Fundament an. Der Grundriß des Turmes ist quadratisch mit einer äußeren Seitenlänge von 6,70 m, die Mauerstärke beträgt 0,80 m. Diese Größe ist auffallend und ungewöhnlich, da sonst die Steintürme auch am Wetteraulimes durchschnittlich nur 4 bis 6 m Seitenlänge haben. Der Eingang muß, wie üblich, auch bei Wp. 33 im ersten Stock gelegen haben, wenigstens ließ sich am Fundament kein Hinweis auf einen ebenerdigen Eingang feststellen. Zu berücksichtigen ist hierbei, daß nur noch die unterste Lage des Fundamentes erhalten war. Man kann davon ausgehen, daß der Steinturm weiß verputzt war, und mit roter Farbe eine Quaderbemalung aufgebracht wurde, die weithin sichtbar war. Bei Grabungen am Taunuslimes wurden solche Putzreste in Turmgrundrissen gefunden. Das Dach könnte mit Schindeln gedeckt gewesen sein. Das Fundament auf dem Schrenzer barg aber auch Fragmente von Dachziegeln, was ein Hinweis für eine Ziegeldeckung sein könnte.

Das erste Geschöß diente als Wohnraum, in dem sich vier bis fünf Soldaten aufhalten konnten. Das Untergeschöß war als Vorrats- und Abstellraum vorgesehen. Dieser Raum war von außen nicht zugänglich, er konnte durch eine Falltür von oben erreicht werden. Das oberste Geschöß, der Wachraum, konnte durch die räumliche Enge wahrscheinlich auch von außen mittels einer Leiter erreicht werden (Abb. 2). Die Bauzeit der Steintürme fällt in die Mitte des 2. Jahrh. Wahrscheinlich war der Turm auf dem Schrenzer aufgrund seines größeren Grundrisses höher gebaut als üblich, hatte man doch von hier aus, 329 m über NN, sehr gute Sicht nach Nordwesten bis zum nördlichsten Punkt des Limes, nach Osten auf die Linie Inheiden, Echzell, Oberflorstadt und

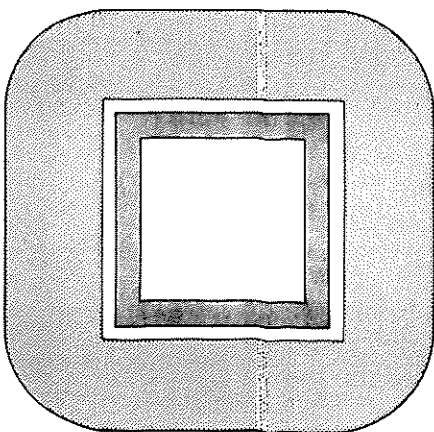
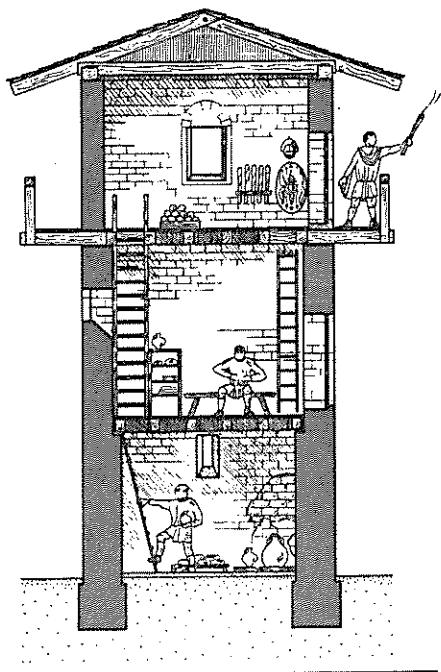


Abb. 1:
■ Grundriß und Querschnitt des Steinturms
WP 4/33 auf dem Schrenzer bei Butzbach.
M. 1:100

nicht zuletzt zu dem Turm auf den Johannisberg bei Bad Nauheim.



Die Funde

An Funden kamen zwischen den Steinen der untersten Lage des Steinturmfundamentes zwei Bruchstücke von Dachziegeln zutage, ferner eine unverzierte Wandscherbe von Terra sigillata und eine Wandscherbe einfacher Tonware. Im Palisadengraben fand sich eine unverzierte Terra sigillata Scherbe. Funde, die während der Untersuchung der Reichslimeskommission von 1893 — 1902 zutage kamen, nach ORL. „Der obergermanische-rätische Limes des Römerreiches“ Abt. A Bd. II Strecke 4 (1935), S. 83 mit Taf. 5,4: Kelle von 10,5 cm Blattlänge und 6 cm Breite mit zweimal rechtwinkelig gebogener Griffangel. Die von F.

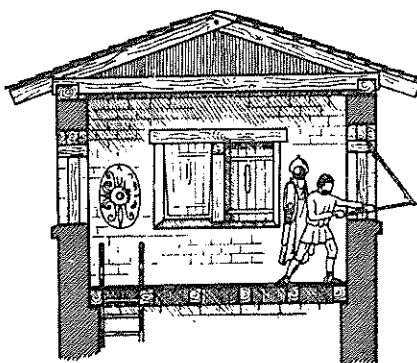


Abb. 2: ■ Schnittbild (Rekonstruktion) eines Steinturms mittlerer Größe. Für das Obergeschoß werden zwei Möglichkeiten vorgeschlagen; links mit umlaufender Außengalerie, rechts mit großem Aussichtsfenster. Seitenlänge des Turms 4,8 m. nach D. Baatz

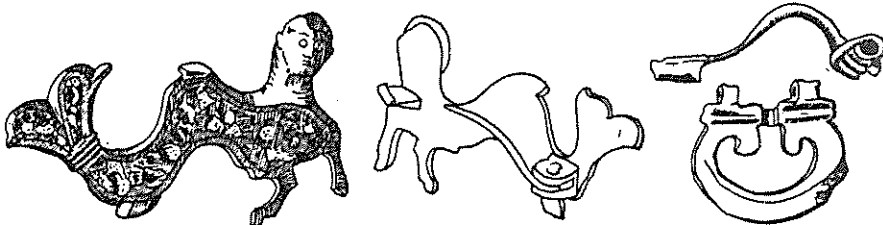
Kofler handschriftlich erwähnte Münze des Trajan, Nägel und Tonscherben sind nicht auffindbar. In der Festschrift „Aus Butzbachs Vergangenheit“, Heft II, 1921, von Dr. Gustav Behrens, Mainz, werden noch folgende Funde aus dem Steinturm angegeben: Großes der Faustina der jüngeren (Gemahlin des Marc Aurel). Bronzefibel in Gestalt eines Fabelwesens mit Fischleib, Vorderbeinen und menschlichem Kopf; der Körper ist mit verschiedenfarbigem Email ausgelegt Abb. 3. Bronzedrahtfibel von einfacher Form, Nadel fehlt. Bronzeschnalle, deren Dorn fehlt.

Funde aus dem Steinturmfundament, die 1899/1900 geborgen wurden und im Museum vorhanden sind

Bronzefibel Email/Inv. Nr. A 28, mit Email-einlagen Abb. 3, stellt eine Gestalt eines Fabelwesens mit menschlichem Kopf, Fischleib, Vorderbeinen und Palmenschwanz dar. Der Körper ist mit verschiedenfarbigem Email ausgelegt, Schließmechanismus fehlt. Schnalle/Inv. Nr. Ar 2302, 7. 6. 1900, Bronze korrodiert, an manchen Stellen goldschimmernd, Dm 2,4 cm, L. des Dorns 3,7 cm. Runder geschlossener Ring, um den an einer Seite der Dorn angebracht ist, der beweglich ist, Dorn bandförmig und spitz auslaufend; wo er sich um den Ring biegt, wird er schmaler, und sein Abschluß ist abgerundet.

Quellen und Literaturhinweise: Aus Butzbachs Vergangenheit, Festschrift zur Sechshundertjahrfeier der Stadt Butzbach, Heft II, 1921. Prof. D. Baatz: Die Wachtürme am Limes, 1976. Limesblatt, Spalte 631 ff, Mitteilungen der Reichslimeskommission. ORL (der obergermanische-rätische Limes des Römerreiches Abt. A Bd. II Strecke 4 (1936), S. 83) mit Tafeln. W. Schunk, Wetterauer Geschichtsblätter, Bd. 28, 1979: Die Restaurierung des römischen Steinturmfundamentes auf dem Schrenzer bei Butzbach.

Abb. 3: ■ Gewandnadeln (Fibeln) und Schnalle aus dem Steinturm auf dem Schrenzer. Maßstab 1:1 (Nr. 1 u. 2) und 1:2 (Nr. 3 u. 4). Zeichnung n. Margret Kranz



Die bauliche Entwicklung von Oppershofen

Ein Beitrag von Klemens Witzenberger

Der folgende Beitrag stellt einen Auszug aus der Examensarbeit von Klemens Witzenberger im Fache Geographie aus dem Jahre 1982 dar und wird hier mit Genehmigung des Autors veröffentlicht. Die Gründung der Siedlung Oppershofen fällt in die frühmittelalterliche Rodungsphase. Die Siedlungsanlage und der Standort der Siedlung stellen die ideale Einpassung in den Naturraum dar. Auffallend ist die geschützte Lage des Ortes im Wettetal vor den kalten Nord- und Ostwinden. Leitlinie der Besiedlung war die Wetter. Auf der linken Uferseite entwickelte sich im hochwasserfreien Bereich der Ort. Einfluß auf die Anlage der Siedlung hatte sicher auch der Standort der Kirche. Bereits der Heilige Bardo ließ die erste Kirche um 900, zu einer Zeit, da es sich noch um eine junge Siedlung handelte, in der Nähe der heutigen Kirche errichten. Die Kirche war bereits zu dieser Zeit das am höchsten gelegene Gebäude der Siedlung. Die Kleindörfer in den Altsiedellandschaften mit Parzellenpacht und Erbland unterlagen infolge der Verbürgerlichung der Agrarstruktur und des gewaltigen Anstiegs der Bevölkerung gegen Ende des 16. bzw. im Laufe des 17. Jahrhunderts einer entscheidenden Umgestal-

tung ihrer Siedlungsform. Aus unregelmäßig angelegten Dörfern entstanden regelmäßig angelegte große „stadähnliche“ Haufendörfer. Oppershofen zeigt der Anlage nach einen stark zur Stadt hinneigenden Charakter. Es fehlt nicht an einem marktplatzähnlichen Dorfplatz (gemeint die platzähnliche Erweiterung des unteren Teils der Södeler Straße; Straßenbezeichnung „Auf der Bitz“), einem regelmäßigen Straßennetz und dem Rathaus. Zur Zeit des 30jährigen Krieges lebten in Oppershofen 110 Familien. Der Ort hatte eine beachtliche Größe erreicht. Im 30jährigen Krieg brannte der Ort bis auf 10 Häuser ab. Als das älteste noch bestehende Haus Oppershofens gilt das Haus in der Steinfurth Straße 12 aus dem Jahr 1648 stammend. Beim Keller Ausbau dieses Hauses zu Beginn dieses Jahrhunderts wurden verkohlte Balken gefunden, die Überreste der Brände des 30jährigen Krieges waren. Grundrißzeichnungen aus dieser Zeit existieren nicht. Möglicherweise wurden, nachdem das Dorf vollkommen abgebrannt war, verschiedene Veränderungen vorgenommen. Es ist darauf hinzuweisen, daß in den Jahrzehnten nach dem 30jährigen Krieg die Straßen begradigt und zur größeren Regulari-

tät keine Scheune und kein Stall mehr nach der Straße stehen durfte. Im Jahre 1719 wies der Ort 87 Hofreiten auf. Diese befanden sich in der Obergäß (heute: Hauptstraße), der Untergäß (Teil der heutigen Steinfurth Straße), An der Oberpforte, An der Unterpforte, in der Kirchgäß und Auf der Bitz (heute Södeler Straße), In der Haßlgäß (heute Hasselgasse) und In der Hintergäß (heute Schulstraße). Im Jahre 1981 stehen in diesem Bereich 82 Hofreiten. Die damaligen Hofreiten hatten die gleiche Größe wie die heutigen. Die Umrechnung der damaligen Maße (Ruthe und Fuß) in das heutige Maß bestätigt dies. Das Dorf war nach den Bränden des 30jährigen Krieges wieder ein geschlossenes Haufendorf geworden. Im Grundriß von 1719 ist das Dorf in sich abgeschlossen. Das Schutzbedürfnis erklärt die konzentrierte Form. Die drei Straßen, die von der Ober- und Untergasse abgehen, vereinigen sich an der Kirche, so daß ein nahezu kreisförmiger Grundriß vorliegt. Es reiht sich Gehöft an Gehöft ohne Zwischenraum zwischen den einzelnen Gehöften. Da die Gebäude aneinander gebaut werden, entstehen vollkommen geschlossene Höfe obwohl es sich um Halbhöfe

handelt. Der große weiträumige Hof fehlt trotz der Fruchtbarkeit der Landschaft. Die Aneinanderreihung gleichmäßiger Höfe ist so stark, daß in ganzen Straßenzügen sich auf der Rückseite der Höfe in einer Firstlinie Scheuer an Scheuer aneinanderreihen und eine ununterbrochene Mauer bilden.

Im Jahre 1719 war das Dorf lediglich durch die Ober- und die Unterpforte zu betreten. Den westlichen Gemarkungsteil erreichte man, indem man eine seichte Stelle der Wetter passierte. Diese Furt lag etwa 10 bis 15 m flußaufwärts der heutigen Wetterbrücke.

Die Straßenführung außerhalb des Ortes unterschied sich in dieser Zeit von der heutigen. Die Straße nach Steinfurth war noch nicht gebaut. Man verließ das Dorf an der Unterpforte, überquerte die Wetter und gelangte auf der „Alten Straße“ zur heutigen Nonnenmühle.

Der Gesamtortsplan verdeutlicht den weiteren Gang der Entwicklung. Bis zum Jahre 1879 hatte sich das Dorf nur unwesentlich erweitert. Das deutet darauf hin, daß Oppershofen bereits sehr früh eine Bevölkerungszahl erreicht hatte, die eine weitere Zunahme nicht verkraften konnte. Im Jahre 1871 lebten 586 Einwohner in Oppershofen. Diese Zahl war dann sicherlich nicht wesentlich höher als die Einwohnerzahl vor dem 30jährigen Krieg mit 110 Familien.

nerzahl vor dem 30jährigen Krieg mit 110 Familien.

Bis zum Jahre 1939 dehnte sich der Ort weiter aus. Insbesondere die heutige Gartenstraße und die Steinfurth Straße bis zum Ortsausgang wurden bebaut. Der Bau neuer Gehöfte war das Resultat der Intensivierung der Landwirtschaft dieser Zeit. Im 2. Weltkrieg blieb der Ort von Angriffen verschont, die bauliche Substanz blieb erhalten.

In der Nachkriegszeit erfuhr Oppershofen seine einschneidendsten Veränderungen. Das Dorf erweiterte sich erheblich. Zunächst wurden in den Nachkriegsjahren Wohnungen für die Flüchtlinge in der Friedenstraße und der Sudetenstraße geschaffen. Die Erweiterung des alten Dorfkerns in östlicher Richtung hatte begonnen. In den folgenden Jahren entstand ein Neubaugebiet auf minderwertigen Böden, das sich auch optisch stark vom alten Dorfkern abhebt. Es handelt sich um ein Wohngebiet, das nach der Bodennutzungsverordnung als reines oder allgemeines Wohngebiet ausgewiesen ist. Bei der überwiegenden Zahl der Bauherren handelt es sich um junge Oppershofer Bürger, die aus landwirtschaftlichen Familien stammen. Der Auszug aus dem heimischen Hof hängt zusammen mit der Auflösung der Mehrgenerationenfamilie, die ökonomisch nicht mehr tragbar ist. Im Jahre 1960 gab es in Oppershofen 56 Gebäude, die nach 1949 gebaut wurden. Im Jahre 1970 standen 86 Bauernhäuser 156 Ein- und Zweifamilienhäuser gegenüber. Eine Erweiterung des Baugebietes erfolgt in nördlicher und östlicher Richtung. Durch den Wingersberg (geplantes Naherholungsgebiet) ist der weiteren Ausdehnung nach Osten eine Grenze gesetzt. Auch der weiteren Ausweisung von Neubaugebiet sind Grenzen gesetzt. Oppershofen wird in der Raumordnung als Gemeinde mit Eigenentwicklung eingestuft. Dieser Gemeindetyp soll nicht stärker

entwickelt werden, da er weder Siedlungseinheit werden kann, noch eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung garantiert. Die im Raumordnungsplan festgeschriebenen Kriterien geben den Ausschlag dafür, daß Siedlungsflächen nur in geringem Maß ausgewiesen werden. Im gültigen Flächennutzungsplan ist deshalb eine Erweiterung des Neubaugebietes nur im Gemarkungsteil „Am Grauen Stein“ vorgesehen. Das Neubaugebiet ist charakterisiert durch eine mäßig dichte Bebauung. Oppershofen stellt heute eine mittelgroße dichte Gruppensiedlung mit flächigem Grundriß (mittelgroßes Haufendorf) dar. Realernteilung und günstige natürliche Bedingungen für den Ackerbau begründen die hohe Bebauungsdichte im Dorfkern. Der Ort ist trotz seiner mittlerweile veränderten Berufsstruktur als ländliche Siedlung zu bezeichnen und gehört in Anbetracht seiner Lage nicht zu den hektisch gewachsenen stadtnahen Dörfern. Die Landwirtschaft wird nach wie vor als der traditionell im Mittelpunkt stehende Erwerbszweig angesehen.

Wilhelm Meister: Südhessen. Landschaft, Geschichte, Kultur, Kunst, Volkstum, Glock und Lutz, Nürnberg 1981.

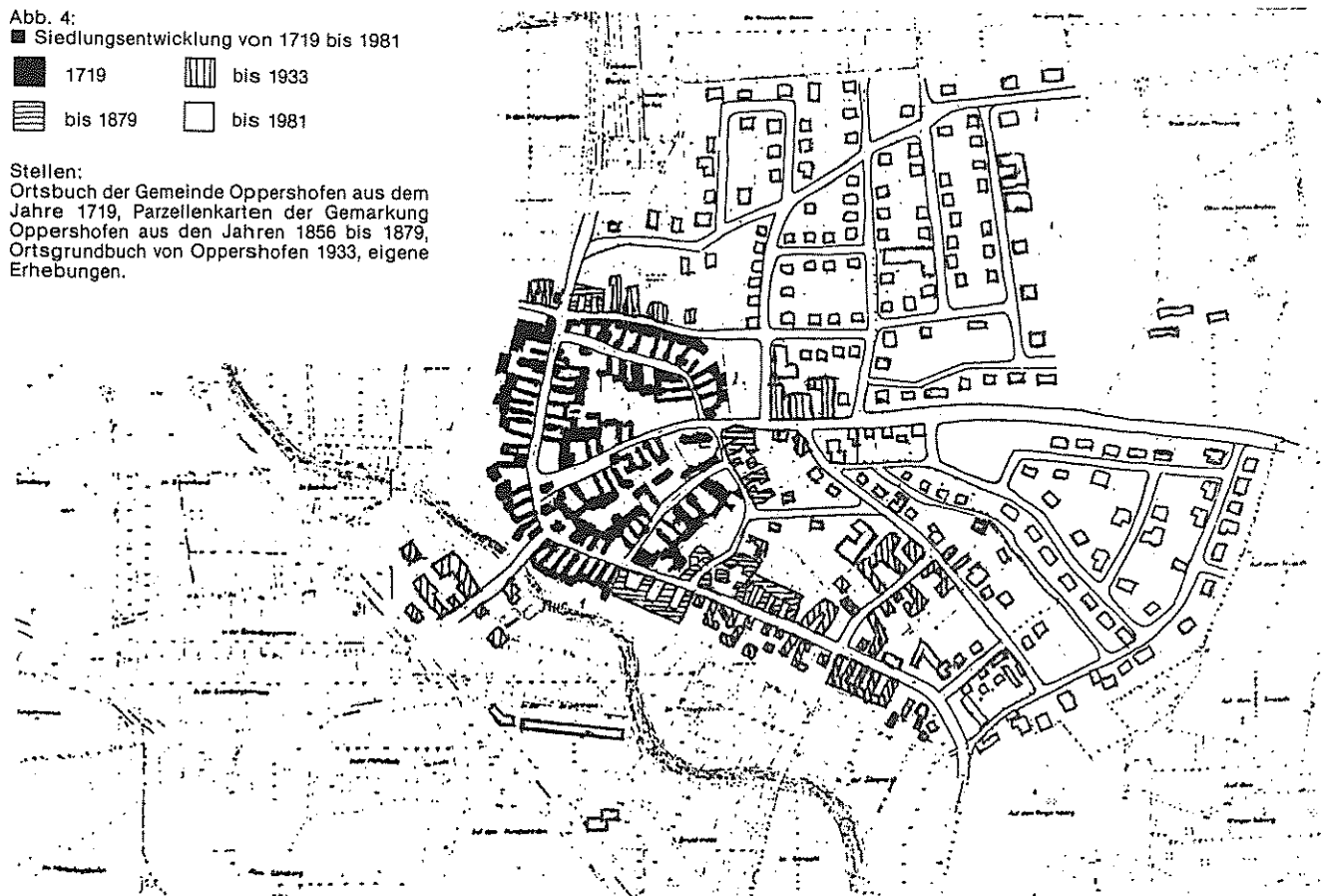
Der Autor behandelt von S. 151 bis S. 161 den Wetteraukreis. Die Ausführungen sind mehr als dürftig und enthalten viele Fehler, von denen hier nur einige angeführt seien: S. 151 liegt Korbach im Wetteraukreis, S. 153 Domitian als Chattenkönig, Eschzell statt Echzell, S. 154 1773 erste urkundlich Erwähnung von Butzbach, Stadtkirche (St. Wendelin geweiht), S. 158 Niederweidbach (Lahn-Dill-Kreis) liegt im Wetteraukreis, S. 160 Die Rockenberger Burg wurde 1754 zum Marienschloß. Bei genauerer Lektüre wird der aufmerksame Leser viele weitere Mängel entdecken. Werner Wagner

- O = Obergasse (heutige Hauptstraße)
 U = Untergasse (heutige Steinfurth Straße)
 Ha = Haßgaß (heutige Hasselgasse)
 B = Auf der Bitz (unterer Teil der heutigen Södler Straße)
 K = Kirchgaß (heutige Södler Straße)
 Hi = Hintergaß (heutige Schulstraße)
 R = Rathaus
 K = Kirche
 O = Ober- und Unterpforte

Quelle: Rekonstruiert aus den Aufzeichnungen des Messebuches aus dem Jahre 1719.

Abb. 4:
 ■ Siedlungsentwicklung von 1719 bis 1981
 ■ 1719 ■ bis 1933
 ■ bis 1879 ■ bis 1981

Stellen:
 Ortsbuch der Gemeinde Oppershofen aus dem Jahre 1719, Parzellenkarten der Gemarkung Oppershofen aus den Jahren 1856 bis 1879, Ortsgrundbuch von Oppershofen 1933, eigene Erhebungen.



Ein frühes Industriedenkmal in Bodenrod

Ein Beitrag von Werner Wagner

Wie in den meisten Taunusdörfern herrschte auch in Bodenrod wegen schlechter Böden, ungünstigen Klimas und der Realteilung in den vergangenen Jahrhunderten Armut. Viele Bewohner mußten auswandern oder sich eine zusätzliche Erwerbsquelle wie z. B. den „Fliegenwedelhandel“ suchen.

Lange vor Beginn der Industrialisierung kamen dem Bodenröder Ackerbürger Johannes Hofmann VII. recht originelle Ideen, sich seinen Lebensunterhalt zu sichern. Er bot adligen Jägern auf seinem Hof ein Nachtquartier an — sein Anwesen erhielt deshalb den Namen „Hofjägerei“. Auch als Imker verdiente er sich einiges Geld. Für seinen Einfallsreichtum und Unternehmungsgeist spricht vor allem die Errichtung eines Kalkofens um 1750. Er ließ Steinbrüche im devonischen Massenkalk der Hochweiser Gemarkung, die im einem spitzen Ausläufer an die Bodenröder stößt, im Bereich der Isselteiche und des Bommröder Schlosses anlegen. Diese Kalkbrüche waren bis in die 50er Jahre in Betrieb. Der gebrochene Kalkstein wurde auf zweirädrigen jeweils von einem Ochsen gezogenen Karren etwa 3 km weit bis

zu dem am sogenannten „Burgberg“ in Bodenrod gelegenen Kalkofen transportiert, wobei ein Höhenunterschied von etwa 100 m zu überwinden war. Hier bot sich den Landwirten eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit.

Der Kalkofen, der heute heute unter Denkmalschutz steht — eine Straße trägt seinen Namen — beschreibt Heinrich W. Klein in der Festschrift „Familienlandheim“ 1970 folgendermaßen: „Auf breiter Basis verjüngt sich das Bauwerk nach oben zum Einfüllstutzen. Heute steht über der Öffnung des Stutzens die Garage des Ehrenbürgers von Bodenrod Dipl.-Kaufmann und Elektroingenieur Willy Hoffmeister aus Lüdenscheid. Das ist ein zwingender Beweis für die sorgfältige Bauweise und Standfestigkeit des alten Kalkofens. Etwa 5 m tiefer sieht man unter einem aus Bruchsteinen meisterhaft gewölbten Vordach auf der Vorderseite des Ofens die etwa mannshohe Befeuerungsanlage. In Höhe eines Drittels der Feueröffnung befindet sich ein Feuerrost, auf dem das Brennholz gestapelt und entzündet wurde; bis zu dem Rost reichte auch die eiserne Tür des Aschenraumes. Der Holzstapel füllte also

die restlichen zwei Drittel des Feuerloches aus, das ebenfalls durch eine Eisentür verschlossen wurde, doppelt so hoch wie die Aschentür, so daß während des Kalkbrennvorganges ständig Brennholz nachgelegt werden konnte. Etwa drei Meter seitlich der Befeuerungsöffnung findet sich ein etwa 75 cm hoher und ebenso breiter offener Zugang, an den sich ein knapp mannshoher Gang in das Ofeninnere anschließt. Durch diesen schaffte man nach dem Abkühlen des Ofens den gebrannten Kalk heraus.“

Neben der Gewinnung des Rostoffes und seiner Verarbeitung sorgte Johannes Hofmann in eigener Regie für den Verkauf und den Abtransport des gebrannten Kalkes, indem er selbst mit Bauherren und Maurern verhandelte.

Bodenröder Kalk fand z. B. bei der Erbauung der damals größten Gießener Kirche Verwendung. Da der Transport sehr mühselig war, schaffte Johannes Hofmann sich Pferde an. Noch heute zeugt das seltene Industriedenkmal in Bodenrod von der unternehmerischen Weitsicht von Johannes Hofmann.

Erinnerungen an Badefreuden in der Wetter

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Vor 80 bis 100 Jahren war es nur wenigen Privilegierten vorbehalten, an die See zu reisen. Die seltsam gestreiften, alles verhüllenden Badekleider, die man damals trug, leben heute noch in der Fastnacht weiter. Die züchtigen Damen wurden mit dem Badekarren bis ins Wasser gezogen, um sich vor den Blicken der aufdringlichen Herren zu schützen. Wieviel legerer ging es doch an der Wetter in Griedel zu. Vor 100 Jahren haben meine Großmutter und ihre Freundinnen gerne den weiten Weg nach Griedel gemacht, um die Badefreuden zu genießen. Das saubere Wasser in den seichten Stellen des Baches genügte vollauf, sich zu erfrischen, denn Schwimmen konnten damals die wenigsten Mädchen; es gab auch keinen Bademeister, der Unterricht erteilt hätte. Etwas anders war die Situation um 1900, als sich die Butzbacher Buben in der Lahntor-Schule in der Pause absprachen, ob und wann ein Ausflug nach Griedel stattfand. War der Zeitpunkt verabredet, und hatte man die Belehrungen der Mutter zur Vorsicht und Mäßigung über sich ergehen lassen, zog eine kleine Schar Butzbacher Buben aus der Stadt.

Das Gepäck bestand lediglich aus einer Badehose. Vom Ausgang der Stadt bis nach Griedel war die Straße mit mächtigen Nußbäumen bestanden. In deren Schatten machte das Reisen auf Schusters Rappen keine Beschwerden. Die Griedeler Straße war damals noch nicht befestigt, hatte unzählige Schlaglöcher und war steinig und sehr staubig. Die Hinterlassenschaften von Kühen und Pferden zierten die Landstraße. Die Hauptaufgabe der damaligen Straßenwärter bestand darin, den Mist mit einer Gabel von der Fahrbahn an die Seite zu ziehen, es fanden sich immer rasch dankbare Abnehmer, die den Mist zum Düngen abholten. Nicht selten begegneten den kleinen Wanderern Hundegespanne. Metzger Enders und „Stern-Schneiders“ waren die letzten Metzger, die mit größeren Handwagen, die von zwei starken deutschen Doggen gezogen wurden, ihre Schweine und Kälber auf den Ortschaften

abholten. Bis zu drei Schweinen oder zwei Kälbern vermochten die Hunde zu ziehen. Hinter der ‚Friedenslinde‘ in Griedel ist ein Wehr, hier befand sich das Militärbad. Die Kompanien der 168er badeten und schwammen dort wechselschichtig. Dieser Sport gehörte zum Dienst, unglücklicherweise erkrank Anfang des Jahrhunderts ein Soldat dabei.

Oberhalb des Militärbades durften ohne Eintrittsgeld Buben und Mädchen baden. Es war ungeschriebenes Gesetz, daß stets nur Buben oder Mädchen badeten. In einer kleinen Bretterbude war Gelegenheit zum Umziehen, und in der Bade- oder Turnhose ging's dann rein ins Vergnügen. Für sieben bis acht ‚Schwim-

mer‘ war genügend Platz. Gegenseitig versuchte man sich das Schwimmen beizubringen, mit weselndem Erfolg. Vor der Schafschur trieb der Schäfer bachaufwärts seine Herde in die Wetter, um die Wolle vom gröbsten Schmutz zu befreien.

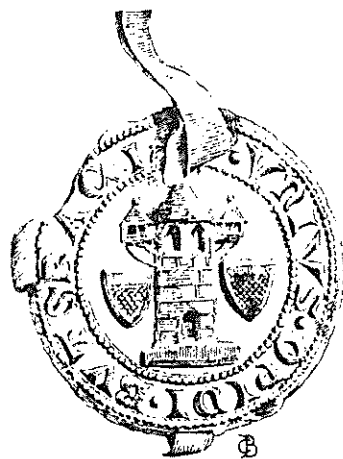
Die Badefreuden wurden auch von den herabschwimmenden ‚Abfallprodukten‘ keineswegs beeinträchtigt. Das Wasser der Wetter war damals glasklar und fischreich. Weißfische, Aale und manchmal Hechte wurden geangelt und bereicherten den Speiseplan der Haushalte, vor allem die der Pächter. Im Bereich der Wassersburg hatten die fürstlichen Rentammänner ausschließlich das Recht der Fischerei.



■ Das frühere Wetterbad in Griedel

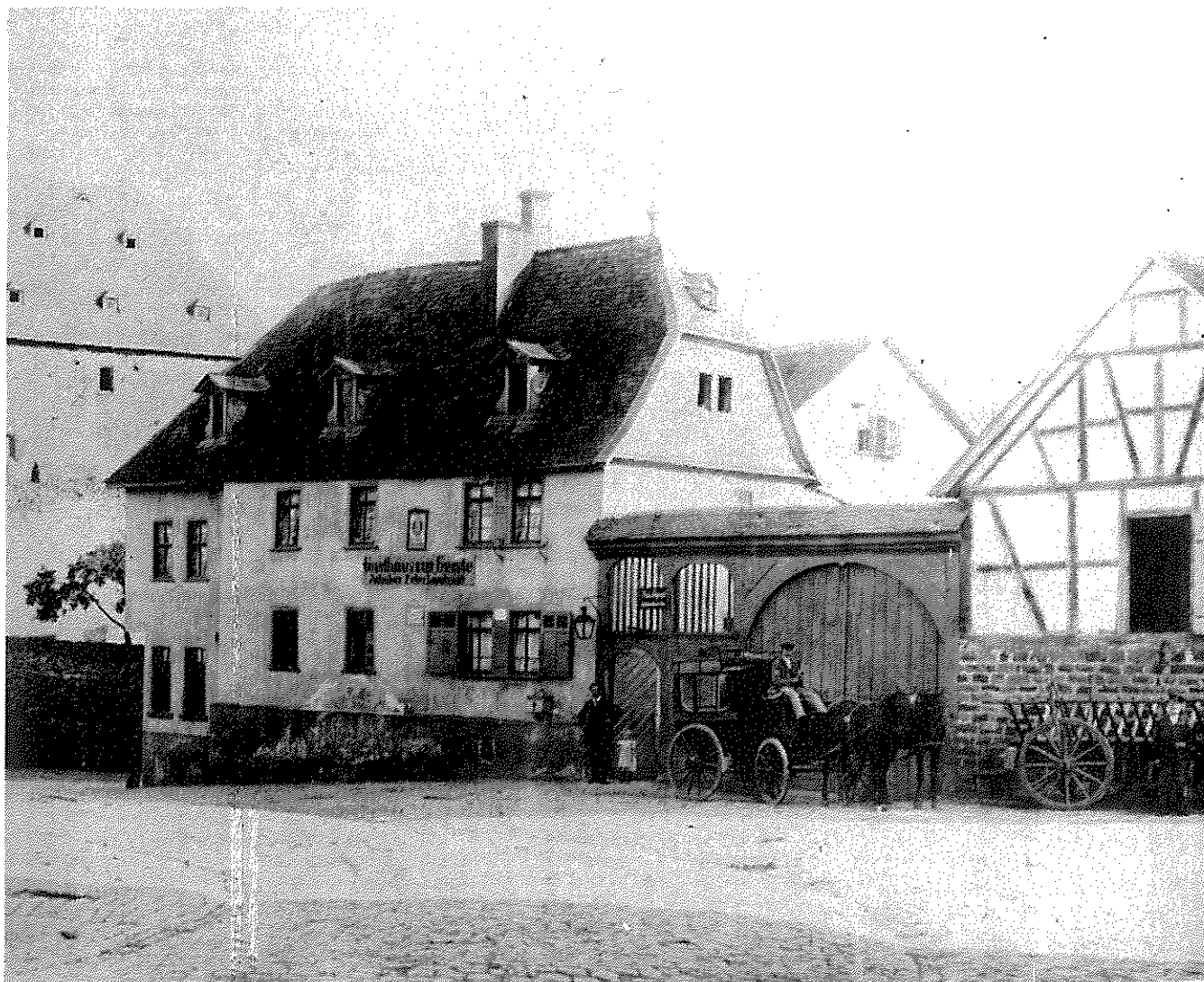
Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 21 — 24. September 1985



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Post in Rockenberg um 1900



■ Die Postagentur befand sich im Gasthaus „Zur Gerste“, Inhaber Peter Landvogt. Das Wappen am Haus trägt die Aufschrift: „Kaiserliche Postagentur“, und den Post-Adler, am Tor das Schild: „Post & Telegraph im Hinterhaus links“, am Toreingang Peter Landvogt, weiter die Postkutsche, mit der auch Personen befördert werden konnten, vor dem Lei-

terwagen der Postzusteller Andreas Birkenfeld. Im Hintergrund: die ehemalige Burg (später Domäne). Das noch gotische Haus, einst von einer Mauer mit 4 Ecktürmen umschlossen, von denen noch 3 stehen. In größerem Abstand lag eine zweite Mauer. (s. Handbuch Dehio/Gall 1955 - zweite Auflage).

Zur Geschichte des Zunftwesens Butzbachs

Ein Beitrag von Friedrich Müller

Die Schmiedezunft gehört neben der Schuhmacherzunft zu den ältesten Zünften Butzbachs. Für beide stellte im Jahre 1406 Philipp VII. von Falkenstein einen Zunftbrief aus, der eine wechselvolle Geschichte hinter sich hat und heute im Museum einzusehen ist. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wanderten viele Butzbacher aus. So auch Jakob Weickard, der 1850 seine Heimatstadt Butzbach verließ, nach Australien ging, und sich hier in dem gerade aufblühenden Clunes mit anderen Landsleuten niederließ. Als Erinnerungstück seiner alten Heimat hatte er das Original des Butzbacher mittelalterlichen Zunftbriefes von 1406 auf seine Weltreise mitgenommen. Als er von der Gründung des Trachten- und Heimatmuseums im Jahre 1897 durch den damaligen Gymnasialdirektor Dr. Jäger erfuhr, sandte er das wertvolle, gut erhaltene Pergament, aber leider ohne Siegel, als erste Gabe eines Ausland-Butzbachers, seiner Heimatgemeinde zu.

Die Einleitung der Urkunde lautet im Original: „Wir Philipp von Falkenstein, herre zu Mintzenberg, bekennen vnd thun kunt offentlich mit dem brieffe vor vns vnsrer nachkommen, daz wir vmb nutz vnd stendiger eyndrechtikeyt willen, tzuweytracht vnd haderye dirre tzu vermyden vnßn liebün getruwen, den smyddn, den kesslern, sloßeren, sarwethern vnd den, dij mit deme hamer arbeyden tzu Butzbach, eyne tzonfft gegonnet, erloybit vnd bestedigít han tzu habin vnd siy vnd ir nakomen an dem selbin hantwerke der tzu gebruchin in desen nachgeschriben formen vnd artikelen, dar biy vnd tzu wir, vnß erbin vnd nachkomen vnd vnß amptlude siy hanthabin vnd schuten sullen vnd wollen, dese selbe artikel alle semplich vnd besonder siy haben vnd halden sollent biy den penen vnd bußen nachgeschriben, diy selbin bußen vns ader vnß erbin alle halp werden vnd gefallen sollent.“

Die nachfolgenden Paragraphen habe ich

Der Schmidt.



*Ich Huffschmidt kã die pferd beschlag/
Darzu die Räder / Rarn vnd Wagn/
Schwãngen vnd lassen ich wol kan/
Den Pferden / die auch Schãden han/
Ich kan henßn / Rehen vnd Reiben/
Den Fessel vnd die Angßel schneiden/
Zu dem Eiclophen trag ich Gunst/
Die erfunden des Schmidwercks Kunst.*

übersetzt und heißen: § 1. Zum ersten soll niemand das vorgenannte Handwerk haben oder betreiben, er sei in dieser Zunft; und wer diese Zunft begehret und darum bittet, ist er ein Ehrenmann, dem soll sie nicht versagt werden; der soll dem Handwerk von Stund an geben und bezahlen ein Marktgeld, vier Pfund Wachs und vier Viertel Wein, damit sie ihre Kerzen und Einträchtigkeit halten sollen.

§ 2. Wer von den Personen darum bittet in das Handwerk aufgenommen zu werden, und man von diesen Personen Übeltat und Untat weiß, das sollen die, die vom Handwerk sind oder waren uns mitteilen; wurde aber die Untat vorsätzlich oder wissentlich gemacht, so sollte man sie nicht dem Handwerk empfehlen noch nehmen.

§ 3. Auch sollen die Handwerker alle Jahr in den weihnachtlichen Tagen zwei von ihnen, die Meister sind zu Kerzenmeister (Zunftmeister) wählen. Welche gewählt werden, die sollen nicht widersprechen, und widersprechen sie aber trotzdem, so sollen sie es büßen. Jedes Widersprechen mit zwei Pfund Wachs und ein Viertel Wein und sollen doch das ganze Jahr über Kerzenmeister bleiben.

§ 4. Auch sollen die Kerzenmeister, die die Zunft gewählt hat, die Kerzen (Wachskerzen) in Ordnung halten „vnd nyt argeren diy kirtzen, auch so ewlichen, so man siy pleget tzu enpurnen“ (verbrannten Docht abschneiden) sollen brennen zu Ehren Gottes, Marien, der reinen Mutter und Magd, und allen Heiligen um Heil und Trost willen, unsere Seelen und unserer Vorfahren Seelen und der Seelen, die diese Zunft hat oder gehabt hat, und aller ihrer Vorfahren Seelen.

§ 5. Zuerst im Originaltext und anschließend übersetzt. Wenn auch diy kirtzenmeister vnd diy meistere diß vorgenanten hantwekes biy eyn verboden von sache wegen dez hantweres, ader off eyn meister, sin wip, sin kinde adir ir gesynde von dodes wegin abgingen, diy got lange gefriste, so sollint siy gehorsam sin, als dicke des noyd geschiet, vnd biy eyn konn, von der sache wegin zu reden vnd daz abegangen mensche zur erdin bestaden vnd zum begenknisse zu sin. Wer dez nyt tede, es enbeneme eme dan herren ader liebiss node, der sol des virbußen mit eyme punt wachses vnd mit eyme halbin vrtel winis.“ Wenn auch die Kerzenmeister und die Meister des vorgenannten Handwerks in Sachen des Handwerks vorladen, oder wenn ein Meister, seine Frau, seine Kinder oder ihr Gesinde sterben, denen Gott langes Leben verleihe, so sollen sie gehorsam sein und sobald es nötig ist, zusammen kommen, um über die Sache zu beraten, den Toten zur Erde bestatten und bei dem Begräbnis zu sein. Wer das nicht tut, er wäre durch seinen Herrn oder durch Leibes Not (Krankheit) verhindert, der soll es mit einem Pfund Wachs und einem halben Viertel Wein büßen.

§ 6. Auch soll ein jeder Dienstknecht in dem Handwerk seine Zeit dienen, die vereinbart ist; geht er aber während seiner „gedingeten tzeit“ ohne Erlaubnis seines Meisters weg, und wenn die das getan haben wieder nach Butzbach kommen, die soll kein Meister zu sich nehmen oder ihn dinge. Wer dagegen handelt und es doch tut, der erhält eine Buße von zwei Pfund Wachs.

§ 7. Die Meister des Handwerks sollen auch keine Knechte dinge oder in ihren Dienst nehmen, die öffentliche Spieler und keine geachtete Leute sind bei einer Buße von vier Pfund Wachs.

§ 8. Wenn auch die Meister etwas Verbotenes tun oder zusammen sitzen, so sollen sie zünftig

sein in Worten und Werken; wer dies übertrete und böse Eide schwöre oder einer den anderen Lügen strafe, der soll es büßen mit einem Pfund Wachs und einem halben Viertel Wein, daß dies nicht wieder geschehe.

§ 9. Auch soll niemand den Anderen hindern oder drängen mit Worten noch mit Werken, bei einem Geschäft, das er gemacht hat oder an seinem gedungenen Gesinde; wer dagegen handelt, der soll büßen mit zwei Pfund Wachs und ein Viertel Wein, es nicht wieder zu tun und davon ablassen.

§ 10. Auch soll ein jeder Meister des Handwerks, der dieser Zunft angehört, besitzen oder bestellen einen ganzen Harnisch, Panzer, Koller, Eisenhut, Armbrust und gutes Geschoß; wer es aber nicht vermag (es scheinbar nicht bezahlen kann) der soll Panzer, Koller und Eisenhut bekommen, und wer es nicht tut, der soll es büßen mit zwei Pfund Wachs und ein Viertel Wein, wenn dies nicht geschieht, so man auszieht.

§ 11. Alle Meister des Handwerks, die Söhne haben und Meister werden wollen sind die Bittenden, die sollen zuvor dem Handwerk geben und bezahlen ehe sie eine Werkstatt haben, jeglicher zwei Pfund Wachs und ein Viertel Wein.

§ 12. Wenn auch Knaben das Handwerk lernen wollen, die keinen Meister bekommen, sie haben dann vorher dem Handwerk zwei Pfund Wachs und zwei Viertel Wein zu geben.

§ 13. Auch soll ein jeder Meister des Handwerks an vier Festtagen ein jeglicher einem Engel Kerzen geben und jeder Knabe drei Heller. Wer es nicht tut, der soll es büßen mit einem halben Pfund Wachs „als dicke dez not geschit“.

§ 14. Wenn es vorkommt, daß ein Meister mit seinem Knechte streitet um Arbeit oder Lohn, oder ein Knecht mit seinem Meister in gleicher Weise streitet, so sollen sie die Zwiertacht vor den „Kirtzenmeister“ (Zunftmeister) bringen; dann sollen die anderen Meister zwei oder drei zu sich nehmen; „wij is dan vßsprechint, da an sollint siy eyn begnugen haben in ire beyder ansprache vnd antworde“; und wer dagegen handelt, der soll es büßen mit einem Pfund Wachs und einem Viertel Wein, „so dicke des noyt geschiet, vnd sollint doch also gesunet sin vnd macht haben“.

§ 15. Zuerst Urtext und dann übersetzt. Auch als dicke eyn meyster eynen knecht gewinnet, so sal he eme desen selbin nehestin artikel dun lesin vnd sal der knecht geloben, den selbin artikel zu halden bij der gelobete, als he sinen dinst gelobit; dede der knecht darwider, so solde he nyt from sin vnd solde doch der zweytracht nirgen anders suchin ader vßtragen dan zu Butzbach in der maße, als der neheste artikel vnd andere ir gliche vß wisent. Wenn ein Meister einen Knecht einstellt, so soll er ihm diesen Artikel zu lesen geben und der Knecht soll geloben denselben Artikel zu halten bei dem Gelöbnis, mit dem er seinen Dienst gelobet hat; handelt der Knecht zuwider, so soll er nicht als tüchtiger Mann gelten; er soll aber den Streit nirgendwo anders führen oder austragen als in Butzbach, und zwar in der Weise, wie sie der nächste Artikel und andere, die ihm gleichen tun. „Dez tzu vrkunde vnd fester stedikeyt han wir, Philips zu Falkenstein, herre zu Mintzenberg, obgenant vnß ingeß, an desen brieffe dun henken. Gegeben vff des heyligen crucis tag, als is funden wart, datum anno domini millesimo quadringentesimo sexto. Diese Zunftordnung war bis ins Jahr 1661 gültig.“

Die Zunftbriefe des Schmiedehandwerks
Die im Jahre 1406 von Philipp von Falkenstein

erlassene Zunftordnung war bis in das Jahr 1661 gültig. Am 10. Juni desselben Jahres erläßt Landgraf Georg II. von Hessen und Graf Heinrich von Solms, Herr zu Münsenber, Wildenfels und Sonnenwald eine neue und verbesserte Zunftordnung, die aber von der ursprünglichen des Philipp von Falkenstein nicht viel abweicht. Sogar der altentümliche Ausdruck ist, soweit er noch einigermaßen verständlich erschien, geblieben. In der neuen Fassung sind natürlich die nach der Einführung der Reformation unzweckmäßig gewordenen Wachsbusen durch Geldbusen ersetzt worden. Statt ein Pfund Wachs mußte ein Viertel Reichstaler gezahlt werden. Auch brauchten die Meister und Gesellen keine Weihen zu Ehren der Heiligen zu stiften. Und die einzelnen Bestimmungen sind genauer formuliert.

In der neuen Zunftordnung werden die „Kerzenmeister“ jetzt „Zunftmeister“ genannt. Sie gilt für die Schmiede, Schlosser, Kupferschmiede, Wagner, Büchsen- und Uhrmacher, Kannengießer, Seiler, Eisenkrämer und alle anderen mit dem Hammer arbeitende Handwerker in Butzbach.

Die Erneuerung und Umgestaltung dieser Zunftordnung wird damit begründet, daß „die Renovations solcher Zunftten und Innungen im Heyl. Römischen Reich vnd in specie auch in Vnser respective Fürstenthumb, Graf- und Herrschaften bey begebenen Fällen üblich vnd bräuchlich sind. Wie oben schon erwähnt ist die neue Fassung von der ursprünglichen nicht sehr wesentlich verschieden. Einzelne Bestimmungen bedurften natürlich einer genaueren und bestimmteren Fassung und sind deshalb erweitert worden. Neu hinzugekommen sind die Paragraphen 17 bis 19.

Originaltext.

§ 1. „Zum Ersten soll Niemandes die vorgenante Handwerker in Vnßerer Statt Butzbach haben oder treiben, noch dießen Handwerker mit Failhabung vnd verkauffung Eysenwahr und dergleichen zu denenselben gehöriger Wahren außerhalb der gewöhnlichen Jahr Marktage eintrag thun in keinerley weiß noch wege, weder heimlich noch öffentlich. Er seye dann vorher in dießer Zunft; wer es darüber thäte, der solle das verbueßen mit Einem halben gülden, welcher halb Vnß vnd Vnßern Erben und halb der Zunft gefallen soll.“

§ 2. „Zum andern, wer in dieße Brüderschafft

und Zunft kommen, darin sein und sich derselben mitgebrauchen will, auch dieser Zunft begehret, darumb bittet, soll Ehrlich und recht gehorhen, vor sich selbst redlich vnd ein Bürger zu Butzbach sein oder werden, Insonderheit auch drey Jahr lang bey einem zünftigen Meister gelernt haben vnd soll dem Handwerck von Stund an geben und Bezahlen Acht gülden, welche vnß vnd vnßern Erben halb, die ander Helfft aber ihrer Brüderschafft gefallen sollen, ferner anstatt vier Pfund Wachs Einen Reichsthaler vnd vier viertel Weins dem Handwerck vnd einen halben gülden den armen, wie Ingelichen soll ein jeder, so dießer Handwerck eines lernen will, drey Jwahr lang lernen, vnd wanne nach vollkomblich ausgestandenen dreyn Jahren derselbe ledig gesprochen würd, dem Handwerck vor sein gebühr Ein viertel Wein geben.“

§ 3. Der neuen Ordnung ist gleich dem § 2, und § 4 des § 3 des alten Zunftbriefes. Die Paragraphen 5 bis 9 beider Zunftbriefe sind identisch. In § 10 des neuen Briefes wird anstatt der früher geforderten Rüstung von jedem Meister verlangt, daß er „sein notdürftig gewehr stelle“. § 11 und § 12 haben in beiden Briefen den gleichen Inhalt. Nur ist in § 12 noch die Bestimmung enthalten, daß jeder der eines Meisters Tochter oder Witwe heiratet und die Zunft erwerben will, nur die Hälfte des Eintrittsgeldes zu bezahlen braucht. § 13 ist eine Wiederholung des § 9 der alten Ordnung, § 14 ist gleich dem § 12, der § 15 dem des § 14 und § 16 dem des § 15 des früheren Zunftbriefes § 17. „Zum Siebenzehenden sollen die Zunftgenossen schuldig sein, vnser Statt Butzbach vnd, wer der orte Ihres Handwercks bedarff, mit Ihrer arbeit der gebühr vnd wohl zu versehen vnd zu versorgen, die Leuthe nicht übernehmen noch vngebührlich aufhalten vnd vmbtreiben, sondern sie befördern, zu dem end auch nicht mehr arbeit, alß ein jeder in bestimmter Zeit zu verfertigen getrawet, annehmen, gute beständige arbeit machen, und zwar in solchem billigem Preyß, Werth und Lohn, wie sich das eignet, und man gute arbeit dergleichen gattung auch von andern gehaben kann. Do aber alle

Zunftgenossen also mit arbeit überladen werden, daß Sie einem oder anderem, welcher Ihrer arbeit begehret, gar nicht helfen könnten oder wolten, so soll demselben alßdann anderswo arbeit zu suchen nicht verboten sein, vnd welcher Zunftgenosß hierwieder thut, der soll es mit einem halben Reichsthaler verbüßen, so offit das geschieht.“

§ 18. „Zun Achtzehenden sollen die Zunftgenossen jedes Jahr von deme was an Busen und Zunftgeld gefallen, auch Sie zu Ihrem theil eingenommen, vnd wohin Sie daselbe verwenden, hinfüro vnsern Beamten daselbst an vnßer statt klare, richtige Rechnung und anzeig thun, damit nicht allein vns vnßer antheil getrewlich von solchen Busen vnd Zunftgeldern, wie obsteht, eingebracht, sondern auch sonsten Wir vernehmen mögen, ob die hierinn Benante Busesn alleweg richtig erhaben vnd Vnß, auch dem Handwerck zu guth behalten und verrechnet werden.“

§ 19. „Zum Neunzehenden soll von solchen Busen wie auch dem Zunftgeld, so dem Handwerck zu seinem theil fällt, Jährlich durch die Zunft nicht mehr als Sechß gülden ohngefähr zu Ehrlicher gesellschaft zu vertrincken verstatet werden; das übrige soll man wahrlich hinhalten, sich deßelbigen in anfallenden nöthen gemeiner Zunft zum besten haben zu gebrauchen vnd sonderlich den armen Zunft Brüdern und Schwestern, so mit langwähriger Schwachheit werden heimgesucht oder sonsten alters halben nicht mehr arbeiten können, davon zu helfen vnd zu Stewer zu kommen vnd es nicht mit Muthwilligem Zechen oder sonsten in andere Wege übel zubringen.“ Dieser Zunftbrief schließt mit dem Vorbehalt, daß er zu jeder Zeit geändert, gekürzt, verlängert oder gekündigt werden kann. Eine Nachschrift besagt, daß „nach befohlener und beschener Ausfertigung dieses Originalzunftbriefes Landgraf Georg gestorben sei, und sein Nachfolger, Landgraf Ludwig (vi.), die Urkunde (am 26. August) mit seinem Siegel habe versehen lassen.“ Unterschrieben ist die Urkunde: Philipp Ludwig Fabricius Cantzlar. Heinrich Kemmerer.

Die Häuser waren trapezförmig

Ein Beitrag von Winfried Schunk und Gail Larrabee

Vor zwei Jahren begann die Erweiterung der Nieder-Weiseler Walsiedlung. Die Archäologen vom Geschichtsverein Butzbach erwarteten gespannt die geplanten Baumaßnahmen. Bereits beim Bau der Häuser in der Breslauer Straße hatte Werner Meyrahn hallstattzeitliche Scherben geborgen. Ein Hinweis, daß mit mehr Siedlungsspuren zu rechnen war.

Inzwischen haben wir schon eine stattliche Anzahl Scherben geborgen, die uns Aufschluß geben, was sich so zwischen 3000 und 1000 v. Chr. auf diesem fruchtbaren Lößboden abgespielt hat: Die ältesten Siedler waren jungsteinzeitliche Rössener Leute, so benannt nach einem Gräberfeld im Kreise Merseburg/Halle. Nach ihnen kamen Menschen der Urnenfelder Kultur (Bronzezeit) und der Hallstadt Kultur (Eisenzeit).

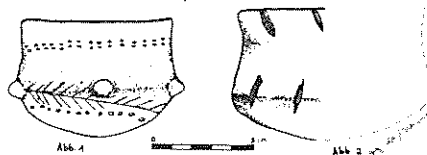
Hier soll nun einiges über die Rössener Kultur berichtet werden. Die Baustelle Kartmann-/Haub bescherte uns die Hälfte eines kleinen Rössener Kugelbeckers, der aus einer Grube stammte. Die Menschen dieser Zeit brauchten Lehm für ihre Hauswände, den sie aus diesen Gruben gewannen. Es war eine relativ kleine Grube, die sich aber durch ihren fast schwarzen Inhalt deutlich vom gewachsenen Boden abhob und so die Aufmerksamkeit erregte. Die dunkle Beschaffenheit der Grube wird durch die Abfälle, die auch damals schon anfielen, verursacht sein.

Die Häuser waren trapezförmig gebaut und

standen Nordwest-Südost ausgerichtet. Außen waren sie mit Spaltbohlen versehen. Man fand bei Grabungen Lehmbröcken, die mit einer weißen Tünche gestrichen und mit verschiedenen geometrischen Mustern bemalt waren: sicherlich schmucke Häuser, die damals die Walsiedlung zierten.

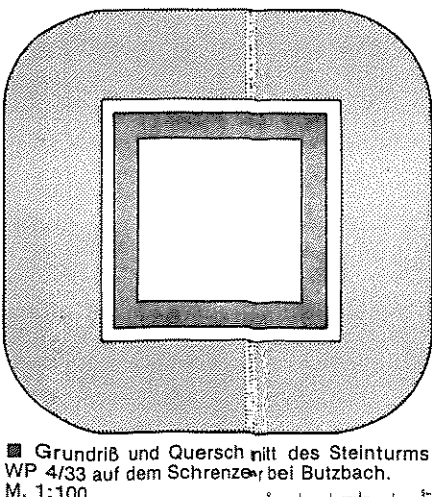
Unser handgemachter Becher trägt auch die charakteristische Verzierung dieser Zeit: üppige Stichfelder mit ausgesparten Negativmustern. Später zierte man die Gefäße nur noch mit einfachen Ritz-, Schnitt- oder Stichmuster (Abb. 1). Diese Ritz- oder Schnittmuster waren mit weißer Farbe ausgelegt, was das Schmucke der Becher noch steigerte. Unmittelbar neben dem kleinen Becher lagen weitere Gefäßfragmente eines Kugelbeckers (Abb. 2). Ferner bargen wir kleine Knochen von Vögeln (?) und das Gebiß einer Ziege oder eines Schafes, die schon damals als Haustiere gehalten wurden.

Quellen: Müller Karpe: Handbuch der Vorgeschichte, 1968. Inventar der urgeschichtlichen Geländedenkmäler und Funde des Stadt- und Landkreises Gießen, 1976.



Berichtigung:

■ In der Ausgabe 20 der Butzbacher Geschichtsblätter ist zu dem Beitrag „Der römische Steinturm auf dem Schrenzer“ die Grundrißzeichnung des Steinturms ohne genaue Maßstabangabe veröffentlicht worden, was hiermit nachgeholt wird. W. Sch.

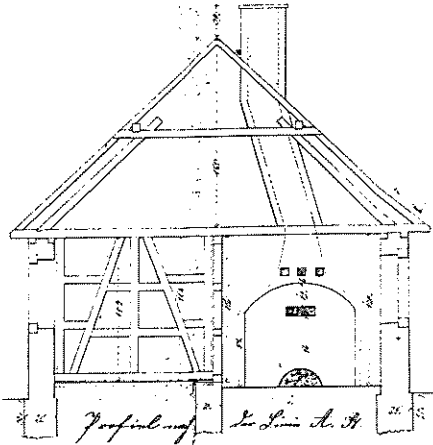


Griedeler Backhaus wurde nie gebaut

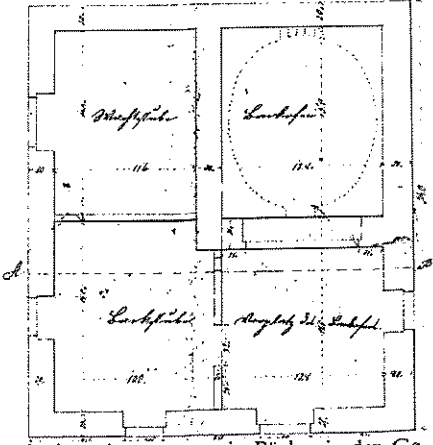
Ein Beitrag von Werner Wagner

1850 taucht im Griedeler Archiv der Entwurf für ein neu aus Bruchsteinen zu erbauendes Backhaus auf, das „in der Kleinebachstraße auf einem ganz freien Platz mindestens 15 Meter von Nachbargebäuden errichtet werden soll“. Vorgesehen waren eine Wachstube, ein Vorplatz und ein Backofen (vgl. Plan). Im Kostenüberschlag wurden veranschlagt für: Maurerarbeiten 195 Gulden 15 Kreuzer, Steinhauerarbeiten 31 Gulden 50 Kreuzer, Zimmerarbeiten 241 Gulden 58 Kreuzer, Schreinerarbeiten 59 Gulden 36 Kreuzer, Dachdeckerarbeiten 81 Gulden 25 Kreuzer, Schlosserarbeiten 19 Gulden 54 Kreuzer, Glaserarbeiten 16 Gulden 4 Kreuzer, Fertigung des Backofens und Lieferung von Material 427 Gulden 34 Kreuzer. Summe: 1073 Gulden 36 Kreuzer. Das geplante Backhaus sollte auf der Kleinen Bach, einem angerautigten Dorfplatz, errichtet werden. Älteren Anwohnern der Kleinen Bach und auch Altbürgermeister Dörr, dem wohl besten Kenner von Alt-Griedel, ist ein solches Backhaus jedoch nicht bekannt. Auch Pfarrer Hofmann, der 1858 für die Kirchenchronik einen detaillierten Ortsplan anfertigte, erwähnt kein Backhaus für Griedel. Stand es vielleicht an der Stelle der 1865 erbauten Synagoge oder des Spritzenhauses? Wurde das Backhaus nach 15jähriger Benutzung vielleicht wieder abgerissen? Wohl kaum. Es liegt näher, daß das Backhaus zwar geplant, aber nie gebaut wurde. Vor 1850 dürfte in Griedel ein Backhaus vorhanden gewesen sein, dessen Standort jedoch nicht bekannt ist. Wie kommt es, daß Griedel im Gegensatz zu den meisten Nachbardörfern, die oft auch mehrere Backhäuser besaßen, kein solches aufzuweisen hatte? In Griedel arbeitete Anfang des 19. Jahrhunderts mit Johann Peter Bopp (geboren 1789) schon ein Bäcker. 1880 kamen Georg Sauer und um 1900 Louis Thönges hinzu. An haus-eigenen Backöfen ist nur der 1838 von Peter Amberger im Wächtersgang errichtete bekannt. Meist hatten die Bauern Roggenmehl zu Hause, das der Bäcker auf Bestellung abends zu Vorteig (Wasser und Mehl)

„aamierte“, morgens dann in seiner Bäckerei den Sauerteig zusetzte und dann das Brot buk. Eine 7- bis 8-köpfige Bauernfamilie lieferte alle vier Wochen einen Zentner Roggenmehl, für das sie vom Bäcker 30 Roggenbrote erhielt. Die Brote wurden meist im feuchten Keller auf der „Brothänke“, einem tannenbaumartigen Stamm mit Querstäben, aufbewahrt, da sie dort nicht so schnell trocken wurden. War das Brot nach einigen Wochen zu hart, so schlug man es in ein feuchtes Tuch ein, so daß die harte Kruste weich wurde. Da das dunkle Roggenbrot besser „stand“, wurde man eher satt und aß entsprechend weniger. Kuchen buk man meist samstags, um dann die großen Bleche auf dem Kitzel zur Bäckerei zu tragen. Bis in die jüngste Zeit brachten viele Bürger ihr Mehl zum Bäcker. Dafür erhielten sie Brotkarten. Den eigentlichen Backlohn mußten sie dann zusätzlich bezahlen. Die Müller, die das Mehl lieferten, besuchten einen festen Kundenkreis, dem sie ihre Ankunft mit Peitschenknallen ankündigten. In Griedel arbeiteten vier Mühlen: die Riedmühle, die Herrenmühle und die beiden Rainmühlen. Der Herrenmüller Heinrich Dietz erzählte, daß sein Kundenkreis sich von Kirch-Göns und Pohl-Göns über Hoch- und Nieder-Weisel bis in die Orte des Philippssecks (Fauerbach, Münster, Maibach) erstreckte. Orte wie Kirch-Göns und Pohl-Göns besaßen aufgrund ihrer Lage keinen Vorfluter, der eine Mühle antreiben konnte. Die Gemeinden östlich von Griedel in der eigentlichen Wetterau brauchte der Herrenmüller nicht zu beliefern, da dort Mühlen bestanden. Die Einwohner des Hüttenbergs und des Philippssecks buken ihr Brot in gemeindeeigenen Backhäuser. Pohl-Göns besaß vor 1900 noch keinen Bäcker. Das bekannte Backhaus von Hoch-Weisel wurde um 1860 von Hoch-Weiselnern und Butzbachern benutzt. Die Einwohner vieler abgelegener Taunusorte mußten sich im 19. Jahrhundert ihr Getreide von Müllern der Wetterau mahlen lassen und in eigenen Gemeindebackhäusern backen, während Orte wie Griedel zu dieser Zeit schon kein Backhaus



Entwurf eines neuen Backhauses für die Gemeinde Griedel von 1850



mehr brauchten, wenn ein Bäcker in der Gemeinde arbeitete.

Kommentar zu den Mehlkarten von 1917
Der Herrenmüller Heinrich Dietz erzählte, daß infolge des „Steckrübenwinters“ noch im Oktober 1917 die Getreidemenge rationiert war. Eine dreiköpfige Familie aus Kirch-Göns durfte für vier Wochen nur 12 kg Gerste und 24 kg Roggen in der Herrenmühle mahlen lassen (vgl. Mehlkarte).

Abchnitt 1. Mehlkarte.

Gültig in der Zeit vom 1. 10. bis 31. 10. 1917.
(Dieser Abchnitt ist vom Müller zur Kontrolle auszubewahren und mit Durchsicht des Mehlbuchs am Schluß des Monats dem Kommunalverband einzureichen.)

in Kirch-Göns

Ist berechtigt, für 3 Personen

12 kg Roggen-Weizen-Gerste-Hafer

bei der Mühle

verarbeiten zu lassen.

Die 10 kg Roggenmehl
1 kg Weizen
1 kg Kleie
1 kg Mischmehl

Die Verarbeitung ergab:

kg Gerste
kg Weizen
kg Gersten
kg Kleie

den 6. 11. 1917

Abchnitt 1. Mehlkarte.

Gültig in der Zeit vom 1. 10. bis 31. 10. 1917.
(Dieser Abchnitt ist vom Müller zur Kontrolle auszubewahren und mit Durchsicht des Mehlbuchs am Schluß des Monats dem Kommunalverband einzureichen.)

in Kirch-Göns

Ist berechtigt, für 3 Personen

27 kg Roggen-Weizen-Gerste-Hafer

bei der Mühle

verarbeiten zu lassen.

Die 27 kg Roggenmehl
1 kg Weizen
1 kg Kleie
1 kg Mischmehl

Die Verarbeitung ergab:

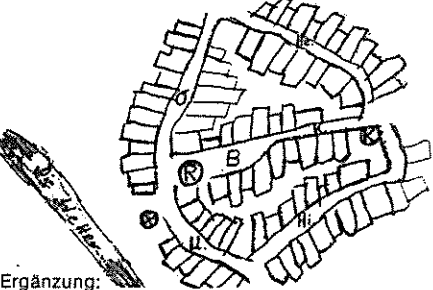
kg Gerste
kg Weizen
kg Gersten
kg Kleie

den 6. 11. 1917

Grundriß von Oppershofen im Jahre 1719

O = Obergasse (heutige Hauptstraße)
U = Untergasse (heutige Steinfurter Straße)
Ha = Haßlgäß (heutige Hasselgasse)
B = Auf der Bitz (unterer Teil der heutigen Södler Straße)
K = Kirchgaß (heutige Södler Straße)
Hi = Hintergaß (heutige Schulstraße)
R = Rathaus
K = Kirche
O = Ober- und Unterpforte

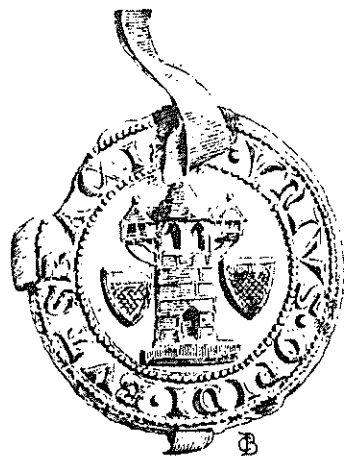
Quelle: Rekonstruiert aus den Aufzeichnungen des Messebuches aus dem Jahre 1719.



Ergänzung:
In der Ausgabe 20 der Butzbacher Geschichtsblätter ist zu dem Beitrag „Die bauliche Entwicklung von Oppershofen“ der Grundriß von Oppershofen im Jahre 1719 nicht erschienen, was hiermit nachgeholt wird. W. Sch.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 22. — 19. November 1985



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Kleinkinderschule in Butzbach

Ein Beitrag von Erika Gillmann

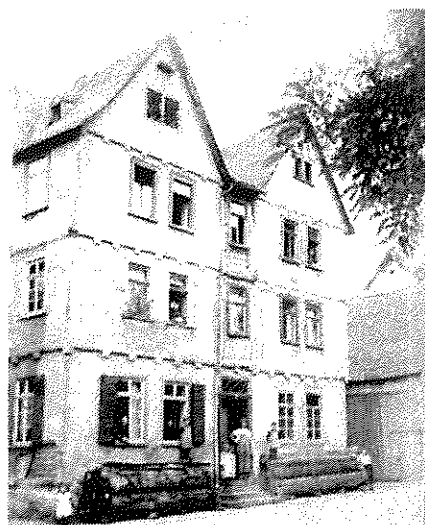
1849 stand der Eröffnung der Kleinkinderschule in Butzbach kein Hindernis im Wege. Diese Anstalt hat eine 135jährige Geschichte, die so gut wie unbekannt ist. Am 18. April 1849 erfolgte die erste Aufnahme in der ersten Pfarrwohnung (Conventstube). H. Steinhäuser 3., J. Steinhäuser 4. und Schuster bildeten den vom Erziehungsrat erwählten Ausschuß. Zweck der Kleinkinderschule war: „die häusliche Erziehung zu fördern und die Kinder unter sichere auf Körper und Geist wohlthätig wirkende Aufsicht zu bringen“. Die Anstalt übernahm im Sommer die Betreuung von 7-12 und 13-19 Uhr, im Winter von 8-12 und von 13-17 Uhr. Die vielen Stunden im Sommer sind besonders von der sozialen Seite zu sehen, wurde doch jede Hand bei der Feldarbeit gebraucht. Paragraph 2 enthält 3 Punkte: „Alter des Kindes mindestens 3 Jahre, 2) es muss gesund sein, so daß auf keine Weise für andere Kinder ein Schaden erwachsen kann, 3) im Gehen so weit vorgerückt sein, daß keine besondere Hülfe in Anspruch genommen wird. Bei Kindern sehr armer Familien kann in Rücksicht des Alters von dem Vorstand eine Ausnahme gemacht

■ Vor der Turnhalle in der August-Storch-Straße. Frä. Köberer mit ihrer kleinen Schar (1913).



werden. Bedingung: 1) Impfschein, 2) der Ausweis über das Alter. Die Kinder sollen reinlich gekleidet und gewaschen, ordentlich gekämmt und mit einem Sacktuch versehen sein.“ Bei der Entlassung erhielt jedes Kind von der Lehrerin ein Zeugnis über Fähigkeit, Fleiß und Betragen. Ein Buch mit persönlichen Eintragungen wurde bei der Aufnahme für jedes Kind angelegt. Der von der bürokratischen Seite so gut organisierte Betrieb hatte leider jahrzehntelang keine ausreichende und vor allem keine eigene Bleibe.

Am 10. September 1850 wurde ein Inventarium vom Fruchtspeicher im Solmsers Schloß aufgestellt. Die Räumlichkeiten wurden an die Stadt für die Kleinkinderschule vermietet. Der äußerst desolate Zustand geht aus der Aufstellung hervor und bot keineswegs günstige Voraussetzungen dieser segensreichen Einrichtung. Hier heißt es u. a. wörtlich: „Durch die große Halle kommt man hierher, das Thürgestell ist von Sandstein, Thür ist keine vorhanden, Vorplatz rechts: Thür von Tannenholz gestämmt und alt, ist mit 2 langen Bandkloben und Riegel mit Ohr angeschlagen. Fußboden gepflastert, Kellertür von Tannenholz mit Bug und Leisten liegt auf dem Fußboden und ist aufgenagelt. Von der Eingangstür nach der



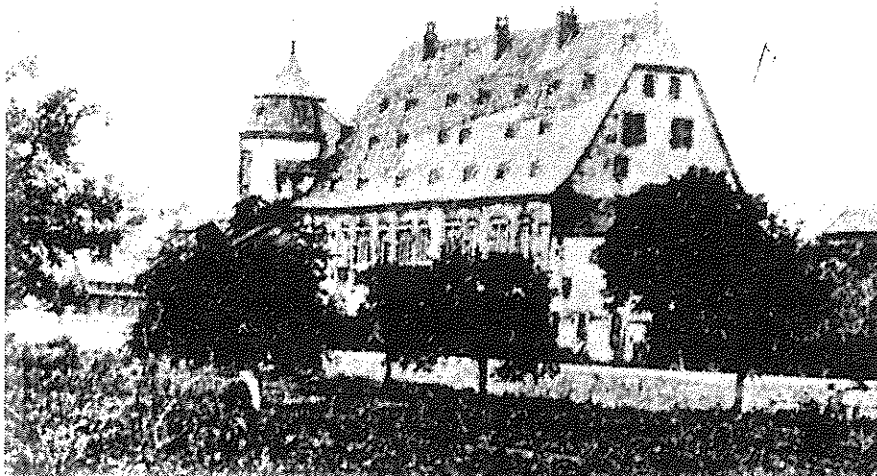
■ Die alte Lateinschule Kirchplatz 8, heute Haus Bang, nahm ab 1856 die Kinder auf.

Stube liegen 3 Tritt von alten Steinen. Die im Inventar bemerkten Räume sind heute an den Beigeordneten der Stadt Butzbach überliefert und von demselben die hier aufgeführten Gegenstände als richtig übernommen worden.“

Dr. Joutz
Beigeordneter Henkel
(Quelle: städt. Archiv)

Bis 1856 beherbergte das Braunfelsische Amtshaus (Fruchtspeicher) die Kleinkinderschule. In diesem Jahr wurde die Lahntorschule eröffnet (heute Druckerei Jakobs), und die Schulräume im alten Schulhaus am Kirchplatz (Haus Bang) wurden frei. Einem Umzug in helle, freundliche Räume stand nichts mehr im Wege. Im Sommer war der Aufenthalt auf dem Kirchplatz für die Kinder nicht ungefährlich. Die großen Scheunen auf dem Hexenplatz wurden von zahlreichen Fuhrwerken der Bauern angefahren, um die Ernte unter Dach und Fach zu bringen. Bürgermeister Seippel ließ deshalb folgendes „Gesuch“ im „Wetterauer Boten“ und „mit der Schelle“ veröffentlichen: „Da der Platz vor dem alten Schulhaus auf dem Kirchhof zur Aerndtzeit für kleine Kinder nicht ohne Gefahr ist, so ersucht man die betreffenden Eltern, ihre Kinder in die Kinderschule einzuführen und auch wieder abholen zu lassen.“

Butzbach, den 6ten August 1857



■ Im Fruchtspeicher des Braunfelsischen Schlosses war die Klein-Kinderschule ab 1849 untergebracht. (Foto um 1880)

Als Schreinermeister Conrad Bang das Schulhaus 1874 kaufte, wurde wieder in den Fruchtspeicher in der Amtsgasse umgezogen. (Otto Weide,) (1869 wurde ein Voranschlag über die bauliche Veränderung der Dörflerischen Hofraithe zu Butzbach (Kornkasse) für eine Klein-Kinderschule gemacht. Dieses Vorhaben wurde nicht verwirklicht.) 1879 wurde das Solmsers Schloß von der hessischen Regierung wiederhergestellt und das heutige Amtsgericht eingerichtet.

Die nächste Station war ein Hinterhaus der Langgass-Schule, aber wegen akuter Raumnot

war die Kinderschule nur ein ungern geduldeter Gast. Ab 1892 entstand ein grimmiger Briefwechsel zwischen Direktor Jäger, der Stadtverwaltung und dem Großherzoglichen Ministerium. Zur Entlastung wurde 1895 im zweiten Pfarrhaus ein Lehrzimmer zur Verfügung gestellt. Der Kampf ging aber darum, der Kinderschule ein eigenes Gebäude zu errichten. Im Norden und Westen der Stadt hinderte die Main-Weser-Bahn, im Osten der Friedhof, blieb also nur die Südlage. Das vorgeschlagene Gelände in der verlängerten Bahnhofstraße (heute Polizeistation in der Bismarckstraße)

stieß auf hartnäckigen Widerstand des Oberamtsrichters Beistler. Er befürchtete, daß der Kinderlärm die Gerichtsverhandlungen stören würde, zumal das Gelände nur 25 m vom Amtsgericht entfernt sei. Der Vorschlag, den Platz zu bebauen, der an die Große Wendelstraße stößt, wurde vom Butzbacher Bürgermeister mit folgenden Argumenten abgelehnt: „Der Platz ist nach Lage verschiedener Verhältnisse wenig geeignet, in dem einestheils die Wendelgasse ein unaussierter Feldweg ist, der von den Kindern bei schlechter Witterung nicht zu passieren ist, die Bebauung dieser Straße mit Häusern jedenfalls in sehr weiter Ferne steht, und somit die Kinderschule in eine ganz einsame Gegende zu stehen kommen würde. Für Privatbauten wird diese Gegend unter den günstigsten Verhältnissen in den nächsten 50 Jahren nicht gesucht werden dürfen.“ Bekanntlich wurde dieses umstrittene Grundstück erst 1928 bebaut, und dient bis heute als Städtischer Kindergarten.

1898 zog die Kinderschule in zwei Räume über der Turnhalle in der August-Storch-Straße. Nach vielen kriegsbedingten Umzügen erfüllte sich 1928 der Traum einer eigenen Kinderschule, die eine wechselvolle und dornenreiche Geschichte hat.

■ Aufnahme des klassizistischen Wohnhauses um 1890, im Vordergrund Heinrich Valentin und, städtisch gekleidet, Auguste Bender, im Hintergrund links Feldmädchen aus Gambach in Wetterauer Tracht, im Hintergrund rechts Philipp Moritz und Johann Daniel Bender, über der Tür Erntedankfest (nach freundlicher Auskunft von Frau Gusti Staubesand).



■ Die alte Turnhalle, erbaut 1897/98.
Foto Heinz Pfaff ca. 1950.



Die „erste hessische Zuckerfabrik“ im Posthof in Griedel

Ein Beitrag von Werner Wagner

Noch heute kennt man in Oberhessen den Begriff „Fulder“ in Aussprüchen wie „dou Fulder“ im Sinne von „ungehobeltem, poltrigem Menschen. Im südhessischen Wörterbuch wird „Fulder“ erklärt als „vor Einführung der Dreschmaschine kamen alljährlich Bewohner der Rhön, Starkenburg und Rheinhesen, um den Bauern im Akkord das Getreide auszudreschen“. Aus der Verbreitung des Wortes läßt

sich ersehen, daß ärmere Bewohner aus Vogelsberg, Rhön und Westerwald in reichere Gebiete wie die Wetterau, Rheinhesen und Starkenburg zur Erntearbeit kamen und dort als „Fulder“ (Fuldaer) bezeichnet wurden. Vor 1800 herrschte keine erhöhte Nachfrage nach Gesinde. Erst nach der Bauernbefreiung in Hessen-Darmstadt 1812/13 setzte durch den teilweisen Wegfall des Frondienstes, der Ar-

beitskräfte band, bei uns verstärkt Lohnarbeit ein. Da weniger grundherrliche Abgaben zu leisten waren, hatten viele Bauern einen weiteren finanziellen Spielraum. Die Aufhebung des Güterteilungsverbotes, vor allem die Auflösung der Allmende und ihre Überführung in Privatbesitz, führte zu steigender Bodenmobilität. Nach 1820 nahm die Zahl bäuerlicher Betriebe ab, die durchschnittliche Besitzgröße jedoch zu, da reichere Grundherren oder Bauern eher Land aufkaufen konnten als Kleinbauern. So kaufte 1822 der Butzbacher Postmeister Philipp Moriz Bender 275 Morgen Feld und Wiesen in Griedel für 1600 Gulden aus fürstlichem Besitz auf. Bender erwarb auch den Weiherhof vom Schwiegervater seiner Tochter Christiane, dem Braunfelsischen Amtmann Elias Carrière. Carrière hatte den Weiherhof auf sumpfigem Gelände zwischen der Burg und der Gambacher Straße auf Pfählen um 1800 errichten lassen. Langsam bürgerte sich dann der Name Posthof statt Weiherhof, der seit 160 Jahren ununterbrochen im Besitz der Familie Bender ist, ein.

Karl Weinrich (geb. am 9. 6. 1800 in Kleinrechtenbach, gest. am 1. 6. 1860 in Frankfurt) heiratete am 8. 12. 1836 die Butzbacherin Amalie Philippine geb. Bender, eine Tochter von Philipp Moriz Bender. Karl Weinrich zwar zwischen 1826 und 1829 mit verschiedenen Veröffentlichungen über die Gewinnung von Zucker aus der heimischen Runkelrübe, die den überseeischen Rohrzucker ersetzen sollte, an die Öffentlichkeit getreten. 1828/29 unternahm Karl Weinrich eine Studienreise nach Frankreich, wo er durch Vermittlung seines Freundes Justus von Liebig verschiedene Zuckerfabriken besichtigen konnte. 1829 richtete er auf dem väterlichen Gut Hofrechtenbach bei Wetzlar seine erste Versuchsfabrik ein. Nach 1830 dürfte Karl Weinrich die Bekanntschaft mit seiner späteren Frau Amalie Philippine gemacht haben. Mit Hilfe von Karl Weinrich dürfte Anfang der 1830er Jahre Philipp Moriz Bender mit der Gewinnung von Zucker aus Zuckerrüben im Posthof begonnen haben. Griedel besaß damit sicher eine der „ersten Zuckerfabriken“ in Hessen.

Anfangs waren vor allem Mädchen aus Griedel und den umliegenden Orten in der Griedeler Zuckerfabrik beschäftigt. Der „Rohsaft“ wurde durch Auslaugen aus den zuvor sorgfältig gereinigten und geschnitzelten Rüben gewonnen. Anschließend mußte der „Rohsaft“ von anderen Stoffen, insbesondere Eiweiß und Säuren, befreit werden. Der so „geläuterte Dünnsaft“ wurde in besonderen Gefäßen zu „Dicksaft“ eingedampft, aus dem sich dann der Zucker in kleinen Kristallen abscheidet. Nachdem der kristalline Zucker in Schleudermaschinen vom „Sirup“ befreit war, wurde der so gewonnene „Rohzucker“ nochmals in Wasser aufgelöst und erneut eingedampft (raffiniert). Dann goß man ihn in die Zuckerhüte.

Die ausgelaugten Schnitzel stellen ein gutes Viehfutter dar. Heute erinnern nur noch der 28 m hohe Schornstein und verschiedene Zuckerhüte mit den Initialen M. v. C. (Moriz von Carrière) an die Griedeler Zuckerfabrik. Sie bestand etwa nur 10 Jahre bis 1840, da die Bauern der Umgebung nicht genügend Rüben anbauen, und Karl Weinrich um 1830 nach Böhmen ging und dort die Zuckerfabrikation durch Verflüssigung von Rüben einführt.

Um 1850 fanden pro Jahr etwa 10 bis 20 Tagelöhner kurzfristig Beschäftigung auf dem Posthof. Sie kamen meist aus den armen Mittelgebirgsgegenden wie dem Vogelsberg, Westerwald und der Rhön und suchten als Fruchtschneider von Juli bis September, als Drescher von August über den Winter oder als Tagelöhner eine Verdienstmöglichkeit in der „Goldenen Wetterau“.

Nach 1840 wurde im Posthof eine Schnapsbrennerei eingerichtet. Dort wurde mit Unterbrechungen bis etwa 1925 Korn-, Kartoffel- und Maisschnaps gebrannt. Paul Höhne arbeitete als letzter Brennmeister im Hofgut. Mitte der 20er Jahre wollte die Familie Bender wegen der schlechten Wirtschaftslage kein Kapital in die Brennerei mehr investieren, da die gesamte Anlage veraltet war. Die Einrichtung wurde nach und nach verkauft, und die Brennrechte erloschen. Der im Posthof destillierte Wein-

geist wurde vom Zollamt plombiert und über das Zollamt verkauft.

Nach dem Ersten Weltkrieg halfen viele Polen bis etwa 1938 in der Landwirtschaft. Sie wohnten in den „Polenstuben“ über den Viehställen, die nach Ende des zweiten Weltkrieges auch Vertriebenenfamilien als Wohnung dienten. Um 1930 waren im Griedeler Hofgut durchschnittlich vier Fuhrleute und sechs bis acht Saisonarbeiter vor allem aus der Rhön beschäftigt. Sie blieben meist von April bis November. Ihre Arbeitseinstellung war gelegentlich negativ, da sie in der Landwirtschaft arbeiten mußten, um in dieser Rezessionsphase überhaupt eine Arbeitslosenunterstützung zu erhalten. Weibliche Arbeitskräfte waren ab 1930 für Landwirte schwer zu bekommen, da sie eine Stellung in einem Hotel oder einer Familie in der Stadt der schweren Tätigkeit in der Landwirtschaft vorzogen. Gesinde arbeitete auf dem Posthof bis etwa 1970. Seit dieser Zeit bewirtschaftet die Familie Bender den Betrieb allein. Noch heute prägt der Posthof mit seinem parkartigen Garten, dem stattlichen Wohngebäude und seinen Ställen und Scheunen als Ensemble in eindrucksvoller Geschlossenheit das Griedeler Ortsbild entscheidend. Daher sollte die Gesamtanlage möglichst unverändert der Nachwelt erhalten bleiben.

Wagner



■ Schornstein der Griedeler Zuckerfabrik.



■ Zuckerhut der Griedeler Zuckerfabrik.

Das Sesshaftwerden begann vor 6 000 Jahren

Ein Beitrag von Winfried Schunk

Vor 6000 Jahren zogen die ersten Agrarier aus dem Donaugebiet nach Nordwesten in unseren Raum und wurden auch hier sesshaft. Wahrscheinlich eine lange Zeitspanne. Vermutlich trieb sie entstandene Bodenmüdigkeit — man kannte noch keine Düngung nach heutigen Gesichtspunkten — in ihrer Region zum Wandern an. Die Wissenschaftler kamen durch Pollenanalysen zu dem Ergebnis, daß der größte Teil unseres Gebietes zu der Zeit noch mit weiten Wäldern bestanden war. Diese ersten Bauern rodeten einen Teil der Bäume, so, daß kleine Inselchen entstanden, wo sie ihre Holzhütten aufbauten und

Felder bestellten, um ihr tägliches Brot sicherzustellen. Harte Arbeit mußte geleistet werden, den Baumbewuchs mittels den primitiven Steinbeilen niederzuarbeiten.

Pfostenbauten

Sie gruben wohl mit einem Holzspatenähnlichen Gebilde Gräbchen in das Erdreich, in die die Bauersleute Pfosten — vielleicht aus Eichenholz — stellten, mit Steinen verkeilen, um so eine ausreichende Festigkeit der Ständer zu erreichen. Die ersten Pfostenbauten hatten einen Mittelpfosten und Wandpfosten mit Pfetten, die das Dach tragen, und zwischen den Pfosten

gestellte, nicht tragende Außenwände aus Reisig mit oder ohne Lehmwurf; es stellte bereits das Prinzip des Fachwerks dar: eine tragende Holzkonstruktion und raumabschließende, nicht tragende Ausfachungen. Die Holzarten für diese Konstruktionen waren Eichen, Eschen, Weiden oder Birken. Lehm, der neben den Häusern gewonnen wurde, diente als Verputzmaterial. Das Dach war mit Stroh gedeckt, auch Schilf oder andere feste Gräser wurden sicher verwendet.

Die Gruben, die durch den Lehmgewinn entstanden, nennt man in Fachkreisen Material-

gruben. Da sich diese Materialgruben im Laufe der Jahrzehnte mit dem Niederschlag der abgebrannten Häuser füllte, zeichnen sie sich heute als dunkle Stellen im Acker ab. Oft sind die leichten Holzhäuser ein Raub der Flammen geworden. Wie durch Grabungsergebnisse bekannt wurde, waren sehr große Häuser im Neolithikum nicht selten: bis zu 30 mal 5 Meter im Rechteck. Alle seither bekannt gewordenen Hausgrundrisse waren von Nordwesten nach Südosten ausgerichtet. Eine Feuerstelle wird sicher auf dem Lehm Boden vorhanden gewesen sein, die mit Bruchsteinen ummauert war. Der Rauch zog durch Dachluken ab.

Die jungsteinzeitlichen Leute betrieben bereits Haustierhaltung: Domestikation von Schaafe, Ziege, Schwein, Rind und Pferd. An Kulturpflanzen waren Hackfrüchte und Hülsenfrüchte im Anbau. Der Pflug, der ganz aus Holz gefertigt war, wurde vom Rind gezogen. Manche Siedlungen hatten eine Befestigungsanlage, die aus einem Graben und Holzpalisaden bestand.

Steinbearbeitung

Werkzeuge aus Stein und der durch das Bearbeiten entstehende Abfall kommen immer wieder bei Grabungen zahlreich zutage. Ein brauchbares Handbeil ließ sich in 15 Minuten herstellen. Das polieren des Steins, wie es von vielen neusteinzeitlichen Gemeinschaften Europas praktiziert wurde, fand experimentelle Nachahmung. Ein Steinbeil von mäßiger Härte wurde in wenig mehr als vier Stunden zugeschlagen und dann zu seiner Form zugeschliffen. Das Material, das gebraucht wurde, um einen Stein zu einer fertigen Form zuzuschleifen, scheint Sandstein gewesen zu sein, der Quarzkörner enthielt. Experimente haben gezeigt, daß eine glattgeschliffene Schneide etwas leistungsfähiger beim Baumfällen ist als eine Schneide mit unregelmä-

ßigen Abschlügen. Feuersteinspitzen an einer Axt aus Grünstein zeigten, daß mit Hilfe sägen- der Bewegungen gewisse mühsame, aber unaufhaltsame Fortschritte im Durchschneiden des Steins gemacht werden konnten. Eine Holzschindel, ein Binsentau, ein Knochen oder eine Feuersteinklinge, konnten auf diese Weise mit Sand angewendet, viele Gesteinsarten durchschneiden. Erfahrungen lehrten, daß es möglich war, eine Axt mit einem Feuersteinsplitter zu durchbohren, aber ein Holzstock, der rasch in einer kleinen Sandtasche auf dem Stein gedreht wurde, war erfolgreicher. Mit einem Eschenstock und Sand als Schleifmittel brauchte man für ein Loch von 0,3 mm fast zwei Stunden. Die Grundformen steinerner Werkzeuge — Äxte, Messer, Ahlen, Schaber und dergleichen — blieben viele Jahrhunderte und in manchen Fällen Jahrtausende lang unverändert. Feuerstein, der frisch geschlagen wurde, ist so scharf und leistungsfähig, daß man nahezu jeden anderen Stein sowie Knochen, Geweih, Horn und Holz, dazu mehrere Metalle damit schneiden oder ritzen kann; deshalb sind Benutzungsspuren auf Feuerstein entscheidend wichtig für die Bestimmung jeder früheren Verwendung.

Tonwarenherstellung

Bereits seit 25 000 Jahren wurde getöpft. Der spätessteinzeitliche Mensch erkannte, daß kleine Figuren in Ton modelliert und im Lagerfeuer gehärtet werden konnten, aber erst um 7000 v. Chr. hatte man das technische Geschick erlangt, Tongefäße zur Aufbewahrung von Wasser und für die Erhitzung von flüssigen Speisen anzufertigen.

Vorgeschichtliche Scherben enthielten viel Kohlenstoff, und die Tonmaterialien waren nicht verändert, was für ein Feuer mit niedrigerem Temperaturdurchschnitt unter mittleren Bedin-

gungen sprach, etwa in einem Feuer, das mit Stämmen, nicht mit Zweigen gefüttert wurde. Die verschiedenartigen Dekorationen auf den alten Töpfen wurde leicht erreicht, indem man Stöcke, Knochen und Finger in den feuchten Lehm drückte. Studien führten zu der Erkenntnis, daß jungsteinzeitliche Töpfe aus England Abdrücke der verschiedensten Vogelknochen trugen.

Malen

An Farben kannten die Jungsteinzeitler bereits das Siena (Eisen- und Manganverbindung), Weiß (Oxide von Metallen wie der nicht heimische Zink, Kaolin, Vogelexkrementen), Gelb (von Eisenoxid verunreinigte Lehme, die auch Rot ergeben können), Schwarz (Holzkohle) und Braun (etwa wie Siena). Galle könnte als Bindemittel gedient haben, die Haltbarkeit war aber sehr fraglich. Tempera aus Vogel- oder Straußeneiern war zweifellos am geeignetsten.

Als der Mensch noch sammelte und wanderte, war er schutzlos. Durch handwerkliche Fähigkeiten war es ihm nun möglich, seine Behausung zu erstellen, somit war der nötige Schutz gewährleistet. Aus vielen Gegenden Europas kennen wir aus der Jungsteinzeit Statuetten, die eindeutig Fruchtbarkeitssymbole sind. Auch die Muster auf den Keramiktöpfen versinnbildlichen Fruchtbarkeit und Lebenskreislauf: Spiral- oder Wellenformen der Bandkeramik. Bodenspur und Bruchstücke von Alltagsgeräten geben uns Aufschluß, daß sich etwas grundlegend geändert hat: Es beginnt eine neue Art des Denkens und des Umganges mit der Natur. Jetzt wird spätestens sichtbar, wie tief unsere eigenen Wurzeln hinabreichen in jene Zeiträume, an deren Ende der Mensch in Mitteleuropa ein selbsthaftes Wesen geworden war — in der Lage, durch seine „Kultur“ die Erde im Positiven wie im Negativen zu verändern.

Register der Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 1-20

1983 - Nr. 1 - 7. September

Gillmann, Erika. Letzter Stadtphysikus der Stadt Butzbach: Dr. Christoph Wilhelm Ernst Pilgram. Söllner, Max. Katastrophale Folgen der „Trocknung“ von 1893. Larrabee, Gail. Butzbacher Keramikfunde des späten 18. Jahrhunderts. Pilgram-Diehl, Marg. Im Schlummer (Gedicht). Wagner, Werner. Elisabeth Johann: Handwerk in Butzbach (Besprechung). ebd. Willi Schulze und Harald Uhlig (Hrsg.) Gießener Geographischer Exkursionsführer (Besprechung).

1983 - Nr. 2 - 27. Oktober

Gillmann, Erika. Erinnerungen an eine Butzbacher Töpfer-Dynastie (die Familie Köppler). Meyrahn, Werner. Verbindungen zwischen Tepl und Butzbach. ebd. Flasche aus Karlsbad. Schunk, Winfried. Funde der Hügelgräber-Bronzezeit im Apothekergarten. Wagner, Werner. Hof Güll — ein Arnsburger Klosterhof. Meyrahn, Werner. Neuerscheinungen (Wetterauer Geschichtsblätter Bd. 32).

1983 - Nr. 3 - 30. November

Heyd, Walter. Die Verklärung Christi, Stuckdecke in der landgräflichen Gruft. ebd. Bemerkungen zu den Besitzern und Bewohnern des Hauses Weide, Färbgasse Nr. 5 in Butzbach. Vetter, Horst. Tragödie einer zum Tode verurteilten Hexe. Müller, Friedrich. Meilenköhlerei ist wieder im Kommen.

1984 - Nr. 4 — 4. Januar

Schunk, Winfried. Die Nachbildungen des römischen Holzturns auf dem Butzbacher Schrenzer. Vetter, Horst. Tragödie einer zum Tode verurteilten Hexe (Fortsetzung). Kindheitserinnerungen eines Butzbachers. Heyd, Walter. Wilhelm Busch, Nachtrag zum Gedenkjahr 1982.

1984 - Nr. 5 - 8. Februar

Gillmann, Erika. 1818 wurde Butzbach Garnisonsstadt. Johann, Elisabeth. Tafelklavier von Georg Andreas Marguth im Sitzungssaal des Butzbacher Rathauses. Görlich, Paul. Ein Flurschutz auf den Spuren der Römer.

1984 - Nr. 6 - 28. März

Steffl, Regine. Zur Geschichte der Gambacher Judengemeinde. Görlich, Paul. Ein Flurschutz auf den Spuren der Römer.

1984 - Nr. 7 - 9. Mai

Herbel, Friedel. Erinnerungen aus Pohl-Göns von 1940—1950. Kindheitserinnerungen eines Butzbachers (Fortsetzung). Gillmann, Erika. Ein Brief an Forstmeister Weidig.

1984 - Nr. 8 - 20. Juni

Johann, Elisabeth. Wetterauer Trachten aus Holzheim. Heil, Bodo. Butzbacher Rathaus-Baukalender 1960—1960. Schunk, Winfried. Tagebuch vermittelt Hinweise, bisher unbekannter Grabhügel im Butzbacher Stadtwald. Joutz, Heinz. Butzbach war einst eine Stadt des Leders.

1984 - Nr. 9 - 18. Juli

Gillmann, Erika. Vergnügen der Butzbacher um 1849/58. Meyrahn, Werner. Stauzenweck und Bubenschenkel. Wagner, Werner. Fliegenwedel — Produkt der Armut.

1984 - Nr. 10 - 29. August

Schunk, Winfried. Als Butzbachs Wasserleitung noch aus Holz war. Kindheitserinnerungen eines Butzbachers (Dritte Fortsetzung). Vetter, Horst. Der Gerichtsort Gambach. ebd. Die Geschichte des Amtes Gambach.

1984 - Nr. 11 - 10. Oktober

Gillmann, Erika. W. Burk. Butzbachs erster Fotograf. Gillmann, Erika. Die „Eulenchronik“. Söllner, Max. Stattete Goethe Butzbach einen Besuch ab? Wagner, Werner. Oberhessische Auswanderer halten bis in die jüngste Zeit an ihrer Sprache fest. Storch, August. Lob der Eule (Gedicht).

1984 - Nr. 12 - 20. November

Wagner, Werner, Heil, Bodo und Schunk, Winfried. Vor 40 Jahren fielen die ersten Bomben.

1984 - Nr. 13 - 19. Dezember

Gillmann, Erika. 18 Puppen zu 50 pf und 1 Dutzend Sterne, Christbescherung in der Butzbacher Kleinkinderschule 1849 und 1892. Wagner, Werner. Unbekanntes Judenbad in Griedel entdeckt. Larrabee, Gail. Müllbeseitigung einst und heute.

1985 - Nr. 14 - 1. Februar

Wagner, Werner. Arbeiter und Soldatenräte in Butzbach. Jatho, Jörg Peter. Politischer Werdegang von Dr. Werner. Erinnerungen an Fastnacht 1938 (Gedicht).

1985 - Nr. 15 - 13. März

Die ersten Bomben auf Butzbach. Berichte von Augenzeugen. Gillmann, Erika. Alles in Schutt und Asche. Schunk, Winfried. Die Toten wurden im Rathaus aufgebahrt. Larrabee, Gail. Gotische Nischenkacheln aus Butzbach.

1985 - Nr. 16 - 27. März

Heil, Bodo. Butzbach im Jahre 1945.

1985 - Nr. 17 - 3. April

Heil, Bodo. Butzbach im Jahre 1945 (Fortsetzung).

1985 - Nr. 18 - 30. Mai

Schunk, Winfried. Butzbacher Geschehnisse 1920 bis 1942. Buß, Jakob. Als Butzbach noch 4600 Einwohner hatte (Rede anlässlich seines 40jährigen Dienstjubiläums 1955). Müller, Friedrich. Landgraf Philipp förderte den Weinbau.

1985 - Nr. 19 - 17. Juli

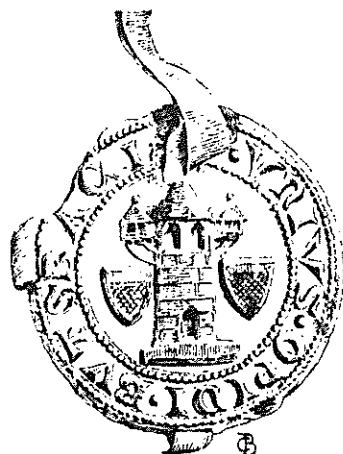
Meyrahn, Werner und Gillmann, Erika. Brief eines politischen Flüchtlings (Wilhelm Braubach).

1985 - Nr. 20 - 20. August

Schunk, Winfried. Der römische Steinturm auf dem Schrenzer. Witzemberger, Klemens. Die bauliche Entwicklung von Oppershofen. Wagner, Werner. Ein frühes Industriedenkmal in Bodenrod. Gillmann, Erika. Erinnerungen an Badefreuden in der Wetter. Wagner, Werner. Wilhelm Meister: Südhessen, Landschaft, Geschichte, Kultur, Kunst, Volkstum (Rezension).

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 23 — 24. Dezember 1985



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Alte Butzbacher Häuser erzählen

Zum Beispiel Wetzlarer Straße 11, 13 und 15 / Ein Beitrag von Gail Larrabee



Es geschieht nicht alle Tage, daß Bauforscher vor und während einer Sanierungsmaßnahme historische Baufunde dokumentieren können. Im Regelfall werden sie — wenn überhaupt — erst nach der Entkernung des Gebäudes gerufen. Dadurch werden schon wichtige Befunde zerstört, ehe man überhaupt angefangen hat zu forschen. Der Hauseigentümer der drei Häuser Wetzlarer Straße 11, 13 und 15 informierte rechtzeitig den Geschichtsverein Butzbach und beauftragte ihn, die Erforschung der Häuser vorzunehmen. Die Bauforscher des Geschichtsvereins hatten somit genügend Zeit, eine Voruntersuchung einzuleiten.

Der Planungsverlauf wurde besprochen, und die Arbeiten der Forschungsgruppe mit den Sanierungsvorhaben abgestimmt, so daß der Verein möglichst die laufenden Arbeiten für seine Zwecke auch ausnutzen konnte. Insgesamt kann man von einer hervorragenden Zusammenarbeit sprechen. Das Ziel war nicht eine Rekonstruktion des historischen Fachwerkgefüges, diese Arbeit sollte vom Architekten geleistet werden, sondern die Dokumentation der Grundstücke als Lebensraum in früheren Zeiten.

Die Geschichte der Häuser

Die früheren Bewohner der drei Häuser wurden im Stadtarchiv Butzbach ermittelt. Durch das Brandkatasterbuch (Abt.: XXVII, 3 Konvolut 5) erfuhr man die Namen der Bewohner und etwas über die Gebäude im 19. Jahrhundert. 1889 besaß der Kaufmann Karl Hadermann die drei Häuser. Aus Hadermanns Zeit existieren noch Bilder von der Fassade. Auf dem Grundstück Wetzlarer Straße 11 standen 1865 das Wohnhaus mit drei Stockwerken, das zweistöckige Stallgebäude, ein zweistöckiger Schweinestall, und ein zweistöckiger Hausanbau, vermutlich die 1984 abgebrochene Waschküche mit einem oberen Stockwerk. Das Wohnhaus war von Juni 1746 bis 1860 im Besitz der Familie Seippel. Die ältesten Eintragungen im Brandkataster datieren für das Jahr 1814, als das Haus im Besitz der Witwe des Johannes Seippel war. Bei der Suche nach einem Anschluß für ältere Daten fand die Verfasserin den Namen des Johannes Seippel im Geschoßbuch (Abt.: IX, 3, 12). Die Geschoßbücher führen Namen der Hausbesitzer und die Werte

■ Wetzlarer Straße. Die Geschäfte Kreuder, Buch und Eckner. Die letzten Schaufenster mit Original Holz-Einfassungen.

ihres Eigentums für die städtische Versteuerung. Nach den Eintragungen erwarb Johannes Seippel das Haus im Juni 1746. Vor ihm besaß Johann Küchel junior das Gebäude. Das Anwesen war zumindest seit 1649 im Besitz der Bäckerfamilie Küchel. Noch früher scheint das Grundstück als solches nicht bebaut gewesen zu sein und gehörte zum Nachbargrundstück Wetzlarer Straße 9, das einige Jahre zuvor von der Witwe des Michel Ronstadt (vielleicht im Tausch) für das Haus Wetzlarer Straße 5 erworben wurde.

Nun sollen die Befunde sprechen: Michel Ronstadt war ein recht wohlhabender Bäcker, der in der Wetzlarer Straße 5 wahrscheinlich neben seiner Bäckerei auch eine Wirtschaft betrieb. Nach seinem Tod tauschte die Witwe wohl das Anwesen für das Grundstück Wetzlarer Straße 9/11 ein. In diese Zeit gehört die Verfüllung der gemauerten Fäkaliengrube, die im Hinterhof während der Ausschachtungsarbeiten gefunden wurde. Unter den Funden waren Reste von Renaissance-Gebäckmodellen aus Ton sowie von gotischen Nischenkacheln und Ziegeln. Vermutlich hat die Witwe das Haus umgebaut und den Schutt zum Auffüllen der Grube verwertet.

Der Schwiegersohn Johann Henrich Küchel wohnte ursprünglich in der Teichgasse und erwarb das Grundstück später in der Wetzlarer Straße 11 von der Schwiegermutter. Küchel versuchte einige Male das kleine Anwesen in der Teichgasse zu verkaufen. Dieses Vorhaben wurde von dem Rat der Stadt Butzbach zweimal abgelehnt, vermutlich lehnte die Stadt den Käufer ab. Er scheint es dennoch vor 1652 verkauft zu haben, weil das Gebäude nicht mehr unter seinem Namen im Geschöbzbuch verzeichnet wird. Küchel, der 1624 geboren wurde, beendete seine Lehre bei einem auswärtigen Meister namens Johannes Fulda am 5. Juni 1642. (1) 1650 wurde er selbst Meister. Im glei-

chen Jahr heiratete er und bekam das Hausgrundstück überschrieben. Auch nahm er gleich einen Lehrjungen bei sich auf.

Küchel war jetzt in der Butzbacher Gesellschaft etabliert. Zwischen 1651 und 1673 wurden ihm zehn Kinder geboren. Sein Geschäft lief gut, so daß er als einziger Bäckermeister in der Bäckerzunft immer einen Lehrling ausbilden konnte. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Lehrjungen von anderen Ortschaften kamen, und daß zumindest einer der Lehrjungen aus Rockenberg kam: Johann Henrich Eschbacher, seines Glaubens Katholik.

Küchel verstand sich mit seinem Schwager offensichtlich nicht gut, denn es heißt im Gerichtsbuch: „12. Mai 1652 zahlte Johann Henrich Küchel 15 Buße, weil er Sebastian Ronstadt geschlagen und Sebastian Ronstadts Frau mit ehrenrührigen Worten gescholten hat“. Dennoch nahm er seinen Neffen 1665 bei sich in die Lehre auf.

Als Küchel sein Haus erstellt hat, muß er wohl auch die Kellerräume gebaut haben. Es gab keinen Hinweis, daß der Keller älter sein könnte. Teilbereiche des Kellers sind erst im 19. Jahrh. hinzugefügt worden. Bemerkenswert ist, daß der Keller, wie der der Häuser Wetzlarer Straße 13 und 15, höher liegen als das jetzige Straßenniveau. Irgendwann nach 1710 ist die Wetzlarer Straße tiefer gelegt worden, und zwar um etwa einen Meter. Überhaupt sah das Gelände vor der Stadterweiterung im späten 13. Jahrh. ganz anders aus. Im hinteren Bereich der Häuser ist das Gelände in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. um 2,50 m aufgefüllt worden. Dies bedeutet, daß in der Zeit der Urnenfelder-Kultur (um 2000 v. Chr.) die Siedler eine sehr steile Hanglage voranden: auf 8 Meter eine Steigung von etwa 4 Meter bis zum jetzigen Straßenniveau.

Die Aufschüttung des 13. Jahrh. trug vorüber-



■ Nr. 1



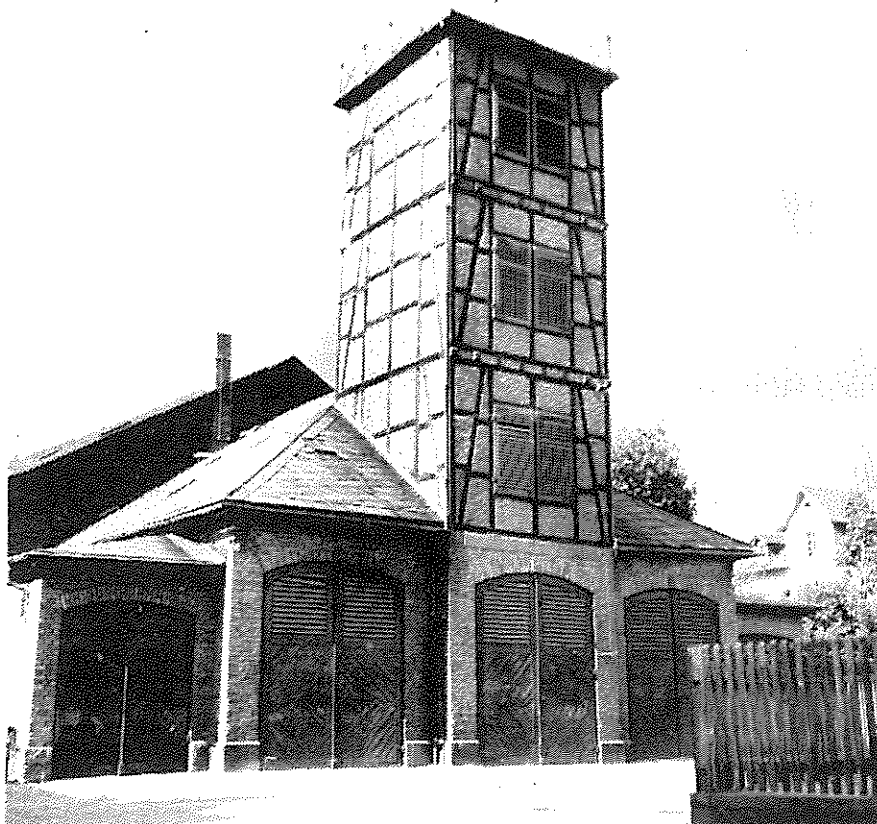
■ Nr. 2

gehend eine Schmiede, die auch im selben Jahrhundert erbaut wurde. Diese Schmiede war kein besonders sauberer Betrieb, denn neben Eisenlacken fanden sich viele menschliche Exkrementenreste. Unter den halbverdauten Samen und Kernen waren auch Feigensamen, ein Beleg für Fernhandel schon in dieser Zeit. (2).

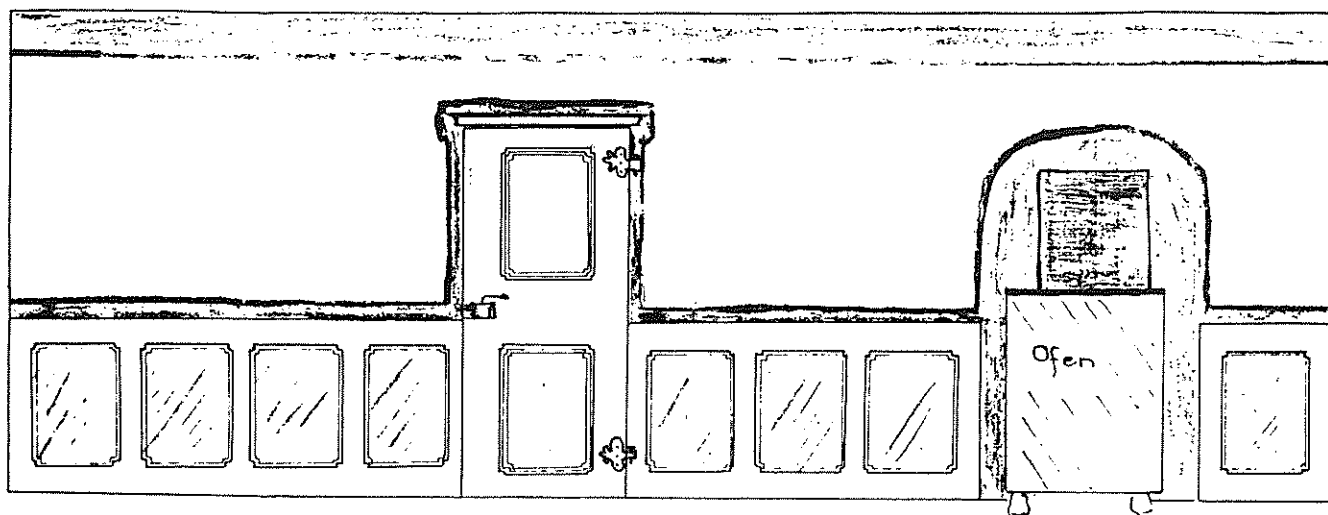
Das Erdgeschoß des Hauses Wetzlarer Straße 11 war als Gastwirtschaft genutzt worden. Dies geht aus dem Gerichtsbuch hervor, in dem gelegentlich Schlägereien im Haus erwähnt wurden. Neben der Gastwirtschaft, wie häufig bei den Bäckern, besaß Küchel auch eine eigene Brauerei in der Wetzlarer Straße. Das Backen selbst wurde nicht vernachlässigt.

Im Besitz des Museums in Butzbach sind einige schöne hölzerne Gebäckmodeln mit seinen Initialen „IK“ eingeritzt. Übrigens wurde Küchel 1693 wegen Nachtbackens bestraft.

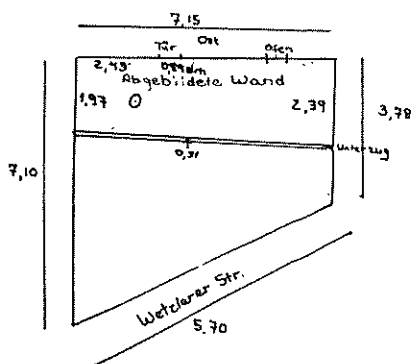
Im Erdgeschoß, wie in den Obergeschossen, stand das Fachwerk frei. Die Balken waren rot bemalt. Die weiß verputzten Gefache hatten einen roten Randstreifen mit einem schwarzen



■ Das Feuerwehrhaus am Viehmarkt.



REKONSTRUKTIONSVERSUCH VON DER OST-(INNEN-)WAND DER STUBE WETZLARERSTR.13 BUTZBACH SPÄTES 18. JHT.



1 m 0 1 m

GEZ. Larrabee 6.12.84

abzug in der Mitte des Hauses ersetzt. Die Räucherammer auf dem Dachboden, die am Anfang der Sanierung noch vollständig erhalten war, gehörte zwar dem späten 18. oder gar dem 19. Jahrh. an, hatte aber schon im späten 17. Jahrh. einen Vorgänger an derselben Stelle gehabt.

1702 wird Johann Henrich Küchel in dem Geschoßbuch als ein „alter lahmer Mann“ bezeichnet. Er starb 1705 im 82. Lebensjahr. Bald danach mußte der Seiteneingang im Erdgeschoß geschlossen werden und zur Straßenseite hin verlegt werden, da das Haus Wetzlarer Str. 13 gebaut wurde, und der Weg nunmehr zu eng war.

Die Söhne hatten nicht so viel Glück mit dem Geschäft. 1714 gehörte das Anwesen noch Johann Christoph, und fünf Jahre später mußte der Bruder Johann Georg die Wirtschaft schon verpachten. Sie wird von Friedrich Feldmann zu einem Weinkelokal umgewandelt. Der gleichnamige Sohn Küchels lernte zwar den Bäckerberuf, wird jedoch im Geschoßbuch als Tagelöhner genannt. Er mußte ebenfalls das Haus etagenweise vermieten. Schließlich war er wohl im Juni 1746 gezwungen, das Anwesen zu verkaufen. Ein Mäusenest, gefunden im zweiten Stock, trug vermutlich die letzten Zeugnisse der Küchel-Familie in diesem Haus. Die kleine Maus hatte ihr Nest mit Seidenschneppelchen und Frankfurter Zeitungsresten des Monats März 1746 gefüllt — drei Monate vor dem Verkauf des Hauses.

Das Nachbarhaus wurde von Johann Scherer gebaut, der in erster Ehe mit der Nachbars-tochter Maria Katharine Küchel verheiratet war. Dieser war Drechsler und Instrumentenbauer, ebenso wie sein 1703 geborener Sohn Georg Henrich. Die ältesten Funde aus diesem Haus stammen aus dem Lebensraum des Sohnes.

Das Erdgeschoß scheint von Anbeginn unterteilt gewesen zu sein. Die Einfahrt war von der Straße her neben dem Haus Wetzlarer Str. 11. Westlich davon lag ein abgetrennter Raum mit quadratischen Backsteinen als Fußboden. Die Trennwand bestand aus Ziegeln und war offensichtlich weiß verputzt. An der Vorderseite des Hauses, im ersten Stock, lag die „gute“ Stube. Aus dem großen Zimmer wurden später durch eine Trennwand zwei Räume gestaltet. Der große Raum muß eine Holzvertäfelung im unteren Wandbereich gehabt haben. Reste der

Holzverkleidung wurden an den jüngeren Wänden der oberen Stockwerke gefunden. Die Holzwände waren grün gestrichen. Die obere Hälfte der Wände könnte in einem hellen, graublauen Farbton gestrichen gewesen sein. Im Raum selbst waren keine Farbreste zu finden, jedoch im hinteren Hausbereich kam diese Farbe vor, so daß dieser Farbton wahrscheinlich im vorderen Raum angenommen werden kann. Das Zimmer zum Hof hin hatte Reste von einer dunkleren blaugrauen Raumumwandung mit einem dunkelgrauen Begleitstreifen. Diese Farbigkeit, zusammen mit der grünen Wandvertäfelung, dürfte die ursprüngliche Raumgestaltung darstellen. In der Rekonstruktionszeichnung der Innenwand der Stube sind auch Tür und Ofen dargestellt. Das Haus war ursprünglich mit solchen Türen und Türbeschlägen ausgestattet. Drei von diesen Türen waren am Anfang der Sanierung noch vorhanden. Im Fußboden wurden Reste von schwarz-glasierten Ofenkacheln gefunden, ein Hinweis, daß die Vorlageöfen schwarz glasiert waren. Eine Scherbe zeigt eine menschliche Figur. Wahrscheinlich hatte der Ofen große Eckfiguren gehabt. Die Damen des Hauses haben sich wohl überwiegend hier in der Stube aufgehalten. Neben seinen eigenen neun Kindern waren auch zwei Schwestern und ein Bruder und später auch ein Schwager, die im Haus von Scherer zusammen wohnten. Auch bei wohlhabenden Leuten herrschte gelegentlich Platzmangel!

Im zweiten Obergeschoß waren ebenfalls zwei große Zimmer. Für diese Räume gibt es keine eindeutige Hinweise auf die Beheizung. Vermutlich waren sie nur für Schlafzwecke vorgesehen.

1725 kaufte Scherer das Hinterhaus in der Wetzlarer Str. 15. Dieses Gebäude wurde leider schon vor drei Jahren abgerissen. Es ist anzunehmen, daß Scherer in diesem Gebäude seine Werkstatt hatte. Schade, daß man damals noch nicht wußte, daß der Flötenbauer Friedrichs des Großen hier gewirkt hat! Möglicherweise hätte man im Fußboden Reste von Instrumenten oder vielleicht Elfenbeinstückchen gefunden! Zumindest hätte man — in Mäusenestern versteckt — vielleicht Reste von Geschäftsbriefen entdecken können.

Dennoch barg der zugeschüttete Keller dieses Gebäudes vieles aus dem Scherer-Haushalt. Besonders erwähnenswert sind die schönen

Begleiter. Diese Farbzusammenstellung galt nach den Befunden auch für die Decken. Im zweiten Obergeschoß war die Deckenbemalung besonders gut erhalten.

Manche Abende saß Küchel im Wirtshaus und geriet gelegentlich mit anderen Gästen in Streit. Folgendes wurde über ihn im Gerichtsbuch eingetragen:

„22. Februar 1656 klagt Johann Henrich Küchel wie daß er mit Sebastian Rudolffen in Sebastian Liebrichs Haus geseßen, und wein getrunken gethan hette ihn Sebastian Rudolf mit schelt worten angegriffen, daß Sie ein ander in die Haar kommen und geschlagen.“

„Johann Henrich Küchel Herrn Nicolay Pistorii gewesenem Knecht wegen einer zwischen ihnen beeden beim hier zechert vorangegangenen unnöthigen religons disputation unversehens überfallen und unterm gesicht gantz blow geschlagen - 50: buß erkennt 10. Oktober 1655.“

1. Oktober 1656 - Schlägerei mit Häbel Seip.

„13. Oktober 1658 klagt Johann Henrich Küchel, daß Claß Wendel ihm umb deßwillen übel geschlagen, und des hembt am leib zerrißen daß er ihme eingeteilt weil er sein cläger Mutter übel gescholten, und alte fittel ihr Clieger aber einen Schelm geheißsen.“

Schon in den 1690er Jahren muß der älteste Sohn, der 1655 geborene Johann Christoffel Küchel, das Geschäft möglicherweise mit seinem um zehn Jahre jüngeren Bruder Johann Georg übernommen haben. Der Haupteingang zur Wirtschaft wurde auf jeden Fall im späten 17. Jahrh. nach der Straßenseite verlegt. Dazu kamen zwei große Oberlichter über die Tür. Der Innenraum wurde blaugrau gestrichen und die weiß verputzten Gefache etwas verkleinert beibehalten. Im hinteren Bereich des Hauses wurde die Herdstelle, vielleicht auch eine offene Feuerstelle, entfernt. Vermutlich wurde diese durch den zentralen Rauchraum und Rauch-

Fayence-Tassen (Abb. 1 u. 2) aus der staatlich hessisch-darmstädtischen Manufaktur in Kesterbach. Vielleicht als Mitbringsel von einem Kuraufenthalt kam eine Tasse aus der Wiesbadener Manufaktur zutage. Dieses Geschirr stammt aus den späten Lebensjahren Scherers. Nach seinem Tod wurde das Haus verkauft und grundlegend renoviert. Die Holzvertäfelung wurde entfernt und die meisten Lehm-Flechtwerk-Gefache durch Lehmsteine ersetzt. Die großen Räume wurden unterteilt, um mehr Wohnraum zu schaffen.

Das dritte Haus war zu seiner Erbauungszeit recht klein gewesen; in jeder Etage war nur ein Zimmer vorhanden. Dennoch ist der Keller größer als das Haus, das im späten 17. Jh. darauf erstellt wurde. Es ist durchaus denkbar, daß im hinteren Teil ein Vorgängerbau aus dem späten 16. Jh. stand. Das Gebäude aus dem späten 16. Jh. hätte mithin eine etwas andere Achse als der noch stehende Bau gehabt und wäre — nach den Erdschichten zu urteilen — mehr nach dem Markt hin orientiert gewesen. Der Keller selbst stammt aus dem späten 16. Jh. Das Hinterhaus auf dem Grundstück, das 1725 an Scherer verkauft worden war, war allem Anschein nach auch ein Wohnhaus gewesen. Dafür sprechen sowohl die Unterkellerung — auch wenn es Beispiele für unterkellerte Scheunen gibt — als auch die schwarzen Humusschichten über dem Keller. Es ist denkbar, daß der Erbauer des restaurierten Hauses Wetzlarer Str. 15 der Bäckermeister Philipp Zaunschliffer war, der den vorderen Bau nur für seinen Bäckerbetrieb benutzt hatte. 1688/89 erwarb der Schreiner Johann Diehl das Anwesen. Bald darauf ging das Anwesen im Erbgang an Sebastian Diehl. Der Sohn Johann Martin, künstlerisch begabt, malte den Landgrafen Ludwig VIII. nach einem Gemälde. Dieses Porträt hängt heute im Rathaus. Johann Martin Diehl, von Beruf Schreiner, heiratete in die Scherer-Familie ein und war in den 1720er Jahren dort zuhause. Vermutlich stammten die Türen und die Wandvertäfelung in der Wetzlarer Str. 13 von ihm oder seinem Vater. Erst im späten 19. Jh. sind die Häuser Wetzlarer Str. 13 und 15 in den Besitz von Hadermanns übergegangen. Das Haus Wetzlarer Str. 15 wurde sehr stark verändert, so daß kaum etwas von der ursprünglichen Bausubstanz vorhanden ist.

Anmerkungen 1: Zunftbuch des Bäckerhandwerks, Stadtarchiv Butzbach
2: Prof. Huckriede, Marburg

Die späteren Besitzer der Häuser

Wetzlarer Str. 11

1814 Johannes Seippels Witwe
1819 Franz Seipels Erben
1858 Heinrich Seipel I.
1860 Gernand Sauerbier gen. Weickhard
1865 Johann Wilhelm Fischer
1899 Wilhelm Hadermann

Wetzlarer Str. 13

1790 Conrad Junghans
1818 Eckhard Hase
1858 Karl Hadermann

Wetzlarer Str. 15

1785 Sebastian Diehl
1814 Philipp Heinrich Melchior
1819 Friedrich Christian Holzhausen
1858 Adam Gimbel
1873 Adam Gimbel II.
1889 Karl Hadermann

Ereignisse zur Lebzeit des Bäckers

Johann Henrich Küchel

Stadt Butzbach

1609—43 Landgr. Philipp v. Hessen-Butzbach

1618—48 30jähriger Krieg

1630 Rathausuhr erneuert

1635 An Pest starben 1082 Personen in Butzbach

1645/46 vorübergehend von Hessen-Kassel eingenommen

1658 Tod der Landgräfin Christine Sophie v. Ostfriesland, Witwe d. Landgrafen Philipps

1673 vorübergehendes Hauptquartier des Großen Kurfürsten

1688— Residenz der landgräflichen Witwe Elisabeth Dorothea

Johann Henrich Küchel

1624 geboren

1642 beendete Bäckerlehre

1649/50 bezog das Haus Wetzlarer Str. 11 wurde Meister, heiratete Anna Elisabeth Ronstat, Tochter des Bäckers Michel R. (Wetzlarer Str. 5, später 9)

1651 Geburt des ersten Kindes, Anna Elisabeth

1652 verkauft das Häuslein in der Teichgasse

1653—73 folgten weitere 9 Kinder

etwa 1660 Neubau Wetzlarer Str. 11

1693 bestraft für Sonntag Nachtbacken

1701 Tod seiner Frau

1702 er wurde als „alt und lahm“ bezeichnet

1705 Tod

Ereignisse zur Lebzeit des Drechslers und Instrumentenbauers Georg Heinrich Scherer

Stadt Butzbach

1678— Regierung Ernst Ludwigs v.

1739 Hessen-Darmstadt

1739—1768 Regierung Ludwigs VIII.

1741 ganz Butzbach an Hessen-Darmstadt

1745 im 2. Schlesischen Krieg wurde B. von Franzosen heimgesucht

1751 allgemeiner Militärdienst in Hessen-Darmstadt eingeführt

1765 neues Stadtrecht sollte zerrüttete Stadtfinanzen verbessern

Ludwig IX.

1768—90 Landtag in Butzbach

1776

Georg Heinrich Scherer

1703 geboren

etwa 1708 Neubau Wetzlarer Str. 15 durch den Vater Johannes, auch Instrumentenbauer

1722 starb der Vater

1724 erwarb er das Haus von den Kindern aus erster Ehe des Vaters

1729 Heirat mit Anna Elisabeth Koch; als Kunstdrechsler bezeichnet

1730 das erste von 9 Kindern wurde geboren

1741 Ratsverwandter

1749 zum fürstlich darmstädtischen Kommissarius ernannt

1778 Tod

Prof. R. Huckriede, Seminar für Geologie der Univ. Marburg, führte eine Untersuchung einer Erdprobe aus der Schicht des späteren 13. Jhs. durch, deren Funde im Museum (Keramik) Butzbach unter Inv. Nr. G 85/209 stehend. Folgende Teilchen konnten bestimmt werden:

Eisenkraut (Unkraut - nicht mehr vorhanden in Hessen, lat. verbenae officinalis)

Eisen - glasierte Schlacke, vermutl. v. Verarbeitung in der unmittelbaren Nähe)

Holzkohle

Fachwerklehm gebrannt und ungebrannt

Basaltgesteine

paläozoischer Schiefer (anstehend nahe Butzbach)

Lößkindel

Phosphataggregate (Fäkalien)

Knochensplitter

sehr viele Fischreste (Schuppen und Knochen)

Eierschalenreste

Keramik

Brombeer (rubus fruticosa)

Feigen (bislang sein ältester mittelalterlicher Beleg)

große Brennessel

(schwarze?) Holunder

Attich (Holunder, Heilmittel, lat. sambucus ebuscus)

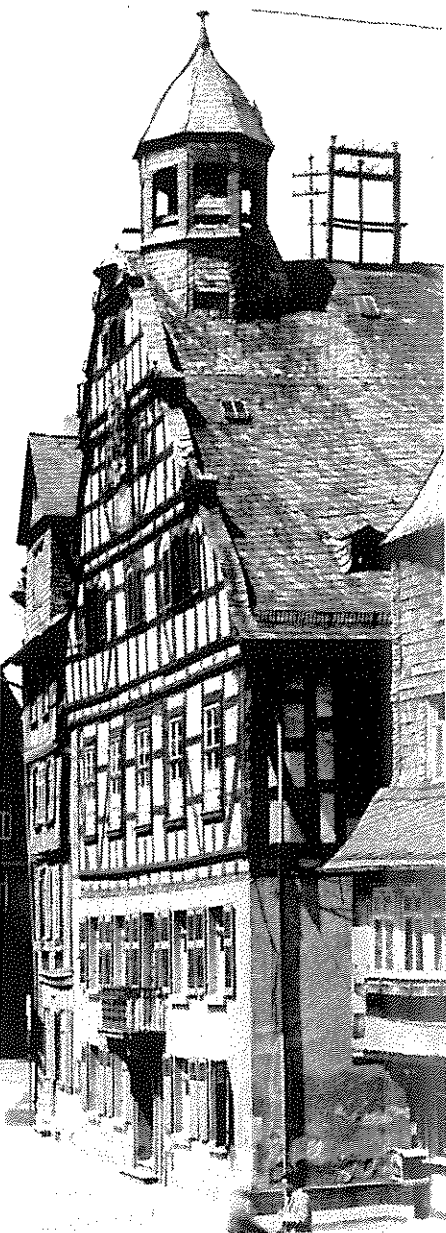
unbestimmbares Getreide, verkohlt, u. a. Einkorn

Roggentrespe (Unkraut mit Roggen zusammen, sollte Getreide werden auf dem Weg der Veredelung)

Gänsefuß

Mörtel (Baukalk)

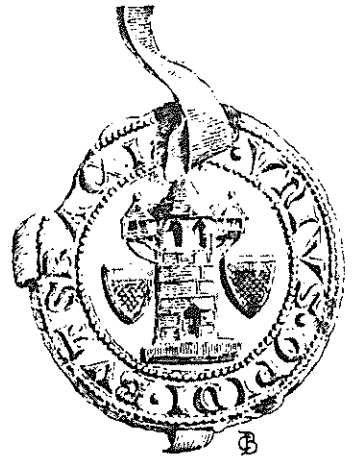
Säge (Sauergras) lat. Carex



■ Das Rathaus.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 24 — 4. Februar 1986



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Weidigebrungen auf dem Schrenzer in Butzbach unter den Fahnen Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot

Ein Beitrag von Bodo Heil

Der Schrenzer in Butzbach spielte schon im Leben Weidigs eine wichtige Rolle, wurde aber nach seinem Tode zur Weidig-Gedenkstätte schlechthin. Da der 150. Todestag am 23. 2. 1987 nicht mehr allzuweit ist, wird hier über einen Zeitraum von über 100 Jahren untersucht, wie sich die verschiedenen politischen Systeme auf die Schrenzerfeierlichkeiten auswirkten. Bewußt wird mit der Weimarer Republik begonnen und dann zuerst zeitlich zurückgegangen, weil hier interessanterweise überörtliche republikanische Kräfte sich auf Weidig als „große Macht der Vergangenheit“ zur Unterstreichnung ihrer Ziele stützten wollen.

I. Weimarer Republik:

Das Republikanische Denkmal auf dem Schrenzer in Butzbach

In der Sitzung vom 17. Juni 1927 hatte der Butzbacher Bürgermeister Dr. Jansen den Gemeinderäten unter Punkt drei der Tagesordnung folgenden Antrag des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Bund Republikanischer Kriegsteilnehmer/Ortsgruppe Butzbach vorzutragen: 1.) „Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold beabsichtige, auf dem Schrenzer ein Denkmal zu errichten, auf dessen Sockel die Bildreliefs von Weidig, Ebert, Rathenau und Erzberger angebracht werden sollen. Die gesamten Kosten würde der Verein tragen.“ Um die kontroversen und teilweise äußerst scharfen Reaktionen der damaligen Butzbacher Stadtväter auf diesen Antrag besser würdigen zu können, müssen wir drei Jahre zurückgehen. Am 22. Februar 1924 wurde in Magdeburg von republikanischen Kräften der Linken der eingangs genannte Kampfbund gegründet, welcher „militärisch“ auftrat und hinfür die parlamentarische Demokratie der Weimarer Republik gegen „Kommunisten und Monarchisten“, „Nazis“ und „Kozis“ verteidigen wollte. 2)

Der neue nationalrepublikanisch und unbedingt staatsbejahende Verband stand prinzipiell für die Mitglieder und Anhänger der drei staatstragenden Parteien der Weimarer Republik, SPD, Zentrum und DDP offen. Den bei weitem höchsten Anteil mit wohl ca. 90 % stellte aber die SPD. Nach Vorstehendem ist die bei dem Butzbacher Stadtvorstand beantragte Anbringung von Bildreliefs an dem re-

publikanischen Denkmal auf dem Schrenzer für Friedrich Ebert (SPD), Reichspräsident (gest.), Walter Rathenau (DDP) Außenminister (gest.) und Matthias Erzberger (Zentrum) Finanzminister (gest.), nachvollziehbar. Was sollte aber das Bildrelief des an erster Stelle genannten Butzbacher Rektors Alexander

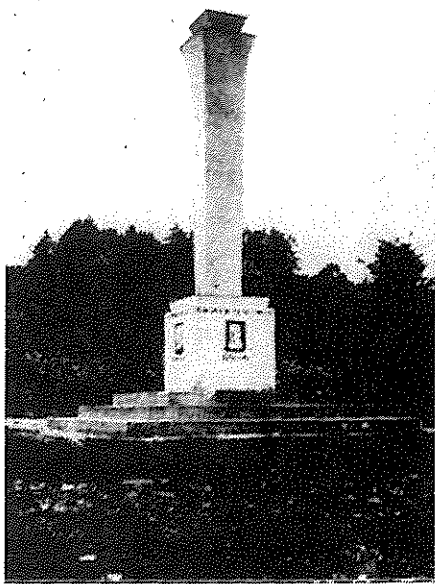
Friedrich Ludwig Weidig auf einem republikanischen Denkmal bewirken?

Ehe wir uns dieser Frage widmen, lassen wir erst die damaligen Butzbacher Parlamentarier zu Wort kommen:

Als erster spricht sich der KPD-Gemeinderat Josef Oppenheimer „... in scharfer Weise



■ Blick vom Schrenzer in Butzbach in die Wetterau. Im Vordergrund das Republikanische Denkmal. Federzeichnung von E. J. Eckner 1929.



Vaterland dein sei mein Leben
Dein mein Fühlen, Hoffen, Streben
Und zum Lohne gib dafür
Grab in freier Erde mir.

Butzbach

Ehrenmal auf dem Schrenzer mit den Reliefs der Vorkämpfer für Freiheit und Recht und Freiheit

Ebert Weidig Rathenau
Erzberger

■ Republikanisches Denkmal. Im Hintergrund der Weidighain.

gegen das geplante Denkmal aus. Es sei eine Geschmacklosigkeit, den Namen Weidigs, der ein revolutionärer Kämpfer gewesen sei, mit den Namen Rathenau, Ebert und Erzberger in Verbindung zu bringen." Der Gemeinderat Ludwig Heyd, . . . ist für die Errichtung eines Denkmals, das aber nur das Bildnis Weidigs enthalten solle, weil Weidig in Butzbach gewirkt habe und hier in allen Bürgerkreisen verehrt werde. Er beantragt, die Überlassung des Platzes zu genehmigen unter der Bedingung, daß außer Weidig keine anderen Bildnisse darauf angebracht würden." Die Gemeinderätin Frieda Wießler (DVP) „ist ebenfalls dagegen, daß der Name Weidigs mit den anderen Namen in Verbindung gebracht wird". Louis Joutz (DVP) schließt sich dem an. Franz Zink

(Zentrum) unterstützt den Antrag des Reichsbanners, alle vier Bildreliefs anzubringen. Ebenso Nikolaus Mayer (Zentrum?). Schließlich wird der Antrag des SPD-Gemeinderates Bruno Wittig angenommen, dem Verein den Platz ohne Vorbedingungen zu überlassen.

Bei den Ausfällen Oppenheimers gegen die drei Weimarer Politiker müssen wir uns vergegenwärtigen, daß diese nicht nur bei der „nationalen Rechten“, sondern auch bei den „radikalen Linken“ verhaßt waren. Bei den letzteren, weil z. B. Ebert seinerzeit als Vorsitzender im Rat der Volksbeauftragten durch seinen Pakt mit General Groener maßgeblichen Anteil an der Verhinderung eines Räteystems hatte. (Einsatz von Freikorpsformationen gegen die revolutionäre Linke und Spartakus). Die „nationalen Rechte“ wandte sich nun nach der Niederwerfung von Spartakus den Gründern und Förderern der als „unnational“ und „undeutsch“, verschrieenen Weimarer Republik zu. So behauptete der bekannte Freikorpsführer der Marinebrigade Ehrhardt, Kapitän Hermann Ehrhardt (Sohn eines Diersburger Pfarrers und der Butzbacher Kaufmannstochter Marie Wießler), am 28. 9. 1927 auf einem „Deutschen Abend“ in Stuttgart: „Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold wurde zum stärksten Verband durch internationales Geld.“ 3)

Die selbe Taktik, die man gegenüber der republikanischen Massenorganisation und Marschtruppe Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold angewandt, verwendete man auch gegen die Weimarer Republik und ihre Repräsentanten, die man als „Erfüllungspolitiker“ hinstellte.

So stand auch das republikanische Denkmal auf dem Schrenzer mit seinen vier Bildreliefs seit seiner Grundsteinlegung am 23. Mai 1928 unter keinem guten Stern.

Am 14. Juli 1928 wurde der gewaltige Obelisk eingeweiht. Aber bereits 16 Tage später, am 30. Juli 1928, werden die Gesichter von Ebert, Rathenau und Erzberger mit schwarzer Teerfarbe beschmiert. Nur Weidig hatte erwartungsgemäß nichts zu befürchten. Der Butzbacher Gendarmeriemeister Biehl kann mit seiner Fahndungsanzeige vom 31. 7. 1928 in der BZ auch nichts zur Aufhellung der „Denkmalbeschädigung a. d. Schrenzer“ beitragen.

Nun war allerhöchste Eile geboten, das Denkmal wieder in einen würdigen Zustand zu versetzen, denn bereits am 13. Juli 1928 hatte die Butzbacher Zeitung (Wetterauer Bote) ange-

kündigt: „Zum Verfassungstag. Bundesverfassungsfeier in Frankfurt am Main am 11. und 12. August 1928. Man schreibt uns: Am 11., 12. und 13. August 1928 findet in Frankfurt a. M. die große Reichsbanner-Bundesverfassungsfeier gleichzeitig mit dem 80jährigen Jubiläum des Paulskirchenparlaments statt. Mit allen verfügbaren Kräften treten die Gaue Darmstadt, . . . Kassel und Frankfurt a. M. an. Andere Gaue Deutschlands haben ihre Teilnahme gemeldet; so fahren am 11. August 3 Sonderzüge von Leipzig nach Frankfurt a. M. Eine Kameradschaft des Österreichischen Schutzbundes unter Führung des General Körners nimmt ebenfalls an der Feier teil. Am Samstag findet der Empfang der eintreffenden Kameraden auf allen Bahnhöfen Frankfurts statt. Nachmittags 6 Uhr: Verfassungsfeier in der Festhalle auf dem Messegelände . . . Bei eintretender Dunkelheit großer Zapfenstreich am Main, . . . Der Zapfenstreich wird ausgeführt von allen anwesenden Trommler- und Pfeiferkorps. — Am Sonntag gegen 10.30 Uhr Gesamtaufmarsch zu Ehren der Reichsverfassung und Bannerweihe, sodann Vorbeimarsch aller Formationen an Bundesvorstand und den Ehrengästen. Hier seien genannt: . . . Bundesvorsitzender Hörsing (Magdeburg). Nach dem Vorbeimarsch . . . marschieren die Formationen mit ihren Fahnen und Standarten, zahlreichen Musikkapellen und Trommlerkorps durch die Stadt nach dem Festhallengelände. . . . Das Fest zu Ehren der Weimarer Verfassung wird eine würdige Massenkundgebung sein für ein geeintes neues Deutschland, das sich wieder Weltgeltung verschaffen wird unter den alten Freiheitsfarben Schwarz-Rot-Gold. Das Kaiserreich mußte im Weltkrieg unter die Räder geraten, weil es jede Führung mit dem Mutterboden des Staates, dem Volke, verloren hatte. Aufgabe von Weimar war, das zu begründen, was 1848 in Frankfurt erstrebt wurde: den deutschen Volksstaat. 1848 scheiterte die Bewegung in ihrem letzten Ziel an den Fürstenthronen.“

Soweit der Leserbrief des Reichsbanners in der Butzbacher Zeitung.

Wir erkennen nun, daß die Errichtung des republikanischen Denkmals in Butzbach im Jahre 1928 auf dem geschichtssträchtigen Schrenzer in engem Zusammenhang mit dem Frankfurter Verfassungstag von 1928 steht, an dem nach neueren Forschungen 150 000 uniformierte Reichsbannerleute teilgenommen haben



■ Denkmalbeschädigung vom 30. Juli 1928





■ Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold bei der Weidigehnung (vor 1930). In Bildmitte höherer auswärtiger Reichsbannerredner mit Eisernem Kreuz am Uniformrock bei der Kranzniederlegung an der Reliefseite Weidigs mit dem Vers: Vaterland dein sei mein Leben.

sollen. Der politische Verband unter dem symbolisch gemeinten Namen „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, der straff von oben nach unten in Gaue, Kreise, Bezirke und Ortsvereine gegliedert war, durfte selbst auf Gauebene keine Sonderveranstaltung ohne die Bundespitze in Magdeburg durchführen. Somit ist die Errichtung des über sechs Meter hohen Oberliskens auf dem Schrenzer keinesfalls als eine Angelegenheit des Butzbacher Ortsvereins allein abzutun.

So erhielt der Butzbacher Reichsbannerverein z. B. Förderung von der in Butzbach liegenden hessischen Schupo. An erster Stelle sei hier der Butzbacher Schuposekretär und Reichsbannermann August Lauriolle genannt, der 1933 rechtzeitig nach Frankreich ins Exil ging. Selbst der damalige hessische Innenminister Wilhelm Leuschner besuchte den Butzbacher Reichsbannerverein.

Die umfangreichen Steinmetzarbeiten an dem Schrenzerdenkmal führte ein Nauheimer Steinmetz aus, während die Butzbacher Reichsbannerkameraden für den Rohbau 80 Sack Zement verarbeiteten.

Wenn nun in der Butzbacher Zeitung unter „Man schreibt uns“ auf die „alten Freiheitsfarben Schwarz-Rot-Gold“ hingewiesen wird, so muß man sich vergegenwärtigen, daß dieses „neue“ Hoheitszeichen der Weimarer Republik für die Gegner des neuen Staates ein „verächtliches Zeichen der nationalen Schande“ und für die meisten Republikanhänger (außer dem Reichsbanner!) ein gleichgültiges Stück Tuch war.

Auch in der Weidigstadt Butzbach waren die alten Weidigschüler und glühenden Anhänger der „Tricolore von Hambach“, Schwarz-Rot-Gold, längst verstorben. Diese war bekanntlich Sinnbild der nationalstaatlichen Bewegung des Vormärz und im Jahre 1848 von dem Frankfurter Paulskirchenparlament endgültig zu den Farben des künftigen gesamtdeutschen Nationalstaats erklärt worden. Daneben war sie auch Sinnbild republikanischer Zielvorstellungen.

Seit den Zeiten des Norddeutschen Bundes, zu dem bekanntlich auch die Provinz Oberhessen gehörte, waren die Farben Schwarz-Weiß-Rot die Flagge der kleindeutschen Lösung unter Preußens Führung gewesen. Durch den nationalen und wirtschaftlichen Aufstieg unter dem Hohenzollernreich war die kleindeutsche Flagge überall populär geworden.

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold versuchte darum unermüdlich, durch Verfassungsfei-

ern und Denkmaleinweihungen das „neue“ Hoheitszeichen der Weimarer Republik wieder für die Mehrheit des Volkes akzeptabel zu machen.

Aber nicht nur die Flagge der liberal-demokratischen Bewegung der Jahre 1848/49

sollte wieder zu ihrem Recht kommen, man war insbesondere um die Popularisierung der 1848er Ideale und des Vormärz und ihrer Helden bemüht.

Wenn man schon im August 1928 aus dem gesamten Reich und Österreich zur Feier des ersten freigewählten Parlaments Deutschlands im Jahre 1848 in Frankfurt zusammenkam, was lag dann näher, als gleichzeitig dem bekanntesten hessischen Märtyrer des Vormärz ein Denkmal auf dem Schrenzer in Butzbach zu errichten? Dieser war der Butzbacher Rektor Weidig, welcher bei jedermann als Vorkämpfer des politischen und sozialen Fortschritts und Verfechter des nationalen Einheitsstaates in hohem Ansehen stand und im Jahre 1837 nach der festen Überzeugung seiner damaligen Butzbacher Schüler und Anhänger den „geheimnisvollen Kerkertod“ gestorben war. Leider sind die Akten des Butzbacher Reichsbanner-Ortsvereins bei der NS-Machtergreifung 1933 vernichtet worden, so daß wir nur wissen, daß die Denkmaleinweihungsrede der 75jährige hessische Staatspräsident Carl Ulrich persönlich hielt und die obligatorische Bundeshymne des Reichsbanners gesungen wurde:

„In Kümmeris und Dunkelheit,
Da mußten wir sie bergen!
Nun haben wir sie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen
Ha, wie das blitzt und rauscht und rollt!
Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!



■ Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Ortsvereine Butzbach und Gießen, angetreten an der Weidigseite des Republikanischen Denkmals in Butzbach (vor 1930). — Unten Mitte, der Verbindungsmann der Butzbacher Schupo zum Butzbacher Reichsbanner, August Lauriolle (1933—1945 in Südfrankreich im Exil).

Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

(F. Freiligrath, 1848)

Neben Freiligrath zählte man Männer der „republikanischen Linken“ von 1848 wie den Gießener Professor und Hauptmann der Bürgerwehr, Karl Vogt, Robert Blum, Karl Follen, Carl Schurz und Gottfried Kinkel zu den „vorbildlichsten Ahnen“ der Republik. 4.) Über-

haupt versuchte das Reichsbanner, bei der politischen Willensbildung „die große Macht der Vergangenheit“ für die Weimarer Republik dienstbar zu machen. Hierzu gehört auch die Errichtung des Butzbacher Denkmals. Über dessen Aussehen besitzen wir neuerdings reiches Bildmaterial. 5.) Nach Osten blickte das Bildrelief Weidigs weit hinaus in die Wetterau. Nach Süden folgte Erzberger, Westen Ebert und Norden Rathenau. Über alle vier

Seiten war der sechste Vers des bekannten Weidiggedichtes „Vaterlandsliebe“ vom Jahre 1831 eingemeißelt. Angefangen bei Weidig: „Vaterland, dein sei mein Leben / Dein mein Fühlen, (Fürchten!) / Hoffen, Streben und zum Lohne gib dafür / Grab in freier Erde mir.“ Die erste Zeile des Weidiggedichtes nahmen die Männer des Reichsbanners durchaus wörtlich.

(Fortsetzung in Nr. 25)

Der Apotheker und Medizinalrat Emil Vogt

Ein Beitrag von Werner Meyrahn

Butzbach. — Die Emil-Vogt-Straße verbindet im Westteil der Stadt die Taunus- und Kleeburger Straße. An ihr liegen Kreisberufsschule, Schrenzerschule und Evang. Kindergarten, daher wird sie gelegentlich im „Volksmund“ auch Schulstraße genannt. Wie bei den meisten Straßennamen wird man in Butzbach lange nach jemandem suchen, der über die Bedeutung des Namens Auskunft geben kann. In einer wissenschaftlichen Arbeit, die in diesem Jahr erschienen ist, wird die Berufsarbeit von Emil Vogt erneut gewürdigt.

Emil Vogt wurde am 16. 5. 1848 in Butzbach geboren, sein Vater hatte die 1680 gegründete „Alte Apotheke“ erworben. Um die väterliche Apotheke einmal übernehmen zu können, ging er mit 16 Jahren auf Wanderschaft, die ihn über Frankfurt, Hamburg und Straßburg besonders nach Frankreich, die französische Schweiz und Oberitalien führte. Das Berufsstudium zum Apotheker nahm er 1868 in Gießen auf, ging nach Heidelberg und Genf und promovierte in Jena im Jahr 1870 zum Dr. phil. Nach der Teilnahme am Krieg 1870/71 als Feldapotheker übernahm er am 1. 10. 1871 die väterliche Apotheke. 1896 erhielt er den Titel „Medizinalrat“ und 1923 verlieh ihm die Uni-

versität Gießen in Anerkennung seiner hervorragenden wissenschaftlichen und organisatorischen Arbeit auf dem Gebiet der öffentlichen Gesundheitspflege und Volkswohlfahrt die Würde eines Ehrendoktors der Medizin. Der Stadtvorstand hatte ihn schon am 1. 4. 1920 zum Ehrenbürger der Stadt Butzbach ernannt in Anerkennung seiner Tätigkeit für das Wohl der Stadt. Am 20. 5. 1930 starb Emil Vogt, eine kaum übersehbare Menschenmenge aus allen Teilen der Bevölkerung begleitete ihn zur letzten Ruhe.

Neben seinem Beruf als Apotheker gibt es kaum ein Gebiet des öffentlichen Lebens, auf dem Emil Vogt nicht führend tätig war. Von 1877 — 1920 war er Stadtverordneter, von 1884 — 1896 Mitglied des Hessischen Landtags. Als Mitbegründer der Kriegerkameradschaft „Hassia“ 1876 war er ihr Schriftführer und 2. Präsident. Das Kriegerdenkmal auf dem Platz der Markuskirche geht auf seine Anregung zurück. Der deutsche Reichskriegerbund „Kyffhäuser“ ernannte ihn 1923 zu seinem Ehrenmitglied. 45 Jahre stand er an der Spitze der Ortsgruppe des Roten Kreuzes und leitete die Freiwillige Sanitätskolonne. 40 Jahre gehörte er dem Kirchenvorstand und der Landessynode an. Von 1903 — 1919 war er Vorsitzender des Geschichtsvereins sowie Mitglied mehrerer Vereine.

Die wissenschaftliche Arbeit, die dem Geschichtsverein übersandt wurde, trägt den Titel: „Genossenschaftliche Selbsthilfe von Apothekern am Beispiel der Stada“. Diese Arbeit wurde im Winter 1984/85 von Christine Schwarz an der Universität Marburg dem Fachbereich 16 Pharmazie und Lebensmittelchemie als naturwissenschaftliche Dissertation vorgelegt. Christine Schwarz hatte zu Beginn ihrer Arbeit den Geschichtsverein Butzbach

um Unterlagen über Emil Vogt gebeten. Bei der Gelegenheit wurde festgestellt, daß der persönliche Nachlaß durch die Bombenangriffe völlig zerstört war. Die noch vorhandenen Unterlagen wurden Christine Schwarz unter der Bedingung zur Verfügung gestellt, ein Exemplar ihrer Arbeit dem Geschichtsverein zu übersenden.

Zum Titel der Dissertation ist zunächst zu erklären, daß „Stada“ die Abkürzung für „Standesunternehmen Deutscher Apotheker“ ist. Die Arbeit ist eine Spezialuntersuchung darüber, wie der Stand der Apotheker sich gegenüber Kunden, Ärzten und vor allem gegenüber der Industrie behauptet hat. Fast auf allen Gebieten des Apothekerwesens war Emil Vogt im Zeitalter der industriellen Revolution entscheidend beteiligt, dies kommt in seinen Ämtern zum Ausdruck. Von 1896 war er über 30 Jahre Vorsitzender des Hessischen Apothekervereins, ab 1902 stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Apothekervereins, ab 1905 Mitglied des Reichsgesundheitsamtes.

Obleich die vorliegende Dissertation eine spezielle Facharbeit ist, hat es die Autorin verstanden, auch für den Laien die Stellung des Apothekers im Rahmen einer Kulturgeschichte der Arzneimittel verständlich und anschaulich darzustellen.

Nachdem zum Tod von Emil Vogt im Jahr 1930 der Geschichtsverein ein Gedenkblatt, verfaßt von Ludwig Horst, herausgegeben hatte, ist die vorliegende Dissertation eine besondere Würdigung der Berufsarbeit Vogts im größeren Rahmen. Anlässlich dieser Dissertation bemüht sich der Geschichtsverein erneut, die Bedeutung von Straßennamen, die mit Butzbacher Persönlichkeiten verbunden sind, im Bewußtsein der Bevölkerung wach zu halten.

Prozeßfreudige Zeit

Das 17. Jh. war eine ausgesprochene „prozeßfreudige“ Zeit. Im Stadtgericht wurden überwiegend Schlägereien und Beleidigungen verhandelt. Schwere Verbrechen kamen hier kaum vor. Auch Johann Henrich Küchel wurde hier „aktenkundig“.

Als Besitzer einer Schänke mußte er manchmal als Zeuge bei Verhandlungen über Vorfälle in seiner Wirtschaft auftreten. Gelegentlich hatte er sich auch selbst als Kläger oder Angeklagter vor dem Gericht zu verantworten.

Gewöhnlich vertrat man sich damals selbst; doch gelegentlich wurde ein Rechtsgelehrter gerufen. Der studierte Jurist hielt sein Publikum mit seitenlangen, eleganten Reden in Spannung. Man war ja bemüht, eine möglichst farbige Wiedergabe der Tatsachen zu präsentieren. Diese Berichte wurden im Gerichtsprotokoll festgehalten.

Aus dem ausgestellten Protokollbuch läßt sich Folgendes über Küchel entnehmen:

12. Mai 1652 (S. 247 aufgeschlagen). Johann

Henrich Küchel zahlte 15 ß Buße weil er Sebastian Ronstatt (seinen Schwager) geschlagen hatte und dessen Frau „mit ehren ruhigen Worten gescholten.“

20. Februar 1656 „klagt Johann Henrich Küchel wie er mit Sebastian Rudolffen in Liebrichs Haus geseßen, und wein getruncken gethan hette ihn Sebastian Rudolff mit scheltworten angegriffen, daß sie ein ander in die Haar kommen und geschlagen.“

10. Okt. 1655 „daß Johann Henrich Küchel Herrn Nicolaj Postorii gewesenen Knecht wegen einer zwischen Ihnen beeden beim bier zechen vorangegangenen unnötigen religionsdisputation unversehens überfallen und unterm gesicht gantz blow geschlagen. 50 ß Buß erkannt.“

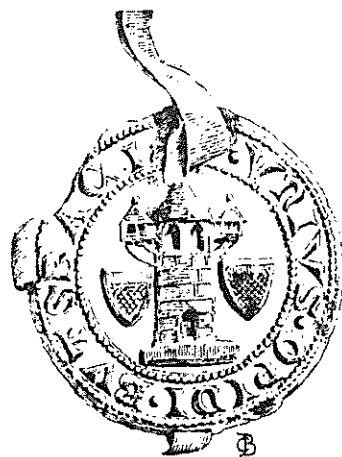
13. Okt. 1658 „Johann Henrich Küchel klagt, daß Cloß Wendel ihn umb deßwillen ubel geschlagen und des hembt am Leib zerrissen daß er ihme eingeteilt, weil er sein Clägers Mutter ubel gescholten und alte fittell ihr Cläger aber einen Schelm geheißen.“ Gail Larra bee



23. Ehrenbürger der Stadt Butzbach
Apotheker und Medizinalrat Dr. E. Vogt

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 25 — 11. Februar 1986



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Weidigegehrungen auf dem Schrenzer in Butzbach unter den Fahnen Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot

Ein Beitrag von Bodo Heil

(Fortsetzung von Nr. 24)

Bis zum Februar 1933 hatte der Verband 50 Tote zu beklagen durch direkte Konfrontation bei Saalschlachten usw. gegen: Kommunisten: 3, Stahlhelm: 5, und Nationalsozialisten: 42. 6.) Mit zunehmender politischer Radikalisierung versuchte auch das Reichsbanner, eine der nationalsozialistischen SA ebenbürtige Kampftruppe aufzustellen. Diese neue, aus jüngeren Arbeitern bestehende Reichsbannerformation hatte bereits im Februar 1931 eine Stärke von 160 000 Mann. Ende 1930 hatte sich bereits allmählich eine Schufocleinheitskleidung durchgesetzt, die aus einem Grünhemd, Schulterriemen, blauer Mütze und schwarzen Breecheshosen mit Ledergamaschen bestand. Das Reichsbanner brachte nun diese „Grünhemden“ um die Jahreswende 1931/32 in das neu entstandene sozialdemokratische Abwehrkartell „Eiserne Front“ ein, dem alle politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der SPD angehörten. Obgleich das Reichsbanner weiter offiziell an seiner Überparteilichkeit und der schwarzrotgoldenen Fahne festhielt, trat es hinfort, besonders nachdem die SPD Mitte Juni 1932 die neue rote Kampffahne mit den drei Pfeilen abgesegnet hatte, immer öfter damit in Erscheinung (Einigkeit, Aktivität, Disziplin — Partei, Gewerkschaften, Reichsbanner). Man erhoffte sich von dem „Schatten Bebel“ stärkere kämpferische Impulse als von den Freiheitskämpfern der 1848er Jahre und des Vormärz.

Diese Tatsache kann der Bildbetrachter des republikanischen Denkmals auf dem Schrenzer in verblüffender Weise nachvollziehen. Auf sämtlichen Bildern aus der Zeit vor ca. 1930 fanden die Aufmärsche, Kranzniederlegungen und Festreden vor dem Bildrelief Weidigs an der Ostseite des Denkmals statt. Man sieht nur die alten Reichsbanneruniformen mit den eichenlaubumkränzten schwarzrotgoldenen Kokarden an den Mützen. Auch die Ehrenwachen mit den schwarzrotgoldenen Fahnen mit dem Reichsadler sind auf der Weidigseite postiert. Seit 1932 dreht sich die Szene um 180 Grad. Nun finden die Feierlichkeiten am Bildrelief des SPD-Politikers Ebert an der Westseite des Denkmals statt und man sieht hinfort viele Schufouniformen unter der roten Dreipfeil-

flagge der Eisernen Front. Das letzte Bild vor der Sprengung des Republikanischen Denkmals im Jahre 1933 stammt vom Spätsommer 1932.

Ein Rundschreiben des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold vom 24. März 1933, einen Tag nach dem Ermächtigungsgesetz Hitlers, soll aber noch zitiert werden: „Das schwarzrotgoldene Banner weht nicht mehr an den Festtagen von den öffentlichen Gebäuden. Zum zweitenmal in einem Jahrhundert deutscher Geschichte sind sie eingezogen worden. Sie sind eingezogen, weil sie Parteifahne gewesen sein sollen. Uns Kameraden des Reichsbanners war sie mehr. Wir sahen in ihr das Symbol eines einigen freien Großdeutschland. Als zur deutschen Nationalversammlung, die auf den Trümmern des Bismarckschen Reiches ein neues bauen sollte, auch die Abgeordneten aus Österreich kamen, da hofften wir, daß unter den schwarzrotgoldenen Fahnen wieder ein Volk, ein Staat für alle Deutschen entstehen würde. Dummheit und Haß der Alliierten haben dem deutschen Volk die Hoffnung dieser Sehnsucht geraubt. Wer heute in Paris, Washington und London verständnislos der deutschen Entwicklung gegenübersteht, mag auch daran denken.“

7.) Das ganz überwiegend von der SPD getragene Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund Republikanischer Kriegsteilnehmer, hatte trotz seines bewußt nationalrepublikanischen Auftretens den Niedergang der Weimarer Republik und die Abwanderung vieler zu Hitler nicht aufhalten können (z. B. nahm der Butzbacher Reichsbanner-Spielmannszug an den Rheinland-Befreiungsfeiern anläßlich der Räumung der französischen Besatzungszone 1929 in Koblenz, wo man Hindenburg reden hörte und 1930 in Mainz teil!).

Mit der Republik verschwand ebenfalls das republikanische Denkmal auf dem Schrenzer. Auch die Mitglieder der Butzbacher Ortsgruppe des Reichsbanners, welche nicht nur in ihrem Aufruf vom 13. Juli 1928 in der Butzbacher Zeitung „die alten Freiheitsfarben Schwarz-Rot-Gold hochgehalten hatten, mußten nun erleben, daß diese von den neuen Machthabern als „Parteifahne“ abqualifiziert und durch schwarzweißrot ersetzt wurde. Im

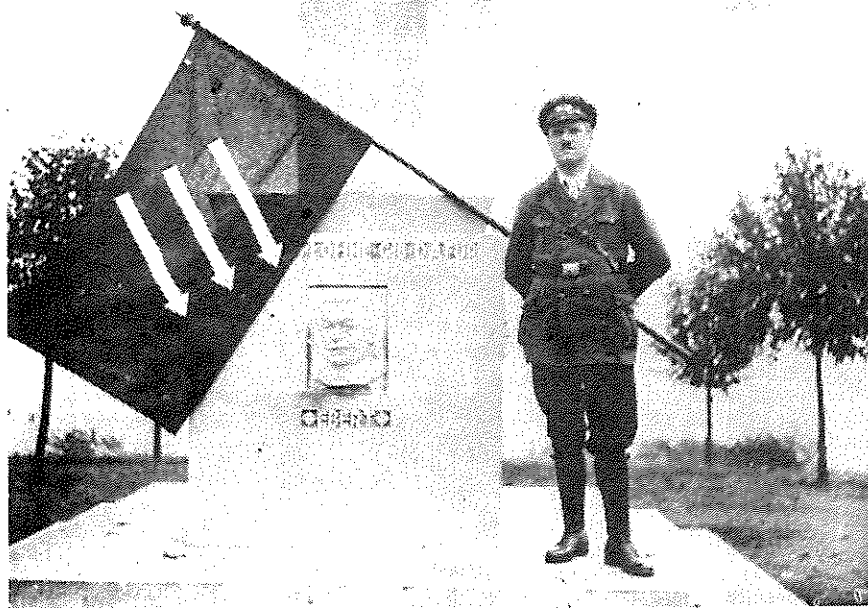
Jahre 1935 wurde dann tatsächlich eine Parteifahne zur deutschen Staatsflagge erklärt.

II. Kaiserreich:

Weidigegehrungen auf dem Schrenzer unter schwarzweißroter Fahne

Noch im Jahre 1883 schrieb ein sonst verdienstvoller Weidigforscher in seiner überarbeiteten Dissertation: 8.) „Auffallenderweise ist während des Kaiserreiches von 1871 bis 1918 über Weidig überhaupt nichts publiziert worden.“ Zur Ehrenrettung der Butzbacher müssen wir jedoch berichtigen, daß im Dezember 1913 der bekannte Butzbacher Rektor August Storch ein Buch von 63 Seiten über Weidig herausgab. 9.) Allerdings warnt der vorsichtige Beamte gleich auf Seite 14 die Gegner des Kaiserreiches, „in Verkennung der wirklichen Tatsachen-Weidig als einen ihrer Vorkämpfer“ anzusehen.

Für Storch ist der Anlaß zur Publikation über Weidig der hundertste Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig. „Am 18. Oktober 1913 pflanzte die Butzbacher Jugend unter weihvoller Feier die Gedächtnisseiche droben auf dem Schrenzer. . . . Der Fichtenhain aber, der sich im Hintergrunde erhebt, ist in den Namenszügen des Mannes gepflanzt, zu dessen ehrendem Andenken man hier auf prächtiger Höhe einen Tempel errichten will, des Friedrich Ludwig Weidig. . . .“ Auch Storch zitiert anschließend den sechsten Vers von Weidigs bekanntem Gedicht „Vaterlandsliebe“, der genau 15 Jahre später den Sockel des republikanischen Denkmals auf dem Platz unterhalb des jetzigen August-Storch-Tempels zieren wird. Der Butzbacher Rektor August Storch verstand es also geschickt, das hundertjährige Jubiläum der deutschen Befreiungskriege gegen die napoleonische Herrschaft mit einer Weidigegehung zu verbinden! Die Feier mußte natürlich unter Schwarz-Weiß-Rot stattfinden, obwohl die Wiege von Schwarz-Rot-Gold in eben diesen Befreiungskriegen liegt! Im Kaiserreich war eben Schwarz-Rot-Gold als Farbe der 1848er Revolution in Acht und Bann. Bereits im Jahre 1912 hatte aber der „hiesige Verkehrs- und Wander-Verein“ anläßlich des 75. Todesjahres Weidigs den „wüsten Quarzsteinbruch“ unterhalb des jetzigen August-



■ Das Butzbacher Reichsbanner mit neuer Schufoformation (1932). Von nun an angetreten an der Ebertseite des Republikanischen Denkmals, unter der roten Kampfahne mit den 3 Pfeilen der Eisernen Front. Unten der Butzbacher SPD-Politiker Heinrich Schneider (1898–1944).

Storch-Tempels eingeebnet und mit vier Reihen Linden bepflanzt. An der Stelle des jetzigen August-Storch-Tempels sollte ein „Weidig-Tempel“ mit Reliefbild Weidigs entstehen.

10.) Jahrzehntelange ununterbrochene Bemühungen der Weidigstiftung 11.) seit 1848 standen nun kurz vor der Verwirklichung, sollten aber durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges zunichte werden. Bereits im Jahre 1893 hatte die Weidigstiftung am Weidighain eine Brettertafel mit der Jahreszahl „1849“ anbringen lassen und 1912 der Stadt einen Geldbeitrag für die Pflanzung des „neuen Weidighains“ westlich des alten gegeben.

Nach dem verlorenen Krieg muß es für die schwarzweißbroten Butzbacher Anhänger des untergegangenen „wilhelminischen Obrigkeitsstaates“ wie ein Schock gewirkt haben, als der rote Butzbacher Reichsbannerverein, welcher die einst mühsam unterdrückten schwarz-rotgoldenen Revolutionsfarben der Jahre

1848/49 in so aufreizender Weise bei jeder Gelegenheit zur Schau trug, nun den eingeebneten Quarzitsteinbruch auf dem Schrenzer für sein Denkmal beanspruchte.

III. Großherzogtum Hessen:

Massenversammlungen auf dem Schrenzer unter schwarzrotgoldener Fahne

Nach endgültiger Auflösung des deutschen Reiches erhielt der seitherige Landgraf von Hessen-Darmstadt, Ludwig X. im Jahre 1806 durch die Rheinbundakte des Emporkömmlings Napoleon den Titel Großherzog Ludwig I. Er konnte sich nun mit „Königliche Hoheit“ anreden lassen, und sein Land war zum souveränen Großherzogtum aufgestiegen. Auch nach dem Sturz Napoleons hielten er und sein Nachfolger Ludwig II. an diesem Besitzstand fest. Die getreuen Untertanen wurden sowieso nicht gefragt.

Das Butzbach aus der Zeit des „Vormärz“ (März 1848) ist politisch immerhin in dem Be-

wußtsein vieler verbunden mit Namen wie Weidig und Büchner.

Über den zähen Kampf der Butzbacher Weidigschüler, meist einfacher Handwerker und Kaufleute, im „Nachmärz“ des Jahres 1848, das völpolitische Untertanendenken zu überwinden, ist bisher so gut wie nichts veröffentlicht worden. Dies ist aber notwendig, sonst kann man Weidigs 22jährige Wirksamkeit als Lehrer und „politischer Multiplikator“ in Butzbach nicht beurteilen.

12.) Wir wollen uns hier bewußt, gemäß der Themenstellung, auf die Ereignisse auf dem Schrenzer beschränken! In den Jahren seiner Wirksamkeit in Butzbach hat der „Integrationsriese“ Weidig nachweislich die beiden Kinder des Liberalismus, die bürgerlichen Konstitutionellen und die demokratischen Republikaner, für kurze Zeit zu gemeinsamen Handeln gebracht. Im ersten freigewählten Parlament Deutschlands, dem 1848er Frankfurter Paulskirchenparlament, waren diese aber wieder hoffnungslos zerstritten.

Am 17. Juni 1848 laden mit einer Kleinanzeige in Nr. 47 des Friedberger Intelligenzblattes die beiden bekannten Weidigschüler Moritz Kuhl und Karl Flach im Namen des Butzbacher Bürgerausschusses ihre deutschen Mitbrüder für Sonntag den 18. Juni 1848 nachmittags um 3 Uhr zur Volksversammlung auf dem Schrenzerberge freundschaftlichst ein. Nahezu 8 000 Menschen kamen. 13) Hauptredner auf dem Schrenzer war einer der beiden oberhessischen demokratischen Republikaner des Frankfurter Paulskirchenparlaments und „bekannte Linke“, Karl Vogt aus Gießen (den das Reichsbanner später zu den „vorbildlichsten Ahnen“ der Weimarer Republik zählen wird). Der Gießener Professor der Zoologie, (der ob seiner positiven Stellungnahme zur damals neuen Darwinschen Abstammungslehre auch von Kollegen als „Affenvogt“ abqualifiziert wurde), ist später als „Reichsregent“ des Stuttgarter Rumpfparlamentes in Deutschland berühmt geworden. Noch berühmter wurde Karl Vogt im Jahre 1859 wegen seiner Verleumdungen gegenüber Karl Marx, dieser sei seinerzeit Chef einer Emigrantenbande (der „Schwefelbande“) in der Schweiz gewesen. Diese Verleumdungen bedrohten Gesundheit und politisches Image des heute weltbekannten Karl Marx zeitweise erheblich. 14)

Nun aber zurück zur Volksversammlung auf dem Butzbacher Schrenzer. Nachdem Moritz Kuhl die Volksversammlung eröffnet hatte, sprach der vorerwähnte Frankfurter Paulskirchenabgeordnete Karl Vogt sein Bedauern darüber aus, daß: „... die Mehrzahl der dortigen Abgeordneten, namentlich Preußen, Bayern und selbst eine Anzahl Volksmänner der früheren Zeit, der freiheitlichen Bewegung entgegenstehen. ... Mehrfacher Zuruf des Volkes überzeugte ihn von dem allgemeinen Verlangen nach einer freien, aus dem Volke hervorgegangenen Verfassung.“

Hierauf wurde folgende, mit einigen Zusätzen versehene, Adresse des Butzbacher Bürgerausschusses an das Frankfurter Paulskirchenparlament verfaßt: „Hohe Nationalversammlung! Tausende von Deutschen aus Hessen, Nassau und Preußen tagten heute am Fuße des Taunusgebirgs; ... Feind aller Ungerechtigkeit und jeglicher Gewalttat, wollen wir niemanden in seinem wahren Rechte gestört wissen, aber davon sind wir auch überzeugt: Deutschland kann nur dann frei und glücklich werden, wenn der allgemein anerkannte Grundsatz der Volkssouveränität rein und vollständig durchgeführt wird. ... fordern wir auch, daß nur der hohen Versammlung allein das Recht zusteht, die ihr allein verantwortlichen Männer auszuwählen, welche fähig und würdig errachtet werden, die Geschicke des theuern Vater-



■ Am 18. Juni 1848 sprach Karl Vogt aus Gießen, neben Dr. Heldmann aus Selters der einzige Oberhessische Demokrat der Frankfurter Nationalversammlung, vor fast 8000 Menschen auf dem Schrenzer.

landes zu lenken. . . . Das gebt uns, ihr Männer der ersten deutschen Reichsversammlung, und wir stehen zu Euch mit Leib und Leben." 13)

Niemals nachher fand auf dem Schrenzer eine solch eindrucksvolle Volksversammlung statt. Eine hohe Rednertribüne war extra für diesen Tag von acht Butzbacher Handwerksmeistern gezimmert worden. 15) Moritz Kuhl schloß die Versammlung „mit einem Hoch auf die Volkssouveränität“, und man begab sich in die festlich geschmückte Stadt Butzbach. 13) Zwölf Jahre nach Weidigs Tod bot sich nun im Jahre 1849 endlich Gelegenheit, Weidig an seinem Todestag in würdigem Rahmen zu ehren. Wegen ungünstiger Witterung am 23. Februar wurde die Einweihung des Weidighains auf dem Schrenzer auf den 20. April 1849 verlegt. Sie fällt somit zufällig mit der Reichsverfassungskampagne zur Annahme der Reichsverfassung des Paulskirchenparlaments vom 28. März 1849 zusammen, mit der die noch zögernden letzten sieben Fürsten zur Annahme bewegt werden sollten!

„Nachmittags um 2 Uhr versammelte sich die Bürgergarde, der Singverein, die Turngemeinde mit ihren Fahnen, sämtliche Schulen mit ihren Lehrern, der Stadtrat und viele andere Freunde Weidigs auf dem Marktplatz, um von da mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen nach dem Haine auf jenen Höhen zu ziehen, wo Weidig so oft geweilt . . . unter dem feierlichen Geläute aller Glocken . . . daran erinnert werden mußte, daß gerade in diesen Tagen der entscheidende Punkt gekommen ist, wo die Freiheit des deutschen Vaterlands, diese Sonne, um welche sich das ganze Leben Weidigs bewegte, durch die Annahme oder Verwerfung der Reichsverfassung von Seiten der Fürsten die so großartig und erhaben begonnene Revolution geschlossen oder von neuen eröffnet werden wird. . . . Hier bestieg der Oberst der Bürgerwehr (Moritz) Kuhl, die Terasse . . . Rückblick auf die Wirksamkeit des Mannes, zu dessen ehrendem Gedächtnisse heute seine Schüler sich versammelt hätten. Er hob besonders hervor, wie es einst ein Verbrechen gewesen wäre, den Namen Weidig zu nennen und derselbe unter dem Fluche eines peinlichen und heimlichen Inquisitionsverfahrens zu Tode gemartert worden wäre. Allein heute stehe Weidig gerechtfertigt da und müßten seine Feinde erblassen vor dem Strahlenglanze der Märtyrerkrone, welche sie ihm aufgedrückt hätten, . . . schritt man zur Einsenkung der Linde und Eichen, in der Mitte und an den 4 Spitzen des Haines, die vollendete Einsenkung eines jeden Baumes wurde durch

das Präsentieren des Gewehres besiegelt . . .“ 16)

Heute ist von dem Weidighain nur noch eine Eiche an der südöstlichen Ecke übriggeblieben und erinnert an die Weidighung im Revolutionsjahr 1849.

Am 17. Mai 1849 fand auf Beschluß des Volksvereins wieder eine Volksversammlung auf dem Schrenzer statt, „ . . . an welcher sich etwa 4 000 Personen aus Butzbach und der Umgebung beteiligten. . . . Sodann tritt (August) Becker aus Gießen auf und wird mit allgemeinem Bravo bewillkommt. . . . (enger Mitarbeiter Weidigs im Vormärz und 1848 Herausgeber der radikalrepublikanischen Gießener Zeitung „Der jüngste Tag“. Gestorben Cincinnati (Ohio) 1871. Nachruf im Wetterauer Boten Nr. 47 vom 21. 4. 1871!) Nachdem von mehreren Rednern, namentlich von Jung aus Leihgestern, (Moritz) Kuhl und Steinberger aus Butzbach, die Notwendigkeit einer allgemeinen Bewaffnung gegen die Anarchie von oben auseinandergesetzt und mehrere „Hochs“ auf freie Staaten und auf Deutschlands Freiheit ausgebracht worden waren, trennte sich die Versammlung, überzeugt, daß bei gegenwärtiger Lage der Dinge das deutsche Volk nur durch bewaffnete Hand gegen die Treulosigkeit der Fürsten seine Rechte zu er-

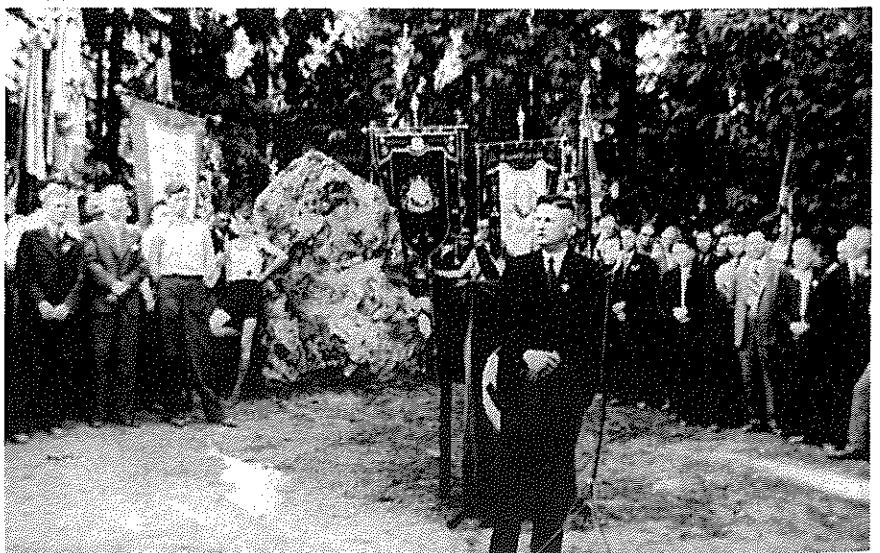
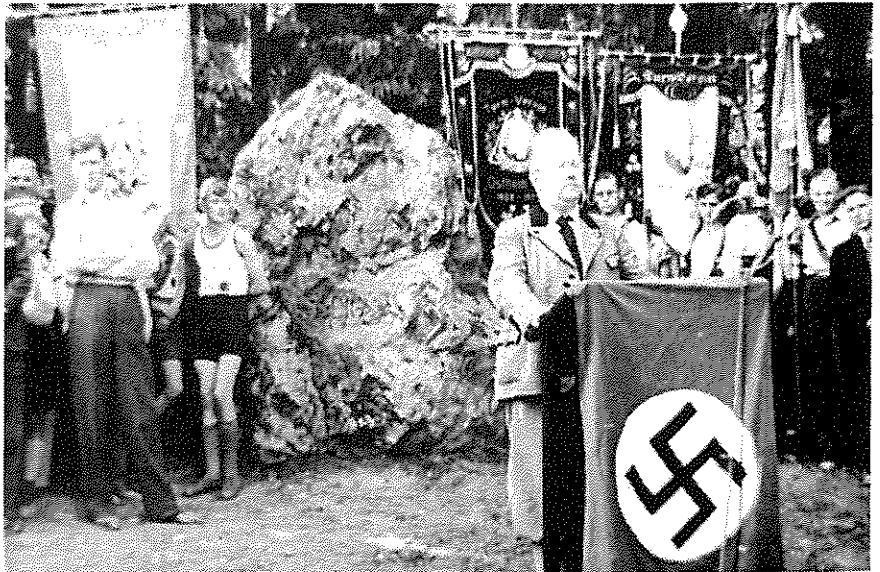
kämpfen und zu schützen im Stande sei.“ 17) Am 7. und 8. Juli 1861 hielt Moritz Kuhl seine letzte Rede auf dem Schrenzer unter den alten Freiheitsfarben Schwarz-Rot-Gold. Anlaß war das 1. Sängerbundfest des neugegründeten „Deutschen Sängerbundes“. Gastgeber war der traditionsreiche Männergesangsverein „Orpheus“, den Moritz Kuhl im Jahre 1838, ein Jahr nach Weidigs Tod, mit anderen Butzbacher Bürgern und Weidigschülern gegründet hatte.

Nachdem die Revolution im Sommer 1849 verloren war, hatte die Reaktion den Liberalismus in den Anklagezustand versetzt. Die mutigen Sänger zeigten auf dem Schrenzer aber weiterhin „Flagge“, indem sie u. a. schwarzrotgoldene Schleifen trugen. 18)

IV. Drittes Reich

Die Butzbacher Turner entdeckten Weidig wieder und begründen das Weidig-Bergturnfest auf dem Schrenzer

Als die Butzbacher Turner den 100. Todestag F. L. Weidigs im Jahre 1937 näherrücken sahen, erinnerten sie sich, daß Weidig im Jahre 1814 auf dem Schrenzer den ersten Turnplatz in Hessen errichtet hatte. Der Butzbacher Turnverein war am 28. 3. 1846 in der Hauptsache



■ Einweihung des Weidigsteines am 13. Juni 1937 unter der schwarz-weiß-roten „Parteifahne“. — Die schwarz-rot-goldene Butzbacher Turnerfahne aus dem Jahre 1848 war unerwünscht! — Redner: Professor Dr. Ferdinand Werner (oben) und Bürgermeister Dr. Richard Mörschel (unten).

che von Butzbacher Weidigschülern gegründet worden und Vorsitzender wurde Moritz Kuhl, dessen Wirken auf dem Schrenzer uns bereits aus dem Kapitel „Großherzogtum Hessen“ bekannt ist. Wie sehr ihm die von Weidig in Butzbach begründete Turntradition am Herzen lag, ersehen wir daran, daß er den Vorsitz im Turnverein vom Gründungstage an, 29 Jahre innehatte und erst 1875, ein Jahr vor seinem Tode, am 5. 2. 1876 abgab.

Der „Kollektor“ Moritz Kuhl ist einmal von dem Butzbacher Lokalhistoriker Prof. Horst als „der Erbe Weidigs“ bezeichnet worden. Durch den jahrzehntelangen Vorsitz im Butzbacher Turnverein hat Kuhl dessen Richtung entscheidend im Sinne seines Lehrers Weidig bestimmt. Auch den alten Turnvater Jahn kannte der Butzbacher Turnvereinsvorsitzende Moritz Kuhl noch persönlich, da beide zusammen im Jahre 1848 in der „provisorischen Reichsversammlung“ in Frankfurt gegessen hatten und das kam so: Ab dem 31. März 1848 stellte das Vorparlament in Frankfurt, nunmehr mit Billigung des Frankfurter Bundestages, die höchste Macht und Autorität Deutschlands dar.

Am Morgen des 31. März traten 576 Delegierte, unter ihnen Moritz Kuhl, im Kaisersaal des Römer zusammen. Nach Wahl des Heidelberger Professors Mittermeier zum Präsidenten zog man unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen in die geräumigere Paulskirche (auf die, nach Wahl der endgültigen Paulskirchendelegierten, über ein Jahr lang die Hoffnungen nicht nur der Butzbacher Weidigschüler gerichtet war). Wie setzte sich nun diese 576köpfige „Vertrauensmacht“ zusammen? Ursprünglich sollten nur „die gegenwärtigen und alle früheren Mitglieder deutscher Ständeversammlungen“ und „eine bestimmte Anzahl anderer durch das Vertrauen des deutschen Volkes ausgezeichnete Männer“ berufen werden. Außerdem nahm sich aber manche deutsche Stadt und sogar manche Volksversammlung sich die Freiheit, „andere durch das Vertrauen des deutschen Volkes ausgezeichnete Männer“ selbst zu benennen. Auch diese wurden unbeanstandet zugelassen. Delegierter der Stadt Butzbach war Moritz Kuhl, welcher bei der Familie Sarasin in der Weißadlergasse in Frankfurt logierte. 19) Neben dem Vertreter der demokratischen Fraktion, Robert Blum, dessen Totenfeier er am 20. 11. 1848 in Butzbach im Deutschen Hofe mit 500 bis 600 Teilnehmern mit arrangierte, 20) traf er auf Jakob und Wilhelm Grimm, die „Gebrüder Grimm“, Heinrich Hoffmann, den liberalen Abgeordneten der Stadt Frankfurt, uns heutigen meist nur noch als „Erfinder“ des Struwwelpeter bekannt usw. und eben auf Turnvater Jahn. 21)

Das Erlebnis der Mitgliedschaft in der Frankfurter „Vertrauensmacht“ des Vorparlaments hatte Kuhls weiteres Leben und Wirken bis zu seinem Tode bestimmt.

Auch das Andenken an diesen tapferen und äußerst umsichtigen Republikaner wird von dem Butzbacher Turnverein durch die Schaffung des 1. Weidig-Bergturnfestes am 12./13. Juni 1937 bis heute mit hochgehalten. (Moritz-Kuhl-Wanderpreis).

Als bleibende Erinnerung an Weidig hatten die Butzbacher Turner einen 180 Zentner schweren Findling auf dem Schrenzer vor den damals noch vorhandenen Weidighain geschafft. Er trug die Inschrift: „Weidig“. Selbstverständlich konnte auch und gerade im Dritten Reich keine Feier ohne die „Offiziellen“ durchgeführt werden. So sah man bei der Steinenthöhung an dem Rednerpult die schwarzweißrote „Parteifahne“, und der Butzbacher Bürgermeister und NSDAP-Ortsgruppenleiter Dr. Richard Mörschel ließ es

sich nicht nehmen, Weidig für seine Bewegung in Anspruch zu nehmen (Bild).

Pikanterweise hatte der NS-Reichsbund für Leibesübungen bereits am 8. Juli 1936 angeordnet, daß die altehrwürdige schwarzrotgoldene Butzbacher Turnfahne aus dem Jahre 1848 nur noch bei „besonderen Feierlichkeiten“ gezeigt werden darf. Es mußte eine neue „Reichsbundfahne“ mit den braunen Machthabern genehmen Farben angeschafft werden. 22)

V. Bundesrepublik Turnfeste

Im Juli 1946 bereits konnte das 9. Weidig-Bergturnfest stattfinden. Es war das erste Bergfest nach dem Kriege in der Bundesrepublik Deutschland. Bürgermeister Bruno Wittig, den wir bereits als Gemeinderatsmitglied im Kapitel „Weimarer Republik“ erlebt haben, unterstützte bereitwillig die Turner. Rückblickend können wir feststellen, daß Weidig in den 149 Jahren seit seinem Tode in Butzbach eigentlich niemals gänzlich verleugnet wurde. Lediglich sein 50. Todestag im Jahre 1887 wurde zugunsten eines Festkommers zu Ehren des Geburtstags des 90jährigen Kaisers Wilhelm I, des „Kartätschenprinzen“ von 1848/49 verdrängt. Sogar die beiden Traditionsvereine „Orpheus“ und Turnverein wirkten bei dem Kommers mit. Auch in Butzbach war nach dem Tode der meist republikanischen Weidigschüler vergessen, daß eben dieser Kaiser als Prinz von Preußen im Jahre 1849 die blutige Niederschlagung des pfälz.-badischen Aufstandes leitete, wobei z. B. Weidigmitstreiter wie der Wiesbadener Oppositionelle Georg Böhring, mit dem Weidig im Mai/Juni 1834 noch konferierte, 23) 1849 von einem preußischen Militär-Standgericht zum Tode verurteilt „... und 28 andere Patrioten in den Laufgräben der Festung Rastatt den Märtyrertod erlitten.“ Dies und anderes schrieb noch am 20. 2. 1867 der Weidigschüler und Weltumsegler Arnold Wendel im Wetterauer Boten des Moritz Kuhl!

Von schwarz-rot-gold zu schwarz-rot-grün

Zum Schluß bleibt nur noch nachzutragen, daß die am 8. 10. 1848 geweihte schwarz-rot-goldene Butzbacher Turnfahne „sie wehe euch voran auf der Bahn des Rechts, der Sitte und der Freiheit“, 24) im Jahre 1860 neu geweiht werden mußte und das kam so: Im Jahre 1852 war der Turnverein verboten worden. „Fahne und Sensen blieben in der Wohnung von Braubach.“ 25) Im Jahre 1859 kam es zur Wiedergründung des Vereins. „Doch da das Führen der schwarz-rot-goldenen Farben durch die Regierung streng verboten war, wurde das blinkende Gold in das hoffnungsvolle Grün verwandelt und die so veränderte schwarz-rot-grüne Fahne auf dem am 22. Januar 1860 abgehaltenen Turnball durch eine Ansprache (Moritz) Kuhls neu geweiht, wenn auch nur für kurze Zeit, denn bald nachher zeigte sie sich wieder in ihren alten Farben schwarz-rot-gold.“ 26)

An Weidigs 150. Todestag am 23. 2. 1987 wird die Butzbacher schwarz-rot-goldene Turnfahne 139 Jahre alt sein. Sie wehte den Butzbacher Turnern und den zahlreichen anderen Butzbacher Weidiganhängern „auf der Bahn der Freiheit“ z. B. auch bei dem Zug vom 20. 4. 1849 zur Einweihung des Weidighains auf dem Schrenzer voran, wie der Butzbacher „Freie Stadt- und Landbote“ der Weidigschüler Valentin Kalbfleisch und Moritz Kuhl ausdrücklich vermerkt.

Wegen ihrer Farben und ihres Entstehungsjahres waren „die alten Freiheitsfarben“ der Turnfahne für einige Regierende stets eine symbolische Bedrohung. Für viele Bürger aber stets eine Erinnerung an die „Märzerrungen-schaften“ des Jahres 1848.

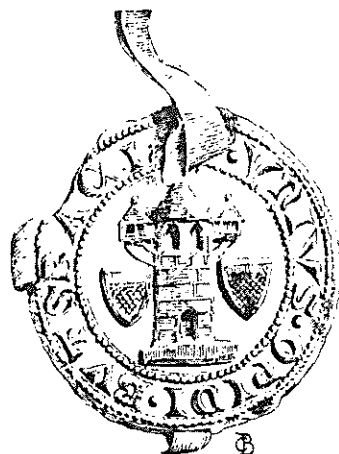
Diese „politische“ Fahne der Butzbacher Turner war bis 1945 mehr als einmal in der Gefahr, grün gefärbt zu werden. Nach 1945 schufen die Väter unseres Grundgesetzes eine wehrhafte Demokratie, und eine Republiksschutztruppe wie das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold wurde nicht benötigt. Auch auf den Wiederaufbau des Republikdenkmals wurde deshalb verzichtet. Trotzdem wird der Schrenzer in Butzbach, zeitüberspannend, von 1848 bis 1928 als ein Mittelpunkt um das Ringen um Schaffung und Erhaltung demokratischer Bürgerfreiheiten im Rahmen einer Republik in Erinnerung bleiben.

Quellennachweis:

- 1) Vergl. auch Annonce in Wetterauer Bote Nr. 162 v. 14. 6. 1928
- 2) Karl Rohe, Das Reichsb. Schwarz Rot Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik. Droste Verlag Düsseldorf. 1966 S. 48 (Hinfort als Rohe zit.)
- 3) Rohe, S. 75
- 4) Rohe, S. 229
- 5) Den beiden Butzbacher Reichsbannermännern und den Nachkommen von Reichsbannerangehörigen, besonders Herrn Stadtrat Heinz Schneider, herzlichen Dank für Überlassung von Bildmaterial u. Hinweisen.
- 6) Rohe, S. 342
- 7) Rohe, S. 240
- 8) Harald Braun. Das politische und turnerische Wirken von F. L. Weidig. Verl. Hans Ritsch, 1983
- 9) August Storch. Friedrich Ludwig Weidig, ein Lebens- und Charakterbild. Eine Erinnerungsgabe von A. Storch, Butzbach. Verlag von W. Weickhardt Nachf., Butzbach 1913
- 10) Stadtarchiv Butzbach. Feiern und Repräsentation 000/16
- 11) Werner Meyrahn. Die Butzb. Weidigstiftung. Wetterauer Geschichtsbl. Bd. 20 S. 108.
- 12) Wird demnächst vom Verf. anhand neu aufgef. umfangreichen Quellenmaterials in den Wetterauer Geschichtsblättern nachgeholt!
- 13) Didaskalia Nr. 176 v. 27. Juni 1848. Beilage zum Frankfurter Journal.
- 14) Mitt. des Oberhess. Geschichtsvereins Neue Folge Bd. 61 Gießen 1976 S. 72 ff. und Bd. 62 Gießen 1977 S. 221 ff.
- 15) Stadtarchiv Butzbach Abt. 0 Nr. 15
- 16) Freier Stadt- und Landbote. Recht, Freiheit und Vaterland Nr. 17 Butzbach, 28. 4. 1849
- 17) Freier Stadt- und Landbote. Nr. 21 Butzbach 16. 5. 1849
- 18) Aus dem Leben eines Siebzigjährigen, des Männergesangsvereins „Orpheus“ Butzbach von August Storch, Butzbach, 1908. Druckerei der Butzbacher Zeitung, Butzbach.
- 19) Zweite Beilage zum Frankfurter Journal Nr. 93. Sonntag den 2. 4. 1848.
- 20) Wetterauer Volksblatt, Alles durch das Volk, Alles für das Volk. Nr. 43, Friedberg 25. 11. 1848 Verlag C. C. Nagel in Friedberg. Druck v. Moritz Kuhl in Butzbach.
- 21) Erste Beilage zum Frankfurter Journal. Nr. 94 Montag, den 3. April 1848.
- 22) Festschr. zum Gauturnfest in Butzbach am 14. u. 15. Juni 1976. Selbstverl. des Turn- und Sportvereins. Druck: Gratzfeld Butzbach. S. 91.
- 23) Reinhard Görsch u. Thomas Michael Mayer. Untersuchungsberichte zur republikanischen Bewegung in Hessen 1831 — 1834 Insel Verlag 1982 S. 381
- 24) Albert Wamser. Geschichte des Turnvereins Butzbach 1846-1896, Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens. Butzb. Verlag des Turnvereins. 1896. S. 37
- 25) Wamser, S. 55.
- 26) Wamser, S. 60.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 26 — 16. April 1986



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Ein Butzbacher Bürger denunzierte Weidig und seine Anhänger

Ein Nachtrag zur Büchner-Ausstellung von Friedrich Müller

Friedrich Ludwig Weidig war ein hervorragender Pädagoge, begeisterter Turner und Vorkämpfer für die demokratische Freiheit und deutsche Einheit. Er stand an der Spitze politischer Verbindungen und hatte viele Anhänger. Nicht nur in Butzbach, sondern vor allem in der studentischen Jugend der Universitäten Marburg und Gießen. Sein Freund und Kampfgenosse war Georg Büchner, der sich Anfang 1834 Weidig anschloß. Beide publizierten den sogenannten „Hessischen Landboten“. Weidigs Ideal war ein einiges kaiserliches, auf völkischer und Glaubenseinheit beruhendes Deutschland. Büchner dagegen legte mehr Wert auf das Soziale und wich dadurch von Weidig ab. Bei Weidig, dem Hauptinitiator der revolutionären Bewegung, liefen die Fäden aller Geheimdienste im oberhessischen Raum zusammen. Ab 1834 erschienen geheime Flugschriften, die die bestehenden politischen Verhältnisse in scharfer Form geißelten. Dieses Jahr 1834 war der Ausgangspunkt für eine große Anzahl von Hochverratsprozessen, die drei Jahre dauerten und mit dem Tode des Pfarrers Weidig am 23. Februar 1837 endeten.

In den letzten Tagen des Juli 1834 ging dem Ministerium des Innern und der Justiz in Darmstadt eine anonyme Anzeige zu, daß eine in Offenbach gedruckte revolutionäre Schrift „Der Hessische Landbote, erste Botschaft“ von den Studenten Minnigerode und Schütz aus Gießen in Bergen bei Offenbach abgeholt und nach Gießen gebracht werden sollte. Der zuständige Regierungsrat von Bechthold beauftragte per Eilstaffette den Universitätsrichter Georgi in Gießen, die Studenten Schütz und Minnigerode beim Eintreffen am Selterstor vorsichtig zu beobachten und zu verhaften.

Diese Maßnahme hatte Erfolg, denn bereits am Abend des 1. August um 18,45 Uhr wurde Minnigerode angehalten und festgenommen. Er trug 139 Exemplare der illegalen Druckschrift bei sich, die unter den Hosensträgern, dann zwischen den Beinkleidern, seinem Hemde und aus seinen Stiefeln zum Vorschein kamen. Auf die Frage, wo er gewesen und von wem er diese Schriften bekommen habe, gab er zu Protokoll: „Ich bin am letzten Mittwoch Morgen gegen 4 oder 5 Uhr in Gesellschaft des Studenten Schütz aus Mainz von hier weg nach Offenbach gegangen. In Butzbach haben wir bei Herrn Rektor

Weidig vorgesprochen, wir haben bei ihm zu Mittag gegessen und etwas geschlafen. Der Student Schütz kennt Herrn Rektor Weidig schon von früher und wollte ihn gerne noch einmal vor seiner Übersiedlung nach Obergießen besuchen. Ich wollte Schütz nicht allein gehen lassen und begleitete ihn nach Offenbach. Ich ging lediglich dem Schütz zu Gefallen mit ihm . . . und so ging ich den Mittwoch Abend gegen 10 Uhr in Gesellschaft des Schütz von Butzbach weg die Nacht durch bis nach Offenbach; wir gingen die Chaussee und kamen Donnerstag Morgen, den 31. Juli, zwischen 10 und 11 Uhr in Offenbach an. Ich bin in einem Wirtshaus mit Schütz vorgesprochen, ich weiß nicht wie das Wirtshaus heißt, und auch nicht, in welcher Straße es liegt, da ich in Offenbach ganz unbekannt bin. Ich war so müde, daß ich gar nicht ausgegangen bin. Ich blieb die Nacht über in diesem Wirtshaus. Schütz hat bei einem Bekannten von ihm, den ich nicht zu nennen weiß, übernachtet. Heute Morgen um 5 Uhr bin ich von Offenbach weggegangen. Zwischen Bergen und Vilbel in einem Stück Wald kam ein mir unbekannter Mann zu mir, fragte mich, wohin ich wolle, und als ich ihm gesagt nach Friedberg und Gießen, fragte er mich, ob ich ihm etwas mitnehmen wolle. Er bat so inständig, bot mir selbst Geld an, was ich nicht annahm, und steckte mir diese Drucksachen in die Stiefel, unter die Hosen und in die Rocktasche und nähte sie sogar in letzterer fest. Der Mann sagte, ich sollte sie mitnehmen und vor Butzbach hinlegen, er bezeichnete

den Ort, wo ich sie hinlegen sollte, genau, nämlich 2 große Holzstämme, die in der Nähe des Sarracingischen Hauses liegen. (Ist heute die Bierniederlage der Brauerei Ihring und war früher ein großes Hotel mit Ausspann). Ich ging über Vilbel die Chaussee bis Friedberg, woselbst ich mich ohngefähr eine halbe Stunde bei H. Advocat Trapp III. aufgehalten habe, und dann von da gegen 2 Uhr in dem Einspänner, der mich hierher gebracht, gefahren bin.“ Minnigerode war der erste, der wegen seiner revolutionären Gesinnung verhaftet wurde. Weitere folgten, aber Georg Büchner konnte sich rechtzeitig in Sicherheit bringen und hat am 1. März 1835 die Heimat verlassen, die er niemals wieder sehen sollte. Unter den Verschwörern befand sich ein Verräter, der seit März 1833 als bezahlter Spitzel im Dienste der großherzoglichen Regierung stand. Es war Johann Konrad Kuhl, ein verarmter Bürger und alter Bekannter Weidigs aus Butzbach.

Karl Emil Franzos schreibt in seinem Buche „Georg Büchners Sämtliche Werke, Handschriftlicher Nachlaß“ (Berlin 1902): „Daß Minnigerode keineswegs durch einen Zufall, sondern infolge einer Denunciation verhaftet worden, hat Büchner erst nach Jahren erfahren und er ist aus der Welt geschieden, ohne den wirklichen Verräter zu kennen. Der Denunciant war ein Mann aus Weidigs zwanglosem und darum doppelt verlässlichem Kreise, ein Butzbacher Bürger, Namens Kuhl. Der Charakter dieses Menschen und die Art, wie er seine Denunciation betrieb, werfen ein so grelles Licht auf den Staat, der sich seiner Bediente . . . Sein Wille allein bestimmte es, daß Büchner nicht gleichzeitig mit Minnigerode verhaftet wurde, daß er noch bis zum Frühling 1835 in seiner Heimat verweilen und dann noch rechtzeitig flüchten konnte.“

Heinrich v. Kleist und der Marktplatz von Butzbach

Ein Beitrag von Werner Meyrahn

Fast zur gleichen Zeit, als Johann Wolfgang von Goethe seine epische Dichtung „Hermann und Dorothea“ schrieb, die immer wieder zu dem Marktplatz in Butzbach in Beziehung gebracht wird, wäre der Dichter Heinrich von Kleist in Butzbach mit seinem Reisewagen fast tödlich verunglückt. Heinrich von Kleist wurde am 18. 10. 1777 in Frankfurt an der Oder geboren und machte seinem Leben am 21. 11. 1811 freiwillig ein Ende. Professor Helmut Sembdner, der 1952

sämtliche Werke und Briefe von Kleist neu herausgab, darunter das Drama „Der Prinz von Homburg“, das Lustspiel „Kätchen von Heilbronn“ und die Novelle „Michael Kolhaas“, bezeichnet Kleist als „Deutschlands eigentlichen und größten Dramatiker“.

Vor Jahren machte der inzwischen verstorbene Kunsthistoriker Erich Langbein († 1981) darauf aufmerksam, daß die in Ostberlin lebende Dichterin Christa Wolf, geboren 1929 in Lands-

berg a. d. Warthe, in ihrer 1979 erschienenen Erzählung: „Kein Ort — Nirgends“ von einem Gespräch zwischen Heinrich von Kleist und Karoline Günderode berichtet (S. 113/114): „Es ist, sagt er, höchst merkwürdig, wie man einer Denkart, die man für verkehrt erkannt, doch immer wieder unterliegt und die Gewalt nicht aufbringt, den Karren aus der gewohnten Bahn zu reißen. Manchmal komme eine äußere Erschütterung dem festgefahrenen Kopf zu Hilfe, wie es ihm vor einigen Jahren in Butzbach passiert sei, als die Pferde seiner Kutsche, durch das Geschrei eines Esels hinter ihnen erschreckt, durchgegangen seien und ihn und seine Schwester in höchste Gefahr gebracht hätten.“

Butzbach? sagte die Günderode. Aber das kann ich doch genau. Da hat doch meine Großmutter gelebt, da habe ich doch nach ihrem Tod ein halbes Jahr gewohnt! Kleist beschreibt ihr die Unfallstelle, sie kann Einzelheiten beibringen, die er in der Aufregung nicht bemerkt hat.

Eine Anfrage blieb bisher von Christa Wolf unbeantwortet, wie sie auf Butzbach, H. v. Kleist, den Esel und Karoline von Günderode gekommen sei. Dieses Thema griff Dr. Max Söllner in seinem Beitrag auf: „Stattete Goethe Butzbach einen Besuch ab?“, Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 11 vom 10. 10. 1984. Söllner läßt aber den Dichter Ewald von Kleist (1715-1759) mit seiner Kutsche auf dem Marktplatz von Butzbach durch das Gebrüll einer Horde von Eseln verunglücken. In einer Anfrage gab er hierfür als Quelle die „Aufzeichnungen über berühmte deutsche Männer und Frauen nebst Reiseerinnerungen aus Deutschland, Italien und Oesterreich 1817-1855“ an. Nach Auskunft der Deutschen Bibliothek in Frankfurt wurden über die Universitäts-Bibliothek Gießen nun alle Ausgaben der Reiseerinnerungen von Atterboom nachgesehen. Es fand sich weder ein Hinweis auf Butzbach noch auf Ewald oder Heinrich von Kleist.

Über den Verlag gelang es, eine Verbindung zu Prof. Dr. Elmar Jansen in Ostberlin zu bekommen, der die Reiseerinnerungen von Atterboom 1967 neu herausgegeben hatte. Postwendend kam von ihm am 5. 5. 1985 die Antwort: „Das Leben Kleists ist ziemlich erforscht: H. Sembdner Heinrich von Kleist's Lebensspuren (Sammlung Dietrich 172). Bei Atterboom findet sich darüber nichts, ich habe auch nochmal in meiner Erstausgabe nachgesehen. Da Atterboom vieles nur nach Erzählungen berichtet, er selbst Kleist nicht begegnet sein kann, führt diese Quelle nicht weiter. Ob der bekannte Kleistforscher Sembdner noch lebt, könnten Sie über den Verlag erfahren. — Immerhin: literarisch belegt, wie Sie schreiben, ist der Vorgang ja nun durch Christa Wolf.“

Von Professor Dr. Helmut Sembdner in Stuttgart kam am 2. 7. 1985 folgende Auskunft: „In den Reiseerinnerungen von Atterboom, die ich besitze, (Weimar 1867 Neuauflage Stuttgart 1970) findet sich nichts von dem geschilderten Vorgang. Atterboom kam nicht nach Butzbach; auch fehlt der Name Kleist (Ewald oder Heinrich) im Personenregister. Kleists Schilderung von dem Unfall in Butzbach findet sich im Brief an Karoline von Schlieben vom 18. 7. 1801 und im Brief von Wilhelmine von Zeuge vom 21. 7. 1801 (in meiner zweibändigen Ausgabe im Carl Hauser Verlag Bd. 2, S. 666 und 669). Die Christa Wolfsche Erzählung ist mir bekannt; also sowohl der Unfall wie die Großmutter sind authentisch.“

Professor Elmar Jansen bekundete sein großes Interesse an dem Vorgang, indem er aus dem Urlaub in Stralsund am 31. 8. 1985 schrieb: „Es hat mich sehr gefreut, daß mein Hinweis auf den Kleistforscher Sembdner Ihnen zu den au-

thentischen Angaben verholfen hat. Vielleicht unterrichten Sie mich gelegentlich vom weiteren Fortgang der Dinge in Butzbach.

Aber nun zu der Reise des H. v. Kleist durch Butzbach. Mitte April 1801 war H. v. Kleist mit seiner Schwester Ulrike von Berlin nach Dresden aufgebrochen. Unterwegs bekommt er sein Gespann von 2 Pferden mit Reisewagen geschenkt und fährt damit am 18. 5. von Leipzig weiter über Göttingen, Kassel, Butzbach, Frankfurt und kommt schließlich am 6. 7. in Paris an. Dort schrieb er zwei Briefe, in denen er das Eselerlebnis in Butzbach erwähnt. Am 18. 7. heißt es im Brief an seine Freundin Karoline von Schlieben über die Pferde: „Ein einziges Mal waren wir ein wenig böse auf sie, und das mit Recht, denke ich. Wir hatten ihnen nämlich in Butzbach, bei Frankfurt am Main, die Zügel abnehmen lassen vor einem Wirtshause, sie zu tränken und mit Heu zu füttern. Dabei war Ulrike so wie ich in dem Wagen sitzen geblieben, als mit einmal ein Esel hinter uns ein so abscheuliches Geschrei erhob, daß wir wirklich grade so vernünftig sein mußten, wie wir sind, um dabei nicht scheu zu werden. Die armen Pferde aber, die das Unglück haben, keine Vernunft zu besitzen, hoben sich hoch in die Höhe und gingen spornstreichs mit uns in vollem Karriere über das Steinfeld der Stadt durch. Ich griff nach dem Zügel, aber die hingen ihnen, aufgelöst, über der Brust, und ehe ich Zeit hatte, an die Größe der Gefahr zu denken, schlug schon der Wagen mit uns um, und wir stürzten — Und an einem Eselsgeschrei hing ein Menschenleben? Und wenn es nun in dieser Minute geschlossen gewesen wäre, darum also hätte ich gelebt? Darum? Das hätte der Himmel mit diesem dunkeln, rätselhaften, irdischen Leben gewollt, und weiter nichts — ? Doch für diesmal war es noch nicht geschlossen, — wofür er uns das Leben gefristet hat, wer kann es wissen? Kurz, wir standen beide ganz frisch und gesund von dem Steinpflaster auf und umarmten uns. Der Wagen lag ganz umgestürzt, daß die Räder zu oberst standen, ein Rad war ganz zerschmettert, die Deichsel zerbrochen, die Geschirre zerissen, das alles kostete uns 3 Louisdor und 24 Stunden, am andern Morgen ging es weiter — Wann wird der letzte sein?“

Am 21. 7. schildert er in dem Brief an seine Verlobte Wilhelmine von Zeuge denselben Vorgang folgendermaßen:

„Jetzt muß ich Dir doch auch etwas von meiner Reise schreiben. — Weißt Du wohl, daß Dein Freund einmal dem Tode recht nahe war? Erschrick nicht, bloß nahe, und noch steht er mit allen seinen Füßen im Leben. Am folgenden Tage, nachdem ich meinen Brief an Dich in Göttingen auf die Post gegeben hatte, reisten wir von dieser Stadt ab nach Frankfurt am Main. Fünf Meilen vor diesem Orte, in Butzbach, einem kleinen Städtchen, hielten wir an einem Morgen vor einem Wirtshause an, den Pferden Heu vorzulegen, wobei Johann ihnen die Zügel abnahm und wir beide sorglos sitzen blieben. Während Johann in dem Hause war, kommt ein Zug von Steineseln hinter uns her, und einer von ihnen erhebt ein so gräßliches Geschrei, daß wir selbst, wenn wir nicht so vernünftig wären, scheu geworden wären. Unsere Pferde aber, die das Unglück haben, keine Vernunft zu besitzen, hoben sich kerzengerade in die Höhe, und gingen dann spornstreichs mit uns über dem Steinpflaster durch. Ich griff nach der Leine — aber die Zügel lagen den Pferden, aufgelöst, über der Brust, und ehe wir Zeit hatten, an die Größe der Gefahr zu denken, schlug unser leichter Wagen schon um, und wir stürzten — Also an ein Eselsgeschrei hing ein Menschenleben? Und wenn es geschlossen gewesen wäre, darum hätte ich gelebt? Das wäre die Absicht des Schöpfers

gewesen bei diesem dunkeln, rätselhaften irdischen Leben? Das hätte ich darin lernen und tun sollen, und weiter nichts — ? Doch, noch war es nicht geschlossen. Wozu der Himmel es mir gefristet hat, wer kann es wissen? — Kurz, wir standen beide frisch und gesund von dem Steinpflaster auf und umarmten uns. Der Wagen lag ganz umgestürzt, die Räder zu oberst, ein Rad war ganz zertrümmert, die Deichsel zerbrochen, die Geschirre zerissen. Das kostete uns 3 Louisdor und 24 Stunden; dann ging es weiter — wohin? Gott weiß es.“

Beide Berichte stimmen darin überein, daß ein Esel brüllte und dadurch die Pferde durchgingen. Und in beiden Briefen wird anschließend die Frage gestellt: „Und an ein(em) Eselsgeschrei hing ein Menschenleben?“ Die Begegnung mit dem Tod, ausgerechnet noch ausgelöst durch ein Eselsgeschrei, scheint H. v. Kleist derart erschüttert zu haben, daß er darüber gleich zweimal so ausführlich berichtet. Daher nimmt dieses Erlebnis eine einmalige Stellung unter den Erlebnissen der Reise ein. Daher ist auch die Frage belanglos, vor welchem Wirtshaus sich alles in Butzbach abgespielt hat. An Wirtshäusern gab es in Butzbach immer eine Menge, besonders am Marktplatz. Wir wollen es auch hier mit Goethe halten und nicht nach dem Ort, sondern der „Poesie“ fragen. Es konnten bisher keine Angaben gefunden werden, wieviel Esel in Butzbach um das Jahr 1800 gehalten wurden. Besonders als Tragetier spielt der Esel noch heute in vielen Gegenden eine große Rolle. In seiner Geschichte von Rockenberg (1950) schreibt J. J. Gesser: „Der Eselsweg. Es war der vorgeschriebene Grenzweg des Kurmainzer Gebietes, den die freien Müller mit ihren Eseln zogen. Der ‚freie‘ Klappermüller durfte ja nur soviel Mehl aus dem Kurmainzer Bezirk transportieren, als sein Esel jemals tragen konnte, da der Ort Rockenberg an die mainzischen WeI gebannt war.“

Nach Friedrich Klar „Nieder-Weisel und seine Geschichte“ gab es in Nieder-Weisel die „Eselswiese“ und die „Eselspitze“. In der Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Stadt (1975) wird der Eselspfad von Kirch-Göns nach Niederkleen erwähnt. Er gehörte einem Müller in Niederkleen und war so klug, daß er allein das Mehl an die Kunden in Kirch-Göns austrug und auf dem Rückweg von den Kunden die Frucht zum Mahlen mitnahm. Nie hat er den Weg verfehlt, nie seine Last abgeworfen oder verloren.

Abschließend noch einmal zur „Poesie“: Mehrere Mitglieder der Familie Günderode sind in den Kirchenbüchern der Evang. Kirchengemeinde erwähnt, die Großmutter der Karoline von Günderode lebte von 1732-1800. Nach Auskunft von Gudrun Weide wohnte die Familie von Günderode im abgebrochenen Teil des Hauses Braubach in der Färbgasse. Von ihrer Schwiegermutter erbte Frau Weide einen Goldring mit Diamanten, der aus der Familie Günderode stammen soll.

Kurz vor Drucklegung traf die Antwort von Christa Wolf am 22. 1. 86 ein: „Meine Erwähnung der Lebensumstände von Kleist in meiner Erzählung beruht natürlich auf der Information, die ich aus seinem Briefwechsel entnehmen konnte. Dies gilt auch für seinen Unfall auf dem Marktplatz von Butzbach. Daß Karoline von Günderode ihre Großmutter in Butzbach besucht hat, konnte ich auch aus dem biographischen Material entnehmen, das ich damals studierte.“ Christa Wolf und den Professoren Dr. Elmar Jansen und Dr. Helmut Sembdner sei für ihre Auskunft herzlich gedankt. Nachdem in wissenschaftlicher Kleinarbeit die Ursachen des Unfalls geklärt sind, kann man auf dem Marktplatz von Butzbach mit den Eseln wieder fröhlich lachen!

Geschichtliche Entwicklung von Oppershofen

Ein Beitrag von Klemens Witzemberger

Nachdem in Nummer 20 der Butzbacher Geschichtsblätter schon ein Beitrag über „Die bauliche Entwicklung von Oppershofen“ als Auszug der 1982 in Gießen angefertigten Examensarbeit von Klemens Witzemberger erschienen ist, folgt hier ein weiterer Auszug über die geschichtliche Entwicklung von Oppershofen.

Die nördliche Wetterau stellt einen ausgesprochenen Gunstraum dar. Das Klima und die fruchtbaren Böden machten sie deshalb zu einem sehr früh besiedelten Gebiet. Mindestens 27% der heutigen Siedlungen der Wetterau haben prähistorische Vorläufer gehabt und lassen sich auf römische Siedlungen zurückführen.

Bereits unter den Römern war die Wetterau recht dicht besiedelt. Oppershofen läßt sich nicht auf eine römische Siedlung zurückführen, während es für den Nachbarort Rockenberg nachgewiesen werden konnte, daß sich dort eine römische Niederlassung befand.

Als das ackerbaulich nutzbare offene Land infolge des Anstiegs der Bevölkerung knapp wurde, ging man dazu über, dichter bewaldete Gebiete zu roden. In diese frühmittelalterliche Ausbauphase (6. bis 9. Jahrhundert) fällt die Gründung Oppershofens. Der Ortsnamen mit der Endung „hofen“ ist typisch für die Besiedlung in dieser Phase. Nachrichten aus dieser Zeit fehlen fast vollkommen. Erst einige Jahrhunderte später, als die Klöster zu Besitz und Macht gekommen sind, wurden die Nachrichten häufiger. Die Klöster — für die Wetterau kommen hauptsächlich die Klöster Fulda und Lorsch in Betracht — legten zur besseren Übersicht ihrer Güter sog. Traditionsbücher an.

Oppershofen wird wohl zum ersten Mal in einer Urkunde des Klosters Fulda um 900 erwähnt. Bald darauf findet Oppershofen wieder Erwähnung in der Lebensbeschreibung des Heiligen Bardo, der als gebürtiger Oppershofener Erzbischof von Mainz, Kurfürst und Erzkanzler des Reiches war und die höchste Stufe der Macht und den ersten Rang unter allen Bischöfen Deutschlands inne hatte. Bardo ließ die erste

Kirche in Oppershofen erbauen und dotierte die Pfarrei mit 120 Morgen Land. Auch der Bruder Bardos schenkte der Kirche zu Oppershofen Besitz in der Wetterau.

Urkundlich kommt Oppershofen dann 1146 vor, wo Graf von Nüring das von ihm gestiftete Augustinerkloster zu Retters mit Gütern zu Happershoven ausstattete. Im Jahre 1150 wird Oppershofen in einer Urkunde als Happershoven bezeichnet. Adalbero von Trier traf damals für das Kloster Schiffenberg bei Gießen Bestimmungen über Leibeigene, von denen sieben in Oppershofen wohnten.

1174 wird Oppershofen in einer Urkunde als Besitz der mächtigen Herren von Münzenberg erwähnt. Der Ort kam anschließend in den Besitz der Falkensteiner, die das Übergewicht in der nördlichen Wetterau hatten. 1419 starb auch das Haus Falkenstein aus und der große Besitz wurde geteilt. Von den drei Teilen des bis dahin Falkensteiner Besitzes fiel das Butzbacher Drittel (mit Oppershofen) den Eppsteinern zu. Die Eppsteiner teilten 1433 ihren Anteil untereinander in Eppstein-Königstein und Eppstein-Münzenberg. Oppershofen fiel dabei der Linie Eppstein-Königstein zu. Innerhalb dieser selbständigen Grafschaft Königstein gehörte Oppershofen zum Unteramtsbezirk Kransberg, der die Pfarreien Kransberg, Pfaffenwiesbach, Ober- und Nieder-Mörlen, Oppershofen und Rockenberg umfaßte. Diese Zugehörigkeit ist dafür verantwortlich, daß Oppershofen und Rockenberg heute katholische Gemeinden inmitten evangelischer Dörfer sind. Eine prägende Wirkung auf den Ort hatte zu dieser Zeit auch das Kloster Marienschloß zu Rockenberg. So führte das Kloster in der Gemarkung Oppershofen den Weinbau ein. Aus einer Stiftungsurkunde des Klosters aus dem Jahre 1338 erfährt man, daß im 14. Jahrhundert in Oppershofen Wein angebaut wurde. Neben anderen Ländereien schenkte Johannes von Rockenberg dem neuen Kloster den Weinberg am Rodde bei dem Ort Hoppirshab, und die nach der heute noch üblichen Gewannbezeichnung Crainberg bezeichnete Mühle Crainberg, die von da ab wohl den heutigen Namen Nonnenmühle erhielt.

Das Kloster besaß weitere Ländereien in der Oppershofener Gemarkung. Bei der Klostergrün-



■ Das Oppershofener Rathaus (erbaut 1725) in verputztem Zustand in einer Aufnahme vom Anfang dieses Jahrhunderts.

dung im 14. Jahrhundert wurde dem Kloster ein ritterfreies Hofgut geschenkt. Das Gut umfaßte in Oppershofen wahrscheinlich 100 Morgen. Im Zug der Säkularisation kam das Land als Entschädigungsland an Solms-Lich. Lich verpachtete das Gut ab 1804 geschlossen an die Bauern.

Der Weinbau spielte bis zum 30jährigen Krieg eine bedeutende Rolle. In den Aufzeichnungen eines Pfarrers dieser Zeit heißt es: „In Oppershofen sollen vor Zeiten 110 Familien oder Haushaltungen gewohnt haben und viele derselben sich von dem Weinbau ernährt haben, da das ganze Rothfeld fast Weingarten gewesen sein soll“. Das Rothfeld ist der sich in östlicher Richtung an das Dorf anschließende Gemarkungsteil, der heute die Flurbezeichnung „Auf dem Rod“ trägt.

Aus Eigentumsurkunden des Klosters Marienschloß aus dem Jahre 1802 geht hervor, daß das Kloster nur noch 2 Morgen, 4 Viertel und 65 Ruthen Weinberge in Oppershofen besaß.

Rodungen in der Gemarkung Oppershofen mit dem Ziel der Vergrößerung der landwirtschaftlichen Fläche steht das Wüstfallen eines Hofes oder Ortes im westlichen Gemarkungsteil im 14. Jahrhundert gegenüber. Das Rodungszeitalter hatte um 1300 seinen Abschluß gefunden. Seit 1250 war ein starker Abgang der Siedlungen feststellbar. Im 14. Jahrhundert erreichte diese Wüstungsvorgang seinen Höhepunkt. Zahlreiche ehemalige Siedlungen verschwanden jetzt wieder. Für die Wetterau errechnet Michel einen Ortschaftsverlust von 38,8%.

Für den starken Rückgang der Siedlungen werden zwei Ursachen genannt: Einmal die Gründung der Städte und ihre Anziehungskraft auf die Einwohner der umliegenden Kleinsiedlungen und zum anderen der durch die Pest verursachte erhebliche Bevölkerungsrückgang und das infolgedessen erhebliche Ansinken des Getreidepreises. Dies sind die Gründe, weshalb der Hof oder Ort Oesterling wüst gefallen ist. Über diesen Hof oder Ort gibt es nur wenig Informationen. Wagner schreibt: „Dieser Ort, von welchem mir nicht das mindeste weiter bekannt

■ Diese Aufnahme aus Oppershofen von 1943 zeigt die Ecke Bahnhofstraße/Hauptstraße, wo einige Bürger, unter ihnen links mit Zigarre der älteste Oppershofener Jakob Bayer (89 J.), ein Schwätzchen halten.





■ Eine Aufnahme der Oppershofener Bardostaße im Herbst 1958 zeigt links hinter der Pumpe das in den 60er Jahren abgerissene Haus Jüngel, daneben ein alter Lanz und der Tempo Wiking von Franz Heinstadt, rechts die Werkstatt von Adam Weil.

geworden, ist eingetragen zwischen Oppershofen und Nieder-Weisel an dem Bache, da, wo zunächst bei Nieder-Weisel ein Fußweg über den Fahrweg, aber nicht über den Bach, geht". Seine Lage ist heute dort zu vermuten, wo die Gemarkungsgrenzen von Oppershofen, Rockenberg und Nieder-Weisel zusammenstoßen. Das Gut umfaßte Äcker zu beiden Seiten des heutigen Lattwiesengrabens.

Die am Graben liegenden Geländeteile des ausgegangenen Hofes gehörten einem Ritter als freies Eigentum. Das ritterfreie Gut, das sich entlang dem Graben von Nieder-Weisel nach Oppershofen erstreckte, hieß Bitzengut. Für Rockenberg und Oppershofen bestand für die Pächter der Äcker dieses Erbleihgutes ein besonderes Gericht, das Bitzengericht, das seit etwa 1704 mit der alten Markordnung vereinigt worden war. Die zur „Bitz“ gehörenden Güter waren ritterfreies Eigentum und bei der Aufteilung zur Bewirtschaftung dadurch aus dem Rahmen der Zehntpflicht herausgefallen und nur mit geringen Abgaben an die Herren von Königstein und seit 1585 an den Kurfürsten von Mainz belastet. Aus den Pächtern des Bitzengutes entwickelte sich das Bitzengericht. Seit 1750 wurde das Gericht in Oppershofen gehegt. Gerichtsgebäude war eine damalige Wirtschaft, die man die „Bitz“ nannte. Zu den Aufgaben des Gerichts gehörte u. a. die Erhebung des Bitzenzinses und die Festlegung der Erntezeiten. Die Einrichtung dieses Bitzengerichtes bestand bis zur Ablösung der kurfürstlichen Herrschaft im Jahre 1803.

Noch heute nennt man den Beginn der Södeler Straße mit seiner platzartigen Erweiterung „Beatz“ (von „Bitz“). Diese jedem Oppershofener geläufige Straßenbezeichnung ist die einzige Erinnerung an dieses Herrngut.

Mit Bestimmtheit lassen sich keine weiteren Aussagen über andere grundherrschaftliche Höfe machen. Es ist zu vermuten, daß sich ein weiterer Herrenhof auf dem Gelände der heutigen Schule in der Schulstraße befand. Der Hof wird als Münchhof bezeichnet. Der Münchhof befand sich auf einem Platz, der von Herrenhöfen bevorzugt wurde. Nach Ehemann befanden sich Herrenhöfe häufig in der Dorfmitte in der

Nähe der Kirche. Das neue Schulhaus wurde 1881/82 auf dem Münchhof erbaut, den die Gemeinde vom Fürsten von Lich erworben hatte. Bis 1803 hatte das Kloster Arnsburg 200 Morgen Land in der Gemarkung Oppershofen. Dieser Besitz soll früher einem Herren von Münch gehört haben, der den Münchhof bewirtschaftete und nach den Bränden des 30jährigen Krieges in das Kloster Arnsburg eintrat.

Um 1750 waren in der gesamten nördlichen Wetterau Ackerbürgerfamilien anzutreffen. Sie ersetzen die Hufengüter in den Dörfern. Dem Meßbuch des Gemeindearchivs aus dem Jahre 1719 ist zu entnehmen, daß es keine grundherrschaftlichen Höfe mehr gab. Es handelte sich bei den Hofreiten um Gehöfte, deren Größe die Ernährung einer Familie garantierte. Aus Flurbüchern des Jahres 1819 geht hervor, daß die Bauern Eigentümer ihrer Äcker waren. Oppershofen ist dadurch gekennzeichnet, daß schon recht früh die grundherrschaftlichen Verhältnisse abgelöst wurden, während sie in verschiedenen Nachbargemeinden (etwa Steinfurth) bis zu Beginn dieses Jahrhunderts von Bedeutung waren.

Oppershofen und Rockenberg bildeten in der Vergangenheit stets eine Gemarkung, waren jedoch kirchlich getrennt, denn Oppershofen hatte schon im 11. Jahrhundert einen Pleban und im 14. Jahrhundert zwei Altaristen. Die Rockenberg-Oppershofener Mark scheint ursprünglich aus der Mark des ausgegangenen Orts Crüftel, auf den die Siedlung Rockenberg zurückgeht, entstanden zu sein. Das große Märkerding hat nachweislich zum letzten Mal 1716 zur Aufstellung der letzten Markordnung durch die „versammelte ganze Mark aus Rockenberg und Oppershofen“ getagt.

Die selbständigere Entwicklung der beiden Gemeinden drängte im 17. Jahrhundert zur Teilung der gemeinsamen Gemarkung und Verwaltung. 1688 kam der Kurfürst den Wünschen nach, ließ das Land vermessen und teilte die Gesamtmarkung so, daß Rockenberg 7/12 und Oppershofen 5/12 zugesprochen wurden.

Oppershofen hatte sich zu dieser Zeit wieder weitgehend von den Folgen des 30jährigen Krieges erholt. Spanische Truppen hatten den Ort in Brand gesteckt. 1622 hauste Christian von Braunschweig besonders in der katholischen Orten so unbarmherzig, daß die Einwohner flüchteten. Eine Bewirtschaftung des Feldes war unmöglich, das Vieh wurde geraubt. Es seien hier die Aufzeichnungen eines Pfarrers wiedergegeben: „Es ist der Ort Oppershofen im

30jährigen Krieg gar unglücklich gewesen, abgebrannt und jämmerlich geplündert worden: als im Jahr 1635 haben die Weimarschen Truppen Oppershofen überfallen und geplündert und ist der Ort Oppershofen samt Kirch, Pfarrscheuer und Stall außer Pfarrhaus bis auf die unterste Seite der Wetter abgebrannt. 1640 ist das mehrste von den noch stehen gebliebenen Häusern abgebrannt, deshalb auch damals 13 Männer welche 33 Gulden Schatzung gegeben, nach Rockenberg gezogen und all dageblieben sind bis zum Tod. 1644 auf die Pfingsten ist Oppershofen abgebrannt bis auf ungefähr 10 Häuser, so stehen geblieben. Es sollen Lüneburger Völker, die im Quartier gelegen, getan haben, da einer oder der andere von seinem Wirte harte oder Schmähworte soll bekommen haben, oder das, was er bezahlt, nicht erhalten haben.“ (Butzbacher Zeitung vom 6. Juni 1981).

1654 standen in Oppershofen 15 Gebäude. Die Kellereiberichte des Churmainzer Kellers F. G. Folz zu Butzbach vom 19. 3. 1648 geben Aufschluß über Oppershofen. Darin heißt es, daß aus Rockenberg und Oppershofen zusammen nur 54 zehntpflichtige Bauern übriggeblieben sind, während über 100 selbständige Bauern gestorben und verdorben sind. Daß der Ort in damaliger Zeit mehrmals von Bränden heimgesucht wurde, findet auch seine Bestätigung durch zahlreiche Grundmauerreste oder eingestürzte Brunnen, die bei Bauarbeiten des Dorfes angetroffen wurden.

Im Jahre 1719 gab es in Oppershofen wieder 87 Hofreiten (Meßbuch im Gemeindearchiv, 1719). Aus den Aufzeichnungen von Bayer geht hervor, daß die Aufwärtsentwicklung des Dorfes durch den 7jährigen Krieg (1756—1763) einen starken Rückschlag erlitt. Das Dorf wurde 1759 von Franzosen ausgeraubt und geplündert. Noch schlimmer wurde die Gemeinde in den Revolutionskriegen 1792—1797 mitgenommen. Auch im Verlauf der napoleonischen Kriege bekam Oppershofen, das mittlerweile durch den Reichsdeputationshauptschluß von Mainz an Hessen gefallen war, nochmals die Drangsäle des Krieges in vollem Ausmaße zu spüren. Ungeheure Leistungen an die durchziehenden Truppen, Einquartierungen, sowie Raub und Plünderungen der Kriegsvölker verursachten der Gemeinde und ihren Einwohnern harte Verluste. Nach diesen Kriegswirren war es eine Zeit des ruhigen Aufstiegs für Oppershofen. Der Ort blieb im 2. Weltkrieg vor Angriffen verschont und erhielt langsam sein jetziges Aussehen.

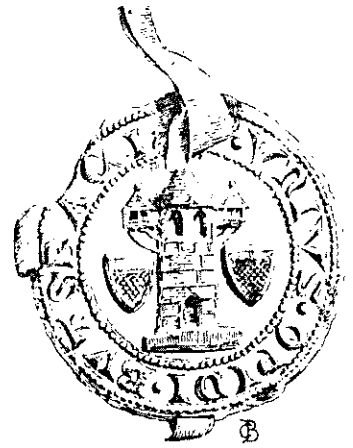
1971 verlor Oppershofen seine Selbständigkeit. Damit wurde die im Jahre 1709 vollzogene Trennung der beiden Gemeinden wieder annulliert und der Zusammenschluß der beiden Orte mit Wirkung vom 31. 12. 1971 beschlossen. Im Grenzänderungsvertrag wurde festgehalten, daß der Ort die Bezeichnung „Rockenberg-Ortsteil Oppershofen“ führt.



■ Ein fliegender Händler in der Bardostaße in Oppershofen 1917.

Butzbacher Geschichts- Blätter

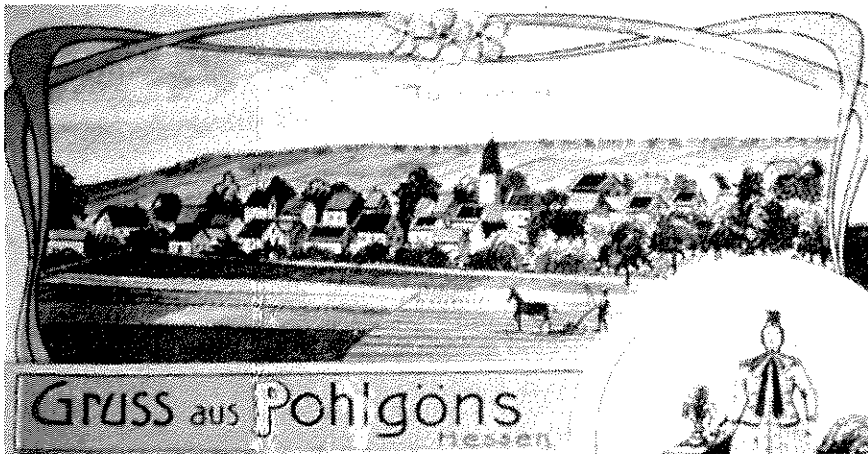
Nr. 27 — 21. Mai 1986



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Spaziergang durch Pohl-Göns in alten Bildern

Ein Beitrag von Werner Reusch



■ Ausschnitt aus einer Ansichtskarte von Pohl-Göns von 1901. Von welcher Seite des Dorfes diese Aufnahme gemacht wurde, ist noch nicht geklärt.

Der folgende Beitrag von Werner Reusch gibt persönliche Erlebnisse und Eindrücke eines Pohl-Gönsers wieder. Obwohl nicht alle Fotos gebracht werden können, soll hier bei einer Auswahl von typischen Aufnahmen der Dorf Rundgang in aller Ausführlichkeit abgedruckt werden. Dieser Beitrag ist vor allem für Pohl-Gönser bestimmt.

Da der Diaabend der Naturschutzgruppe Pohl-Göns mit 110 Besuchern auf so große Resonanz stieß, möchte ich in Form eines mit Bildern illustrierten Dorfrundganges nochmals niederschreiben, wie so manches Haus und manche Straße früher gewesen sind.

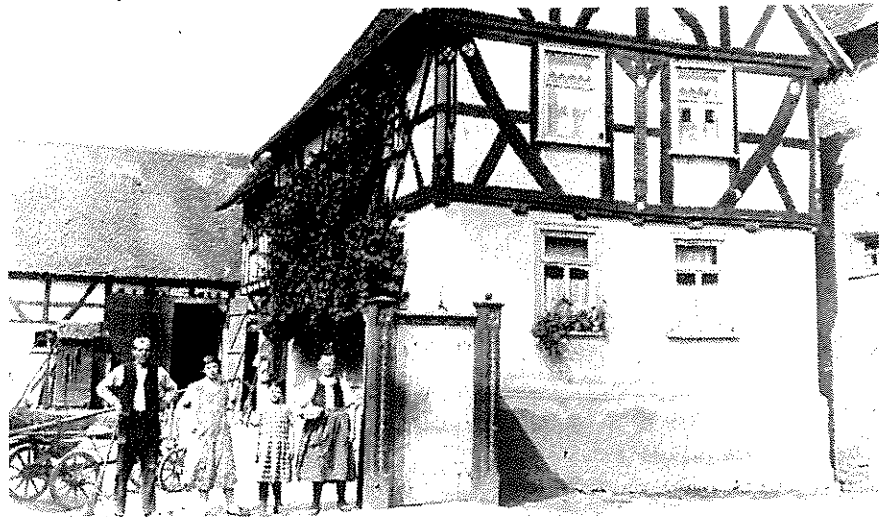
Die Idee, Pohl-Göns in alten Bildern festzuhalten, war ein lang gehegter Wunsch und nach einer Ausstellung von H.-J. Morkel und H.-J. Greif entschloß ich mich, interessante Bilder aus Fotoalben zu sammeln und mit meinem Bruder Michael zu reproduzieren. Meine um-

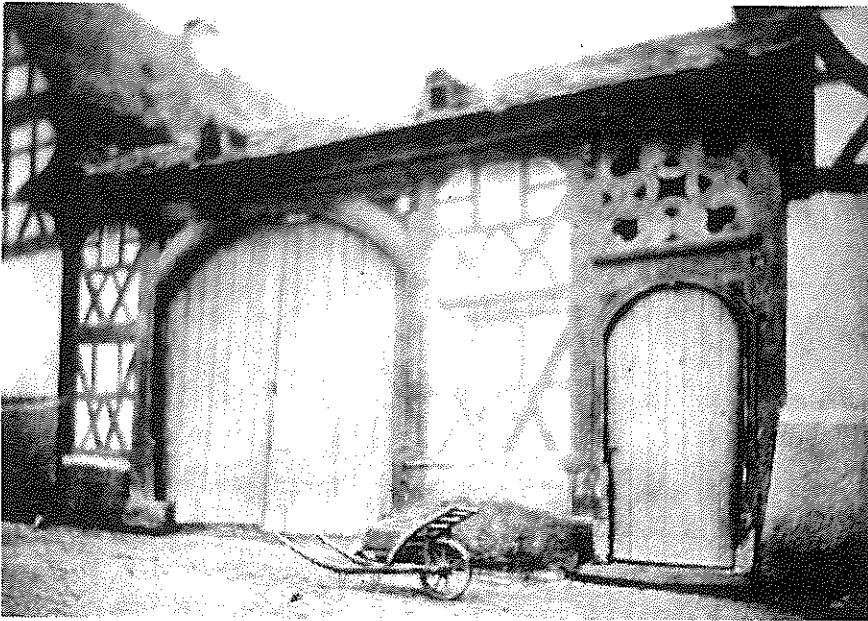
■ Butzbacher Straße bei Wald Brückel. Bild von 1922. Dieses Fachwerkhäus wurde 1963 abgerissen. Im Hof Wilhelm Brückel II., eine Magd aus Darmstadt, Else Spiß und Katharina Brückel geb. Kollmar.

fangreiche Sammlung alter Postkarten — allein von Pohl-Göns besitze ich 35 aus der Zeit von 1897 bis 1950 — stellte eine wertvolle Ergänzung zu dieser Bildreihe dar. Schon das erste Bild, eine bunte Postkarte aus dem Jahre 1901, die in den Bayrischen Wald adressiert war machte klar, daß dies ein diskussionsreicher



■ Ansichtskarte aus einer Serie von fünf Karten Pohl-Göns' Bauernhäuser. Hier der Haus- eingang von Walter Schepp mit einem sogenannten Schwalbennest.





■ Ansichtskarte von 1909, Hoftor von „Bies/Klöse“

Abend werden sollte. Mancher fragte sich, von welcher Seite des Dorfes diese Aufnahme entstanden war, denn um die Jahrhundertwende sah Pohl-Göns völlig anders aus. So war der alte Friedhof bei der Kirche, und dort, wo sich heute Straßen und Neubaugebiete befinden, war das Dorf von einem Obstbaumgürtel umgeben. Der Dorfrundgang begann in der Butzbacher Straße. Man sah den alten Hauseingang von Walter Schepp mit einem sogenannten „Schwalbennest“ als Dach. Zwei Bilder des Anwesens von 1920 und eines aus den 50er Jahren bildeten einen sehr guten Kontrast zu der folgenden Aufnahme einer Pohl-Gönser Trachtengruppe vor dem schön restaurierten Haus, das mit seinem Fachwerk ein Schmuckstück in unserem Dorfe ist.

Nach einem Blick auf das Hoftor von Ludwig Dreut (eine Ansichtskarte von 1909) sah man im Hof des 1830 erbauten Hauses einige Trachtenmädchen, die vor der „Mistkauf“ standen. Im Hintergrund waren der alte Weinstock von 1830 und drei Rundbögen als Abschluß eines Unterstandes. Beides ist heute noch zu sehen.

Ein Schnappschuß von 1983 vor dem Tor von Robert Pommer zeigte Willi Velte, Erwin Will, Walter Dämon und Armin Brückel beim Nachmittagsschwätzchen.

Sehr interessant war das alte Fachwerkhäus von Ewald Brückel und das gegenüberliegende von Konrad Sommerkorn, der damals das Handwerk des Sattlers und Tapezierers ausübte.

Vielen ist auch noch das Geschäft an der Ecke bekannt gewesen, das über dem Schaufenster die Aufschrift hatte: „Kolonialwaren Louis Volk“ (heute Harold Herbel). Nach dem Umbau wurde der Laden in das neugestaltete alte Haus verlegt. Dort steht jetzt die „Gerti“ hinter der Ladentheke.

Das aufstehende Tor des Anwesens von Wilhelm Morkel ermöglichte einen Blick über den Misthaufen an dem Leiterwagen vorbei auf die Stallungen. Auf dieser Ansicht waren noch Teile der alten Gemeindeschauer zu sehen.

Zu einer historischen Aufnahme ist inzwischen auch das Haus von Rudolf Morkel geworden, denn davor fährt gerade ein alter Mercedes Benz.

An der Ecke Butzbacher Straße/Springer Weg sah man noch einmal Dinge, die man heute nur noch im Museum findet. Vor dem schönen Fachwerkhäus von Wilhelm Jack befanden sich

eine alte Gaslaterne und ein Holzpfehl als Wegweiser, der die Fahrtrichtung nach Butzbach und Gießen anzeigte. Der Strom führte über Telegraphenmaste durch das Dorf. Wegweiser und besagter Telegraphenmast hätten dort heute keine lange Lebensdauer, denn so manches Auto kommt hier an der Mauer zum Stillstand.

In der Butzbacher Straße kehrte man im Gasthaus Wilhelm Jung ein (Otto Sommerkorn). Mancher Anwesende sah sich noch einmal auf der Bühne wieder, wo er in den 50er Jahren das Tanzen bei der Tanzschule Mühlich gelernt hatte.

Vor der Gaststätte standen zu damaliger Zeit mehrere Ahornbäume im Vorgarten. Überhaupt sah man in so manchem Hof in den früheren Jahren Bäume. Es ist eigentlich schade, daß man heute lediglich bei Franz Orgelmeister in der Butzbacher Straße und bei Maria Langsdorf in der Bäregasse im Hof einen Nußbaum findet. Alle anderen sind entweder einem Neubau oder unserem Sinn für Ordnung zum Opfer gefallen.

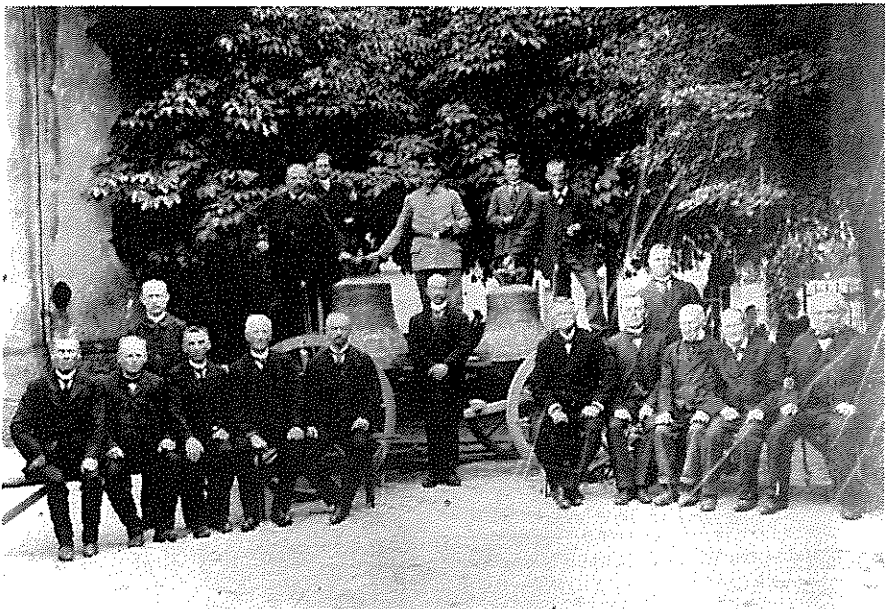
Das Anwesen von Wilhelm Volk auf der anderen Seite war für viele schwer zu erkennen, weil dort, wo sich heute das Hoftor befindet, damals

ein Lattenzaun stand. So mancher erinnerte sich aber an das Vogelhäuschen, das bis ca. 1970 an dem Fensterladen zu finden war.

Wie schnell sich so manches Haus verändert, zeigten die Häuser von Wilhelm Wagner und Walter Jung. Beide wurden trotz geringeren Alters nach einem Umbau völlig umgestaltet.

Ein Bild der alten Straße nach Butzbach (Scheiterweg) mit dem Kuhgespann von Robert Zörb am Wegesrand und ein alter Mercedes Benz (Marke Walter Weber) im Hintergrund strahlte trotz der damals vielen Arbeit eine gewisse Ruhe und Gemütlichkeit aus.

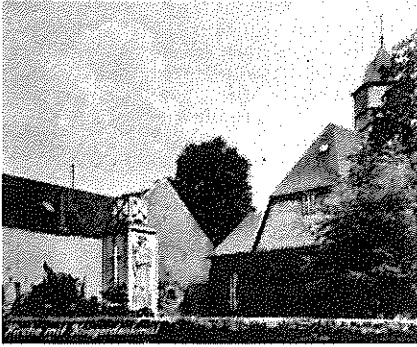
Nach einem Blick auf das 1929 erbaute Gasthaus Windhof und einige alte Ansichtskarten aus der Butzbacher Straße setzten wir den Rundgang an der „alten Weehd“ fort. Hier ging ein Raunen durch die Zuschauer, als sie die gesamte Größe der alten „Weehd“ noch einmal sahen. Sie war bis in die 60er Jahre ein sehr beliebter Treffpunkt für jung und alt gewesen. Schade, daß der Weiher, in dem viele Pohl-Gönsler das Schwimmen gelernt haben, einbetoniert wurde. Auf den Bänken, die dort aufgestellt sind, sitzt selten jemand. Sicherlich mußte die „Weehd“ öfter von der Feuerwehr gereinigt werden, aber gerade diese Aktion brachte uns Kinder immer auf die Beine, denn es war ja ein Ereignis. Ich kann mich außerdem an manche Floßfahrt und manches Eishockeyspiel, das dort stattfand, gut erinnern. Oder man lief an der Mauer der Scheune bei Harry Weidhase entlang und schaute dort den brütenden Rot-schwänzchen zu. Auch trank man an der „Weehd“ Wasser, wenn man Fußball gespielt oder Rollschuhe gelaufen hatte. Aus vielen Gesprächen habe ich es schon herausgehört: „Die Weehd, die hätten sie doch wirklich lassen können!“ Im Springer Weg saßen Erna und Harry Weidhase mit Töchterchen Doris auf einem Leiterwagen. Im Hintergrund sah von „Säuerts“ über „Hepdings“, „Wills“ bis zu „Grete“ an jeder Front Weinstöcke, die heute leider nicht mehr dort stehen. Das Haus der Familie Wilfried Zörb hatte früher freiliegendes, aber gerades Fachwerk aus Tannen- bzw. Fichtenbalken. Der Baustil entspricht der Zeit von 1880 — 1925. In einem damals ganz anderen Zustand mit vielen großen Büschen im Vorgarten und einer aus Stein gesetzten Mauer sah man das Haus von Robert Zörb. Ihn selbst konnte man dann noch einmal in einem Lederkombi gekleidet auf einem Motorrad vor seinem Hoftor sehen.



■ Abholen der beiden Glocken während des Ersten Weltkrieges.



Gruß aus Pohl-Göns, Klaus Trübberg



■ Ansichtskarte von 1940, im Hintergrund die große Akazie neben der Kirche, im Vordergrund die alte Schulhofmauer, dahinter das Denkmal.

Die „Gaßtespitz“ herunter kamen „Bigots Marie“ und ihr Mann August mit einem Handwagen vom Feld. Im Hintergrund die Lagerhalle von August Reusch. Was es alles in der Börnergasse gab, das erfuhr ich bei „Bigots Marie“. Es war erstaunlich, wie sich die 87jährige noch an all die Dinge erinnerte. Einige alte Bilder von ihrem Haus mit freilegendem Fachwerk, der alten Haustür und dem heute noch erhaltenen Vorgarten ergänzten den Diaabend sehr gut. Gegenüber in der Bäregasse machten wir dann wieder vor einem Gasthaus halt und kehrten im „Kühlen Grund“ von Konrad Simon ein. Im Ausschank das Bier der Brauerei Melchior, Butzbach. Diese Gaststätte wurde bereits 1918 geschlossen.

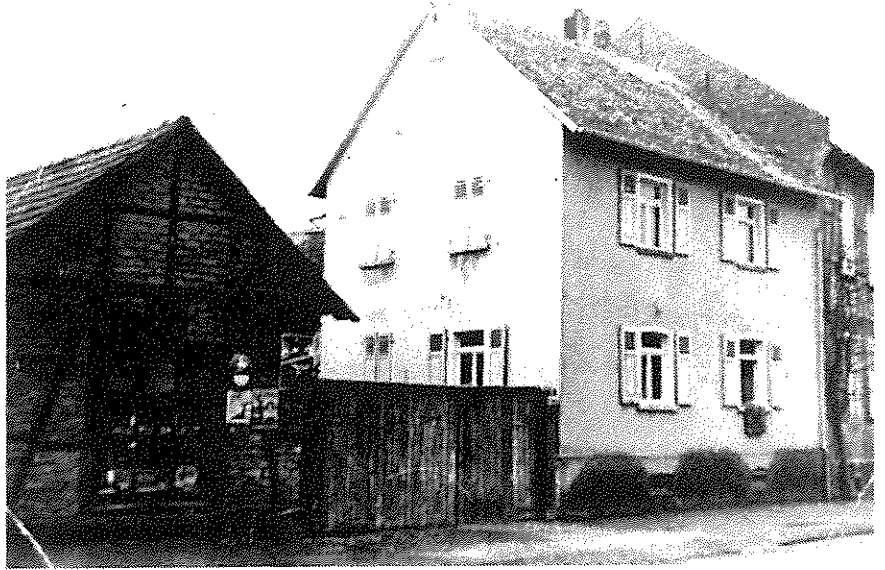
Wir wohnten einer Kindtaufe bei, bei der auch „Eulersch Anna“ zu sehen war.

In einer Serie von drei Ansichtskarten von 1909 wurde das Fachwerkhäus von „Bies/Klöse“ von 1604 und das dazu gehörende Hoftor von 1804 vorgestellt. (Später Friseursalon Eugen Binzer). Im Hof befand sich neben dem Eingang eine Brunnenstube. Die Pfarrgasse war vertreten mit einer Metzgerei Simon und Richard Kolmar „hoch zu Rosse“ auf einem Belgier.

Ewald Brückel kommentierte die beiden Bilder vom Holen der Glocken, die für die Herstellung von Kanonen während des Ersten Weltkrieges benötigt wurden, und das Bringen neuer Glocken in den 30er Jahren.

Nach einem Blick auf verschiedene Schulklassen fand man sich auf dem Schulhof vor dem Denkmal wieder, das heute auf dem Friedhof steht.

Beim Anblick der alten Schulhofmauer meinten viele, daß diese besser zur Geltung gekommen wäre als die monotone Mauer hinter der Kastanie, der plumpe Betonklotz für die Blumen und die Abgrenzung mit Waschbeton um den Schulhof herum. Heute würde die damals stark beschädigte Mauer bestimmt stehen bleiben, denn auch in Butzbach sieht man, mit welcher Mühe man die alte Kasernenmauer vor einiger Zeit restauriert hat und wie schön diese zur Geltung kommt. Neben der Kirche, wo später die Toilettenanlage war, stand damals eine



sehr große Akazie, die bei Baumaßnahmen gefällt wurde.

Wir konnten dann alle zusammen noch einmal Alfred und Erna Kaiser beim Schlachten zusehen, gingen die Wetzlarer Straße hoch und machten Halt bei „Tritsche Wilhelm“, der gerade beim Waschen im Hof fotografiert wurde. Auf einem Selbstbinder saßen unverkennbar die Zwillinge Erhard und Wolfgang Schepp mit ihrem Bruder Horst.

Zwei weitere Gasthäuser am Ende des Dorfes Richtung Niederkleen und Ebersgöns luden zu einer Rast ein. Zuerst sahen wir Hedwig Wenzel in ihrer damaligen Gaststube vor der Theke. Auf einem anderen Bild war die Jägerschaft von Pohl-Göns zu sehen. Gegenüber kehrte man im „Hüttenberg“ mit seinem ehemaligen Eingang von der Wetzlarer Straße aus ein. Ein Bild von 1983 zeigte „Schimmels Kall“ und „Sommerlads Erwin“ beim dort sehr beliebten Würfelspiel. Nach einem Blick auf die alte Straße nach Ebersgöns, wo man hinter der Einfahrt zum Försterhaus den großen „Gassebirnbaum“ sah, kehrten wir zum Ausgangspunkt unserer Dorfrundung, dem „Kreuz“, zurück. Zwei Aufnahmen des alten Backhauses von 1957 und 1963 zeigten auf dem Kopfsteinpflaster die Milchkannen und Oswald Ruppel, Dieter Binzer, Karl-Heinz Hofacker und mich beim Roll-

■ Gießener Straße Nr. 18 bei Walter und Toni Reusch, Bild entstand Ende der 40er Jahre.

schuhlaufen. Der Autoverkehr war damals so mäßig, daß die Straße auch als Fußballplatz genutzt wurde. Als Tor diente die Tür der Viehwaage.

Wir setzten unseren Rundgang bei „Scheffe Richard“ in der Gießener Straße fort. Einige Bilder zeigten die alte Dreschmaschine im Jahre 1910 mit 30 Personen. Ich selbst habe auch noch gute Erinnerungen an das Dreschen Ende der 50er Jahre in der Scheune vom „Rechner“ (Richard Kollmar). Mit sehr viel Geschick wurde die Dreschmaschine mit dem alten Lanz hineingesteuert und das dicke Kabel für die Stromversorgung oben an einer Hauswand in die großen Anschlüsse gesteckt. Noch heute kann man sie an verschiedenen Häusern sehen.

Eine weitere Rast machten wir beim Haus meiner Eltern. Leider ist die kleine Werkstatt an der Straße nicht mehr vorhanden, denn es war nach Feierabend sowie samstags und sonntags morgens immer etwas los. Viele werden noch die Worte kennen: „Ich hätte gerne für 5 Pfennig

■ Hochzeit von Otto und Luise Kollmar, geb. Spieß vor der Gaststätte „Zum Schützenhof“ im Jahre 1922.





■ Gießener Straße bei „Kiefigotte Wilhelm“. Bild aus dem Jahre 1924, Johannes Beppler, geb. 1850, Luise Brückel geb. 1880, Wilhelm Brückel und Erna Vette.

Ventilgummi“; oder: „Kann ich einmal die Luftpumpe für mein Fahrrad bekommen?“ Es war damals halt ein Gang in „Walters Werkstatt“, wenn die Luft auf dem Reifen knapp war, denn nicht jeder hatte an seinem Fahrrad, wie es heute üblich ist, eine Luftpumpe. Wurde irgendwo im Dorf ein Schwein geschlachtet, legte meine Mutter den Riemen auf die Büchsenmaschine, denn diese wurde von Hand betrieben und entfernte den alten scharfen Wulst der Dosen. Wenn die Wurst eingefüllt war, erfolgte ein kleiner Umbau an der Maschine, und die Büchsen wurden wieder verschlossen. Vorne im Laden verkaufte die Toni Mausefallen und Sammeltaschen, und es wurde so manches Schwätzchen ge-

halten. Im Jahre 1968 wurde dann alles neu gestaltet, was ich heute bedaure.

Noch zu erwähnen wäre in der Gießener Straße der breite Bürgersteig, wo wir stundenlang Klicker gespielt haben.

Ein Haus weiter steht die Gaststätte „Zum Schützenhof“. Dazu ein Hochzeitsbild von Otto und Luise Kollmar, geb. Spieß vom 19. 2. 1925. Hier wurde so manche Kirmes abgehalten. Ein Bild von Edgar Meusel und Oswald Knorz sowie der Musikkapelle im Hof ließ noch einmal Erinnerungen wach werden. Was eigentlich dazu noch erwähnt werden muß, ist die „Broadway-Bar“ in den 50er Jahren. Fast jeder kennt noch die hohe Treppe im Hof, die für manchen beim Nachhausegehen zum Absturz wurde.

Wir wechseln nun die Straßenseite und treffen uns bei Robert Binzer wieder. Eine sehr alte Aufnahme von 1905 zeigt einige Kinder in

Tracht vor dem Hofstor. Da dieses offen war, konnte man die alte „Käskist“ unter dem Dach hängen sehen. Nach einem Blick auf das Haus von Elias Simon (heute Ewald und Inge Will) sahen wir die Nachbarn Emma Damm und ihre Mutter Christine Volk vor einem Lattenzaun, der sich zwischen der Werkstatt und dem Wohnhaus befand. Vor dem Anwesen von Wilhelm Brückel stand ein prachtvolles „Pluckskerrnspann“ aus dem Jahre 1915. Dieses Haus bildete um 1900 den Abschluß des Dorfes in Richtung Kirch-Göns.

Unsere Rundreise ging nun in den Gambacher Weg. Mit dem „Faselwärter“ Richard Rühl brachte Alfred Kaiser den „Gemeindebullen“ die Gießener Straße hoch zur Viehwaage.

Im Gambacher Weg unterhalb des Hauses von Magda Lukas standen Reinhold Dörr mit seinem Pony und Manfred Artus. Reinhold fuhr zu dieser Zeit öfters mit Pony und Wagen nach Pohl-Göns zur Schule. Im Hintergrund des Bildes der große Nußbaum von Wilhelm Luh. In den sogenannten Bienengärten fand man in den 60er Jahren eine große Anzahl Walnußbäume, außerdem Zwetschen-, Birnen- und Apfelhochstämme. Nachdem vor 2 Jahren der vorletzte prächtige Nußbaum im Gambacher Weg gefällt wurde, steht heute nur noch einer neben dem Haus von Magda Lukas.

Ein Anliegen der Naturschutzgruppe ist es, die vorhandenen Baumstücke zu erhalten, und dort, wo Bäume fehlen, Neuanpflanzungen durchzuführen. Friedel Herbel machte 1960 zwei Bilder, als man den „Alten Kalk“ abholzte und mit Erde, die beim Bau der Autobahn anfiel, zuschüttete. Viele dieser wunderschönen Biotope und teilweise auch Spielgelegenheiten für Kinder und Jugendliche verschwanden auf diese Weise, wie z. B. die Steinkaut und drei weitere Gruben in der Nähe, den Biel, die Grube Adler und die Lehmkauf am Windhof. Alle sind mit Müll zugeschüttet.

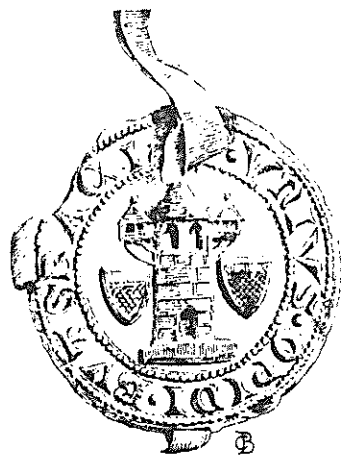
Am „Schützenweg“ Richtung Dorf sahen wir den „Polizeidiener“ Wilhelm Köster auf einem Dickwurzwagen. Dieses Foto strahlte noch einmal sehr viel Ruhe und Gelassenheit aus. Zum Schluß folgten einige Erntebilder, unter anderem „Arnolds Albert“ mit dem Selbstbinder.



■ Erntebild

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 28. — 9. Juli 1986



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

W. v. Kaulbach und der Marktplatz von Butzbach

Ein Beitrag von Werner Meyrahn

Im Jahre 1797 erschien von Johann Wolfgang von Goethe die epische Dichtung: „Hermann und Dorothea“. Sie beginnt mit den Worten: „Hab ich den Markt und die Straßen noch nie so einsam gesehen. So sprach, unter dem Tore des Hauses sitzend am Markte, wohlbehaglich, zur Frau der Wirt Zum Goldenen Löwen.“ In seinem Gedicht schildert Goethe das Elend eines Flüchtlingszuges von Menschen, die durch die Französische Revolution aus den linksrheinischen Gebieten vertrieben wurden. Im Mittelpunkt der Handlung steht schließlich die Liebe zwischen dem Flüchtlingsmädchen Dorothea und Hermann, dem Sohn des Wirtes „Zum Goldenen Löwen“. Für Butzbach ist es zu einer liebenswerten Tradition geworden, daß sein Marktplatz Goethe die Anregung zu seiner Dichtung gab. Diese Tradition hält die Inschrift auf der Bronzetafel fest, die bei Einrichtung des Aldi-Marktes am ehemaligen Gasthaus Zum Goldenen Löwen angebracht wurde: „Ehemaliges Gasthaus „Zum Goldenen Löwen“ bis 1921. Bereits 1518 „Haus zum bonten Löwen“. Treffpunkt der Schoppentrinkenden Bürger. Soll Johann Wolfgang v. Goethe zur Dichtung „Hermann und Dorothea“ angeregt haben. Ursprünglich 2 Häuser. Rechter Teil erbaut 1709 von Georg Karl Happel, Kammerschreiber und Wegzöller der Landgräfin Elisabeth Dorothea. Linker Teil erbaut 1710 von Hufschmied Jochenrich Jung 1923 Vereinsbank, 1972 von Wilfried Wagner erworben und renoviert.“

Bei der Planung der Altstadtanierung steht der Marktplatz immer stärker im Mittelpunkt. In seinem Beitrag: „Stattete Goethe Butzbach einen Besuch ab?“ (Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 11, 1984) befaßte sich Dr. Max Söllner mit dem Thema, indem er den Versuch unternahm, aus dem Text der Dichtung heraus schlüssige Beweise für Butzbach als Ort der Handlung zu ziehen.

Schon seit Jahren werden vom Geschichtsverein Butzbach Nachforschungen angestellt. Eine Anfrage beim Freien Deutschen Hochstift Frankfurter Goethe-Museum brachte zunächst die Auskunft: „Mit dem Marktplatz in „Hermann und Dorothea“ ist es fast wie mit Homers Geburtsort: Mindestens sieben Orte erheben Anspruch auf Authentizität.“

Fast gleichzeitig kamen am 18. 1. 85 von der Bayerischen Staatsbibliothek München und vom Goethe-Museum in Frankfurt die Antworten: „Goethe hat in den Gesprächen mit Eckermann vom 27. 12. 1826 die Frage nach der Ört-

lichkeit folgendermaßen beantwortet: Da wollen sie wissen, welche Stadt am Rhein bei meinem Hermann und Dorothea gemeint sei: Als ob es nicht besser wäre, sich jede beliebige zu denken. Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie.“

Nachdem nun durch Goethe selber geklärt war, daß er keinen bestimmten Ort und somit auch nicht Butzbach gemeint hat, hätte man das Suchen „nach Wahrheit“ sofort aufgeben müssen, wenn nicht in dem Führer durch Butzbach: „Das altertümliche Butzbach 1926“ stehen würde: „Besonders bemerkenswert aber ist, daß Wilhelm von Kaulbach in dem 1863 erschienenen Prachtwerk: „Hermann und Dorothea ganz augenfällig den Butzbacher Marktplatz mit dem Brunnen abgebildet hat.“ (S. 15).

Die sofortigen Nachforschungen nach dem Prachtband von 1863 über die Deutsche Bibliothek und die Universität Gießen führten zu keinem Erfolg. Schließlich konnte im Goethe-Mu-



■ Bild vom Marktplatz 1836 im Museum

seum in diesen Prachtband Einsicht genommen werden, Winfried Schunk fertigte von den Illustrationen eine Diaserie an. Beim ersten Blick auf das ganzseitige Titelbild auf der Innenseite des Einbanddeckels kann man freudig ausrufen: „Das ist ganz augenfällig der Marktplatz von Butzbach!“ Hermanns Eltern, der Gastwirt vom Goldenen Löwen mit seiner Frau sitzen behäbig vor einer Toreinfahrt, ein Flügel des Hoftores ist geöffnet. Die Eltern blicken über den Marktplatz und Brunnen mit Marktbrunnenmann. Die entsprechenden Häuserfronten scheinen in der Anordnung auch dem Marktplatz von Butzbach zu entsprechen. Doch bei kritischer Beobachtung kommen Bedenken auf.

Wir besitzen vom „Goldenen Löwen“ im Stadtarchiv ein Bild, das der Zeit von Wilhelm von Kaulbach entspricht. Darauf ist noch zu erkennen, daß das Haus aus zwei Häusern entstanden ist mit einer großen Toreinfahrt in der Mitte. Die Toreinfahrt auf dem Bild von Kaulbach entspricht nicht der von 1836. Auch der Blickwinkel aus der Toreinfahrt über den Marktplatz ist ein anderer. Der Marktbrunnen sah im Butzbach zu Kaulbachs Zeit erheblich anders aus, der Marktbrunnenmann ist jedoch derselbe. Er hält bei Kaulbach die Fahne nicht in der linken, sondern rechten Hand. Die gegenüberliegende Häuserfront entspricht nicht der Dachlandschaft, auch lagen die Fachwerkhäuser bis 1927 weitgehend unter Putz. Schließlich ist die alte Post oder das Bendersche Haus, das markanteste Fachwerkhäuser in Butzbach, von Kaulbach als Steinbau wiedergegeben. So muß man hier zu dem Schluß kommen: Der in „Hermann und Dorothea“ von Kaulbach gemalte Marktplatz ist nicht der von Butzbach.

Je länger man sich aber in das Bild von Kaulbach vertieft, um so lebendiger wird seine Poesie. Man lausche dem Gespräch der Frauen, die Wasser aus dem einzig fließenden Brunnen der Stadt schöpfen oder dem des Pfarrers und Apothekers, die auf das Gasthaus Zum Goldenen Löwen zuschreiten. Der Blick zum Himmel ist durch eine Weinrebe verdeckt, die Wirtin hat ihren Korb mit Strickzeug zur Seite gestellt, der Wirt hat einen rechten Arm um die Schulter seiner Frau gelegt, das ganze Bild strahlt Ruhe, Beschaulichkeit und friedliches Leben aus, wie man es sich heute bei der laufenden Sanierung eventuell erträumt.

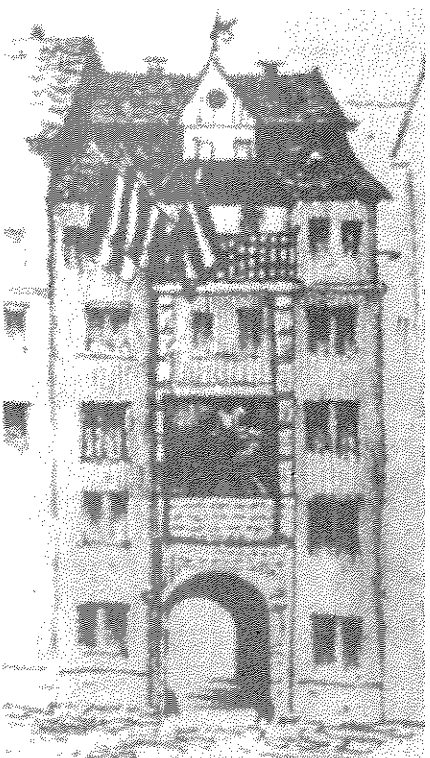
Bleibe nun zu klären, ob W. v. Kaulbach überhaupt den Marktplatz von Butzbach gekannt

haben kann. Auf eine Anfrage beim Kaulbach-Museum in Arolsen, dem Geburtsort von W. v. Kaulbach erfolgte lediglich der Hinweis auf das Buch: „Die Kaulbachs 1978“ Beiden Autoren, Dr. Evelyn Lehmann und Dr. Elke Riemer, war ein Aufenthalt von W. V. Kaulbach in Butzbach bekannt. Am 9. 1. 1985 erfolgte von der Bayerischen Staatsbibliothek München eine Einladung, in das Kaulbach-Archiv Einsicht zu nehmen. „Wilhelm von Kaulbach ist mit Sicherheit in Hessen, vermutlich — mindestens auf der Durchreise — auch in Butzbach gewesen. Seine Kindheit in Arolsen, Aufenthalt in Frankfurt, Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie, Verwandte in Neuwig und Mühlheim an der Ruhr legen dies nahe.“

Im Mai vorigen Jahres konnte, wenn auch nur einen Tag, Einsicht in das Kaulbach-Archiv genommen werden. Es wurde kein konkreter Hinweis gefunden, daß Kaulbach in Butzbach war. Doch um so reichhaltiger war, um die Worte Goethes zu gebrauchen, die Entdeckung von „Poesie“.

Kaulbach entstammt einer alten Künstlerfamilie und wurde am 15. 10. 1804 in Arolsen geboren. Mit seinem Vater mußte er schon als Kind auf Wanderschaft gehen, studierte in Düsseldorf und kommt schließlich nach München, wird Direktor der Akademie der Künste und Hofmaler in München und Berlin bis zu seinem Tode am 7. 9. 1984 in München. In unserem Zusammenhang interessiert nicht Kaulbach als der Maler seiner Zeit, der „effektiv — theatralische Decken- und Wandgemälde mit historisch — allegorischen und mythologischen Darstellungen schuf“, sondern der Illustrator von Werken der Weltliteratur, vor allem Goethes „Hermann und Dorothea“ sowie von Frauengestalten aus Goethes Werken.

Kaulbach war ein sehr guter Beobachter, der auf seinen Reisen grundlegende Studien trieb, um schließlich aus der vielfältigen Anschauung etwas Typisches gestalten zu können. Über eine Reise, die ihn 1846 vom Neckar bis Bad Ems führte (Brief I, 7) schreibt er von dem Glück, „das herrliche, schöne blühende Land, die alten ehrwürdigen Städtchen, von denen man so vieles erzählt hatte, kennen zu lernen“, und daß



■ Der »Goldene Löwe« im Jahre 1830

man „so etwas gesehen haben muß, um eine Idee zu erhalten.“

Die österreichische Zeitschrift „Das Vaterland“ vom 21. 1. 1862 beurteilt seinen Schaffensstil: „Gestalt um Gestalt ringt sich aus seiner Phantasie los, bis endlich das ganze Bild ihm leibhaftig gegenübersteht, auf welchen nun sein freudig erweiterter, lichtstrahlender Augenstern mit Befriedigung ausruht. Fabel und Historie, geschichtliche Figuren und duftige Märchengestalten sind Kaulbachs Einbildungskraft gleich geläufig.“

Von seinem Verleger Friedrich Bruckmann in Frankfurt wird Kaulbach aufgefordert, Frauengestalten aus Goethes Werken zu malen. An erster Stelle der gewünschten Arbeiten steht Dorothea, an 5. Stelle Lotte und an 7. Gretchen. Während der Korrespondenz zur Gestaltung der Veröffentlichung schreibt Bruckmann (3. 11. 1858 Ffm.). „Gerade weil Sie Goethe so richtig auffassen und seine ewig herrlichen Gestaltungen ebenbürtig wiedergeben wie kein anderer Künstler unserer Tage, wünsche ich lebhaft, die Vervielfältigung ebenfalls des Dichterfürsten, Ihrer und der deutschen Nation würdig erscheinen zu lassen als ein unsere Nation ehrendes Werk.“

Am 10. 1. 1858 schreibt Bruckmann, zum Empfang des zweiten Cartons: „Einfach schön, sinnig und verständnisvoll, wie Deutschlands klassizistischste Idylle, haben Sie Hermann und Dorothea wiedergegeben. Ihre Dorothea ist ganz im Geiste des Dichters concipiert und mit echt deutscher Gemütsinnigkeit und Holdseligkeit ausgestattet. Hat mich solchergestalt in Dorothea das echt deutsche, edle Frauengepräge hoch erfreut. . .“, kritisiert Bruckmann beim ersten Probedruck am 26. 1. 1859: „ich vermisste in Dorotheas Antlitz den holdseligen Ausdruck der erwachenden Liebe, welche Ihre Zeichnung besitzt.“

Und über Gretchen urteilt Bruckmann (28. 7. 1859): „Gretchen ist der populärste Frauentypus; jungfräuliches Befremden drückt sich in Folge der lästigen Beobachtung der beiden Fremden, in dem blühenden Gesicht, in der ganzen Haltung Gretchens aus.“ Es ist nicht ganz ausgeschlossen, aber auch nicht nachweisbar, daß Kaulbach Butzbach gekannt hat. Denkbar, aber ebensowenig nachweisbar, könnte Kaulbach Butzbach durch Moritz Carrière kennen gelernt haben. Carrière wurde am 5. 3. 1817 in Griedel geboren und starb am 19. 1. 1895



■ Bild aus „Hermann und Dorothea“

in München. Er war in München Professor der Philosophie und Ästhetik und einer der führenden geistigen Männer seiner Zeit. Mit Kaulbach stand er in sehr enger Verbindung, er war „sein Famulus und Hund“, oder: „Als Direktor überließ er vieles Moritz Carrière und den Lehrern der einzelnen Klassen.“ Wenn auch der Weg über Goethe und Kaulbach keinen Ertrag an „Wahrheit“ zu Hermann und Dorothea und dem Marktplatz von Butzbach brachte, so kann der Gewinn an „Poesie“ nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wilhelm Bode, ein Biograph Goethes, gibt ein Urteil Schillers wieder: „Hermann und Dorothea ist der Gipfel seiner und unserer ganzen neuen Kunst.“ Und Dietmar Grieser schreibt in seiner Veröffentlichung: Goethe in Hessen: „Da ist der hessische Lokalpatriot, der vehement Butzbach als Originalschauplatz von Hermann und Dorothea reklamiert.“ Und so wollen wir es in Butzbach weiter halten!

Möge es auch bei der Altstadtanierung gelingen, die „Poesie“ des Marktplatzes in den Mittelpunkt zu stellen.

Gesindewesen in Griedel um 1850

Ein Beitrag von Werner Wagner

Noch heute kennt man in Oberhessen den Begriff „Fulder“ in Aussprüchen wie „dou Fulder“ im Sinne von „ungehobeltem, poltrigen Menschen“. Die eigentliche Wortherkunft ist meist nicht bekannt. Das südheßische Wörterbuch erklärt „Fulder“ als „vor Einführung der Dreschmaschine alljährlich Bewohner der Rhön (Fuldaer = Fulder) nach Starkenburg und Rheinhesen (auch Wetterau) kamen, um den Bauern im Akkord das Getreide auszudreschen“. Es läßt sich also sagen, daß ärmere Bewohner aus Vogelsberg, Rhön und Westerwald in reichere Gebiete wie Wetterau, Rheinhesen und Starkenburg kamen und dort als „Fulder“ bezeichnet wurden.

Im folgenden Beitrag soll auf das Phänomen des wandernden Gesindes am Beispiel Griedel näher eingegangen werden. Vor 1800 herrschte keine erhöhte Nachfrage nach Gesinde. Nach der Bauernbefreiung in Hessen-Darmstadt setzte durch den teilweisen Wegfall des Frondienstes, der Arbeitskräfte band, bei uns verstärkt Lohnarbeit ein. Da weniger grundherrliche Abgaben zu leisten waren, hatten viele Bauern einen weiteren finanziellen Spielraum. Die Auf-

hebung des Güterteilungsverbotes, vor allem die Auflösung der Allmende (Gemeindeflur im Gemeineigentum) und ihre Überführung in Privatbesitz, führte zu steigender Bodenmobilität. Nach 1820 nahm die Zahl der bäuerlichen Betriebe ab, die durchschnittliche Besitzgröße jedoch zu, da reichere Grundherren oder Bauern eher Land ankaufen konnten als Kleinbauern. So kaufte um 1825 der Butzbacher Postmeister Bender 275 Morgen Feld und Wiesen für 1600 Gulden aus fürstlichem Besitz auf. Postmeister Philipp Moriz Bender erwarb etwa schon 1822 den Weiher- oder Posthof vom Schwiegervater seiner Tochter Christiane, Elias Carrière, der um 1800 das Gutsgebäude errichtet hatte. Weinrich, ein Verwandter der Carrières, eröffnete mit Postmeister Bender etwa 1827 in Griedel eine der ersten Zuckerfabriken in Hessen. Hier fanden Mädchen aus der Umgebung eine Stelle.

Neben der Zuckerfabrik wurde auch eine Schnapsbrennerei betrieben. Die hohe Zahl von 27 Tagelöhnern aus Gambach, die in Griedel dienten, ist vor allem durch Rübenschnittlerinnen zu erklären, die die Frau von George Ben-

der, der eine Gambacher geheiratet hatte, in den Posthof holte.

Durch den Übergang von der traditionell extensiven Dreifelderwirtschaft (Sommergetreide, Wintergetreide, Brache) zur intensiven Fruchtwechselwirtschaft (Sommergetreide, Wintergetreide, Hackfrucht) benötigte man in der Landwirtschaft mehr Arbeitskräfte, vor allem auf den größeren Gütern wie dem Posthof. Nach dem Wegfall der Heiratsbeschränkungen — der Landesherr brauchte seine Zustimmung nicht mehr zu geben — wuchs die Bevölkerungszahl. Nach Ende der Napoleonischen Kontinental-sperre wurde der Konkurrenzdruck auf die Landwirtschaft und das Handwerk durch englische Importe und durch die in den 30er Jahren wegfallenden Zollschränken immer größer. Viele Handwerker und Bauern verarmten. Die Auswanderungswelle des 19. Jahrhunderts setzte ein. In dieser schwierigen wirtschaftlichen Lage fanden einige Leute in der Benderschen Zuckerfabrik und Schnapsbrennerei und auf den Feldern des Hofes ein Auskommen. Um 1850 war Griedel mit etwa 750 Einwohnern eine reine Agrargemeinde. Bei Postmeister Bender fanden 1853 acht von insgesamt 88, 1854 zwölf von 125 Tagelöhnern Arbeit. Für 1853 ergibt sich für Griedel folgende Verteilung auswärtigen Gesindes:

Knecht 15, Magd 10, Schmied 1, Tagelöhner 21, Mahlbursch 7, Bäcker 2, Schneider 1, Bergmann 4, Maurer 12, Fruchtschneider 7, Drescher 8 = zusammen 88.

Der größte Teil der ausgeübten Beschäftigungen war reine landwirtschaftliche Saisonarbeit. Das Gesinde wurde vor allem im Sommer, wo wegen der intensiven Anbauweise die doppelte Menge Arbeit anfiel, eingestellt. Fruchtschneider blieben vor allem im Sommer und Drescher — der Ausdruck „Fressen wie ein Scheunendrescher“ belegt Hunger und Elend zur Genüge — im Winter. So verweilten Fruchtschneider von Juli bis September, Drescher im Anschluß daran von August bis in den Winter auf den Höfen. Im Posthof verdingen sich sehr oft Knechte aus einem Ort für eine Saison. Gruppenbindungen scheinen bei der Wahl des Arbeitsplatzes eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Es handelt sich beim Gesindedienst also um eine kürzere saisonale Beschäftigung nicht hoch qualifizierter Arbeitskräfte aus ärmeren Landstrichen in



reicheren Agrarregionen. Auswärtige Tagelöhner arbeiten meist im Posthof oder bei größeren Bauern.

Außer in der Landwirtschaft tauchen auch Bergleute im Gesinderegister auf. Bergwerksbesitzer (Brauneisensteingrube auf dem Wingert) waren von 1852 bis 1855 Johannes Zörrb und von 1855 bis 1860 Philipp Amberger. Bis 1860 tauchen Bergleute im Gesinderegister auf. Ihre Zahl ist schwer festzustellen. Nach der Pfarrchronik waren 1857 achtzig Arbeiter im Bergwerk tätig, das 1863 aufgegeben wurde. Auch in den vier Griedeler Mühlen (Ried- oder Christmühle, Herrenmühle und zwei Rainmühlen) fanden Tagelöhner als Mahlburschen ein Auskommen. Nach ihrem Dienst erhielten die Tagelöhner ein Führungszeugnis. Eine Aufschlüsselung des in Griedel von 1852 bis 1860 dienenden auswärtigen Gesindes nach Herkunftsgebieten ergibt folgendes Bild:

■ Bei der Getreideernte in Griedel

Vogelsberg 50%, Westerwald/Hinterland 16%, Taunus 3%, Kurhessen-Waldeck 5%, Südl. Wetterau/Odenwald 6%, Nachbargemeinden 14%, Marburger Land 6%. Insgesamt arbeiteten von 1852 bis 1860 etwa 540 auswärtige Knechte und Mäde in Griedel.

Hier fällt der hohe Anteil des Gesindes aus dem zentralen Vogelsberg, der westlichen Vogelsbergabdachung und dem Hinterland auf. Wegen der schlechten Böden, rauen Klimas und der Erbsitten waren die Bewohner dieser ärmeren Landstriche schon immer auf einen Zuerwerb angewiesen. Im zentralen Vogelsberg mit Anerbenrecht — einer erbt den Hof — arbeiteten lebende Geschwister meist als Magd oder

*Tauf. 17. Apr. auf Wandlung. firt. den 24. Apr.
Sehens 1856 bei firt. bei mir in Orl. ist
gehand. und firt. gut. Löhner
Griedel 5. Sept. 1857 Willy Tangherm
gezeichnet*

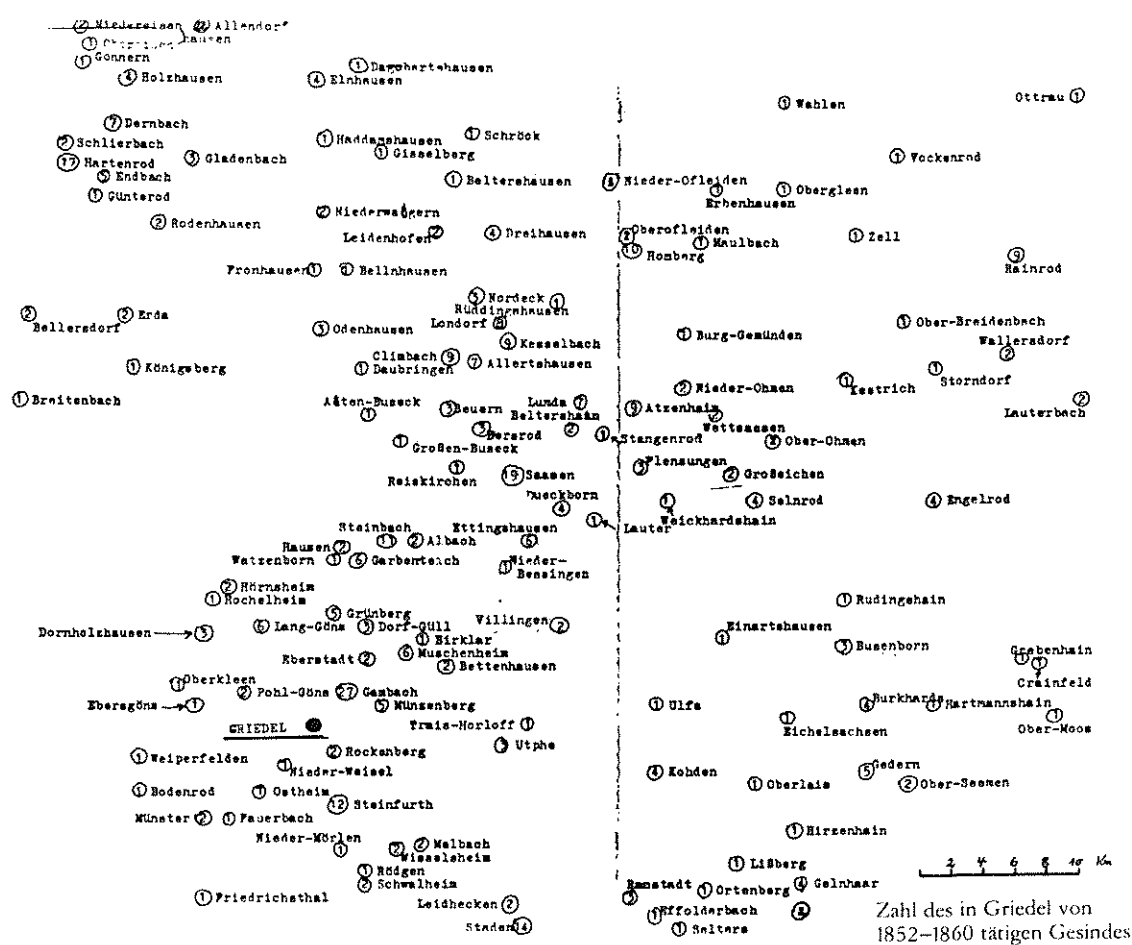
*Marin. 10. Sept. 1856 bei firt. bei mir in Orl. ist
gehand. und firt. gut. Löhner
Griedel 5. Sept. 1857 Willy Tangherm
gezeichnet*

Führungszeugnisse für in Griedel tätiges Gesinde von 1857 und 1858



■ Schornstein der Schnapsbrennerei im Posthof

Herkunftsliste des Griedeler Gesindes zwischen 1852-1860
 Karte nach Gemeinde-Register der Gemeinde Griedel 1852-1885



Knecht auf dem Anwesen ihrer Geschwister. Gesinde und Bauern kamen aus einer Sozial-schicht. Es bedeutete daher keinen sozialen Abstieg, sich an einem anderen Ort als Knecht oder Magd zu verdingen. Ganz anders in der Wetterau: Hier herrschte Re-



■ Zuckerhut der Griedeler Zuckerfabrik im Posthof

teilung. Oft wurden die Erbteile verlost. Jeder erhielt einen Anteil und hatte damit eine, wenn vielleicht auch bescheidene Existenzmöglichkeit. Da Gesinde und Bauern in der Wetterau zwei unterschiedlichen sozialen Schichten angehörten, verdingte man sich nicht gerne. Selbst der kleinste Wetterauer Bauer sah es nicht gern, wenn Sohn oder Tochter als Knecht oder Magd arbeiteten. Dennoch suchten junge Leute aus Nachbargemeinden in Griedel eine Stellung in der Landwirtschaft (vgl. 14%). Die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung führte sicher zu einem Wandel der Zusammensetzung des Gesindes vor allem nach 1870. Mit dem Aufkommen der Dampfdreschmaschine nach 1860 kamen Lohndrescher vor allem aus der Rhön in die Wetterau. Umschlagplätze für „Fulder“ waren der „Dalles“, ein Platz in Frankfurt, und die „Fulderkiste“, ein Lokal in Bad Vilbel. 1877 gründete A. J. Tröster in Griedel eine kleine Reparaturwerkstätte für Dreschmaschinen und landwirtschaftliche Maschinen. Er drosch selbst in der Umgebung von Griedel mit einer Dampfdreschmaschine. Aus diesen bescheidenen Anfängen entwickelte sich dann die spätere Landmaschinenfabrik Tröster in Butzbach. Im folgenden soll kurz über die Lebensverhältnisse des einheimischen und auswärtigen Gesindes in Griedel berichtet werden. 1893 arbeiteten Knechte und Mägdle im Sommer von vier bis 21 Uhr ca. 16 Stunden, im Winter 11 Stunden von sieben bis 18 Uhr. Es blieb ihnen nur Zeit zum Essen und Schlafen. Tagelöhner zeigten kaum geistiges oder politisches Interesse, und so prallte die sozialdemokratische Agitation der endsechziger Jahre an ihnen ab. Das Dienstpersonal hielt sich während der Arbeitspausen bei größeren Höfen im Gesinde- und bei kleineren Bauern in der Familie des Bauern oder in der

Dorfschänke auf. Man schlief meist in der Dachstube oder im Stall. Auf größeren Höfen wie dem Posthof waren die Schlafräume nach Geschlechtern getrennt, und die Verwalter achteten streng auf Sitte und Moral. Verheiratete Tagelöhner oder Knechte leben meist beengt in kleinen Häusern mit zwei oder drei Zimmern. Mehrere Kinder mußten die Nacht meist in einem Bett verbringen. Als Entlohnung fiel Naturallohn kaum ins Gewicht. Sie erfolgte meist in Bargeld. Der Arbeitgeber bestimmte die Lohnart, Zeit- oder Akkordlohn. Da in Griedel außer auf dem Benderschen Hof kaum größere Parzellen bearbeitet wurden, kam nur Zeitlohn in Frage. 1893 wurden Tagelöhner pro Tag folgendermaßen entlohnt: ohne Verköstigung: Sommer 1,60 Mk, Winter —; bei Verköstigung: Sommer 1,— Mk, Winter —. Tagelöhner unter 16 erhielten etwas weniger. Auch Frauen wurden nur mit 1,20 Mk pro Tag im Sommer ohne Verköstigung entlohnt. Diese Angaben zeigen, daß 1890 vor allem im Sommer Arbeitskräfte für die Erntearbeit gebraucht wurden. Die Tagelöhner mußten die Arbeitsbedingungen der Bauern akzeptieren. Verstöße gegen die Hofordnung wie das Fahren verbotener Wege wurde mit einer Geldbuße belegt und schmälerte das tägliche Einkommen noch. Man darf annehmen, daß die Löhne 1860 etwa halb so hoch wie 1890 waren. Gelegentlich wurde in Griedel auch Naturallohn in Form von ein Paar Schuhen und ein bis zwei Pfund Wolle bezahlt. Griedel besaß im 19. Jahrhundert eine bedeutende Schafzucht, und um 1860 fanden auf der Bleiche in der Nähe des Posthofes Wollmärkte für die Umgebung statt. Tagelöhner, die im Sommer auf den Feldern arbeiteten, gab es noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg, jedoch nimmt ihre Zahl durch die verstärkte Mechanisierung und Automatisierung der Landwirtschaft immer mehr ab.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 29. — 19. August 1986



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Fenster mußten vergittert werden

Die Butzbacher Stadtmauer im 19. Jahrhundert / Ein Beitrag von Erika Gillmann

Der „wohllöbliche“ Butzbacher Stadtvorstand hatte im 19. Jahrhundert viele Probleme mit der z. T. zerfallenden Stadtmauer aus dem 14. Jahrhundert und den darüber klagenden und sich geschädigt fühlenden An- und Bewohnern. Besitzer der Mauer und Pfeiler war die Stadt, die angelehnten Schuppen, Ställe, Werkstätten und Häuser dagegen gehörten den Erbauern, die seit „undenklichen Zeiten“ (Bürgermeister Joh. Kraus, 14. Juli 1850) für verbaute Schwibbogen 30 Kreuzer, für unverbaute 15 Kreuzer Schwibbogenzins jährlich an die Stadt entrichteten.

Am 23. März 1846 wurden Stadtmauerteile an der Roßbrunnenstraße abgebrochen und die Materialien zum Verkauf gebracht. Zu dieser Zeit war ein Teil der Mauer an der „Badgasse“ schon längst niedergelegt. Im Juli 1876 stellte das Großherzogl. Kreisamt Friedberg den „Gefahr drohenden Zustand“ der Mauer an der Straße „Hinter der Mauer“ fest. Heinrich Christoph Diehl machte im August 1852 eine Eingabe an die Stadt, daß er als unbemittelter Bürger nicht auf seine Kosten den als Ruine dastehenden Schwibbogen, der eine Gefahr darstellte, abbrechen könne. Er plante den Bau eines Schuppens an die Stadtmauer. 1859 kämpfte der Töpfermeister Heinrich Köppler I förmlich um seine Existenz. In einem Brief an den Stadtvorstand (4. 3. 1859) schreibt er unter anderem: „Bei dem in den ersten Tagen des Januar stattgehabten Stadtmauerabbruch ist ein bedeutender Pflock Mauer auf einmal losgegangen, und wider mein Haus (Krachbaumgasse 5) gefallen, und hat mir nicht unbedeutenden Schaden angerichtet. Es sind nämlich 3 Fenster, die vordere Wand und das Kellergewölbe sehr schadhaft. In dem nun meine Ersuchen um Wiederherstellung dieser Gebrechen auf Kosten der Stadt erfolgreich geblieben sind, so muß ich mich dadurch um so mehr beschwert halten, als ich seit dieser Zeit meine Wohnstube bzw. Werkstätte nicht benutzen kann und seit der Zeit meinen Geschäftsbetrieb habe einstellen müssen. „Ich kann diesen gedrückten und arbeitslosen Zustand nicht länger aushalten.“ Der eingereichte Kostenvoranschlag von Bez. Aufseher Burk über die Herstellung des H. Köpplerschen Hauses am Krachbaum lautete über 42 Fl. und 45 Kreuzer.

Schon am 15. 2. 1859 schrieb H. Köppler an das Kreisbauamt Friedberg in einer anderen Angelegenheit. Er hatte die Hofreite in der Krachbaumgasse 5 gekauft, weil sie einen für das Häf-

nerhandwerk geeigneten, wenig beschatteten Hofraum aufwies. Lebensnotwendig aber war der gegenüberliegende Schwibbogen, der zu dem Anwesen gehörte und zur Unterbringung von Vieh und Futter diente. Gerade dieser Stadtmauerteil war sehr auffällig und wurde von der Stadt abgebrochen. Für Köppler war der Stall aber unentbehrlich für seinen Oeconomie- und Geschäftsbetrieb. Das Recht,

den fraglichen Platz wieder zu bebauen, wollte er sich nicht nehmen lassen, er „behielt sich alle Rechtszuständigkeiten in dieser Beziehung bevor.“ Der Stadtvorstand verweigerte Köppler die Baugenehmigung, dieser aber beruft sich auf Erlaubnis entsprechender Bauprojekte seiner Nachbarn Georg Schab (Wagner) und Hutmacher Joh. Schild.

Heinrich Köppler II (geb. 1820) war 1849 Töp-



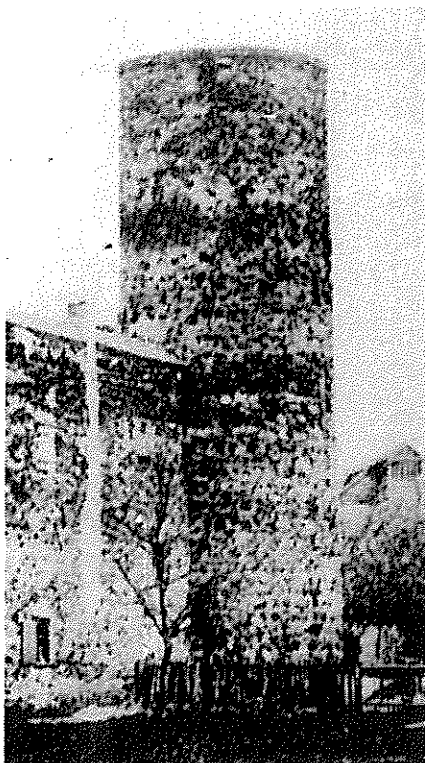
fermeister, er besaß jedoch keinen eigenen Brennofen. Bis zum Herbst 1849 durfte er seine Waren bei dem Töpfer Carl Schmidt am Griedeler Tor brennen. Als der Vertrag ablief, suchte er ein neues Grundstück, um Werkstatt und Ofen zu bauen. Bürgermeister Johannes Kraus verkaufte ihm das Windbeckische Häuschen an der Turmtreppe des Weiseler Tores (heute Buchhandlung Henkelmann). Gegen diesen Plan legte die Stern-Wirtin, Christoph Melchior's Witwe, im November 1849 scharfen Protest ein. Es könnte einem Nachbarn nicht gestattet sein, ein solches Bauvorhaben auszuführen. „Es gereicht ohnehin nicht zur Zierde der Stadt, daß sich an einem jeden der drei Thore ein Brennofen befindet, der durch Rauch und Qualm die ganze Stadt überzieht und die Bewohner belästigt. Es liegt schon in der Natur der Sache und versteht sich von selbst, daß dergleichen Anlagen nur in einer gewissen Entfernung von der Stadt, nicht aber in Mitte von Wohnhäusern und deren Umgebung errichtet werden dürfen.“ Nach langem Hin und Her wurde Köppler ein Platz am Hochweiseler-Weg (Lehmgrube) verkauft. Den Bewohnern der Schwibbogenhäuser zwischen Roßbrunnen- und Guldengasse war es um 1840 erlaubt worden, Fenster in die Mauer zu brechen, damit mehr Sonne und Licht die dumpfen Räume belebten. Einige Besitzer anstoßender Grundstücke nahmen daran Anstoß und hatten Angst, daß durch diese Fenster unrechtmäßiger Gebrauch stattfinden würde. Der Butzbacher Stadtvorstand sah sich daher gezwungen, einen Polizeibefehl erteilen zu lassen:

Polizeibefehl

Die in der Stadtmauer angelegten, auf fremdes Eigentum führende Fenster sind innerhalb 14 Tagen vom Tage der Bekanntmachung dieser Verfügung an mit 6 Zoll voneinander stehenden Stäben zu versehen und dürfen neue Fenster nicht ohne solche Stäbe angelegt werden. Die Nichtbefolgung dieser Verfügung wird mit 1 f 30 r Strafe belegt.

Butzbach, 20. November 1850

Der Bürgermeister
Kraus



■ Alter Festungsturm



■ Der Stadtmauerereinbruch, vom Fotografen Wilh. Burk 1885 aufgenommen.

Genehmigt, Friedberg, 20. November 1850
Regierungskommission

Resolute

Vorstehender Polizeibefehl ist durch die Schelle bekannt zu machen.

Butzbach, 10. Dezember 1850

Der Bürgermeister
Kraus

Bekanntgemacht bei der Schelle
19. Dezember 1850

Steinhäuser, Rathsdieners

Dieser Polizei-Befehl rief die angesprochenen Bürger auf den Plan, sie richteten am 4. Januar 1851 folgende Eingabe an die Reg. Com. in Friedberg: „Wenn ferner in Erwägung gezogen wird, daß der Stadtvorstand selbst schon in öffentl. Sitzung den Wunsch ausgesprochen hat, daß nach und nach die Mauer zu Häusern verbaut werden möchte, so wird es aber keine große Baulust erregen, wenn sich jemand ein gefängnisähnliches Gebäude hinstellen soll. Der Stadtvorstand sagt wohl: „Es sey Veranlassung zum Stehlen — allein, ist denn die Stadt des Nachts geschlossen? und wohnen denn gerade hier die

Leute, denen man dieses zutraut? Wer darauf ausgeht, kann ja überall aus und ein und wird es dennoch thun, wenn auch die Fenster geschlossen seyn. Es ist einestheils höchst unangenehm, wenn man Fenster ins Freie hat und soll nicht einmal hinaussehen können, anderentheils aber auch muß es von außen einen ganz wunderlichen Eindruck machen, zu dem da die Eisenbahn beinahe dicht vorbeigeht, wenn Fremde alle Fenster gleich Arrestlokalen mit Eisenstäben verwahrt sähen.“ Der Willfahndung unserer unterthänigsten Bitte entgegen sehend verharren unterthänigst Heinrich Spiegelberger, Fr. Köppler, Heirr. Lippert, Georg Frank, Wilhelm Diehl (Das Ratsprotokoll vom 20. 1. 1851 gibt dem Gesuch nicht nach, aber es wird gestattet, daß die im 2. Stock angelegten Fenster von Stäben befreit sein sollen). Ein Gesuch von Gerbermeister Johannes Steinhäuser, vom Oktober 1833 beleuchtet andere Probleme mit der Stadtmauer, zu einer Zeit, da man nur durch die drei Stadttore die Stadt betreten und verlassen konnte. Das Schreiben bezieht sich auf die Erlaubnis, einen Durchgang an der Stadtmauer zu schaffen, um die daran grenzende Gerberei im Küchengarten leichter erreichen zu können. Er schreibt u. a.: „Es ist ei-

nem hochlöblichen Stadt-Vorstand bekannt, daß meine Wohnung von meinem Geschäfts- und Arbeits-Local (Gerberey im Küchengarten) sehr entfernt ist, und daß ich einen Umweg durch die Stadt zu machen habe, welcher besonders im Winter und bey naßer Witterung sehr beschwerlich ist. Ich ersuche daher auf Vergön- nung nur auf eigene Kosten einen Durchgang an einem Orte der Stadtmauer, wo diese meine Gerberey begränzt. Diese Vergönung würde nicht nur mir vorthailhaft sein, sondern auch bei einer Feuersnothe der Stadt und besonders den Bewohnern jener engen Gassen bedeuten- den Nutzen gewähren, bey einem Brande könn- te in meiner Gerberey, wo mehrere Wasserbehäl- ter sind, sehr leicht Wasser zum Löschen geholt werden, und zweitens bildet solche bei einem zerstörenden Brande einen sicheren Zuflucht- ort für Mobilien. Da meine Gerberey mit einer Planke umgeben ist, und bey Tag und Nacht je- mand von den Meinigen sich darin befindet, so ist es gar nicht denkbar, daß durch fremde Per- sonen bey wohlverwahrter Thüre dieser Ein- gang für die Stadt nachtheilig werden kann." Soweit Johannes Steinhäuser, der Antrag wurde jedoch vom Stadtvorstand abgelehnt, weil dar- aus Berufungen entstehen könnten, und da- durch doch Nachteile für die Stadt entstehen können (Sicherheitsrisiko).
Quelle: Stadtarchiv Butzbach

Berichtigung

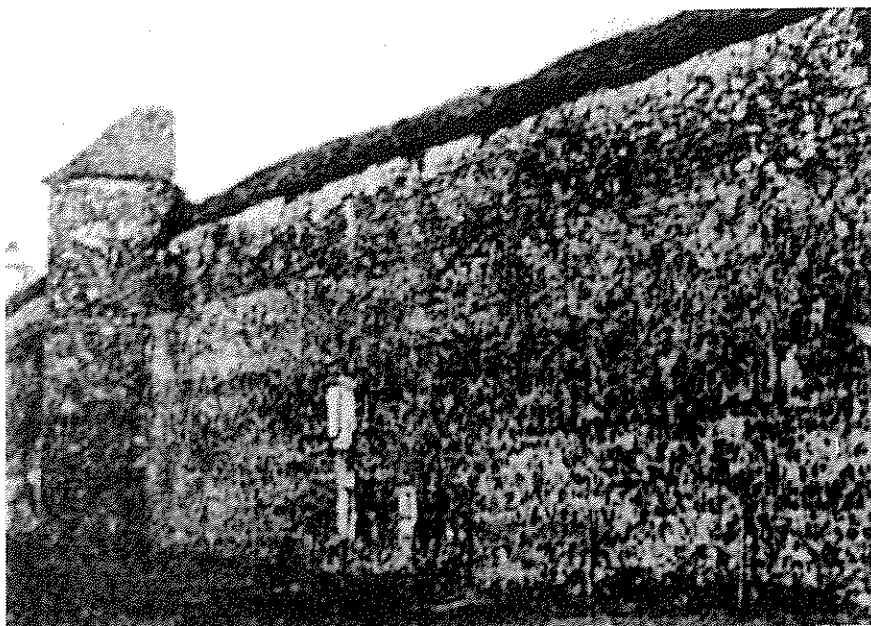
In der Ausgabe der Butzbacher Geschichts- Blätter Nr. 28 — 9. Juli 1986 befinden sich in dem Beitrag: W. v. Kaulbach und der Markt- platz von Butzbach vier Druckfehler.

1.) Auf der Bronzetafel am Marktplatz steht nicht: „Haus zum bunten Löwen“, sondern „Haus zum bunten Löwen“.

2.) Das erste Bild ist nicht ein „Bild vom Markt- platz 1836 im Museum“, sondern das Titelbild aus dem Prachtband von Hermann und Doro- thea 1863, gezeichnet von W. v. Kaulbach.

3.) Beiden Autoren, Dr. Evelyn Lehmann und Dr. Elke Riemer war ein Aufenthalt von W. v. Kaulbach in Butzbach bekannt. Es muß heißen: Nicht bekannt.

4.) Kaulbach . . . bis zu seinem Tode am 7. 9. 1984. Es muß heißen: 7. 9. 1884.



■ Ringmauer

Seltener Fund in Stadtmauer

Beim Abbrechen der Stadtmauer an der Reit- halle auf dem Viehmarkt in Butzbach im Jahre 1889 fanden die dort beschäftigten Maurer in dem Abbramschutt zwei Kanonenkugeln, je et- was über 15 Pfund schwer, die eine unversehrt, die andere gesplittert. Da eine Beschießung Butzbachs seit dem 30jährigen Krieg nicht stattgefunden hatte, ist anzunehmen, daß die Kugeln aus dieser Zeit stammen.

Als die Hessen-Kasselschen mit den Hessen- Darmstädtischen Truppen z. Zt. des Landgra- fen Georg von Hessen-Darmstadt im Kampf waren, fanden hier (1645/46) erbitterte Kämpfe statt. „Die Niederhessischen Völker haben auch etliche schwere Stück und Mörser zu sich holen

lassen. Es seindt aber solche abgeschickte Völ- ker uff Butzbach gangen, haben solchen Ort mit Beylen, Äxten und Petarden (mit Pulver gefüllte Metallgefäße) plötzlich angefallen, und wie die Rede gehet, nach zweistündigem gewährtem Schießen, da auch von den Hessen (Kasselsche) etliche tot blieben, in ihre Gewalt bracht und er- obert.“ So lautet der Bericht des Oberkomman- dierenden d. Hess. Darmst. Völker an den Landgrafen Georg in Darmstadt über die Er- oberung Butzbachs (27. Okt. 1645). Im April 1646 wurde die Stadt zurückerobert. Mit Ein- werfen von Feuerbällen wurde dem Feind so zu- gesetzt, daß Butzbach vom Feind unter Füh- rung des Fürstl. Hess. Darmst. Generalleutnant Ernst Albrecht von Eberstein befreit war.

Vom Hoftöpfer zum Auswanderer

300 Jahre Familiengeschichte Kepeller / Ein Beitrag von Gail Larrabee

Wenn man an die beiden Jahreszahlen 1685—1985 denkt, erinnert man sich unwillkür- lich daran, daß vor dreihundert Jahren Bach und Händel geboren wurden. Man mag sich vielleicht fragen, „was hatten Bach und Händel mit Marburg zu tun?“ Die Antwort ist natürlich „nichts“ — lediglich die beiden Daten gaben Anlaß zu dieser Geschichte.

Ein gewisser Albert Henry Bollmeyer (geboren

1903) aus New York schickte einige Dokumente mit einem Brief zusammen an das Butzbacher Stadtarchiv. In dem Brief war zu lesen, daß sein Vater, Henry Jakob, 1902 eine Louise Köppler heiratete und daß er Dokumente aus ihrem Fa- milienbesitz geerbt hatte. Seine Kinder hatten an den Dokumenten kein Interesse. Daher ent- schloß er sich, die Briefe in die Heimat statt der Familie der Mutter zurückzuschicken. Das älte-

ste Dokument anbei war ein Leumundszeugnis für Johann Christoffel Keppeler, ausgestellt vom Bürgermeister und Rat der Stadt Marburg. Johann Christoph, am 11. 11. 1685 getauft, war das elfte Kind und der achte Sohn des Hoftöp- fers Johannes Keppeler. Seine Mutter, Anna Margarethe Brem, stammte aus einer seit dem späten Mittelalter in Marburg ansässigen Fami- lie. Die Familie war in jener Zeit an der Ketzer- bach in der Nähe der heutigen Ketzerbach 1 an- sässig. Mit so vielen älteren Geschwistern hatte der jüngste Familiensproß in Marburg keine Möglichkeit, ins Geschäft zu kommen. Er woll- te auswärts sein Glück versuchen. Dazu brauch- te er so etwas wie ein Führungszeugnis. Darum wurde die Stadt Marburg gebeten. Weil der Brief so viel über die Gedankengänge der dama- ligen Menschen widerspiegelt, wird er im vollen Wortlaut — so weit lesbar — wiedergegeben.

„Wir, Bürgermeister und Rat der Fürstlichen Residentz-Statt Marburg thun kundt und be- kennen, daß heut unten-bemeltem dato vor uns in sitzendem Rath Johann Christoffel Keppeler wey(land) Johannes Keppelers gewesenen bür- gers und Eülers alhier hinterlaßener Eheleib- licher Sohn erschienen und vorbracht, wie daß Er durch Gottes sonderbah Schickung entschlo-

Stadtmauereinbruch

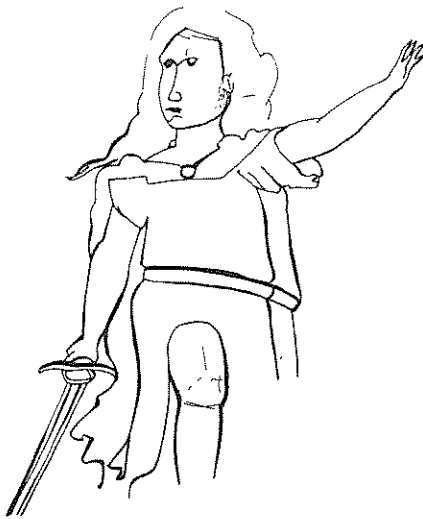
Im August 1885 erscholl der Rettungsruf der Feuerwehr und versetzte die Butzbacher Ein- wohnerschaft in helle Aufregung. Alles eilte durch die Korngasse zum Viehmarkt. Hier soll- te ein an die Mauer gelehntes städtisches und als baufällig erklärtes Haus abgerissen werden. Während der Abbrucharbeiten stürzte das Haus ein und riß einen halben Bogen der Stadt- mauer mit sich. Durch einen Sprung zur Seite retteten sich die Arbeiter vor größeren Verlet- zungen, nur Zimmermeister Euler erlitt eine leichte Kopfwunde. Die noch stehengebliebene Hälfte des Stadtmauerbogens war im Laufe der Jahre im unteren Teil durch die Bewohner des

damals angelehnten Hauses so geschwächt wor- den, daß an dieser Stelle die Dicke der Mauer kaum noch einen Fuß betrug, während der obe- re Teil der Mauer seine ursprüngliche Stärke von ca. 4 Fuß (!) hatte, und deshalb starken Druck auf den jetzt jeder Verbindung mangelnden un- teren Teil des Mauerwerks ausübte.

Unter Aufsicht des Bauaufsehers Metzger wur- de der stehengebliebene Teil angebrochen. Dies- er Vorfall war Veranlassung, dem Stadtvor- stand nahezulegen, die übrigen an die Stadt- mauer angelehnten Häuschen zu erwerben und zu beseitigen.

ßen undt vorhabens seye, sich in der Hochfürstl. Heßen Darmbstättischen Statt Butzbach haußlich niederzulaßen zu dem ende Er dann eines beglaubten seins seiner ehrlichen gebührt, herkunfft undt verhaltens benötigten wäre, sihtirte undt producirt auch solchenfalls zu zeugen: Ludwig Ließ bürger undt Schloßermeister undt Condt Conrad Rindt auch bürger undt bademeister alhier welche wie sein vatter undt mutter sich zusammengeheüthet undt in stehender Ehe verhalten hatten wissenschaft trügen, mit unterthäniger bitte dieselbe hierüber zu verhören, undt ihm deren außage, umb sich deren deshalb geben nottufft nach haben zugebrauchen in forma authentica mitzuteilen, Wann wir dann solchem seinem suchen reflectiert) so haben wir demnach die mentionirte Zeugen, so gutes unberuchtes leümuths sampt undt sonders mit fleiß... nachfrage hierüber vernommen undt was ihnen von obgedachtem Johann Christoffell Keppelers Eltern seiner Gebührt leben undt wandels wißendt seye bey denen eydts-pflichten... gnädigste Herrschafft auch dem Bürgermeister undt Rath zugethan undt verwandt, die rechte unverfälschte warheit auszußagen, ernstlich erinnern welche dann bey gethaner ha(n)dt gelobnuß solchem allem nachzukommen angelobet undt darauff einmuthig ausgesagt (nach) der gestalt ihnen zu voller gnüge wißendt auch ohne dem statts(b)ündig erlaß der in Gott seelig abgelegte Johannes Keppeler gewesenen bürger undt Eüler alhier aus Marburg bürtig undt Anna Margretha weyl(andt) Johannes Brems gewesenen bürgers undt Glaßners alhier hinterlaßene Eheleibliche tochter deßen eheliche (Eltern?) nunmehr auch seelig als des Impetranten Eltern sich in anno 1661 des 7 Maji, er als jünger...

undt offensichtlich in hiesiger Pfarrkirche vor der Gemeinde Gottes ein(setzen?) hernacher beneben andern mehr Kindern den Impetranten obermelten Johann Christoffell Keppeler deren reinen undt unbefleckten Ehebett alhier in Marburg im Jahr 1685 d. 11ten Novemb(ris) erzeugt undt dem Herrn in der Heyl(igen) Taufe durch den Ehrbaren Johann Christoffell Brehm bürger undt Schneidermeister alhier als seiner Mutter seeligen bruder vortragen undt ihm den nahmen Johann Christoffell geben undt (beha?)lten laßen, welches ohne dem auch das von dem hiesigen Lutherische Ministerio dem Impetranten erstellte attestatum mit mehrerm besagtes; Deponirten über das auch daß des impetrantis besagte seelige Eltern sich (zugehör ge)bühret undt frommen Christen undt Ehelichen Eheleuthen wohl anstehet jeder Zeit verhalten, undt hatte ehgemelter Johann Christoffell Keppeler so lang Er alhier gewesen sich gleichfalls from, ehrbahr, ehr undt redtlich in allen (aus)geführt, also daß demselben nichts ungebührliches nachgesagtes werden könne; Weilen nun uns Bürgermeister undt Rath von des Impetranten Eltern undt von ihm selbstn anders nichts als was obgedachte beyde Zeugen ausgeßaget, weißendt undt vorkommen, Er auch frey, ledig undt niemandt mit leibeigenschaft oder andern dienstbarkeiten zugethan undt verwandt; Als ist um so mehr seinem bitten willfahrt undt dieses attestatum ihm Johann Christoffell Keppeler mitgetheilet worden: Ist dem nach alle undt jede wes standts ehrn oder dignität die seindt, unßer dienstfreundtliches ersuchen Sie wollen diesem allein völligen glauben zustellen, undt mehrgemelten Johann Christoffell Keppeler Ihnen recommendiret undt befohlen seyn laßen, Ihme auch zu seinem guten Vorhaben alle genießliche besonderung erweisen solches seyndt aber umb einen jeden nach erheischung seiner hoheit standes undt würden in dergleichen undt andern begebenheiten zuverdienen, zu erwiedern undt zu verschulden erbötig, bereit undt gefließen. In irkündt alles obgemeltes zubezeugen so haben wir gemeinder statt



■ Vermutlich v. Johann Christoph Keppeler Umzeichnung der Skizze auf dem Empfehlungsbrief

großes Insiegell hieran wießendtlich hangenlaßen. So geschehen Marburg den 20ten Septembris anno 1714 (Siegel fehlt)

Johann Christoph kam mit diesem Begleitschreiben nach Butzbach; damals eine kleine Residenzstadt der landgräflichen Witwe. Er wurde als Bürger aufgenommen. Im Butzbacher Zunftbuch der Häfner heißt es: „Auf heut Dato den 7ten Septembris Anno 1714 ist Meister Christoph Keppeler als Häfner sein Meisterstück beschaut und vor tüchtig erkandt worden, auch sobald zu einem Mitmeister ahnggenommen worden“.

Im folgenden Jahr heiratete er in die Töpferfamilie Schadt ein. Seine Werkstatt stand in der Griedeler Straße unweit des Schlosses. Im Museum Butzbach sind acht Tonformen von Ofenkacheln aus seinem Besitz erhalten. Auf der Rückseite des Briefes von Marburg hat Keppeler eine Vorlage für eine solche Ofenkachel skizziert.

Das 19. Jh. war keine gute Zeit für Töpfer. Die

Konkurrenz, die Porzellan- und Emaillehersteller, war sehr groß. Der letzte männliche Nachkomme des Johann Christophs, namens Heinrich, wanderte 1869 nach Amerika aus. Die Armut seiner beiden Schwestern und seiner Mutter läßt sich anhand des hier abgedruckten Briefes aus der Zeit um 1870 erkennen. Dies geht auch aus einem Brief von 1870 hervor. Die Mutter starb an Enkräftung und die Schwester, die ohnehin schwächlich war, starb an den Folgen der Unterernährung.

Ohne Datum um 1870

Lieber Heinrich Du willst gerne wissen, wie es bei uns ist. Gretgen ist oben Mittag kamt Sie als herunter im Sommer haben wir imer zusammen gekocht und wenn ich jetzt Wirsching gemüß kochen den geb ich ihnen die Essen gerne jeden Tag Katofl und das sind wir nicht gewöhnt wen ich Salat mache dan geb Ich Ihme Katofl. holt Sie sich im Keller Sie Essen gerne Kasebort das will Vater nicht der ist so Eigen wen ich Sauerkraut koche dann geb ich Ihr auch und Aepfel geb Ich Ihnen auch von Tante Groß haben Sie und Bärben voll und Tantee Weikhardt auch ein Korb voll gricht. Wenn wir auch zusammen kochen Häten konnt ich doch nicht Fleisch und Fett und alles kaufen ja wenn wir gute Verdienste hätten dann wäre das anders ich geb ja gerne. Lieber Heinrich so lange wie Sie Ihnen vollen gehalt beekam hat Sie Miete geben aber jetzt gibt Sie seit Oktober nichts mehr. Die andere Leute geben 7 M 25 Pf Monat des spirt man auch. Die vortere Stube ist jetzt diesm Somer gemacht worden kost 18 Mark. Was kan man machen ich denke der liebe Gott mag es uns am Ofen zu gut kommen lassen wann Er gut verkauft wird. Von Anfang sagt Sie ich will keine Vorwürfe haben später ich gebe Mite und neulig hat kärgen geschreiben keine Miete solt Sie nicht geben ich sagt Heinrich macht Dir keine Vorwürfe das weis ich daß jetzt Kätgen so geschrieben sich beim Frohsinn gemalt und sind durch gefallen. Fouriers haben 4 Bilder geschickt wan Ihr in die Ausstellung Imacht und wolt Sie besuchen in Schickaco dan will Ich Euch die Adresse schicken...

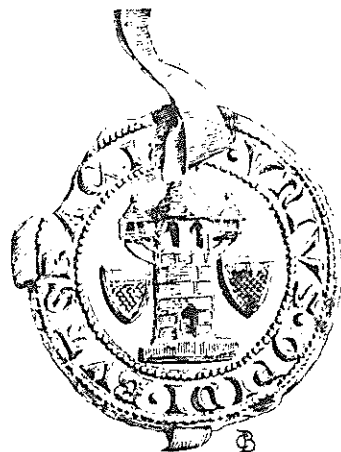
Anmerkung: Herzlich bedanken möchte ich mich bei E. Gillmann, die mir die Unterlagen zur Auswertung überließ.



■ Die Stadtschule.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 30 — 1. Oktober 1986



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Das Weidig-Haus in Butzbach

Ein Beitrag von Volkmar Köhler

Nicht selten bleiben die Passanten stehen, um das schmutzige Weidig-Haus im Schatten der Butzbacher Markuskirche zu bewundern. Es ist zu einem Kleinod in der Altstadt geworden. Dieses Gebäude am Kirchplatz Nr. 11 war aber nicht immer so ansehnlich, bis es Anfang der achtziger Jahre von seinen heutigen Eigentümern Renate und Heinz Sauer beispielhaft restauriert und vor dem Verfall bewahrt wurde. Privatinitiative leistete hier einen beispielhaften Beitrag zur Erhaltung historischer Bausubstanz. Rund das Zweifache des Kaufpreises wurde für die Restaurierung und Wiederherstellung ausgegeben.

Die Familie Sauer hatte das Gebäude von der evangelischen Kirchengemeinde gekauft. Und das erklärt auch die geschichtliche Bedeutung dieses für Butzbach herausragenden Kulturdenkmals. Hier lebte, wohnte und lehrte Dr. Friedrich Ludwig Weidig, der im wenige Kilometer entfernt gelegenen Oberkleen 1791 geboren wurde. Weidig war Pfarrer, Lehrer und ein Vorbote für demokratische Ideale, denn er setzte sich für Einheit und Freiheit in einem zersplitterten Deutschland in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ein. Weidig war Rektor der Knabenschule in Butzbach und lebte in diesem Haus bis zu seiner Verhaftung im Jahre 1831.

Weidig, der zahlreiche historisch bedeutsame Flugschriften, Predigten und Gedichte hinterlassen hat, war den Behörden bald ein Dorn im Auge, denn er deckte in einem auf Ungleichheit basierenden Staat die Mißstände schonungslos auf und versuchte, sie dem einfachen Mann vor Augen zu führen. Für die Behörden war er ein Demagoge und kam in Arrest. Im Darmstädter Gefängnis nahm sich Dr. Friedrich Ludwig Weidig 1837 das Leben. Er starb für seine Überzeugung.

Seit November 1983 steht das Haus Kirchplatz Nr. 11 in der Butzbacher Altstadt unter Denkmalschutz. Das sog. Weidig-Haus oder Rektoratshaus ist im Denkmalsbuch des Landes Hessen (Band VI, Blatt 142) eingetragen. Für die hervorragende beispielgebende Arbeit wurden Renate und Heinz Sauer mit der vom Wetteraukreis gestifteten Denkmalplakette ausgezeichnet. In weniger als einem Jahr hatten sie das Gebäude völlig restauriert und die morsch und

brüchig gewordenen Fachwerkteile durch Gebälk ersetzt, das sie aus niedergelegten Fachwerkbauten aus der Nähe gerettet hatten. Auch das an das Haus angebrachte Wetterauer Hoftor ließen die Sauer gleich mitrenovieren. Dieses Hoftor gehörte allerdings ursprünglich nicht zum Weidig-Haus. Die Stadt Butzbach hat es erstanden, und da im benachbarten Museum kein Platz mehr vorhanden war, wurde es an das Weidig-Haus angefügt.

Die Erhaltung historischer Bausubstanz erfordert heutzutage auch erhebliche finanzielle Mittel, um tradiertes Kulturgut den heutigen Kriterien anzupassen. In jeder Beziehung sehenswert ist freilich auch heute das Innere des Weidig-Hauses. Sinn für die Geschichte und eine gehörige Portion Idealismus sind erforderlich, um ein Kulturdenkmal dieser Güte vor dem drohenden Abriß zu bewahren. Auch die Handwerker haben hier Meisterliches geleistet.



■ Das Weidighaus nach seiner Renovierung 1985.

Zeittafel zur Geschichte Butzbachs

Um 500	Das Butzbacher Gebiet wird dem Reich der Merowinger einverleibt, Besiedlung im Bereich der Kugelherrenstraße.	1595	Der Mainzer Erzbischof Wolfgang verkauft seinen Anteil an Butzbach für 26 000 Gulden an den Landgrafen Ludwig V. von Hessen Marburg. Dieser hatte von seinem Vater, dem Landgraf Philipp, bereits ein Viertel von Butzbach geerbt.	1760	Generalmajor Luckner vertreibt mit preußischen Truppen die Franzosen.
773	In einer Stiftungsurkunde des Klosters Lorsch wird Butzbach als Bodisphaden erstmals erwähnt.	1603	Durch eine Feuerbrunst werden am 24. 6. 100 Gebäude und Nebengebäude eingeäschert.	1776	Ein Landtag findet im Schloß von Butzbach statt, bei dem die Landstände wieder Geldforderungen des Landgrafen bewilligen.
1255	Mit dem Tod von Ulrich II., dem letzten männlichen Vertreter des Geschlechts der Herren von Münzenberg, geht das Dorf Butzbach an die Grafen von Hanau über.	1604	Mit dem Tod Ludwig V. von Hessen-Marburg erbt Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt unter anderem auch die Hälfte von Butzbach mit den dazugehörigen Dörfern.	1777	Eine neue Schulordnung tritt in Kraft.
1321	Am 10. 8. verleiht Ludwig der IV., der Bayer an das Dorf Butzbach die Stadtrechte der Stadt Frankfurt.	1606	Die Turmspitze der Stadtkirche wird am 17. März durch Sturm heruntergerissen und in damals moderner Form neu gebaut.	1778	Eine straffe Neuordnung des Finanzgebarens in Butzbach wird durchgeführt.
1368	Mit der Erteilung des Stadtprivilegs am 18. März durch Philipp VII. von Falkenstein werden die Abgaben und Rechte in der Stadtverwaltung festgelegt.	1609	Butzbach wird Residenz des 1581 geborenen dritten Sohnes von Landgraf Georg I., des Landgrafen Philipp. Das Butzbacher Schloß wird zu einer prächtigen Residenz ausgebaut.	1786	Der letzte Landtag tagt vom 12. 6. bis 19. 8. in Butzbach.
1372	Die ersten erhaltenen Stadtrechnungen des Archivs in Butzbach stammen aus diesem Jahr, einige Rechnungen sind früher anzusetzen.	1617	Der Landgraf schenkt der Stadt die erste Feuerspritze.	1794	Am 26. 10. siegen die Österreicher über französische Truppen bei Albshausen/Wetzlar. Im Butzbacher Schloß wird ein kaiserlich österreichisches Feldhospital eingerichtet. Die Toten werden in Massengräbern im „Kaiserlichen Kirchhof“ begraben.
1377	Philipp IV. von Falkenstein kauft Butzbach von den Grafen von Hanau.	1625	Landgraf Philipp läßt als Fluchtburg Philippsack bei Münster bauen.	1805	Die Stadtmauer wird allmählich beseitigt. Der „Frankfurter Hof“ wird von Sarasin aus Frankfurt gebaut; die Steine stammen zum Teil von der Stadtmauer am Wetzlarer Tor.
1405	Die ältesten erhaltenen Zunftbriefe der Bäcker und Schuhmacher (1406 Schmiede, Schneider und Wollweber) werden von Philipp VII. von Falkenstein gebilligt.	1626	Feldherr Tilly erteilt für Butzbach und Umgebung einen Schutzbefehl.	1806	Großherzog Ludwig I. hebt die Landstände auf, und das Land wird dann bis 1820 absolutistisch regiert.
1410	Durch den Tod Philipps VII. von Falkenstein fällt Butzbach an den letzten männlichen Erben des Geschlechts, den Erzbischof von Trier, Werner von Falkenstein.	1629	Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt kauft für 55 000 Gulden den Anteil von Solms-Lich an Butzbach mit einigen dazugehörigen Dörfern.	1807	Die Jakobsbrunnengesellschaft von 1755 wird erneuert.
1418	Mit dem Tod des Werner von Falkenstein fällt Butzbach an die Brüder Eberhard und Gottfried von Eppstein, Söhne einer Schwester des Erzbischofs Werner.	1635	Die Pest wütet in Butzbach.	1808	Die beiden Linieninfanterie-Kompanien der Brigade Groß- und Erbprinz kommen in Butzbach in Garnison, bis sie zum Krieg in Spanien abmarschieren.
1478	Gottfried der X. von Eppstein-Münzenberg überläßt dem Grafen Otto von Solms-Braunfels die Hälfte seines Anteils an Butzbach (= ein Viertel), da er geliehene Gelder nicht zurückerzahlen kann. Gottfried und sein Bruder Johann verkaufen das andere Viertel von Butzbach für 40 000 Gulden an den Grafen Philipp von Katzenelnbogen.	1643	Landgraf Philipp von Butzbach stirbt an Unfallfolgen.	1809	Der Marktbrunnen wird erneuert (Stiftung Bauck).
1479	Philipp von Eppstein-Königstein verkauft die Hälfte seines Anteils, also ein Viertel von Butzbach für 42 000 Gulden an die Grafen von Solms-Lich. Der Landgraf Heinrich III. von Hessen erbt den Anteil der Grafen von Katzenelnbogen, also ein Viertel von Butzbach mit einigen dazugehörigen Dörfern der Umgebung.	1645	Im Verlauf des Krieges zwischen den hessischen Fürsten wird Butzbach beschossen und am 27. 10 durch Oberstleutnant Mootz erobert. Die hessendarmstädtische Besatzung zieht in allen Ehren ab.	1810	Am 15. 7. wird die Brunnengesellschaft vom Feuerbacher Hof erneuert. Der Wetzlarer Torturm wird abgebrochen.
1535	Mit dem Tod des Grafen Eberhard von Eppstein-Königstein geht ein Viertel an den Schwiegersohn, den Grafen Ludwig von Stolberg.	1646	Die Rückeroberung der Stadt durch hessendarmstädtische Truppen erfolgt am 16. 4.	1812	Friedrich Ludwig Weidig wird zum Konrektor an der Butzbacher Knabenschule ernannt.
1536	Graf Ludwig von Stolberg führt die Reformation ein.	1672	Kaiserliche Truppen unter Montecuculi „erholen“ sich acht Tage von Marschstrapazen in Butzbach, um gegen Ludwig XIV. zu kämpfen.	1813	Nach der Völkerschlacht bei Leipzig wird Blücher auf dem Marsch zum Rhein in Butzbach bewirtet. Russische und preußische Truppen marschieren durch die Stadt. Im Winter 1813/14 befindet sich ein preußisches Lazarett im Rathaus.
1559	Der Rathausneubau wird am 25. 7. begonnen und am 1. 11. 1560 beendet.	1673	50 Hofreiten brennen in drei Stunden ab.	1814	Am 7. 1. ist die Errichtung der Landwehr. Das 2. Bataillon des 19. Landwehrregiments kommt nach Butzbach. Kommandant wird Oberförster Weidig.
1561	Aus den im Testament der Witwe Katharina Sack dafür ausgesetzten Geldern wird für eine Getreidereserve in Notzeiten gesorgt.	1675	Der letzte Hexenprozeß findet in Butzbach statt.	1817	Die deutsche Gesellschaft Weidigs löst sich auf. Am 31. 10. wird anlässlich der 300-Jahrfeier der Reformation der Lutherhain gepflanzt. Am 18. 12. wird ein neues Maß- und Gewichtssystem eingeführt.
1575	Ein neuer Marktbrunnen wird gebaut.	1688	Butzbach wird Witwensitz der Landgräfin Elisabeth Dorothea.	1818	Am 15. 12. wird die 3. und 4. Schwadron der 2. Division des Garde-Chevauxlegers-Regiments nach Butzbach verlegt. Der obere hölzerne Teil des großen Schloßturms wird abgebrochen, obgleich er noch recht stabil war, da man nach dem plötzlichen Einsturz des Grünberger Kirchturms übervorsichtig geworden war.
1581	Mit dem Tod des Grafen Christoph von Stolberg-Königstein (Erbe der Eppsteiner) fällt ein Viertel von Butzbach an den Erzbischof von Mainz.	1709	Die Landgräfin stirbt. Ihr Sohn Prinz Heinrich wohnt von 1710 bis 1741 im Butzbacher Schloß.	1819	Die erste Untersuchung gegen Weidig wird niedergeschlagen. Am 20. 11. wird die „Landwehranstalt“ aufgehoben.
		1741	Graf Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels tritt gegen 120 000 Gulden sein Viertel an Butzbach an den Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt ab, der damit Herr über ganz Butzbach wird.	1820	Die innere Pforte des Niederweiselers Tors wird niedergelegt. Am 18. 3. erläßt Großherzog Ludwig I. das Edikt über die landständische Verfassung.
		1743	Der engere Ausschuß des Landtages tagt in Butzbach und bewilligt erhebliche Gelder für den Landgrafen.		
		1745	Zeitweise liegen etwa 6 000 Mann französische Hilfstruppen in Butzbach und fordern sehr viel Proviant und Futter.		
		1746	Der engere Ausschuß des Landtages tagt erneut in Butzbach.		
		1751	Die erste Musterung für die landgräflichen Truppen findet in Butzbach statt.		
		1757	Französische Besatzung kommt nach Butzbach (550 Mann).		

Am 21. 12. wird das unterzeichnete Grundgesetz der landständischen Verfassung veröffentlicht.

1821 Am 21. 6. erscheint das Gesetz über die neue Gemeindeordnung: Ein Bürgermeister, ein Beigeordneter und 14 Gemeinderäte werden von den wahlberechtigten auf sechs Jahre geheim und direkt gewählt. Ein Stadtrechner wird beschäftigt. Die städtische Gerichtsbarkeit geht an den Staat über (Amtsgericht).

1823 Das Landratsamt gibt die Bauerlaubnis und einen Kredit von 2 426 fl. für die Errichtung des neuen Brauhauses am Lahntor.

1824 Der Umbau des landgräflichen Schlosses zur Kaserne wird durchgeführt.

1827 Am 19. 2. findet eine Parade der Schützenkompanie anlässlich der feierlichen Begehung der goldenen Hochzeit des großherzoglichen Paares statt (Bild von Zeuner). Nach der

1828

neuen Schulordnung besteht der Schulvorstand aus dem Pfarrer, Bürgermeister und acht Mitgliedern.

Am 14. 2. wird ein Zollvereinsvertrag (du Thil) mit Preußen als ein Schritt zur Einigung Deutschlands abgeschlossen.

1829

Das Landratsamt wird nach Friedberg verlegt, da in Butzbach kein geeignetes Gebäude vorhanden ist. Die Zahl der Rathäuseräume werden durch einen Umbau vergrößert.

Fortsetzung folgt.

Die St. Jost-Kapelle bei Griedel

Ein Beitrag von Winfried Schunk

Die Bedeutung der mittelalterlichen Archäologie für die Erforschung der Geschichte ist trotz mancher spektakulärer Erfolge noch in einigen Historikerkreisen nicht völlig akzeptiert worden. Dennoch haben wir auch in unserem Raum gute Beispiele für den Wert der Archäologie in der allgemeinen Erkenntnisgewinnung über das Leben der Vergangenheit. Ein solches Beispiel ist die im Oktober 1985 vorgenommene Ausgrabung der St. Jost-Kapelle bei Griedel.

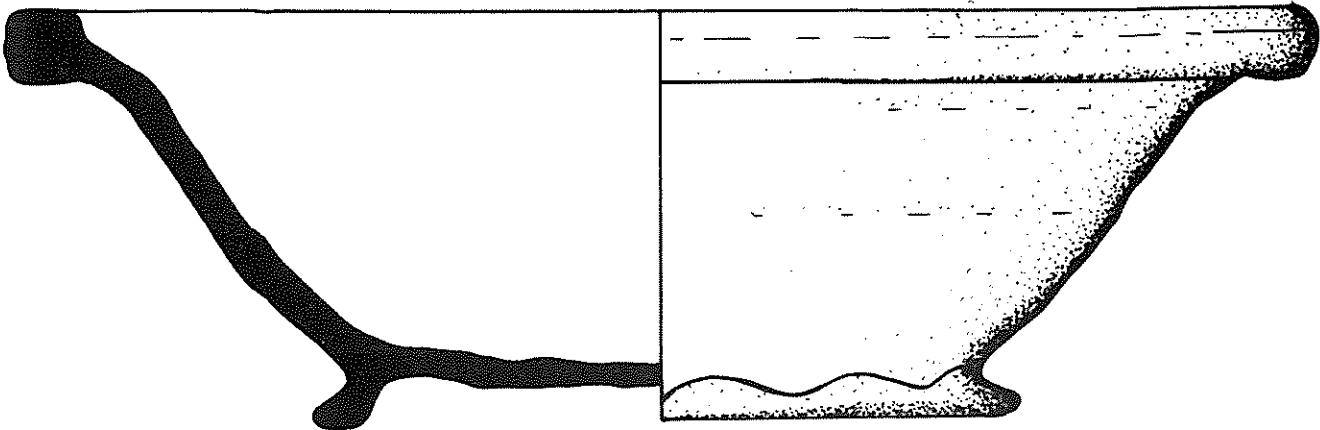
Schriftliche Nachrichten über die Kapelle scheint es nicht mehr zu geben. Die älteren Akten der Gemeinde Griedel sind beim Bombenangriff auf Darmstadt vernichtet worden. Werner Wagner hat lediglich den Namen 'Bei der Jostkirche' auf einer älteren Flurkarte entdeckt. Dennoch gab die Karte Aufschlußreiches über die Kapelle wider. Der Name St. Jost deutet vielleicht auf eine Kapelle hin, die mit Wohnmöglichkeiten für Pest- und Leprakranke ausgestattet war.

Der heilige Jost (Jodokus) war ein keltischer Prinz in der Bretagne. Als sein Bruder sich ins Kloster zurückzog, sollte er die Herrschaft übernehmen. Er lehnte ab und wurde Einsiedler. Sein Todestag ist um 669. Verehrt wurde er als Patron gegen Feuersgefahr, Getreidebrand, Viehseuchen, Stürme und Gefahren zur See, gegen Gewitter und Hagelschlag, für das Gedeihen der Feldfrüchte und des Obstes; er war Schutzpatron des Kellers. Als Patron von Pilger- und Siechenhäusern wird er als Pilger mit Stab, oft mit einer Krone zu Füßen, dargestellt. Die Pest wurde während der Kreuzzüge nach Europa verstärkt eingeschleppt. Beide Krankheiten hatten während des Mittelalters einen tödlichen Verlauf. Insbesondere hatten die Leprakranken mit einem sehr langen Siechtum zu rechnen. Sie wurden aus der Gemeinde ausgestoßen. War die Krankheit entdeckt, las man ei-



■ Inv. Nr. G 86/1, Jostkirche Griedel. Schlüssel um 1570, aus der Abbruchschicht geborgen. Gez.: 19. 1. 1986, W. Schunk.

■ 1475/52 St. Jodocus, fol. 220 v (3.280).



ne Totenmesse, denn sie galten ja schon als tot. Nach dem Ableben wurde dagegen ein freudiger Gottesdienst abgehalten; ihr Leiden sicherte ihnen einen Platz im Himmel.

Die Siechenhäuser und Kapellen lagen an der Einfahrtsstraße zur Stadt. Auch die Jostkapelle bei Griedel lag am Wegrand zwischen Griedel und Rockenberg. Unweit lag der sogenannte Eselspfad. Auf diesem Weg soll der Rainmüller sein Getreide transportiert haben. Wichtiger als dies scheint die Tatsache, daß der Weg eigentlich eine von Osten kommende Anbindung an die Weinstraße und die Römerstraße hatte, die sicherlich im Mittelalter weiterbestand: Eine günstige Lage der Kapelle an einer verkehrsgünstigen Straße.

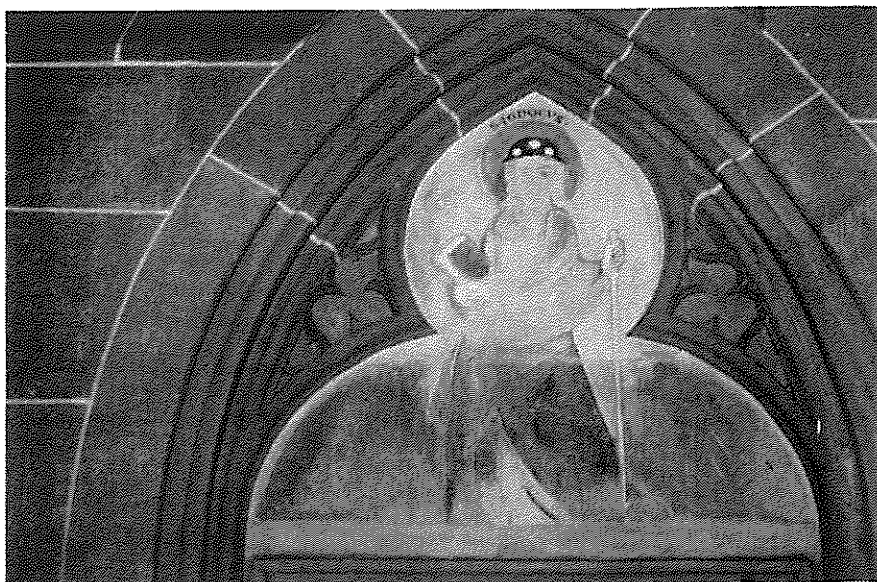
Nieder-Weisel besaß auch eine Kapelle, die dem heiligen Jodocus geweiht war. Sehr wahrscheinlich stand sie auf dem Engelsberg, ein Flurstück am Nordausgang des Dorfes. In Würdtweins Synodalregister III/pg. 60f heißt es: Item prope villam est sita capella S. Jodoci, que hebet capellanum. — (Ebenso ist hier bei dem Dorfe eine Kapelle des heiligen Jodocus gelegen, welche einen Kaplan hat. (1))

Die Siechen durften die Reisenden um Almosen bitten. Bekanntlich steht auch die Butzbacher Wendelskapelle an der Kreuzung dieser beiden wichtigen Straßen.

Die Jostkapelle gehört zu den mildtätigen Stiftungen des frühen 13. Jh. Aus dieser Zeit geht auch die Wendelskapelle hervor, wie aus den Grabungsbefunden bekannt ist. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß die heilige Elisabeth am Anfang des 13. Jh. ein Spital in Marburg gegründet hatte, zu dessen heiligen Patronen S. Wendelin gehörte. Etwa gleichzeitig dürfte die Griedeler Jostkapelle gegründet worden sein. Bei der Ausgrabung der Kapelle wurde Keramik gefunden, die in das frühe 13. Jh. datiert werden kann. Ein weiterer Datierungshinweis für die Jostkapelle dürfte die 1233er Umwandlung des Rockenberger Beginenhofs in ein Zisterzienserinnenkloster sein. Die Beginnen hatten die Aufgabe, die Siechenkranken zu pflegen, wahrscheinlich sehr zum Leidwesen der dortigen Anwohner. Den Zisterzienserinnen, mit ihrer völlig anderen Zielsetzung, war diese Art der Krankenpflege fremd. Die Kranken mußten sich außerhalb des Ortes um eine neue Niederlassung bemühen.

Die Ergebnisse der Ausgrabung

Die erste archäologisch nachweisbare Kapelle an dieser Stelle stammt aus dem frühen 13. Jh.



■ Dom zu Worms, St. Jodocus.

Dafür sprechen die keramischen Funde. Unklar bleibt die Zugehörigkeit einer etwa 10 cm starken, dunklen Schicht, die nicht nur durch die Kapelle zog, sondern auch etwa 2,50 m westlich der Westmauer endete. Nur ein Teil der Westmauer war erhalten. Die überwiegend aus Basaltsteinen bestehende Mauer war etwa 0,80 m stark und lediglich in zwei bis drei Steinreihen vorhanden. Eine runde Steinsetzung weist wahrscheinlich auf ein Säulenfundament hin. In der Abbruchschicht des ersten Baus waren Dachziegel und Fensterglas zu finden. Wenn man davon ausgeht, daß die Säule etwa in der Mitte der Kapelle stand, und daß das Fensterglas von einem Fenster über die Fundstelle die Wandmitte darstellt, kann die Kapelle etwa die Maße 9x6,70 m gehabt haben. Die Dachziegel waren kaum verwittert, und es gab auch kein Anzeichen dafür, daß das Dach jemals neu gedeckt oder ausgebessert wurde. Die erste Kapelle bestand vielleicht noch nicht einmal ein Jahrhundert.

Der Nachfolgebau war genau geostet, die erste Kapelle war mehr auf die vorbeiführende Straße ausgerichtet. Die drei noch vorhandenen Mauerseiten waren überwiegend aus Quarzsteinen

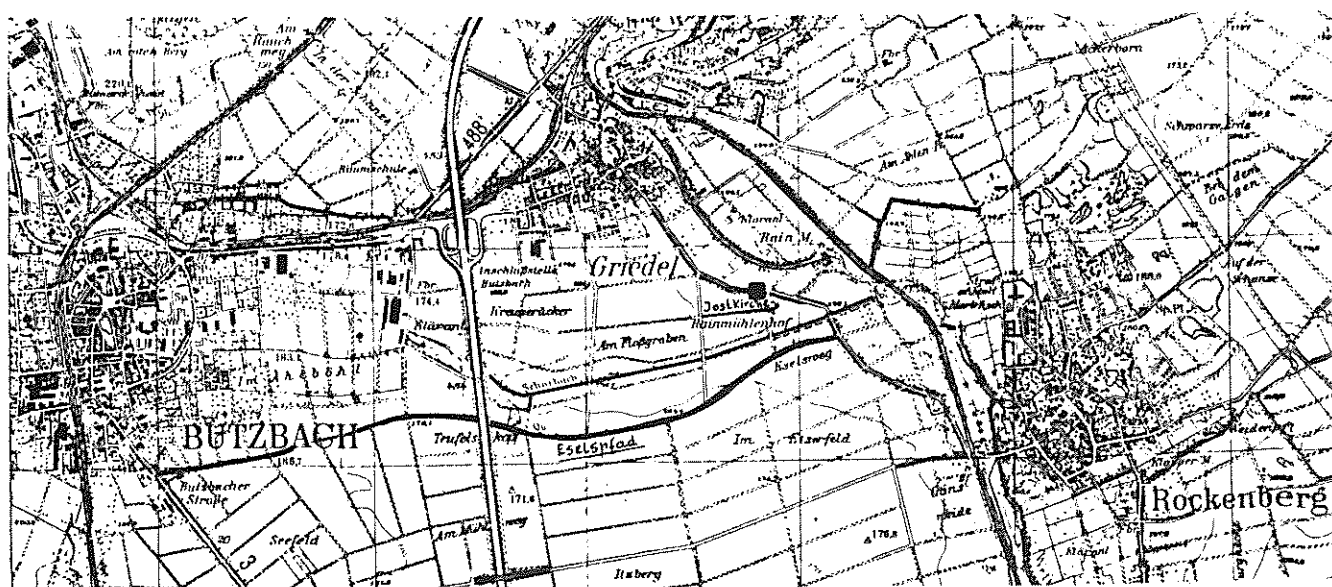
errichtet. Das Steinkirchlein — es gab keine Spuren von Fachwerk — trug noch Reste von Bemalung. Manfred Breitmoser (Oppershofen), deutete die Bemalung als ‚gotische Vorhänge‘.

Unterhalb eines roten Streifens waren Tropfspuren zu erkennen, die ‚Vorhänge‘. Vermutlich war die obere Wand mit figürlichen Darstellungen bemalt. Wir gehen davon aus, daß die Kapelle aus dem 14. Jh. eine Ausdehnung von etwa 9,75x7,70 m hatte.

Die Stelle des Altars war durch eine lockere Einfüllung zu erkennen, die Fundamentsteine fehlten. Das Dach war sicher mit Schiefer bedeckt, da der Verschutt sehr viele Schieferstücke barg. Die Kapelle wurde wohl nach der Reformation aufgegeben und das Gebäude selbst im späten 16. Jh. abgebrochen. Vielleicht wurden die Steine in der naheliegenden Rainmühle oder in Griedel oder Rockenberg wiederverwendet. Die verbliebene Ruine wurde bald darauf zugeschüttet.

Bis zur Ausgrabung 1985 tat nur der Name der Kapelle Kunde von ihrem einstigen Bestehen.

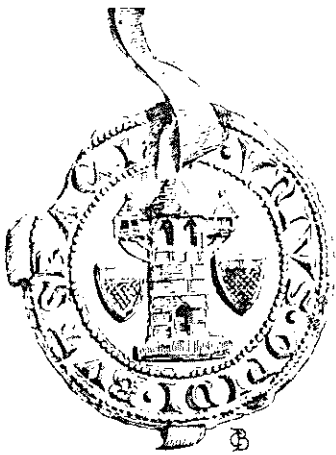
Quellen: (1) Geschichte von Nieder-Weisel von Friedrich Klar.



■ Auszug vom Meßtischblatt Butzbach 5517.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 31 — 26. November 1986



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Bauliche Entwicklung von Fauerbach v. d. H.

Ein Beitrag von Kerstin Nissen

Im folgenden wird ein Beitrag der Darmstädter Architekturstudenten Kerstin Nissen und Christoph Sonnenschein abgedruckt, der wertvolle Hinweise auf die bauliche Entwicklung — vor allem Haus- und Gehöftformen — von Fauerbach v. d. H. enthält.

Fauerbach vor der Höhe, heute ein Stadtteil von Butzbach, liegt an der Westgrenze der Wetterau. Die Gemarkung erstreckt sich weit in das Waldgebiet westlich des Ortes, wo 1945 die Heimatvertriebenkolonie Wiesental entstand. Die Süd-West-Grenze der Gemarkung ist gleichzeitig die Kreisgrenze. Fauerbach wird von zwei topographisch verschiedenartigen Gebieten beeinflusst: dem schroffen, bewaldeten Osthang des Taunus und der felderreichen, fruchtbaren und waldarmen Wetterau (vergl. auch Name: Fauerbach vor der Höhe).

Das Dorf liegt in einer Talsenke, die Grenzen werden von sanften, baumlosen Hügeln gebildet. Die „Fauerbach“ entspringt am Taunusrand und durchquert den Ort in Ost-West-Richtung. Am Lauf des heute zum größten Teil verrohrten Baches gab es früher Mühlen, den Waschplatz und eine Viehtränke im Ortskern. Der Bach bestimmte jedoch nicht die Richtung der Dorfentwicklung. Die auffällig abknickende Hauptstraße (von Hoch-Weisel nach Langenhain) kreuzt den Bach in der Ortsmitte. Ihr folgen im Norden Aussiedlerhöfe und eine Siedlung Heimatvertriebener (1952), im Süden lagern sich Kirche, Schulhäuser und ein Neubaugebiet an. Der alte Ort stellt ein geschlossenes Haufendorf dar.

Fauerbach wird erstmals 790 n. Chr. als „Felbach“ im Güterverzeichnis des Kloster Lorsch erwähnt. Es ist eine rein bäuerliche Ansiedlung. Klosteranlage, Burg, Meierhof oder ähnliches ist nicht vorhanden. Fauerbach gehört seit 1479 zu Hessen-Darmstadt und wurde lange von Hoch-Weisel, dem Sitz des Markgerichts, aus verwaltet. Der Gerichtssitz befand sich auf der „Hoyer“ bei Hoch-Weisel, die Richtstätte auf dem „Galgenberg“ Richtung Ober-Mörlen. Auf eine alte Dorfkirche gibt es Hinweise (Taufschüssel, Türstein von 1579), ihre Lage wird im östlichen Ortskern vermutet. Reste des Haingrabens, der alten Dorfbefestigung, verschwanden um 1900. Fauerbach hat 1600 400—500 Einwohner, heute wohnen rund 600 sogenannte Altbürger im Ortskern.

Die sozialen Unterschiede zwischen den „frei-

en“ und „unfreien“ Bürgern waren hier, wie in ganz Hessen, nicht besonders kras, die „Unfreien“ hatten zu den üblichen Abgaben noch Pacht zu bezahlen. Von Bauernkrieg und 30jährigen Krieg wurde Fauerbach durch Verarmung, Hunger und Krankheiten betroffen, blieb jedoch sonst am Rande des Geschehens.

Seit 1526 ist der Ort evangelisch. Im 19. Jahrhundert reichte das verfügbare Ackerland für die Ernährung der Bewohner nicht mehr aus. In Fauerbach kam es zu Massenabwanderungen („Landgängerei“) nach den USA, England, Frankreich und Australien. Diese Abwanderungen betrafen sonst in erster Linie Taunusdörfer. Die Landgängerei erreichte 1860—1885 ihren Höhepunkt, zunächst übliche Rückwanderungen wurden bald eingestellt.

Der Ort ist nach wie vor landwirtschaftlich geprägt, angebaut werden Hafer, Weizen, Erdbeeren. Im 16. Jhd. gab es an den Hängen des Fauerbachs Weinbau, der sich bis Ende des 18. Jhds. hielt. Die bis heute betriebene Viehzucht (Rinder, Schweine) und die vereinzelter Obstbaumwiesen sind nicht sehr bedeutend.

Einzelne jüdische Familien hatten sich als Pferdehändler an der Hauptstraße nördlich des Dorfes angesiedelt. Berufe wie Bäcker, Schmied, Schreiner, Schullehrer, Schreiber, jeweils mit zusätzlichen Einkünften aus der Landwirtschaft waren am Ort vertreten.

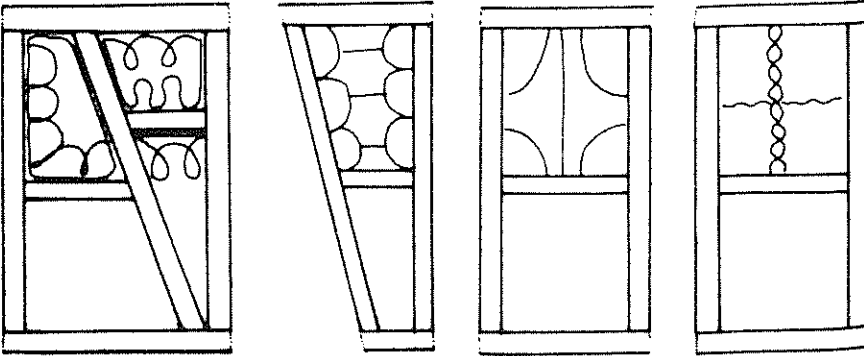
Alt Fauerbach besaß folgende Einrichtung:
— Waage (19. Jhd., bei Hauptstraße 9)
— Rathaus (ca. 1700, vor Hauptstr. 13, vor einigen Jahren abgerissen)

- 3 Mühlen („Herrenmühle“ von 1595 - abgerissen, „Obermühle“ o. „Hammerdinsmill“, 16. Jhd. - aberissen, an der Mühlgasse, „Willsmühle“, umgebaut zu Wohnhaus, ebenfalls an der Mühlgasse)
- Kirche (1740/41)
- 3 Bäckereien (eine davon in der Bottengasse 3, alle nicht mehr vorhanden)
- Schmiede (ehemals auf Hofreite Bottengasse 2)
- Schulzenhof (Bottengasse 21)
- Zimmerplatz (Grabeflicksweg)

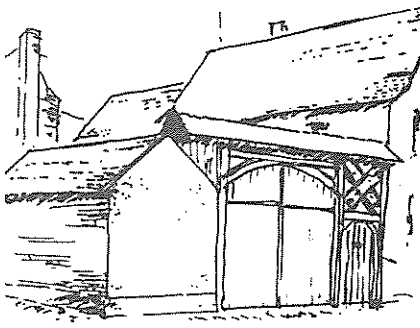
Aus dem Katasterplan 1:100 wurden folgende Hofgrößen und Formen ermittelt:

	Absolut	%	davon in %			
Tagelöhnerhof	5	6	II s.	III s.	IV s.	
200—300 m ²	4	5	80	20	—	
300—400	17	20	48	52	—	
400—500	25	30	20	80	—	
500—600	13	16	39	46	15	
600—700	10	12	10	60	30	
700—800	5	6	—	33	66	
800	3	5	—	100	—	
gesamt:	82	100				

Kleinhäuser 14,3 %: Große Hintergasse 3, Große Hintergasse 5, Große Hintergasse 11, Große Hintergasse 13, Große Hintergasse 15, Große Hintergasse 21, Große Hintergasse 27, Große Hintergasse 4, Große Hintergasse 6, Große Hintergasse 7, Kleine Hintergasse 4, Kleine Hintergasse 6, Hauptstraße 15, Hauptstraße 31, Mehl-



■ Putzstrukturen, Stallgebäude Hof Werner, Hauptstraße 12



■ Fauerbach, Gem. Butzbach; Kleine Hinter-
gasse 1, Dreiseithof, ehem. Metzgerei und
Landwirtschaft, Inschrift: "Diese Thor hat er-
bauen lassen Johann Conrad Winter 1-ter in
Fauerbach, 1857" 28. 6. 85 Sonnenschein

gasse 13; Streckhof 1 %: Große Hintergasse 1; Hakenhof, Zweiseithof 19 %: Große Hintergasse 9, Große Hintergasse 23, Große Hintergasse 29/31, Vorgergasse 7, Vorgergasse 9, Hauptstr. 19 (verkrüppelt), Hauptstraße 33, Hauptstraße 35, Hauptstraße 37, Mehlgasse 5, Mehlgasse 7, Mehlgasse 11, Mehlgasse 13, Mehlgasse 15, Bottengasse 10, Bottengasse 3, Bottengasse 7 (klein), Bottengasse 15, Bottengasse 17 (verändert), Langenhainer Straße 1; 2 1/2-Seit-Hof: Kleine Hintergasse 2, Vorgergasse 5, Vorgergasse 17, Vorgergasse 1, Hauptstraße 13 (groß), Hauptstraße 17, Hauptstraße 28 (groß), Hauptstraße 44, Mehlgasse 6 (groß), Kehlgrasse 3, Bottengasse 19 (groß), Mühlgasse 3; Parallelhof 8,5 %: Große Hintergasse 8, Vorgergasse 1, Vorgergasse 11, Hauptstraße 29, Hauptstraße 26, Bottengasse 9, Bottengasse 1, Bottengasse 11, Bottengasse 13; 3-Seit-Hof 34,2 %: Große Hintergasse 35, Kleine Hintergasse 1, Große Hintergasse 2, Vorgergasse 3, Vorgergasse 4, Hauptstraße 5, Hauptstraße 7, Hauptstraße 21, Hauptstraße 23, Hauptstraße 25, Hauptstraße 27, Hauptstraße 41, Hauptstraße 6, Hauptstraße 8, Hauptstraße 14, Hauptstraße 16, Hauptstraße 19, Hauptstraße 21, Hauptstraße 24, Hauptstraße 30, Hauptstraße 32, Hauptstraße 34, Mehlgasse 2, Mehlgasse 4, Mehlgasse 8, Mehlgasse 10, Bottengasse 2, Bottengasse 6, Bottengasse 18, Bottengasse 21, Bottengasse 23, Raiffeisengasse 1, Raiffeisengasse 3, Raiffeisengasse 5, Mühlgasse 5 (klein), Münsterer Gasse 5; 4-Seiten-Hof 11,4 %: Vorgergasse 13, Vorgergasse 15, Vorgergasse 8, Vorgergasse 10, Hauptstraße 4, Hauptstraße 10, Hauptstraße 12, Hauptstraße 20, Hauptstraße 36, Bottengasse 8, Bottengasse 12, Hoch-Weiseler Straße 1.

Die Häufung von „öffentlichen“ Bauten läßt den Schluß zu, daß der ursprüngliche Ortskern im Bereich der östlichen Bottengasse lag.

Das Dorf wird von Nutzgärten und Obstbäumen umrahmt. Die Abgeschlossenheit der Hofreiten durch die Hüttenberger Tore (teilweise überbaut) gibt den Straßen einen stark gefallenen, fast städtischen Charakter (z. B. Hauptstraße 4). Bei den kleineren Dorfstreifen (kleine Hintergasse, Mehlgasse) ist die Straßenbegrenzung aufgelockerter, auch hier sind die Hofreiten aneinander gebaut, die Tore sind jedoch niedriger und schließen an halbhohe Mauern an. Eckgrundstücke werden häufig als Gärten oder kleine Wiesen für Geflügel genutzt (Hauptstraße/Mehlgasse). Obstwiesen findet man östlich des Dorfes, hier und an der Mehlgasse ist die Scheunenfront noch Ortsabschluß. Im Westen schließen an einzelne Nutzgärten

hinter den Scheunen die Felder an. Die Höfe werden von hohen „Hüttenberger Toren“ oder halbhohen Mauern und Toren abgeschlossen. Die halbhohen Abschlüsse scheinen älteren Ursprungs zu sein (Pfosten aus 18. Jhd.), während die Hüttenberger Tore in der Regel Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden sind.

Die Häuser sind in der Regel zweigeschossig. Die Häuser der Kleinbauernhöfe sind zweizonig, die der großen Höfe sind häufig erneuert, früher waren sie wohl dreizonig (z. B. Hauptstr. 34). In Längsrichtung ist das Haus mit einer Längsunterfangung geteilt (Kammer-Stube). Die älteren Häuser haben Satteldächer, bei einem kleinen Haus in der Sackgasse 1 weist das besonders steile Dach auf ein größeres Alter hin (17 Jhd. ?). Häuser der Jahrhundertwende besitzen in der Regel ein Krüppelwalmdach (z. B. Hauptstraße 12).

Ein Beispiel für einen Gewölbekeller von ca. 20 m² (neben dem Stall, halbwegs unter Erdniveau) konnten wir auf dem Hof Hauptstraße 12 finden, das neuere Wohnhaus besaß noch eine Teilunterkellerung von ca. 15 m².

Einläufige Vortreppen mit 4—5 Stufen sind am Wohnhaus recht verbreitet.

Sockelbereiche, Keller-, Einfriedungs- und Stützmauern sind häufig aus Bruchstein, die Sockel auch aus rotem Sandstein, z. T. verputzt. Auffällige Fachwerkkonstruktionen wurden nicht ausgemacht. Neben neueren Wandverkleidungen waren verputzte Häuser recht häufig. An einigen Scheunen war im Giebelbereich eine Ziegelverkleidung auf der Bretterverschalung angebracht (Vordergasse 17) das traditionelle Dachdeckungsmaterial sind Biberschwänze.

Verzierungen durch Schnitzen und Bemalen sind vor allem an den großen Hoftoren zu finden (Hauptstraße, Große Hintergasse). Sie tragen meist auch eine Inschrift mit Bauherrn, eventuell Zimmermann und Jahreszahl, aber auch an einer Scheuer (Vordergasse 15) kann man lesen: „Diese Scheuer hat erbaut Johannes Werner und seine Hausfrau Margaretha im Jahre Christi 1836“.

Die Straßen sind heute mit Asphaltdecke und Bürgersteig ausgestattet, nur an kleinen Straßen und Höfen sieht man noch die Kopfsteinpflasterung aus Vogelsbergbasalt, an den Rändern oft mit einem Streifen aus Kalkstein (ca. 40 cm) von den Häusern abgesetzt.



Zeittafel zur Geschichte Butzbachs

Überarbeitet und zusammengestellt von Winfried Schunk (Fortsetzung von Nr. 30)

Fortsetzung von Nr. 30

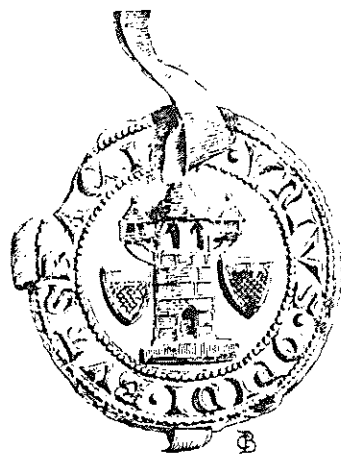
- | | | |
|---|--|--|
| <p>1832 Der Torturm der Nieder-Weiseler Pforte wird auf Kosten des Kugelhausfonds abgebrochen.</p> <p>1833 Der Abbruch der Griedeler Pforte erfolgt. Am 27. 11. ist die Eröffnung des Gasthauses „Hessischer Hof“ durch Johann Sebastian Joutz. Es bleibt bis 1896 im Besitz der Familie. Die Armenfonds werden zusammengelegt; der Kugelhausfonds bleibt jedoch selbständig. Eine zweite Untersuchung wird gegen Weidig eröffnet, er wird verhaftet und in dem Butzbacher Gasthaus Sarasin arretiert.</p> <p>1834 Am 1. 1. ist der Vertragsabschluß zum Zollverein mit folgendem Aufschwung von Handel und Industrie. Weidig tritt am 7. 9. seinen Dienst in Obergleen bei Alsfeld an.</p> <p>1835 Weidig wird in der Nacht vom 22. 4. in Obergleen verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis nach Friedberg überführt. Am 12. 11. ist die Einweihung des vom Kugelhausfonds erbauten Volksschulhauses in der Langgasse.</p> <p>1836 Die Wetzlarer Pforte wird abgebrochen.</p> <p>1837 Am 23. 2. stirbt Weidig im Gefängnis in Darmstadt.</p> <p>1838 Die Firma Buderus aus Wetzlar erwirbt das Mutungs- und Schürfrecht im Stadtwald. Damit beginnt der Bergbau im Stadtwald. Ein Zwichengeschöß wird im Rathaus eingebaut; der Erker und das letzte monumentale Tor werden beseitigt. Am 2. 11. wird der Männergesangsverein „Orpheus“ gegründet.</p> <p>1839 Am 9. 1. erfolgt eine Amnestie für die verurteilten Weidigsschüler und politisch Verfolgten.</p> <p>1841 Die Prinz-Heinrich-Linde wird anlässlich des 100. Todestages des Prinzen am 31. 1. vor der Markuskirche gepflanzt.</p> <p>1841 Eine Neuorganisation des Butzbacher Schulwesens wird durchgeführt. Der Rest des Griedeler Tores wird niedergelegt.</p> <p>1842 Moritz Kuhl gründet eine Druckerei. Ein „Stadt und Landbote, Anzeigenblatt für Butzbach und Umgebung“ (Redaktör Valentin Kalbfleisch) wird gedruckt.</p> <p>1844 Am Griedeler Tor wird ein Wasserbehälter zum Löschen angelegt. Der Widder im Rathausflur stammt daher.</p> <p>1845 Joh. Bender (gest. 1885) übernimmt die Post. Eine Straßenbeleuchtung mit Petroleumlampen wird eingeführt.</p> <p>1846 Am 28. 3. erfolgt die Gründung der Turngemeinde Butzbach. Am 6. 8. ist die Feier des ersten Spatenstichs auf dem Butzbacher Abschnitt der Main-Weser-Bahn.</p> <p>1848 Anlässlich der Französischen Februarrevolution kommt es auch in Deutschland zu einer allgemeinen Bewegung gegen die Regierungen. Staatsminister du Thil wird entlassen. Wahlen zum Parlament finden statt. Abgeordnete für Oberhessen wird der Rechtsanwalt Hoffmann aus Gießen. Am 9. 7. wird hier eine Fär-</p> | <p>berei und chemische Reinigung durch L. Braubach eröffnet. Am 27. 3. gründen in Darmstadt Butzbacher und Darmstädter Gesinnungsgenossen die Weidigstiftung. Am 17. 9. ist eine Feier an Weidigs Grab in Darmstadt. Ein Volksverein wird in Butzbach gebildet. Am 21. 12. werden vom Parlament beschlossene Grundrechte (u. a. Gewerbefreiheit, Aufhebung von Privilegien und Sonderrechten, geheimes direktes Wahlrecht) verkündet.</p> <p>1849 Eine Bürgerwehr wird geschaffen. Oberst wird Moritz Kuhl. Am 20. 4. ist die Einweihung des Weidighains auf dem Schrenzer. Am 30. 4. wird eine Kleinkinderschule eingerichtet. Die Schützengesellschaft wird neu gegründet. Eine Zweigstelle des Friedberger Mathildienstifts wird unter dem Direktor Ebel, dem Rechner M. Kuhl und dem Kontrollör Gemeinderat J. H. Ronstadt eröffnet. Am 30. 11. wurde Moritz Kuhl nach dem neuen Wahlrecht in direkter Wahl zum Landtagsabgeordneten gewählt.</p> <p>1850 Das alte Pfarrhaus wird umgebaut und ein zweites Pfarrhaus errichtet. Die Main-Weser-Bahn wird in Teilabschnitten in Betrieb genommen. Mit dem Ende des städtischen Brauemonopols wird die Einrichtung versteigert und die Gebäude werden verpachtet. Der Stadtweier am Lahntor wird zum Viehmarktplatz eingeebnet. Der Bahnabschnitt Butzbach — Friedberg wird am 9. 11. in Betrieb genommen.</p> <p>1851 Am 20. 1. wird der Landtag aufgelöst. Das indirekte Wahlverfahren wird eingeführt (Urwähler — Wahlmann — Abgeordneter).</p> <p>1852 Am 15. 5. fährt der erste Zug von Kassel nach Frankfurt. Im Winter gibt es drei große Brände, angezündet von einem 13jährigen Knaben.</p> <p>1854 Die erste freiwillige Feuerwehr wird gegründet (1856 aufgelöst).</p> <p>1855 Am 25. 9. wird am Lutherhain zum 300jährigen Bestehen des Augsburger Religionsfriedens eine Friedenslinde gepflanzt.</p> <p>1856 Am 25. 7. erscheint die erste Nummer des „Wetterauer Bote“, herausgegeben von Moritz Kuhl als politisches liberales Blatt, anstelle des „Stadt- und Landbote“. Am 14. 11. wird das Schulhaus am Lahntor eingeweiht. Der katholische Betsaal kommt am 1. 6. ins Solmsers Schloß. Am 9. 12. wird das Postbüro der Thurn und Taxischen Post aus dem Haus Ecke Weiseler- und Roßbrunnenstraße verlegt. Der Männergesangsverein „Harmonie“ wird gegründet.</p> <p>1858 Jakob Küchel eröffnet eine Farbenfabrik. Die erste private Brauerei wird im Hof des Gasthauses „Zum Stern“ von Christoph Jakob Melchior gegründet.</p> <p>1860 Am 30. 9. wird auf Betreiben des Butzbacher Männergesangsvereins „Orpheus“ im Gasthaus „Zum goldenen Löwen“ der „Deutsche Sängerbund“ gegründet (Gedenktafel am 1. 10. 1960 enthüllt).</p> | <p>1861 Das Sängerfest des Deutschen „Sängerbundes“ findet in Butzbach statt.</p> <p>1862 Die „Hausberg-Gesellschaft“ wird gegründet.</p> <p>1863 Der Name „Deutscher Sängerbund“ wird beim Sängertag in Lich am 13. 7. in „Lahntalsängerbund“ geändert, nachdem in Koblenz der „Allgemeine Deutsche Sängerbund“ gegründet worden war. Am 22. 8. stellt der Gemeinderat ein Gesuch wegen Gründung einer Realschule in Butzbach, an die Kreisschulkommission.</p> <p>1864 Ein „Vorschußverein“ wird gegründet (1943 als „Volksbank“ mit der Vereinsbank verschmolzen). Der heutige Landesverein vom Roten Kreuz wird im Dezember unter dem Namen „Hilfsverein im Großherzogtum Hessen für die Krankenpflege und Unterstützung der Soldaten im Felde“ gegründet (20. 7. 1866 Zweigverein in Butzbach).</p> <p>1865 Ein naturwissenschaftlicher Verein wird ins Leben gerufen.</p> <p>1866 In diesem Krieg gibt es nur Einquartierungen und Durchmärsche. Die Post kommt durch Abfindung von Thurn und Taxis an Preußen. Die freiwillige Feuerwehr wird neu gegründet (Kommandant Christoph Störko). In einer Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes wird der Grundsatz der Gewerbefreiheit festgelegt und das Zunftwesen aufgehoben. Hessen-Darmstadt wird für Oberhessen Mitglied des Norddeutschen Bundes.</p> <p>1867 Am 12. 2. finden Wahlen zum Reichstag des Norddeutschen Bundes statt. Reichstagsabgeordneter wird Arnold Wendel, der am 11. 12. im Alter von 51 Jahren stirbt. Am 1. 7. wird die preußische Postverwaltung eingeführt.</p> <p>1869 Am 1. März finden wieder Wahlen für den Reichstag statt. Am 27. 9. wird ein Zweigverein Butzbach des Alice-Frauenvereins gegründet. Vorsitzende wird Frau Gilmer.</p> <p>1870 Das Brauhaus soll in ein Spritzenhaus umgebaut werden (8. 11.). Die Mitglieder des „Alice-Frauenvereins“ betätigen sich im Lazarett im Schloß.</p> <p>1871 Die städtische Waage (Ein- und Ausfuhrgeld) wird am 1. 1. aufgehoben. Die Brauerei Melchior legt im Herbst Lagerkeller auf dem Schrenzer an (1883 neues Sudhaus). Das Wahlverfahren bleibt indirekt, umfaßt aber von da ab alle wahlberechtigten Steuerzahler. Eine Geldsammlung des „Alice-Frauenvereins“ wird für die Anschaffung von eisernen Grabkreuzen, eine Gedenktafel aus schwarzem Marmor für die gefallenen Butzbacher in der Markuskirche und ein Grabdenkmal für die verstorbenen auswärtigen Soldaten auf dem Friedhof (1875 auf Veranlassung des Kriegervereins vor der Markuskirche aufgestellt) durchgeführt.</p> <p>1872 Eine Generalversammlung des „Credit- und Vorschußvereins“ findet am 24. 1. statt. Ein „Volksbildungsverein“ wird im Anschluß an die Berliner Gesellschaft gegründet. Am 17.</p> |
|---|--|--|

11. vereinigen sich der naturwissenschaftliche Verein und der neugegründete Volksbildungsverein. In der Landtagswahl am 24. 12. wird Moritz Kuhl einstimmig zum Landtagsabgeordneten gewählt.
- 1873 Am 25. 5. wird der Hausbergturm eingeweiht. Die direkte Wahl der Landbürgermeister wird eingeführt.
- 1874 Moritz Kuhl wird Gemeinderat. Ein gemischter Chor wird gegründet. Dirigent wird Herr Schweitzer. Der bisherige Bürgermeister B. Küchel wird wiedergewählt. Das alte Schulhaus am Kirchplatz wird an Schreinermeister Konrad Bang verkauft. Die neue Turnhalle in der Ludwigstraße wird am 8. 11. eingeweiht.
- 1875 Am 18. 1. beschließt der Stadtvorstand mit Genehmigung des Ministeriums die Gründung einer städtischen höheren Bürgerschule.
- 1876 Am 22. 3. wird von Lehrer Schweitzer ein Musikverein gegründet. Ab 3. 5. befindet sich das Büro des Mathildenstifts im Hause des Rechners Jakob Küchel in der Weiseler Straße. Die Hausberg-Gesellschaft nennt sich nun „Hausberg- und Verschönerungsverein“. Am 12. 6. ist die feierliche Eröffnung der höheren Bürgerschule in der Langgasse mit 61 Schülern in 4 Klassen für Knaben und Mädchen. Herr Buß wird Rektor. Das Haftlokal in der Färbgasse wird gebaut. Vorher waren die Gefangenzellen im Rathaus auf dem Boden. Das Solmsers Schloß wird zur Aufnahme des Amtsgerichts wiederhergestellt. Am 13. 10. wird ein Fechtclub gegründet. Der Oberförster Dittmar wird zum Landtagsabgeordneten gewählt. Der Verlag „Weiterauer Boten“ wird von Weickhard übernommen.
- 1877 Der Buchdruckereibesitzer A. Rhein übernimmt Druckerei und Verlag Kuhl.
- 1879 Der sogenannte Bürgersaal im Rathaus wird der katholischen Gemeinde zu Gottesdiensten überlassen. Jakob Wilhelm Küchel wird zum Bürgermeister gewählt. Am 26. 10. wird das Amtsgericht aus dem Rathaus in das erneuerte Solms-Licher Schloß verlegt.
- 1880 Ein Armenverein wird gegründet. Die katholische Kapelle in der Griedeler Straße wird am 24. 10. eingeweiht. Pfarrer Ambos ist der erste katholische Pfarrer. Eine elektrische Beleuchtung wird zum ersten Mal beim 2. Lahntalsängerbundfest auf dem Viehmarkt ausprobiert.
- 1882 Ein Radfahrclub wird gegründet. Der Bau einer Nebenbahn Butzbach — Rockenberg — Lich — Laubach wird erwogen.
- 1883 Ein Kirchenchor wird von Herrn Schweitzer gegründet. Es gibt eine Dienstadressgesellschaft.
- 1884 Dr. Vogt wird an Stelle des nach Romrod versetzten Forstmeisters Dittmer zum Landtagsabgeordneten gewählt (bis 1890). Ein gemischter Chor wird gegründet. Dirigent wird Herr Schweitzer.
- 1885 Bismarcks 70. Geburtstag wird wie ein Nationalfest gefeiert (Festbankett, Bismarckspende). Eine Reithalle für die Garnison wird auf dem Viehmarktplatz gebaut.
- 1886 Rektor Tasche übernimmt die Leitung der höheren Bürgerschule. Am 18. 10. werden Dr. Vogt und W. Joutz in den Gemeinderat gewählt.
- 1887 Dr. Vogt befürwortet im Landtag mit Erfolg die Erbauung einer Zellenstrafanstalt. 1 100 000 Mark werden dafür bewilligt. Ein Kuratorium für die Errichtung einer Realschule wird gebildet. Das Rathaus wird frisch gestrichen, beschiefert und innen umgebaut. Der Zeichensaal im Rathaus wird der israelitischen Gemeinde zum Gottesdienst überlassen.
- 1888 Am 10. 3. wird ein Zweigverein vom Roten Kreuz mit einer Sanitätskolonne gegründet, da man mit einem Kriege rechnet. Dr. Vogt wird 1. Vorsitzender. Es finden Grabungen am Römerkastell statt (Hofrat Kofler). Das Postamt wird am 1. 12. in das von L. Kreh erbaute Haus in der Weiseler Straße verlegt (an die Post verpachtet). Bürgermeister J. W. Küchel wird einstimmig wiedergewählt.
- 1889 Eine höhere Mädchenschule wird eröffnet (Lehrer Frl. Göckel, Otto Weide). Eine Allee nach dem Zipfen wird auf Initiative des Verkehrs- und Wandervereins (Taunuskub) gepflanzt. Der Obst- und Gartenbauverein Butzbach wird gegründet. Die Arbeiten für Wasserleitungen und Kanalisation werden an Firma Leister aus Kassel übertragen und begonnen. Jakob Rumpf IV. beginnt die mechanische Fabrikation von Schuhen. Schon 1876 wurde die 1. Nähmaschine, ab 1889 die 1. Stanzmaschine in Butzbach verwendet.
- 1890 Die Wasserleitung und teilweise auch die Kanalisation werden übergeben. Die erste Übung der freiwilligen Feuerwehr an den Hydranten findet statt. Der Bau der Strafanstalt wird begonnen. Bürgermeister J. W. Küchel stirbt am 18. 5. (gewählt 1879). Am 17. 7. wird der Beigeordnete Wilhelm Joutz für 9 Jahre zum Bürgermeister gewählt.
- 1891 Die höhere Bürgerschule wird nach Ausbau und erster Reifeprüfung als staatliche Realschule anerkannt. Direktor Jäger ist bis 1903 ihr Leiter. Bei der Landtagswahl wird Dr. Vogt erst bei der zweiten Wahl (1891) für 6 Jahre wiedergewählt. Die Kanalisation wird fertiggestellt. Die Allee nach dem Zipfen wird verlängert. Die Bäume werden auf Initiative von Mitgliedern des Hausberg- und Verschönerungsvereins (Taunuskub) gepflanzt. Der „Euresturm“ (Eulenturm) an der Badbrunnengasse wird niedergelegt, da er baufällig geworden ist. Andreas Jakob Tröster verlegt seine Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen (gegr. 1880) von Griedel nach Butzbach. Vom 8. bis 10. 8. werden Festplatz und Festhalle beim 19. Turnfest durch die Firma Montanus aus Frankfurt mit elektrischer Beleuchtung versehen. Das Gasthaus Wilhelmshöhe wird durch Wilhelm Steinhäuser eröffnet. Es finden Experimentalkontrollen des Direktors Jäger über die Elektrizität statt.
- 1892 Am 12. 2. beschließt die 2. Kammer, daß die Regierung das Projekt einer Nebenbahn Butzbach — Lich prüfen soll.
- 1893 Die mitteleuropäische Einheitszeit wird eingeführt. Die Uhren werden 25 Minuten vorgerückt (mittlere Sommerzeit des 15. Längengrades von Greenwich). C. J. Melchior stattet seine Brauereianlage am Schrenzer mit elektrischen Lichtbogenlampen aus („Biersterne“). Die Korngasse wird durchgebrochen.
- 1894 Am 2. 7. wird die fertige Zellenstrafanstalt an Direktor Clement übergeben. Zum erstenmal sieht man hier am 16. 2. einen sogenannten Motorenwagen mit einem Benzinmotor von der Motorenfabrik Benz in Mannheim mit Tempo 20 km/std. Direktor Jäger wird Vorsitzender des Volksbildungsvereins. Der Vorstand ruft zu einer Ausstellung von Altertümern und zur Gründung eines „Lokalmuseums“ auf.
- 1895 Eine Ausstellung von Altertümern und Trachten von Butzbach und Umgebung findet im Gasthaus „Hessischer Hof“ vom 1. bis 9. 1. statt. Zum 80. Geburtstag Bismarcks wird am 1. 4. eine Bismarckkeiche feierlich gepflanzt. Mit Bildern bemalte Kürasierstiefel werden Bismarck von seinen Butzbacher Anhängern geschenkt. Die Hirschgasse wird durchgebrochen. Die 3. Schwadron der Dragonergarnison verläßt am 29. 9. die Stadt und wird in Darmstadt mit dem Regiment vereinigt.
- 1896 Ein Bismarckhain wird von Direktor Jäger auf eigene Kosten gestiftet. Die Regierung erteilt am 21. 2. einer Kleinbahnbaugesellschaft die Konzession zum Bau und Betrieb der Nebenbahn Butzbach — Lich — Grünberg. Der letzte Teil des Löwengrabens wird von der Stadt an Robert Schmidt verkauft. Die verlängerte Bahnhofstraße wird „Bismarckstraße“ benannt. Die Guldengasse wird durchgebrochen. Im Volksbildungsverein hält Direktor Jäger einen Vortrag über Röntgenstrahlen. Am 22. 8. verläßt die 4. Eskadron Butzbach zum Übungsplatz bei Darmstadt und bleibt dann beim Regiment (Abschiedsfeiern unter Major Rocholl). Am 14. 10. wird bei der Landtagswahl Wilhelm Joutz mit 21 Wahlmännern gewählt. Am 30. und 31. 8. ist das letzte Kirchweihfest im Zipfen und in der „Wilhelmshöhe“. Es soll nach einem Stadtratsbeschluß nicht mehr stattfinden.
- 1897 Die Häuser sollen neue Nummern erhalten, jede Straße für sich (21. 2.). Am 1. 4. ist der Einzug des 1. Bataillons des neuformierten Inf. Reg. Nr. 168 unter Major Dommerich (19 Offiziere, 500 Unteroffiziere und Mannschaften). Die Schuhfabrik J. Rumpf wird am Neuen Weg erbaut (der große Anbau wird erst 1932 errichtet). Ende des Jahres wird ein Elektrizitätswerk errichtet, in dem durch eine Lokomobile und eine Dynamomaschine der Strom selbst erzeugt wird. Ein Haus in der Taunusstraße wird von Seekatz gebaut. Die „Butzbacher Zeitung“ wird im Dezember durch Konrad Schneider gegründet.
- 1898 Ein Altertümern- und Trachtenmuseum wird am 13. 2. in der Langgasse eröffnet. Beschließer wird K. Felsing. Butzbach ist die erste Stadt in Oberhessen, die elektrisches Licht in den Häusern und auf den Straßen hat und über elektrische Kraft verfügt. Zunächst reicht eine Dampflokobile mit einem Gleichstromgenerator.

Fortsetzung folgt

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 32 — 14. Januar 1987



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Zeittafel zur Geschichte Butzbachs

Überarbeitet und zusammengestellt von Winfried Schunk (Fortsetzung von Nr. 31)

- | | | |
|---|---|---|
| <p>1898 Die Leimfabrik der Gebrüder Grüninger wird am 15. 5. zur Einhäuser Mühle verlegt. Ein Stadt-Fernsprechamt wird am 25. 5. eingerichtet. Eine Oberhessische Industrie- und Gewerbeausstellung als Leistungsschau des Butzbacher Gewerbes findet vom 11. 8. bis 12. 9. statt. Vom Museum wird ein Bauernhaus ausgestellt — 1500 Mark Überschuss gehen an das Museum. Die Turnhalle mit einem Vereinshaus in den sogenannten Küchengärten ist am 6. 10. fertiggestellt. Die als baufällig erklärte alte Turnhalle wird vom Bauunternehmer Kreh erworben und in ein Doppelwohnhaus umgebaut.</p> <p>1899 Am 27. 7. ist Bürgermeisterwahl. Wilhelm Joutz wird mit 244 Stimmen gegen 165 Stimmen für Bernhard Küchel für 9 Jahre gewählt. Direktor Jäger tritt aus dem Stadtrat aus. Die Nachbildung eines römischen Wachturms wird auf Veranlassung von Direktor Jäger auf dem Schrenzer errichtet.</p> <p>1900 Am 1. 4. wird der Verlag des „Wetterauer Boten“ von K. Schneider mit der „Butzbacher Zeitung“ durch Kauf vereinigt. Am 2. 10. wird der Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung gegründet. Vorsitzender wird Direktor Jäger, Schriftführer August Storch, Rechner O. Weide. Ein Hallstattzeit-Gehöft wird durch Soldan im Zipfen aufgedeckt. Am 10. 10. legt W. Joutz sein neues Bürgermeisteramt nieder; Bernhard Küchel IV. wird für 9 Jahre gewählt. Durch A. Wamser wird das Frauenturnen eingeführt.</p> <p>1901 Die „Wilhelmshöhe“ wird für 11 500 Mark an die Brauerei Melchior verkauft. Die Farbenfabrik Hermann Küchel wird an Patz verkauft. Der „Neue Weg“ wird „Ludwigstraße“ benannt. Das Elektrizitätswerk wird durch das Maschinen- und Kesselhaus neben dem Akkumulatorenraum erweitert. Die Brauerei Neidhard wird von Herrn Melchior ge-</p> | <p>1902 Der Gesangverein „Harmonie“ löst sich am 15. 1. auf. Das Vereinskapi- tal von 100 Mark wird dem Kirchenbau- fonds übergeben. Direktor Jäger wird nach Offenbach an die Oberrealschule versetzt. Dr. Krag tritt an seine Stelle. Am 15. 4. wird die Butzbach-Li- cher Eisenbahn-Aktiengesellschaft gegründet. Vorsitzender wird W. Joutz. Am 14. 10. ist die Einweihung des neuen Realschulgebäudes. Bei der Landtagswahl am 8. 11. wird W. Joutz mit 19 Stimmen (Fenchel, Griedel, 12 Stimmen) für 6 Jahre gewählt. Er befürwortet die Zusammenarbeit von Stadt und Land. Ein neues Bank- gebäude des Mathildienstifts wird am 13. 12. in der Bismarckstraße eröff- net. Ein Spritzenhaus (Turm mit Ge- räthalle) wird neben der Reithalle er- baut.</p> <p>1903 Das Museum wird am 4. 7. durch Ver- trag vom Geschichtsverein der Stadt übergeben.</p> <p>1904 Am 28. 3. wird die Bahnstrecke Butz- bach—Lich mit einer ersten Fahrt nach Lich in Betrieb genommen. Am 23. 10. ist die Neu-Einweihung der Stadtkirche nach Renovierungsarbei- ten (seit 1903). Beim Gasthaus „Zur alten Post“ wird das Fachwerk aufge- deckt.</p> <p>1905 Die neue Glocke für die Stadtkirche wird eingeholt. Am 8. 3. wird der Ge- sangverein „Eintracht“ gegründet.</p> <p>1906 Im Rahmen des deutschen Vereins für ländliche Heimat-, Wohlfahrts- und Kunstpflege findet ein Trachtenfest statt. Ein Zweigverein Butzbach wird gegründet. Hauptfesttag ist der 17. Juni (Trachtenzug, Festspiel „Die Hüttenberger“, Festbuch „Lieb Hei- matland“ von August Storch).</p> <p>1907 Das Heimatmuseum wird am 16. 6. in der wiederhergestellten Michaeliska- pelle anlässlich der 2. Tagung des hes- sischen Vereins für ländliche Hei-</p> | <p>mat-, Wohlfahrts- und Kunstpflege eröffnet. Die Eisengießerei in der Fa- brik A. J. Tröster wird neu gebaut. Ein Forsthaus wird von der Stadt er- richtet.</p> <p>1908 Bei der Landtagswahl stimmen 24 Wahlmänner für W. Joutz, 5. für Fen- chel aus Ober-Hörgern. Es ist wenig Wahlinteresse, da vielen das seitheri- ge Wahlverfahren zuwider ist.</p> <p>1909 Der Hausberg- und Verschönerungs- verein wird am 1. 1. Zweigverein des Taunusklubs. Die Nebenbahn Griedel—Bad Nauheim wird am 1. 5. er- öffnet, die Strecke Lich—Grünberg wird am 15. 7. in Betrieb genommen. Bei den Bürgermeisterwahlen am 14. 9. stimmen 247 für W. Joutz und 212 für Bernhard Küchel.</p> <p>1910 Die Wahl von Joutz wird wegen seines Konkurses und wegen Überschul- dung nicht bestätigt. Der bisherige Beigeordnete Flach wird am 24. 1. zum Bürgermeister gewählt. Damit ist das über ein Jahr bestehende In- terregnum beendet. Der Vogelsberger Höhenclub wird am 1. 2. gegründet. Am 1. 4. zerspringt die große Glocke der Stadtkirche beim Läuten. Die Mädchenschule wird aufgehoben, die Mädchen werden zum Teil in die Realschule übernommen. Der Buch- drucker Wittig veranlaßt die Grün- dung einer Ortsgruppe der SPD.</p> <p>1911 Die große Glocke wird am 12. 4. um- gegossen und am 21. 7. feierlich ein- geholt. Nach Ablauf der Dienstzeit des jetzigen Bürgermeisters wird ein besoldeter Bürgermeister für jeweils 9 Jahre angestellt. Bei der Landtags- wahl am 3. 11. wird zum ersten Mal nach direktem und geheimen Plural- wahlrecht gewählt und zwar W. Joutz.</p> <p>1914 Das Stadtarchiv wird am 7. 2. in der Michaeliskapelle überführt und ge- ordnet.</p> <p>1916 Der elektrische Strom wird nun vom Überlandwerk (Heffrag) bezogen.</p> <p>1917 Die alte große Glocke wird zum Ein- schmelzen für den Krieg geholt. Eine</p> |
|---|---|---|

Reformationslinde wird am 31. 10. auf dem Kirchhof vor der Stadtkirche gepflanzt.

1919 Die Firma Pinsch-Bamag wird aus Dillingen/Saar hierher verlegt. Die Firma Samesreuther & Co. GmbH und das Lochblech- und Stanzwerk werden gegründet.

1921 Das Erdgeschoß des Gasthauses „Zum goldenen Löwen“ wird von der Mitteldeutschen Creditbank umgebaut. Am 16. und 17. 7. wird das 600jährige Stadtjubiläum gefeiert (Historische Ausstellung, Festschrift).

1923 Die Brauerei Melchior wird mit der Brauerei Ihring vereinigt. Die neue Stadtschule wird eingeweiht.

1924 Die Herrel-Wollweberei wird gegründet.

1925 Die Vereinsbank wird gegründet. Der Betrieb läuft zunächst im Hause Eiff. Die August-Storch-Hütte auf dem Schrenzer wird eingeweiht.

1926 Eine Synagoge wird am 20. 3. am Viehmarktplatz eingeweiht; der Bet-saal im Rathaus wird aufgegeben. Am 4. 7. ist die feierliche Einholung der neuen großen Glocke, der „Gedächtnisglocke“. Im September wird die Vereinsbank in den Löwen verlegt, das Geschäftsvolumen der Zweigstelle der Mitteldeutschen Kreditbank wird übernommen.

1927 Das Rathaus-Fachwerk wird freigelegt. Der „Löwe“ wird im Fachwerk wiederhergestellt. Am 10. 10. ist die Einweihung des neu errichteten Markbrunnens.

1928 Die Butzbacher Geschichts- und Heimatblätter werden (—1940) von Professor Horst als Beilage zur „Butzbacher Zeitung“ herausgegeben.

1929 Am 29. 6. ist die Einweihung des Gedenksteins für die Dragonergarnison 1818—1897 in Gegenwart des Großherzogs Ernst Ludwig.

1932 Der 38jährige Dr. Heinz Scheller wird am 1. 8. Bürgermeister.

1933 Die Vereine „Orpheus“ (1835) und „Eintracht“ (1905) werden zu „Vereinigten Männerchöre Orpheus-Eintracht“.

1934 Butzbach wird wieder Garnisonsstadt. Die frühere Gewerbe- und Landwirtschaftsbank, zuletzt Volksbank genannt, wird mit der Vereinsbank verschmolzen (Mai).

1935 Dr. Scheller wird am 1. 2. als Bürgermeister nach Oppenheim versetzt.

1937 Am 28. 2. ist eine Gedenkfeier zum 100. Todestage Weidigs im Hotel „Hessischer Hof“. Am 12./13. 6. ist das erste Weidigbergfest, verbunden mit Einweihung des Weidiggedenksteins.

1938 Am 9. November wird anlässlich der „Reichskristallnacht“ die Synagoge abgebrannt. Die 100-Jahrfeier des Männerchors Butzbach wird feierlich begangen.

1939 Am 28. 8. treten die Lebensmittelkarten und Bezugscheine für Kohlen, Schuhe und Spinnstoffe in Kraft, am 9. September folgen Mehl- und Brotkarten. Am 1. 9. beginnt mit dem Angriff auf Polen der Zweite Weltkrieg.

1942 Am 8. 9. werden die letzten 17 Juden von der Gestapo nach dem Osten abtransportiert.

1943 Der Vorschußverein wird der Vereinsbank angeschlossen.

1944 Unter zahlreichen Fliegerangriffen waren die verlustreicheren am 26. 11. mit 44 Toten, 37 Schwer- und über 200 Leichtverletzten und am 27. 12. mit 8 Toten, 4 Schwer- und 30 Leichtverletzten.

1945 Weitere schwere Fliegerangriffe waren am 9. 3. mit 59 Toten und vielen Verletzten und am 11. 3. mit sogar 140 Toten. Am 29. 3. wird Butzbach durch eine amerikanische Panzerabteilung besetzt. Im wesentlichen politisch unbelastete Bürger gründen Ortsgruppen der wichtigen politischen Parteien (CDU, FDP, KPD, SPD, BHE).

1948 Am 20. 6. ist die Währungsreform. Es gibt eine Abwertung auf 1/10 und ein Kopfgeld von 40,00 DM.

1949 Dr. Scheller wird am 2. 5. zum Bürgermeister von Butzbach gewählt. Im 2. Halbjahr verschwinden die Lebensmittelkarten. Nur die Zuckerkarten bleiben bis Februar 1950.

1952 Die beiden neuen Flügel der Stadtschule sind vollendet. Eine Magistratsverfassung wird am 30. 5. eingeführt. Bei einem Kugelhausfonds-Vergleich erhält die Stadt 172 600 m² Gelände.

1953 Am 20. 9. ist die Einweihung der neuen Glocke der Stadtkirche. Die katholische Pfarrkirche St. Gottfried wird am 18. 10. geweiht. Die 1945 von den Amerikanern zwecks Panzerreparatur beschlagnahmte Firma Bamag wird freigegeben.

wird fortgesetzt



■ Blick in die Färbgasse.

Foto: Heinz Pfaff ca. 1958

Die Eselstreiber der Wettermühlen

»Scandal« in Butzbach (1839) - Ein Beitrag von Erika Gillmann

Die Wetter-Müller von Griedel, Gambach und Ober-Hörgern machten sich im vorigen Jahrhundert durch das Verhalten ihrer Knechte in Butzbach sehr unbeliebt. Sie transportierten das Getreide der Butzbacher Landwirte auf Eseln zu den Mühlen und umgekehrt das Mehl nach Butzbach (und Nieder-Weisel und Pohl-Göns) zu den Kunden. In den Städten der Umgebung, die sogar weniger Mühlen besaßen (Friedberg z. B.) wurden diese Transporte mit Fuhrwerken ausgeführt. Die äußerst unangenehmen Begleitumstände dieser Fuhren mit Eseln veranlaßten den Bürgermeister von Butzbach zu mehreren Eingaben an das Großherz. Hess. Kreissekretariat in Friedberg.

„Durch die von Müllern zu dem Frucht- und Mehtransport gebraucht werdenden Eseln wird öfters der größte Unfug in hiesiger Stadt herbeigeführt, in dem nicht selten 10, 15 und mehr dieser Thiere zusammenkommen und von ihren Treibern ohne alle Aufsicht in allen Theilen der Stadt herumlaufen gelassen werden. Auch werden sie an Privatwohnungen gebunden, worüber sich die Bewohner schon sehr beschwert haben, weil nicht allein der Ein- und Ausgang in ihren Häusern gehindert ist, sondern auch von denselben die größte Schweinerey verursacht wird. Erst kürzlich hat wieder ein auffallender Scandal dadurch stattgehabt, daß sechs Esel, theilweis zusammengekoppelt, von ungekoppelten verfolgt in hiesiger Stadt herumsprangen. Nicht allein die Passage wurde wahrhaft gestört, sondern auch die Vorübergehenden wurden in größte Verlegenheit gebracht. Nicht nur in **straßenpolizeylicher** Hinsicht wäre diesem Unfug zu steuern, auch im **sanitätspolizeylichen** Betracht erachte ich sehr nöthig, daß eingeschritten wird. Nicht selten sieht man sie mit **Geschwüren** behaftet und darauf Säcke mit Mehl liegen! Häufiger findet man die Säcke abgeworfen im Pull und Morast liegen, Thatsachen, die sich unmöglich mit einer wohlgeordneten Gesundheitspolizey vereinigen können.“ Soweit auszugsweise das Schreiben von Bürgermeister Zahn vom August 1838.

Im März 1839 schreibt er in einem Brief an den Kreisrat, nachdem ihm nicht genug Gehör geschenkt worden war: „Beruht der Gebrauch der Esel bey den Müllern mehr aus Liebhabereien als auf besonderem Nutzen, indem sie bey dem Berg von Griedel auf Butzbach und Nieder-Weisel ein einspänniges Fuhrwerk gebrauchen und bey diesen stark bevölkerten Ortschaften auch mit Nutzen unterhalten können. Zu Friedberg, wo in voriger Zeit bey drey daselbst befindlichen Müllern bey weitem nicht so viel zu mahlen war, als jetzt zu Butzbach und Nieder-Weisel zu mahlen ist, sind die Esel schon lange abgeschafft, und die Müller bestehen recht gut bey dem Gebrauch des Fuhrwerks zum Abholen der Früchte und Überbringen des Mehls.“

Der Kreisrat des Kreises Friedberg erließ folgende Bekanntmachung an den Bürgermeister von Butzbach: „Zur Verhütung des durch Müller-Esel zu Butzbach seither entstandenen Unfugs wird auf Antrag des Bürgermeisters hierdurch verfügt:

1. die Esel, welche Mehl in die Stadt Butzbach bringen, müssen mit einem Tragsattel oder ordentlichen Unterlegtüchern mit Schnallriemen versehen seyn, und die Mehlsäcke müssen so befestigt seyn, daß solche nicht herunterfallen können.

2. von einem Treiber dürfte nur 5 Esel geleitet werden.

3. bey dem Einfahren sowie bey dem Ausfahren ist ein Aufenthalt auf den Straßen in der Stadt nicht zulässig.

4. die Anordnung unter 2 und 3 gilt auch für den Fall, wenn nur durch Butzbach an einen anderen Ort mit Esel getrieben wird.

5. die sämmtlichen Esel dürfen nicht vor den Häusern der Mehlkunden verbleiben, es darf immer nur mit einem Esel zu den Mehlkunden zu dem Abladen des Mehls getrieben werden, weshalb die Müller in Butzbach die Einrichtung zum Einstellen ihrer Esel in Stallung zu treffen haben.

6. es kann nicht geduldet werden, daß ein Esel herrenlos ohne Beaufsichtigung des Treibers auf der Straße herumläuft.

7. Jede Zuwiderhandlung wird mit 1-6 Fl. bestraft. Sie haben diese Verfügung den betr. Müllern bekannt zu machen und Bescheinigung hierüber zu den Acten zu nehmen.

Die Gendarmen und Polizeydiener sind hiernach zu instruieren.
26te April 1839

Küchler

Vorstehende Verfügung wurde folgenden Müllern bekanntgemacht:

In Griedel: Friedrich Wetz, Riedmüller
Heinrich Dietz, Herrenmüller

Georg Marx, Rainmüller
Balthasar Schäfer, Rainmüller

In Gambach: Heinrich Bengel, Schätzmüller
Philipp Hubert, Gambacher Müller

Balthasar Wagner, Kreutz Müller

In Ober-Hörgern: Helmes, Höfer und Zörb

In Rockenberg: Reinhart Dietz

Henrich Wolf

Adam Landvogt

Daß schon 1825 die Esel ungern in der Stadt gesehen wurden, belegt eine Erlaubnis, die der Butzbacher Bürgermeister Kuhl am 29. November 1825 ausstellte:

„Solange die Witterung ungünstig ist, und als Folge hiervon die an der Stadt herführenden Wege schlecht sind, soll es, als **Ausnahme**, den Müllern an der Wetter gestattet sein, mit ihren Eseln Mehl und Frucht durch die Stadt nach Nieder-Weisel und Pohl-Göns zu führen. Doch wird hierbei ausdrücklich bestimmt, daß sie ihre Esel zusammenkoppeln und **ohne Aufenthalt** durchgehen müssen.“



■ Hessischer Bauerntag 1954, links die Tankstelle der Fa. Heinzenberg.

Ein kräftiger, aber derber Menschengeschlag

Ein Beitrag von Dr. Paul Görlich

Vor gut 130 Jahren erschien in Darmstadt ein auch noch heute sehr lesenswertes Werk aus der Feder von Philipp Walther, das die Beschreibung des Großherzogtums Hessen nach Geschichte, Land, Volk, Staat und Örtlichkeit zum Gegenstand hatte. Besonders interessant für uns sind seine Ausführungen über die damals noch vorhandenen Sitten und Bräuche in der Wetterau.

Über den Bewohner der Wetterau weiß er zu berichten, daß er zwar in Kleidung und Mundart manches von den Nachbarstädten angenommen habe, daß er sich aber immer noch wesentlich von seinen Nachbarn, insbesondere von den Bewohnern des Vogelsberges und den Nordhessen, unterscheide. So zeige sich der Wetterauer im ganzen als ein kräftiger, aber auch derber Menschengeschlag. Er sei zwar nicht so heiter, lebens- und erwerbslustig wie der Rheinhesse und nicht so tätig wie der Starkenburger und der Vogelsberger, wobei der Verfasser vermutet, daß die Wetterauer dies wohl deswegen nicht seien, weil sie die Natur „in ihrem Boden gar reich bedacht“ habe. Er stellt kritisch fest, daß die Wetterauer im ganzen viel reinlicher und fleißiger sein könnten. Sie blieben auch gerne beim lieb gewordenen Althergebrachten, und darum hätten die Bemühungen, sie in manchen Dingen vom guten Alten zum besseren Neuen zu bringen, noch nicht die Erfolge gehabt, die sie hätten haben können. Der Wetterauer sei im Umgange weder so gewandt wie der Rheinhesse, noch so gefällig wie der Odenwälder, aber er meine es in der Regel doch gut und ehrlich, und wisse er es auch nicht so recht von sich zu geben, so stehe er doch keinem anderen an Biederkeit nach.

Über die damals noch vorhandenen Trachten weiß Walther Interessantes zu berichten. Er schreibt: „Bei dem Festzug anlässlich der Monumentsenthüllung in Darmstadt sah man unter anderen einen Burschen und ein Mädchen aus Nieder-Weisel; der Bursche im gewaltigen Dreimaster, den Hemdkragen ein wenig über dem schwarzen Halstuch umgeschlagen, eine hellblaue Unterweste, eine dunkle offene Jacke darüber, und über der letzteren den dunkelblauen, kragenlosen, bis zum Knie reichenden Oberrock, mit Seitentaschen vorn und einer bis über die Taille reichende Knopfreihe, gelblederne Hose, weiße Strümpfe und Schnallenschuhe; das Mädchen das zierliche rote Hessenhäubchen mit schwarzem Vorband über dem sorgfältig zurückgestrichenen Stirnhaare, die schwarze Kinn Schleife länger und das Vorband rundumlaufend, im Nacken lang herabwallend, das Halstuch rot, die enganliegende blaue Ärmeljacke mit langer Taille, vorn zierlich mit zwei Reihen weiter Metallknöpfe, der bis übers Knie reichende Rock gleichfarbig und eine vielgefaltete violette Schürze darüber, die Strümpfe gleichfarbig mit Jacke und Rock“.

„Ferner sah man“, so Walther, „einen Burschen aus Gambach mit der runden Pelzmütze auf dem Kopf, der hellblauen Weste und dunkelblauen Jacke, beide mit silbernen Knöpfen besetzt, den kurzen gelbledernen Hosen, weißen Strümpfen und Schuhen, und ein Mädchen mit der blauen, über dem Scheitel kammshoch steigenden, hinten im Nacken mit wallenden weißen und blauen Bändern geschmückten, unterm Kinn gebundenen Haube, deren Rand etwas über dem zurückgestrichenen Stirnhaar aufsaß, das Band unter dem Kinn bildete die in ganz Oberhessen übliche Schleife, hier etwas länger bis zum Busen herabwallend, ein buntes

Tuch um den Hals unter dem den Oberleib knapp umschließenden, vorn mit einer Reihe Silberknöpfen geschmückten Mutzen, der an der Taille vorn mit einer Schleife geziert war, den Rock in zahlreichen Falten bis etwas übers Knie herabreichend, mit dunkelblauen Strümpfen und Schuhen“.

Zur Mundart der Bewohner der Wetterau stellt Walther fest, daß sie breit, aber kräftig tönend sei. Sie zeichne sich vor der hochdeutschen u. a. durch ihren Reichtum an Doppellauten aus, deren sie etwa zehn mehr habe als das Hochdeutsche. Geradezu auffallend dehne der Völbeler

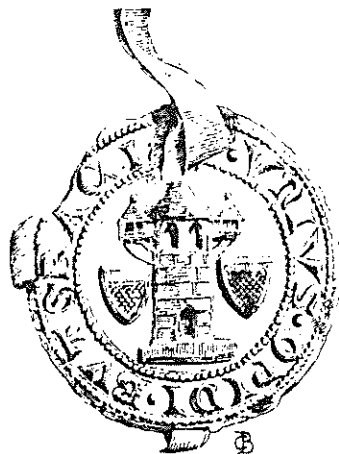
den Ton am Ende der Sätze, während sie östlich von Friedberg und rechts der Nidda noch breiter und eigentümlicher mit einzelnen niederdeutschen Wörtern und Formen werde. Von Butzbach ab und in Gießen und Umgebung spiele sie in die ihr ähnliche westerwäldische über.

■ Die Kasernenstraße um 1957 von Heinz Pfaff fotografiert. 3. Haus v. links die ehem. „Schloßschänke“, 4. Haus v. links Wäscherei Fehrensen und das städtische Eckhaus, in dem die Schreinerfamilie Marguth ihre Instrumente herstellte, sind inzwischen abgerissen.



Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 33 — 23. Februar 1987



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Wer war Friedrich Ludwig Weidig?

Zur Bedeutung Weidigs und der ersten Edition seiner Gesammelten Schriften
von Hans-Joachim Müller

Salve Weidig!

Zur Bedeutung Weidigs und der ersten Edition seiner Gesammelten Schriften

Außer dem „Hessischen Landboten“, der überwiegend Büchner zuzuschreiben ist, und außer einem Nachdruck der „Reliquien“ in Butzbach durch Ludwig Weickhardt vor fast zwei Jahrzehnten, der über den lokalen Bereich kaum hinaus gewirkt haben wird, sind Weidigs Schriften nur in den mehr als 100 — 150 Jahre alten Originaldrucken überliefert, in sehr wenigen Exemplaren erhalten, in Archiven verwahrt und gehütet. Es muß daher wohl davon ausgegangen werden, daß die meisten an Literatur, Geschichte und Politik Interessierten, besonders außerhalb von Weidigs Wirkungskreis, seinen Namen nie oder nur beiläufig im Zusammenhang mit dem Georg Büchners gehört und Weidigs Schriften kaum vor Augen gehabt haben. Das bedeutet, daß der Leser des hier anzukündigenden Buches sich (ein) Weidig-Bild an Hand des im folgenden näher zu beschreibenden Inhalts dieses Werkes erarbeiten muß.

Wer auf Weidig — in Ermangelung eigener kluger und auch andere überzeugender Ideen — in politischen Auseinandersetzungen zurückgreifen möchte, der sei doch wenigstens gebeten, seine oft ahnungslosen Mitbürger nicht hinteres Licht führen zu wollen. Jeder Versuch des „Er ist unser“ wäre unhistorisch, unredlich, schlicht dumm. Etwas anderes ist es, wenn man sich von Weidigs Eintreten für Recht, seiner aufrechten Haltung gegenüber Rechtsbrechern angesprochen fühlt und in dieser Beziehung Kraft schöpfen möchte aus dem, was er uns da vorgelebt hat. Aber dazu müßte man etwas, möglichst viel von ihm wissen.

Wer war nun dieser Weidig?

Er war ein Mann, der bis auf den heutigen Tag — gerechterweise oder nicht, lassen wir das einmal offen — im Schatten Georg Büchners steht, genauer: nach seinem und Büchners Tod steht. Das hat verschiedene Gründe. Büchner fiel auf Gießen und die benachbarten Städtchen und Dörfer wie eine Sternschnuppe nieder, leuchtend, kurz aufleuchtend, ganze 10 Monate waren es. Büchner: ein junger Mann aus gutem

Hause, aus der Residenzstadt, gebildet, klug, allem, was mehr Gerechtigkeit versprach, zuneigt, kompromißlos, wie es sein Alter verlangt, und — ein begnadeter Dichter. Sein „Landbote“ muß Weidig, den Lehrer des Wortes, auch sprachlich getroffen haben, ihn, der alles das, was Büchner sich angelesen und angehört hatte, aus dem täglichen Wirken genau kannte, er muß — trotz seiner Einwände — sofort gespürt haben, daß einige dieser Sätze die Sprachwucht Luthers und Müntzers atmen. Weidigs Schicksal: Geblieben ist die Erinnerung an einen großen Dichter, Büchner, für den die Begegnung mit Weidig ein Zwischenspiel war.

Was noch? Er ist der Mann der vormärzlichen republikanischen Bewegungen vor allem in Hessen, der am schrecklichsten für sein Wollen und Tun bezahlen mußte. Weidig ist den Zeitgenossen und der Nachwelt vor allem, wenn nicht ausschließlich durch seinen entsetzlichen Tod bekannt geworden und geblieben. Ein Martyrium, über das wir ziemlich genau unterrichtet sind, der Kampf zweier Männer, die auf ihre Art unbeugsam waren. Der eine, ein bei der ersten „Begegnung“ von Weidig grob beleidigter eifriger Vasall des Großherzogs, ein Spürhund, ein Menschenverächter, dem jedes Mittel recht war, Feinde zu demütigen, zu brechen, und wenn es mit dem Farrenschwanz sein mußte, mit dem er seinen Adlatus, den primitiven Grobian Preuninger, einen Rektor und Pfarrer, durchprügeln ließ. Der andere, ein von der Rechtmäßigkeit und Richtigkeit seiner Ideen, der Notwendigkeit seiner Aktivitäten zutiefst überzeugter Christ und Republikaner, der schließlich selbst den heiligen Eid gegenüber beamteten Gesetzesbrechern als opportunen Meineid in den Dienst der gerechten Sache zu stellen bereit war. Zwischen diesen beiden Männern war kein Platz für ein Gentlemen-Agreement, kein Kompromiß denkbar, keinerlei Verständnis nach beiden Seiten hin, durch Welten getrennt. Sie waren sich von Grund auf zuwider, über das Maß, das die Umstände bewirkten, weit hinausreichend. Ein unerträglich gedemütigter Pfarrer bringt sich gräßlich um, schreibt seine Not — sterbend — mit Blut an die Wand der Gefängniszelle. Das ist unvergessen geblieben.

Und dann? Er war ein Mann, dort geboren und bekannt, wo er später tätig wurde und bis zu seiner Strafversetzung blieb, der eine Schule leitete, seinen Unterricht hielt, tagaus, tagein, das Vikariat mit versah, der Freunde um sich scharte, allen voran seine jeweiligen und seine früheren Schüler, der in den wenigen freien Stunden und Tagen hin und her reiste, Fäden zu Gleichgesinnten knüpfte, Abgesandte bei sich zu Hause empfing, der durch Flugschriften aufklären und den Gang der politischen Entwicklung auch in Hessen in Richtung Gerechtigkeit, Freiheit, Einheit vorantreiben wollte. Alles das Kärnerarbeit, die Pflichten des Tages, ohne die nichts geht, sich nichts bewegt, die aber nicht ruhmwürdig sind.

Und warum ist er sehenden Auges in seinen Untergang gerannt? Büchner schrieb im Juli 1835 aus Straßburg: „Ich habe mich seit einem halben Jahr vollkommen überzeugt, daß nichts zu tun ist und daß jeder, der im Augenblick sich aufopfert, seine Haut wie ein Narr zu Markte trägt . . .“. Und im August 1835, ebenfalls aus Straßburg: „Ich danke dem Himmel, daß ich voraussah, was kommen würde; ich wäre in so einem Loch

Minnigerode im Friedberger Gefängnis

verrückt geworden . . .“ Zum Zeitpunkt, als diese Briefe geschrieben wurden, war Weidig schon verhaftet. Ihn trennte von Büchner eine Generation, vom tagtäglichen Leben her eine Welt. Er war nicht der Mann, der einen Universitätsrichter und Regierungskommissär Georgi so frech wie genial bluffen konnte, der auf der Rückfront seines Darmstädter Elternhauses die Leiter für die Flucht angelegt ließ. Das Wohin war für Weidig nicht die Frage, da hatten Freunde vorgesorgt. Aber wie denn: mit allen seinen Butzbacher Schülern, mit seiner ganzen Obergleener Gemeinde? Natürlich nicht, aber ohne sie eben auch nicht. Selbstverständlich hat Büchner recht daran getan, seinen Häschern ein Schnippen zu schlagen. Das wäre ein gefundenes Fressen gewesen, diesen Feuerkopf, diesen sprachgewaltigen jungen Mann im Darmstädter Arresthaus krummschließen und auf noch andere Weise malträtieren zu lassen! Aber



Sur Jakob Steinhäuser
von seinem Schüler Dr. Weidig
Butzbach 1826

Museum Butzbach



JACOB STEINHÄUSER
 BUTZBACH

Weidig . . . Hat er — jenseits seines Pflichtgefühls, seines Glaubens, an der Spitze seiner Schüler und seiner Gemeinde ausharren zu müssen, bis zuletzt — hat er die Situation richtig eingeschätzt? Reichte seine Vorstellungskraft so weit, sich ausmalen zu können, was Georgi in petto hatte? Was für Werkzeuge man ihm zeigen und an ihm exekutieren lassen würde? Was also wäre der Nachwelt, letztlich anlässlich seines 150. Todestages, in Erinnerung zu rufen, über die zunächst kurz zu referierenden unauffälligen Lebensdaten hinausgehend? Geboren als erstes von vier Kindern eines Cleeberger, später Butzbacher Oberförsters und einer geborenen Liebkecht im Jahre 1791. Schüler der Butzbacher Lateinschule, des privat unterrichtenden Pfarrers Leun, seines späteren Kollegen, Vorgesetzten und Berichterstatters, Besuch des Gießener Pädagogiums, Student der Theologie in Gießen, 1813 Konrektor einer Knabenschule in Butzbach, 1822 Doktor der Philosophie, 1826 Rektor in Butzbach, 1827 Heirat, 1831 Mitglied im Kirchenvorstand, 1834 Beurlaubung als Rektor in Butzbach, Strafversetzung als Pfarrer nach Obergleen bei Alsfeld, 1835 Verhaftung, 1837, am 23. Februar, Tod im Darmstädter Gefängnis, 4 Tage nach Büchners Tod in Zürich. Alltag mit schrecklichem Ende. Eng verwoben mit dem, was diese nackten Daten denn doch an Arbeit, Fleiß, Befriedigung und Enttäuschung ahnen lassen, läuft sozusagen ein zweites Leben ab, der Anschaulichkeit wegen hier separat aufgeführt. Während des Studiums Mitglied einer Landsmannschaft, Betreiber einer Verbindung, von seinen Mitstudenten zum Schriftführer bestellt. 1814 gründet er die „Deutsche Gesellschaft“ in Butzbach, verfaßt die Stiftungsurkunde. Er er-

öffnet 1814 den ersten Turnplatz im Großherzogtum Hessen, was etwas heißen wollte in einer Zeit, da Arndt und Jahn, jeder auf seinem Gebiet, an Patrioten appellierten und bisher Unbeteiligte für die große Sache, ein einheitliches Deutschland, zu begeistern suchten. 1818 dann schon Anfragen wegen bestimmter Äußerungen in einer Predigt: er habe für Landstände und einen Kaiser beten lassen. 1819, nach vorangegangenen Recherchen, der Auftrag an Weidig unmittelbaren Vorgesetzten, „von jetzt an ein wachsames Auge auf den Conrector Weidig zu haben“. Damit war er im Fangnetz der Behörden. Anfragen wegen ihm, Berichte über ihn, hinter seinem Rücken, reißen nicht mehr ab. 1830, beim „Blutbad von Södel“, soll er die aufgebrachten Bauern aus dem Vogelsberg und die Handwerker aus umliegenden Orten beschwichtigt haben und mußte miterleben, wie — auch noch die gänzlich unschuldigen Södeler Dorfbewohner treffend — die Soldateska blindwütig hauste. Da mag einiges in ihm zerbrochen sein: bisherige Vorstellungen von der Obrigkeit, Pläne für die Zukunft, Glaube an die Kraft guter Ratschläge, ehrlicher Kritik, lauterer Forderungen. „Zum Besten der . . . unglücklich gewordenen Familien in Wölfersheim und Södel“ gibt er 1831 das „Deutsche Gesangbuch“ heraus. 1832 unternimmt er ausgedehnte Reisen, um eine Koalition aller Oppositionellen zu fördern. Für das Hambacher Fest wählt er die beiden Butzbacher Delegierten mit aus. Er ist an der Vorbereitung für den Frankfurter Wachensturm 1833 beteiligt, versucht aber im letzten Augenblick, das riskante Unternehmen zu ver-

■ Jacob Steinhäuser, * 1812 † 1872, Kaufmann in Butzbach. Buchwidmung mit persönlicher Unterschrift Weidigs an seinen 14jährigen Schüler. Steinhäuser spielte im Jahre 1848 im Zusammenhang mit Weidigs Nachwirken eine wichtige Rolle.

schieben, nichtsahnend übrigens, daß unter seinen Butzbacher Freunden von nun an ein Verräter laufend, wenn auch dosiert, an die Regierung berichtet. Im gleichen Jahre wird eine Haussuchung bei ihm durchgeführt, er selbst 49 Tage lang in Haft genommen, weil er sich in Gesellschaft von Republikanern bewegt habe. Das Jahr bringt noch mehr Hiobsbotschaften für ihn: Eine „Bundes-Central-Behörde“ zur Bekämpfung der „Demagogen“ wird errichtet, statt erhoffter Einsicht rüde Repression. Der Hessische Landtag wird aufgelöst. Das treibt ihn zum Handeln. 1834 macht er — auf seine Weise — Front gegen die Regierung du Thil: Er schreibt zur Unterstützung der landständischen Opposition die Flugschrift „Leuchter und Be-leuchter für Hessen oder der Hessen Nothwehr“. Im gleichen Jahr begegnet er Büchner, der „Hessische Landbote“ — eine nicht konfliktfreie Koproduktion der beiden so Verschiedenen — erscheint. Weidig versammelt namhafte Oppositionelle auf der Badenburg bei Gießen. Die Mitteilungen des Verräters Kuhl werden substantieller, gefährlicher. Minnigerode fällt als erster. Ihm, mit „Landboten“ bepackt, lau-ert man in Gießen auf. Dann ist Büchner dran. Seine beispieldlose Keckheit und Kühnheit retten ihn zunächst, später flüchtet er. Weidig wird

In Palästen und in Hütten.



Mit dem Gründer hat mau Erbarmen



und pfändet dafür die Armen.

strafversetzt, weit weg für damalige Begriffe, ins Hinterland, wo man die Welt noch in Ordnung wähnt. Doch man unterschätzt Weidig. Schnell hat er die alten Fäden wieder aufgenommen, neue geknüpft.

Die Darmstädter Landstände werden aufgelöst, Weidig wird immer illusionsloser, kompromißloser, revolutionärer. Er übersetzt die „Paroles d'un croyant“ von Lamennais und bereitet eine deutsche Kompilation dieser als aufrührerisch geltenden Schrift vor.

1835 wagt er, von der Butzbacher Kanzel herab, zum Gebet für die gerichtlichen Gefangenen aufzufordern. Das Verbot, in Butzbach zu predigen, erreicht ihn nicht mehr. Kurz vorher, Ende April, wird er in Obergleen — bei „Nacht und Nebel“ — verhaftet, nach Friedberg verbracht und anschließend nach Darmstadt, den Händen Georgis, seines alten und nun täglich immer wieder neuen Feindes restlos und hilflos ausgeliefert. Der martert ihn zu Tode, ohne sich die Hände direkt blutig zu machen.

Posthum erscheinen Gedichte, einige Briefe und Predigten. Ende des zweiten Lebenslaufes, der mit dem ersten unauflöslich verbunden ist.

Was war, was bleibt? Weidig war der Kopf der revolutionären republikanischen Bewegungen in Hessen. Zunächst ein besonnener, auf kleine, aber wichtige Fortschritte bedachter Mann, wurde er durch eine unvernünftige, historisch gesehen dumme, kurzsichtige Maßnahme nach der anderen seitens der Regierung radikalisiert. Er hat eine Sternstunde erlebt, als er Büchner begegnete und dessen „Landboten“ — wie er überzeugt war — verbesserte und unter die Leute brachte. Er hat seinen Kopf hingehalten, nicht er allein, Dutzende aus seiner politischen Umgebung wurden verhaftet, aber er allein hat einen ungleichen Kampf gekämpft, der Züge von Heldenmut und — natürlich — Tragik aufweist. Mit ihm hatte man einen der intelligentesten Vertreter und glänzendsten Organisatoren der verhaßten „demagogischen“ Bewegung der Vormärz-Revolutionäre in Hessen unschädlich gemacht, — und zugleich 1848 um so nachhaltiger herbeigezwungen.

Die nun aus Anlaß des 150. Todestages von Friedrich Ludwig Weidig (23. 2. 1837) erscheinende Ausgabe seiner Gesammelten Schriften soll allen Interessierten so viel an Texten an die Hand geben, als es eine einbändige Publikation zuläßt. Genauer darüber kann man bald im Vorwort nachlesen. Hier in Kürze ein paar Hinweise.

Nicht aufgenommen sind die umfangreichen — inzwischen vollständig aufgefundenen — Verhörprotokolle, die allein einen Band füllen würden, ferner Weidigs Übersetzung der Schriften des französischen Geistlichen Lamennais, ein wichtiges Dokument, aber wiederum von beträchtlichem Umfang. Auch die amtlichen Schriften und Zeitungsartikel sind nicht vollständig erhalten. Dieses ausgesparte Textmaterial hätte die Konzeption der in den nächsten Wochen erscheinenden einbändigen, etwa 700 Seiten starken Ausgabe gesprengt.

Gesammelte Schriften herauszugeben und nicht alles in diese Sammlung aufnehmen zu können, das man kennt, bringt einen Wissenschaftler in schwierige, oft unlösbare Konflikte. Wie in anderen Lebensbereichen auch, bietet ein vertretbarer Kompromiß einen gewissen Ausweg. So werden Weidigs Schriften nicht nur einfach abgedruckt, sondern reproduziert, — man hat also seinen Text in der ursprünglichen Gestalt vor Augen. Das vermittelt einen hohen Grad von

■ Das Motiv des „Landboten“ in veränderter Weise auf die Gründerjahre angewandt. Karikatur aus Friedrich Stoltzes „Frankfurter Latern“ vom 17. 5. 1873.

Anschaulichkeit und natürlich von Authentizität. Auch die meisten Briefe Weidigs sind originalgetreu reproduziert und — da wenige sie ohne weiteres werden lesen können — transkribiert. Von den Dutzenden von Dokumenten, die in der besonders intensiven Forschungsphase des letzten Jahres gefunden wurden bzw. erstmalig publiziert werden, sind die meisten ebenfalls als Reproduktion wiedergegeben, und zwar im Rahmen einer Chronik zu Leben und Wirken Weidigs, die allein etwa 300 Seiten füllen wird.

Von den eigentlichen Schriften Weidigs sind abgedruckt: die „Einleitung der Stiftungsurkunde der deutschen Gesellschaft zu Butzbach“ (1814), das „Zum Besten der am 1 ten October 1830 unglücklich gewordenen Familien in Wölfersheim und Södel“ herausgegebene „Teutsche Gesangbuch“ (1831), die Flugschriftenfolge „Leuchter und Beleuchter für Hessen oder der Hessen Nothwehr“ (1834), der von Büchner konzipierte, von Weidig bearbeitete „Hessische Landbote“ (1834), die posthum erschienenen „Reliquien D. Friedrich Ludwig Weidig's“ (1838) und die „Gedichte Dr. Friedrich Ludwig

Weidig's“ (1847), ferner 19 Briefe und viele amtliche Schriften, von Quittungen über erhaltene Besoldung bis zu detaillierten Berichten von seiner beruflichen Tätigkeit reichend.

Hinter dem Herausgeber der „Gesammelten Schriften“ Weidigs stehen — wie immer bei wissenschaftlichen Publikationen — viele Helfer, die alle im Vorwort genannt werden. Es ist mir ein Bedürfnis, den Lesern der „Butzbacher Zeitung“ jetzt schon wenigstens die Namen derjenigen zu nennen, denen ich nicht nur wie anderen auch zu Dank verpflichtet bin, sondern die man in Butzbach und Umgebung auch kennt: Werner Meyrahn, Elisabeth Johann und ihr Nachfolger im Amt, Dieter Wolf, Bodo Heil und Dr. Wilhelm Heil, Dr. Alex Weide, Dr. Thomas Michael Mayer, Marburg, Vertreter der Stadt Butzbach, des Geschichtsvereins für Butzbach und Umgebung, der evangelischen Marksgemeinde Butzbach, Gemeinnützige Stiftung der Kreissparkasse Friedberg, insbesondere als Mitglieder des Stiftungsausschusses Landrat Rüfer, Bürgermeister Hofmann und Werner Vornholt, Vorsitzender des Vorstandes der Kreissparkasse Friedberg.

Der erwähnte Kompromiß erscheint mir auch deswegen vertretbar, weil ich persönlich auf drei geplante Aktivitäten verweisen kann, die ihn stützen. Geplant ist eine vierbändige Studienausgabe aller Schriften von und über Weidig, die Dr. Mayer von der Büchner-Gesellschaft, Marburg, zusammen mit mir in den nächsten Jahren herausgeben wird. Mit mir zusammen wird Dr. Mayer im Rahmen des Butzbacher Weidig-Programmes über den „Hessischen Landboten“ und die sehr schwierige Verteilung des Textes auf Büchner und Weidig sprechen, und ich werde in einem Vortrag über „Alltag und Epoche im Leben des Friedrich Ludwig Weidig“ im Bund für Volksbildung das Phänomen herausstellen, daß Weidig — oft nahezu zeitgleich — seinen umfangreichen täglichen Pflichten nachging und an Aktivitäten teilnahm oder sie initiierte, die weit über die Mauern Butzbachs hinauswirkten und Geschichte machten. Diese drei Vorhaben gehören aus meiner Sicht sozusagen mit zu dem Buch, dessen Fahnenzüge ich zur Zeit Korrektur lese und das ich den interessierten Lesern in Kürze hoffe vorlegen zu können.

Zeittafel zur Geschichte Butzbachs

Zusammengestellt von Winfried Schunk (Fortsetzung von Nr. 32)

1954: Auf Anregung von Dr. Scheller wird am 27. 3. die Patenschaft über die Stadt Tepl im Sudetenland durch die Stadt Butzbach übernommen. Das Haus „Goldener Löwe“ wird im Juni von der Vereinsbank gekauft, renoviert und erweitert. Am 12. 9. ist „Tag der Heimat“ mit Zusammenkunft der Tepler Sudetendeutschen. Am 19. 12. ist die Glockenweihe der katholischen Pfarrkirche.

1955: Am 12. 5. wird der Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung im „Deutschen Haus“ neugegründet. Der Nordchor der Markuskirche wird am 16. 10. als Gedenkhalle mit Gedenktafeln für 1914/18 und einem Ehrenschrein für 1939/45 eingeweiht.

1958: Ein Erweiterungsbau der Weidigschule wird am 14. 8. eingeweiht. Die Einweihung des Schrenzerstadions findet statt.

1959: Einweihung der Schrenzerschule am 1. April. Der Erweiterungsbau des Rathauses wird am 20. 8. seiner Bestimmung übergeben. Zwei Tennisplätze werden am Zipfen geschaffen. Am Volkstrauertag (15. 11.) ist die Einweihung des Ehrenmals auf dem Friedhof.

1960: Die Schuhfabrik Joutz wird vom Konzern Freudenberg übernommen. Ein Heim der Pfadfindergruppe „Dietrich v. Bern“ wird im Hexenturm eingerichtet. Am 1. 4. ist Richtfest beim „Haus der Hoffnung“ am Lachenweg. Am 10. 7. ist die Eröffnung des neuen Schrenzerbades. Die Gedenktafel zur Erinnerung an die Gründung des Deutschen Sängerbundes vor 100 Jahren im Haus „Goldener Löwe“ wird am 30. 9. enthüllt.

1961: Seit dem Frühjahr wird die Bahnstrecke Butzbach — Lich durch Omnibusse befahren. Im Juli wird Bürgermeister Dr. Scheller nach fast 15jähriger Amtszeit pensioniert. Der neue Bürgermeister, Regierungsrat Gogalla, aus Berlin wird feierlich eingeführt. Am 26. 8. ist die

Einweihung der neuen Kreisberufsschule Friedberg-Nord (2,2 Mill. DM, Träger: Landkreis Friedberg). Die „Alte Apotheke“ wird modern umgebaut und am 1. 10. eröffnet. Die Michaeliskapelle wird restauriert. Baubeginn der B-3-Unterführung. Bauzeit 2 Jahre. Die Butzbacher Wasserleitung wird an das Wasserwerk Inheiden angeschlossen. Damit endet die Wasserknappheit bei Trockenperioden.

1962: Anlässlich des 100jährigen Jubiläums des Taunusklubs Butzbach findet der deutsche Wandertag in Butzbach statt. Am 2. 9. wird eine Gedenktafel auf dem Friedhof zum Gedenken an die gefallenen Opfer der Vertreibung von Stadt und Land Tepl enthüllt.

1963: Am 14. 5. ist die Übergabe der Butzbacher Umgehungsstraße. Der Bahnübergang Kleeberger Straße wird am 15. 5. geschlossen.

1964: Am 30. 3. wird mit den Reparaturarbeiten an der Markuskirche begonnen. Die Fundamente der Südmauer werden auf 2 Meter Tiefe freigelegt. In der Wendelinskapelle wird die neue Orgel mit 270 Pfeifen eingeweiht (erbaut von Förster & Nicolaus, Lich. Die alte Orgel war von Joh. Gg. Förster, Lich, 1860 erbaut worden). Das neue Postamt wird eingeweiht. Der katholische Kindergarten St. Martin wird eröffnet. Die Fußgänger-Unterführung Kleeberger Straße wird am 2. 10. freigegeben.

1967: Karl Heinz Hofmann wird zum Bürgermeister gewählt. Im September wird die Degerfeldschule eingeweiht.

1968: Grundsteinlegung zum Bau des Bürgerhauses. Bauzeit: 2 Jahre. Einweihung der Sporthalle.

1970: Am 31. 12. freiwillige Eingliederung der Gemeinden Hoch-Weisel, Nieder-Weisel, Ostheim und Pohl-Göns in die Stadt Butzbach.

1971: Im September wird der Neubau des Bahnhofsgebäudes bezogen.

1972: Einweihung des Weidig-Gymnasiums. Am 1. 2. freiwillige Eingliederung von Bodenrod, Fauerbach v.d.H., Münster mit Wiesental. Gesetzliche Eingliederung am 1. 8. in die Stadt Butzbach der Gemeinden: Griedel, Hausen-Oes, Kirch-Göns und Maibach.

1974: Das Hallenbad wird am 17. 10. eingeweiht. Die Kleeberger Straßenunterführung wird am 2. 10. eingeweiht. Renovierung des im Jahre 1560 errichteten Rathauses und des Ziffernblattes der Rathausuhr aus dem Jahre 1630.

1975: Am 1. Januar Übernahme der Kassengeschäfte der Gemeinde Ebersgöns durch die Butzbacher Stadtkasse. Die Einwohnerzahl der Kernstadt Butzbach beträgt 9634. Hinzu kommen die eingemeindeten Stadtteile einschließlich Ebersgöns, so daß die Gesamteinwohnerzahl von Butzbach 21 636 überschreitet. Die Gesamtfläche hat eine Größe von über 100 qkm, davon etwa 40% Waldfläche. In der letzten Woche des Monats August wird die 1200-Jahrfeier der ersten urkundlichen Erwähnung von 773 festlich begangen.

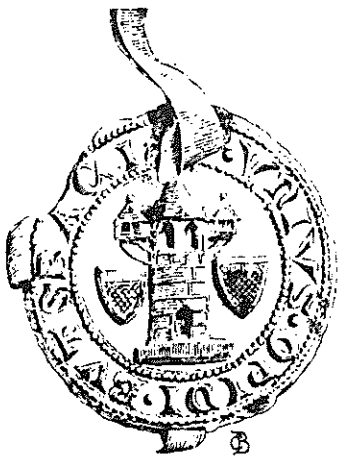
1977: Gesetzliche Eingliederung von Ebersgöns in die Stadt Butzbach mit Wirkung vom 1. 1.

Berichtigung: In Nr. 32 der Butzbacher Geschichtsblätter ist in dem Beitrag Zeittafel zur Geschichte Butzbachs dem Verfasser folgender Fehler unterlaufen:

1919: muß es heißen: Die Meguin AG wird aus Dillingen/Saar hierher verlegt. 1925 wird die Meguin AG von der Bamag AG übernommen. Die Pintsch-Bamag entwickelte sich zum größten Betrieb in Butzbach (ca. 2 500 Arbeitnehmer), 1970 aufgelöst in: Butzbacher Weichenbau GmbH, Pintsch Bamag Gastechnik GmbH, Faun-Werke, Davy Bamag GmbH (englisch), Verfahrenstechnik. Lochblech und Stanzwerk Butzbach, vormals Meguin, Schmitt und Co., gegr. 1895 in Dillingen/Saar.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 34 — 16. April 1987



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Trais-Münzenberger Bahnhof

Ein Beitrag von Werner Wagner

Um 1900 lautete die Parole im Butzbacher Raum „Jedem Dorf seinen Bahnhof“. Der Mann, der den Eisenbahnbau bei uns durchsetzte, war der Butzbacher Landtagsabgeordnete Wilhelm Joutz. Er versuchte nach 1900 immer wieder, die Gemeinden zum Bau einer privaten Kleinbahn zu bewegen. In leidenschaftlichen Briefen an die Bürgermeister schildert er die Vorteile, die der Bahnbau den Orten bringen würde. Nachdem nach intensiven Vorplanungen der Großherzog am 22. 3. 1902 die Konzession erteilt hatte, wurde die Butzbach-Licher Eisenbahn (BLE) AG am 14. April 1902 gegrün-

det. Schon am 28. März 1904 wurde die Strecke Butzbach-Lich dem Verkehr übergeben. 1909 wurden die Strecken Lich Grünberg und 1910 die von Griedel nach Bad Nauheim und von Butzbach nach Oberkleen für den Personen- und Güterverkehr freigegeben.

Auf diesen Strecken wurden vor allem Sand aus Gambach und Rockenberg, Rosen aus Steinfurth, Basalt aus dem Grünberger Raum und Kalkstein aus Oberkleen transportiert. Auch der Transport von Zuckerrüben in die Friedberger Zuckerfabrik spielte eine große Rolle, wäh-

rend der Personenverkehr weniger ins Gewicht fiel. An den vier Übergangsbahnhöfen mit Anschluß an die Reichs- bzw. Bundesbahn Butzbach, Bad Nauheim, Grünberg und Lich mußten Reisende lange warten, bis sie einen passenden Anschluß bekamen. Daher diskutierte man schon in den dreißiger Jahren über eine Stilllegung von Teilstrecken. Um das Defizit der BLE auszugleichen, mußten die Anliegergemeinden beträchtliche Zuschüsse geben. Als in den dreißiger Jahren von Ettingshausen und Pohl-Göns aus Anschlußgleise zu Militärflugplätzen gebaut wurden, nahm der Gütertransport einen



■ Das Foto zeigt den Trais-Münzenberger Bahnhofsvorsteher Heinrich Karl Anfang der zwanziger Jahre. Die Öffnung in der Tür diente zum Kartenverkauf (vgl. Text) und die Stange in seiner rechten Hand benötigte er beim Streckengang, um den Abstand der Schwellen zu kontrollieren.

Butzbach—Licher Eisenbahn.

Fahrplan, gültig vom 1. Mai 1904.

Butzbach—Lich.

Stationen:	Aug 1	Aug 3	Aug 5	Aug 7	Aug 9
ab Butzbach (Staatsbhf.)	740	1140	300	600	900
• Butzbach-Ost	746	1146	306	604	906
• Griedel-Rockenberg	750	1152	312	600	912
• Gambach i. Hessen	766	1159	319	*614	918
• Oberhöfgerm-Eberstadt	802	1205	325	*618	925
• Münzenberg	806	1211	331	622	931
• Trais-Münzenberg	*810	*1215	*335	*626	*935
• Muschenheim	816	1223	343	632	943
• Hof- u. Dorf-Hüll	821	1229	349	*636	949
an Lich	830	1240	400	645	1000

* bedeutet: Zug hält nur nach Bedarf.
Die Nachtzeiten von 600 Uhr abends bis 659 Uhr morgens sind durch Unterstreichen der Minutenzahlen bezeichnet.
Butzbach, den 21. April 1904.
Der Vorstand: Joutz.

gewissen Aufschwung. Um möglichst jeden Ort erreichen zu können, waren die Bahnhöfe oft abseits der Ortschaften gebaut worden, wie z. B. in Ober-Hörgern-Eberstadt oder Dorf-Hofgüll. Die Stationsgebäude, die in gefälligem Villenstil mit Fachwerkeinsätzen gehalten sind, ähneln noch heute kleinen Schlößchen. Von diesen mehr repräsentativen Bauten unterscheiden sich die einfachen Haltestellen z. B. in Pohl-Göns oder Trais-Münzenberg erheblich.

Im linken Teil des Traiser Bahnhofs befand sich der Kartenverkaufsraum. Fahrkartenverkauf und andere Geschäfte wurden durch die kleine Öffnung in der Tür (vgl. Foto) abgewickelt. Im Mittelteil der kleinen Traiser Station lag die offene Wartehalle für Reisende. Im rechten Teil wurde Stückgut und Kohle gelagert. Neben dem Hauptgleis gab es auf dem Trais-Münzenberger Bahnhof ein Rangiergleis mit einer Verladerrampe für Zuckerrüben. Es war Aufgabe des Bahnhofsvorstehers, Ankunft bzw. Abfahrt der täglich fünf Zugpaare (vgl. Fahrplan) an die benachbarten Bahnhöfe weiterzumelden, den Fahrkartenverkauf und das Frachtgutgeschäft zu regeln. Auch Signale und Weichen waren zu überwachen.

Nach 1945 erlebte die BLE nochmals einen Aufschwung. Als jedoch die Basaltbrüche bei Grünberg um 1950 ihren Betrieb einstellten, wurde diese Strecke schon 1953 abgebaut. 1949 wurde der Reisezugverkehr und 1956 der Güterverkehr nach Oberkleen eingeschränkt, bis diese Strecke 1969 endgültig stillgelegt wurde. 1961 wird der Sonntagsverkehr, 1971 der Personenverkehr auf der Strecke Butzbach Bad Nauheim eingestellt. Seit 1961 ruht auch der Personenverkehr von Butzbach nach Lich. Busse ersetzen die Züge auf allen Strecken im Personenverkehr. Ab 1961 ruht dann auch der Güterverkehr auf der Teilstrecke Lich — Hofgüll, da der Güterverkehr vorwiegend nach Butzbach orientiert war.

Nach 1961 erwirtschaftet die BLE erstmals einen bescheidenen Gewinn. Obwohl Ende der



sechziger Jahre der Oberbau bis Hofgüll erneuert wurde, um vor allem Zuckerrüben und Dünger nach dort zu bringen, wurde die Strecke Hofgüll-Trais-Münzenberg bis 1975 abgebaut und die Straßenkreuzung bei Hofgüll mit einer Asphaltdecke versehen. 1975 wurde Trais-Münzenberg Endpunkt der ehemaligen Strecke Butzbach Lich. Am 8. 11. 1973 berichtet die Butzbacher Zeitung unter der Überschrift Bahnhofsgebäude verschwindet: Trais-Münzenberg. Noch in diesem Winter soll das alte Bahnhofsgebäude der BLE AG in Trais-Münzenberg abgebrochen werden. Der Güterverkehr lief noch bis 1984 bis Trais-Münzenberg,

■ Eine Aufnahme des Trais-Münzenberger Bahnhofs, der vor 1904 erbaut und im Winter 1973/74 abgerissen wurde.

wo mit einer mobilen Hebebühne vor allem Zuckerrüben der Bauern der umliegenden Orte verladen wurden. 1985 wurde die Verladestation nach Münzenberg verlagert, wo den Bauern eine Abnahmegarantie für Zuckerrüben für zehn Jahre vertraglich zugesichert wurde. Schwellen und Schienen zwischen Münzenberg und Trais-Münzenberg wurden demontiert, so daß heute nur noch die Schotter auf der ehemaligen Trasse an die BLE erinnern.

Der Euresturm in Butzbach

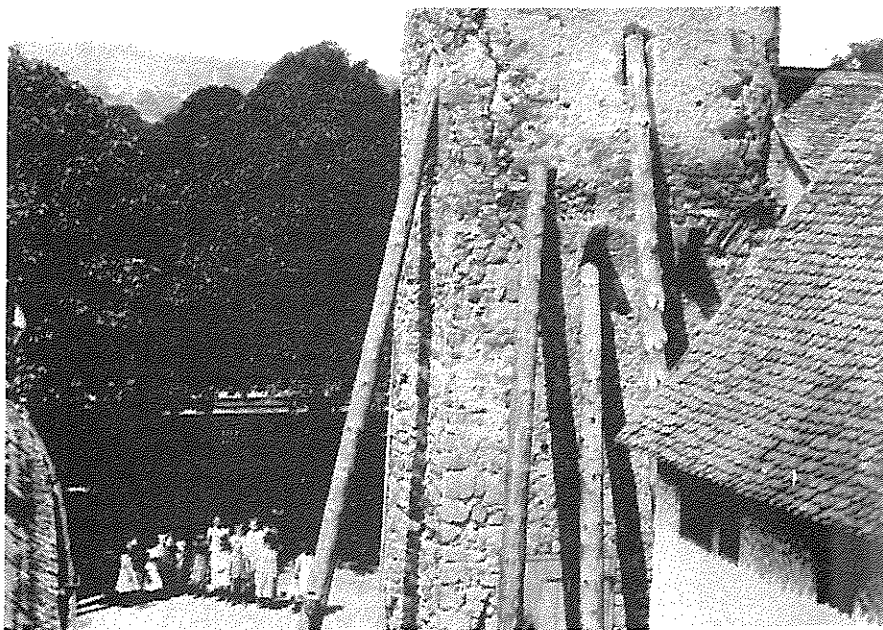
Ein Beitrag von Erika Gillmann

Der stattliche Eures- oder Eulenturm — die Herkunft des Namens ist noch unklar — stand

am Ausgang der Roßbrunnengasse und gehörte zur mittelalterlichen Butzbacher Stadtbefestigung.



■ Wilhelm Joutz wurde am 15. 7. 1850 in Butzbach geboren. Schon in jungen Jahren war er Gemeinderat in Butzbach. Um 1890 wurde er zweimal zum Bürgermeister gewählt. Als Kreistags- und Landtagsabgeordneter und Beigeordneter der Stadt Butzbach begleitete er mehrere Ehrenämter. Vor allem seinen Bemühungen ist es zu verdanken, daß die Butzbach-Licher Eisenbahn und das Butzbacher E-Werk gebaut wurden. Wilhelm Joutz verstarb am 27. 7. 1916 in Bad Nauheim.



■ Der abgestützte Euresturm 1891.

Arbeitsvergebung.

Der Abbruch eines alten Thurmes an der Roßbrunnengasse soll, vorbehaltlich kreisamtlicher Genehmigung, auf dem Submissionsweg vergeben werden: Offerten erbitten wir bis zum 14. d. M. Butzbach den 8. Juli 1891. Großh. - Bürgermeisterei.

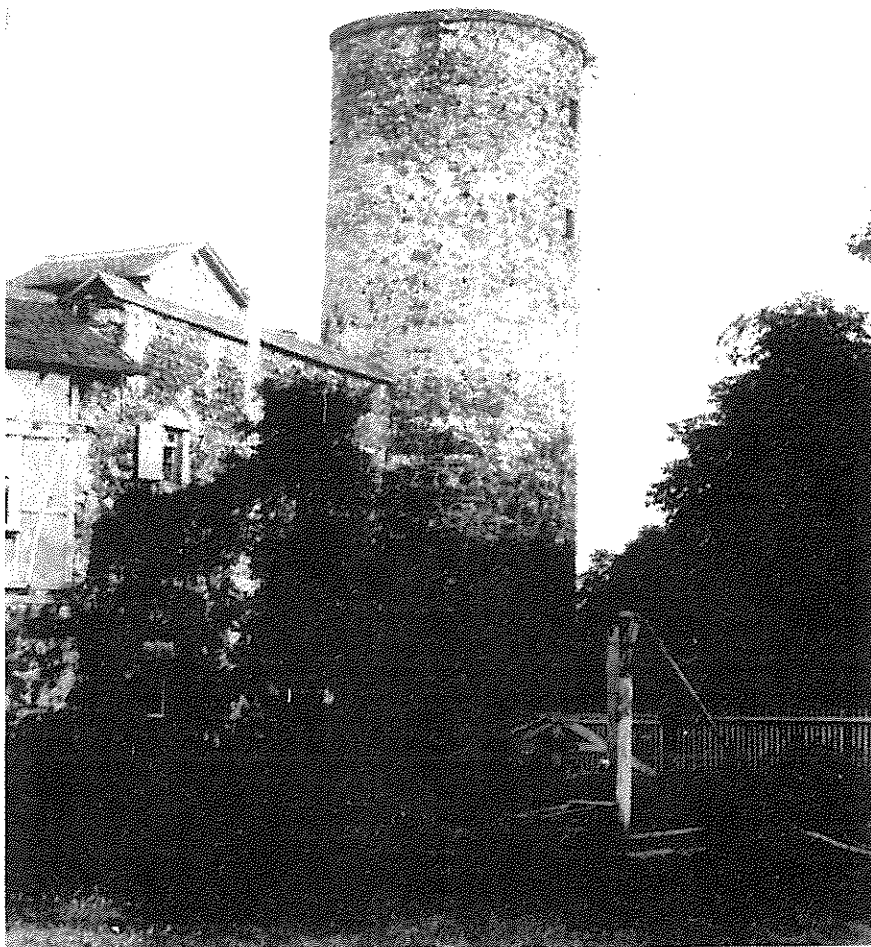
J o u t z.

gung. In ihren Erinnerungen „Ein Gang durch die Stadt“ (1893) erwähnt Margret Kranz, daß sie noch Reste des alten Turmes vorfand. Das Ratsprotokoll hält nur ganz kurz fest, daß der Turm wegen Baufälligkeit abgerissen werden muß. An der Rückseite zur Ludwigstraße stand ein hölzerner Brunnen, der das nötige Wasser für die dort anliegende Bleiche lieferte.

1891 überliefert ein Bericht im „Wetterauer Boten“ einiges über den alten Wachturm, von dem in alten Quellen fast nichts zu finden ist: „Der alles zerstörende Zahn der Zeit ist auch an unserer Stadtmauer nicht unbemerkt vorübergegangen. Nachdem vor einigen Jahren erst wegen Baufälligkeit ein Stück städtischer Umfassungsmauer in der Nähe der Korngrasse beseitigt werden mußte, verlangt heute das Interesse der öffentlichen Sicherheit den Abbruch des an der Roßbrunnengasse stehenden Wachturmes. Dieser, zu den alten Wahrzeichen Butzbachs gehörende Thurm macht vom „Neuen Wege“ aus gesehen, für Alterthumsfreunde einen guten Eindruck, bildet er doch einen schönen Abschluß für die sich daranschließenden, an die Stadtmauer gelehnten Häuser. Man konnte sich deshalb auch lange nicht entschließen, diesen Thurm, obwohl er in letzter Zeit bedenkliche Risse zeigte, zu beseitigen. Erst als dieser Tage auf Veranlassung Großherzoglichen Kreisamtes eine nähere Besichtigung durch die Großherzogliche Kreisbaubehörde stattgefunden hatte, wurde der Beschluß gefaßt, sofort den Thurm zu stützen und vorsichtig abzutragen. Das Erstere ist bereits durch Herrn Bauunternehmer Oehlschlägel geschehen, mit dem Abbruch dürfte dagegen ebenfalls bald begonnen werden. Bis zur vollständigen Beseitigung bleibt der den Thurm umgebende Platz polizeilich gesperrt.“

Der Abbruch des Turmes fand nach der Datierung des Fotografen erst 1892 statt.

■ Der Euresturm von der Ludwigstraße aus gesehen.



Die Entstehung der Ayers-Kaserne in Kirch-Göns (1936 — 1952/53)

Ein Beitrag von Kerstin Kuhn

Den jüngeren Bewohnern des Wetteraudorfes Kirch-Göns sind die umfangreichen militärischen Anlagen der amerikanischen Streitkräfte, die Ayers-Kaserne, wie selbstverständlich. Amerikanische Mitbewohner, Soldaten und ihre Familienangehörige sind aus dem Verkehrsleben und der Geschäftswelt von Kirch-Göns kaum mehr wegzudenken. Militär- und Privatfahrzeuge gehören zum alltäglichen Straßenbild. Nur noch ältere Dorfbewohner können sich an die Zeit erinnern, als hier noch keine Militäranlagen waren, und die ersten baulichen Veränderungen für eine Anlage der deutschen Wehrmacht vorgenommen wurden.

Es ist gar nicht so leicht, über moderne militärische Anlagen „offizielle Auskünfte“ zu erhalten, da sie auch heute noch stark gesichert sind, und Einzelheiten darüber im allgemeinen einer Nachrichtensperre unterliegen. Die Suche führt in das Gemeindearchiv Kirch-Göns, ein Teil des Stadtarchivs Butzbach. Aber auch hier befinden sich nur allgemeine Unterlagen, die wenig über die militärische Nutzung der Anlagen während des Krieges und danach aussagen. Dennoch kann man versuchen, anhand der archivalisch erhaltenen Urkunden, Berichte und sonstigen Aktenstücke den Werdegang dieses

Militärgeländes nachzuvollziehen und die dunklen Stellen zwischen den archivischen Eckpunkten durch Befragung älterer Dorfbewohner (Zeitzeugen) etwas aufzuhellen.

Das Kasernengelände, das 500 Meter nordwestlich von Kirch-Göns liegt, war bis zum 16. Mai 1936 im Besitz der Gemeinde Kirch-Göns. In einer Urkunde vom 5. April 1936 findet man erste Anhaltspunkte über Interessen des Reichsfiskus Luftfahrt bezüglich des Flugplatzgeländes. Regierungsinspektor Karl Ebke aus Wiesbaden als Vertreter des Deutschen Reichsfiskus Luftfahrt mußte sich mehrmals mit dem Bürgermeister Textor aus Kirch-Göns in Verbindung setzen, bis eine flächenmäßig und preislich endgültige Einigung erzielt wurde. Das 6,84 Hektar große Grundstück, das bis zum Verkauf Wald und teilweise Wiese war, wurde schließlich zu einem Preis von 40 096,49 RM verkauft.

Ein älterer Kirch-Gönser erinnert sich: „Das ging dann 1936 los. Der Wald wurde abgeholzt, und das Holz konnten die Kirch-Gönser ersteigern.“

In kurzer Zeit errichteten dann die umliegenden Bauunternehmer eine Landebahn, Lagerräume und Baracken für Unterkünfte. Genauer ist nicht bekannt. Die benachbarten Bauunterneh-

men und ihre Mitarbeiter profitierten also von dieser Maßnahme, die allgemein zu den deutschen Aufrüstungsvorkehrungen dieser Zeit zu rechnen sind.

Am ersten September 1939 marschierten deutsche Truppen in Polen ein und lösten dadurch den Zweiten Weltkrieg aus. Der Kauf des Grundstückes zum Bau eines Flugplatzes war nur ein kleiner Beitrag zu Hitlers Plänen, seinen Krieg zu führen.

Über die Nutzung des Flugplatzes im Kriege sind keine Informationen vorhanden.

Ein Kirch-Gönser berichtet: „Eigentlich war der Flugplatz nur ein Behelfsplatz. Es war also keine Staffel da oben stationiert. Aber Kirch-Gönser waren beschäftigt. Teilweise als Bodenpersonal und auch andere, die die Landebahn sauberhalten mußten.“ Ein anderer erinnert sich noch an die an- und abfliegenden Aufklärer: „Das müssen Zweimotoren gewesen sein. Einmal lagen die Trümmer noch im Feld von einem, der beim Übungsflug abgestürzt ist.“

Da das Rollfeld auch im Winter einsatzbereit sein sollte, traf sich Regierungsinspektor Lämmerdorf als Vertreter der Fliegerhorstkommandantur Gießen mit dem Bürgermeister aus Kirch-Göns am 6. November 1940, um den

Punkt „Wartung des Rollfeldes im Winter“ zu klären. Die Bürgermeisterei verpflichtet sich, die Kraft- und Saugpumpen (wahrscheinlich von der Feuerwehr Kirch-Göns), welche das Rollfeld von Tauwasser und Schnee befreien sollten, zur Verfügung zu stellen. Weiterhin verpflichtete sie sich, die nötigen Arbeitskräfte zu stellen, sowie Material zu liefern. Doch damit waren die Verhandlungen über den Flugplatz noch nicht beendet.

Um den Vertrag zwischen Gemeinde und Reichsfiskus nun endgültig abzuschließen, weist das Luftgaukommando Wiesbaden die Fliegerhorstkommandantur Gießen Ende 1941 an, einen Beitrag von 37 000 RM als Entschädigung für abgetretenes Waldgelande zu zahlen. 25 000 RM waren bereits am 14. Januar 1936 und am 8. Mai 1936 gezahlt worden. Gegen Ende des Krieges war der Flugplatz häufiges Ziel der Jagdbomber der Alliierten.

Ein Kirch-Gönser erinnert sich: „Ende 1944, ich glaube es war am 24. Dezember, da haben die englischen Bomber das Rollfeld zerbombt. Die Baracken sind abgebrannt.“

Nach der Kapitulation fiel das heutige Hessen der amerikanischen Besatzungszone zu. Die Alliierten hatten sich im Potsdamer Abkommen u. a. auf eine Entmilitarisierung Deutschlands geeinigt. Damit sollte verhindert werden, daß das deutsche Militär je wieder fähig sei, Krieg zu führen. Deshalb sollten alle militärischen Anlagen unbrauchbar gemacht werden. Aufgrund dessen wandte sich der Landrat des Landkreises Friedberg auf Veranlassung des Ministers für Ernährung und Landwirtschaft von Groß-Hessen am 16. Januar 1946 an die Bürgermeister des Kreises mit der Bitte, sie mögen ihm bis zum 25. Januar des Jahres eine ausgefertigte Statistik über Größe und Nutzbarkeit der in der jeweiligen Gemeinde befindlichen militärischen Einrichtung schicken.

Das Projekt lief darauf hinaus, die Spuren des Krieges zu beseitigen, und dann wenigstens diese Landstücke soweit wie möglich zur landwirtschaftlichen Nutzung an interessierte Bürger der Gemeinde zu verpachten. In seiner Antwort am 26. Januar 1946 an den Regierungspräsidenten in Darmstadt Abteilung 3:

Ernährung, Land- und Forstwirtschaft konnte der Bürgermeister von Kirch-Göns in bezug auf dieses Vorhaben nur unerfreuliche Nachrichten mitteilen. Folgende Punkte wurden in Bezug auf den ehemaligen Militärflugplatz in Kirch-Göns gesetzt:

a) Da beim Anlegen des Rollfeldes teilweise Mutterboden abgehoben oder aufgefüllt wurde, war nur ein kleiner Teil landwirtschaftlich nutzbar.
b) Nur 18 Hektar können nach Einebnung der Bombentrichter voll agrarisch genutzt werden.
c) Auch der Bau von Siedlungswohnungen muß aufgrund mangelnder Wasserversorgung außer Acht gelassen werden.
d) Das übrige Gelände könnte bestenfalls in seinen ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden.

e) Die Amerikaner nehmen durch Lagerung von Schrott und Altmaterial der Firma Bamag Meguin in Butzbach 3 Hektar in Anspruch.

Es dauerte bis zum August 1946, bis alle Formalitäten, die die Zuspicherung des Geländes an die Gemeinde Kirch-Göns regelten, erledigt waren. Die Bewerber aus Kirch-Göns bekamen dann die „Grabstücke“ zugeteilt. Bauern erhielten Ackerland. Ansprüche ehemaliger Eigentümer wurden nicht berücksichtigt, da diese bereits beim Verkauf der Landstücke entschädigt worden waren. Im September 1946 gingen die stolzen Gartenlandbesitzer und die Landwirte daran, ihre Flächen umzubrechen. Die Amerikaner hatten eine Bearbeitung der an das noch teilweise vorhandene Flugfeld grenzende Stöck verboten. „Das Land war sehr fruchtbar“, erinnerte

sich eine Gartenlandbesitzerin aus Kirch-Göns, „wenn ich an die Kohlköpfe denke, die wir nach Hause schleppten!“

Im Zuge der Landaufteilung des Flugplatzgeländes hatte die amerikanische Zivil-Verwaltung dem Landkreis Friedberg einen Teil des Geländes zur weiteren Verwaltung freigegeben. Um der Wohnungsnot entgegenzutreten, wandte sich der Bürgermeister von Kirch-Göns, Kehr, am 5. Dezember 1949 in einem Schreiben an den hessischen Finanzminister. Er bat um die Hilfe, dieses 6 — 7 Hektar große Flurstück kaufen oder pachten zu können, um dann Siedlungshäuser zur Linderung der Wohnungsnot u. a. von Flüchtlingen und Evakuierten zu errichten. Mittlerweile war die Wetterau nicht nur von Flüchtlingen besiedelt worden. Auch die Obdachlosen aus den zerbombten Städten benötigten eine Bleibe. Diese Absichten wurden vom Kulturrat Lich, das dafür offensichtlich zuständig war, nicht gestattet. Die Begründung lag darin, daß die Amerikaner den noch beschlagnahmten Teil des Platzes weiterhin für militärische Einheiten benötigen, bzw. benützen wollten. Der verbleibende Teil sei aber zu steinig, um darauf landwirtschaftliche Siedlungen zu errichten. Aber dadurch wurden die Verhandlungen bezüglich des Flugplatzes nicht abgebrochen. Unerwarteterweise bot das Kulturrat Lich der Gemeinde Kirch-Göns an, sie könne nach Ablauf des Jahres 1950 das Gelände zu einem Betrag von 750 DM jährlich in Pacht nehmen. Auf Beschluß des Gemeinderates vom 18. Dezember 1950 nahm die Gemeinde dieses Angebot an. Wurde dem ständigen Hin und Her damit ein Schlußstrich gesetzt? Hatte Kirch-Göns nun mehr Freiheit bei der Verpachtung von Grundstücken? Nein, denn nicht zu vergessen war die Besatzungsmacht, der Deutschland unterlag.

Im Zuge der Remilitarisierung Deutschlands enteigneten die amerikanischen Besatzungsbehörden die Pächter der Landstücke auf dem Gebiet des ehemaligen Flugplatzgeländes. Eine Gartenlandbesitzerin aus Kirch-Göns: „Wir konnten nichts machen! Der Bürgermeister Kehr, hieß er, glaube ich, der hat nur gesagt, daß die Amerikaner das Land wieder haben wollen. Aber aus dem größten waren wir sowieso raus. Den Garten hatten wir nur noch nebenbei. Vor zwei Jahren hätte uns das schlimmer getroffen.“ Eine andere Zeitgenossin aus Kirch-Göns erinnert sich: „Unsere Garten holten sich die Amis. Dafür bekamen wir einen anderen beim Judenfriedhof. Das war Pfarrland. Die Bauern haben uns was von ihren Feldern abgegeben.“

Besonders der damalige Bürgermeister Kehr bemühte sich um Ersatzland für die Enteigneten, weitgehend Heimatvertriebene. Er erreichte, daß die Evangelische Kirchengemeinde Pfarrland an die Enteigneten verpachtete. Dazu schrieb er den Evangelischen Gemeindeausschuß am 20. Oktober 1952 an, mit dem Anliegen, ihm Land zur Pacht zu überlassen, da von den Gartenlandbesitzern, die ihr Land abtreten müssen vor allem Familien betroffen seien, die ungefähr 200 qm besaßen. Die evangelische Gemeinde war bereit, einen Teil ihrer Ländereien für diese Zwecke abzutreten. Die Sache regelte sich Ende 1952, kurz nachdem der Bau der Kaserne begonnen wurde.

Im Herbst 1952 begannen die Bauunternehmen der umliegenden Dörfer, das Truppenlager auf dem ehemaligen Flugplatzgelände zu erstellen. „Die hatten es auch nicht leicht“, meint ein Zeitgenosse, „die Arbeiter schufteten von morgens bis abends, der Winter war hart, Regen, Schnee . . . Unglaublich, daß schon im Mai 1953 die ersten Soldaten einziehen konnten!“ Das Kasernengelände in seinem heutigen Zustand kann auf eine wechselhafte Geschichte zurückblicken. Erst seit fast 35 Jahren besteht die Kaserne mit ihrer heutigen Aufgabe. Davor

wurde das Gelände verschiedentlich genutzt. Im Hinblick auf den bevorstehenden Krieg baute man auf Veranlassung des Reichsfiskus den Flugplatz. Was die damaligen Bauherren nicht wissen konnten, war, daß sie mit der Wahl des Ortes den späteren Standort der Kaserne bestimmten. Nach der Zerstörung wurde das Gelände Flüchtlingen aus dem Osten zugeteilt, die es als Gartenland nutzten. Doch dieser Zustand war nicht von Dauer. Die Umstände verlangten, daß die amerikanischen Truppen zwecks Wiederaufbau der militärischen Anlagen einziehen mußten.

Es erhebt sich die Frage, inwieweit die seit 1953 kontinuierlich fortgeführten Erweiterungsmaßnahmen der Amerikanischen Armeen überhaupt noch von großem Nutzen sind. Weiterhin könnte man sich fragen, ob diese Erweiterungen Indizien einer Nachkriegs- oder Vorkriegszeit sind. So zählt es dann zu den Spekulationen, daß in näherer oder entfernter Zukunft das Kasernengelände entweder toter Boden oder Ackergelände sein wird.

Pachtvertrag

Zwischen der Gemeinde Kirch-Göns vertreten durch den Bürgermeister und Herrn wird folgender Pachtvertrag geschlossen:

§ I.

Die Gemeinde Kirch-Göns verpachtet dem Herrn wohnhaft in Kirch-Göns ein Teilgrundstück (Grabland) von dem Gemeindegrundstück Flur VIII Nr. 90 in Größe von 100 qm.

§ II.

Das Pachtverhältnis beginnt am 15. März 1953 und läuft vorläufig bis 31. Oktober 1959. Es verlängert sich jedoch um weitere 3 Jahre wenn nicht 3 Monate vor Ablauf der Pachtzeit eine Kündigung seitens des Verpächters erfolgt.

§ III.

Der Pachtzins richtet sich jeweils nach dem der von der Gemeinde festgelegten Pachtpreis. Er beträgt z. Zt. 3 Pfennig pro qm.

§ IV.

Die Zahlung erfolgt an die Gemeinde und hat in voller Höhe an Martini erstmals jedoch an Martini 1954 für das verfllossene Jahr zu erfolgen.

§ V.

Bei Nichtzahlung des Pachtzinses kann die Gemeinde ohne Kündigung eine anderweitige Verpachtung des Teilgrundstückes vornehmen. Ein Rechtsanspruch seitens des seitherigen Pächters besteht nicht.

§ VI.

Sollte höhere Gewalt eine unvorhergesehene Änderung des Pachtvertrages zu nichte machen so kann kein Schadensanspruch an die Gemeinde gestellt werden.

§ VII.

Eine Unterverpachtung seitens des obengenannten Pächters ist nicht gestattet.

§ VIII.

Der Pächter hat die Pflicht das Grundstück ordnungsgemäß zu bewirtschaften und es nach Beendigung der Pachtzeit in dem Zustand zurückzugeben, der sich bei einer während der Pachtzeit bis zur Stunde der Rückgabe fortgesetzten ordnungsgemäßen Bewirtschaftung ergibt.

§ VIII.

Die Gemeinde hat das Recht bei nicht bewirtschaftung eines Grundstückes dem Pächter vor Ablauf der Pachtzeit zu kündigen und das Teilgrundstück anderweitig zu verpachten.

§ X.

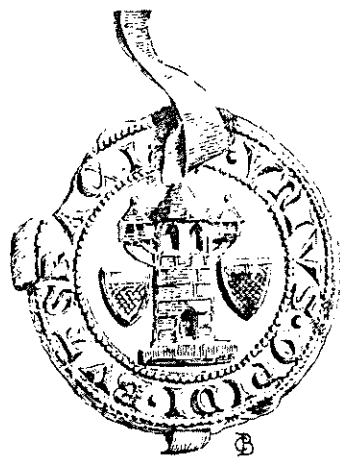
Die durch Pflöcke festgelegten Grenzen sind von dem Pächter unbedingt einzuhalten. Kirch-Göns, den 14. März 1953.

Der Pächter

Der Verpächter

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 35 — 23. Juni 1987



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Bau der Main-Weser-Bahn (1846-1850)

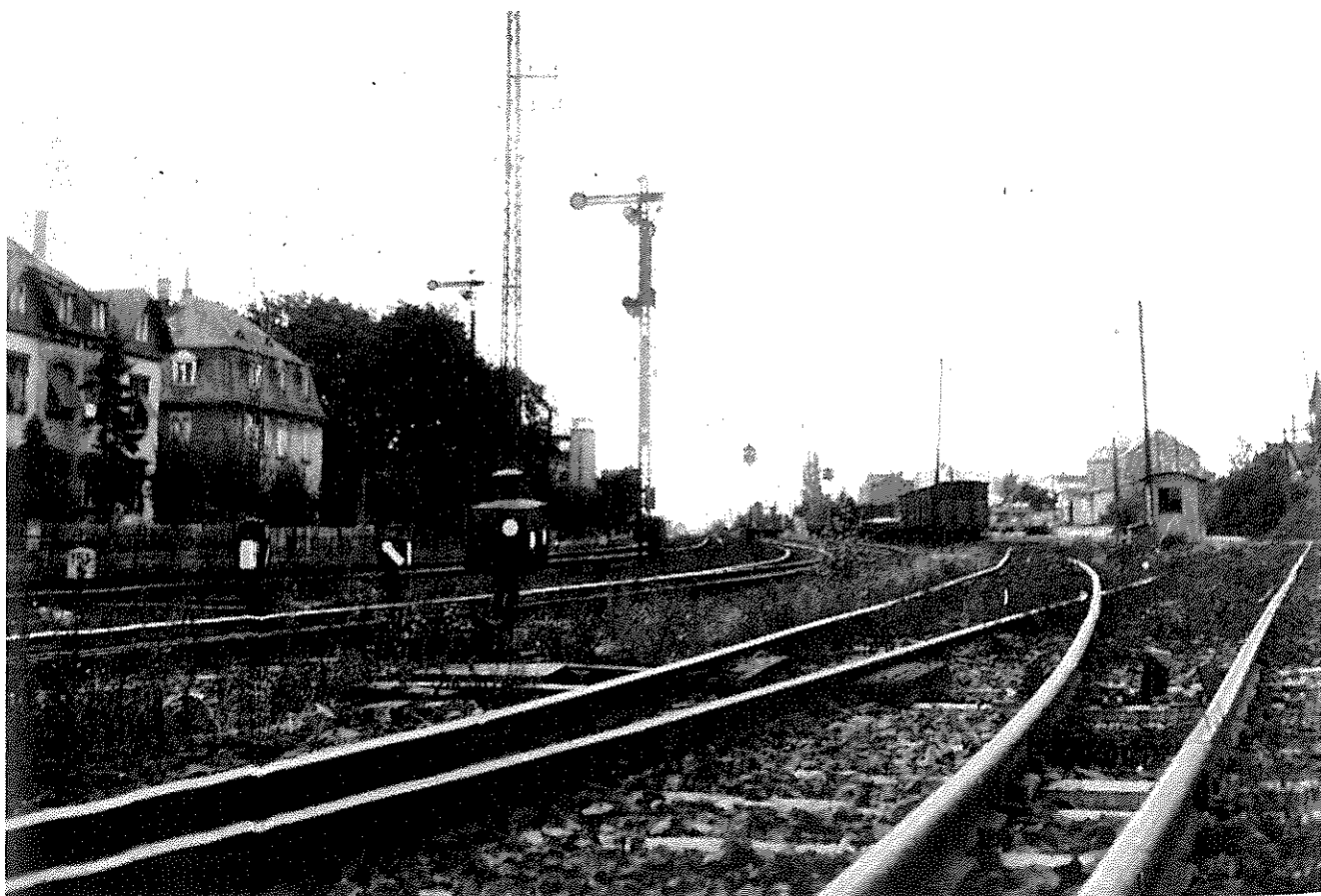
Das Problem der Versorgung verunglückter Arbeiter

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Massenarmut kennzeichnete die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die zunehmende Bevölkerung hatte zu wenig oder keine Erwerbsmöglichkeiten. Der Bau der Eisenbahnlinien gab vielen Bedürftigen und Verarmten die Möglichkeit, ihre Familie am Leben zu erhalten, ohne die Armenpflege in Anspruch nehmen zu müs-

sen. Problematisch wurde es, wenn die (meist auswärtigen) Arbeiter bei den Bauarbeiten verunglückten. Zwar gab es seit Beginn der vierziger Jahre eine Krankenkasse für die Eisenbahn-Bauarbeiter, aber mehr aus praktischen Überlegungen als aus humanen Gründen. In den Akten (Armenpflege) des städtischen

Archivs befindet sich u. a. der Fall des Anton Velten aus Langgöns. Sein Unfall zeigt allerdings, daß die Eisenbahnkasse nicht immer genügend ihren Pflichten nachkam. Anton Velten, dem „infolge eines Sturzes mit einem Körnchen zum Erdtransport“ am Gambacher Wald der linke Oberarm zerschmettert wurde, verließ



■ Die Geleise in südlicher Richtung. Links im Bild (2. Haus) das ehem. Elisabethenheim.

Foto: Heinz Pfaff



■ Blick über den Schienenweg in nördlicher Richtung. Im Hintergrund das Bahnwärterhaus des Überganges „Wetzlarer Straße“.

Foto: Heinz Pfaff

nach zwei Monaten Aufenthalt das Butzbacher Hospital — aber als lahmer Mann. A. Veltens Unfall hatte einige Schreiben zur Folge, die von bisher wenig bekannten Verhältnissen im Zusammenhang mit dem Bahnbau erzählen. Die Großherzog. Hess. Eisenbahn-Bau-Direktion der Provinz Oberhessen in Gießen richtete am 3. Februar 1847 ein Schreiben an den Kreisrat d. Kreises Friedberg, in dem 5 Rechnungen aus Butzbach (Hospital) im Betrag von 42 Fl. für Pflege und Verköstigung moniert wurden. Die Pflegesätze erschienen den amtlichen Stellen in Gießen und Friedberg überfordert, denn, so heißt es wörtlich: „die Heylung derselben würde in der Klinik nur 20 Kreuzer täglich gekostet haben.“

Im Fall Anton Velten aus Langgöns wurde eine Rechnung in Höhe von 65 Fl. 15 ¼ Kreuzer für 52 Tage in Rechnung gestellt! Nach einigen Briefwechseln wurde die willkürliche Forderung der „Verpflegerin“ Dubois des Butzbacher Hospitals vom Bürgermeister ermäßigt. Zu dem Vorgang: Anton Velten sagte aus: „Aus dem Butzbacher Feld nahe bei dem Gambacher Wald von der Eisenbahnbaustelle, wo ich mei-

nen Armbruch erlitt, wurde ich durch einige Mitarbeiter — die ich in der Betäubung nicht gekannt habe — nach Butzbach gebracht. Hier wurde ich durch den dortigen Physikatsarzt Sommer verbunden, und auf dessen Anordnung ins dortige Hospital gebracht. Ob ich mich gleich weigerte, und lieber nach Hause zu den Meinen zurückkehren wollte, so wurde dies noch nicht nachgegeben. Ich bin dort durch diesen Arzt forwährend gelegentlich den anderen Kranken behandelt worden, ohne daß es nur von mir verlangt wurde. Desto weniger konnte es mir nur ahnden, daß ich auf meine Kosten dort bleiben mußte, da noch ohnedem die allgemeine Sage sich verbreitete, und auch von jedermann geglaubt wurde, daß dies alles aus der Eisenbahn-Baukasse bezahlt werde. Was die Rechnung für Verköstigung und Verpflegung anbelangt, so wird mir hierfür täglich 1 Gulden abgefordert. Für einen armen Mann wie ich, der auf dem Taglohn seine Frau und Kinder ernähren muß und kein sonstiges Vermögen besitzt, eine theure Verpflegung!“

Rechnung

Für Anton Velten von Langgöns, welcher dahier im Hospital verköstigt und gepflegt wurde vom 12. Dec. 1846 bis 2. Februar 1847

Dieser obengenannte zerbrach den linken Arm an der Eisenbahn bei Butzbach.

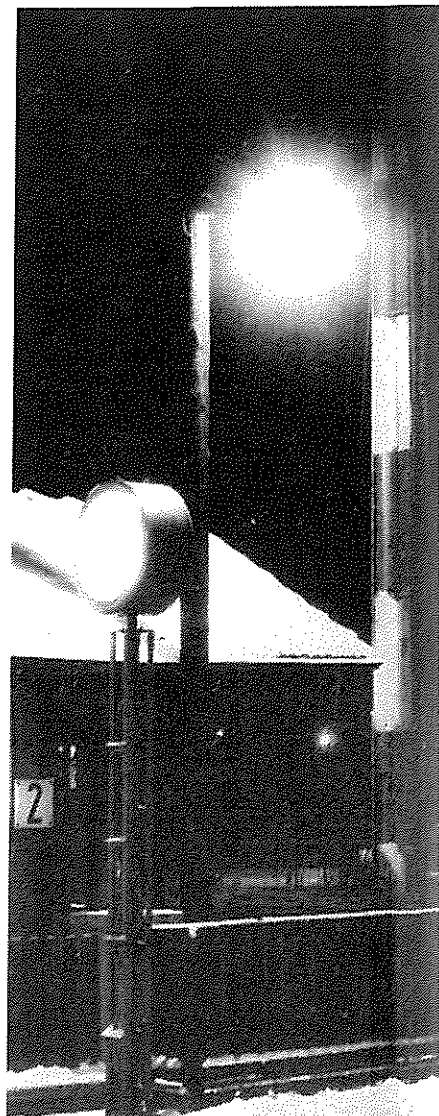
I. Verköstigung	Fl.	Kr.
Für Mittagessen pro Tag		
10 Kr. v. 52 Tag	8.	40
Für Nachtessen pro Tag		
6 Kr. v. 52 Tag	5.	12
Für Kaffee pro Tag		
3. Kr. v. 52 Tag	2.	36
Für Brot im December pro Tag		
2. Pf. à Pf. kostete dazumal		
4½ Kr. mithin 38 Pfund	2.	51
Für Brod im Januar und Februar		
per Tag 2 Pf. à Pf. zu 5 ½		
mithin 66 Pfund	5.	38 ¼
Für Holz à Tag und Nacht		
10 Kr.	8.	40
Für Licht und Oel à Nacht		
1 ½ Kr.	1.	18

II. Verpflegung

Die Aufwartung von 1 Tag und Nacht		
15 Kreuzer zusammen 52 Tag	13.	-
Für Bettung von 1 Tag und Nacht		
4 Kreuzer zusammen 52 Tag	3.	28
Sonstige Ausgaben		
Für Salbe zum Einreiben	-	30
Für Brustthee	-	10
Summe =	52.	3¼

Butzbach, den 7ten Februar 1847

Carl Sebastian Dubois Frau



■ Bahnübergang Taunusstraße bei Nacht.

Foto: Heinz Pfaff

Ich habe täglich erhalten:
Morgens: 2 Tassen Kaffee und ein Stückchen trockenes Brod
Mittags: in den ersten 14 Tagen Suppe und Gemüse ohne Fleisch und nachher jedesmal Fleisch und ein Stück Brod.
Nachmittags: 2 Tassen Kaffee mit Brod, wie des morgens
Abends: Kartoffeln gesotten oder zu Salat, auch manchmal häusliche Abendessen, ohne Fleisch

Velten's Stellungnahme:
2 Pfund Brod habe ich nie in einem Tag verzehrt, denn diese brauche ich nicht in gesunden Tagen. Der Holzantheil mit 8 Fl. 40 Kr. scheint mir deshalb zu hoch, da wir jeder Zeit 4 Personen in einem Zimmer lagen und beträge demnach im Ganzen 34 Fl. 40 Kr. für noch nicht 2 Monate, ein Betrag wofür man hier 4 Stecken Buchholz kaufen kann, welche hinreichen, eine Familienwohnung den ganzen Winter zu heizen. Licht haben wir nur wenige Stunden des Abends ge-

habt und die Aufwartung scheint schon in dem Kostgeld enthalten zu seyn. Dagegen findet man an der Bettung nichts zu erinnern, dagegen glaube ich die Rechnung des Physikatsarztes für zu hoch gegriffen, da mich derselbe jedesmal gelegentlich der Besuche aller Kranken in dem Spital mit behandelt hat.
Was meine Vermögensumstände betrifft, so ist es bekannt, dass ich gar keine Immobilien besitze, auf Hausmiete wohne, und ich auf den Taglohn eine Frau und 4 Kinder zu ernähren habe
Anton Velten

Rechnung:

Für Behandlungsgebühren und Gänge in das ausserhalb der Stadt gelegene Hospitalgebäude habe ich für Anton Velten aus Langgöns, Krs. Giessen
welcher am 12ten December 1846 bey den Arbeiten an der hiesigen Eisenbahn von dem Damme stürzte, und ihm durch das Nachstürzen des Erdtransportwägelchens der linke Oberarm aus dem Schultergelenk luxiert und unter-

halb des Gelenkkopfes abgebrochen war, zu fordern:
(am 2ten Februar d. J. wurde derselbe als geheilt entlassen) vom 12ten December 1846 bis zum 4ten Februar 1847 für 59 Gänge Verbinden etc. à 10 Kr. 9 Fl. 50 Kr. für die Reposition des verrenkten Oberarms mit Bruch desselben compliciert nach pos. 74 u. 82 der Medizinaltaxe für Unbemittelte 2 Fl. 40 Kr.
Summa: 12. Fl. 30 Kr.
Butzbach, den 9ten Februar 1847

F. Sommer
Physikatswundarzt

Taxgemäss

Pilgram, Physikus

Rechnung für den Eisenbahnarbeiter Anton Velten von H. Vogt, Apotheker
1847, 12. Januar, Einreibung 23 Kr.
1847, 20. Januar, desgel. 19 Kr.
Summa: 42 Kr.

Nach der Tax Pilgram, Phys.

Quelle: Stadtarchiv Butzbach

Die »Dreyfus-Steine« am Judenpfad bei Steinfurth und Rockenberg

Ein Beitrag von Werner Wagner

In den Butzbacher Geschichtsblättern Nr. 6 vom 28. 3. 84 war in einem Beitrag „Zur Geschichte der Gambacher Judengemeinde“ eine Karte des Judenpfades zwischen Steinfurth und Münzenberg abgedruckt. Im Text war dieser Judenpfad wie bei Ködding „Zur Geschichte der Stadt und Burg Münzenberg“ 1933, S. 24 erklärt worden als „Kaiser Friedrich seinen Kreuzzug vorbereitete und die Kriegerscharen in den Städten und wichtigen Plätzen des Reiches zusammenströmten, brach in Frankreich eine wilde Verfolgung über die Juden aus. In ihrer Not wandten sich die Bedrängten an Kuno (von Münzenberg) um seinen mächtigen Beistand und er gestattete ihnen, zu ihm zu flüchten, und gewährte ihnen eine sichere Zufluchtsstätte in den Mauern von Münzenberg im Jahre 1188. Seitdem befindet sich dort eine jüdische Kolonie. Es besteht heute noch der sogenannte

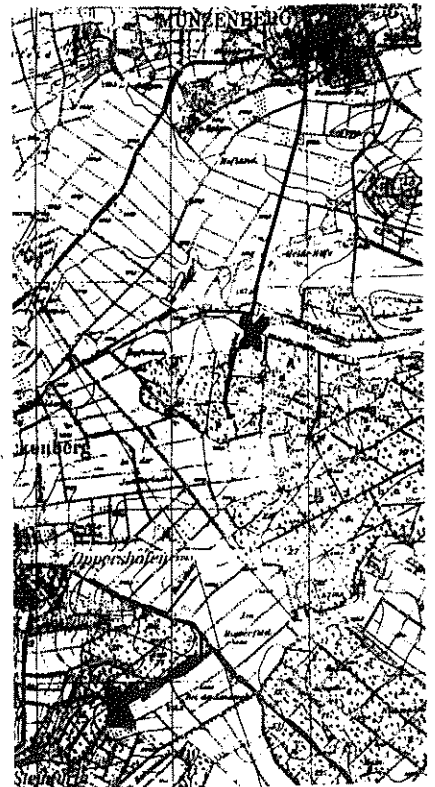
Judenpfad, der von Steinfurth her durch den großen Wald nach Münzenberg führt. Diese Tat beweist immerhin eine Gesinnung Kunos, die wir achten wollen.“

Nun ist es recht unwahrscheinlich, daß die Bezeichnung Judenpfad (vgl. Karte) über fast 800 Jahre lebendig geblieben ist. Stephan Kolb liefert in seiner kürzlich erschienenen fundierten Studie „Die Geschichte der Bad Nauheimer Juden“ eine plausiblere Erklärung für den Judenpfad. Er schreibt S. 74: „Für die Geschichte Steinfurths ist noch wichtig zu wissen, daß der Viehhandel und der Zwischenhandel für Juden hier eine ganz zentrale Bedeutung hatte. Juden war es nämlich nicht erlaubt, sich frei von Ort zu Ort zu bewegen, und so mußten die Münzenberger Juden, wollten sie auf dem Friedberger Markt handeln, die alte Römerstraße zwischen Friedberg und Münzenberg, die direkt am Steinfurth Wald vorbeiführt, benutzen. Dort mag es oft zu Handelsgeschäften — auch innerjüdischen — gekommen sein.“

Diese Erklärung des Judenpfades leuchtet eher ein als die obige. Sie hat sich bis heute gehalten, weil dieser Weg in den vergangenen Jahrhunderten Juden zum Viehtrieb diente. Nicht zuzustimmen ist der Behauptung, daß die Juden die alte Römerstraße benutzt haben. Diese verläuft vom Kastell Alteburg bei Arnsburg schnurgerade nach Echzell an den Römerhöfen (Aussiedlerhöfe) zwischen Oppershofen und Södel vorbei, während der Judenpfad weiter westlich zieht. Da der Judenpfad vor Steinfurth nach Südwesten abknickt, römische Straßen in der Regel jedoch gerade verlaufen, kann es sich nicht um eine Römerstraße handeln.

In Nr. 6 der Butzbacher Geschichtsblätter war gesagt worden, daß die beiden Steine (vgl. Kreuze auf der Karte) nichts mit Juden zu tun hatten. Kolb korrigiert dies S. 74/75 folgendermaßen: „Der Zufall wollte es, daß es ausgerechnet ein jüdischer Offizier der französischen napoleonischen Armee war, der den Oberbefehl für diese Gegend im Jahre 1806 hatte und Viehtreiberei hoch offiziell aus dem Waldgebiet verbannte. Dieser Befehl ist heute noch im Steinfurth Wald (und am Rande des Rockenberger Waldes Bem. des Verfassers) auf einer großen Steintafel zu sehen, wobei die Eingravierungen in jüngster Zeit nachgezogen worden sind. Der Stein heißt

„Dreyfus-Stein“ nach dem Namen des französischen Offiziers. Der Name ist auch unter jüdischen Familien in Elsaß-Lothringen verbreitet. Ob der Steinfurth Offizier mit dem später weltbekannten Major Dreyfus (Affaire Dryfus) verwandt war, konnte nicht ermittelt werden.“ Ein Spaziergang zu den beschriebenen Denkmälern lohnt sich ebenso wie der Versuch, die Schrift, die auf beiden Steinen gleich lautet, zu entziffern.



Ein Kartenausschnitt, der den Judenpfad zwischen Steinfurth und Münzenberg (schwarzer Strich) zeigt. Die beiden Kreuze markieren die Standorte der „Dreyfus-Steine“.



Die „Dreyfus-Steine“ am Judenpfad in der Nähe der dicken Buche und am Rande des Rockenberger Waldes haben folgenden Wortlaut: „Dieser Weeg ist zum Durchtrieb mit Vieh bei (unleserlicher Geldbetrag) und zum Reiten bei (unleserlicher Geldbetrag) streng verboten.“ Werner Wagner

Das älteste Butzbacher Fachwerkhaus

Ein Beitrag von Gail Larrabee und Winfried Schunk

Butzbach. — Das älteste erhaltene Fachwerkhaus Butzbachs ist über 600 Jahre alt. 1366 wurde das Haus Korngasse 6 erbaut, das in seinem Kern noch erhalten ist. Anm.: Bereits 1397 wird ein Haus „ym der Korngassen“ erwähnt (B. Werner, „Die alten Namen der Gemarkung Butzbach“). Im Auftrag des Denkmalpflegers wurde eine dendrochronologische Untersuchung durchgeführt, die das stolze Ergebnis erbrachte. Es ist ein Ständerbau, der aber an der Fassade im Laufe der Jahrhunderte einige Änderungen erfahren hat. Die ältesten Fachwerkhäuser in Hessen, von denen wir augenblicklich Kenntnis haben, stehen in Limburg und Frankfurt. Außer einem Speicherbau im unterfränk-

daß ursprünglich Haus- und Kellereingang an der Giebelseite zum Rathaus hin lagen. Man könnte auch ableiten, daß es ehemals zwischen Rathaus und Korngasse 6 eine Gasse gegeben hat, die größere Bedeutung hatte als die Korngasse. Möglicherweise war sogar zur Erbauungszeit des Hauses die nördliche Fortsetzung der Korngasse noch gar nicht vorhanden. Auf jeden Fall kann man davon ausgehen, daß, wenn das erste Rathaus um die Mitte des 14. Jh. erbaut wurde, hier noch Bauland für die Erweiterung der planmäßigen Marktsiedlung vorhanden war. Das Haus Korngasse 6 paßt sich dem Gebäudekomplex, in dem das Rathaus mit einbezogen ist, an, der Rathausvorgänger muß also vor 1366 schon bestanden haben.

Die Gasse hinter dem Rathaus ist als Fortsetzung der Kugelherrenstraße anzusehen, die seit altersher eine Verbindung zwischen dem geistlichen Bereich um die Kirche und die Marktsiedlung darstellt. Vielleicht war es ein „Schleichweg“ der geistlichen Herren nach der Anlage des Marktplatzes, um eventuell bei Reisen mit dem Pferdewagen in Richtung Wetzlar dem Trübel auf dem Marktplatz zu entgehen. Die alte Trasse der Kugelherrenstraße liegt 1,60 m unter der heutigen Straße. Sie kam beim Bau des Hauses Fischer zutage. Nach den Keramikfunden gehört sie in das 13. Jh.

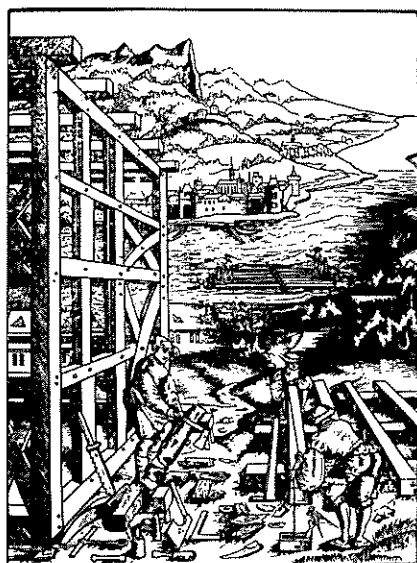
Im Bereich des Apothekergartens wurde das Gelände im späten 13. Jh. um zwei Meter aufgeschüttet. Diese Aufschüttung bestand also schon, bevor Butzbach (1321) Stadtrechte bekam. Eine Maßnahme, die in den Rahmen einer planmäßigen Entwicklung gehört. Seit dieser Zeit sind keine nennenswerten Aufschüttungen zwischen Apothekergarten und dem Kirchplatz vorgenommen worden. Dennoch muß noch eine Steigung von etwa einem Meter im Mündungsbereich zwischen Apothekergarten und der Wetzlarer Straße existiert haben. Diese Steigung wurde erst beseitigt, als im Bereich der nördlichen Seite der Wetzlarer Straße ältere Häuser abgebrochen und neue Häuser entstanden. Aus dieser Folgerung kann man schließen, daß in diesem Bereich der Wetzlarer Straße 1366 bereits Häuser vorhanden waren und zum weiteren Ausbau zur Markuskirche hin das Gelän-



■ Zimmerleute bei der Arbeit, im Hintergrund Kaiser Maximilian. Holzschnitt von Leonhard Beck (ca. 1492-1540) aus dem Weißkunig. Mut-her S. 124, 21.

de noch offen war. An der Ecke Kugelherrenstraße/Kirchplatz stand bis 1983 ein Hausteil aus dem 14. Jh. Er stellte ein Rest eines für die damalige Zeit recht großen Gebäudes dar. An der Südwand dieses Gebäudes stand der Unterbau eines Kachelofens, der wohl aus dem 14. Jh. stammte. Dieses Gebäude bildete vermutlich den Abschluß der geplanten Besiedlung in diesem Bereich.

Wenn man diese Betrachtung vertieft, ist es eigentlich erstaunlich, welche Schlußfolgerungen man aus dem Zusammentreffen von Archäologie und Bauforschung ziehen kann, auch wenn keine schriftlichen Überlieferungen vorhanden sind. Die Archäologie ist durchaus in der Lage, Lebensdynamik früherer Zeiten aufzudecken. Solche Bewegungen lassen sich zwar musealisch für den Betrachter schlecht darstellen. In diesem Rahmen sollte man auch nicht das Haus Korngasse 6 sehen. Es ist ein lebendiger Beweis zur Planung und Dynamik, die Butzbach zur wachsenden Stadt machte.

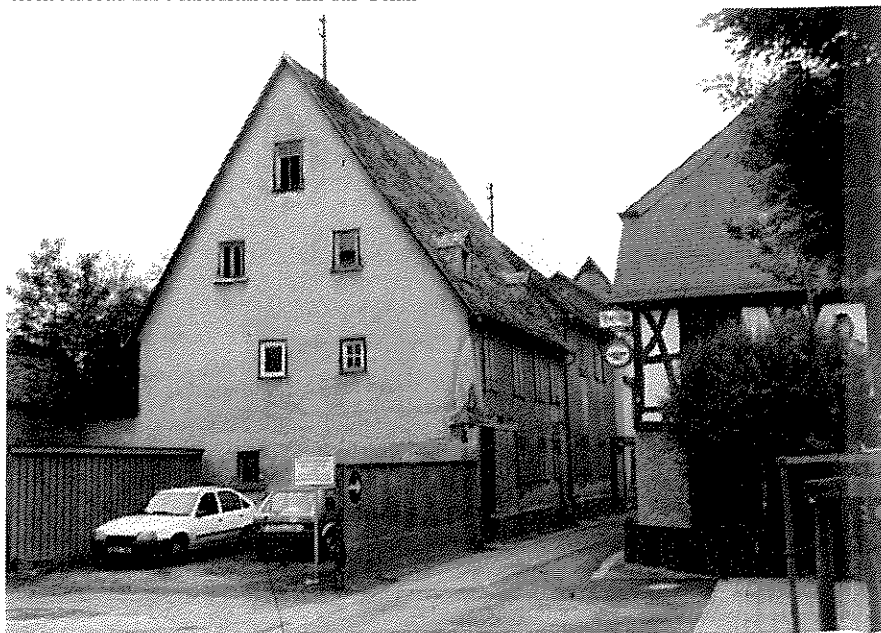


■ Zimmerleute beim Fachwerkbau, Foto aus J. von der Pfalz, Kunst des Messens, 1531

schen Amorbach (1290 d = dendrochronologisch) sind es die bisher einzigen sicher in das 13. Jh. datierten Fachwerkbauten Deutschlands: Römer 2-6 in Limburg (1289 d), Schellgasse 8 in Frankfurt (1291 d) und Römer 1 in Limburg (1296 d).

Charakteristisch für den Fachwerkbau des späten 13. und 14. Jh. sind die Längsbalkenlagen innerhalb eines Querbindergefüges. Die Querbinder (Unterzüge) sind bei den frühen Bauten in der Regel nicht durch die Ständer gezapft, sondern nur in sie hinein. Die Riegel der Traufseite sind im 14. Jh. oft bereits teilweise gezapft und nur zum Teil aufgeblattet; gelegentlich ist ein regelmäßiger Wechsel zwischen beiden Arten der Holzverbindungen zu beobachten. Der Dachaufbau der ältesten Häuser bestand lediglich aus Sparren, die mit den Dachbalken verblattet und durch angeblattete Kehlbalken versteift sind. Erst im Laufe des 14. Jh. wird der Spitzsäulenstuhl eingeführt.

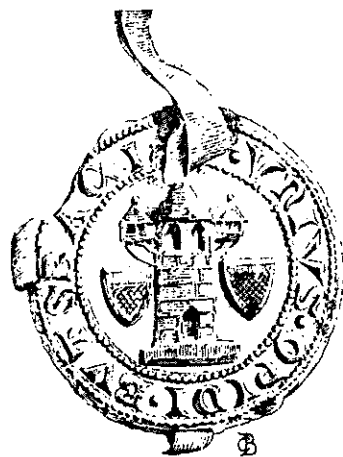
Die Häuser stehen ursprünglich frei, d. h. zwischen schmalen Traufengassen (Winkeln), die als Wasserablauf dienten. Auf der Rückseite ist ihnen zumeist ein (kleiner) Hof zugeordnet. Die Abzimmerung des Hauses erfolgte nicht an der Haltestelle, sondern auf einem Zimmerplatz. Die vorbereiteten Hölzer wurden dort mit Symbolen gekennzeichnet, um sie beim Aufbau am Bauplatz leichter zusammensetzen zu können. Der Keller des Hauses Korngasse 6 verläuft parallel zur Korngasse, der Kellereingang ist heute im Hausinneren. Diese Tatsache läßt vermuten,



■ Das älteste erhaltene Butzbacher Fachwerkhaus in der Korngasse 6.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 36 — 4. August 1987



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Erinnerungen eines Butzbachers

Vierte Fortsetzung

Wir Buben hatten überhaupt großes Interesse für die Neuerscheinungen dieser Zeit. Wie bestaunten wir die ersten Hochräder, die von Bickoni, Weide (Kaufmann, später in New York), Karl Keil (an der Kaserne) und einigen wenigen, vorsichtshalber aber meist nur im Turnhof (jetzt Haus Kreh) in Bewegung gesetzt werden. Auch das damals aufkommende Telefon beschäftigte uns sehr. Da wir natürlich keine Ahnung von seiner Wirkungsweise hatten, nahmen wir von Mutter die leeren Blechbüchsen von KUFECKES KINDERMEHL und ein langes Stück Kordel. Nun wurde mit großer Mühe die Verbindung von einem Bodenfenster zum anderen hergestellt und nun sollte das Gespräch losgehen. Leider klappte dies aber aus begreiflichen Gründen nie, und so beließen wir es bei der Verständigung durch lautes Schreien. Sie funktionierte besser und sicherer als die Verbindung mit der Kordel.

Das Hauptfest für die Jugend war aber das jährlich im September fällige Sedanfest. Schon wochenlang vorher wurden die Vorbereitungen getroffen. Der Clermontpreis (Stifter war ein früherer Rektor Clermont), ein Preis für den besten Aufsatz in Deutsch, mußte ausgetragen werden, und am Sedanstag wurden unter allgemeiner Spannung die Sieger verkündet. Vor allen Dingen aber mußte die Jugendkapelle neu zusammengestellt, neu organisiert und neu eingeübt werden. Trommler und Pfeifer in Turntracht mit Drelljacken und Mützen gekleidet marschierten voran, genau wie beim Militär durch die Hauptstraßen der Stadt mit Märschen und Liedern. Realschullehrer Schweitzer hatte die Ausbildung der Pfeifer und Buchbinder Anton Weickhardt die Ausbildung der Trommler und die Zusammenwirkung beider übernommen. Realschullehrer Schweitzer war musikalisch weitaus der Fachmann und Befähigste in der Stadt. Er hatte längere Zeit eine Jugendkapelle geleitet, die sogar in Konzerten öffentlich auftrat und gutes Lob erntete. Buchbinder Weickhardt diente bis 1866 im hessischen Infanterie-Korps als Trommler und erhielt dadurch eine gute Ausbildung. Freilich hat sie ihm bei Kriegsausbruch 70/71 wenig genutzt, denn da setzte man ihn einfach auf den Gaul, und so machte der gewesene Infanterie-Trommler als Dragoner den Feldzug mit.

Einmal durften wir sogar mit Stolz zu Ehren von Bismarck veranstalteten Fackelzug gemein-

sam mit der Gießener Regimentskapelle voranschreiten. Es klappte zwar nicht ganz, da unsere kleinen Schritte sich nicht so recht in das allgemeine Tempo einfügen wollten. Stolz waren wir aber trotzdem sehr, auch einmal in dieser Art öffentlich tätig sein zu können.

Durch das Armbrustschießen auf dem Sedanfest angeregt, wurde der Wunsch wach, eine Armbrust selbst in eigenen Besitz zu bekommen. Bald kam die Erfüllung, und man konnte nun einige Schießversuche machen, die freilich nicht recht glücken wollten, da die vorhandenen Bolzen sich nicht eigneten. Man kam nun auf den Gedanken, Mark von dem Holunder auszuhöhlen und dann mit Blei auszugießen. Blei war leicht zu beschaffen. Wir brauchten ja nur in den Kugelfängen der bürgerlichen Schießstände herumzuwühlen und konnten hier leicht unseren Bedarf decken. Freilich durften wir uns hierbei nicht erwischen lassen, denn die Schützen waren wenig erfreut von der Zerstörung der Erdwälle des Kugelfanges. Der Gedanke mit der Bleifüllung war wohl gut, aber die Ausführung klappte sehr schlecht. Einer der Buben, der zu Hause unbeobachtet das Blei schmelzen konnte, übernahm die Arbeit. Er legte die Holunderrohre in Wasser, und als er versuchte, das flüssige Blei einzugießen, entwickelte sich Dampf, und das Blei spritzte ihm ins Gesicht. Glücklicherweise erlitt er aber außer Brandblasen im Gesicht keinen Schaden. Noch wochenlang sah man die Spuren. Uns aber war für lange Zeit die Lust an neuen Erfindungen im Schießsport vergangen.

Die in jedem Buben liegende Lust am Schießen mußte wieder in der Hauptsache durch den Kaptapult, bestehend aus einer Astgabel, an der zwei Gummischläuche für die Saugeinrichtung der Kinderflaschen der jüngeren Geschwister meist erhalten mußten und einem kleinen Leder zur Aufnahme des Steins, befriedigt werden.

Versuche mit der Schleuder, durch die wir die biblische Geschichte und die Erzählung von David und dem Riesen Goliath angeregt wurden, klappten kaum. Wenigstens brachten wir es nicht fertig, den Stein nur einigermaßen nach dem Ziel zu schleudern.

Mit Flitzbogen, also mit einem sehr primitiven Bogen aus gewöhnlichem Holz, einem derberen Stecken und einem Pfeil von Bachrohr, der eine Holunderkappe hatte, ging es schon besser, zu-

mal die Indianerromantik hier weitgehend einwirken konnte. Allgemein wurde das Bachrohr aus der Wetter geholt. Bequemer war es freilich, es den Maurern und Weißbindern auszuführen, die dieses Rohr zum Spalieren der Wände und Decken benötigten.

Kürzere Zeit betätigten wir uns auch mit gefährlicheren Dingen. Man kann froh sein, daß diese uns wohl harmlos erscheinende Beschäftigung ohne Schaden für einen der Teilnehmer abging. Wir füllten in leere Flaschen ungelöschten Kalk, begossen diesen mit Wasser und verschlossen die Flasche fest. Nach kürzerer oder längerer Zeit erfolgte dann durch die Gasentwicklung die Sprengung der Flasche. Bei kleineren Flaschen war dies ziemlich ungefährlich. Aber unser Tatendrang ließ und nicht ruhen. Wir verschafften uns eine Champagner-Flasche, füllten diese zu gleichen Teilen mit Kalk und Wasser, verkeilten sie gründlich und erwarteten hinter Bäumen geborgen die Sprengung. Diese ließ auf sich warten. Unsere Ungeduld stieg, es ging einer aus der Deckung hervor und nahm die Flasche in die Hand. Diese war derart heiß, daß er sie sofort hinstellte und schleunigst hinter dem nächsten Baum verschwand. Kaum hatte er Deckung, so zersprang die Flasche mit so gewaltigem Knall, daß die Leute aus der Umgebung zusammenliefen. Wir aber verdrückten uns schleunigst und verschwanden im Wald. Verdacht hatte man anscheinend auf uns nicht bekommen. Wir aber hatten die Lust an weiteren Sprengversuchen verloren.

Selbstverständlich interessierten wir uns auch für alle sonstigen Ereignisse, die wir beobachten konnten. Kam ein Zirkus oder Seiltänzer hierher, verließen wir so leicht nicht den Platz, und bald versuchten wir auch, einzelne Künste nachzumachen, was uns aber natürlich in keiner Weise gelang. Die Familie Knie, die öfters in Butzbach spielte, interessierte uns besonders. War es doch ein eigenartiges Bild, wenn diese im Freien auf dem Marktplatz auftrat. Das Seil wurde vom Boden des Rathauses über den Markt gespannt und dann die Vorführungen bei dem unsicheren Schein von Öllichtern durchgeführt. Die Beleuchtung paßte so recht zu der ganzen Umgebung, um an Spitzwegbilder zu erinnern.

In Butzbach vorübergehend anwesende Theatergesellschaften, die mittags Kindervorstellungen gaben, regten zur Nachahmung an. Die

großen Hausböden waren sehr geeignet. Material zum Aufbau einer Bühne wurde herbeigeschleppt und nun ging es ans Zimmern und Schreinern mit großem Eifer. Die Schwestern und Mädchen waren auch sehr bei der Sache

und halfen mit. Leider fehlte es uns aber an geeigneten Theaterstücken, und so kamen wir über die Anfänge kaum hinweg. Die Plätze waren zwar schon verkauft: Erster Platz - ein Bleistift, zweiter Platz - ein Griffel, dritter Platz - eine Feder oder dergleichen. Schwierigkeiten ergaben sich nur, wenn die Vorstellung endgültig zu Bruch ging und die Interessenten ihre Zahlungen, also Bleistifte usw. zurück haben wollten.

ne Feder oder dergleichen. Schwierigkeiten ergaben sich nur, wenn die Vorstellung endgültig zu Bruch ging und die Interessenten ihre Zahlungen, also Bleistifte usw. zurück haben wollten.

Der Nerother Wandervogel in Butzbach

Interview von Max Winchenbach mit Heinz Joutz

Im folgenden soll ein allgemeiner Überblick über den Nerother Wandervogel als Teil der Jugendbewegung gegeben werden. Anschließend wird mit Zustimmung von Heinz Joutz, Hausen, ein Interview über die Nerothergruppe in Butzbach, das Max Winchenbach 1985 als Gemeinschaftskundereferat am Weidig-Gymnasium anfertigte, abgedruckt. Fotos sollen die Geschichte des Nerother Wandervogels in Butzbach veranschaulichen.

Nachdem die Zwillingsbrüder Robert und Karl Oelbermann (geb. 24. 4. 96) aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrt waren, übernahm Robert den am 12. 10. 1919 neugegründeten Gau Rheinland des Wandervogels e. V. Er wollte dem Wandervogel seine alte Stoßkraft wiedergeben und zwar durch eine Herrschaft der Besten: Adelsheerschaft und Gefolgschaftstreue. Diesen Plan wollte er Ende 1919 bei einer Silvesterwanderung zum Nerother Kopf in der Eifel verwirklichen, auf dem sein Bruder Eduard, genannt Landstreicher, einst unter einer Burgruine im Walde eine gewaltige Basalthöhle erkundet hatte, etwa wie die Grotte, in der Heinrich von Ofterdingen den Traum von der Blauen Blume geträumt haben mochte. Hier am lodernen Feuer gründete Oelbermann mit seinem Bruder Karl und sechs anderen Gefährten („Erznerommen“) den Nerommen-Freundeskreis mit dem Ziel der „Erneuerung des Wandervogelgedankens aus dem Geiste Karl Fischers“. Das Wesen dieses Bundes, in „Weistümern“ festgelegt, sollte durch Ritterlichkeit, Auslese und Freundestreue bestimmt werden. Bald entstand aus diesem Kreis eine Gemeinschaft von etwa 50 Nerommen, die den nächtlichen Feuern an Ruinen oder Höhlen mit Verleihung eines roten Baretts zum Ritter geschlagen wurden. Da der Wandervogel e. V. einer straffen Führung entbehrte, eine solche im Altwander-

vogel unter Führung Buskes gegeben zu sein schien, ging Oelbermann mit seinem Gau zum Altwandervogel AWV, um ihn mit seinen Gedanken und Plänen zu durchdringen. Buske konnte aber einen Bund im Bunde nicht dulden. Nach der Silvesternacht 1920/21, wo in der Nerother Höhle der Gedanke eines selbständigen Bundes mit einer Einteilung in Orden und Fähnlein geboren wurde, trennte sich Oelbermann von Buske und verwirklichte am 27. 3. 1921 den Nerother Wandervogel. Dank der Gliederung in landschaftlich nicht gebundene „Orden“ konnte der Bund als „Einheit von Gegensätzen“ bestehen.

Schon 1919 entstand, beeinflusst von der Jugendburgidee Gustav Wynekens, der Plan einer rheinischen Jugendburg. Im Hunsrück entdeckten die Brüder Oelbermann die Ruine Waldeck auf einer gewaltigen Bastion in einem schier undurchdringlichen Gelände über dem Baybachtal; Robert Oelbermann gründete 1920 den Bund zur Erinnerung der Rheinischen Jugendburg, dem sich der Nerother Wandervogel am 27. 3. 1921 anschloß.

Im freiwilligen Arbeitsdienst arbeiteten Nerother unentgeltlich. Spiel, Sport und Wanderungen kamen hinzu. Als Lohn lockte nach einjähriger Tüchtigkeit die kostenlose Teilnahme an einer mehrmonatigen Auslandsspielfahrt. Fünf Orden, die die Burgidee ablehnten, spalteten sich 1928 ab und gründeten den kurzlebigen Amelungenbund. Die Mittel für den Bau der Burg mußten durch Lichtbildvorträge und Spielfahrten aufgebracht werden. Daraus entwickelte sich die hohe Lichtbild- und Liedkultur der Nerother, in deren Reihen eine Fülle eigenen Liedguts entstand und deren Liederbücher noch nach der Zwangsauflösung des Bundes von Günther Wolff 1933 und 1935 verlegt wurden.

Die abenteuerlichen Fahrten der Nerother dauerten vielfach Monate, ja Jahre. ... Die Abzeichen der Nerother sind der kämpfende Wild-

schwan und ein N mit nachgesetzter Krone. Hauptkennungszeichen ist das achteckige Baret auf dem Hinterkopf. Eine einheitliche Tracht gibt es nicht. Die letzte Großfahrthorde Robert Oelbermanns kam 1933 auf ihrer sagenhaften Weltfahrt bis Peking. Sven Hedin hatte sie den „Totentanz“ spielen sehen, der ehemalige Kaiser von China hatte sie in Privataudienz empfangen und ihnen ein von ihm selbst gemaltes Bild für den „Kaiser von Deutschland“ mitgegeben. An der Großen Mauer waren sie von Richard Sorge geführt worden. Zweieinhalb Jahre fern vom deutschen Vaterland erfuhren sie durch einen nerothanan Geheimkurier über die Schweiz in einem 40 Schreibmaschinenseiten langen Brief von den Vorgängen im Reich und den Verfolgungen und Mißhandlungen selbst der Nerotherpimpfe, so daß die Heimkehr beschleunigt angetreten wurde.

Inzwischen waren am 18. 6. 1933 die Baulichkeiten auf der Waldeck von der SS und der HJ gestürmt worden. Da das Recht auf Seiten des Jugendburgbundes war, von dessen Bestehen die Nazis nichts ahnten, mußten sie nach zehn Tagen das Gelände wieder räumen. In der Nacht zum 20. Juni sollte sich der Nerother Wandervogel „freiwillig“ auflösen; die tatsächliche Auflösung erfolgte in der Nerother Höhle 1933 (dort wurde in der Neujahrsnacht 1949/50 der Bund neu gegründet) ...

Auch nach der Auflösung blieben viele Nerothereinheiten beisammen. 1934 z. B. kam der Privatorden, dem sich 1933 einige Gruppen der d. j. 1.11. angeschlossen hatten, bei Hofgeismar zusammen. Obgleich von der HJ umstellt, gelang es, das Lager in den Solling hinüberzuwechseln. Leidenschaftlicher Freiheitsdrang brachte den Führerkreis des Nerother Wandervogels an den Rand wirklicher Rebellion, und noch oft wurden an nächtlichen Lagerfeuern Spottlieder auf die Hitlerjugend gesungen.

aus: Rudolf Kneip: Jugend der Weimarer Zeit, Handbuch der Jugendverbände 1919–1938, Frankfurt 1974 S. 190 ff.

Nach 1945 wird Karl Oelbermann Bundesführer. Er baute den Bund nach den Richtlinien vor dem 2. Weltkrieg wieder auf. Dennoch sanken die Mitgliederzahlen vor allem in den 60er Jahren. Anfang der 80er Jahre setzte eine Rückbesinnung auf alte Inhalte ein, die das Bundesleben verbesserten, so daß heute die Mitgliederzahlen wieder steigen.

Interview mit dem ehemaligen Nerother Wandervogel Heinz Joutz.

Heinz Joutz, heute wohnhaft in Hausen, war seit 1919 in der Jugendbewegung aktiv und führte in den 20er Jahren die Gruppe des Nerother Wandervogels in Butzbach. Da im Gespräch mit Herrn Joutz oft mehrere Fragen in einem beantwortet wurden, gebe ich hier nicht das gesamte Interview vom 19. 12. 85 wieder, sondern nur die wichtigsten Teile. Ich verfare hierbei nach der Ordnung meines ursprünglichen Fragenkatalogs.

Frage: Herr Joutz, welche Jugendgruppen gab es vor dem Nerother Wandervogel (NWV) hier in Butzbach? Und wie kamen Sie zur Jugendbewegung?

Joutz: Ich bin zur Jugendbewegung gekommen,



als in Butzbach eine Gruppe der „Deutschen Jugend“ gegründet wurde. Die „Deutsche Jugend“ war ein rein hessischer Verband, der in Darmstadt seinen Stammsitz hatte und von einem Rudolf Schäfer gegründet worden war. Das war so das erste, was es in Butzbach an Jugendgruppen gab.

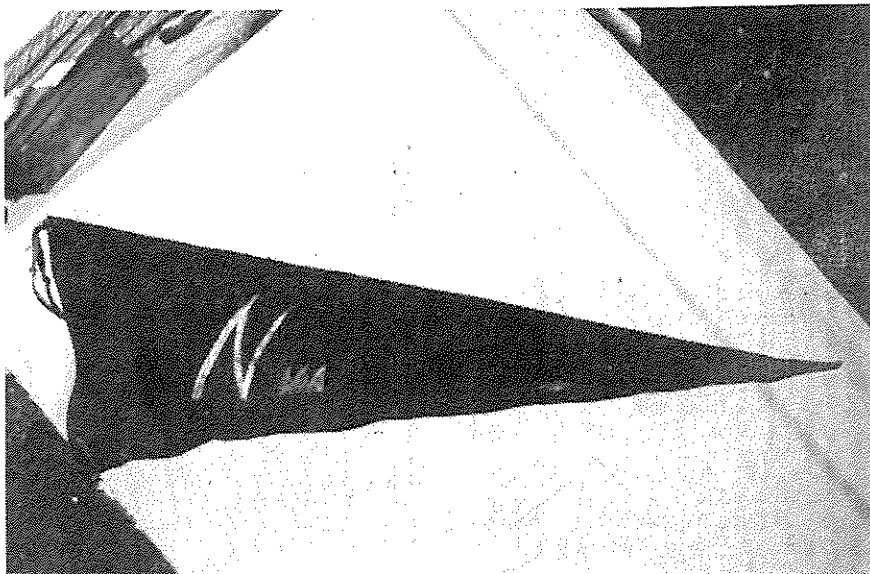
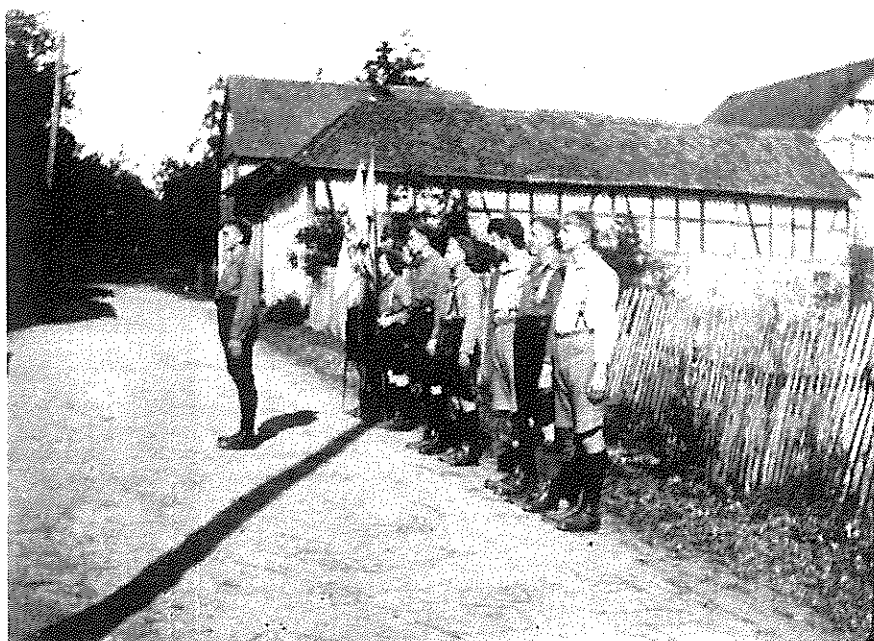
F: Es gab also keinen Wandervogel hier?

J: Nein, auch vor dem Krieg nicht. Ein, zwei Butzbacher waren vor dem Krieg mal im Wandervogel, aber das war ohne Belang.

F: Könnten Sie etwas zur Gründung der Butzbacher VWv-Gruppe sagen?

J: Mit der Deutschen Jugend waren wir auf Fahrt — das war eine sehr nette Vereinigung, nur wurde sie rechtsradikal und später auf Grund der Gesetze zum Schutz der Republik verboten. Wir machten natürlich noch weiter, solange die Sache tragbar war, aber dann zerfiel die „Jugend“. Ich war dann von der Schule aus mit Professor Weide, dem Vater von Alex Weide, im Landheim von Bodenrod bei der Wirtschaft Hoffmann, genannt „Hannes-Setz-Dich“. Dort haben wir immer schöne Zeiten verlebt, zunächst mit der Deutschen Jugend, dann als außerbündische lose Vereinigung. Dort trafen wir eines Tages zwei Altwandervögel, beide Kriegsteilnehmer, die waren auf einer Rundwanderung durch ganz Deutschland und hatten viel zu erzählen; sie sangen auch wunderschöne Lieder, es war jedenfalls sehr eindrucksvoll. Der eine nahm mich sofort in den Altwandervogel-Bund auf. Ich sammelte dann meine Pimpfe = Neulinge, Jüngere) von der Deutschen Jugend um mich, und wir gingen also in den Altwandervogel. Das war der erste Schritt. Ich nahm dann am Gautag des Wandervogels auf Schloß Stolzenek am Neckar teil und war 1923 auch noch auf dem Bundestag des AWV (Altwandervogel) im Fichtelgebirge. Das war ein großes Ereignis für mich, aber der AWV verband sich damals mit einer Jungenschaft zum „Altwandervogel Deutsche Jungenschaft“, und mein Bruder Herbert, der auch Mitglied der Deutschen Jugend gewesen war, war zunächst beim „IWV“ (Jugendwandervogel) gelandet und wurde dann Nerother. Er versuchte, mich zu überzeugen, ich sollte doch auch zu den Nerothern gehen, das andere wären doch alles „Spießervereine“.

■ Die Butzbacher Gruppe unter Heinz Joutz (vorne) am 11. 10. 1925 vor ihrem Landheim in Espa. Von rechts: Otto Wahl, Heinz Klein, Karl Wahl, Willi Becker, Ludwig Leyerzapf.



F: War Ihr Bruder jünger oder älter als Sie?

J: Zwei Jahre älter. Naja, dann habe ich mit einem Freund verabredet, die Nerother mal zu probieren, und wir gingen 1924 auf den Bundestag der Nerother auf Burg Münzenberg. Dort eröffneten sich für uns völlig neue Aspekte: Einmal war der NWV durch die Oelbs (Brüder Oelbermann) wunderbar organisiert, wir machten schöne Kriegs- oder Geländespiele und sonntags hatten wir alle weiße Hemden an, das war Vorschrift. Da beschloß ich dann, zum NWV zu gehen.

F: Soweit ich weiß, war das Quartier des VWV in Butzbach der Hexenturm. Wie kamen Sie dazu und wie wurde er ausgebaut?

J: Wir als Wandervogel waren im 'Ortsausschuß Butzbach für Leibesübungen' einem halbwegs staatlich anerkannten Verein, dem alle Sport- und Wandergruppen angehörten. 1924 habe ich beim Ortsausschuß die Benutzung des Hexenturms beantragt, der den Antrag an Bürgermeister Köhler weiterleitete. Am 28. 3. 1924 beschloß der Stadtrat, unserer damals noch AWV-Gruppe, wir hätten die fliegende Schneegans als Zeichen und die Farben „grün-rot-gold“, uns den Turm zu überlassen. Der oberste Sohlenboden mußte erneuert werden, Treppengeländer

■ Lederwimpel der Butzbacher Nerother.

mußten wir auch anbringen. Den Zugang durch den Pfarrgarten zum Hexenturm erlaubte uns der Pfarrer Adolf Loos, denn der war uns sehr wohlwogen, denn wir waren vorher ja mit seinem Sohn Fritz in der Deutschen Jugend.

F: Wo kam das Geld für die Reparaturen her?

J: Das mußten wir alles selbst aufbringen, jeder hat was gegeben. Einen Zuschuß zu beantragen hätte ich mich nicht wagen dürfen, das war damals absolut nicht möglich. Wir bauten eben in unserer Freizeit, ab und zu kam ein Zimmermann und half uns nach Feierabend, oder wir stifteten Material von zu Hause, ich stiftete zum Beispiel echte Butzenscheiben. Heinz Gerhardt stiftete Baumaterial.

F: Wie groß war Ihre Gruppe?

J: Ein Fähnlein, so heißt die kleinste Einheit im NWV, durfte 12 bis 18 Jungen haben (wir waren ja ein reiner Jugendbund). Die meisten kamen schon von der Deutschen Jugend, die Pimpfe, also die 11-, 12-jährigen mußte ich neu anwerben, denn die spielen bei den Nerothern eine Hauptrolle, allein schon wegen der hohen Gesänge. Die hohen Stimmen konnte ja jemand, der schon Stimbruch hatte, nicht halten. Das Alter der Jungen lag also zwischen 12 und 18 Jahren.

F: Ich habe jetzt ein paar Fragen zur Mitgliedschaft im NWV: Vom Alt-Wandervogel heißt es, er wäre doch ein recht elitärer Verein gewesen. Trifft das auf die Nerother auch zu?

J: Elitär im geistigen Sinne schon, das heißt, wir haben sehr auf Ordnung und Sauberkeit geachtet. Wer sich nicht gewaschen hatte, wurde von den anderen gewaschen. Außerdem hatten wir bettelverbot. Aber elitär im gewöhnlichen Sinne waren wir nicht. Wir hatten zum Beispiel auch Arbeiterkinder in der Gruppe. Es gab natürlich Arbeiter, die ihre Kinder nie zu mir gelassen hätten, da hieß es: Um Gottes Willen, der Joutz, der ist doch Fabrikbesitzer, da gehst du nicht hin. Wir hatten aber auch Volksschüler.

F: Auch Lehrlinge?

J: Nein, nur später, in der Kampfzeit, das waren dann alles Lehrlinge.

F: Mußten irgendwelche Bedingungen für die Mitgliedschaft erfüllt werden, mußten die Jungen irgendwelche Prüfungen absolvieren, oder zum Beispiel gut singen können?

J: Wenn ich einem Jungen gesagt habe, er kann Nerother werden, konnte er kommen.

F: Sie waren also eine ziemliche Autorität?

J: Der Fähnlein-Führer hatte alles zu sagen. Wenn ich den Jungen nicht wollte, dann wurde

er kein Nerother. Zum Beispiel hatten wir zwei dabei, die auf Fahrt immer den ganzen Rucksack voller Schokolade hatten, aber nichts abgaben. Eines Tages auf Fahrt nahmen die Jungs ihnen die Schokolade weg und teilten sie auf; die zwei kamen nicht wieder. Jungen, die zu alt, zu jung und spießhaft waren, wollte ich auch nicht.

F: Wie sah denn Ihre Kluft aus?

J: Wir trugen sandfarbene oder grüne Hemden, das war nicht vorgeschrieben. Die Hosen waren auch nicht vorgeschrieben, das Barett war hellblau und achteckig. Das Führerbarett war dunkelrot und achteckig, und als Zeichen, zu welchem 'Orden' man gehörte, war die Ordensschnur daran angebracht. Wir, der 'Freibeuter-Orden', hatten blau-gelbe Ordensschnüre. Wir hatten als Zeichen einen Adler und das „Nerother-N“ mit der Krone. Den Balkenkreuz-Wimpel mußte jede Gruppe der Bündischen Jugend auf Auslands-Fahrt mitnehmen.

F: Und was machten Sie, wenn Sie sich zu Ihren Heimabenden trafen?

J: Wir bauten hauptsächlich den Hexenturm aus, dann sangen wir viele neue Lieder hauptsächlich. Ich brachte dann auch den Pimpfen das Klampfe-Spielen bei. Ich war auch zum Bundestrompeter ernannt worden, weil ich gut Fanfare spielen konnte.

F: Machten Sie auch mal etwas anderes als Heimabende oder Fahrten?

J: Ja, wir haben zum Beispiel einen Lichtbilder-Vortrag im Hessischen Hof gemacht über eine Lappland-Fahrt. Das diente auch der Finanzierung der Renovierung des Hexenturmes.

F: Was machten Sie für Fahrten?

J: Wir waren grundsätzlich sonntags auf Fahrt. Wir gingen in die nähere Umgebung, wir hatten auch ein Landhaus in Espa, das „Haßler-Häuschen“. Zu essen gab es auf Fahrt auch mal Gulasch und nicht immer Pamp. Wir gaben uns da schon Mühe mit dem Essen.

F: Sie machten also Ein-Tagesfahrten?

J: Nein, später blieben wir über Nacht, wir hatten Militär-Zelte. Wir liefen dann nach Bodenrod, ins Cleebachtal, zum nassen Fleck — immer so, daß wir am nächsten Tag gut zurückkommen konnten.

F: Gingen Sie nur zu Fuß auf Fahrt oder auch mit dem Fahrrad oder per Anhalter?

■ Ein Nerother Pimpf 1924 auf dem Hexenturm, dem „Nest“ der Butzbacher.



J: Mit dem Fahrrad nie; dazu hätten wir ja alle eins haben müssen. Und daß einer mit dem Fahrrad und die anderen zu Fuß kamen, das kam nicht in Frage. Das wäre dann ja keine Kameradschaft gewesen. Trampen haben wir das erste Mal auf der Fahrt durch die Schweiz versucht. Eine Nerother-Eigenart ist es, immer die sogenannten „Ruhrpimpfe“ auf Fahrt mitzunehmen. Die Leute denken dann „so ein kleiner Kerl und so ein großer Affe (Rucksack im 1. Weltkrieg) auf dem Rücken“ und nehmen einen mit. 1924 fuhr unsere Gruppe nach Norderney, im Sommer 1925 liefen wir quer durch die Schweiz, von Basel bis zum Lago Maggiore über den St. Gotthard-Paß. Da war mein Bruder auch dabei. Wir schliefen damals ja noch nicht in Schlafsäcken, sondern in Wolldecken.

F: Gab es Kontakte zur Burg Waldeck oder anderen NWV-Orden?

J: Ja, natürlich, wir hatten ja die Bundestreffen, wo wir uns alle sahen und ich war als Bundestrompeter sehr oft auf der Waldeck. Die nächsten Fähnlein waren Frankfurt, Offenbach, Gießen und Mainz.

F: Gab es auch Kontakte zu anderen Bünden?

■ Pimpfe der Butzbacher Gruppe des Nerother Wandervogels 1925 vor dem Landheim in Espa.

J: Naja, wenn man sich traf, war es gut, in der Schweiz zum Beispiel. Wir haben da mit einer anderen Gruppe einen Abend gemacht, gesungen usw. Aber auf Treffen haben wir nie andere Bünde eingeladen.

F: Wie würden Sie den Stellenwert des Nerother Wandervogels in der gesamten Jugendbewegung beurteilen?

J: Der stand an der Spitze. Es gab Auf und Nieder, wie in jedem Bund, aber er stand an der Spitze.

F: Wie sahen die Öffentlichkeit und die Eltern den NWV?

J: Wir machten eigentlich nur positive Erfahrungen, die Eltern halfen uns immer sehr, und alle wollten ihre Kinder in die Gruppe geben. Auch in der Schule fanden die Lehrer die Nerother gut. Die Zeiten, wo Wandervögel unbeliebt waren, waren ja durch den Ersten Weltkrieg vorbei.

F: Können Sie kurz die Ideologie des NWV darstellen?

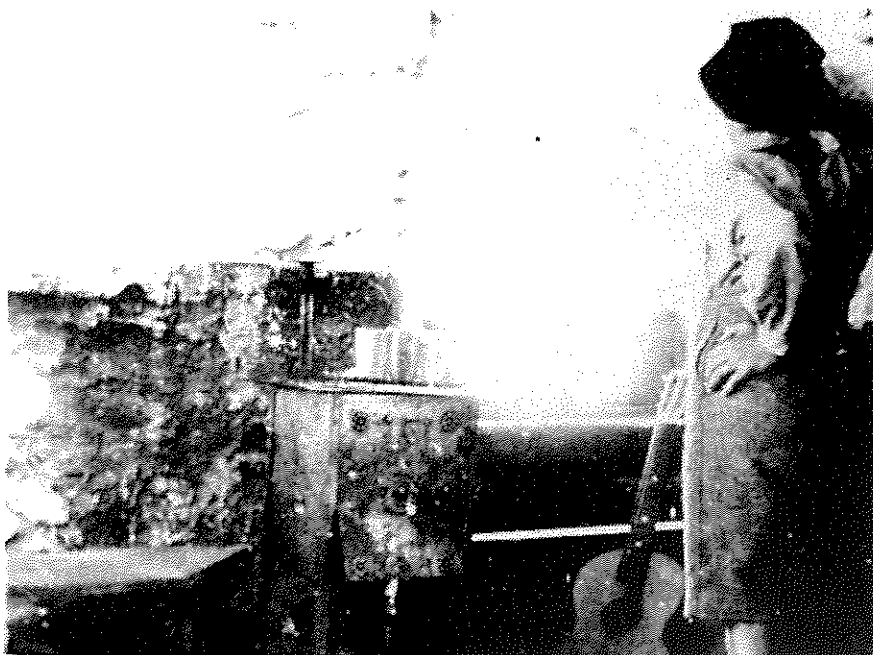
J: Der Heimatgedanke war sehr wichtig, das läßt sich in vielen unseren Liedern ablesen. Deutschland, das war unser Alles.

F: Was geschah 1933 mit dem NWV in Butzbach?

J: Das Butzbacher Fähnlein hatte sich schon ab 1928 aufgelöst, 1926 hatte ich das Fähnlein einem Nachfolger weitergegeben, weil, ich studierte. Nach dem NWV kam das „BK“ (Bibelkränzchen), eine evangelische Jugendorganisation in den Hexenturm, 1933 die HJ (Hitler-Jugend). Ich hatte ein Häuschen im Isseltal, wo ich mich jedes Wochenende mit ein Paar Nerothern und anderen jungen Leuten traf. Wir sangen dort Lieder, auch gegen Hitler, zum Beispiel das:

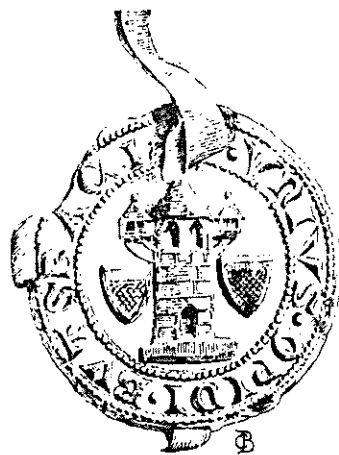
Die Nerother tippeln durch das Baybachtal,
und schauen zur Burg hinauf;
die Burg ist nicht mehr frei.
Die Nerother dürfen marschier'n nicht mehr,
sie müssen in die Hitlerei.

Die HJ hat nie etwas gemerkt. 1933 stürmte die HJ Burg Waldeck, die damals noch nicht fertig ausgebaut war, und Robert Oelb (Oelbermann) wurde verhaftet. Er starb im Konzentrationslager. Mein Bruder Herbert war sehr im NWV aktiv und hatte viele Reisen gemacht. Als die Geheime Staatspolizei ihn sprechen wollte, brachte er sich an vorderster Front um.



Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 37 - 9. September 1987



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Das erste Velociped in Butzbach

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Butzbach. — Am 6. Juni 1883 erblickten die Butzbacher das erste Velociped. Ein Augenzeuge berichtete: „Vormittags um 11 Uhr traf Georg Schulz aus Niederrad hier ein, nachdem er morgens um 5 Uhr in Frankfurt abgefahren war. Ziel seiner Reise war Hamburg, das er in zehn Tagen Fahrt erreichen wollte. Nach einem Mittagessen im „Gasthaus zum Löwen“ und einer Ruhepause startete er zu seiner Fahrt Richtung Norden um 16 Uhr.“

Radfahrer-Meldeboten 1897

Während der Kaisermanöver 1897 sahen die Butzbacher erstmals Soldaten auf Rädern. Bei den Ein- und Durchmärschen richtete sich das Hauptinteresse auf die Radfahrer, die sich hinter jeder Compagnie befanden. Sie trugen über den Hosen braune Gamaschen und das Gewehr am Riemen über den Rücken. Bei der Schilderung eines „Gefechtes“ bei Nieder-Weisel werden besonders die Leistungen der Radfahrer-Meldeboten hervorgehoben, die bei einem „Angriff“ von ihren Rädern abstiegen und mit lebhaftem Gewehrfeuer die Cavallerie in die Flucht schlugen.

Um 1883 sah auch Albert Schweitzer, der Urwald doktor, das erste Fahrrad. Er schrieb seine Eindrücke wie folgt nieder: „Mehrere hatten wir gehört, wie die Fuhrleute sich gegen Menschen ereiferten, die auf hohen Rädern einherasteten und die Pferde erschreckten. Eines Morgens aber, während wir während der Pause auf dem Schulhof spielten, wurde bekannt, daß im Wirtshaus an der Straße drüben ein „Geschwindläufer“ eingekehrt sei. Die Schule und alles vergessend, rannten wir hin und bestaunten das hohe Rad, das hier draußen stand. Viele Erwachsene fanden sich ein und warteten mit uns, daß der Fahrer mit dem Schöpple Wein fertig wäre. Endlich trat er heraus. Da lachte alles, daß ein erwachsener Mann kurze Hosen trug. Und schon saß er auf seinem Rad und fuhr auf und davon.“

Bekanntmachung 1902

„Jeder Besitzer eines Fahrrades oder Automobils, welcher dasselbe zum Fahren auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen benutzen will, ist verpflichtet, es vor Ingebrauchnahme

- 1) bei dem Kreisamt seines Wohnortes anzu-melden, mündlich oder schriftlich
- 2) die jährliche Stempelabgabe zu entrichten. Die Abgabe beträgt jährlich bei Fahrrädern 5,—



Kaufmann Jakob Vogt (1851—1902) in Original Radfahrbekleidung. Portraitaufnahme um 1890 v. W. Burk, Langgasse 12.



Ein sehr schönes und seltenes Foto aus dem Jahr 1896 zeigt die ersten Butzbacher Radfahrer, die schon 1892 den Radfahrer-Club „All Heil“ Butzbach gründeten. Aufgenommen wurde das Bild im Hof des Landwirts Karl Heil (Kasernen-Heil). Anlaß: das fünfzigjährige Jubiläum des Turnvereins Butzbach. Am 14. 6. 1896 bewegte sich ein großer Festzug durch die festlichen Straßen. Er wurde angeführt durch Butzbachs Radfahrer, die ihre Stahlrösser verschiedener Baujahre mit Blumen geschmückt hatten.

Von links: 1) unbek., 2) Karl Heil, 3) Schneider E. Ebert, 4) unbek., 5) Johannes Schütz, 6) Seiler Alf, 7) u. 8) E. C. Vogt und Sohn, ganz rechts Karl Bickoni. Das Foto wurde freundlicherweise von Frau Hilde Albus, geb. Paul, zur Verfügung gestellt.

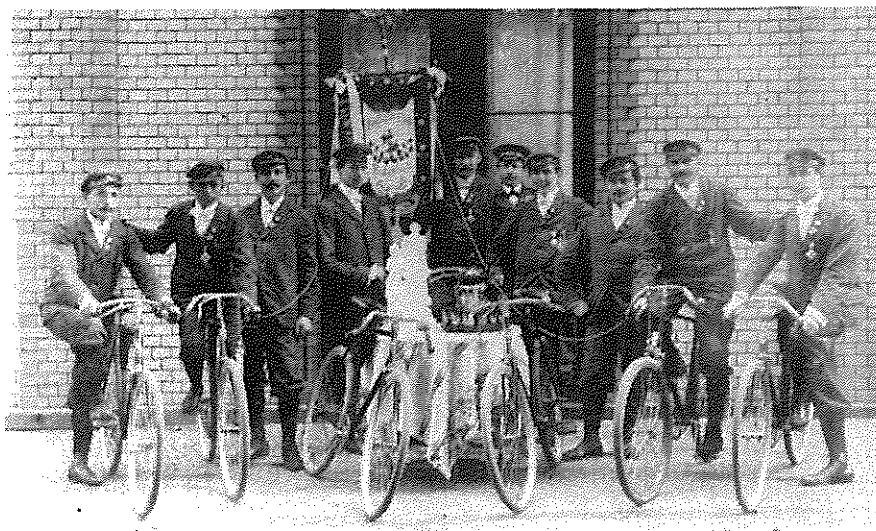
Mk, bei Automobilen 5,— b. 50,— Mk je nach Größe, dem Kaufpreise und der Leistungsfähigkeit des Automobils."

Befreit von den jährlichen Abgaben waren Militärpersonen, Kinder, die Fahrräder als Spielzeug benutzten und Lohnarbeiter und Gewerbetreibende, die das Fahrrad als Transportmittel einsetzten und jährlich nicht mehr verdienten als 1.500 Mk.

Dem Taunusradfahrer

Als „Er“ recht schnell geritten vom Feld hoch herab,
„Sein“ Roß hat Noth gelitten.
Ohn „All Heil“ warf es „Ihn“ ab.
Was sich sonst noch hat zugetragen —
daß „Er“ nun in die Bahn sich setzt —
vermögen „Seine“ Hosen nur zu sagen,
denn die waren arg zerfetzt.
(Einem Butzbacher im Wetterauer Boten 1889 gewidmet).

Radfahrverein Butzbach ca. 1920: 4. v. rechts Schuhmachermeister Christoph Rothhardt.



Der Gambacher Bronzefund

Ein Beitrag von Horst Vetter

Gambach. — Am 24. Mai 1802 fand Johann Conrad Buß auf einem Acker seines Vaters beim Dünnen Wald einige Bronzestücke, die beim Nachgraben in ihrer Gesamtheit als „Hortfund von Gambach“ in die Wissenschaft eingingen. Die Forschung hat diesen bedeutenden Fund in die ausgehende Bronzezeit (ca. 900-800 v. Chr.) datiert. Unklar bleibt, aus welchen Gründen die Bronzestücke der Erde, die sie erst nach über 2 500 Jahren wieder freigab, anvertraut wurden.

War hier eine bronzezeitliche Waffenschmiede, ein Vorratslager reisender Waffenhändler oder ging dem Vergraben eine rituelle Handlung voraus?

Bevor auf Einzelheiten eingegangen wird, soll ein kleiner Überblick über die Bronzezeit im allgemeinen und die Situation in unserer näheren Umgebung im besonderen vorausgehen.

Die späte Bronzezeit: Gemessen am Alter unserer Erde ist das Dasein menschlichen Lebens auf

ihr relativ jung. Von den ersten Bewohnern, die als Menschen angesehen werden können, fanden sich spärliche Knochenreste. Aus späteren Perioden sind aus Bodenfunden außerdem ihre Gebrauchsgegenstände und Waffen erhalten. Während ihre ersten Werkzeuge mühsam aus Stein gehauen waren, und die Forschung daher von Steinzeit spricht, war es ein ungeheurer Fortschritt, als man die Herstellung von Bronze entdeckte. Dies geschah etwa um 1800 v. Chr. im südeuropäischen Raum.

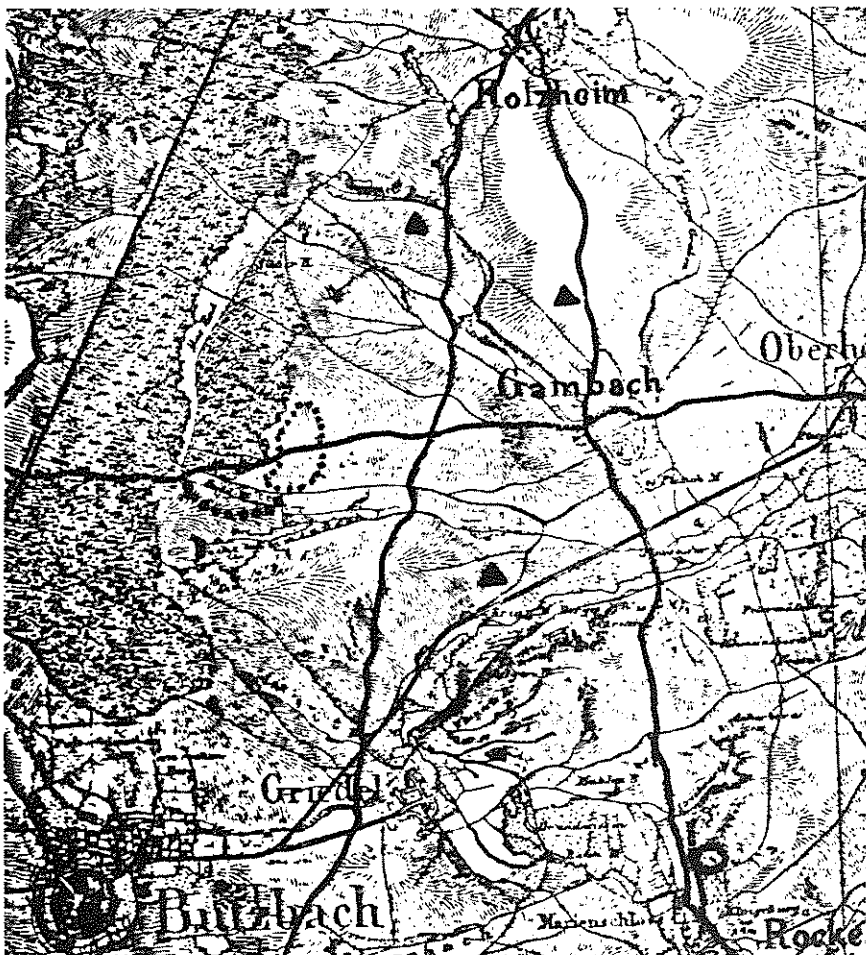
Aus 80 Teilen Kupfer und 20 Teilen Zinn entstand ein Material, aus dem sich, in Formen gegossen, alle Geräte des täglichen Lebens in beliebiger Menge herstellen ließen. Diese von der Wissenschaft bezeichnete Bronzezeit erstreckte sich über 1000 Jahre.

Die Menschen dieser Zeit waren selbständige Bauern und lebten in kleinen Ansiedlungen beieinander. Ihre Gerätschaften, Waffen und Schmuck waren aus Bronze gearbeitet, die sie mit landwirtschaftlichen Produkten eintauschten. Die Toten begruben sie zunächst in Hügelgräbern; später verbrannte man sie und bestattete sie in Urnen. Nach diesen Merkmalen unterteilen die Forscher diesen Zeitraum in Hügelgräber- und Urnenfelderbronzezeit.

Diese Urnenfelder- bzw. späte Bronzezeit umfaßt den Zeitraum von etwa 1200 bis 800 vor der Zeitrechnung, aus dem auch der anfangs erwähnte bedeutende Bronzefund stammt. Aber auch andere Dokumente der Existenz von Menschen aus dieser Zeit ließen sich nach Ausgrabungen in heimatlicher Erde nachweisen.

Die Wohnplätze dieser aus dem Oberrheingebiet um das Jahr 1000 v. Chr. eingewanderten Ackerbauern und Viehzüchter befanden sich auf heimischem Boden in der Nähe der alten Heerstraße, die durch die westliche Gemarkung in Richtung Holzheim zog (zum Teil heute noch sichtbar). Außerdem bevorzugten sie Siedlungsräume an Bachläufen.

Siedlungsreste bzw. die Urnenfriedhöfe dieser Bronzezeitleute fand man (durch Dreiecke in



Zur Karte:

Verstärkt wiedergegebene Linien bezeichnen die im Artikel behandelten Fernwege. Die Dreiecke gelten als Siedlungsplätze der Urnenfelderleute. Der gepunktete Kreis bezeichnet die in Frage kommende Fundstelle und der geschlossene Kreis bezeichnet die Fundstelle nördlich Rockenberg, unweit der Straße.

der Karte gekennzeichnet) im „Altstädter Roßfeld am Alten Weg“, an der „Holzheimer Hohl“ und an der „Bockenheimer Hohl“ in Richtung Butzbach. Es waren Brandgräber mit Beigaben wie Armreifen, Drahtspiralen, Knöpfen, Kugelpfandeln usw., alles aus Bronze. Diese Fundstücke befinden sich im Museum in Gießen.

Die Frage, ob diese Urnenfelderleute und der erwähnte Bronzefund am Dünne Wald zeitlich zusammengehören, muß unbeantwortet bleiben, da ja mehrere hundert Jahre Differenz in Betracht kämen. Andererseits wäre es denkbar, daß ein Kontakt bestand. Dann hätte ein Waffenhändler (?) sein Depot oder ein Waffenschmied (?) seine etwas abseits gelegene Werkstatt an der Fundstelle gehabt.

Als der Knabe Johann Conrad Buß mit seinem Pflug ein Bronzeteil ans Tageslicht holte, rief er mehrere auf den Äckern Arbeitenden herbei, die an Ort und Stelle nachbuddelten und weitere Stücke aus der Erde holten: Der berühmte Gambacher Hortfund war gemacht!

Sie teilten den „Schatz“ untereinander auf oder tauschten Teile davon im Dorf gegen andere Gegenstände ein. (Sie werden sicherlich nur so lange aufgehoben worden sein, so lange die Erinnerung an den Fund lebendig war. Spätestens in der übernächsten Generation hatte man dazu keine Beziehung mehr und wird die Stücke als „alten Kram“ weggeworfen haben.) Die Zerstreuung des Hortfundes ist aus heutiger Sicht zwar bedauerlich, geschah aber zu einer Zeit, in der es eine organisierte Denkmalpflege mit allen Vorzügen noch nicht gab, und niemand begriff, daß Heimatforschung und Heimatkunde etwas Wertvolles sind.

Es vergingen wertvolle Tage, ehe die Kunde von dem Bronzefund an den fürstlichen Hof in Braunfels gelangte und hier bis zum Fürstlich Solms-Braunfelschen Archiv. J. Chr. Schaum. Er schreibt in seinem Bericht: „Indem ich das Gegenwärtige Verzeichnis der Fürstlichen Sammlung rein vaterländischer Alterthums-Geräte aufstelle, gehe ich die Nachricht ein, daß in der Nähe von Gambach, einem Dorfe des Fürstlichen Gebietes, 6 Stunden von Braunfels, südwärts, eine Sammlung metallener Waffen gefunden worden. Ich begab mich an genannten Ort, stellte, nicht ohne Mühen und Kosten, bey den Einwohnern welche dem Vernehmen nach die gefundenen Stücke unter sich vertheilt hatten, Forschungen an, deren Ergebnis folgendes war: Vor einiger Zeit pflügte der Knabe Johann Conrad Buß aus Gambach ein meißelförmiges aus einem Gemisch von Kupfer und Galmey, also aurichalcum, gegossenes Waffenstück aus dem Boden eines Ackers, welcher an dem sogenannten Dünne Wald und der Südostseite des durch diese Gegen der Wetterau ziehenden römischen Pfahlgrabens liegt. Mehrere in der Nähe befindliche Landleute kamen; von dem Finder gerufen, herbey; man grub nach und fand, 3 Fuß tief, so viele dem erwähnten ähnliche Stücke, Spieße, alle zwischen 7 und 3 Zoll lang und 1 1/2 und 1 Zoll breit, und andere Instrumente, auch ganze und angehauene, der Form nach in rund gewölbten Tiegeln geschmolzene, Klötze des genannten Metalls, daß das Ganze 103 Pfund wog. Die zugleich mit ausgegrabene Menge Asche, Schlacken, Stücken von thonenen Schmelztiegeln, Töpfen, Schüsseln und Tellern, so wie Resten von Hirsch- und Rindshörnern, auch Zähnen und Gebeinen kleinerer

Thiere, berechtigen zu der Frage: ob nicht an dieser Stelle eine Gießerei für Waffen und andere Geräthe gestanden habe?“

Soweit der Archivar in seinem Bericht. — Den Hauptteil des Fundes, der bis zu einem Meter Tiefe lag, bildeten also Lappenbeile, Lanzen spitzen, alle zwischen 7,8 und 18,2 cm lang und 2,6 bis 3,9 cm breit, und Messer. Schaum hielt deren Legierung irrthümlich für Messing (aurichalcum). Außerdem wurden tönernen Schmelztiegel und Gußkuchen gefunden. Diese Stücke sind allerdings leider verschwunden. So läßt sich zwar vermuten, daß an Ort und Stelle Bronze gegossen wurde, ob aber eine ortsfeste Werkstatt bestand, war mit letzter Sicherheit nicht zu sagen.

Das Gewicht des Gambacher Bronzefundes gab Schaum mit 103 Pfund an. Diese Aussage deuteten Fritz-Rudolf Hermann und andere Wissenschaftler dahingehend, daß die „103 Pfund“ für eine „große Menge“ und nicht für das wirkliche Gewicht standen. Beim Wiegen der noch vorhandenen Stücke kam man auf insgesamt sechs Pfund 240 Gramm. So erhielt man zwar die Gewißheit, daß der größte Teil des Fundes verloren, er aber wohl nicht in der angegebenen Größenordnung war. Die Vergleiche mit anderen Hortfunden aus dieser Zeit lagen zwischen 18 und 43 Pfund.

Die Beschaffenheit einzelner Fundstücke war von einmaligem Charakter und wies der Forschung neue Wege —. Sie bezeugten u. a., daß einige Gegenstände nicht in dieser Gegend hergestellt werden konnten und demgemäß bereits damals ein ausgedehnter Handel betrieben wurde. (Fortsetzung folgt)

Die sozialen Verhältnisse in Cleeberg

Ein Beitrag von Gury Schneider-Ludorff

Der folgende Bericht über die sozialen Verhältnisse in Cleeberg im 19. Jahrhundert wurde 1983 von Gury Schneider-Ludorff im Rahmen eines Gemeinschaftskundekurses in Klasse 11 als Referat angefertigt. Er wird hier in leicht veränderter und gekürzter Form abgedruckt.

Am Rande des Taunus liegt die Gemeinde Cleeberg mit heute 850 Einwohnern. Die Burg mit ihrem erstmals gewaltigen Turm, die in den Jahren 1150—60 erbaut wurde, ist das Wahrzeichen Cleebergs. Um diese Burg bildete sich das Dorf Cleeberg. Funde weisen schon auf die Kelten als Besiedler hin. Seit der ersten Erwähnung

Cleebergs werden auch die Grafen von Cleeberg genannt, deren Linie schon 1218 ausstirbt. Obwohl Cleeberg schon 1423 Stadt- und Marktrechte verliehen wurden, blieb die Gemeinde in den folgenden Jahrhunderten nur Dorf. Bis in unser Jahrhundert hinein bestand die Bevölkerung vorwiegend aus Bauern. Mit zunehmender Industrialisierung fanden die Bewohner in den umliegenden Städten Butzbach, Wetzlar und Gießen Beschäftigung.

Landwirtschaft

1864 erfahren wir aus der Pfarrchronik, daß Brustkrankheiten und 1870/71 die Blattern auf-

treten, „an welchen nur einige Alte starben.“ In der Cleeberger Gemarkung wurden hauptsächlich Korn und Kartoffeln angebaut. Da die Äcker sehr steinig sind, lagen die Erträge nur bei einem Drittel der heutigen. Die Ernte war vor allem vom Wetter abhängig. In schlechten Jahren wie in den trockenen Sommern 1857 bis 1859 kam es unter anderem auch durch Unwetter zu Mißernten. Nach solch schlechten Jahren brachen oft Volksseuchen aus, die häufig jung und alt dahintrafen. Die Pfarrchronik berichtet 1856, daß unter den 13 Kindern, die an Diphtherie starben, auch die beiden Kinder des Pfarrers waren.

Ernährung

Die wichtigste Frage war jedoch, ob die Familie täglich satt wurde. Brot als Hauptnahrungsmittel wurde im Backhaus gebacken. Die Benutzung des Backhauses war fest geregelt. Wer für eine Familienfeier zu backen hatte, erhielt den Vorrang. Ansonsten legte das Los die Reihenfolge fest. Fünfmal konnte pro Tag in einem Ofen gebacken werden. Es gab zwei Gemeindebacköfen. Eine wichtige Rolle bei der Ernährung spielte auch der Brei, der aus geröstetem Hafer und Weizenmehl bestand. Morgens gab es Suppe aus geriebenem Brot, Mehl, Milch und Wasser. Mittags erhielt man Wasserbrühe mit Speckgerieben oder „Mus“. Abends servierte die Hausfrau Gemüse und Kartoffeln, aber nur nach guter Ernte. Sonst waren die Mahlzeiten eher kärglich. Man verkaufte aus Ersparnis-

Cleeberg Ende der 30er Jahre, vom Kleebaum aus gesehen. Oben das 1574 errichtete ehemalige Rathaus, das bis 1866 den Nassauern als Amtshaus diente. Viele Fachwerkhäuser sind inzwischen verschwunden. Schiefelige und relativ unfruchtbare Böden sowie schwierige Geländebedingungen erschweren die Anbaubedingungen für die Landwirtschaft erheblich.



gründen die Butter. Das Pfund erbrachte in der Stadt 60 Pfennige. Dafür aß man lieber „Quellkartoffeln mit Schmierkäs“ oder „Hoink“ (Pflaumenmus). Eine alte Frau erzählte mir, daß die Mutter, wenn sie nichts zum Essen für die Familie herbeischaffen konnte, die Kinder an den Cleeberg schickte. Dort fingen sie dann geschickt mit der Hand Fische.

Wohnverhältnisse

Das tägliche Leben spielte sich in einem Raum ab, der allein geheizt war. In einem Raum von Frau Walberer geb. Höhn haben sich zum Beispiel das Ständesamt und die Besenbinderei befunden. Außerdem seien in diesem Zimmer noch Körbe geflochten und ein Schwätzchen gehalten worden. Anschließend habe man in ihm auch noch geschlafen. Hier lebten 10 Personen auf engstem Raum.

Bezahlung mit Schafen

Daß die Cleeberger im 19. Jahrhundert sehr arm waren, beweist auch der Bericht aus der Chronik des Schuhmachers Jakob Rumpf. Zu seinen Kunden gehörten auch die Cleeberger. An Ostern und im Herbst brachte er die Rechnungen für ein halbes Jahr und versuchte, wenn er nach sechs Wochen wiederkam, das Geld einzutreiben. „Da in Cleeberg fast kein Geld war, da es an fast jeder Verdienstmöglichkeit fehlte, und der Ertrag des Landes kaum für Mensch und Vieh ausreichte, hatte sich mit der Zeit ein Tauschhandel mit Schafen herausgebildet“. So nahm der Schuhmacher für seine Arbeit im Herbst Schafe entgegen. Nach so einem Abrechnungstag sei er dann abends mit 1—2 Schäfchen und über 100 Schafen nach Hause gekommen.

Der Wald als Verdienstmöglichkeit

Der Wald mußte dann helfen, die Lücke auszufüllen, die der geringe Ertrag der Felder riß. So wurde der Bedarf an Brenn- und Bauholz im Gemeinewald gedeckt. In armen Jahren, in denen man nicht einmal Streu für die Tiere hatte, gingen die Cleeberger in die Wälder, um dort Laub fürs Vieh zu sammeln. Wie wir aber aus der Chronik erfahren, war dies strengstens verboten. Auch der Pfarrer, der sich für die Aufhebung des Verbotes einsetzte, konnte nichts erreichen. Der Laubboden brachte das Laub als Düngung.

Lohgewinnung

Etwas verdienen konnten sich die Cleeberger auch bei der Lohgewinnung, die rund um Cleeberg betrieben wurde. Man kann noch heute die ehemaligen Lohwälder erkennen und strauchartig gewachsene Eichen zeigen. Um Pfingsten herum wurde der Termin für das Loheschälen bekanntgegeben. Dann zogen Mädchen, Frauen und Waldarbeiter morgens in den Wald. Sie schälten die Rinde mit dem Loheisen ab, schlug-

Dieses Foto zeigt junge Mädchen und Frauen in den 20er Jahren in Cleeberg in Hüttenberger Tracht, die weniger farbenfreudig und kostbar war als in den reicheren Dörfern Niederkleen, Oberkleen oder Ebersgöns.



Das Foto zeigt den Landwirt Albert Röhrig im Jahr 1936 mit seinem Kuhgespann. Kühe dienten damals als Arbeitstiere und Milchvieh. Im Winter arbeiteten viele Landwirte im Gemeinewald, um sich etwas Geld dazu zu verdienen.

gen die Stämme oberhalb des Wurzelstockes ab, so daß sie wieder ausschlagen konnten und man nach etwa 18 Jahren den Prozeß wiederholen konnte. Die Arbeit dauerte zwei bis drei Wochen. Die abgeschälten Rindenrollen wurden getrocknet und in die Gerbereien nach Butzbach und Brandobberndorf gebracht. Nach dem Gerbvorgang konnte man die Lohe noch benutzen. Von sogenannten „Lohtraplern“ wurde sie in flache Holzformen eingetreten und als Brennmaterial verkauft. Für 1000 Stück „Lohkuchen“ erhielt man einen Gulden 30 Kreuzer. Ein Pfund Brot kostete 10 Kreuzer.

Bergbau

Bis zur Schließung der bei den Silber-, Kupfer- und Bleierzgruben Amalie und Silbersegen kurz vor dem Ersten Weltkrieg waren die wenigen Cleeberger Männer froh, sich in den Wintermonaten im Nebenerwerb noch etwas Geld auf den Gruben verdienen zu können. Dabei lag der Lohn recht niedrig.

Weitere Erwerbsquellen

Auch das Ährenlesen und Ziegenhüten an den Hängen der Gemarkung brachte manchem einige Pfennige pro Tag ein. Dem stand ein Preis von 25 Pfennig für einen Liter Bier oder 80 Pfennig für einen Liter Brantwein gegenüber. Kleider wurden selbst hergestellt. Zu Hause wurde in den Wintermonaten gesponnen und gestrickt. Webstühle, so wird behauptet, habe es in Cleeberg nie gegeben.

Schlügen alle Versuche, das Leben im eigenen Dorf zu fristen, fehl, so bliebe nur die Auswanderung oder das saisonmäßige Verlassen der Heimat zum Zwecke des Handelns mit selbstgebastelten Holzgegenständen oder bunten Fliegenwedeln, die sogenannte Landgängerei, als

letzter Ausweg. Mit der Landgängerei entwickelte sich ein regelrechter Mädchenhandel. Verschiedene Cleeberger Pfarrer kämpften vehement gegen solche Auswüchse, zumal die Konfirmandenstunde kaum besucht war, da die Mädchen unterwegs waren.

Gesellschaftliche Zwänge

Es war besonders schlimm, wenn eine Frau ein Kind unehelich zur Welt brachte. Aus der Pfarrchronik erfahren wir über einen Fall, bei dem „eine junge Frau ein ganzes Jahr schwanger war“, danach aber kein Kindlein hatte“. Nach ihrem Geständnis suchte man den Weiber ab und fand im Eis die Leiche des Neugeborenen. Acht Jahre Gefängnis lautete die Strafe auf Kindesmord. Die Frage, wer der Vater war, interessierte anscheinend nicht. So kam es sicher zu mancher Verzweiflungstat junger Mädchen.

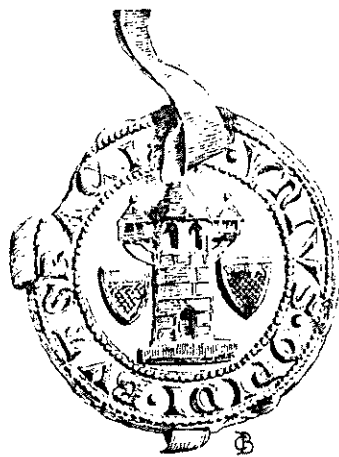
Juden in Cleeberg

In Cleeberg gab es einige Juden. Ein Judenbrunnen und eine Judenschule sind älteren Cleebergern bekannt. Die letzte Jüdin in Cleeberg war das „Dörlein“, ein schmutziges, verlautes, obeiiges, aber sehr beliebtes Frauenzimmer. Sie wurde während des Dritten Reiches, als sie ca. 60 Jahre alt war, abtransportiert. Man wunderte sich, warum sie nicht mehr zurückkam. Einige Cleeberger Frauen versuchten, sie zu besuchen, wurden aber abgewiesen. Bei all dem ist mir klageworden, wie schwer es den Menschen Ende des letzten Jahrhunderts gefallen sein muß, in dieser kargen Gegend zu leben. Kaum jemand wird einen Acht-, sondern einen Fünfzehnstundentag gekannt haben. In manchen Jahren waren die Cleeberger gezwungen, um ihr Überleben zu kämpfen. Es ist daher verständlich, daß weder Moral noch sonstige althergebrachte Vorstellungen die Dorfarmut hinderten, mit allen Mitteln ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Vor diesem Hintergrund ist vor allem Landgängerei und Mädchenhandel zu sehen.

Quellen: Butzbacher Zeitung Cleeberger Kirchenchronik von 1850—1900 Elisabeth Johann „Handwerk in Butzbach“, Butzbach 1983 Erzählungen älterer Cleeberger Bürger. Die Fotos wurden von Helga Block, Cleeberg, zur Verfügung gestellt.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 38 - 11. November 1987



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Weidig-Werner-Oberrealschule während des Dritten Reiches

Ein Beitrag von Werner Wagner

1923 beginnt der Ausbau der Realschule Butzbach zur Vollanstalt, an der 1926 erstmals das Abitur abgelegt werden kann. Im gleichen Jahr erhält die Schule dann auch den Namen Weidigsschule. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wird OSTD Dr. Binzel im Mai 1930 durch Dr. Gans abgelöst. Am 13. 3. 33 wird Professor Dr. Ferdinand Werner, Lehrer an der Weidigsschule von 1910 bis 1933, zum ersten nationalsozialistischen Staatspräsidenten Hessens gewählt. Nach ihm führt die Weidigsschule bis 1945 den Namen „Weidig-Werner-Oberrealschule“.

Schon kurz nach der Machtergreifung wird in der Schule gepredigt, daß der Unterricht im Geiste des neuen Deutschland zu halten sei. Im August 1933 wird ein Hitlerbild im Lehrerzimmer aufgehängt. Es werden sogenannte „Jugendwörter“ bestimmt, und auf das ordnungsgemäße Grüßen von Schülern wird geachtet. Am 9. Februar 1935 fließt der Reinertrag des „Deutschen Abends“ der Schule im Hessischen Hof dem Winterhilfswerk zu. An diesem Abend begrüßte nach dem Badenweiler Marsch des Schulorchesters der Direktor Dr. Gans die Gäste mit dem Hinweis, „daß nach Jahren der Zwietracht und des Parteihaders das deutsche Volk, nunmehr geeint unter seinem Führer Adolf Hitler, wieder gelernt habe, sich an deutscher Art zu begeistern“. Unter diesem Motto stand auch die gesamte Veranstaltung, bei der Mundartgedichte vorgetragen, das Stück das „Gläserne Herz“ gespielt und Lieder von Schubert, Wolf und Richard Wagner gesungen wurden. „Der Abend schloß nach einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer mit dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied“. Während des Dritten Reiches lag die Schülerzahl meist etwa bei 140. Immer wieder wird zur Erziehung des einzelnen im Geiste der Volksgemeinschaft hingewiesen, wie die Werbung für Schullandheimaufenthalte und ein Aufruf des Reichsbauernführers zum Besuch der landwirtschaftlichen Messe Ende 1936 in Frankfurt belegen.

Wie wenig die Frau im Dritten Reich galt, beweist die Tatsache, daß am 17. 12. 1936 zwei Buchauszeichnungen nur an männliche Schüler vergeben werden dürfen. Ende 1936 kann bei

Bedarf eine Teilung der Oberstufe in einen sprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig vorgenommen werden. Es wird vor allem Wert darauf gelegt, daß Abschlußklassen ins Schullandheim fahren, weil dort Gemeinschaftsgeist im nationalsozialistischen Sinn gepflegt werden kann. Der Unterricht wird im Laufe der Zeit immer mehr in den Dienst nationalsozialistischer Erziehung zu Disziplin, Ordnung, Unterwerfung und Hörigkeit gegenüber dem Führer gestellt. Am 21. 12. 1937 werden neue Richtlinien für die Leibeserziehung bekanntgegeben. Die Schule hat bis 8. 5. 1938 über die Ergebnisse der Leistungsprüfung im Fach Leibeserziehung, die auch der vormilitärischen Ausbildung dienen, zu berichten. Eine Befreiung vom Fach Leibeserziehung ist unter Kenntnisnahme des Klassenlehrers dem Direktor mitzuteilen. Dabei wird Wert auf die „gemeinschaftskämpferischen Werte“ des Tur-

nens gelegt. Wett- und Mannschaftsspiele sind zu fördern.

Ab Mai 1938 fällt an der Weidig-Werner-Oberrealschule die morgendliche Körperschule weg, jedoch bleibt die Morgenfeier. Die Schule ist gehalten, für Wettkämpfe der HJ und des Jungvolks Schülern Urlaub zu geben. Immerhin wird einigen schwachen Schülern diese Befreiung vom Unterricht nicht erteilt. Im Biologieunterricht soll der Mensch, auf den alles zu beziehen ist, im Mittelpunkt stehen. „Betont werden sollen die Volksgemeinschaft als Organismus, die Schäden der Zivilisation, die Bedeutung der Erbanlagen und des Rassebegriffs und die Ganzheitslehre. Weitere Begriffe, die vorbereitet werden müssen, sind das biologische Gleichgewicht und die biologische Lebensgemeinschaft.“ 1938 werden verschiedene Lehrer für militärische Übungen beurlaubt. Vor allem der Deutschunterricht ist entsprechend ideolo-



■ Die neue Realschule zu Butzbach, eingeweiht am 14. 10. 1902.

Öffentliche Mahnung.

Bis zum 10. Januar 1935 können bei uns noch folgende Gefälle ohne Kosten entrichtet werden:

1. Schulgeld zur Weidig-Werner-Oberrealschule für den Monat Dezember 1934.
2. 5. Ziel Staatl. Steuer Rj. 1934.

Nach dem 10. Januar beginnt die zwangsweise Beitreibung und es entstehen ohne weitere Mahnung Kosten.

Butzbach, den 29. Dezember 1934.

Stadtkasse Butzbach
Finanzhilfskasse.

5.1.35

M. Deutscher Abend. Am Samstag, den 2. Febr., findet, veranstaltet durch die Weidig-Werner-Oberrealschule, um 8 Uhr im großen Saale des „Reichlichen Hofes“ ein Deutscher Abend zum Besten des Winterhilfswerkes statt. Schüler und Schülerinnen, unterstützt von einigen Musik- und Sangesfreunden, wollen in eblem Wettstreit deutschen Wesen in Wort, Musik und Gesang und Spier zu Worte kommen lassen und durch diese Veranstaltung zeigen, daß auch sie sich als treue Helfer unseres Führers Adolf Hitler im Kampfe gegen die äußere Not in unserem Volke erweisen wollen. Da der Reinertrag reisslos an die R.G.B. abgeführt werden soll, wird empfehlend auf die Veranstaltung hingewiesen und um zahlreichen Besuch gebeten. Der Eintrittspreis beträgt 50 Pfennig. (Alles Nähere in der Anzeige).

29.1.35

Weidig-Werner-Oberrealschule Butzbach.

(Oberrealschule für Knaben und Mädchen)

Anmeldungen für das neue Schuljahr nehmen wir am Dienstag, den 5. und Mittwoch, den 6. Februar, vormittags von 10–1 Uhr und nachmittags von 3–5 Uhr, auf unserem Amtszimmer entgegen. Geburtsurkunde, Impfschein und, soweit möglich, Zeugnis der zuletzt besuchten Schule sind hierbei vorzulegen.

In die Sexta (unterste Klasse) können aufgenommen werden:

1. Knaben und Mädchen nach 4jährigem Besuch der Grundschule,
2. besonders leistungsfähige Kinder schon nach 3jährigem Besuch der Grundschule.

Maßgebend für die Aufnahme nach drei Grundschuljahren sind Klassenzeugnis, Gutachten des Grundschullehrers und eines beamteten Arztes, sowie das Ergebnis der Aufnahmeprüfung. Anträge sind bei dem Leiter der Schule, der das Kind angehört, zur Weiterleitung an das Kreis-Schulamt rechtzeitig zu stellen.

Die Aufnahmeprüfung findet Mittwoch, den 20. März 1935, nachmittags 14.30 Uhr beginnend, in der Oberrealschule statt. Die Prüfung der Schüler mit drei Grundschuljahren erstreckt sich auf den Lehrstoff des 3. Grundschuljahres im Deutschen und Rechnen.

Ueber alle den Lehrplan und die Umschulung betreffenden Fragen erteilen wir gerne Auskunft.

Sprechstunden an allen Wochentagen von 11–12 Uhr, zu anderen Zeiten nach Vereinbarung.

Butzbach, den 19. Januar 1935.

Die Direktion:
Dr. Gans Oberstudiendirektor.

■ Auszüge über unsere Schule aus der Butzbacher Zeitung Jg. 1935.

27.1.35

gisch befrachtet. „Die Grundforderung des Deutschunterrichts, das die Zeit überdauernde deutsche Wesen zum Ausdruck zu bringen, muß für die Bewertung und Anordnung des Stoffes entscheidend sein.“

Im Fach Erdkunde sollen die einstigen deutschen Kolonien genau behandelt werden, wobei der deutsche Kolonialanspruch hervortreten hat.

Für den 17. Dezember 1938 ist eine Winterveranstaltung der Schule vorgesehen, bei der hessische Mundart vorgetragen und Teile des „Datterich“ gespielt werden sollen. Da in der Landwirtschaft Arbeitskräfte gebraucht wurden — viele Männer waren zur Wehrmacht eingezogen — mußten die Schüler der Weidig-Werner-Schule den Bauern bei der Ernte helfen. Die BZ berichtet am 12. 10. 1938, daß das Arbeitsamt Gießen schon im August bei der Schulleitung Schüler zum Ernteeinsatz angefordert hatte und darauf über 100 Schülerinnen und Schüler zu fünf Arbeitsabteilungen in fünf Gemeinden um Butzbach eingesetzt werden konnten. „Nach eingezogenen Erkundigungen war es ein freudiges Schaffen, das neben dem praktischen Nutzen für beide Teile das erzieherische Ergebnis hatte, im Dienste der Heranbildung einer echten, lebensvollen Volksgemeinschaft die Stadtjugend mit der Schwere und Härte landwirtschaftlicher Arbeit bekanntzumachen und andererseits dem oft vorhandenen Vorurteil der Landbevölkerung entgegenzuwirken, die Städter seien arbeitsscheu und der meist so schmutzigen Bauernarbeit abgeneigt.“ Selbst ein Schüler, der längere Zeit die Schule geschwänzt hatte, erhielt wegen seines vorbildlichen Einsatzes in der Ernte nur drei Stunden Karzer, allerdings drohte ihm im Wiederholungsfall die Verweisung von der Schule.

Am 5. März verlangt der Direktor „von den Lehrern eine unbedingt nationale Haltung“.

Am 14. März 1940 werden vom Reichserziehungsminister besondere Richtlinien für die Versetzung festgelegt: „Für Ostern 1940 gelten die Weihnachtszeugnisse 1939, da infolge des großen Kohlemangels nur sehr kurze Zeit Unterricht war.“ Alle Gegenstände aus nutzbarem Schwermetall, die entbehrlich waren, sollten abgeliefert werden. Das Buch „Mann, Roß und Wagen“ soll an Schüler verliehen werden, die sich um den Wehrgedanken besonders verdient gemacht haben. Im Januar 1941 werden die Lehrer gebeten, auf die Wintersachensammlung hinzuweisen, aber auch Skier und Schlitten waren als Spende für den Rußlandfeldzug willkommen. Viele Bilder in der Schule galten als veraltet und wurden durch Fotos des Führers, des Reichsstatthalters und Gauleiters ersetzt: Lehrer, die zur Wehrmacht eingezogen worden waren, sollten mit Päckchen und Berichten vom Schulleben bedacht werden.

Der totale Krieg fordert ab 1942 immer mehr Tribut: Lehrkräfte und Schüler sollen während der Ferien arbeiten, die Haltung der Schüler gegenüber Ausländern, insbesondere Gefangenen, soll überprüft und Altmateriale und Heil-

kräuter sollen gesammelt werden. Am 21. 11. 1942 werden Frontdienstehrenzeichen an verschiedene Lehrer verliehen. Ehemalige Schüler, die keinen Abschluß erworben hatten, erhielten auf Antrag die Reife zugesprochen. Ab 1943 werden die Schüler auf Alarmübungen vorbereitet. Das Kriegesgeschehen prägt den Schulalltag immer stärker. Unter anderem wird ein Wettbewerb „Kampf im Osten“ durchgeführt. Immer mehr Lehrer müssen Militärdienst leisten. Abgangszeugnisse für zum Arbeitsdienst eingezogene Schüler werden ausgestellt, und die Schüler des Jahrgangs 1926/27 werden der Batteriestellung „Preungesheim“ im Bereich der Flakuntergruppe Ginnheim eingesetzt. Sammlungen verschiedenster Art werden durchgeführt. Schüler, die zur Wehrmacht eingezogen wurden, erhielten den Reifevermerk. Aber auch Luftwaffenhelfer müssen unterrichtlich betreut werden. Ab 1944 fallen immer mehr Stunden wegen Fliegeralarms aus. Zusätzlich fehlen Lehrbücher, so daß kaum ordentlicher Unterricht stattfindet. Gegen Kriegsende ruht der gesamte Unterrichtsbetrieb und wird erst im Oktober 1946 wieder aufgenommen.

Kaiserliche Postanstalt

Eine alte Friedberger Familien-Chronik enthält im Zusammenhang der Entwicklung des Postwesens einen interessanten Hinweis, denn danach hatte Butzbach früher als Friedberg eine Kaiserliche Postanstalt.

„Anfang der Keyß. Postbestellung zu Friedberg in Anno 1644. Nach dem alhier zu Friedberg und dießer Orten auf dem landt keine Briefe und Schreiben durch die Keyßerl. Posten zu bestellen noch abzulegen gewesen, wenigens die Herren Postmeisters einigen Pfennig davon Nutzen haben können, als hat in Anno 1644 Herr Cloß Windeknecht, Keyßer. Postverwalter und Gasthalter zum Hirsch in Butzbach mich

deshalben berichtet und vorgeschlagen.“ Dieser Vorschlag des Butzbacher Postmeisters führte zur Errichtung der Kaiserlichen Postanstalt in Friedberg. Johann Helwig May wurde der erste Postverwalter. Der Generalpostmeister von Frankfurt instruierte ihn über seine Pflichten. Er wurde informiert, daß er von allen Briefen und Schreiben, die von Frankfurt und Friedberg nach Butzbach, Gießen, Marburg, Kassel, Bremen und Hamburg und so weit er die reitenden Posten bestelle, 3 Pfennig pro labore haben solle. Überdies wurde er mit einem schriftlichen Paß und einer gedruckten Kaiserlichen Salva guardia (Schutzbrief) ausgestattet.

Der Hortfund von Gambach

Ein Beitrag von Horst Vetter (Fortsetzung aus Nr. 37)

Eine weitere Möglichkeit der Fundstellendeutung sah die Forschung bislang in den Namen des Flurstücks „Goldwiese“, der durch den Volksmund in den vielen Jahren erklärt, sich evtl. mit einem vorgeschichtlichen Fund, wie es andernorts tatsächlich der Fall war, in Verbindung bringen ließe. Durch Zufall fand ich beim Studium des ältesten Gambacher Gerichtsbuches heraus, daß die Flurbezeichnung „Goldwiese“ wesentlich älter ist als der Fund von 1802, denn bereits im Jahre 1704 wurde die Lage eines Ackers mit „An dem Goldwies Weg“ bezeichnet und ein Jahr später hieß es von einem anderen Feld „Über dem Goldwiesenweg“. So scheidet also der Name als nähere Fundortbestimmung aus.

Die Schwierigkeiten beginnen eigentlich schon mit dem „Finder“ Johann Conrad Buß. Beim näheren Nachforschen stellte sich nämlich heraus, daß im Jahre 1802 zwei Knaben dieses Namens existierten! Der ältere der beiden, „geboren am 8. 10. 1786“, war der Sohn des Heinrich Buß jünger (1757–1810). Er wohnte in seinem Elternhaus in der heutigen Kirchgasse 5 (Paul Reuhl) und war zur Fundzeit 15½ Jahre alt. Der jüngere (geboren am 13. 5. 1788), Sohn des Johann Conrad Buß, älter (1747–1795) stand kurz vor seinem 14. Geburtstag. Sein Elternhaus war in der heutigen Obergasse 9 (Paul Metzger).

Durch Besitzerwechsel im Heirats- oder Erbschaftsfall oder durch Kauf und Verkauf unterteilte sich die Gemarkung (Flurbereinigung war noch unbekannt) in kleine und kleinste Nutzflächen. So hatten die beiden Buß-Familien in den oben genannten in Frage kommenden Flurstücken mehrere Äcker in Bearbeitung, so daß eine einwandfreie Lokalisierung des Fundortes auch hier nicht erfolgen konnte.

Weiter wurde die Forschungsarbeit durch die heute nicht mehr verständlichen Besitzanzeigen in den damaligen Grundbüchern erschwert. Eines von vielen Beispielen: Der Vater des jüngeren Johann Conrad Buß mit gleichem Namen starb bereits 1795; liefen die Besitzungen nun auf den Namen des Verstorbenen weiter oder hieß es danach Johann Conrad Buß „W“, was „Witwe“ bedeutet hätte. Und von diesem Johann Conrad Buß „W“ gab es auch wieder mehrere! Wurde am Ende gar keine Umschreibung vorgenommen, da der Sohn ja gleichnamig war?

Insgesamt existierten in diesen Jahren Familien mit dem Namen Buß, die alle mehr oder weniger große Landwirtschaft betrieben und oft ähnliche Vornamen trugen. Mangelnde Sorgfalt bei der Namenswiedergabe und Übertragungen von Erbschaftsangelegenheiten ließen auch aus dieser Richtung keine Deutung des Fundortes zu.

Man ist geneigt anzunehmen, dem älteren der beiden Johann Conrad Buß den Fund „zuzutrauen“, da seine Eltern Heinrich und Anna Elisabetha geb. Spieß wesentlich mehr Ackerland besaßen als die des jüngeren. Der landwirtschaftliche Betrieb des ersteren war einer der größten im Ort und somit war auch die „Chance“, den Hort zu finden ungleich größer. Natürlich kann dies nur eine Spekulation sein. Durch Hortfunde in anderen Gegenden wußte die Forschung, daß die Händler oder auch Handwerker der Bronzezeit, die ihre Vorräte versteckten, dies stets in der Nähe von damals vorhandenen Straßen taten.

In der späten Bronzezeit gab es im heimischen Raum drei Fernstraßen:

1. Die „Mardorfer Straße“, die bei Ostheim abzweigte und als „Heerstraße“ in nordöstlicher Richtung die Gambacher Gemarkung in Richtung Holzheim bis Mardorf durchzog.

2. Ein weiterer Süd-Nord-Fernweg verlief, aus dem Süden über Röckenberg kommend, an den Ostersteinen vorbei, die Wetter in einer Furt überquerend, und der heutigen Bahnhofstraße

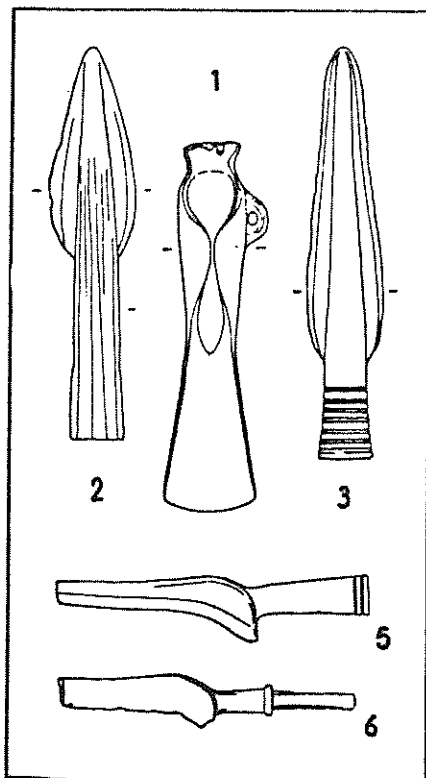
entsprechend, ebenfalls in Richtung Holzheim. 3. In West-Ost-Richtung führte der „Heerweg“, der noch heute als Weg von Pohl-Göns nach Gambach benutzt wird.

Als man vor einigen Jahrzehnten im benachbarten Rockenberg zwei Hortfund machte, wurde festgestellt, daß Form und Ausführung der Stücke denen des Gambacher Fundes glichen. Die Tatsache, daß sie nur wenige Meter von der (eben beschriebenen) Straße entfernt gemacht wurden, ließ die Vermutung zu, daß auch die Gambacher Bronzen nicht weit von den damals benutzten Fernwegen lagen.

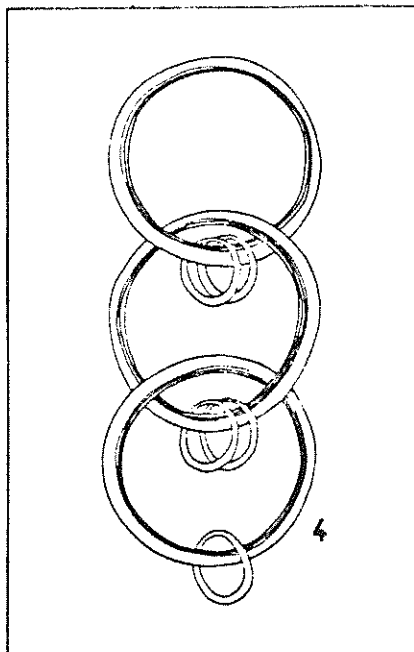
Bei genauer Betrachtung kämen dann in erster Linie die Äcker über oder unter dem von West nach Ost verlaufenden „Heerweg“ in Betracht. Würde sonst J. Chr. Schaum in seinem Fundbericht „am Dünnwalde“ geschrieben haben, wenn er die Fundstellen an einer der beiden viel weiter östlich verlaufenden Straßen angetroffen hätte?

So ist zwar der „Hortfund von Gambach“ als sehr bedeutend anerkannt worden, jedoch die Fundstelle ist trotz aller Bemühungen bis heute unbekannt geblieben. Welcher Johann Conrad Buß auch immer an jenem Montag, dem 24. Mai 1802, als Finder in Betracht kommt, er war in einer Zeit geboren, in der die Bemühungen um das tägliche Dasein einen weitaus größeren Stellenwert einnahmen als geschichtliches Interesse oder Pflege des Heimatgedankens. Auch die Forschung war nicht gewissenhaft genug, der Nachwelt wichtige Details zu überliefern, um Zusammenhänge oder Parallelen mit eventuellen späteren Funden erkennen zu können. Versäumt ist damit unwiderbringlich verloren.

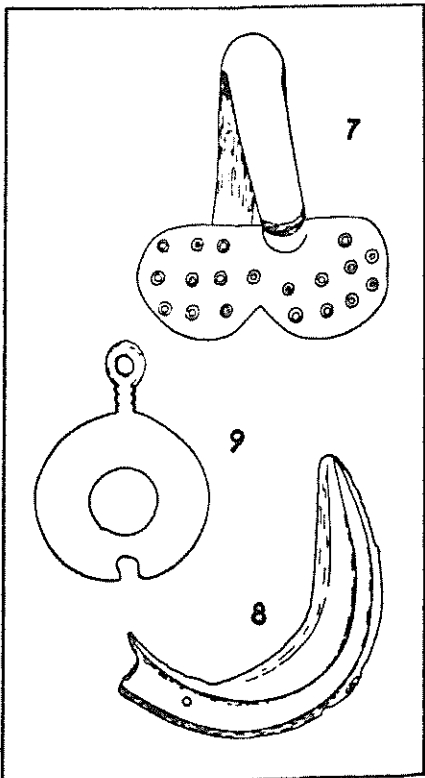
Abschließend noch der weitere Lebensweg der beiden Knaben Buß, von denen einer ein Stück



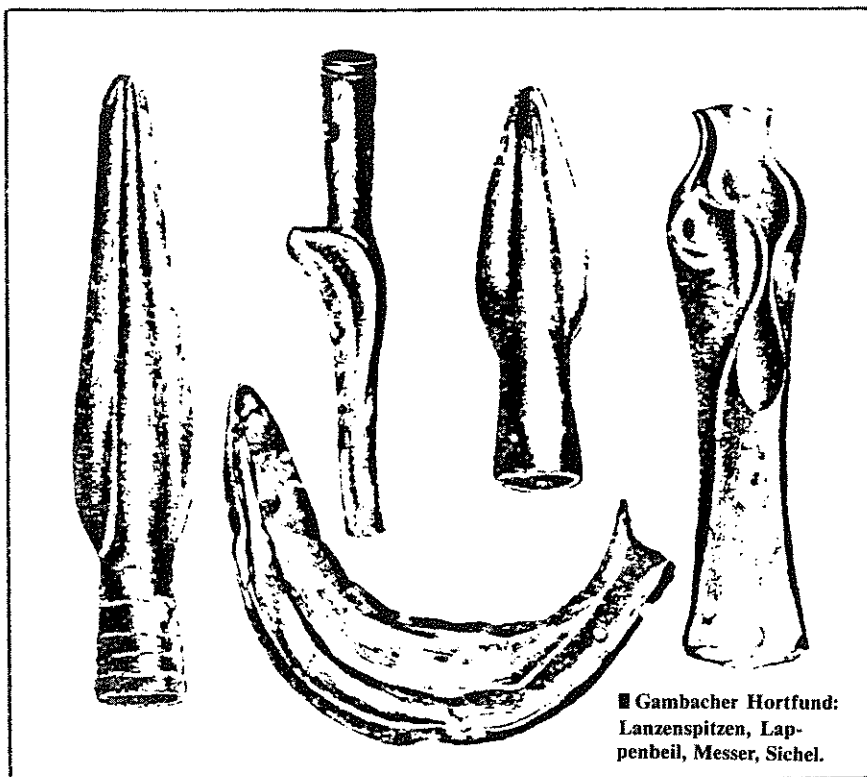
■ Gambacher Hortfund: Lappenbeil (1), Lanzenspitzen (2 u. 3), Messer (5 u. 6).



■ Gambacher Hortfund: Ringgehänge (4), wahrscheinlich Schmuck.



■ Gambacher Hortfund: Ring mit Scheibenenden (7), Lochsichel (8), Scheibenhänger (9).



■ Gambacher Hortfund:
Lanzenspitzen, Lap-
penbeil, Messer, Sichel.

Vergangenheit in die Gegenwart holte. Der ältere Johann Conrad Buß ehelichte im Jahre 1811 Anna Margarethe Mohr und hatte mit ihr einen Sohn und vier Töchter. Er starb bereits im Jahre 1825. Der jüngere blieb unverheiratet, zog 1812 mit der großen Armee nach Rußland und kehrte nicht wieder zurück.

Als man vor einigen Jahrzehnten im benachbarten Rockenberg zwei Hortfunde machte, wurde festgestellt, daß Form und Ausführung der Stücke denen des Gambacher Fundes glichen. Die Tatsache, daß sie nur wenige Meter von der (eben beschriebenen) Straße entfernt gemacht wurden, ließ die Vermutung zu, daß auch die Gambacher Bronzen nicht weit von den damals benutzten Fernwegen lagen.

Bei genauer Betrachtung kämen dann in erster Linie die Äcker über oder unter dem von West nach Ost verlaufenden „Heerweg“ in Betracht. Würde sonst J. Chr. Schaum in seinem Fundbericht „am Dünnwalde“ geschrieben haben, wenn er die Fundstellen an einer der beiden viel

weiter östlich verlaufenden Straßen angetroffen hätte?

So ist zwar der „Hortfund von Gambach“ als sehr bedeutend anerkannt worden, jedoch die Fundstelle ist trotz aller Bemühungen bis heute unbekannt geblieben. Welcher Johann Conrad Buß auch immer an jenem Montag, dem 24. Mai 1802, als Finder in Betracht kommt, er war in einer Zeit geboren, in der die Bemühungen um das tägliche Dasein einen weitaus größeren Stellenwert einnahmen als geschichtliches Interesse oder Pflege des Heimatgedankens. Auch die Forschung war nicht gewissenhaft genug, der Nachwelt wichtige Details zu überliefern, um Zusammenhänge oder Parallelen mit eventuellen späteren Funden erkennen zu können. Versäumt ist damit unwiderbringlich verloren.

Abschließend noch der weitere Lebensweg der beiden Knaben Buß, von denen einer ein Stück Vergangenheit in die Gegenwart holte. Der ältere Johann Conrad Buß ehelichte im Jahre 1811

Anna Margarethe Mohr und hatte mit ihr einen Sohn und vier Töchter. Er starb bereits im Jahre 1825. Der jüngere blieb unverheiratet, zog 1812 mit der großen Armee nach Rußland und kehrte nicht wieder zurück.

■ Fundstelle und Finder. Archivar J. Chr. Schaum schrieb in seinem Bericht von dem Acker, auf dem der Fund gemacht wurde, „welcher an dem sogenannten Dünnwalde und der Südostseite des durch diese Gegend ziehenden Pfahlgrabens liegt.“ Bei einer ersten Lokalisierung kämen am Ostrand des Dünnen Waldes die Fluren XVII (Flurstück A) und die Flur XVIII (Flurstücke F, G, H) in Betracht. Am Südrand wären es die Fluren XIX (Flurstück A) und XX (Flurstücke B und C).

Als die Postkutsche noch fuhr

Geschehen zu Butzbach, 18. Juni 1828.

Auf einer Geschäftsreise von Wetzlar nach Frankfurt erlitten zwei Kaufleute bedeutenden Schaden; weil der am Postwagen angebrachte Kasten aus geflochtenen Weiden und Leder sich gelöst hatte und eine halbe Stunde lang unbemerkt nachgeschleift wurde. Der Unfall ereignete sich „ohngefähr eine halbe Stunde jenseits Niederkleen“. Die beiden betroffenen Herren, Postsekretär Hufnagel und Kaufmann Zeppelfeldt aus Lüdenschel, unterrichteten bei ihrer Ankunft in Butzbach den Postmeister Bender von dem Vorfalle und dem erlittenen Schaden. Der Butzbacher Bürgermeister begab sich sogleich in die Posthalterei des Herrn Bender, um sich von dem Vorfalle unterrichten zu lassen.

„Und er hat die beiden Mantelsäcke dieser Personen wirklich in einem beschädigten Zustand gefunden. Der Mantelsack des Herrn Postsekretär Hufnagel hat am unteren Theil ein ziemliches Loch. Verloren ging eine Mappe mit Paß und Handlungsbrieffen und etwas Dusch (Tusche) des Eigenthümers enthaltend“. Hufnagels Schaden betrug insgesamt durch fehlende oder beschädigte Sachen: 57 Gulden, 12 Kreuzer. Kaufmann Zeppelfeldts Mantelsack enthielt Musterkarten von Schuhmacherstiften, Fingerhüten, Vorhangringen, Matraznadeln, Packetnadeln und Glasperlen. Höhe des Schadens: 104 Gulden 4 Kreuzer.

Reinigung der beschmutzten Effecten 1.45. Später überbrachte ein Postillon von Wetzlar ein Felleisen und eine Tasche an das hiesige Postamt. Sie wurden in Gegenwart der betreffenden Personen und des Großherzogl. Herrn Postmeisters Bender geöffnet. Es fanden sich darin etliche der verloren geglaubten Gegenstände.

(Quelle: Stadtarchiv Butzbach)

Ein zweifelhaftes Vergnügen

Verkehrsverbindung Butzbach-Brandoberndorf im Jahre 1888 / Beitrag von Erika Gillmann

Im Jahr 1888 beschwerten sich die „Hintersassen“ in Weiperfelden und Brandoberndorf über die schon lange stiefmütterlich behandelte Wegstrecke Brandoberndorf—Butzbach. Nur ein oft unpassierbarer Weg führte über Hausen, Espä, Weiperfelden nach Brandoberndorf. Es war eine furchterregende Vorstellung für die Bewohner jener Dörfer, wenn es hieß: „Du mußt nach Butzbach!“

Seit 1887 war das Bergwerk zwischen Weiperfelden und Espä erneut mit gutem Erfolg in Betrieb genommen worden. Es wurde daran gedacht, weitere Bergleute aus Westfalen von der Grubenverwaltung einzustellen. Schon aus diesem Grund sprach man sich für die Förderung des Verkehrs aus. Als sehr nachteilig empfanden es die Dorfbewohner, mit welchen Hindernissen es verbunden war, ein Glas Bier zu trinken. „Denn durch den mangelhaften und mühsamen Weg war es dem Brauer Melchior nicht möglich,

den edlen Gerstensaft dorthin zu befördern.“

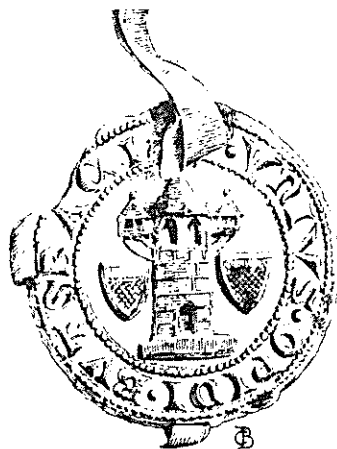
Der Notschrei verhallte ungehört, denn viele Jahre gingen ins Land, und die Lage blieb unverändert schlecht. Ein Fuhrwerk, das auch die kaiserliche Post für die in Frage kommenden Ortschaften beförderte, wurde von Herrn Hartmannshenn aus Brandoberndorf eingerichtet. Darüber berichtete 1903 ein Chronist in der Butzbacher Zeitung: „Es ist bald Zeit, daß die Eisenbahn kommt, denn der Postwagen, der den Verkehr zwischen Brandoberndorf und Schwalbach vermittelt, ist heute Morgen 1 Kilometer hinter Kraftsolms umgestürzt. Besagtes Vehikel ist, obwohl es auch zur Beförderung von Passagieren verwendet wird, ein offenes Gefährt von mehr als fragwürdiger Beschaffenheit. Die es benutzenden Passagiere haben infolgedessen das zweifelhafte Vergnügen, allen Unbilden der Witterung preisgegeben zu sein. Da es außerdem noch nicht einmal mit einer La-

terne versehen ist, muß es als ein wahres Wunder angesehen werden, daß Kutscher und Passagiere in der Dunkelheit des Wintermorgens nicht öfter den Vorzug genießen, ihre Gebeine im Schmutz der die Landstraßen umsäumenden Gräben zusammen suchen zu müssen.

Ähnliche Zustände wie die hier geschilderten herrschen auch auf der Strecke Brandoberndorf—Butzbach. Zwar verkehrt hier ein geschlossener Postwagen, jedoch ist es eine wahre Tortur, die genannte Strecke in diesem Wagen zuzubringen. Der Wagen ächzt, knurrt, kracht und seufzt in allen Ecken und Kanten, und neulich erzählte ein Mann, der mitgefahren war, er sei stets auf dem Sprünge gewesen, schnell das Freie zu suchen, denn er habe nicht anders geglaubt, als alle Augenblicke unter den Trümmern zu liegen. Kann da nicht eines Tages der Fall eintreten, daß es diesem ergeht wie dem „Schwalbacher?“

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 39 - 12. Dezember 1987



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Vom Flecken zur Stadt Butzbach

Ein Beitrag von Gail Larrabee und Winfried Schunk

Historiker, die mit Stadtentwicklung beschäftigt sind, benutzen gerne den Ausdruck „planmäßige Anlage“, wenn sie von einem Stadtgrundriß sprechen. Im Gegensatz von manchen Dorfformen kann man auf einem Stadtplan zu- meist sofort erkennen, daß es sich hier nicht um eine wild gewachsene Siedlung handelt, sondern sie war gewollt. Dieses „Wollen“ drückt sich beispielhaft in Butzbach aus. Innerhalb der ovalen Stadtmauer ziehen drei Hauptstraßen zum Marktplatz hin. Um den Markplatz gruppieren sich Häuser der bessergestellten Einwohner. Ein Stadtbezirk gehörte der Kirche, der andere der weltlichen Herrschaft. Man nimmt die heutige Gestalt der Stadt als etwas seit Anfang an dagewesenes hin. Daß dies nicht der Fall ist, lehren die vielen Überreste der Vergangenheit, die man bei Ausschachtungen im Stadtgebiet immer wieder findet.

Schaut man hinter den Begriff „Anlage/Anlegen“, stellt man fest, daß mit der Bedeutung des Wortes etwas sanftes gemeint ist: man legt sich an etwas an, aber nicht durch oder auf etwas. In früheren Zeiten war das Anlegen mit Gewalt verbunden, wie Ketten anlegen, Waffen anle-

gen, Hand anlegen oder Daumenschrauben anlegen. Eine Anlage im Zusammenhang mit Geld im 16. Jahrhundert bedeutete nicht Anwachsen von erspartem Kapital, sondern Steuer — die angelegte Abgabe.

Nehmen wir zum Beispiel die Entstehung der Grünanlage an der Stadtmauer als ein solches gewolltes Anlegen. Grundstücke mußten erworben werden — Gebäude abgebrochen oder ver- setzt werden. Grundstücke wurden dazu ge- kauft, Gärten und Wirtschaftsflächen ver- schwanden. Die Erdoberfläche wurde abgetra- gen, Leitungen verlegt; Erde wurde wieder auf- geschüttet und die neue Oberfläche erhielt ein völlig anderes Gesicht. Nicht alle neuen Anla- gen entstehen so friedlich, wie unsere Grünan- lage in Butzbach. Wenn man an Atomkraftwer- ke denkt, denkt man auch unwillkürlich an Zwangsversteigerung, Klagen vorm Gericht, Gewalttätigkeiten usw. Wir wissen nicht, wie die Betroffenen auf die Stadtgründung 1321 und die Entstehung einer „planmäßigen Anlage“ damals reagiert haben. Die schriftlichen Quel- len registrieren nur den Gründungsakt und die damit verbundenen Rechte. Die Betroffenen ka-



■ Kasernenstr. 11; unter dem Fundament des Hauses Brandschicht vom frühen 13. Jahrhun- dert.



■ Marktplatzpflasterung des späten 16. Jahrhundert.

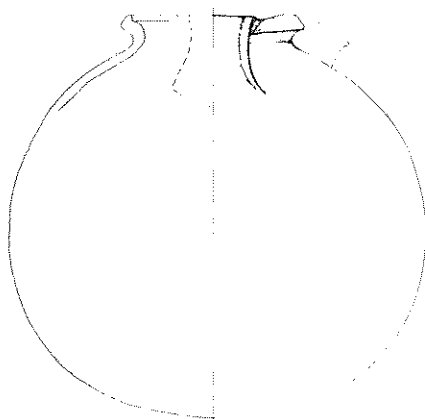
men sicher nicht zu Wort. Es kann aber ange- nommen werden, daß eine Stadtgründung durchaus im Sinne der Betroffenen erfolgte. Diese Änderungen im alten Dorf (Flecken- strukturen) werden erst durch den Einsatz der Stadtarchäologie deutlich. Mit jeder neuen Möglichkeit ältere Kulturschichten zu untersu- chen, werden wichtige Erkenntnisse zum Stadt- werden Butzbachs gewonnen. Die einzelnen Grabungsstellen fügen sich wie ein Puzzlespiel zu einem Bild zusammen. Nach den Funden und Befunden zu urteilen, wurde schon einige Zeit vor der Erteilung der Stadtrechte mit dem „planmäßigen Anlegen“ des Dorfes Butzbach zur Stadt begonnen.

Gehen wir jetzt 100 Jahre zurück, also um 1220, war Butzbach ohnehin von der Größe her kein gewöhnliches Dorf mehr. Kulturschichten aus dieser Zeit wurden schon zwischen Markuskir- che und Wetzlarer Straße, zwischen Wetzlarer-



■ Kanne 13. Jahrhundert, Becher um 1300.

und Roßbrunnenstraße und am Rand des südwestlichen Marktplatzes sichtbar. Jüngst konnte eine Brandschicht des frühen 13. Jahrhunderts im Haus Kasernenstraße 11 freigelegt werden, die den Beweis erbrachte, daß auch südlich der Griedeler Straße eine Besiedlung spätestens um 1200 erfolgte. Außerdem wurde bei der Isolierung der Fundamente der Michaeliskapelle Keramik des frühen 13. Jahrhunderts im Mauerwerkbereich gefunden. Damit wird Ludwig Horsts Aussage bestätigt (Zur Butzbachs Geschichte), wenn er schreibt (S. 42): „Er (Kuno von Münzenberg) unterstützte die Arnburger Mönche bei der Errichtung ihrer prächtigen Klosterkirche (begonnen um 1199), und wir dürfen annehmen, daß er die Lorscher Mönche in Butzbach tatkräftig förderte, als sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts, als die Marktsiedlung entstand und die Bevölkerung zunahm, begannen, eine große dreischiffige, romanische, dem Hl. Markus geweihte Basilika an der Stelle der alten Kapelle zu errichten.“ Besonders deutlich wird die Entwicklung vom Flecken zur Stadt im 13. Jahrhundert anhand der archäologisch freigelegten Bausubstanz. Dies ist auch die Übergangszeit vom Grubenhaus zum Fachwerkhäus mit Steinfundament. Das Grubenhaus mit eingetiefter Wohnfläche zählt seit römischer Zeit als übliche Behausung



■ Rekonstruktion einer Kugelkanne mit gegengleichen Henkeln und Ausgußtülle aus dem frühen 13. Jahrhundert, gefunden im Boden des Hauses, Kasernenstr. 11. Höhe des Gefäßes etwa 22 cm.

der Germanen. In der Zeit seit etwa 900 entstehen neben dem einfachen Grundriß mit Mittelpfosten und zwei Wohnräumen auch recht komplizierte Grundrisse. Ein solches Haus brannte in Marburg beim Stadtbrand von 1261 ab. Das eingetiefte Haus hatte im Erdgeschoß drei verschiedene Ebenen, die durch eingebaute Lehmtruppen miteinander verbunden waren. Zwei der Fußböden waren aus Lehm und einer hatte eine Pflasterung.

Die Erdwände waren mit Steinen verkleidet. Oben waren Löcher für die Pfosten der aufgehenden Holzkonstruktion vorhanden. Das bisher jüngste nachgewiesene Grubenhaus Butzbachs war eine einfache Behausung mit Gräben an der Außenseite, das wohl die Wände aufnahm, und einen festgestampften Lemfußboden hatte. Dieses Grubenhaus, es stand übrigens in der heutigen Wetzlarer Straße, wurde spätestens um 1300 abgerissen. Eher typisch für Butzbach im 13. Jahrhundert scheinen einfache Fachwerkhäuser ohne Steinsockel über vermauerten kleinen Flachkellern gewesen zu sein. Ohne einen massiven Keller lassen solche Behausungen wenig Spuren im Boden zurück, zumal ja auch bei Baumaßnahmen nur immer ein paar Quadratmeter zur Untersuchung zur Verfügung stehen. Meistens erkennt man die Kulturschicht an ihrer Einplanierung, sie ist ja verkohlt, und zeichnet sich deshalb als schwarze Schicht im Profil ab. Darüber befinden sich die Spuren des Abbruchs.

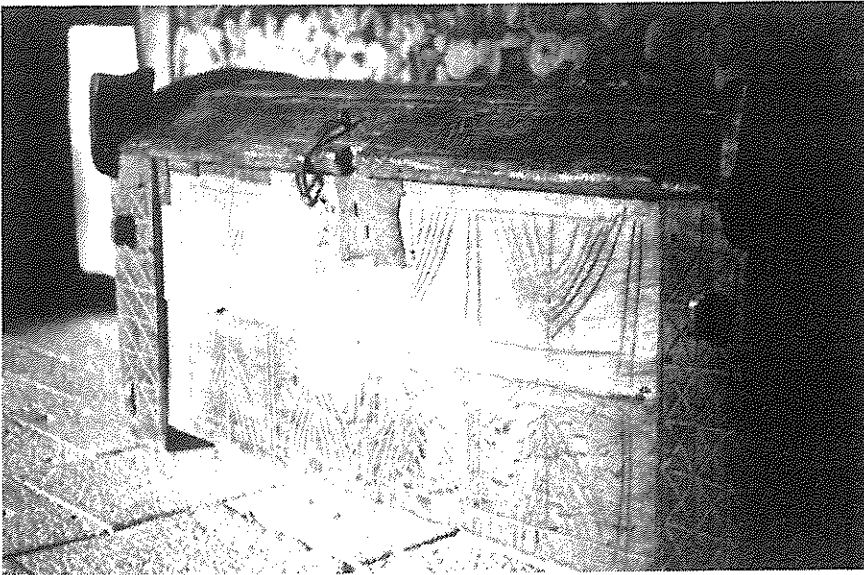
1572 heißt es wieder ... „wurde der erste Stein zum Butzbacher Straßenpflaster von einem Wegsetzer und seinen Gesellen aus Büßkirchen gelegt. Dieser Akt ging nicht ohne eine kleine Feier ab, denn nach der Stadtrechnung wurden dem Meister und seinen Gesellen von der Stadt Wein und Käsebrot verehrt (Horst S. 59).“ Dieses allseits gelobte Pflaster erstreckte sich ebenso wenig wie sein Vorgänger auf den gesamten Marktplatz. Es wurde offenbar nur auf der Süd- und Ostseite des Platzes und in der Kasernenstraße verlegt. Es war aus grob behauenen großen und kleinen Basaltsteinen wahllos zusammengespachtelt. Wichtig war wohl das Essen und der Umtrunk dabei. Innerhalb weniger Jahre war dieses Pflaster wieder völlig verschlammt.

Auf ein Problem muß hier noch eingegangen werden, nämlich auf das der Entstehung der Kasernenstraße. Wie oben erwähnt, war die Fläche um das „Blaue Haus“ im späten 14. Jahrhundert frei. Irgendwann ist diese Fläche wieder zugebaut worden. Der wahrscheinliche Zeitpunkt ist um 1480. Um diese Zeit ist ein Gebäude, das im Bereich der Kasernenstraße (Nähe

Schloßbeinfahrt) stand, abgerissen worden. Die Mauerreste wurden in einem Kanalgraben gefunden, der auch Scherben aus dieser Zeit barg. Etwa zur gleichen Zeit wurde das Grundstück Kasernenstraße 11 in seiner jetzigen Größe gebaut. Außerdem könnte man die beiden Gewölbekeller des „Blauen Hauses“ in diese Zeit setzen, datiert durch die Erdschichten am äußeren südlichen Hausfundament. Demnach standen hier mit Fassade zum Markt hin zwei kleine Fachwerkhäuser am Übergang zur Neuzeit. Vielleicht um 1600 wurden beide Keller vereint und der Kellereingang ins Hausinnere verlegt. Spätestens um 1600 wurde ein Gebäude dahinter gebaut (Hinterhaus Griedeler Straße 5). Zum Schluß wollen wir uns noch einmal auf die Zeit der Stadtgründung zurückbesinnen. Es gibt aus dieser Zeit kein Gebäude mehr, das uns genaue Einsicht in die materiellen Verhältnisse der Stadt geben könnte. Die bisher bekanntgewordenen und erhaltenen Häuser stammen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Bei dem Haus Marktplatz 18 (1379) wissen wir, daß es ebenso lang aber einiges schmaler war als das jetzige Haus; die Fundamente des Vorgängers gaben Aufschluß darüber. Interessant und aufschlußreich ist: Der Besitzer dieses wohl nicht sonderlich großen Bauwerks konnte sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts schon etwas aufwendiges leisten, was sich sonst nur wohlhabende Bürger des Frankfurter Römerberges leisten konnten, nämlich glasierte gotische Ofenkacheln mit Darstellungen von Fabeltieren. In ihm haben wir einen frühen Stadtbewohner gefunden, der auch nach Frankfurter Verhältnissen wohl als reich bezeichnet werden kann. Denn ein solcher Ofen war sehr teuer: Die angenehme Wärme, die von ihm ausging, machte dessen Besitzer zu einem beneidenswerten Mann.



■ Männer- und Frauentracht um 1300. Entnommen aus: G. Schmidt, Die Armenbibeln des XIV. Jahrhunderts, Köln, 1959.



■ Truhe aus dem 13. Jahrhundert.

Im späten 13. Jahrhundert werden Fachwerkhäuser mit Steinfundamenten häufiger. Ein solches Haus war der Vorgänger vom Haus Marktplatz 18. Interessanterweise stand der Vorgänger genau an der Stelle, an der das heutige Gebäude von 1379 steht. Damit haben wir einen ersten Hinweis dafür, wo die Grenzen des Marktplatzes damals abgesteckt wurden, also etwa 20 Jahre vor Gründung der Stadt.

Ähnliche Hinweise finden sich an der Nordseite des Platzes. Wie schon gesagt, wurde um 1300 wahrscheinlich das letzte Grubenhaus abgebrochen. Vorbild waren sicherlich die großen Städte gewesen. Frankfurt hatte schon um 1180 die



■ Ein Diener als Straßenkehrer. Um das Einsinken im Schmutz zu verhindern, wurden Trip-pen, hölzerne Überschuhe getragen.

letzten Grubenhäuser abgetragen. Grubenhäuser waren wohl für die urbane Stadt nicht repräsentativ genug. Ein weiterer Hinweis für eine künftige Stadtgründung ist die Entfernung der Siedlung von eisenverarbeitenden Industrien. Solche damaligen offenen Feuerstellen boten immer Feuersgefahr für die Wohnhäuser. Eine der Schmieden, die schließen mußte, war die des Schwertfegers auf dem Grundstück von Wetzlarer Straße 11.

Ein ähnliches Ende erfuhren Zisternen und Senkgruben am heutigen Marktplatzrand. Vor dem Eingang von Schuhhaus Rothhardt (Marktplatz 5—6) lag eine Zisterne aus Stein, zur Abdichtung wurde sie mit Ton und Bretter verkleidet. Aufgegeben und verfüllt wurde sie am Anfang des 14. Jahrhunderts.

Wir können davon ausgehen, daß die Grenzen des Marktplatzes bereits abgesteckt waren, als 1321 die Gründungsurkunde für die Stadtrechte unterschrieben wurde. Nach der Stadtgründung hatte die Marktfläche sicher nicht die Ausdehnung wie heute. Einige Meter vor dem „Blauen Haus“ wurde nämlich noch ein Keller gefunden, der zu einem Haus gehörte, das im späten 14. Jahrhundert abgebrochen wurde. Vermutlich wurde der Marktplatz in dieser Zeit um den Block Griedeler Straße/Breiter Stein/Kaserenstraße erweitert. Dies unterstreicht die wachsende Bedeutung der Stadt, und könnte durchaus im Zusammenhang — vielleicht als Folgeakt — mit dem Stadtprivileg von 1368 stehen.

Wie aus den Stadtrechnungen hervorgeht, glich der Marktplatz oft einer sumpfigen Fläche: Abfälle aller Art wanderten hierher. Diese Behauptung können wir Archäologen voll und ganz bestätigen. Die dunkelgraue Schicht aus dem Mittelalter sprach auf dem Marktplatz eine deutliche Sprache: Dieser Faulschlamm stank noch

fürchterlich. Lederreste und Holz haben sich übrigens hervorragend gehalten.

Als Schlußbetrachtung über den Marktplatz kommt jetzt die jüngere Zeit zur Sprache. Horst schreibt im Butzbacher Geschichtsbuch, daß der Marktplatz 1430 zum ersten Mal gepflastert worden sei. Das ist auch richtig, nur, man kann einfach nicht von einer „Pflasterung“ sprechen: Es waren wenig zugehauene Basaltsteine, die eine bucklige Fläche darboten. Also, in den Stadtrechnungen von damals pure Angeberei. Das Pflaster war nichts anderes als eine Quarzschotterung von etwa 10 cm Stärke, die von der Wetzlarer Straße kommend am Rathaus vorbei und durch die Grundstückspartellen Griedeler Straße 1, 3, und 5 in Richtung der alten Schloßeingfahrt zog. An beiden Seiten dieses Weges wurden schmale Gräbchen gezogen, die dem Wasserablauf dienten. Dieser Weg war nur kurzlebig. Im späten 15. Jahrhundert war er schon völlig verschlammmt. Die Stadt hat dagegen tatsächlich immer wieder Basaltschotter verstreut, wie in den Stadtrechnungen erwähnt wird. Dennoch griffen Bürger gelegentlich zur Selbsthilfe. Wo Mulden entstanden waren, wurden zerbrochene Gefäße eingefüllt. Eine Mulde auf dem Marktplatz wurde wohl öfter zum Ärgernis. Diese Mulde mußte im Laufe der Zeit — zwischen dem 15. bis 18. Jahrhundert — öfter mal verfüllt werden. Die Ursache der Muldenbildung war den Bewohnern unbekannt geblieben. Wie bei den jetzigen Bauarbeiten festgestellt wurde, handelte es sich um eine vorgeschichtliche Grube aus der Urnenfelderzeit (1500 v. Chr.), deren lockere Verfüllung immer wieder einsackte und Ärgernis verursachte.



■ Darstellung eines Bauarbeiterstreiks (oben) und der Schlichtung (unten) aus dem Jahr 1245; entnommen aus: Meyers Illustrierte Weltgeschichte, Bd. 12, Mannheim 1980, S. 69.

Spätrömische Zeit Frühmittelalterliche Besiedlung Butzbachs

Die römischen Grenztruppen zogen sich spätestens 259/260 n. Chr. aus der Wetterau und dem Hochtaunus zurück, der Limes wurde aufgegeben. Nach 180 Jahren Besatzungszeit bildete der Rhein wieder die Reichsgrenze. Ob sich große Teile der römischen und romanisierten zivilen Bevölkerung des Dekumatenlandes mit an den Rhein zurückzogen, ist noch ungeklärt. Gegenüber von Mainz hatten die Römer noch längere Zeit einen Brückenkopf (Gebiet um Wiesbaden). Als die gallischen Herrschaftsschwierigkeiten 357 v. Chr. beigelegt waren, unter-

nahm Kaiser Julian einen siegreichen Feldzug in das alamannische Land am Untermain. Von diesem Unternehmen berichtet ausführlich der spätantike Schriftsteller Ammianus Marcellinus. 406/407 n. Chr. wurde der eigentliche Höhepunkt der germanischen Völkerwanderung eingeleitet. Die Rheingrenze wurde unhaltbar, germanische Stämme überschritten in großen Gruppen, den von römischen Truppen entblößten Rhein. Der überregionale politische Werdegang des Rhein-Main-Gebietes ist soweit bekannt, trotzdem bleibt die lokale Bevölkerungs-

struktur und Siedlungsentwicklung im dunklen. Nur die Ergebnisse der Archäologie können das Bild erhellen.

Konrad Weidemann unterscheidet zwei Phasen alamannischer Landnahme nach 259/60. Wenn dies richtig ist, haben Alamannen unmittelbar nach dem Rückzug der Römer die hinterlassenen Ansiedlungen und Bauten der Römer weiter benutzt: vici, villae rustica, Kastelle und Städten. Als Bestätigung führt Weidemann die handgeformte germanische Keramik, die in den römischen Siedlungen gefunden wurde, an.

Die zweite Phase der alamannischen Besiedlung, ohne Bezug auf römische Limesherrschaft, begann nach Weidemann mit der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert; in ihr habe sich dann die Siedlungslandschaft geformt, wie es das Land zwischen Limes und Rhein bis ins hohe Mittelalter hinein auszeichnete. Den Alamannen gelang im Gegensatz zu anderen germanischen Großstämmen wohl keine eigne Reichsgründung.

Frühes Mittelalter

Im 5. Jahrhundert gerieten die Alamannen immer mehr in kriegerische Auseinandersetzungen mit den Franken im Mittelrheingebiet. 496 verloren in der Schlacht bei Köln gegen Chlodwig die Alamannen ihre politische Unabhängigkeit. Auch ein Aufstand 506 n. Chr. gegen die Franken erbrachte nicht den erhofften Erfolg. 537 n. Chr. waren die Alamannen schon eng an die Franken gebunden. Kulturell blieben die Alamannen aber weitgehend unabhängig. Sie bewahrten sich auch politischen Spielraum. Im späten 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. vermehrt sich die Siedlungstätigkeit im Taunusvorland. Die Besiedlung erfolgte nicht mehr nach römischen Strukturen. Viele Gehöfte oder kleinere Siedlungen entwickeln sich zu Dörfern und Stadtanlagen bis ins hohe Mittelalter. Zwangsläufig waren die Alamannen in unserem Raum nach der Schlacht 496 n. Chr. in politische Abhängigkeit der Franken geraten und dem fränkischen Reichsverband eingegliedert worden, was aber keine negativen Auswirkungen auf die Siedlungstätigkeit hatte. Die bekannten Hinterlassenschaften, die Gräberfelder, wurden kontinuierlich belegt, und analog dehnten sich die dazugehörigen Siedlungen aus. In spätrömischer Zeit wurden die Toten in Nord-Süd-Richtung mit zahlreichen Beigaben beigesetzt. Im 6. Jahrhundert, unter dem Einfluß der Franken und dem Einsickern des Christentums ins rechtsrheinische Gebiet, werden die Toten nun in West-Ost-Richtung beigesetzt. Die Friedhöfe liegen außerhalb der Siedlungen und werden in Reihen angelegt (Reihengraberfelder). Als Beigabe gibt man dem Mann seine Waffenausrüstung mit ins Grab: Wehrgehänge, Langschwert, Hiebschwert, Lanze und Schild, manchmal Reitzug (Trense oder Sporn). Der Frau gibt man Gewandspangen (Fibeln), verschiedene Gefäßarten, Toilettegegenstände wie Kämmе u. a. mit ins Grab.

Notgrabung

Als man 1965 eine neue Heizungsanlage in der Markuskirche in Butzbach installierte, kamen in den ausgehobenen Gräben für die Heizungsrohre die ersten frühmittelalterlichen Scherben zutage. Weitere Scherbenfunde wurden 1967 beim Hausbau der Firma Nicolin und in der Pohl-Gönsler Straße (Neubau Bindhardt und Noak) gemacht. Seit 1980 setzte dann westlich der Markuskirche, heute Kugelherrenstraße, im Zuge der Altstadtsanierung, eine rege Bautätigkeit ein: Im Mai 1980 Bau eines Bierkellers der Brauerei Ihring/Melchior an das alte Gasthaus „Zur Eule“ angrenzend, 1983 Neubau einer Werkstatt und eines Wohnhauses der Firma Bang auf dem Kirchplatz. 1984 ein Praxisneubau von Dr. Heymann in der heutigen Kugelherrenstraße, 1985 Neubau der Firma Getränke Thiel und 1985/86 ein Neubau der Familie Fischer, ebenfalls in der heutigen Kugelherrenstraße. Sämtliche vorgenannten Bauarbeiten wurden von der Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte des Geschichtsvereins Butzbach überwacht, und die Befunde und Funde, oft unter schwierigsten Bedingungen, aufgezeichnet und geborgen.

Hier sollen nun die Ergebnisse der mehrjährigen Notbergungen vorgestellt werden. Auf dem

Anwesen „Zur Eule“, Kirchplatz 7, konnte lediglich das Ostprofil ohne wesentliche Störungen während der Baumaßnahmen stratigraphisch erfaßt werden. Die dort in den Lößlehm eingetieft Grube reichte 1,70 m unter die heutige Oberfläche. Die oberste, moderne Schicht hatte eine Stärke von 0,60 bis 0,65 m und war mit Bauschutt und modernem Humus mehr oder weniger stark durchsetzt. Von der eigentlichen frühmittelalterlichen Grube war nur noch eine Stärke von 1,10 m erhalten. Die Grubenfüllung bestand aus dunkelbraunem Lößlehm, der mit Holzkohle- und verziegelten Hüttenlehmbröckchen durchsetzt war. Der Großteil der frühmittelalterlichen Scherben lag 1,20 bis 1,40 m unter der heutigen Oberfläche.

Auf dem Anwesen Bang, Kirchplatz, wurde am 9. 11. 1983 eine Baugrube für einen Erweiterungsbau ausgebagert. Im Südprofil wurden Mauerzüge sichtbar, die zur älteren Bebauung gehören. Ein Katasterplan von 1850 zeigt dichte Bebauung in diesem Bereich. Die Mauerfundamente reichten noch bis 1,40 m unter die heutige Oberfläche. Das westliche Fundament war 0,60 m in die dunkelbraune Kulturschicht eingetieft, die bei 0,90 m unter der heutigen Oberfläche begann. Die moderne Kulturschicht reicht bis 0,90 m unter die heutige Oberfläche; sie war mit Ziegelbrocken, Quarzitbrocken, Mörtel und Holzkohle durchsetzt. Sehr wahrscheinlich hatten wir es hier mit Einplanierungen zu tun. In der westlichen Ecke des Profils lag die Sohle der Baugrube bei 2,70 m unter der heutigen Oberfläche. Die Gesamttiefe der frühmittelalterlichen Schicht konnte hier nicht genau ermittelt werden, sie dürfte aber über 3,00 m tief gewesen sein. Durchsetzt war die Schicht mit Holzkohle- und verziegelten Hüttenlehmbröckchen.

Im Mai 1985 wurde mit dem Bau eines Wohnhauses in der Kugelherrenstraße 2 (Getränke Thiel) begonnen. Der Baggerführer der Firma Boller zeigte großes Verständnis für unsere Arbeit; er unterstützte uns, so gut es ihm möglich war. Es konnte natürlich nicht verhindert werden, daß bei jedem Baggerlöffel voller Erde sicher auch viele Scherben und andere Gegenstände verloren gingen. Selbst die Gruben, die nach den Ausschachtungsarbeiten in den Profilen sichtbar wurden, konnten nur zum Teil untersucht werden, da der Bauherr großen Wert darauf legte, daß nicht allzuviel Erde in die Baugrube fiel. Die Erde mußte nach der Untersuchung eimerweise aus der Baugrube transportiert werden. Im Westprofil waren drei Gruben in den anstehenden Lößlehm eingetieft. Grube 3 konnte nicht ganz erfaßt werden; die größte Tiefe dürfte aber bei 3,10 m gelegen haben. Die Baugrubensohle lag bei 2,90 m. Grube 1 war 2,40 m und Grube 2 2,20 m in den Löß eingetieft. Zwei Fundamentmauern der jüngeren Bebauung reichten noch bis 2,20 m unter die heutige Oberfläche. Der obere Bereich war 1,50 m tief. Die obere Grenze der Gruben war nicht auszumachen, was sicherlich auf die Bebauung in diesem Bereich zurückzuführen ist. Die Einfüllung von Grube 1 bestand aus dunkelbraunem Humus, der mit einem gelbgrünlichen Substrat durchsetzt war, ferner verziegelte Hüttenlehm- und Holzkohlebröckchen. Bei Grube 2 und 3 war die Einfüllung dunkelbraun bis schwarz und ebenfalls mit verziegelten Hüttenlehm- und Holzkohleresten durchsetzt. Aus Grube 3 wurden 10 Säcke Einfüllmaterial geborgen und Prof. Huckriede, Marburg, zur Untersuchung übergeben. Im Nordprofil der Baugrube zeichneten sich ebenfalls drei Gruben ab. Da hier im oberen Bereich keine Bebauung stattfand, waren die Gruben fast noch in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Die Gruben waren lediglich von 0,50 m starkem modernem Humus überlagert. Die Sohle der Baugrube lag hier bei 2,50 m. Die Gesamttiefe der Grube 4 konnte nicht ermittelt werden, da sehr viel

Grundwasser hochstieg; sie dürfte aber ebenso wie Grube 3 über 3,00 m unter die heutige Oberfläche gereicht haben. Grube 5 lag mit der Sohle bei 2,00 m unter der heutigen Oberfläche. Beide Gruben waren mit fast schwarzem Humus gefüllt, der mit Holzkohle- und verziegelten Hüttenlehmbröckchen durchsetzt war. Grube 5 war in eine größere vorgeschichtliche Grube eingetieft. Da keine charakteristischen Scherben aus dieser Grube 6 vorliegen, kann keine Kulturzuweisung erfolgen. Im Südprofil war noch ein Teil der Grube 1 sichtbar. Sonst war in diesem Profil nicht mehr allzuviel auszumachen. Durch hoch- bis spätmittelalterliche Bebauung wurden wahrscheinlich die Spuren zerstört. Während des Baggers konnten mehrere Pfostenlöcher und zumindest noch eine größere Grube festgestellt werden. Diese Befunde konnten leider nicht aufgenommen werden, weil der Bagger einfach zu schnell war. Überhaupt muß an dieser Stelle einmal gesagt werden, daß der Wissenschaft auf diesem Gelände einmalige Befunde verloren gingen, weil keine Möglichkeit gegeben war, längerdauernde Untersuchungen durchzuführen. Auch im Ostprofil zeichneten sich zwei Gruben ab, die zur Klärung der Schichtenabfolge aber nur notdürftig untersucht werden konnten. Diese Schichten wurden durch einen Erdrutsch nach einem starken Regen freigelegt.

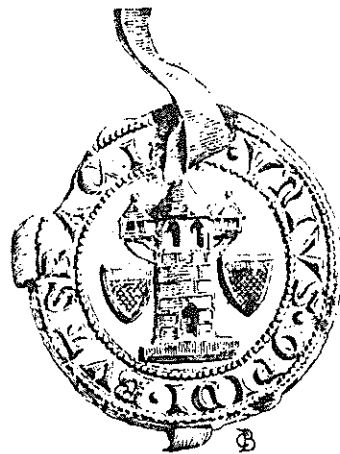
Im Januar 1986 wurde die letzte Baulücke in der Kugelherrenstraße geschlossen. Obwohl bekannt war, daß hier ein Bauvorhaben zu erwarten ist, waren vorherige Untersuchungen nicht möglich. Unsere Arbeit beschränkte sich wiederum nur auf Notbergungen. Das Ost- und Südprofil erbrachten dann doch noch einige interessante Befunde. Im Südprofil wurden die Fundamentreste und die dazugehörige Lauffläche eines Gebäudes sichtbar. Die beiden Fundamente waren mit Quarzitsteinen mörtellos gesetzt, das östliche noch 0,30 m und das westliche noch knapp 0,40 m hoch erhalten. Die Fundamentstärke betrug 0,40 m. Das Gebäude hatte eine Seitenlänge von 2,30 m. Die Brandschicht des Gebäudes war 0,15 m und bestand aus fast schwarzem Humus. Auf dieser Brandschicht lagerte 0,60 m stark eine gelblichbraune Humusschicht, die mit starken Eisenaussfällungen durchsetzt war. Das Südprofil der Baugrube hatte eine Gesamtlänge von 11,00 m. Der obere Bereich, bis zu einer Tiefe von durchschnittlich 1,00 m, war durch moderne Planierungen gestört. Ein Pfostenloch — auf der Sohle lagen Reste von vergangenem Holz — reichte bis in eine Tiefe von 3,00 m. Die Gesamtkulturschicht hatte eine größte Stärke von 1,10 m, und eine Länge, bis zur Ecke der Baugrube, von 9,50 m. In einer Tiefe von 3,00 m verlief eine grüngraue Schlammsschicht, die wahrscheinlich aus Fäkalien-Ableitungen gebildet wurde. Im Ostprofil waren noch 3,50 m von der Profilwand erhalten. Hier zeichnete sich ein kleines Pfostenloch und eine Steinsetzung ab. Im Nordprofil verlief in 1,60 m Tiefe ein altes Straßenniveau.

Aufgrund der Keramikfunde in den Siedlungsgruben, die frühesten gehören in das 4. und 5. Jahrhundert, können wir davon ausgehen, daß Butzbach seit dieser Zeit kontinuierlich besiedelt ist. Da alle Baumaßnahmen in der Innenstadt überwacht werden konnten, haben wir mittlerweile ein recht gutes Bild, wie sich Butzbach vom Weiler (2 bis 3 Hütten), in der heutigen Kugelherrenstraße, bis zur Gegenwart entwickelte.

Literatur: H. Kühnel, Alltag im Spätmittelalter, Graz, Wien, Köln 1984, Historische Kommission für Hessen, Das Werden Hessens, Marburg 1986, R. Christlein, Die Alamannen, Stuttgart 1978, H. Roth, E. Warmers, Hessen im Frühmittelalter, Sigmaringen 1984, W. Hartung, Süddeutschland in der frühen Merowingerzeit, Wiesbaden 1983.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 40 - 10. Februar 1988



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Geschichten um die Niederkleener Kirche

Ein Beitrag von Helga Block

Etwas sehr Entscheidendes begann sich in der fränkischen Zeit am täglichen Leben der freien germanischen Bauern und somit auch bei unseren Vorfahren im heimischen Raum zu ändern. Hatten sie bis ins siebente und achte Jahrhundert hinein zahlreiche keltische und germanische Gottheiten verehrt, zumeist auf freiem Feld oder in Hainen unter geheiligten Eichen und Linden oder an sogenannten Götzensteinen, so hielt jetzt die christliche Lehre Einzug. Wann genau dies in unserer Heimat geschah, ist ungewiß. Die ersten Versuche einer Christianisierung wurden sicher schon unter den christlichen Kaisern im römisch besetzten Germanien und in den Grenzgebieten des Limes unternommen. Doch die entscheidende Glaubensveränderung geschah, als der Angelsachse „Winfried“, besser bekannt unter dem Kirchennamen „Bonifatius“, 719 von Papst Gregor zum Missionar in Deutschland ernannt wurde.

Um 720 kam dieser Christenmann in die Lahnggend, wo er ein Jahr später in Amöneburg sein erstes Kloster und somit den ersten Stützpunkt des Christenglaubens in Hessen gründete. Im zwischen Marburg und Kassel gelegenen Geismar fällt Bonifatius 723 die „Donar-Eiche“, um damit symbolisch den Sieg des Christentums zu dokumentieren. Die Bonifatius-Biographie von Willibald schreibt: „Als er nun den Baum zu fällen begann, verwünschte ihn die große Menge der anwesenden Heiden als einen argen Feind der Götter. . . , doch kaum hatte Bonifatius ein paarmal den Baum getroffen, stürzte die gewaltige Masse der Eiche von göttlichem Winde geschüttelt mit gebrochener Krone zur Erde und barst, wie durch höheren Winkes Kraft, sofort in vier Teile. Als die vorher fluchenden Heiden dies sahen, wurden sie wie umgewandelt, priesen Gott und glaubten an ihn!“ Aus dem Holz des heidnischen Götzenbaumes

ließ Bonifatius eine christliche Kapelle errichten, zu Ehren des heiligen Petrus.

Die Christianisierung Hessens hatte damit begonnen. Missionare, Mönche und Gottesmänner zogen von Ort zu Ort, gründeten christliche Gemeinden, bauten Kapellen und Kirchen. Urkunden und Niederschriften der Klöster geben darüber Auskunft. Für unsere Umgebung war es besonders das Kloster Lorsch, zwischen

Worms und dem Odenwald gelegen, das großen Einfluß im Lahngau, dem Hüttenberg, der Wetterau und somit auch im Kleeblattal gewann. Dieses 764 gegründete Kloster wurde 772 von Abt Gundeland dem Frankenkönig Karl dem Großen in Obhut gegeben und war somit als fürstliche Abtei reichsunmittelbar und ausgestattet mit besonderen Privilegien und Rechten. In kürzester Zeit erreichte es durch Tausende



Die Süd-Ost-Ansicht der um 1728 neuerbauten Niederkleener Dorfkirche, die auf dem Standort errichtet wurde, wo 800 Jahre lang zuvor eine kleinere Kirche gestanden hat. Zweifelsohne steht die neue teilweise auf den Grundmauern der alten Kirche, wobei der ursprüngliche Chorraum vermutlich mit Verwendung fand. Über dem kleinen Südportal, das der Hauptzugang zur Kirche ist, steht eingemeißelt die Jahreszahl 1728.

und aber Tausende Schenkungen und Stiftungen Bedeutung und Macht, die kein anderes Kloster auf unserem Boden je erlangte. Seine umfangreichen Besitzungen lagen im fränkischen Rheingau wie in Thüringen, in Schwaben wie in Bayern und eben auch im Hessenland.

Über all diese geschenkten bzw. vermachten Besitzungen wurde von den Mönchen im Kloster Lorsch genau Buch geführt. Nach Gauen geordnet und nummeriert sind alle Schenkungsurkunden im Klosterarchiv abgelegt und bis heute erhalten geblieben. Die Angaben über Schenkungen aus dem Lahngau, der Wetterau und dem Hüttenberg sind besonders zusammengefaßt. Viele Ortschaften des heimischen Raumes verdanken ihre „Erstnennung“ (die durch die genannte Jahreszahl nichts Genaues über das eigentliche Ortsalter aussagt) den peinlich genauen Aufzeichnungen in diesen Klosterbüchern, so auch der heutige Langgönsener Ortsteil Niederkleen, einst selbständige Gemeinde im Hüttenberg, mit eigenem Gerichts- und Verwaltungssitz. Im „Lorscher Codex“, so werden die Kloster-Archivbücher genannt, wird das Cleheim als „Villa Clehon“ erstmals schon 774 erwähnt. Da heißt es in der Notiz 3689 b, die zur Urkunde 3097 gehört: ... und ebenso schenkte Giselbrecht in dem selben Gau, in dem Dorf Clehon oberhalb des Bächleins Chlehon zwei Hofreiten und zwei Huben und zwei Leibeigene und alles, was zu diesen Hofreiten gehört. (Im Original in Latein, eine Hube umfaßte etwa dreißig Morgen Land). Ob mit der Bezeichnung Clehon nun Nieder- oder Oberkleen gemeint war, bleibt ungewiß, die Logik allerdings liegt näher bei Niederkleen.

Besonders erwähnenswert ist die Urkunde Nr. 3724 vom 9. Oktober 804 des Lorscher Codex. Hier taucht zum ersten Mal, und das ist für unsere Gegend sehr früh in der Geschichte, authentisch eine Angabe über Kirchen auf. In der Urkunde ist niedergechrieben, daß ein Presbyter, damals gleichrangig mit Priester, namens Randolf dem Kloster zwei Kirchen und einen Gutshof schenkte, alles gelegen im Lahngau im Dorf Clehon. Der Presbyter Randolf, vermutlich ein Herr des niederen Adels, muß ein sehr wohlhabender Mann gewesen sein, denn aus einer weiteren Schenkungsurkunde geht hervor, daß er dem gleichnamigen Kloster weitere Felder, Wiesen, Wälder, Hofreiten und Gewässer und dazu noch 38 Leibeigene vermachte, das war alles, was Randolf in der „Cleheimer Marca“ und in Gunissen (Göns) besaß. In all den Urkunden, die unterschrieben und gegengezeichnet sind, wird immer wieder betont, daß diese Schenkungen völlig freiwillig gemacht wurden. Die Schenkungen geschahen aus reinen Glaubensgründen, wobei es den Menschen einzig und allein um ihr Seelenheil ging. Dies bezeugt auch der eine Satz, der in all den Urkunden immer wieder zu lesen ist: Zu meinem Seelenheil mache ich diese Vergabung an den heiligen Märtyrer Nazarius. Nazarius war der Patron des Klosters Lorsch.

Fortan spielten in der Entwicklung des Dorfes Niederkleen neben den begüterten und zum Teil ansässigen Adelsfamilien die jetzt auch reich begüterten Klöster eine entscheidende Rolle. Zumeist griff eins ins andere über, und die Bewohner des Ortes standen zu den beiden „machtausübenden Institutionen“ in einem Abhängigkeitsverhältnis. Viel ist aus der Zeit

des Mittelalters von Niederkleens Kirchengeschichte nicht aktenkundig. Nach einer weiteren Urkunde aus dem Jahre 1299 tauschte ein Ritter Conrad von Cleen sein Gut in Cleen gegen einen „Hof da selbst beim Kirchhof gelegen“, der bis dahin dem Kloster Arnsburg gehört hatte (der heutige Hoffmannsche Hof).

In der früheren Entwicklungsphase war Niederkleen kirchlich gesehen von der Pfarrei Großen-Linden abhängig. Dem Pfarrer von Großen-Linden unterstanden die Landpriester, die sogenannten Plebane, so die aus Dutenhofen, Lützellinden, Klein-Rechtenbach und eben auch der aus Niederkleen. Die Mutterpfarrei ernannte auch diese Plebane und schickte sie auf die Ortschaften, was den im Laufe der weiteren Jahre sehr erstarkten Adelsfamilien nicht immer gefiel. Zwischenzeitlich waren neben den Herren von Cleen auch die Adelsfamilien von Frankenstein, von Schwalbach und noch andere ansässig geworden.

Begünstigt durch seine gute Lage an der Handelsstraße Wetterau—Wetzlar und nahe der „Hessenstraße“, auch Rheinfelderstraße genannt, die vom Rhein über Camberg nach Mar-

burg und Kassel führte, nahm der Ort Niederkleen eine gute Entwicklung. Um 1350 erbaute Graf Johann von Nassau eine Wasserburg in Niederkleen, von der heute nur noch Straßenbezeichnungen und Flurnamen zeugen. Doch der Großteil der Macht blieb nach wie vor in den Händen der Kirche, dies besonders bei den Klosterherren als Großgrundbesitzer. Um Sitte und Moral war es zu Anfang des 16. Jahrhunderts schlecht bestellt, da ist in Protokollen und Kirchenbüchern, dies nicht nur in Niederkleen, von Gotteslästerungen, Ausschweifungen, von Völlerei bei Prozessionen, von Flücherei und von Vollsaufen die Rede.

Um 1520 beginnt in Hessen die Idee der Reformation Fuß zu fassen. Der junge Landgraf Philipp von Hessen lernte Luther persönlich in Worms kennen. 1524 schließt er sich mit Begeisterung der evangelischen Bewegung an, doch Graf Philipp III. von Nassau-Weilburg zögert noch. Somit erfolgt die Loslösung der Dörfer im Hüttenberg und im „Gemeinen Land“ nicht so schnell, wie gehofft, da diese ja gemeinsamer Besitz derer von Hessen und derer von Nassau-Weilburg waren. Im Oktober 1525 wird in Butz-

Das ist die Nord-West-Ansicht der Niederkleener Dorfkirche, die bis auf die Chorseite in allen Seiten kleine, sandsteinumrahmte Portale aufweist, dazu auf den Längsseiten je vier hohe Bogenfenster. Sehr schön ist die allumfassende Schieferabdeckung bis hoch hinauf über den dreistufigen Turm, der als Bekrönung mit einem allseitig offenen Achteck bestückt ist. Auch die abschließende Wetterfahne trägt die Jahreszahl 1728.





Im Innern der heutigen Kirche befindet sich an der Nordseite des Chores dieses in Sandstein eingefaßte, gotische Wandtabernakel. Es stammt aus dem ehemaligen alten Kirchenbau und diente in den katholischen Kirchen zur Aufbewahrung geweihter Hostien. Das dreiblättrige Kleeblatt obenauf, rot auf gelbem Grund, ist das Niederkleener Wappen, das wohl auf den Ritter Conrad von Cleen zurückgeht, der Anfang des 13. Jahrhunderts in den Kirchenakten genannt wird. Dieses Wappen kommt noch einmal in einem der Kirchenfenster auf der Nordseite vor.

bach, dies in Absprache mit dem „Wetterauer Grafenverein“ auf einer Tagung der Entschluß gefaßt, dem Worte Luthers und seiner Lehre freien Lauf zu lassen. Der Reichstag zu Speyer im August 1526 überzeugt nun auch endlich Graf Philipp III. von Nassau-Weilburg. Er stimmt zu und beruft noch im gleichen Jahr einen kirchlichen Landtag ein, die kirchlichen Reformen in unserer Heimat können nun beginnen.

Die Durchführung dieser Reformen wird in Hessen dem landgräflichen Hofprediger Adam Kraft von Fulda übertragen, und ein Sohn dieses Mitreformators bekleidet von 1578 bis 1586 die Pfarrstelle in Niederkleen und wird ausdrücklich auf der Synode 1582 in Dutenhofen wegen seiner Lehre und seines Lebenswandels sehr gelobt. Die Reformation aber fand nicht nur im eigentlichen Glaubens- und Kirchenwesen statt. Die großen Einkünfte aus den reichen Klosterbesitzungen, die bis dahin nur den Klosterherren zugute kamen, wurden von da an zu „gemeinem“ Nutzen verwendet. Kirchen, Hospitäler und Schulen wurden errichtet, die Pfarrbesoldung geregelt, die bis dahin üblichen Kirchenzeremonien beseitigt und eine korrekte, kirchliche Vermögensverwaltung aufgebaut. Besondere Schwierigkeiten gab es bei der Neuordnung des Gemeindelebens, die als Folge der Reformation überall notwendig war. Regelmäßig wurden jetzt von den Kirchenverwaltungen sogenannte Visitationen durchgeführt, die in allen Kirchengemeinden stattfanden. Dabei stellte sich „eine Verwahrlosung in unbeschreiblicher Weise“ heraus, die Landgraf Philipp 1540 schon zu einer Kirchendisziplinarordnung veranlaßt hatte.

Es hat etwas lange gedauert, bis die ersten Visitatoren Niederkleen aufsuchten. Dies geschah am 24. Februar 1600. Es wurde genau Protokoll darüber geführt. Daraus geht hervor, daß nicht nur die Gemeinden, sondern auch die Pfarrer und Lehrer „visitiert“ wurden. Auch die „vier

senioren“, die vier Kirchenältesten, die seit jeher dem Pfarrer zur Seite standen und somit auch Verantwortung für die Gemeinde trugen, wurden befragt. Sie bescheinigten dem damals seit vier Jahren amtierenden Geistlichen Johannes Frensius ein gutes Zeugnis. Er sei fleißig, versäume keine Predigt, halte gewöhnliche Beträge, auch Leichenpredigten und besuche die Kranken. Doch meinten sie, daß er seine Predigten etwas kürzer halten solle, dies besonders bei kalter Jahreszeit —, „alter Leut und jungen Gesindleins halben.“

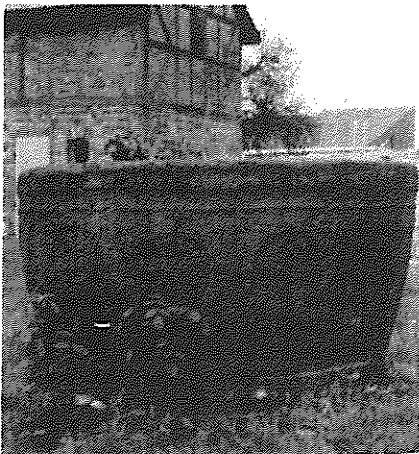
Von 1551 bis in die heutige Zeit hinein wird in den Niederkleener Kirchenbüchern über jeden Pfarrer genau „Buch geführt“; wann und wo geboren, sein Familienstand, sein Wirken und Werke, Streitigkeiten über Einstellungen, besondere Verdienste und Nachlässigkeiten — alles ist dort nachzulesen. So steht dort über Pfarrer Johannes Weishuhn, der von 1551 bis zu seinem Tode 1573 die Pfarrstelle in Niederkleen bekleidete, daß dieser im Jahre 1572 auf der Synode in Großenlinden ermahnt wurde wegen seiner leichtfertigen Lehre und daß er sich des Zechens enthalten möge, deswegen er in „böses Geschrei“ gekommen sei.

Im Jahr 1611 gab es um die Neubesetzung der Pfarrstelle in Niederkleen einen Streit. Pfarrer Johannes Frensius war gestorben. Die Gemeinde wünschte sich als Nachfolger dessen Sohn, der in Niederkleen Schullehrer war. Die Herren von Frankenstein, die durch große Landschenkungen an die Pfarrei das „jus patronatus“ besaßen, d. h., sie hatten das Recht, die Pfarrstelle in Niederkleen mit Pfarrern ihrer Wahl zu besetzen, ernannten einen alten, abgedankten Pfarrer namens Michael Jung. Dieser war in den Vorzug gekommen. Die Gemeinde lehnte diese Neubesetzung ab, auch die zuständigen Superintendenzen stimmten nicht zu. Die Herrschaftshäuser Hessen und Nassau, als geistliche „Jurisdiction“, vermittelten in diesem Streit, da auch sie gegen die Einstellung von Michael Jung aus Herstädt und gebürtig aus Ursel waren. Sie empfahlen, daß bei der Neuernennung doch auf einen tüchtigen, gelehrten, noch rüstigen und inländischen Geistlichen das Augenmerk gerichtet werde. Da man sich in Niederkleen nicht einigen konnte, schlugen sie Pfarrer M. Philipp Stipp aus Röddenau im Kurhessischen vor. Die Herren von Frankenstein nahmen ihre Ernennung für Michael Jung zurück und ernannten mit dem Einverständnis der Gemeinde und den Häusern Hessen und Nassau M. Philipp Stipp zum Pfarrer in Niederkleen, der die Pfarrstelle 33 Jahre inne hatte, bis 1644 zu seinem Tode.

Neben all den sorgfältig eingetragenen Namen und Daten der Kirchenmänner finden sich in den Niederkleener Kirchenbüchern aber auch Aufzählungen von Geburten, Trauungen, Sterbefällen und besonderen Ereignissen im Ortsgeschehen. Auch die Kirchenältesten sind genannt, die den Pfarrern zur Seite standen und für die Gemeinde eine Mitverantwortung trugen. Viele dieser Namen begegnen uns heute noch in Niederkleen oder sie sind als sogenannte „Hausnamen“ überliefert. Aber man findet auch Eintragungen wie die folgenden, so am 13. 12. 1658: „Christoph A... von Dornholzhausen hat An-Marie B... geschwängert. Nach der Geburt haben sie beide das Kindlein heimlich ermordet. Als man davon Nachricht bekommen und sie examinieren und verhaften wollte, sind sie beide davongelaufen. Über 14 Tage ist das Kinde gefunden, als die Drescher in des Centgrafen Haus dreschen wollten, unter einer Weizengarbe. Von dem Chirurg besichtigt, festgestellt, daß dem Kind der Hirnschädel eingedrückt worden ist. Dem weltlichen Gericht sind sie noch zur Zeit entgangen, aber Gottes Gericht werden sie gewißlich nicht entgehen können.“ Im Jahre 1668 ist folgendes eingetragen:

„Johannes Schmidt am Steg war des Nachts auf der Gasse von Johannes H... mit Steinen geworfen, geht nach Hause und stirbt des Morgens. Die Obrigkeit läßt seinen Körper durch den Chirurgen aus Gießen besichtigen. Er fand am Schlaf einen Wurf, denn ein großer Klumpen geronnenen Bluts lag an dem Hirn. Den 29. März bestattet. Johannes H... ward gefänglich nach Lang-Göns geführt. Und nachdem er 20 Wochen in diesem Gefängnis gesessen, ist er endlich mit Ruten gestäubt und des Landes auf ewig verwiesen worden.“

Aber auch von Unglücksfällen wird in den Kirchenbüchern berichtet: So ist am 11. 8. 1724 in der Lehmkauf der achtjährige Sohn des Schäfers Joh. Grill aus Pohl-Göns beim Spielen zu Tode gekommen. 1727 wurde ein Maurergesell aus Tirol an dem Bau des Landhauptmann Clemm von einer Mauer erschlagen und auf dem hiesigen Gottesacker im Alter von 23 Jahren begraben. 1731 kam Ludwick Mack aus Vollnkirchen, der bei David Marten im Tagelohn stand, ums Leben, als er bei einem Feuer das Vieh aus dem Stall retten wollte. Den Kirchenbüchern kann auch entnommen werden, daß die Arbeit der Hebammen unter dem Patronat der Kirche stand. Die Hilfe und der Dienst bei der Geburt der Kinder erschien offensichtlich damals so bedeutsam, daß sich die Kirche dafür verantwortlich fühlte. Die Kirchenverwaltung wählte auch die Hebammen. So heißt es in der Niederkleener Eintragung von 1724: „Johannes Messerschmidts eheliche Ehefrau alhier Anna Catharina ist von Pfarrer und Kirchen senioren zu einer ordentlichen Hebamme erwählt und nachher zu Weilburg examiniert und von hochgräflichen Konsistorium in Pflicht genommen worden.“ Und später im Jahr 1772 steht da geschrieben: „Anna Margareta Messerschmidtin, Gregorius Messerschmidts Ehefrau, wurde als Hebamme angenommen. Diese verwaltete ihr Amt mit viel Glück und Segen und stund demselben 28 Jahre vor, in welcher Zeit eine einzige Kindbetterin, des Joh. Schäfers Frau, verunglückte und starb. Am 10. Februar 1796 wurde vom Niederkleener Pfarrer Ohly und dem Kirchenvorstand die Frau des Daniel Balzer, Katharina, zur Hebamme gewählt. Sie wurde der alten als Gehilfin beigegeben und schon am 15. Februar des gleichen Jahres vom Fürstlichen Amt zu Atzbach in Pflichten genommen. Darauf wurde sie lange Zeit vom Herrn Hofrat und Landphysikus de Grootte zu Wetzlar unterrichtet und zu ihrem wichtigen Geschäft vorbereitet. Pfarrer Ohly schreibt weiter dazu: „ohnege-



Aus der Zeit der alten Niederkleener Kirche stammt auch dieser romanische Taufstein, der heute im weiträumigen, parkähnlichen Pfarrgarten seinen Platz hat, wo am Ende auch das 1862—1864 erbaute zweistöckige Pfarrhaus steht, das gerade renoviert wurde.

achtet diese Frau eine sehr rechtschaffene Frau und von mir und den Kirchenältesten unter mehreren Weibern durch Loos bestimmt worden ist, so verursachte diese Wahl doch, besonders auch wegen der Halsstarrigkeit der alten Amme, die die neue nicht neben sich haben wollte, sehr vielen Verdruss und manche Unannehmlichkeit." Im Jahre 1800 am 26. Oktober starb die alte Hebamme, nachdem sie noch 8 Tage vorher ein Kind zur Welt und zur heiligen Taufe in die Kirche gebracht hatte.

Bei all den genauen Aufschreibungen ist es verwunderlich, daß nirgendwo in den Büchern etwas über den eigentlichen Kirchenbau, dessen Standort, Aussehen oder Bauzustand verzeichnet ist. Wie mag die Kirche, die über 800 Jahre in Niederkleen gestanden hat und um die herum all die vorher erzählten Geschichten geschehen

sind, wohl ausgesehen haben? Zumal andere Dinge in den Büchern sehr genau erwähnt sind, die eben nur im Beilauf der Kirche zu tun hatten. So z. B. ist noch aufgeschrieben, daß damals, als das Pfarrhaus neu gebaut werden sollte, sich die Herren von Frankenstein weigerten, eine „Beisteuer“ zu zahlen, obwohl sie von den Superintendenten von Hessen und Nassau ersucht worden waren.

In diesem Zusammenhang ist noch die Kirchenvisitation von 1608 interessant, bei der der Sohn des Pfarrers Johannes Frensius, Adam Frensius, als Niederkleener Schullehrer in Erscheinung tritt. Bei der Neuordnung der Kirche durch die Reformation wurden allenthalben auch Schulen eingerichtet, denn „sollte das Volk die Bibel lesen können, so mußte für hinreichenden Unterricht im Lesen gesorgt wer-

den." Auf ihm vorgelegte Fragen durch die Visitatoren erklärte der Schullehrer Frensius, daß sich die Schule anfangs gut angelassen habe, er jetzt aber nicht mehr als vier Jungen unterrichtete. Außerdem sei seine Wohnung gar unbequem, auch rauche es sehr in derselben. Daß ein Schulmeister nicht nur für die Schule, sondern auch für die Aufgaben innerhalb der Kirche zuständig war, geht aus weiteren Antworten von ihm hervor. So gibt er an, daß er das Glockengeläut „Leibesgelegenheit halber“ nicht versehen kann, und gewissenshalber könne er nicht das Wetterläuten verrichten.

Quellen:

Kulke, Ulrich: Aus der Geschichte der Kirche in Niederkleen;
Glaum, Karl-H.: Kleenheim im Hüttenberger Land;
Schmidt, Hilmar: Freizeit Land Hessen

Die Geschichte des Feuerlöschwesens

Dargestellt am Beispiel Butzbach. Ein Beitrag von Bernd Schnell

Vor der Erfindung der Löchspritzen zählten zu den Ausrüstungen der Bürger zum Löschen von Schadensfeuern Ledereimer, Feuerhaken und Feuerleitern. Da die Brandbekämpfung nicht organisiert war, entstand bei einem Feuer meist ein großes Durcheinander. In manchen Orten unterblieb die Brandbekämpfung vollkommen, da man das Feuer als Gottesstrafe ansah.

Erst im 16. Jahrhundert wurde das Vorgehen gegen das Feuer organisiert. Aus einer Butzbacher Chronik geht hervor, daß die Bürger auch in der näheren und weiteren Umgebung löschen halfen. In ihr steht z. B.: 1605 zum Brand nach Holzhausen mit Leitern gelaufen. 1718 zum Feuer nach Ruppertsburg (bei Laubach) gelaufen. 1720 zum Feuer nach Gleiberg (bei Gießen) gelaufen. 1739 zum Feuer nach Merzhausen (bei Usingen) gelaufen.

Fortschritte in der Brandbekämpfung

1603 fielen einem Großbrand mehr als 100 Gebäude zum Opfer, und auch das Schloß wurde stark beschädigt. Als Landgraf Philipp in Butzbach residierte, schenkte er der Stadt 1615 eine Feuerspritze. Im Laufe der Zeit schaffte die Stadt noch etliche kleinere und größere Spritzen an. 1755 wurde eine Brunnenordnung erlassen. „1. Alle Brunnen, die Eigentum der Bürger sind, müssen wegen Feuersgefahr gut unterhalten werden.

3. Jeder muß stets eine Bütte mit Wasser am Haus stehen haben.

4. Bei Frost muß die Bütte ins Haus genommen werden und täglich mit frischem Wasser gefüllt werden."

Am 18. Juni 1767 erließ Landgraf Ludwig zu Hessen die „Hochfürstlich Hessen Darmstädtische Feuerordnung". Durch diese wurde eine Pflichtfeuerwehr eingeführt, der alle jungen Bürger angehören mußten. Bei Verstößen gegen die Feuerordnung wurden schwere Strafen verhängt.

Anfang des 19. Jahrhunderts hatte die Stadt Butzbach zwei vierrädrige, zweistrahlige Feuerspritzen, die dazugehörigen Lederschläuche, eine größere Anzahl Feuerhaken, mehrere große Anstell-Leitern, worunter auch einige zum Freistehen eingerichtet waren, und eine große Anzahl Eimer. Der Brandplatz wurde mit Pechpfannen und Harzfackeln beleuchtet. Die Spritzen waren von Butzbacher Handwerkern hergestellt. Die letzte dieser Maschinen war bis 1906 im Dienst.

Am 18. 12. 1852 wurde Butzbach erneut von einem großen Brande heimgesucht, bei dem insgesamt 10 Spritzen eingesetzt wurden. Die Brandursache blieb ungeklärt, die Vermutungen gingen von Unachtsamkeit des Besitzers der

Scheune bis zur Brandstiftung. Daraufhin versicherten viele Bürger ihr Mobilar. Schon am 5. 1. 1853 brach der nächste große Brand aus, bei dem 29 Spritzen an den Löscharbeiten beteiligt waren. Nur die Gambacher Spritze erreichte den 9 m hohen Giebel der brennenden Scheune. Einen Monat später, am 12. 2. 1853, brannte in der Korn gasse eine Scheune. Daraufhin kaufte die Stadt noch im gleichen Jahr bei der Firma Metz in Heidelberg eine Spritze, die über eine enorme Wurfhöhe verfügte. Sie kam bis zur Kuppel der Stadtkirche.

Gründung der Freiwilligen Feuerwehr

Im Jahre 1854 wurde die Freiwillige Feuerwehr Butzbach zum ersten Male gegründet. Sie bestand aus 46 Bürgern, ihr Kommandant war der Strumpffabrikant Christoph Rumpf. Da die Stadt keine Notwendigkeit einer Freiwilligen Feuerwehr einsah und ihr deshalb auch keine Mittel zur Verfügung stellte, wurde sie nach zwei Jahren wieder aufgelöst.

Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts kam es in vielen Städten Deutschlands auf Initiativen der Turner zur Gründung von Freiwilligen Feuerwehren. Auch in unserer Stadt stand man jetzt der Gründung positiv gegenüber. So kam es dann am 6. August 1866 zur zweiten Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Butzbach. Ihr Gründer war der erste Sprecher des Turnvereins Moritz Kuhl (nach ihm ist heute auch eine Straße in Butzbach benannt), der Kommandant war Christoph Störiko. Außer ihnen hatten sich 35 Männer gemeldet.

Anfangs bestand die Uniform der neugegründeten Wehr aus blauweiß gestreiften Kitteln und Schirmmützen aus Leder. Schon bald darauf bewilligte die Stadt die Anschaffung von rotbraunen Joppen. Die Steigermannschaft erhielt Messinghelme und die Spritzenmannschaften schwarze Zinkhelme.

Einsätze

Der erste Einsatz der neugegründeten Wehr war am 13. 10. 1867, als es in der Griedeler Straße bei dem Spengler Berg brannte. Aufgrund des damals schon hohen Ausbildungsstandes der Feuerwehr konnte das Feuer schnell gelöscht werden, bevor es größeren Schaden anrichtete. Die Industrialisierung machte sich auch bei den Einsätzen bemerkbar. Im März 1868 und im März 1869 mußte die Feuerwehr zwei Brände in der Pulverfabrik Küchel löschen, die durch Explosion von Pulverstaub entstanden waren. In den folgenden Jahren mußten mehrere kleine und größere Brände gelöscht werden. Den größten Brand in diesen Jahren mußte die Feuerwehr am 4. 12. 1879 bekämpfen. Das Feuer war durch spielende Kinder in einer Scheune in der

Froschau entstanden. Es vernichtete drei gefüllte Scheunen, mehrere Ställe und ein Wohnhaus. Mehrere Häuser wurden stark beschädigt. Unter welchen Bedingungen die Freiwillige Feuerwehr Butzbach, die in Butzbach stationierten Dragoner und die Nieder-Weiseler Hilfsmannschaften gegen diesen Großbrand kämpfen mußten, mag ein Zitat aus der Butzbacher Zeitung von 1879 zeigen: „Daß das Löschen kein Kinderspiel war, möge beweisen, daß die nassen Kleider der Löschmannschaften vorne dampften und hinten starr vor Eis standen!"

Als Anerkennung für den guten Zustand der Löschgeräte, den hohen Ausbildungsstand und die Einsatzbereitschaft der Löschmannschaften erhielt die Stadt Butzbach von der Aachen-Münchener Feuerversicherungsgesellschaft eine Zugspritze. Diese wurde der Freiwilligen Feuerwehr am 10. 4. 1877 übergeben.

Verbesserungen im Feuerlöschwesen

1885 wurde an der Rückseite der Viehmarkthalle ein Steigturm errichtet, der zur Ausbildung der Steigermannschaften dienen sollte. Im selben Jahr wurden die Zink- und Messinghelme durch Lederhelme ersetzt. Zur Verbesserung der Wasserversorgung wurde 1890 die Wasserleitung fertiggestellt, in der mehrere Hydranten eingebaut waren. Am 20. 10. des gleichen Jahres konnte die erste Übung an den Hydranten abgehalten werden. Es wurde ein besonderer Hydrantenzug gebildet.

Übrigens gab es schon in der Antike Feuerspritzen mit Windkessel, die von dem Griechen Ktesibios erfunden worden waren. Aber im Laufe der Zeit vergaß man die Spritze und den Windkessel. Erst 1518 wurde sie von einem Augsburger Goldschmied wiedergefunden. 1655 baute dann der Zirkelschmied Hans Hautsch einen Windkessel in eine Spritze ein.

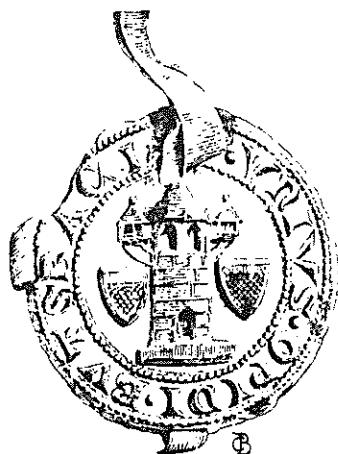
Unter Augustus gab es auch schon ausgebildete Feuerwehren (Syphonarien), die mit Saugdruckpumpen, Wasserträgern, Leitern und Feuertangen ausgerüstet waren.

Quellennachweis:

Festschrift 90 Jahre FFB 1956
Festschrift 100 Jahre FFB 1966
Festschrift 110 Jahre FFB 1976
Festschrift Einweihung des Gerätehauses 1980
Anno dazumal (Beilage der BZ):
Samstag, 2. 9. 1978, Die Feuerordnung von 1767 „Alte Leute und Kinder sollen zu Hause bleiben";
Samstag, 21. 6. 1980, Die Feuerordnung von 1767 „Diebstahl wurde mit dem Strange bestraft";
Samstag, 18. 9. 1982, Erinnerungen an Schreckentage in Butzbach;
Samstag, 22. 12. 1979, Feuersbrunst in Butzbach;
Samstag, 16. 4. 1983, Bild.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 41 - 23. März 1988



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Geschichten um die Niederkleener Kirche

Ein Beitrag von Helga Block (Fortsetzung)

Wie schon erwähnt, gibt Urkunde Nr. 3724 d vom 9. Oktober 804 uns definitiv Auskunft darüber, daß in Niederkleen „in dem Dorf Clehen im Lahngau“ zwei Kirchen gestanden haben, die der Presbyter Randolph mit Gutshof und Häusern dem Kloster Lorsch schenkte. Kein Schriftstück, kein Eintrag besagt, wie diese kleinen Gotteshäuser ausgesehen haben. Man weiß, daß die heutige Dorfkirche auf den Grundmauern einer dieser ehemaligen Kirchen steht und einige Bauelemente verschiedener Zeitepochen beim Neubau mit verwendet wurden. Bei Renovierungsarbeiten im Jahr 1934, als Putz entfernt wurde, stieß man im Chor der Kirche auf ein Stück alte Wand, in der ein kleines zugemauertes, rundbogiges, romanisches Doppelfenster zum Vorschein kam (11./12. Jahrh.). Die andere kleinere Kirche oder Kapelle, von der die Rede ist, soll bei der jetzigen Brücke (Bäckhaus) in der Mitte des Dorfes gestanden sein. In einer nicht mehr auffindbaren Dorfchronik stand geschrieben, daß die Gemeinde diese im Jahre 1569 für 80 Gulden auf Abbruch verkauft habe. Wenn wir auch vom Äußeren der ehemaligen Niederkleener Kirchen nichts schriftlich überliefert haben, so kann man doch aus einer Kirchenstuhlordnung aus dem Jahre 1703 einiges über den Vorgänger der heutigen Kirche herauslesen, so z. B., daß sie kleiner gewesen sein muß als die jetzige, denn allein bei den „Weibsständen“ wurden drei Bankreihen weniger gezählt als bei der neuen. Außer den Bänken für die Jugend gab es in der alten Kirche 164 Sitzplätze, in der neuen gibt es etwa insgesamt 235. Sowohl in der alten wie in der neuen Kirche saßen die Frauen und Männer getrennt (das ist heut noch üblich in den Kirchen des Kleebacktales), die Frauen unten im Schiff, die Männer auf einer Seitenbühne. Aus der genannten Kirchenstuhlordnung geht auch hervor, daß sich die Männerbühne des alten Gotteshauses an der Südseite und die Kanzel auf der Nordseite befand. In der heutigen Kirche ist die Ordnung der Männerbühne und der Kanzel genau anders herum. Warum das alte Kirchlein abgerissen werden mußte, steht nirgendwo geschrieben. Sicher war

Blick vom Pfarrgarten aus auf die Süd- und Westseite der um 1728 erbauten schönen Niederkleener Bauernkirche, über die efeuumrankten Mauern hinweg.



es baufällig und durch die langen Kriegswirren so heruntergekommen (30-jähriger Krieg), daß sich eine Renovierung nicht mehr lohnte. Wäre es nur zu klein gewesen für den schnell anwachsenden Ort, hätte man das Gotteshaus, wie andernorts auch, einfach nach hinten erweitert.

Von 1724 bis 1751 war Arnold Wüstenfeld Pfarrer in Niederkleen. In seiner Amtszeit, so wird es angenommen, erfolgte der Neubau der jetzigen Kirche. Von 1678 bis 1724 bekleidete dieses Amt M. Philipp Jacob Hert. Sicherlich standen schon in dieser langen Amtsperiode die Pläne und der Wunsch zum Bau der Kirche. Wie lange dann die Bauarbeiten gedauert haben, ist unbekannt. Ein Eintrag vom Pfarrer Wüstenfeld gibt Auskunft über die erste Amtshandlung im neuen Gotteshaus, denn er taufte am 6. Sept. 1728 seinen in Niederkleen geborenen Sohn. Ende des gleichen Monats kam die Gemeinde zusammen, um die „Kirchenstände“ (Plätze) zu verteilen. Der Loszettel, auf dem die Namen und der jeweilige Betrag, den der Betreffende für den ihm zugefallenen Kirchenplatz bezahlen mußte, ist noch vorhanden. Zunächst wurden die Plätze auf der Männerbühne vergeben, wobei ein Sitz in der vordersten Reihe 2 Gulden kostete, weiter zurück wurden die Plätze billiger. Am 10. Oktober gleichen Jahres wurden die „Weibsstände“ verlost, die teurer waren. Hier mußte man für einen Platz im ersten Stuhl (Reihe) 3 Gulden entrichten. Insgesamt kamen bei der Platzvergabe etwas mehr als 140 Gulden zusammen, für die damalige Zeit eine hohe Summe, die zu den Baukosten gelegt wurde. Unter dem besagten Loszettel stehen u. a. der Name Johann Heinrich Diehl (36 Jahre) und dahinter die Amtsbezeichnung „Kirchenbaumeister“. Er war es also, der den Bau der Kirche geleitet hatte. Als er 1765 starb, steht hinter seinem Namen verzeichnet „ältester Kirchsenior“ und in einer anderen Eintragung: Johann Heinrich Diehl, gewesener Kirchenbaumeister bei dem neuen Kirchenbau. Die Schreinerarbeiten an und in der neuen Kirche waren dem fürstlichen Hofschreiner Johannes Kress in Butzbach in Auftrag gegeben, die Dachdeckerarbeiten führte ein gewisser Georg Anthonius aus Großen-Linden aus.

Noch fast ein Jahr nach dem ersten Taufakt zogen sich die Handwerkerarbeiten im Innenraum der Kirche hin, bis dann endlich am 6. Sonntag nach Trinitatis, im Juli 1729, die Kirche in Niederkleen mit einem großen Festakt eingeweiht wurde. Extra dafür hatte man sogar die sonst früher im Jahr stattfindenden Konfirmationen verschoben. Es waren acht Konfirmanden, drei Burschen und fünf Mädchen aus den Familien Hahn, Diehl, Michel, Klapper, Messerschmidt, Reitz und Schmidt. Pfarrer Wüstenfeld schrieb damals u. a. ins Kirchenbuch: „Diese Kinder sind die ersten gewesen, so in der neuen Kirche konfirmiert worden und wurde bei diesem Akte die Kirche eingeweiht, welches Geschah am 6. Sonntag post. Trin.“

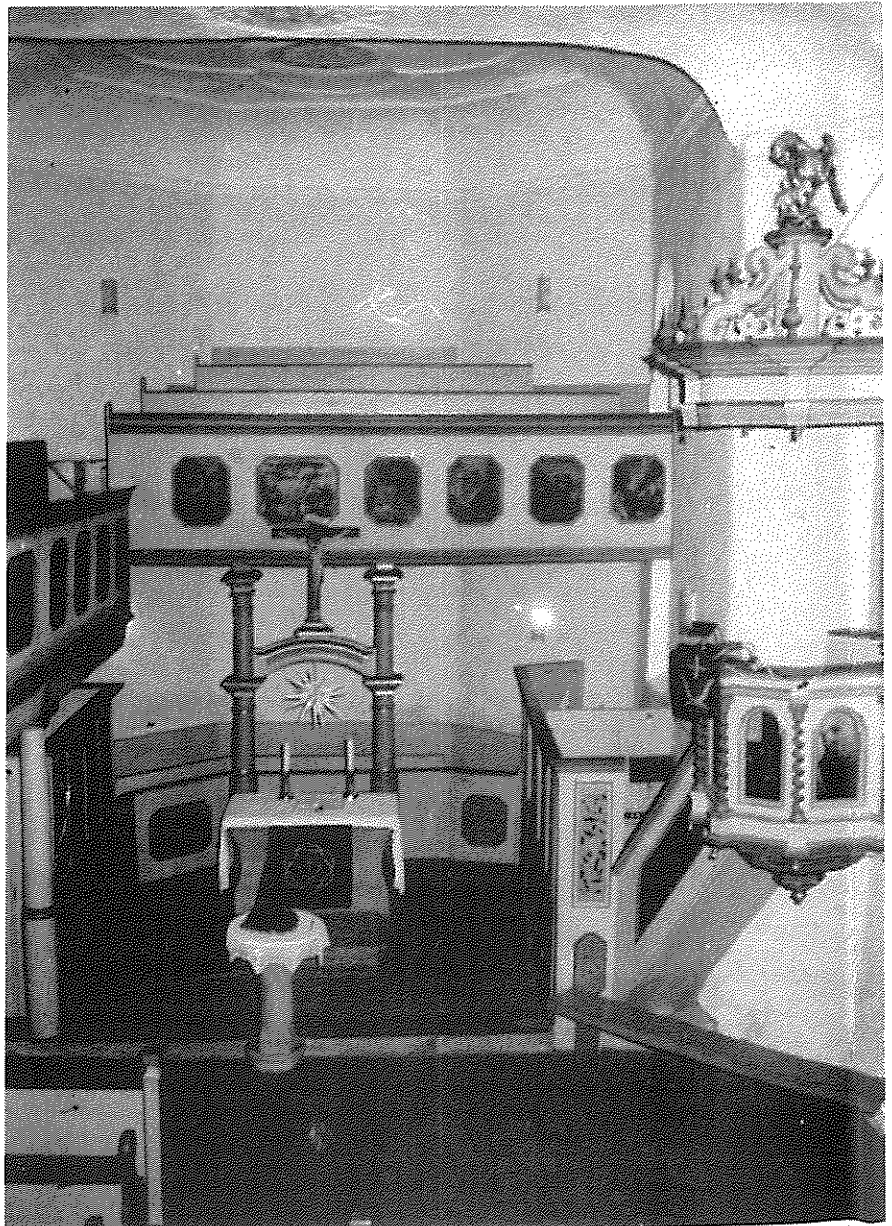
Doch bevor die Kirche eingeweiht werden konnte, entbrannte in Niederkleen ein Kirchenstuhlstreit, der sich über fünf Jahre hinzog. Dieser brachte dem Pfarrer Wüstenfeld viel Schwierigkeiten und Arbeit und sorgte in der Gemeinde und bei den Kirchenältesten für großen Verdruß und Ärger. Der Grund war folgender:

In der neuen Kirche gab es keine Herrenstände mehr, die ehemals den Besitzern der beiden adeligen Freihöfe vorbehalten waren. Sie befanden sich einst am äußeren Ende der Männerbühne. Durch den Neubau war die lange Männerbühne, jetzt auf der anderen Längsseite angebracht, verkürzt worden, um auf einer neu hinzuge-

kommenen Querbühne Platz zu haben für eine Orgel. Darüber war ein gewisser Gregorius Michel, dessen Vater--? ein dahergelaufener Fremder von recht dunkler Herkunft war--? und der in die begüterte Stippsche Familie eingeheiratet hatte, sehr erbost. So klagte dieser beim Konsistorium in Weilburg, wobei er auch die Frage aufwarf, ob eine Orgel überhaupt nötig sei. Zunächst versuchte Pfarrer Wüstenfeld, die Gelegenheit in Frieden beizulegen und bot dem Kläger einen Platz im Chor bei den Kirchsenioren an. Dies nahm Gregorius Michel nicht an: „er als beklagter Mann, hätte keines besonderen Stuhls von nöten, er hätte ein Recht auf einen Herrenstuhl an alter Stelle.“ In einer Erwiderung auf die Klageschrift an das Konsistorium in Weilburg vom 26. Nov. 1728 schreibt die Gemeinde u. a., daß Gregor Michel kein Recht zu einem Herrenstuhl habe, man wolle ihm sein Recht gar gerne gönnen, aber seine Ehefrau und der Tochtermann ständen doch tatsächlich in der Leibeigenschaft, er könne also keine andere Ritterfreiheit beanspruchen, es sei denn, daß er in einen anderen Stand sich setzen wolle. Zudem habe Gregor Michel (64 Jahre) nur eine Tochter und damit sterbe das Geschlecht der Michel aus, zudem habe Michels Tochtermann einen

gelosten und bezahlten Kirchenstuhl. Warum also dem Gregor Michel noch einen besonderen Herrenstuhl bauen, wo keine Erben dafür da seien. Überhaupt wären Gemeinden, die Kirchen abbrechen und wieder aufbauen ließen, nur dazu verpflichtet, einen Beamtenstuhl zu bauen. Und das hätte man in Niederkleen getan. Speziell zur Orgel vermerkte die Gemeinde in ihrer Gegenschrift: „ob die neuanzulegende Orgel von unbedingter Notwendigkeit sei, davon ist derweilen die Frage nicht, wenigstens wird es doch nach den Grundsätzen unserer evangelischen Religion eine löbliche Einrichtung sein, wodurch der Choral und Gesang in einer guten Ordnung zu halten steht.“

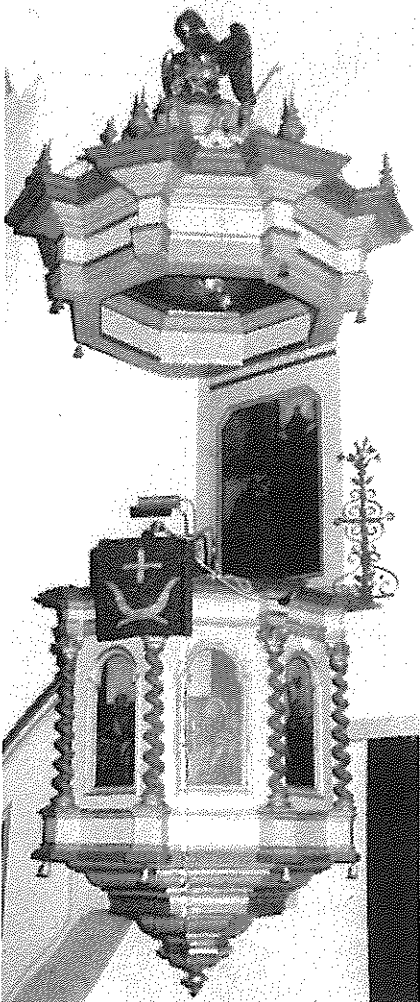
Der Streit ging so weit, daß der Superintendent Phil. Casimir Weinrich aus Weilburg 1730 persönlich nach Niederkleen kam. Unter seinen Worten wurde ein Vergleich geschlossen, in dem man sich einigte, daß für Gregorius Michel ein „besonderer Kirchenstand“ dicht neben dem Stuhl der herrschaftlichen Beamten zugebilligt wurde. Dieser sollte nach den Entwürfen des Weilburger Hofschreiners Joh. Nicolaus Braun angefertigt werden. Der Niederkleener Dorfschreiner, zu dem der Pfarrer zunächst mit den Plänen ging, lehnte die Arbeit ab -: er könne den



In der Niederkleener Kirche Blick in den Chorraum mit dem einfachen Steinblockaltar und der Kinderbühne.



Blick in das Kirchenschiff mit den „Wibslautständern“, im Hintergrund unter der Orgelbühne der Aufgang zur Männerbühne (rechts) und zum Glockenturm, — alles ist aus Holz. An den Emporen die Brüstungsmalereien auf Tafelbildern.



Die holzgeschnitzte, barocke Kanzel, die ebenfalls mit sehr schönen Tafelbildern geschmückt ist.

Plan nicht verstehen! Daraufhin machte sich Pfarrer Wüstenfeld auf den Weg nach Butzbach zum fürstlichen Hofschreiner Kress. Dieser erklärte eigensinnig, daß er nichts mehr ändern werde, er habe seine Arbeit gemacht und die sei gut, eben nach den vorher genehmigten und abgezeichneten Plänen. Der Pfarrer wußte nun nicht mehr, wie er dem Auftrag des Konsistoriums nachkommen sollte. Und immer noch waren Bürger, Gemeinde und die Vorsteher gegen eine Änderung der Kirchenstände.

Schließlich ist auch Pfarrer Wüstenfeld gegen eine Änderung, und er schreibt noch einmal an das Konsistorium, mit dem Einwand, da wo Gregorius Michel jetzt seinen Kirchenstuhl hinbekommen soll, sei doch der Platz für die jungen Burschen, und für den neuen Stuhl müsse man die Bänke weiter heraussetzen. Dadurch aber kämen diese zu nah an den Altar und er würde dadurch behindert, besonders bei der Austeilung des Heiligen Abendmahles. Und wörtlich schreibt er weiter: „Er müsse solchergestalt durch allerhand Geruch, — Dies mit gehorsamen Respekt —, aus dem Munde oder auch anderwörtlich her viele Verdrießlichkeiten erleiden“. Außerdem bemerkt der Pfarrer noch, daß der vorgesehene Platz für den Stuhl nicht gut sei, da die Treppe zur Bühne hinaufführe und Gregor Michel immer unbequem sitzen würde. Zum Abschluß des Briefes steht da noch, daß doch wirklich genügend Stände für den Kläger und seinen Anhang da wären.

Auf Kosten des Gregor Michel kommt nun der Weilburger Hofschreiner nach Niederkleen, um sich an Ort und Stelle anzusehen, wie der Kirchenstuhl zu beiderseitiger Zufriedenheit umgeändert werden könne. Im März 1731 berichtet er der hochgräflichen Regierung darüber und macht einen neuen Plan zur Änderung, denn er ist der Meinung: „daß der Stuhl sehr wohl erweitert werden kann, ohne der Kirche Schaden und Abbruch zu tun.“ Im Juni des Jahres wird nun mit dem Butzbacher Hofschreiner Kress, der jetzt bereit ist, die Arbeiten durchzuführen, ein Vertrag unterschrieben. Kress muß die Materialien selber liefern und bekommt dafür samt Arbeitsleistung 5 Gulden. Die Arbeiten am Stuhl verzögern sich dennoch, und jetzt wird es dem Konsistorium zu viel. Im Juli schickt es ein ernstes Mahnschreiben an Pfarrer Wüstenfeld, nun endlich unverzüglich den Stuhl herstellen zu lassen und innerhalb von 14 Tagen darüber zu berichten, „widrigenfalls würde der Weilburger Hofschreiner auf des Pfarrers Kosten nach Niederkleen kommen und den Kirchenstuhl herrichten. Wonach Ihr Euch also zu richten habt.“ Dem Pfarrer mußte es wohl sehr schwer gefallen sein, sich gegen die Gemeinde zu stellen und pflichtgemäß die Anordnung des Konsistoriums zur Durchführung zu bringen. Noch im Jahr 1731 kann er nach Weilburg berichten: „es ist geschehen, wie befohlen.“

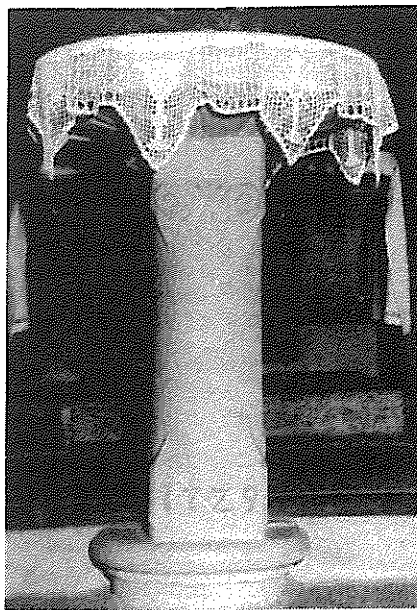
Zwei Jahre später, 1733, richtet Gregor Michel erneut eine Bittschrift wegen eines neu zu erbauenden Kirchenstuhles an das Weilburger Konsistorium, ihn behindere die Treppe zur Männerbühne. Der Pfarrer wird um einen gut-

Nichts ist schlimmer als Unwissenheit!

In der heutigen Zeit ohne Zeitung zu leben, kann oft zu schweren Nachteilen führen.

Lesen Sie daher regelmäßig

Ihre Heimatzeitung



Das Taufbecken, welches auf einer mit Steinmetzarbeiten versehenen Steinsäule liegt. Die Jahreszahl am Fuß erinnert an das Jahr der Kircheneinweihung.

achtlichen Bericht aufgefördert. Da jedoch dann weiter keine Eintragungen oder Schreiben über einen erneuten Vorgang in Sachen Kirchenstuhlanderung vorliegen, kann angenommen werden, daß diesmal der Gesuch zur Änderung abgelehnt wurde. Heute ist von dem Kirchenstuhl des Gregor Michel, der fünf Jahre lang die Gemeinde Niederkleen in Atem hielt, nichts mehr zu sehen. Auch die Treppe zur Männerbühne wurde zwischenzeitlich vom Chor weg nach hinten verlegt, und die Orgel, die damals ihren Platz über dem Chor hatte, befindet sich jetzt gegenüber dem Altarraum im Westteil der Kirche.

Die Niederkleener Dorfkirche beeindruckt durch ihre beinahe „einfache, zurückhaltende“ Ausschmückung. Alles, sowohl Bankreihen, Pfeiler, Brüstungen, Altar und Kanzel, sind in sanfter blaugrauer Farbtonung gehalten, dazu die weiße Decke mit ihren in zarten Pastelltönen ausgemalten Stuckarbeiten, alles ist ein wenig,



Über dem Kirchenschiff „schwebt“ u. a. in der Stuckdecke der Engel der Verkündigung.

fast unauffällig, mit Goldfarbe verziert. Besonders sehenswert sind die 25 Bildtafeln, eine wunderschöne Brüstungsmalerei entlang der dreiseitigen Empore. Viele Jahre waren diese Bilder unter einem Anstrich „versteckt“. Erst vor ca. 25 Jahren wurden sie freigelegt. Die Bilder auf den Holztafeln zeigen Martin Luther, die Apostel, Adam und Eva, die Vertreibung aus dem Paradies, die Verkündigung an Maria und weitere biblische Ereignisse. Außergewöhnlich schön ist die aus Holz geschnitzte barocke Kanzel mit Tafelbildern der vier Evangelisten, eigentlich der einzige „prunkvolle“ Ausschmückungsgegenstand in dieser Kirche. Ungewöhnlich der die Kanzel krönende, flügel ausbreitende Adler, möglicherweise eine Reverenz an das spätere Preußentum. Beeindruckend

auch der einfach ausgestattete, eine Stufe höher gesetzte Chorraum mit dem Steinblockaltar. Davor steht das auf eine verzierte Säule aufgesetzte Taufbecken mit der Jahreszahl 1729, die an die Einweihung der Kirche erinnert. Im letzten Jahr wurde die Niederkleener Kirche außen renoviert, vom Fundament bis hoch zum Dach mit dem dreistufigen Turm. Feuchtigkeit war im Laufe der Jahre ins Mauerwerk gezogen, deshalb mußte rundum eine Drainage verlegt werden. Dabei wurden zwei Epitaphe entfernt. Das große davon stammt aus dem Jahr 1721 und erhält in langer, lateinischer Inschrift die Familiengeschichten der Pfarrer Johann David Hert und Philipp Hert. Diese Steine sollen demnächst an der Wand eines Wirtschaftsgebäudes im Pfarrgarten hinter der Kirche wieder ange-

bracht werden. Um die Kirche herum ist noch die jetzt eingeebnete Anlage des einstigen Kirchhofes erhalten geblieben, umgeben von einer bis zu zweieinhalb Meter hohen, efeumrankten Bruchsteinmauer. Schmale natursteinbelassene Gäßchen führen außen an den Mauern entlang und trennen so den Kirchenbezirk vom kommunalen Teil des Dorfes. Im angrenzenden Pfarrgarten stehen herrliche hohe, alte Bäume, die dem gesamten kirchlichen Anwesen besonders im Sommer einen anmutigen Charakter verleihen. Wenn man da sommers steht, versunken in Stille und schaut durch das Blattwerk auf die Kirche und über die efeumrankten Mauern hinweg — dann spürt man den Geist der längst vergangenen, vermeintlich „guten, alten Zeit“

Butzbacher Geschichtsblätter

Register zu Nr. 21 bis 40

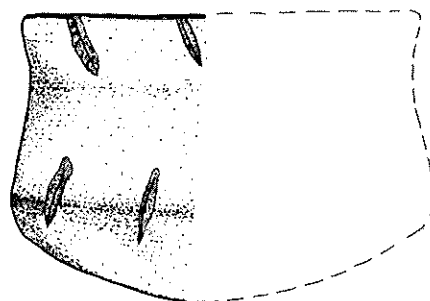
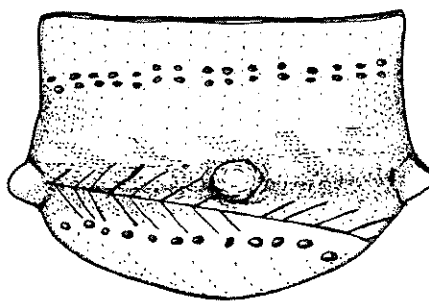
1985 - Nr. 21—24. September
Die Post in Rockenberg um 1900 (Bild).
Müller, Friedrich. Zur Geschichte des Zunftwesens Butzbachs. Schunk, Winfried und Larrabee, Gail. Die Häuser waren trapezförmig. Wagner, Werner. Griedeler Backhaus wurde nie gebaut. Grundriß von Oppershofen im Jahre 1719.
1985 - Nr. 22 - 19. November
Gillmann, Erika. Die Kleinkinderschule in Butzbach. Wagner, Werner. Die „erste hessische Zuckerfabrik“ im Posthof in Griedel. Schunk, Winfried. Das Seßhaftwerden begann vor 6000 Jahren. Register der Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 1—20.
1985 - Nr. 23 - 24. Dezember
Larrabee, Gail. Alte Butzbacher Häuser erzählen.
1986 - Nr. 24 - 4. Februar
Heil, Bodo. Weidigebrungen auf dem Schrenzer in Butzbach unter den Fahnen Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot. Meyrahn, Werner. Der Apotheker und Medizinalrat Emil Vogt. Larrabee, Gail. Prozeßfreudige Zeit.
1986 - Nr. 25 - 11. Februar
Heil, Bodo. Weidigebrungen auf dem Schrenzer in Butzbach unter den Fahnen Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot (Fortsetzung).
1986 - Nr. 26 - 16. April
Müller, Friedrich. Ein Butzbacher Bürger denunzierte Weidig und seine Anhänger. Meyrahn, Werner. Heinrich v. Kleist und der Marktplatz von Butzbach. Witzberger, Klemens. Geschichtliche Entwicklung von Oppershofen.
1986 - Nr. 27 - 21. Mai
Reusch, Werner. Spaziergang durch Pohl-Göns in alten Bildern.
1986 - Nr. 28 - 9. Juli
Meyrahn, Werner. W. v. Kaulbach und der Marktplatz von Butzbach. Wagner, Werner. Gesindewesen in Griedel um 1850.
1986 - Nr. 29 - 19. August
Gillmann, Erika. Fenster mußten vergittert werden. (Gillmann, Erika). Seltener Fund in Stadtmauer. Berichtigung zu: Meyrahn, Werner. W. v. Kaulbach und der Marktplatz von Butzbach. Larrabee, Gail. Vom Hofstöpfer zum Auswanderer. (Gillmann, Erika). Stadtmauer einbruch.
1986 - Nr. 30 - 1. Oktober
Köhler, Volkmar. Das Weidig-Haus in Butzbach. (Schunk, Winfried). Zeittafel zur Geschichte Butzbachs. Schunk, Winfried. Die St. Jost-Kapelle bei Griedel.
1986 - Nr. 31 - 26. November
Nissen, Kerstin. Bauliche Entwicklung von Faerberbach v.d.H. Schunk, Winfried. Zeittafel zur Geschichte Butzbachs (Fortsetzung).
1987 - Nr. 32 - 14. Januar

Schunk, Winfried. Zeittafel zur Geschichte Butzbachs (Fortsetzung). Gillmann, Erika. Die Eseltreiber der Wettermühlen. Görlich, Paul. Ein kräftiger, aber derber Menschenschlag.
1987 - Nr. 33 - 23. Februar
Müller, Hans-Joachim. Wer war Friedrich Ludwig Weidig? Schunk, Winfried. Zeittafel zur Geschichte Butzbachs (Fortsetzung).
1987 - Nr. 34 - 16. April
Wagner, Werner. Der Trais-Münzenberger Bahnhof. Gillmann, Erika. Der Euresturm in Butzbach. Kuhn, Kerstin. Die Entstehung der Ayers-Kaserne in Kirch-Göns (1936—1952/53).
1987 - Nr. 35 - 23. Juni
Gillmann, Erika. Der Bau der Main-Weser-Bahn (1846—1850). Wagner, Werner. Die „Dreyfus-Steine“ am Judenpfad bei Steinfurth und Rockenberg. Larrabee, Gail und Schunk, Winfried. Das älteste Butzbacher Fachwerkhaus.
1987 - Nr. 36 - 4. August
Erinnerungen eines Butzbachers. Winchenbach, Max. Der Nerother Wandervogel in Butz-

bach (Interview mit Heinz Joutz).
1987 - Nr. 37 - 9. September
Gillmann, Erika. Das erste Velociped in Butzbach. Vetter, Horst. Der Gambacher Bronzefund. Schneider-Ludorff, Gury. Die sozialen Verhältnisse in Cleeburg.
1987 - Nr. 38 - 11. November
Wagner, Werner. Die Weidig-Werner-Oberrealschule während des Dritten Reiches. Kaiserliche Postanstalt. Vetter, Horst. Der Hortfund von Gambach (Fortsetzung). Als die Postkutsche noch fuhr. Gillmann, Erika. Ein zweifelhaftes Vergnügen, Verkehrsverbindung Butzbach-Brandobberndorf im Jahre 1888.
1987 - Nr. 39 - 12. Dezember
Larrabee, Gail und Schunk, Winfried. Vom Flecken zur Stadt Butzbach. (Larrabee, Gail und Schunk, Winfried). Frühmittelalterliche Besiedlung Butzbachs.
1988 - Nr. 40 - 10. Februar
Block, Helga. Geschichten um die Niederkleener Kirche. Schnell, Bernd. Die Geschichte des Feuerlöschwesens.

Funde der Großgartacher

Rössener-Kultur in Butzbach geborgen



In der Waldsiedlung Butzbach/Nieder-Weisel wurden im Herbst 1986 auf dem Grundstück Kartmann/Haub Funde der Rössener-Kultur geborgen. Bei der Bearbeitung der Keramik stellte sich heraus, daß auf Grund der Verzierungstechnik der zwei Gefäße, die Siedlungsstelle in die Gruppe Großgartach einzuordnen ist; wahrscheinlich entstanden durch stichbandkeramische Impulse im bayrischen Raum. Zeitlich wird die Gruppe gegen das Ende der Linearbandkeramik entstanden sein. Sie kam über das Oberrhein- und Unterrheingebiet in die Wetterau. Die Kultur ist nach einer Fund-

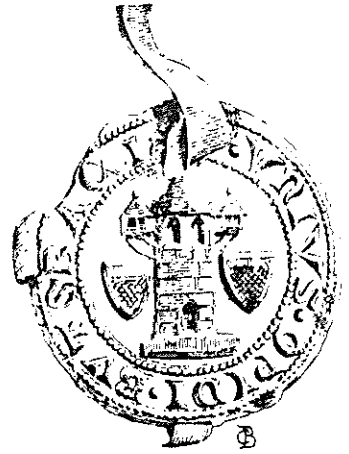
stelle in der Gemarkung des Ortes Großgartach, Kreis Heilbronn, bekannt. Eine Siedlung bei Eberstadt gehört dieser Kulturstufe an, sie wurde in den Jahren 1911—12 von W. Bremer ausgegraben und ist im Kreis Gießen die einzige bisher entdeckte Fundstelle.

Literatur

Allgemein: 1. H. Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte, Bd. II, Jungsteinzeit, München 1968. 2. „Rössener“-Gruppen: A. Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland. 28. Bericht d. RGK 1938 (1940).

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 42 - 23. April 1988



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Butzbach im Spiegel des Drei-Kaiser-Jahres

Ein Beitrag von Gail Larrabee

Das Jahr 1888 ging als das „Drei-Kaiser-Jahr“ in die deutsche Geschichte ein. Am 9. März starb Kaiser Wilhelm I. Während seiner Regierungszeit wuchsen die deutsche Industrie und die Macht des Reichs im Ausland ganz erheblich. Wilhelm hat das Reich in drei Einigungskriegen — 1864 gegen Dänemark, 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich — geschaffen. Es gab zwar viele, die mit seiner und Bismarcks Politik unzufrieden waren, aber eine Auflösung des Reiches stand nicht zur Diskussion. Der Tod des 91jährigen Kaisers hinterließ bei der Bevölkerung große Trauer.

Der Sohn und Nachfolger, Friedrich III., war nur 99 Tage Herrscher, er war schon bei Regierungsantritt an Kehlkopfkrebs erkrankt. Er war verheiratet mit der gleichnamigen Tochter der Königin Viktoria von England und war den Liberalen im Land sehr zugetan. Wilhelm I. fürchtete, sein Sohn würde in Preußen ein parlamentarisches Regierungssystem wie in England einführen. Friedrich III. war aber durch seine Krankheit ein König „ohne Stimme und Zukunft“ (Franz Herre). Unter den deutschen Machtstrukturen und der vom Feudaladel und Großbürgertum bestimmten Gesellschaftsordnung war ein „liberaler Kaiser“ selbst für Liberale kaum vorstellbar. Im Jahr 1888 besaß die Deutsche Freisinnige Partei, die als Kronprinzenpartei bezeichnet wurde und die Kaiserpartei hätte sein sollen, lediglich 32 Abgeordnete (8,1 v. H. der Reichstagsmandate). Viele wanderten deswegen noch zur Lebzeit Friedrichs zu den Konservativen seines Sohnes Friedrich Wilhelm ab, da sie später unter diesem Kaiser Repressalien befürchteten. Diese Angst war durchaus berechtigt. Am Sterbetag des Vaters, am 15. Juni 1888, ließ Wilhelm II. dessen Räume durchsuchen, um liberale Blätter und Namenslisten zu beschlagnahmen. Er wollte auch verhindern, daß schriftliche Kritik gegen den „Heldengreis“ Wilhelm I. von Friedrich an die Öffentlichkeit gelangte. Bismarck hielt Friedrich für schwach und unentschlossen.

August Storch (1861 — 1925 Rektor an der Butzbacher Stadtschule) hat in seiner Heimatstadt Bad Nauheim als 13jähriger wohl Friedrich gesehen. Diese Eindrücke gibt er in seinem Gedicht zum Tod des Kaisers wieder:

Laß ich die Erinnerung walten,
Schau im Geiste ich dein Bild,

Seh dich heldenhaften Recken
mit dem Auge, freundlich, mild,
Fast sind es nun vierzehn Jahre,
Seitdem meine Heimatstadt
Dich so gern, dich Vielgeliebten,
Gastlich aufgenommen hat.

Nimmer kann ich es vergessen,
Wie die heitre Knabenschar
Dir, der zum Manöver sprengte,
Bracht' die Morgengröße dar.

Als wir uns're Köppchen schwenkten,
Jubelten in frohem Chor,
Dank'st du lächelnd. Wohl ein jeder
sah beglückt zu dir empor.
(Heimat und Vaterland, Gedichte von August
Storch, Gießen, o. D.).

Ungeachtet der Persönlichkeit Friedrichs III.
zog eine Welle von Patriotismus durch Deutschland
in dieser Zeit. Nach der Vereinigung des
Reichs hat es über 10 Jahre gedauert, bis die
neue Nation sich als Einheit begreifen konnte.
Man stellte dann fest, daß man als Staat bereits
viel geschaffen und für sich einen führenden
Platz in der Weltpolitik erobert hatte. Die Fort-
schritte waren überall erkennbar.

Die allgemeine Grundstimmung beschreibt
Storch in einem Gedicht zum Tod Wilhelms I.:

Also hallt die Schmerzenskunde
Von der Alp zum fernen Belt
Droben weilt im Saal der Ahnen
Deutschlands hehrer Siegesheld.
Vor des greisen Feldherrn Bahre
Trauernd steht das deutsche Heer,
Der zum Kampf und Ruhm es führt:
Barbablanca* ist nicht mehr.

Schöner noch, als wir's erhofften,
Mächtiger als zu Rotbarts Zeit
Schuf sein Werk der weise Meister
Schuf ein Reich in Herrlichkeit.
Der im Schmuck der Kaiserkrone
Unvergleichlich, kraftvoll, hehr,
Herrschevorbild, Throneszierde,
Barbablanca ist nicht mehr.

Weinend kniet Germania nieder,
Klagend rauscht der freie Strom,
Ernte, bange Töne hallen
Von des Rheinlands Kaiserdom.
Der das Kunstwerk schön vollendet,
Der mit Deutschlands tapfer Wehr

Schutz einst bot dem Gotthardsohne:
Barbablanca ist nicht mehr.

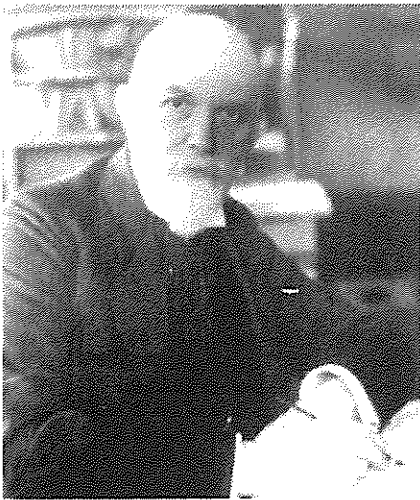
Ist es wahr, daß er geschieden,
Der Jahrhunderts Traum erfüllt,
Der das Harren, Hoffen, Sehnen
Vieler Wackeren gestillt?

Nein, der große Kaiser lebet,
Barbablanca lebet fort,
Wohnt im Herzen seines Volkes,
Lebt in Sage, Lied und Wort.

Und wenn fremdes Kriegsgelüste
Je bedroht den deutschen Herd,
Wenn Germania dann wie einstens
Zieht das scharfgeschliff'ne Schwert,
Eilt aus seinem Walhallsaale
Barbablanca kühn herbei,
Daß er seines Heldenheeres,
Seiner Tapf'ren Führer sein.

Diese Grundstimmung war auch in Butzbach
vor einhundert Jahren deutlich zu spüren. Die
„große Politik“ ging nicht spurlos an der kleinen
Provinzstadt vorüber. Besonders in den
Vereinen und in der Schule waren die allge-
meinen Tendenzen deutlich, aber auch die politi-
schen Verhältnisse der Stadt spiegeln die
Grundstimmung im Reich wider. Zum 1. April
treten zwei bedeutende Träger des neuen Geistes
in Butzbach ihren Dienst an: Albert Wamser
und Eduard Otto, die hier an die Realschule be-
rufen wurden. Beide sind gemeinsam mit dem
Schuldirektor Hermann Jäger und dem Apo-
theker Emil Vogt beispielhafte Stützen der Sä-
ulenbasen, auf dem die wilhelmische Gesell-
schaft aufgebaut war und auf die man heute
noch wehmütig zurückblickt. Ihre Wirksamkeit
beginnt und endet mit der Kaiserzeit. In Eduard
Otto, Ehrenbürger der Stadt Butzbach, haben
wir ein Beispiel des forschenden Lehrers. Er be-
mühte sich als erster um die Ordnung des Stad-
tarchivs und die historischen Überlieferungen.
Seine historischen Studien haben auch heute
noch ihre Gültigkeit.

Albert Wamser war vor allem aktiver Turner.
Sportliche Betätigung gab ihm Anregung zur
geistigen Arbeit und Offenheit zu anderen.
Durch das Vereinsleben konnte er seine Ideen in
Kreisen verbreiten, die außerhalb der höheren
Schule Butzbachs lagen. In den 90er Jahren gab
Wamser den Antrieb zur aktiven Bismarckver-
ehrung in der Stadt.



Eduard Otto (1862—1929) Lehrer in Butzbach 1888—1890. Ehrenbürger der Stadt.

Allgemeine Volksbildung betrieb vor allem Hermann Jäger. Das Volk sollte erfahren, wie es mit den Neuentdeckungen und ihrem Nutzen für die Menschen stand. Viele Verschönerungen in der Stadt wurden von ihm aus eigener Tasche bezahlt.

Emil Vogt war vor allem in der Wohlfahrt tätig. Am 9. 3. 1888 gründete er die Sanitätskolonne Butzbach, am 25. 3. 1888 die Ortsgruppe des Deutschen Roten Kreuzes und den Alices-Frauenverein. Er war langjähriger Vorsitzender des Apothekenvereins und als Abgeordneter im Landtag tätig.

Über die Schule ist ein Bericht aus dem Wetterauer Boten vom 1. April 1888 sehr aufschlußreich. Er zeigt insbesondere, daß die höhere Schule nicht als unabhängiges Wesen von den anderen Schulzweigen in dieser Zeit zu begreifen war. „Mit Beginn des neuen Schuljahres (17. April) werden an unserer nunmehrigen sechsklassigen Realschule auch die Herren Wamser von Gießen und Otto v. Darmstadt als akademisch gebildete Lehrer wirken. Das Lehrpersonal genannter Anstalt besteht sodann einschließlich des Dirigenten aus sieben Herren, welche sich in den Unterricht der Lehrgegenstände theilen. Besucht war die Anstalt als fünfklassige höhere Bürgerschule im abgelaufenen Schuljahr von 114 und zwar von 86 Knaben und 28 Mädchen. Von diesen entfallen auf hiesige Stadt 69 und auf auswärts 45 Kinder, der Konfession nach waren es 101 Christen und 13 Israeliten. Die Versetzung der Schüler in eine nächst höhere Klasse konnte, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, durchgehends erfolgen. Der Unterricht wurde v. folgenden Herren erteilt, welche die beigefügten Lehrgegenstände docirten: 1) Rektor G. Tasche, Klassenführer v. 2., Arithmetik in 1. + 2., Geometrie in 1. und 2., Physik in 1. + 2., Chemie in 1., Mineralogie in 1., Latein 1. + 2. Abteilung, zusammen 24 Stunden. 2) Pfarrverwalter L. Noack, Klassenführer von 1., Deutsch in 1., Geschichte in 1., Religion in 4 + 5., Französisch in 5., Latein 3 + 4. Abteilung, zusammen 22 Std. 3) Chr. Büttner, Klassenführer von 3., Französisch in 1., 2., 3. und 4., Englisch in 1., 2., + 3., zus. 29 Std. 4) E. Rumpf, Klassenführer v. 4., Gesch. in 2., 3., 4., + 5., Deutsch in 3., + 4., Rechnen in 4., Geometrie in 4., Geogr. in 5., Schreiben in 3., 4., + 5., zus. 29 Std. 5) W. Schweitzer, Klassenführer v. 5., Geogr. 1 + 2, Dt in 2. + zum Theil in 5., Rechnen in 2., 3., + 5., Geometrie in 3., Zeichnen in 1. + 2., geometrisches Zeichnen in 1., Singen in 1. — 5., Turnen in 1. — 3., zus. 30 Std. 6) v. Schrimpf, erster Pfarrer, Religion in 1. — 3., zus. 2 Std. 7) A. Storch, Lehrer an der Volks-

schule, Naturgesch. in 2. — 5., 2 Std. Dt in 5., zus. 6 Std. 8) T. Wehrheim, Lehrer an der Volksschule, Geographie in 3. + 4., zus. 4 Std. 9) O. Weide, Lehrer an der Volksschule, Zeichnen in 3 bis 5, Turnen in 4. + 5., zus. 6 Std. Dadurch daß Mädchen ausnahmsweise gestattet wurde, im bevorstehenden neuen Schuljahr nochmals an dem Unterricht in den vier untersten Klassen gen. Schule theilnehmen zu dürfen, wird auch in diesem Jahre gleich wie früher der wöchentlich zwei Stunden umfassende Handarbeitsunterricht von Fräulein Kreuder erteilt.“

Das Schulsystem hatte sich seit Weidigs Zeit sehr geändert: Übernommen wurde das preußische System.

Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts waren große Fortschritte in der schulischen Ausbildung zu verzeichnen. Konservative Kräfte jedoch hatten Angst, das Volk könnte selbst kritisch denken lernen; sie versuchten daher, diese Entwicklung zu bremsen. Diese konservativen Wünsche fanden ihren Ausdruck in den „Drei Preußischen Regulativen“ vom 1., 2. und 3. Oktober 1854 über die Einrichtung des evangelischen Seminars-, Präparanden- und Elementarschul-Unterrichts“ von Ferdinand Stiehl (kurz „Regulative“ genannt). Diese „Regulativen“ forderten Bildungsbeschränkung und eine religiöse Indoktrination als beste Methode, loyale Untertanen zu erziehen. Für Kritiker dieses Systems war der Kaiserattentäter Hödel exemplarisch. Er hatte solche strenge „Regulativschulen“ besucht und konnte den Katechismus, die Lehrsprüche und über 100 Kirchenlieder auswendig. Repression in der Schule ging mit politischer Unterdrückung einher. Mit dem Scheitern dieser Politik wurde auch eine Änderung im Schulsystem möglich. Nicht zuletzt erkannten die Konservativen selbst, daß mit Gottes Wort keine Maschine zu bedienen war. Ebenso wie die Industriellen verstand auch die Stadt, daß sich das neugegründete Reich nicht nur mit religiösen Prinzipien verteidigen ließ. Das „Wir-Gefühl“ mußte gestärkt werden. Hierfür eigneten sich die Fächer Geschichte und Deutsch.

Hierin erfolgte gleichzeitig die Erzeugung einer realitätsfremden Furcht vor äußerer Bedrohung. Bebel hat diese Erziehungsmethode so beschrieben: (Die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstag, Berlin 1909, S. 229): „Ein Volk, dessen ganze Aufmerksamkeit beständig wie hypnotisiert nach außen gerichtet ist, ob dort nicht plötzlich ein Feind hereinbricht, der es überfallen und zugrunde richten will, hat keine Aufmerksamkeit für die Dinge im Inneren. Ein solches Volk ist froh, wenn alles so bleibt, wie es bisher gewesen ist.“



Professor Albert Wamser (1861—1915). Am 1. 4. 1888 kam er nach Butzbach.

Diese „Bedrohung“ wurde von Bismarck bei seiner letzten großen außenpolitischen Reichstagsrede am 6. Februar 1888 so umrissen: „Wir liegen mitten in Europa. Wir haben mindestens drei Angriffsfronten... (Gott) hat uns die kriegerischste und unruhigste Nation, die Franzosen, an die Seite gesetzt, und er hat in Rußland kriegerische Neigungen groß werden lassen, die in früheren Jahrhunderten nicht in dem Maße vorhanden waren... Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.“ Ein Jahr darauf wurden diese neuen schulischen Reformen durch die „Allerhöchste Order“ Wilhelms II. offiziell eingeleitet. Im gleichen Jahr wurde die höhere Mädchenschule in Butzbach eingerichtet, so daß nur noch Knaben die Realschule besuchten. Insgesamt war die Entwicklung dieser Schule zu einer Realschule sehr umkämpft gewesen. An der Spitze der Befürworter standen Bürgermeister Jakob Küchel, der Beigeordnete Christoph Heil und der Landtagsabgeordnete Vogt. Schon seit dem Anfang der 1880er Jahre hatte man mit dem Ausbau der Volksschule begonnen. Seit 1876 hieß sie bereits die „erweiterte Volksschule“. Erst als der Rektor Gustav Tasche 1886 berufen wurde, ließ man die Schule in „Höhere Bürgerschule“ umbenennen. 1887 erfolgte die endgültige Umwandlung in eine voll ausgebaute Realschule.

Nicht nur der Unterrichtsstoff wurde vielfältig-

Postkarte um 1890, herausgegeben von dem Verband Deutscher Studenten, der studentischen Organisation der antisemitischen Böckelbewegung.





Jakob Wilhelm Küchel 1879—1890 Bürgermeister der Stadt Butzbach.

ger, sondern man beschäftigte sich auch zunehmend mit theoretischer Pädagogik. Der Direktor der neuen Realschule, Hermann Jäger, schrieb später mehrere Werke aus seiner Erfahrung über Erziehung und vor allem über die kindgerechte Darbietung des Lesestoffes. In diesem Zusammenhang ist auch eine Broschüre von Interesse, die er 1921 gegen die aufkommende Rassenlehre verfaßte. Grundgedanke dieser Arbeit ist: Jeder Mensch steht auf einer bestimmten Entwicklungsstufe, und jeder soll sich möglichst in seinem Bereich vervollkommen, nur so sei eine Befriedigung möglich. Mit dieser Einstellung kann man dadurch seine intensive Arbeit im Volksbildungsverein verstehen. Die politische Entwicklung Butzbachs wurde durch die Links-Liberalen der „Freisinnigen Partei“ bestimmt, die von den ehemaligen Weidgischülern getragen wurde. Daß ihr Einfluß stetig abnahm, lag nicht nur an dem Generationswechsel, der sich langsam vollzog, sondern auch an dem zunehmenden Einfluß des antisemitischen Bauernverbandes in der Umgebung. Im Jahr 1872 wurden das reaktionäre Wahlgesetz von 1852 aufgehoben und manche Bestimmungen gemildert. Entgegen der allgemeinen Erwartung wurde das indirekte Wahlverfahren zum Landtag beibehalten, nur kamen die Minderbeteiligten dazu. So wählten die „Urwähler“ die „Wahlmänner“ unter Vorlage des quittierten Steuerzettels, und diese bestimmten durch Mehrheitsbeschluß den Abgeordneten. Butzbach stellte fünf Wahlmänner, der Wahlkreis im ganzen 29 (je ein Wahlmann auf 500 Einwohner). Am 14. Dezember 1872 fanden die ersten Landtagswahlen nach dem neuen Verfahren statt. Mit seltener Einmütigkeit wurde in Butzbach Moritz Kuhl von den Wahlmännern für sechs Jahre zum Abgeordneten gewählt. Kuhl starb bereits am 5. Februar 1876. Sein Nachfolger wurde der Forstmeister Dittmar. Als er nach Romrod versetzt wurde, wurden Neuwahlen ausgeschrieben. Wieviel Butzbacher dennoch nicht wahlberechtigt waren, sieht man an Hand des Zahlenverhältnisses. Bei der letzten Zählung im Jahr 1883 hatte Butzbach 2 820 Einwohner. Stimmrecht hatten im Jahr 1888 lediglich 399 Männer über 25 Jahre. Am 25. November wurde der seit 1879 regierende Bürgermeister J. W. Küchel wiedergewählt. Am 17. Oktober starb der bisherige Beigeordnete Christoph Heil. Die Nachwahl für den Beigeordneten war am 12. Dezember 1888. Zur Wahl stellten sich Wilhelm Joutz und Gustav Vogt. Vogt war Kaufmann in Butzbach. Joutz betrieb das Manufakturgeschäft „Sebastian Joutz“ im Haus „Zum schwarzen Adler“ am Marktplatz und führte das Geschäft

mit seinem Bruder zusammen. Er war bis dahin im Gemeinderat tätig. Seine politische Tätigkeit wirkte sich später sehr negativ auf sein Geschäft aus. Joutz gehörte der linksliberalen freisinnigen Partei an, die, wie wir schon wissen, Kaiser Friedrich III. sehr nahe stand. Als Bürgermeister Küchel im Mai 1890 starb, wurde Joutz an dessen Stelle gewählt.

In den 1890er Jahren wurde der Gemeinderat zunehmend konservativ und er hatte es zeitweise schwer, seine Politik durchzusetzen. Als Beispiel für die zunehmende konservative Stimmung, die wohl den Einfluß des Landes auf die Stadt darstellt, mag seine Bewerbung zum Landtagsabgeordneten dienen. Bei den Landtagswahlen von 1890 kandidierte Emil Vogt gegen den antisemitischen Landwirt Philipp Köhler (Bettenhausen), der vom Bauernbund aufgestellt worden war. Freunde von Joutz meinten, Vogt würde gegen Köhler keine Chancen haben und überredeten ihn, doch zu kandidieren. In verschiedenen Aufrufen versuchte Joutz, seine bauernfreundliche Politik darzulegen. Eine gewisse Wirkung konnte er beim ersten Wahlgang erzielen. Vogt bekam 12 Wahlmännerstimmen, Köhler 9 und Joutz 6 Stimmen. Beim zweiten Wahlgang gingen außer einer Stimme, die noch an Vogt ging, die Stimmen, die im ersten Wahlgang an Joutz gingen, an Köhler. Vogt hatte nun 13, Köhler 13 und Joutz 2 Stimmen. Durch Losentscheid ging der Landtagssitz an Köhler. Interessant in diesem Zusammenhang ist ein Leserbrief im Wetterauer Boten vom 8. 8. 1890: „Eingesandt: Ein Antisemit ist gewählt worden. Die Gründe waren: die Bauern erwarten, daß er zur Hebung der Landwirtschaft besonders beitrage, den Gegensatz zwischen Stadt und Land — der Haß gegen die Juden, die den Bauern ausbeuteten. Dr. Vogt hat sich sehr verdient gemacht um seinen Bezirk. Aber seine Wahl schien gegenüber dem Antisemitismus ausichtslos, daher ließ sich auch Wilhelm Joutz aufstellen, um die Wahl der Antisemiten zu verhindern. Wir wollen nun hoffen, daß Stadt und Land erkennen, daß man sich gegenseitig nötig hat.“

Der Losentscheid wurde für ungültig erklärt. 1891 fanden Neuwahlen statt. Es gelang eine Kompromißlösung. Dr. Vogt wurde von der National-Liberalen-Partei aufgestellt. Joutz, der inzwischen der Reformpartei angehörte, wurde von dem mitteldeutschen Bauernbund nominiert. Im Wahlauftrag vom 20. September 1891 verkündete er: „Bürgermeister Joutz ist als Kandidat aufgestellt, um die freiheitlichen, volksfreundlichen Elemente in Stadt und Land zu einigen im Sinne des Bauernbundes.“ Joutz gewann die Wahl mit 21 von 29 Stimmen.

Auch die Deutsche Reformpartei, deren Zentrum seit ihrer Gründung 1880 in Dresden lag, trug in der Frühzeit antisemitische Züge, die aber durch Annäherung an die Konservative Partei den antisemitischen Programmpunkt zurücktreten ließ. Die Reformpartei wurde noch vor 1893 vom Böckelverein geschluckt, der in diesem Jahr seine antisemitische Volkspartei in Deutsche Reformpartei umbenennen ließ.

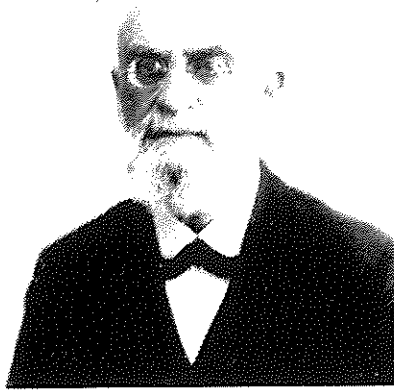
Diese Wahlvorgänge zeigen, daß die alten Reformkräfte in der Stadt sich kaum noch gegen die antisemitische Propaganda des Otto Böckel halten konnten. Die Liberale Partei, die ohnehin durch den Tod Kaiser Friedrichs geschwächt wurde, hatte zumindest bis zur Landtagswahl vom Jahr 1890 den Bauernverband völlig unterschätzt und dies, obwohl der Gründer des Bauernverbandes bereits am 24. Februar 1887 zum Reichstagsabgeordneten gewählt wurde. Er gründete seine Antisemitische Partei erst am 6. Juli 1890 in Erfurt. Sicherlich der Höhepunkt der antisemitischen Bewegung im Raum Butzbach war eine Kundgebung im Kloster Arnburg, wo Böckel öfters weilte; so auch im Juni 1892 anläßlich der Fahnenweihe der Ortsgruppe

Muschenheim des mitteldeutschen Bauernvereins. Damals versammelten sich 8 000 bis 10 000 Gesinnungsgenossen (Rüdiger Mack: „Otto Böckel und die antisemitische Bewegung in Hessen 1887 — 1894“, Wetterauer Geschichtsblätter 16, 1967). In dieser Zeit fanden mehrere Kundgebungen auf dem Hoherodskopf statt, und von allen diesen Ereignissen las man in dem Wetterauer Boten nichts. Sicherlich geht dieses Schweigen auf einen Versuch zurück, den Antisemitismus nicht mehr zu verbreiten als bereits schon geschehen. Gleichzeitig zeigt dies jedoch, über welche eigene Verbreitungsmittel Böckel bereits verfügte. Für den 3. Weihnachtsfeiertag 1888 hatte Böckel eine antisemitische Versammlung auf dem Gleiberg geplant, die aber vom ebenfalls im Jahr 1888 gegründeten Gleibergverein abgelehnt wurde. Das Jahr 1888 lag immer noch unter dem Bann des Sozialisten-Gesetzes vom 11. Mai 1878. Dieses Gesetz wurde erst 1890 aufgehoben. Die Frühgeschichte der Sozialdemokratie in Butzbach läßt sich kaum erfassen. Es sind nur wenige Indizien für das Vorhandensein sozialistischen Gedankenguts in der Zeit, vor dem das Gesetz in Kraft trat, zu finden. Zwischen 1878 und 1881 wurden die meisten Arbeitervereine im Großherzogtum aufgelöst. Ihre Vereinsarchive wurden vernichtet. In der Frühzeit war Gießen eines der bedeutendsten Zentren der Sozialdemokratie. Karl Oßig in Gießen unterhielt eine Kneipe, in der getarnte Parteiveranstaltungen abgehalten werden konnten. Kontakte mit dem Gießener Verein waren nicht festzustellen, die aber allein schon wegen der verwandtschaftlichen Beziehungen Liebknechts in der Butzbacher Umgebung anzunehmen sind. Es gibt zwei bemerkenswerte Hinweise zum Frühsozialismus in Butzbach, die man auch im Zusammenhang mit dem Arbeiterbewußtsein in der Stadt erwähnen muß. Beide Hinweise kommen aus dem sehr bedeutenden und umfangreichen Archiv des TSV Butzbach. Am 29. 2. 1851 fand ein Vortrag im Rahmen einer Abendveranstaltung über „Den Reichen und den Proletarier“ statt. Ein Schreiben an die Turner, vermutlich aus dem gleichen Jahr, spricht von einem Arbeitergesangsverein (Hinweis von W. Meyrahn): „Butzbach, den 7. Februar, Gut Heil, Lieber Bruder da sich in Butzbach ein Singverein unter den Arbeitern der jungen Leute gebildet hat, wo ich auch dabei bin, und dadurch gehindert bin, bitte ich Euch, mich doch als Turner auszustreichen und bei den außerordentlichen Mitgliedern einzuschreiben, es tut mir leid, daß ich Euch so wenig besuchen kann, die Zeit wo ich eben übrig habe, hängt an dem Singverein . . . Georg Pauli“

Als letzter Hinweis erschien in dem Stadt- und Landboten am 21. 9. 1850 eine Anzeige des Ar-



Medizinalrat Dr. Emil Vogt (1848—1930) Ehrenbürger der Stadt Butzbach.



Hermann Jäger (1856–1939). Von 1891–1903 als Schuldirektor in Butzbach tätig. Ehrenbürger der Stadt.

beiter-Bildungsvereins mit einer Einladung zum Zwetschenfest. Eine gewisse Anzahl sozialdemokratischer Sympathisanten mußten auch hier in den 1870er und 80er Jahren gelebt haben. Der Volksbildungsverein besaß ein Buch mit dem Titel: „Bestrebungen der Sozialdemokratie“, Vortrag gehalten in einer von dem Vorstand des nationalen und liberalen Vereins zu Gießen veranstalteten öffentlichen Versammlungen, Gießen 1877, von Carl Gareis. Dieses Buch schließt mit der Feststellung: „Die Bestrebungen der Sozialdemokratie gehen von idealen Annahmen und Anfängen aus; aber der sozialdemokratische Staat würde, wenn er entsteht, zu Grunde gehen an seiner Buereaukratie und Kleinstaaterei und trotz allem Idealismus — an innerer Fäulnis und Unsittlichkeit.“ Nach Ablauf des Sozialisten-Gesetzes mußte die Sozialdemokratische Partei sich neu formieren. Am 10. Januar 1892 fand eine Konferenz der Sozialdemokraten statt. Der Vertreter aus Gießen, Simon Katzenstein, hatte in dieser Zeit großen Einfluß. Zu seinen engen Freunden gehörte auch der 1863 geborene Eduard David, der einzige Theoretiker von Format in der hessischen SPD. Unter dem Einfluß dieser Persönlichkeiten kräftigte sich der rechte Flügel in der SPD im Großherzogtum. 1894 wurde eine Parteizeitung, die „Mitteldeutsche Sonntagszeitung“, in Gießen gegründet. Die Jahrgänge 1899 bis 1906 liegen in der Universitätsbibliothek Gießen vor. 1906 wurde sie von der „Oberhessischen Volkszeitung“ abgelöst. Bislang ist unbekannt, daß im Jahr 1890, also noch unter dem Sozialisten-Gesetz, vier von 457 Wählern in Butzbach bei den Reichstagswahlen der SPD ihre Stimme gaben (1888 war übrigens das Geburtsjahr Wilhelm Leuschners, SPD-Führer und Widerstandskämpfer im 3. Reich).

Frauenrecht

In den 1880er Jahren wurde der Einfluß der Frauenrechtlerinnen immer größer. Das besondere Recht auf Bildung der Frauen trat immer mehr in den Vordergrund. Hierin sahen sie die besten Chancen auf Erfolg. 1888 kam es zur Bildung einer Reihe von Frauenvereinen. Die politischen Ansichten gingen aber noch sehr auseinander. Das Jahr 1888 erbrachte aber eine besondere Leistung: die vom Bund Deutscher Frauenvereine gegründete erste „Auskunftsstelle für Frauenberufe“. Sie hat bahnbrechend gewirkt für die erst 1922 gesetzlich eingeführte allgemeine Berufsberatung.

Ehe wir wieder die Butzbacher Verhältnisse beleuchten, sollen einige Ereignisse Deutschland betreffend erwähnt werden. 1888 fand der erste bewaffnete Widerstand in einer deutschen Kolonie statt: in Ostafrika — erst 1885 offiziell unter deutscher Flagge — rebellierten Einheimi-

sche gegen die Besatzungstruppen. In einer Thronrede vor dem Reichstag am 22. November 1888 erklärte Wilhelm II.: „unsere afrikanischen Siedlungen hätten das Deutsche Reich an der Aufgabe beteiligt, jenen Weltteil für christliche Gesittung zu gewinnen“ (zitiert nach M. Görtemaker, Deutschland im 19. H., Bonn, 1986, S. 298).

Auswanderung

Die deutsche Landwirtschaft hat seit den 1840er Jahren immer wieder schwere Krisen zu überwinden. Es kam nicht selten zu Zwangsversteigerung und Auswanderung. Besonders in den Wintermonaten war die Not vieler ländlicher Bewohner sehr groß. Die Abwanderung vom Land ging nicht nur allein in Richtung Amerika, sondern auch z. B. in die Großstadt Frankfurt am Main. Zumindest in den Wintermonaten versuchten viele Bauern aus der Wetterau ihr Glück in Frankfurt. Eigentlich ist Frankfurt in dieser Zeit erst Großstadt geworden.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts drohte die Stadt zu einer kleinen Provinzstadt abzusinken. Erst nach der Reichsgründung — aber spätestens zum Kaiserbesuch 1877 — kam der große Aufschwung in die Stadt. 1871 zählte man in Frankfurt 91 040 Einwohner, schon 1890 waren es 180 020, 1900 288 989. Man brauchte vor allem am Bau viele ungelernete Arbeitskräfte; auch für den Straßenbau, die Kanalisierung usw. Die Bauspekulation trieb in den 1880er Jahren wilde Blüten. Die eingewanderten Tagelöhner wohnten in kleinen, fast unerschwinglichen Behausungen auf Miete oder zur Untermiete. Notquartiere wurden eingerichtet. Erst in den 1890er Jahren kümmerte man sich um die akute Wohnungsnot. Unter Oberbürgermeister Adickes entstanden nach 1893 neue Wohnviertel. Die Zugereisten im Jahr 1888 erlebten die Fertigstellung des neuen Hauptbahnhofs. In Stein und Eisen konstruiert, war er lange Zeit Deutschlands größter Bahnhof. Im gleichen Jahr wurde ein Baustoff erfunden, der für das kommende Jahrhundert wesentliche Änderungen im Bauwesen bringen sollte: Spannbeton.

Vereine

Die Vereine waren durch den Tod Wilhelms I. und Friedrichs III. in ihren Aktivitäten eingeschränkt, aber nicht ganz untätig. Der Gießener Geschichtsverein meldete in seinen jährlichen Mitteilungen, daß die römischen Funde, die er im Vorjahr in Butzbach gemacht hatte, in Mainz restauriert werden konnten. Unter den Funden befand sich ein Sockel von einer Figur. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß Wilhelm Soldan (1842 — 1905), der in den achtziger Jahren von Gießen aus den Limes zwischen Butzbach und Arnburg untersucht hat, im Jahr 1888 nach Darmstadt versetzt wurde, wo er wenig später Mitglied der Reichslimeskommission wurde.

Die Stiftungsfeier der Butzbacher Turner des Jahres 1888 war am 24. März im Gambelinus. Alle Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. Der Turnverein beteiligte sich an der Gauturnfahrt nach Münzenberg, am Feldbergfest, an der Fahnenweihe in Usingen und hielt am 16. September ein Schauturnen ab. Das Gauifest fiel wegen des Todes der beiden Kaiser aus (entnommen aus A. Wamser, Geschichte des Turnvereins Butzbach 1846 — 1896). Der 1874 gegründete Kriegerverein war in diesem Jahr im wesentlichen mit der Ausrichtung der Gedenkfeier für den verstorbenen Kaiser beschäftigt. Dr. Vogt hielt am 9. Oktober einen Vortrag über die Bayern im Feldzug 70/71 und am 10. November über „Die Hohenzollern, Einfluß auf die Geschichte Deutschlands“.

Am 26. November 1888 wurde der Geburtstag Kaiser Wilhelms mit Theater und Musik gefeiert. Begleitet wurde dieses Fest mit patriotischen Gedichten aus der Feder August Storchs.

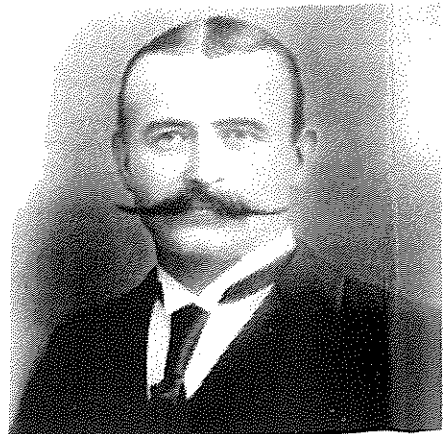
In der Festschrift 1914 drückt Storch das so aus: „Kameradschaft. Die Ausübung der Pflichten, die dieses Wort uns gebietet, sie liegt teils auf idealem, teils auf materiellem Boden... Auf der einen Seite verhüten, daß die „Alten“ sich nicht überheben, nicht herrisch und stolz werden darüber, daß ihnen Gott das hohe Glück schenkte, schwere aber auch herrliche Pflichten für das Vaterland zu erfüllen (1870/71). Im Verein sind alle gleich, sind alle Kameraden, und nur Kameraden, und so sei an dieser Stelle der Hinweis gestattet, daß in unserem Bunde der soziale Unfriede, der Klassenhaß keine Stätte hat...“ Unter den Vereinen war das Jahresereignis sicherlich das Fest zum 50jährigen Bestehen des Gesangsvereins „Orpheus“. Die Ereignisse wurden in verschiedenen Festschriften dokumentiert. Wichtig ist vor allem, daß der Verein nach langjähriger Ruhe wieder Aufschwung genommen hatte und in den letzten einhundert Jahren aktiv zur Kultur der Stadt beitragen konnte. 1988 feiert der Gesangsverein 150 Jahre Chorgesang in der Stadt Butzbach. Gegen Ende des Jahres 1888, am 1. 12., bezog das Postamt das Haus an der Ecke Weiseler/Bismarckstraße, die allerdings noch nicht Bismarckstraße, sondern verlängerte Bahnhofstraße genannt wurde. Die „Alte Post“ am Markt war zu klein geworden. Das Postgebäude ist mit seinen „Diamanten-Quadern“ typisch für „Ludwig Krehs“ Stil um diese Zeit. Gleichzeitig wurde das Gelände links und rechts der Straße als Baugelände ausgewiesen. Damit sprengten die Stadtplaner endgültig den alten Siedlungsbereich der Stadt.

Anmerkung und Literatur

*Barbablanca=Weißbart, Anspielung auf das Alter des verstorbenen Kaisers mit Bezug auf Kaiser Friedrich I. (1152—90), der als Barbarossa (Rotbart) in die Geschichte eingegangen ist. Die Verknüpfung der Geschichte mit dem Historismus des späten 19. Jahrhunderts in diesem Gedicht ist auch kulturgeschichtlich interessant.

Literatur

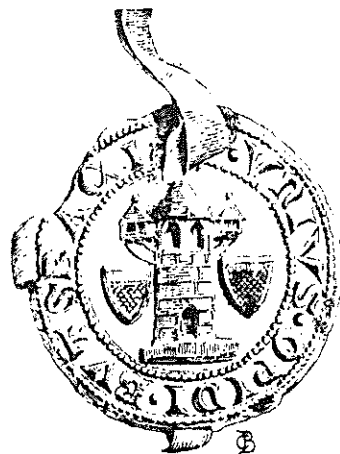
Bebel, A., Die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstag, Berlin, 1909.
Festschrift zur Jubel-Feier des vierzigjährigen Bestehens des Kriegervereins Butzbach am 6. und 7. Juni 1914. Butzbach, 1914.
Görtemaker, M., Deutschland im 19. Jahrhundert, Bonn, 1986.
Hartmann, K., Schule und Staat im 18. und 19. Jahrhundert, Frankfurt, 1979.
Heere, F., Kaiser Friedrich III. Deutschlands liberale Hoffnung, Stuttgart, 1987.
Jäger, H., Fortschritt? Untersuchung über die Wertlosigkeit des Fortschrittgedankens, Leipzig, 1921.
Mack, R., Otto Böckel und die antisemitische Bewegung in Hessen 1887—1894, in: Wetterauer Geschichtsblätter 16, 1967, S. 113—148.
Storch, A., Heimat und Vaterland, Gießen, o. D.
Wamser, A., Geschichte des Turnvereins Butzbach 1846—1896, Butzbach, 1896.
Wetterauer Bote, 1880—1900.



Wilhelm Joutz wurde 1888 zum Beigeordneten gewählt. Von 1890—1900 war er Bürgermeister in Butzbach.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 43 - 21. Mai 1988



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Butzbacher Neck- und Uznamen

Ein Beitrag von Werner Wagner

Im folgenden Beitrag wird versucht, Uz- bzw. Necknamen für Butzbach und seine Stadtteile, die noch benutzt werden, aufzuspüren. Ich stütze mich dabei auf die verdienstvolle Arbeit von Wilhelm Konrad Philipps, dem bekannten „Onkel Kunnerad“ aus Fauerbach, in den Wetterauer Geschichtsblättern Bd. 5/1956. Philipps führt eine Fülle von Übernamen an und deutete sie.

Ich habe mich bemüht, auf einer kleinen Rundreise durch Butzbach ältere Mitbürger nach noch geläufigen Necknamen zu befragen. Dabei habe ich zu Anfang die Übernamen nicht genannt, sondern gefragt, ob eine Bezeichnung wie z. B. „Käiloff“ für Nieder-Weisel — sie war allen Befragten bekannt — für das eigene Dorf oder ein Nachbardorf noch benutzt werde. In vielen Fällen erhielt ich spontan eine Antwort, oft jedoch mußte etwas nachgeholfen werden. Wie nicht anders zu erwarten war, kannten die meisten jungen Leute die Namen nicht mehr, aber auch ältere Bürger mußten recht lange überlegen. Wieso geraten die früher doch so verbreiteten Necknamen immer mehr in Vergessenheit? Wohl doch, weil unsere Dörfer ihre dörfliche Identität durch Überfremdung verlieren und Übernamen, die oft auf längst eingegangene Berufe oder Beschäftigungen anspielen, ohne historischen Bezug dastehen. Aus reinen Bauerngemeinden mit engem Sozialgefüge sind nach dem Zweiten Weltkrieg Arbeiterwohngemeinden mit vielen Neubürgern, aber auch Flüchtlingen, geworden. Übernamen sind heute meist nur noch Alteingesessenen bekannt.

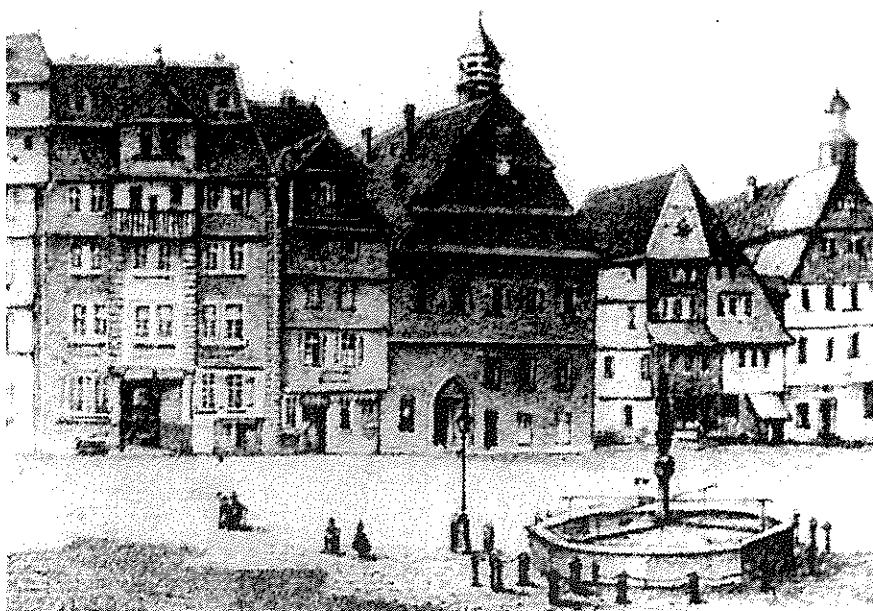
Für Butzbach selbst benutzt man in den Nachbarorten scherzhafterweise die Bezeichnung „Boutschbacher Plasderschisser“, wohl um das eigene Selbstwertgefühl zu steigern, denn im Gegensatz zur Stadt besaß man ja auf dem Ort keine gepflasterten Straßen. Vielleicht weist der zweite Teil des Namens auf die mittelalterlichen hygienischen Verhältnisse hin, als die Fäkalien im „Ern“ zwischen den Häusern aufgesammelt und abtransportiert wurden. Der Ausdruck „Gäissener Schlammbeißer“, der zur Genüge bekannt ist, belegt den Beruf mancher Gießener, die mit „Schlampeisen“ die Fäkalienbehältern zwischen den Häusern wegholten. Ausdrücke wie „Boutschbacher Hannjer“ (Hans-Jörg oder Georg) oder „Boutschbacher Hanne-se“ (vgl. abwertend „dou Hannes“), die Philipps

noch anführt, werden heute nicht mehr benutzt. Den größten Bekanntheitsgrad besitzt die Bezeichnung „Käiloff“ für Nieder-Weisel. Dieser Übername wird von jung und alt in allen umliegenden Orten noch benutzt. Grundlage für diesen Uznamen ist wohl das hebräische Wort „käläb“, das einen Hund oder Kerl bezeichnet. Da in Nieder-Weisel jüdische Viehhändler ansässig waren, wurde „Käiloff“ auf alle Nieder-Weiseler übertragen. Der Volksmund deutet „Käiloff“ so als hätten die Nieder-Weiseler „die Kehle offen“, als redeten sie zu viel. Bezeichnungen wie „Grußmaulbach“ oder „Grußmäuler“ scheinen für die populäre Deutung zu sprechen, sind aber wenig bekannt.

Nach „Käiloff“ folgten die Uznamen „die Noachte“ bzw. „Noachteule“ für Fauerbach v. d. H., die im Butzbacher Raum noch recht oft benutzt werden. Ein junger Fauerbacher erzählte mir, daß der Stammtisch in Fauerbach erst nach 22 Uhr beginne und bis tief in die Nacht hinein dauere, während man in den Nachbardörfern

früher sei. Auch der Uzname „Gräiler Weand“ (Griedeler Wind) wird in mehreren Dörfern benutzt. Ob sich diese Bezeichnung von einem rauen Wind, dem „Griedeler Luftikus“, der zu viel Wind macht und angibt, oder den Wenden ableitet, war nicht zu klären.

Alle anderen Uznamen für Butzbacher Stadtteile sind weniger verbreitet. Man verwendet sie nur im eigenen Ort oder den direkten Nachbardörfern. Der Name „Dipperwerfer“ für die Kirch-Gönsler ist wohl nur in Pohl-Göns verbreitet, da er aus einer Art „Streit“ zwischen beiden Orten entstanden ist. Nach Aussagen verschiedener Pohl- und Kirch-Gönsler errangen die Kirch-Gönsler Sänger bei einem Wettstreit 1929 in Pohl-Göns nur den zweiten Platz hinter den Pohl-Gönsler. Aus Protest gegen die ihrer Meinung nach ungerechte Bewertung und aus gekränktem Ehrgefühl warfen die Kirch-Gönsler den Pokal, das „Dippe“, in den Garten des ersten Vorsitzenden des „Liederkrantz“ Pohl-Göns, Wilhelm Brückel I. Seit dieser Zeit benut-



■ Der Marktplatz.

zen die Pohl-Gönsler „Dippewerfer“ als Necknamen für die Kirch-Gönsler. Auch der Uzman „die Moare“ für Kirch-Göns ist noch gebräuchlich und belegt, daß Kirch-Gönsler Bürger zeitweise mit Handkäse und Matte, in der Maden ihr Unwesen trieben, unterwegs waren. Die Pohl-Gönsler werden vor allem von den Ebersgönslern als „Pohl-Gihser Gahsde“, „Gahsdebeck“ oder „Ziegebeck“ bezeichnet. Hier wird der an sich gesunde Bauernstand in Pohl-Göns ungerechterweise geschmäht. Alteingesessene Pohl- und Kirch-Gönsler bestätigten, daß der Ziegenbock für einige Nachbargemeinden zur Nachzucht in Pohl-Göns stand. („Dai Gahs kimmt noch Pohlgies zom Bock“). Der Ausdruck „Uhsdemer Hieber“ für die Ostheimer ist nur bei älteren Leuten in Ostheim, Nieder-Weisel, Fauerbach und Hoch-Weisel noch bekannt. „Hieber“ leitet sich von „Hüüüh — Brrr“ ab, das die Ostheimer Bauern benutzen, wenn sie ihr Fuhrwerk anhalten wollten. Die von Philipps nach angeführten Necknamen „Uhsdemer Schmierkees“, „Uhsdemer Broatbirn“, „Uhsdemer Heppegoi (n)s (Hüpfänse) und „Uhsdemer Spazze“ waren nicht mehr bekannt.

Für Hoch-Weisel wird die Bezeichnung „Huhweiseler Kees“ oder „Huhweiseler Keeszehler“ kaum mehr benutzt. Da in Hoch-Weisel noch bis 1962 Handkäse hergestellt wurde, der im Taunus oder im Frankfurter Raum verkauft wurde, sind die Namen sehr leicht zu erklären. In früherer Zeit zogen die „Hockeweier“, hausierende Frauen aus dem heimischen Raum, die genau darauf achteten, daß sie sich beim Verkauf nicht verzählten, mit ihren Kiezen über Land, um Handkäse zu verkaufen. In ausgesprochenen Käsedörfern wie z. B. Hochelheim oder Hörnsheim waren im Obergeschoß von Wohnhäusern Käsekörbe, viereckige mit Ma-

schendraht gegen „mattesüchtige“ Vögel im Fensterrahmen sitzende Vorsatzkästen, angebracht.

Zogen die Hoch-Weiseler immer mit ihren Kiezen über Land, so transportierten die Hausener den Käse auch in Töpfen, den „Dippen“. Daher rührt vielleicht der Uzman „die Dippe“ für Hausen. Philipps weist darauf hin, daß mit „Dippe“ die bräunlichen „Hoink- und Milchdippe“ aus dem Töpferort Dreihäusen bei Marburg gemeint waren. In unserer Gegend, wo die „Häuser Ware“ (Dreihäuser Ware) in bäuerlichen Haushalten gerne benutzt wurden, hat man vielleicht bei „Häuser Dippe“ an das in der Nähe liegende Hausen gedacht, wo jedoch nie Töpfe hergestellt worden sind.

Auch die Necknamen „Essigstoppe“ und „Essigmänner“ für Ober- und Niederkleen weisen wohl auf die vielseitige Verwendung des Essigs in der Nahrungspflege, der Heilkunde und im Totenkult hin.

Interessanterweise werden die Ebersgönsler vor allem in den Orten des Hüttenbergs als „Eawerschgieser Hoinkmänner“ oder „Hoinkbakke“ (Honigbakke für das verschmierte Gesicht) bezeichnet. Eingeweihte erklären den Namen mit dem Hinweis, daß früher in Ebersgöns viel Birnenhonig gekocht wurde. Die gesellschaftliche Funktion des Honigkochens und Birnenschälens ist vielen Bürgern noch sehr lebendig.

Im Philippseck titulieren ältere Leute die Bodenröder als „Boddereeder Krautsäck“. In dieser kleinen 415 m hoch gelegenen Gemeinde wurde wohl sehr viel Kraut angebaut, wobei das Sauerkraut in dieser armen Gegend für die Ernährung eine sehr große Rolle spielte. Die Bezeichnung „Krautsäck“ soll zeigen, daß in Bodenrod Kraut im Übermaß „vertilgt“ wurde. Die Bezeichnung „Säck“ entwertet den Aus-

druck noch (vgl. „Drecksack“ oder „dou Sack“).

Nur in Bodenrod und Münster war der Uzman „Maibacher Schicker“ für Maibach bekannt. Nach Philipps ist „Schicker“ eine personifizierende Bildung von „Schick“ in der Bedeutung von Primchen, also einem Stückchen Kautabak, das alte Maibacher genussvoll in den Mund schoben, um den Speichel von Zeit zu Zeit mit kurzem Zischen auszuspucken. Ältere Maibacher erinnern sich noch gut an diese früher weit verbreitete Sitte des „Schurens“.

„Die Maibacher Schweiz“ stellt keinen Uzmanen dar, sondern geht auf die Fremdenverkehrswerbung für den gebirgigen und waldumgebenen Ort zurück (vgl. Kroppacher Schweiz im Westerwald).

Der Uzman „Mihdseder Dannefichs“ (Münsterer Tannenfüchse), vielleicht ein Hinweis auf Münsterer Bauernschläue, ist im gesamten Philippseck unbekannt. Selbst alte Münsterer erinnern sich nicht an eine solche Bezeichnung. Dieses Beispiel zeigt recht gut, daß Uz- bzw. Necknamen für Orte immer mehr in Vergessenheit geraten. Nennt Philipps 1956 für die 13 Butzbacher Stadtteile noch 30 solcher Namen, so sind heute nur noch 13 nachweisbar. Zwar kommt es hier und da noch vor, daß neue Uzmanen entstehen (vgl. Kängeruhberg in Griedel oder Bezeichnungen wie Sachsenhausen als Anspielung auf den Frankfurter Stadtteil für jenseits einer natürlichen oder künstlichen Grenze gelegenen Ortsteil), jedoch werden Uz- bzw. Necknamen mit wirklichem wirtschafts- oder sozialgeschichtlichem Hintergrund immer seltener. Der enge dörfliche Sozialverband mit genauesten Kenntnissen über den Nachbarn wird immer mehr von städtischer Anonymität abgelöst. Gewachsene Bindungen schwinden in unserer Industriegesellschaft immer mehr.

1894 Tag der offenen Tür im Gefängnis

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Butzbach. — Anfang des Jahres 1888 verbreitete sich das Gerücht, daß mehrere hessische Städte der Staatsregierung einen Platz für den Bau einer Strafanstalt unentgeltlich zur Verfügung stellen wollten. Dieses Gerücht gab Veranlassung, nach einem Antrag an den Stadtvorstand der Regierung ein entsprechendes Angebot für Butzbach zu machen. Nach einjährigen Verhandlungen wurde am 29. 3. 1890 überraschenderweise der Vertrag abgeschlossen mit den Unterschriften des Großherzogl. Kreisbau-meisters Kranz und von Bürgermeister Küchel.

Bedingungen: Gratislieferung eines 36 Morgen großen Bauplatzes, ein einmaliger Barzuschuß von 22 500 Mark zur Gleichlegung des Platzes, die Lieferung des für die Anstalt notwendigen Trink- und Brauchwassers und der Bau eines Kanals zur Wegführung der Abwässer.

Die Opfer seitens der Stadtvertretung wurden nicht unbegründet gebracht. Man erstrebte, den „geschäftlichen Verkehr in der Stadt durch den Bau und die Existenz einer solchen Anstalt zu heben, da durch die Konkurrenz, welche sich in allen Orten und allen Zweigen des Geschäfts in den letzten Jahrzehnten gebildet hat, die kleinen Städte zurückgehen.“ Die Bauzeit, die auf etwa drei Jahre geschätzt wurde, brachte vielen Bürgern materielle Vorteile, und nach Fertigstellung fanden viele Familien eine Existenz und schöne Wohnungen. Die Strafanstalt wurde auf dem kleinen Exerzierplatz in der Nähe der Stadt erbaut.

Nach vierjähriger Bauzeit war die Strafanstalt fertiggestellt. Das bedeutsame Unternehmen

wurde der Bevölkerung Butzbachs und anderen Städten vorgestellt, heute würde man es „Tag der offenen Tür“ nennen. Nachfolgend ein Bericht aus dem „Wetterauer Boten“ vom 30. 3. 1894:

„Am 26. und 27. März wanderten Tausende von Ortsfremden durch Butzbach. Ziel war die neu-erbaute Zellenstrafanstalt, die zur einmaligen Besichtigung offenstand. In der mit hohen

Ringmauern umgebenen, massiv gebauten Anstalt befinden sich außer den Zellen für 330 Gefangene das Krankenhaus, das Wirtschaftsgebäude mit seinen großen Küchen- und anderen Anlagen. Außerhalb des Torbaues, der ebenfalls eine Wohnung und eine Brückenwaage enthält, befinden sich auf beiden Seiten der Straße zunächst der Ringmauer je zwei Wohnhäuser mit je vier Wohnungen, zusammen für 16 Auf-



■ Blick auf den Innenhof der JVA.

Foto: Bruno Adler (1935).

seher, ebenso je ein großes Doppelhaus für Beamte, ferner ist ein staatliches Gebäude für den Direktor bestimmt. Große Gartenanlagen umgeben sämtliche Gebäude und verleihen dadurch dem Gesamten ein recht freundliches Aussehen."

Am 2. Juli 1894 war die feierliche Übergabe der Zellenstrafanstalt. Am nächsten Tag wurden die aus dem Landeszuchthaus Marienschloß in Rockenberg überwiesenen Gefangenen nach Butzbach gebracht. Und zwar in einem zu diesem Zweck beschafften Gefangenentransportwagen, der in Zellen eingeteilt war. Dadurch wurde das Aufsehen vermieden, das ein Transport zu Fuß verursacht hätte.

Ein großer Menschaufmarsch bildete sich am Butzbacher Bahnhof, als die Gefangenen aus dem Arresthaus zu Darmstadt unter starker Bewachung auf dem Butzbacher Bahnhof eintrafen: Es waren 48 Männer, 18 — 28 Jahre alt. Sie waren zu je zwei aneinandergeschlossen und trugen „eigene Kleidung". Auf dem Fußweg in die Anstalt wurden die Sträflinge von den Gendarmen (aus Darmstadt), einigen Anstaltsbeamten, einem Sergeanten und 15 Dragonern mit Karabinern begleitet.

Die zu Gefängnisstrafen Verurteilten wurden im linksseitigen, die Zuchthaussträflinge in dem rechtsseitigen Flügelbau der Anstalt untergebracht.

Arbeits- und Material-Vergebung.

684) Zur Vergebung der Maurerarbeiten unseres Hauptgebäudes und zwar in:

Loos I: 1500 cbm Erbaushub, 1600 cbm Bruchsteinmauerwerk, 7800 cbm Backsteinmauerwerk, 605 cbm Hausteinversetzung, 3500 qm Verklebung mit Backsteinverblenden 2c. 2c.

Loos II: 5100 qm Gewölbböden aus Schlackenbeton 2c., sowie der Lieferung der zu Loos I erforderlichen Materialien, als: Schwarz- und Weißkalk, Cement, Schlackmehl, Schlackensand und Grubensand ist Termin auf

Donnerstag den 25. I. M., Vormittags 10 Uhr, anberaumt. Pläne, Voranschläge und Bedingungen — welche auf Wunsch gegen Einsendung von 3 Mark. für Loos I, 50 Pfennig für Loos II und 30 Pfennig für Materiallieferung abgegeben werden — können bis zu dem genannten Termine bei uns eingesehen werden.

Butzbach, den 4. Juni 1891.

Großh. Baubehörde für die Zellenstrafanstalt Butzbach.
D a u b t.

Die hochadelige Herkunft des Griedeler Pfarrers Johannes Zaunschliffer (1570—1622)

Ein Beitrag von Bodo Heil

Mit der Einverleibung der Grafschaft Solms-Braunfels in das souveräne Großherzogtum Hessen im Jahre 1806 war für die Bewohner des Solmsdorfer Griedel kein Glaubenswechsel verbunden. Auch der neue, lutherische, Landesherzog Ludwig I. konnte nicht mehr nach dem jahrhundertalten Motto „Wessen Land, dessen Glaube" verfahren, und somit gab es im Großherzogtum keine einheitliche Staatskirche mehr. Griedel gehörte, wie die ganze Solmsdorfer Grafschaft, zur reformierten Konfession, zu den Calvinisten, wie die Solmsdorfer Untertanen von den umliegenden Lutheranern genannt wurden. Vormalig fast rein lutherische, reformierte und katholische Gebiete waren nun in dem neuen Staatsgebilde vereint.

Knapp 200 Jahre zuvor, im Jahre 1623, hatten die Griedeler das hessische Herrscherhaus in der Person des Ur-Ur-Ur-Ur-Großonkels ihres nunmehrigen Landesherren, des Landgrafen Philipp von Hessen-Butzbach, von einer ganz anderen Seite kennengelernt. Dieser in Butzbach residierende Landesherr war streng lutherisch gesinnt. Da sein in Darmstadt residierender Bruder aber mit dem katholischen Kaiser paktierte, gehörte auch er zu den Kriegsgewinnlern des Dreißigjährigen Krieges und strich im Jahre 1623 das Amt Gambach mit dem Dorfe Griedel ein, das nun vorübergehend von 1624 bis zum vorletzten Kriegsjahre 1647 vom Calvinismus zum Luthertum überzuwechseln hatte. Die reformierten Pfarrer und Schulmeister wurden durch lutherische ersetzt. Im Jahre 1628 erhielt der Butzbacher Landgraf Philipp auch den Butzbacher Anteil des vom Kaiser geächteten Calvinisten Graf Philipp Reinhard von der Hohen Solmsdorfer Linie. Dieser Anteil blieb von nun an bei Hessen-Darmstadt. Daß der „richtige" Glaube seiner Butzbacher Untertanen auch für den Butzbacher Landgrafen Philipp durchaus ein Politikum war, möge folgender Vorfall belegen: Als im März 1633 der vormalige Solms-

Amtmann in Butzbach, Anthonius von Rehe, starb, verfügte der sonst durchaus als tolerant geltende Butzbacher Landgraf, daß von Rehe nicht auf dem Kirchhof bei der St. Markuskirche, sondern auf dem Gottesacker vor der Stadtmauer beerdigt werden müsse, „weil er Calvinischer Religion zugethan gewesen". Gleichzeitig verfügte er, daß auch in Zukunft kein Calvinist auf dem Butzbacher Kirchhof beerdigt werden dürfe.

Der Griedeler Pfarrer Johannes Zaunschliffer war bereits im Jahre 1622, zwei Jahre vor dem erzwungenen Religionswechsel in Griedel, verstorben. 14 Jahre hatte er in Griedel gewirkt. Vorher war er seit dem Jahre 1602 Pfarrer in dem Solmsdorfer Ort Villingen gewesen, wo die Familie Zaunschliffer reich begütert war. Er hatte nicht nur in Marburg studiert, sondern auch ab dem Jahre 1595 sogar an der von dem kämpferischen Reformator Johannes Calvin gegründeten Akademie in Genf, dem Zentrum der Reformation Calvins.

Sicher bedingt durch den Machtzerfall der Solmsdorfer Landesherren und den erzwungenen Glaubenswechsel im Dreißigjährigen Krieg ergriff keiner seiner Söhne den geistlichen Beruf. Wohl hatte sein ältester Sohn J. Bernhard Z. ab dem Jahre 1617 an der Hohen Schule in Herborn studiert, die eigens gegründet worden war, um die jungen Studenten aus den heimischen calvinistischen Grafschaften zur strengen reformierten Geisteshaltung mit ihren puritanischen Lebensformen zu erziehen.

Aber bereits im Jahre 1627 finden wir J. Bernhard Zaunschliffer in Diensten von Landgraf Philipp von Hessen-Butzbach als Griedeler Schultheiß. Er hatte eine Griedeler Landwirtschtochter geheiratet, und seine Kinder und weiteren Nachkommen gingen in Griedel in den Bauernstand und Butzbacher Handwerkerstand über. Nur die Paten seiner Kinder, wie z. B. ein Rentmeister Zaunschliffer aus Utrecht, verrie-

ten noch die Herkunft aus der, u. a. in den reformierten Niederlanden weit verzweigten Beamten- und Pfarrfamilie Zaunschliffer. Heute gibt es wohl wenige Alt-Griedeler Familien, die nicht von dem Pfarrer Zaunschliffer abstammen.

Über die Herkunft des calvinistischen Predigers Pfarrer Zaunschliffer sind wir dank der ausgezeichneten Quellenlage im Solms-Braunfels Archiv gut unterrichtet. Zwischen Oktober 1613 und Oktober 1620 sind von ihm fünf Briefe überliefert, die sich mit der Verwaltung des der Familie Zaunschliffer gehörenden Solmsdorfer Leihengutes in Villingen befassen, „das Seifers-Lehen genannt, samt Gelfzins die Cathareinzins". Im Jahre 1620 schließlich verkaufte der Griedeler Pfarrer das Gut im Auftrag der übrigen Miterben an die Solmsdorfer Grafen. Bereits in einem von ihm gesiegelten Brief, Butzbach, den 21. 10. 1613, hatte der Pfarrer Johannes Zaunschliffer dem Solmsdorfer Grafen Reinhard angeboten „... daß meiner Mutter und ihren Miterben im Dorfe Vildeln (= Villingen) ... solche unsere Güter und Zins an sich zupringen ...". 1) Wer war nun diese Mutter, die den Zaunschliffers das beachtliche Erblehen zugebracht hatte? Zaunschliffers Vater war solms-braunfelsischer Schultheiß und Rentmeister in Braunfels. Um das Jahr 1563 hatte dieser Erngart Münch geheiratet, Tochter des Schultheißen Otto Münch in Villingen, und der Juliana von Solms.

Am Sankt Sebastiansabend 1545 (19. 1. 1545) hatte der Graf Philipp von Solms-Braunfels (* 1494 † 1581) in einer Urkunde öffentlich bekannt und kundgetan, daß er seine ledige Tochter Juliana mit Otto Münch ehelich verheiratet wolle. 2) Außerdem erhält der Schwiegersohn u. a. das Schultheißamt in Villingen lebenslang übertragen und die Tochter als Heimsteuer zweihundert Gulden Frankfurter Währung und das bereits erwähnte Erb-Lehengut in Villingen. Als Gegenleistung wird von Otto Münch

erwartet, daß er seinem Schwiegervater im Kriegsfall mit einem kriegstauglichen Pferd „gewertigt seyn“ solle.

Warum verheiratete nun ein Graf aus einem regierenden Fürstenhaus seine Tochter, die in den Urkunden immer Juliana von Solms heißt, mit einem Bürgerlichen?

Erst im reifen Alter von 40 Jahren hatte ihr Vater im Jahre 1534 geheiratet, und zwar die Erbtochter Anna des Grafen Otto IX. zu Tecklenburg. Diese Heirat brachte dem Solmsen Grafenhaus 3/4 der Grafschaft Tecklenburg im Teutoburger Wald und 1/4 der Herrschaft Rheda ein, die sie im Jahre 1707 für 250 000 Gulden an den nachmaligen Preußenkönig Friedrich I. verkaufen konnten.

Da Juliana aber mindestens fünf Jahre vor dieser Eheschließung ihres Vaters geboren wurde, scheidet sie als eheliche Tochter aus. Als sogenannte natürliche Tochter hatte sie nur die Chance, einen Bürgerlichen zu heiraten. „Das Kind folgt der ärgeren Hand.“ Mitleidlos hinausgestoßen wurden im Mittelalter die Nachkommen illegitimer oder heimlicher legitimer Verbindungen zwischen Söhnen und Töchtern der Herrenklasse und Angehörigen anderer Schichten, was allerdings eine außerordentliche gute materielle Versorgung dieser „Liebeskinder“, wie im Falle der Juliana von Solms, nicht ausschloß. Bereits im Jahre 1537 war Julianas Vater Mitglied des Schmalkaldischen Bundes zum Schutze des Protestantismus und hatte an der Seite von Landgraf Philipp dem Großmütigen von Hessen und des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen gegen den katholischen Kaiser gekämpft.

Aber erst nach Abschluß des Augsburger Religionsfriedens im Jahre 1555 konnte er es wagen, in seinem Land auch offiziell die lutherische Reformation einzuführen. In Griedel predigte aber bereits seit mindestens dem Jahre 1549 mit Billigung des Landesherrn als erster lutherischer Pfarrer Peter Dauernheim, ein „beweibter“ ehemaliger Mönch.

Sofort nach dem Tod von Julianas Vater Philipp im Jahre 1581 führte ihr Stiefbruder, Graf Konrad von Solms-Braunfels, im Jahre 1582 die zweite Reformation in der kleinen Grafschaft durch, mit Einführung des reformierten Bekenntnisses (Calvinismus).

So kommt es, daß Griedel unter der Herrschaft von Graf Philipp v. Solms-Braunfels und unter Landgraf Philipp von Hessen-Butzbach im Dreißigjährigen Krieg nur insgesamt etwas über ein halbes Jahrhundert lutherisch war. Das Griedeler Kirchenbuch beginnt erst im Jahre 1626 in der lutherischen Zwischenperiode des Dreißigjährigen Krieges. Darin wird der vormalige Griedeler reformierte Pfarrer Johannes Zaunschliffer von seinem lutherischen Amtsbruder als calvinistischer Prediger erwähnt. Zweifellos war Pfarrer Zaunschliffer durch sein Studium in Genf und seine erste Pfarrstelle gerade in Villingen ein ganz besonders ausgeprägter Calvinist. (Villingen ist den Wetterauer Reformierten noch heute in besonderer Erinnerung, weil dort der Professor Kaspar Olevian, Mitverfasser des Heidelberger Katechismus, besuchsweise für die reformierte Umwandlung der lutherischen Grafschaft gewirkt hatte). Seiner ältesten Tochter hatte er den Namen seiner Großmutter Juliana gegeben. Genauso hielt es sein Bruder, der Braunfelser Kanzleirat Martin Zaunschliffer. Obgleich die Pfarrer- und Beamtenfamilie Zaunschliffer sonst recht gut erforscht ist, ist es z. B. bis heute nicht gelungen,

den Pfarrer Johannes Zaunschliffer, 1502 f. Pfarrer in Burgsolms; 1524 — 1530 evangelischer Pfarrer in Dillheim, in die Familie einzuordnen. Er ist von besonderem Interesse, weil er im Jahre 1529 an dem berühmten Marburger Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli teilnahm, wo sich nicht vermeiden ließ, daß sich das evangelische Lager in zwei Konfessionen, lutherische und reformierte, spaltete.

Der Erforschung bürgerlicher Familien sind halt in der „Vorkirchenbuchzeit“ enge Grenzen gesetzt. Wer in Griedel nach seinen Vorfahren forscht, stößt nicht nur an diese zeitliche Grenze mit Kirchenbuchbeginn im Jahre 1626, sondern auch an räumliche. Die bürgerlichen Heiratskreise waren streng an das Dorf und die kleine Solmsen Grafschaft mit ihrem calvinistischen Bekenntnis gebunden. Immer wieder stößt man daher auf angeheiratete Ehefrauen aus Holzheim, Gambach, Bellersheim und Obbornhofen usw., aber fast nie aus dem „Ausland“. Nur durch die in den Bauernstand übergegangenen Zaunschliffer in Griedel wurden diese engen

Heiratskreise sowohl zeitlich als auch räumlich in ungeahnter Weise gesprengt. Daher brauchen diejenigen Griedeler, die sich entschließen, die Vorfahren ihrer Ahnfrau Juliana von Solms zu erforschen, keine Freizeitberater mehr zu konsultieren. Allein die gedruckte Literatur über deren dynastische Vorfahren zu sichten, dauert Monate. Die bescheiden begonnene Wetterauer Familienforschung gewinnt plötzlich gesamteuropäische Dimensionen.

Ungedruckte Quellen:

1) Fürst zu Solms-Braunfelsches Schloß-Archiv in Braunfels. Akte (A 13.7, I 727) Seite 6 — 13.

2) ebd. (A 26.7, III 155) Seite 1 — 2; sowie (A 112.5, VI 589) Seite 14 — 16 und (A 13.7, I 727) Seite 3 — 5.

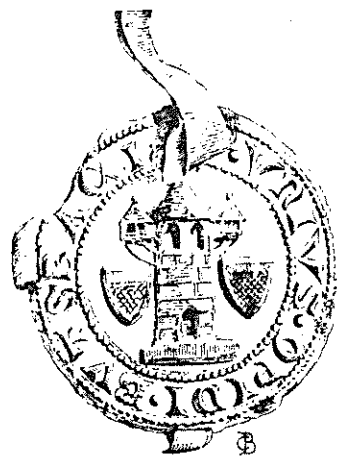
Gedruckte Quellen: Karl Heinrich Jung. Festschrift 400 Jahre reformiertes Bekenntnis in Oberhessen 1582 — 1982. Bodo Heil. Stammsfolge Zaunschliffer. Deutsches Familienarchiv Bd. 55 Verlag Degener u. Co, Neustadt a. d. Aisch. 1973



■ Eine Kanone im Schloßhof von Braunfels aus dem Jahre 1538 mit der Aufschrift: „Der Zaunschlupffer bin ich, Simon goß mich 1538.“ erinnert heute noch die zahlreichen Besucher von Schloß Braunfels an die Braunfelser Beamtenfamilie Zaunschliffer.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 44 — 23. Juni 1988



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Vorgeschichtliche Besiedlung auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern

Ein Beitrag von Gail Larrabee und Winfried Schunk

Anfang Juli 1986 begannen die Erdarbeiten zur Anlage von biologischen Klärteichen der Stadt Münzenberg auf vorher landwirtschaftlich genutztem Gelände der ehemaligen selbständigen Gemeinde Ober-Hörgern (jetzt eingemeindet zu Münzenberg). Die Anlage entstand auf dem Riedberg, einem ca. 1 km östlich von Ober-Hörgern liegenden Hang. Aufgrund dieser Geländelage wurde das Areal von der Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte des Butzbacher Geschichtsvereins schon vor Baubeginn beobachtet.

Reinhold Müller (Trais-Münzenberg), Vertrauensmann der AG für Vor- und Frühgeschichte im Wetteraukreis, wurde als erster auf die Bautätigkeiten „Am Riedberg“ aufmerksam. Während eines Routinegangs über das Gelände traf er auf einige sog. Hobbyarchäologen, die mit Hacken an mehreren Stellen schon Keramik und Knochen herausgeputzt hatten. Das Gelände wurde übrigens mehrmals von Raubgräbern besucht, vorwiegend aus Hungen, die, wie sie angaben, eigentlich nur römisches Fundgut suchten. Konkrete Hinweise auf Raubgrabungen gab es nicht. Bedauerlich war in diesem Zusammenhang nur, daß die Hobbygräberinnen noch einige Male auftauchten und durch ihre unqualifizierte Arbeitsweise auffielen. So hatten sie einfach einen Mühstein der Latènezeit aus dem Planum gerissen, so daß nur noch mit einiger Mühe der Befund rekonstruierbar war. Reinhold Müller meldete die Bautätigkeiten, die auf dem Riedberg im Gange waren, den Verfassern, die sich daraufhin an die Fundstelle begaben. Nach den ersten Eindrücken war klar, daß hier eine vorgeschichtliche Besiedlung erfaßt worden war, zumal mittlerweile zwölf Gruben sichtbar waren. Daß die Notgrabung/bergung noch größere Ausmaße annehmen würde, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorhersehbar. Der Leiter des Denkmalamtes, Dr. Hermann, wurde verständigt, der dann auch die Leitung der Grabung der AG des Geschichtsvereins Butzbach übertrug und gleichzeitig den Auftrag gab, die Funde in den Vereinsräumen des Geschichtsvereins zu lagern. Die Firmen Hofmann und Schneider, die die Erdarbeiten ausführten, waren zu jeder Zeit be-

reit, kooperativ mit dem Grabungsteam die anstehenden, zum Teil auch schwierigen Gegebenheiten, die sich bei einer Notgrabung zwangsläufig ergeben, zu meistern.

Natürlich durfte keine große Behinderung der laufenden Arbeiten entstehen. Die Baggerführer waren immer bereit — mit einer Ausnahme — Sonderwünsche wie z. B. Schneiden eines Grabens oder Abheben von Erde, auszuführen. Sehr zuvorkommend waren die Vorarbeiter der beiden Firmen, die jederzeit Verständnis für die Anliegen der Ausgräber aufbrachten. Der Seniorchef der Firma Schneider war an den Ausgrabungen so sehr interessiert, daß er von einem Angestellten seiner Firma einen Videofilm drehen ließ. Der Bürgermeister der Stadt Münzenberg, Erwin Müller, war bereit, zeitweise zwei Bauarbeiter seines Bauhofs für Grabungsarbeiten abzustellen.

Die Notgrabung in Ober-Hörgern machte deutlich: Auch unter unzulänglichen Bedingungen — wie Motorengeräusche der Bagger, Vermessungsarbeiten des Katasteramtes, geologische Arbeiten (Tiefenbohrungen) und Terminabsprache mit der Stadt Münzenberg —, ist es möglich, ohne einen Baustopp erwirken zu müssen, ordentliche Ergebnisse, wie wir meinen, zu erbringen.

Geographische Übersicht

Der Riedberg bei Ober-Hörgern (ca. 0,9 km ENE der Ortsmitte von Ober-Hörgern) ist ein an der SE-Seite nach N umbiegender sanfter Wettertalhang. Unmittelbar am östlichen und südöstlichen Fuß des Hanges steigen Mineralquellen auf. Die Wetter zwischen Trais-Münzenberg und Griedel folgt in WSW-Richtung dem Generalstreichen der Devonschichten. Örtlich breiten sich in der Wettertalaue Feuchtgebiete aus, die zum Teil erst in neuerer Zeit mehr oder weniger verlandet sind. Nach einem Stich von Merian gab es zum Beispiel um 1603 offene Wasserflächen NW Münzenberg.

Mineralquellen Ober-Hörgern

Die Höhenlage des Überlaufs der heute mit Klinkersteinen gefaßten Quelle beträgt ca. 150 m über NN. Die Mineralquellen von Ober-Hörgern und Eberstadt werden in Urkunden erst-

mals um 1600 im Zusammenhang mit ihrer Beilehnung an Roland Krug, Amtmann von Nidda, genannt (Staatsarchiv Wiesbaden, Dep. 17, Abt. III, 14; Köbrich 1937, 1939/40:352). 1766 wird die Existenz eines Salzwerkes und 1794 eine Neubeilehnung an den kurpfälzischen Berghauptmann Johann Adam Müller in Nachfolge für den verstorbenen Josef Weingärtner in Mainz erwähnt. Zu dem damals geplanten Ausbau des Werkes kam es wegen Kapitalmangels nicht mehr. 1810 wurde die Bewerbung eines Langsdorf um Beilehnung mit den Quellen abgelehnt, und die Anlage blieb nach dem Tode Müllers 1815 ungenutzt (Blöcher 1931: 71; s. auch Klipstein 1790:56). Eine erste Beschreibung des Quellgebietes gibt Wille (1828:141—143), zu dessen Zeit auf der „oberen Hälfte des Grundes“ ein in Holz gefaßter Schacht von 2,80x2,80 m Weite und 5,30 m Tiefe und mehrere Quellen bekannt waren. Das Wasser wies eine Salzkonzentration von 1,154% und eine Temperatur von 13,8 Grad C auf. Nach kurzer Erwähnung bei Wagner (1830:219), Ludwig (1852) und Tasche (1858:72) wurden zwei der Quellen von Jochheim (1858) erstmals analysiert. Es wird dabei auf einen zwischen den beiden austretenden Sauerbrunnen hingewiesen.

Ca. 200 m NNW der beschriebenen heutigen Quelfassung befand sich in dichtem Schilfdickicht bis zum Jahre 1968 ein verfallener Quellschacht von rund 4 m Tiefe, der vermutlich mit dem von Wille (1828) beschriebenen identisch ist. Sein Wasser wies mit 5859 mg Chlorid/l einen höheren Mineralgehalt als die oben beschriebene Quelle auf. Der Schacht wurde später durch die Erweiterung einer Müllhalde zugeschüttet. Im Jahre 1978 erfolgte aus Gründen der Wiederbelebung der Salzflora eine erneute Freilegung der Umgebung dieser Quelfassung (Schneider 1978).

An den übrigen Teilrändern befinden sich mehrere schwächere • Quellen und flächenhafte Grundwasseraustritte geringerer Mineralkonzentration. Die Flora ist stellenweise durch seltene Halophyten geprägt und in zahlreichen Veröffentlichungen beschrieben (Faber 1930; Ludwig 1951, 1957, dort jeweils zahlreiche weitere Literaturangaben. Gründer und Besitzer

des Salzwerkes bei Ober-Hörgern waren die Grafen von Solms (Laubach und Lich). Als Vorbilder des Werkes dienten wohl die Bad Nauheimer und Salzhausener Saline.

Die bisherigen Siedlungsfunde

Zwischen Schulsportplatz, Bahnlinie und Wetter-Mühle wurden Scherben der Rössener-Kultur geborgen. Eine retuschierte Klinge aus Feuerstein und andere Steingeräte wurden „Am Langen Stein“ und auf dem „Würtzberg“ gefunden. Am Südwestausgang des Dorfes, südlich der Straße nach Butzbach, fast unmittelbar am Bahndamm Butzbach — Lich, konnten urneufelderzeitliche Scherben geborgen werden. Latènezeitliche Scherben wurden am Südausgang des Dorfes, südlich der Straße nach Butzbach und im Südwesten des Ortes, im Bereich der alten Lehmgrube zwischen dem alten und dem neuen „Mühlweg“ südlich der Bahnlinie, etwa 30 m vom Bahndamm entfernt, geborgen. Laut Mitteilung von Dr. Herbert Krüger an H. Fenchel aus Ober-Hörgern wurden auf dem „Würtzberg“, auch „Würtzgrund“ genannt, 5 „Pebble-tools“ = Kieselwerkzeuge gefunden, die H. Krüger in die Zeit um 60 000 vor heute datiert (spätes Mittelpaläolithikum): 1. 9. 1957, 26. 10. 1957, Finder O. B. Inv. Nr. P. 223, Eig. O. M. G., 115 gr, 5,9x7,5x2,62, O. B., Inv. Nr. P. 222, Eig. O.M.G., 18 gr, 4,5x3,6x1,2 cm. 1. 9. 1957 O. B. Inv.Nr. P. 2138, Eig. O.M.G., 24 gr, 4,8cm 3,9cm, altsteinzeitlicher Abschlag. Südlich der Grabungsstelle „Am Riedberg“ konnten Winfried Schunk und Gail Larrabee auf dem Ackergelände vorgeschichtliche Scherben auf sammeln. Aufgrund dieser Tatsache muß auch mit einer Besiedlung auf dem angrenzenden Gelände gerechnet werden. Auch sind in diesem Bereich sehr wahrscheinlich die Bestattungen zu suchen.

Ausgrabungen

Zur Anlage der Klärteiche wurde ein Areal von ca. 200x100 Metern in Anspruch genommen. Die vormals landwirtschaftlich genutzte Fläche war im Juli 1986 mit Wildkräutern bewachsen. Der Grund, daß früher nicht schon Scherben auf der Ackerfläche wahrnehmbar waren, dürfte das nicht allzu tiefe Pflügen bewirkt haben. Der Besitzer des angrenzenden Ackers bestätigte dies. Am Südostrand der Fläche, dort, wo früher die Bahnlinie Butzbach—Lich vorbeiführte (heute nur noch im Güterverkehr bis Münzenberg) und heute ein Weg zu den Salzwiesen führt, kamen auffallend viele weißlichgraue Steine zum Vorschein (siehe Plan). Der frühere Bürgermeister von Ober-Hörgern, Heinrich Jäger, teilte dazu mit, daß dieser weißlichgraue Stein in einem Steinbruch zwischen Münzenberg und Rockenberg anstehen würde. Eine geordnete Steinsetzung, die auf Mauerwerk hätte schließen lassen, war nicht auszumachen. Ob die Steine in vorgeschichtlicher Zeit, im Hoch- oder Spätmittelalter, oder erst als hier ein Salzwerk im Betrieb war, hierhergebracht wurden, muß vorerst offen bleiben.

Zu Beginn beschränkten sich die Erdarbeiten auf das Abschieben der obersten Kulturschicht (ca. 0,40 bis 0,50 m). Somit blieb relativ genug Zeit, die Verfärbungen auf der Fläche zu erfassen. Von einem Planum kann jedoch keine Rede sein, denn immerhin lagen nach dem Abbagern noch mindestens 0,30 m hoch lockeres Erdreich auf der Fläche.

Wenn man genau beobachtete, konnte man schon während des Baggers Verfärbungen ausmachen und anschließend sauber putzen. Diese Arbeitsweise konnte bis zum Schluß der Erdarbeiten beibehalten werden. Insgesamt wurden 85 Befunde erfaßt. Da das Gelände mit 4 Meßachsen, die zur Anlage der Klärteiche gelegt wurden, versehen war, konnten von dieser Linie aus jeweils die einzelnen Gruben genau eingemessen werden. Verschiedene Höhenpunkte

wurden von dem Vorarbeiter, der sie ermittelte, übernommen. Auf ein Gesamt- bzw. Teilplanum mußte verzichtet werden, weil viel zu wenig Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Der größte Teil der Arbeit wurde von drei Personen geleistet.

Arbeitsverlauf

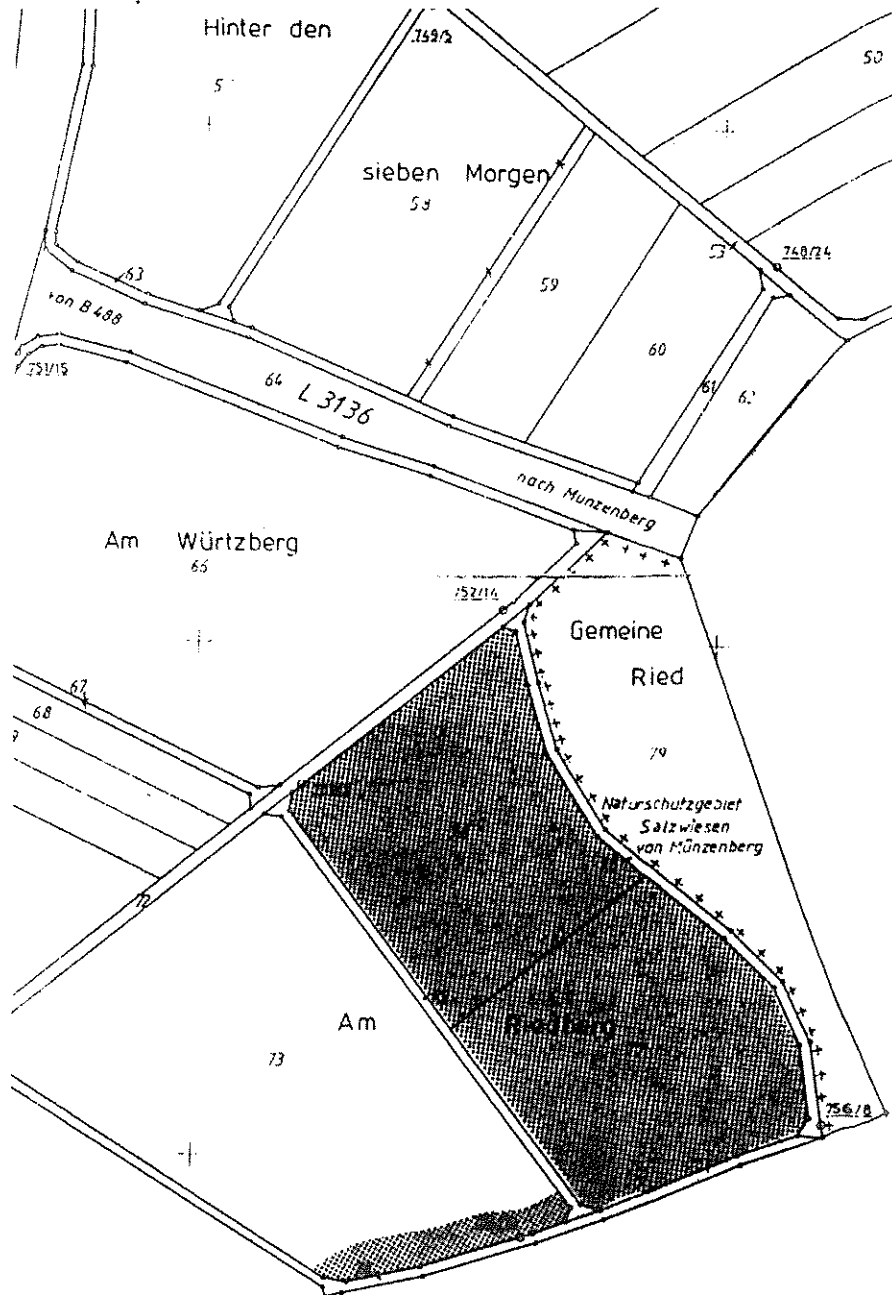
Die einzelnen Gruben, Gräbchen und Pfostenlöcher wurden sauber geputzt, und zwar so, daß jeweils an der Oberfläche genug Arbeitsfläche zur Verfügung stand. Alle Gruben wurden von den erwähnten Achsen aus mittels eines Pentagons eingemessen, anschließend gezeichnet und verschiedene Gruben fotografiert. Das Katasteramt stellte uns einen Bebauungsplan von dem Projekt zur Verfügung, in den dann alle Meßwerte im Maßstab 1:250 eingetragen wurden. Die Stadtverwaltung Münzenberg gab uns freundlicherweise eine Kopie von der entsprechenden Flurkarte im Maßstab 1:2000. Ein Großteil der Gruben und andere Befunde wurden geschnitten, das sich aber nicht immer rei-

bungslos durchsetzen ließ. Der Aero-Club Butzbach war sofort bereit, mit dem Verfasser das Grabungsgelände zu überfliegen. Die Luftaufnahmen erbrachten aussagekräftige Ergebnisse über den Verlauf des bandkeramischen Grabens sowie einen Gesamteindruck vom Riedberg und den anschließenden Bodenstrukturen.

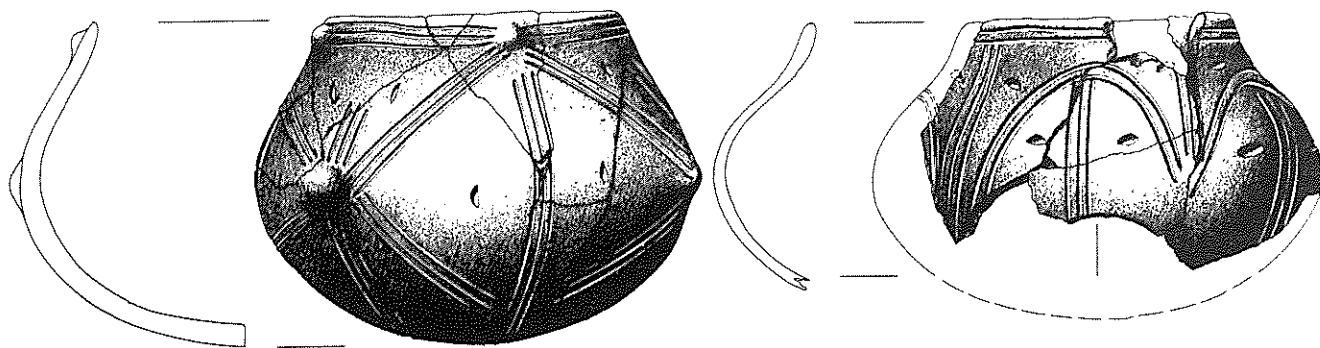
Zusammenfassung

Sicher waren die Nähe der Wetter und vor allem die Salzquellen für die Besiedlung auf dem Riedberg ausschlaggebend. Vermutlich nutzten schon die Bandkeramiker die Salzquellen, Parallelen sind bekannt, z. B. Bad Nauheim. Eine Nutzung der Salzquellen während der belegten Eisenzeit muß angenommen werden, wenn auch noch keine konkreten Hinweise vorliegen. Die Bearbeitung des Fundmaterials wird vielleicht neue Erkenntnisse erbringen.

Folgende Funde weisen auf den latènezeitlichen Siedlungsaufbau hin: Staklehm für Haus- und Ofenbau, Webgewicht und Spinnwirtel in Grubenhitte, Basaltlavafragmente von Mahlstei-



Das Grabungsgelände am Riedberg.



Ober-Hörgern, jüngste Phase der Bandkeramik, Gefäß (Kumpf) mit Kammestichmuster und Linienbegleitung.

nen, Eisenschlacke, Nägel, Messerfragmente und andere Eisenteile weisen auf eine Schmiede hin. Zwei Gräbchen sind sicher der Latènezeit zuzuordnen. Für welchen Zweck die Kegelstumpmgruben in erster Linie dienten, ist nicht ganz klar, zumal die Gruben keinem Hausgrundriß eindeutig zugeordnet werden konnten. Der Grubeninhalt — außer Humus und Kalk — verziegelter Hüttenlehm mit wenigen Stakabdrücken, Lehmblätter und -brocken sicherlich vom Einsturz der Gruben, Holzkohle und Scherben, Knochenreste mit und überwiegend ohne Brandeinwirkung von Mensch und Tier. Dr. H. Polenz besuchte am 23. 8. 1986 die Grabung bei Ober-Hörgern und sah sich anschließend das Fundmaterial an. Er sprach von sehr anschaulichem und beispielhaftem Material für die verschiedenen Epochen der Latènezeit; eine Sammlung, die für Lehrzwecke sehr geeignet sei.

Grube 43

Die Grube 43 zeichnete sich an der Oberfläche als recht große, dunkelbraune und zum Teil graue Verfärbung ab. Auch bei dieser Grube lag gleich die Vermutung nahe, daß es sich um eine eisenzeitliche Grube handeln würde, da auch hier die weißlichgraue Substanz, die wir mit Vorbehalt als Kalk ansprechen, zum Vorschein kam. Sie hatte einen größten Durchmesser von 6,50 m. Im Nordostprofil zeichnete sich im unteren Bereich eine kegelstumpfförmige Eingrabung ab, hier lief die Grube als spitzes Dreieck

aus. Auf der Sohle, und gerade im äußersten Eck, lagen vermehrt verziegelte Lehmbröckchen und Holzkohlestückchen. Von oben her bis zu einer Tiefe von 0,60 m war der dunkelbraune Humus nur wenig mit verziegelten Lehm- und Holzkohlebröckchen durchsetzt. In der Mitte des Grubenprofils, fast auf der Sohle, und wo eine Abtreppe sichtbar wurde, lag ein größerer Stein. Im Südwestprofil zeichnete sich die Grube als langgezogene Eingrabung ab. Im unteren Bereich waren drei muldenartige Vertiefungen sichtbar. Die Einfüllung bestand aus dunkelbraunem Humus, der vereinzelt mit Holzkohle- und Hüttenlehmbröckchen durchsetzt war. An verschiedenen Stellen trat auch hier die grauweiße Substanz auf. Im Südostprofil bildete die Grube im unteren Bereich ein sehr spitzes Dreieck. Auf der Sohle lag ein dünnes Holzkohleband. Sollte dies ein Hinweis auf eine ursprüngliche Holzverschalung sein? Im oberen Bereich überlagerte auch hier die ascheähnliche, weißlichgraue Substanz, dagegen im unteren Bereich dunkelbrauner Humus, der mit Holzkohle und verziegelten Hüttenlehmbröckchen durchsetzt war. Gleich an die Grube anschließend waren im oberen Bereich des Profils mehrere Eingrabungen sichtbar. Zwei Eingrabungen könnten als Pfostengruben interpretiert werden. Im Nordwestprofil war die Eingrabung sehr unregelmäßig. Ein Meter südlich der Grube verlief in West-Ost-Richtung ein Gräbchen, das aber nicht in seiner vollen Länge erfaßt werden konnte. Im Profil war das Gräbchen noch 0,30 m tief erhalten. Die Einfüllung bestand aus dunkelbraunem Humus, der mit Holzkohle- und verziegelten Hüttenlehmbröckchen durchsetzt war. Die Grube barg überwiegend im obe-

ren Bereich verstreut späthallstattzeitliche Scherben und viele Knochenreste. In 0,20 m Tiefe fand sich ein Messerfragment, 2 Eisennägel und Eisenschlacke.

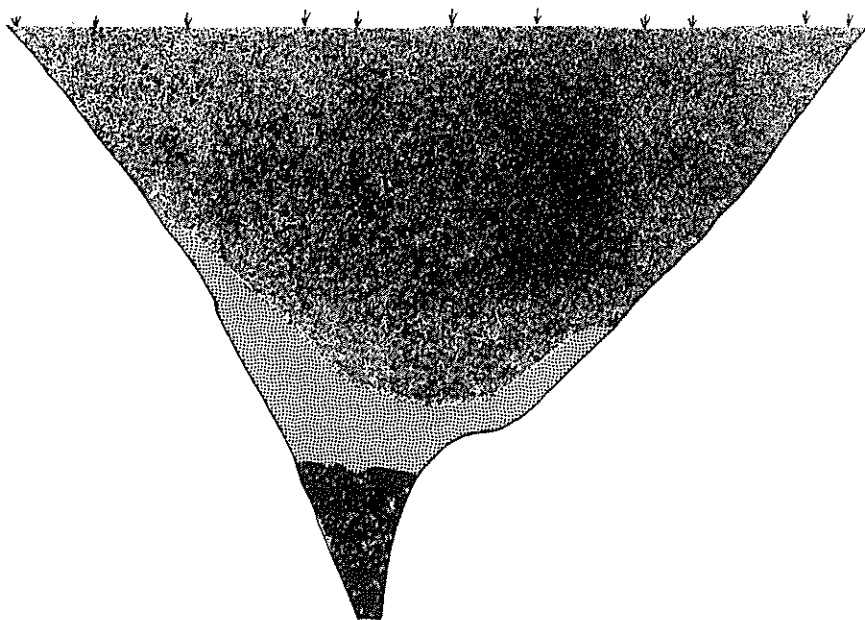
Die Befunde deuten darauf hin, daß Grube 43 eine Vorratsgrube darstellte, die wahrscheinlich im Inneren des Hauses lag. Das Gräbchen, das seitlich der Grube verlief, erhärtet unserer Ansicht nach diese These.

Bandkeramischer Graben

Gail Larrabee stellte während der Grabung einen bandkeramischen Graben fest. In dem lockeren Löß, der durch das Abbaggern der oberen Humusschicht noch liegen blieb, bemerkte sie, daß sich in einem größeren Halbkreis eine ca. 3 m breite Verfärbung hinzog. Eine Überfliegung des Geländes bestätigte dies. Ungefähr in der Mitte des Halbkreises (siehe Plan) wurde ein Schnitt angelegt. Hier zeichnete sich in den Profilen ein relativ spitzer Graben ab. Im Ostprofil erreichte der Graben eine Tiefe von 2,35 m, die Sohle war noch 0,20 m breit. Im Sohlenbereich bestand die Einfüllung aus dunkelbraunem bis schwarzem Humus, der mit Holzkohle- und verziegelten Hüttenlehmbröckchen durchsetzt war. Im oberen Bereich dunkelbrauner Humus, der nur vereinzelt mit Holzkohlebröckchen durchsetzt war. Nach der ersten Einfüllung, die 1 m stark war, muß der Graben längere Zeit so weiterbestanden haben, denn in 1,60 m Tiefe beginnt eine zweite Einfüllung, die muldenartig auf der ersten Einfüllung aufliegt. Wahrscheinlich erlebte das Dorf eine Brandkatastrophe. Den Brandschutt verfrachtete man in den Graben. Erst nach Aufgabe der Siedlung wurde durch nachfolgende Nutzung des Geländes der Graben mit dem Überbleibsel verfüllt. Die vorletzten Aussagen sind natürlich hypothetisch. Neben den Gruben 83 und 84 kam in dem Baggerschnitt in beiden Profilen der bandkeramische Graben zutage. Er konnte aber in seiner Gesamttiefe dort nicht erfaßt werden. Immerhin wurde aber so der weitere Verlauf des Grabens erkennbar. Die Datierung des Grabens kam dadurch zustande, daß während des Anlegens des dritten Klärteiches der Graben geschnitten wurde. Eine anschließende Untersuchung erbrachte bandkeramische Scherben, Hüttenlehm und Knochen aus dem unteren und oberen Bereich des Grabens.

Literatur:

Geologische Karte von Hessen. Erläuterungen 5518 Butzbach. S. 132 f.
Mitt. d. Oberhess. Geschichtsv., Neue Folge, 30ter Bd. 1932, S. 121 f.
Inventar d. urgeschichtl. Geländedenkmäler u. Funde d. Stadt- u. Landkr. Gießen, 1979.
Erläuterungen zur Geolog. Karte v. Hessen, Bl. Friedberg, 1976, S. 160, F. R. Hermann, IX. Vor- u. Frühgeschichte.
Eine Diplomarbeit über das Knochenmaterial ist bereits erschienen: Herbert Büttner, Human-Biologie, Vergleichende Untersuchungen an fragmentarischem Knochenmaterial aus Siedlungsresten verschiedener Zeitperioden im Gebiet der Wetterau, 1987.
Die bandkeramischen Befunde und Funde werden in diesem Jahr in der Fachzeitschrift „Germania“ erscheinen.



Bandkeramischer Graben.

Ein altes Butzbacher Tagebuch aus den Jahren 1748-1886 erzählt

Ein Beitrag von Bodo Heil

Die amtlichen Quellen aus dem Butzbacher Stadtarchiv können nunmehr durch private Aufzeichnungen aus dem Tagebuch der Butzbacher Familie Gärtner ergänzt werden. Der Hufschmiedemeister Anton Gärtner (*1714, †1760) begann im Januar 1748 mit detaillierten Tagebuchaufzeichnungen aus dem Butzbacher Alltagsleben. Das Buch wurde ab 1789 von seinem Sohn, dem Schmiedemeister, Eisen- und Speze-reihändler Georg Christoph Gärtner (*1750, †1822) fortgeführt und im Jahre 1886 von dem besuchsweise in Butzbach weilenden Amerika-Auswanderer Louis Alexander Flach, Sohn des bekannten Weidig-Mitkämpfers Carl Flach I., wesentlich ergänzt. Carl Flachs Schwiegermutter war eine geborene Gärtner, Tochter des G. C. Gärtner.

Aus den Tagebuchaufzeichnungen sollen nur zwei Butzbacher Themen aus den Jahren 1751 bzw. 1886 herausgegriffen werden, die in der jeweiligen Zeitepoche amtlich nicht festgehalten zu werden pflegten, aber heute doch von Allgemeininteresse sind.

I. Das verbrannte Storchennest in der Butzbacher Altstadt

Auch die ältesten Butzbacher können sich nicht erinnern, jemals gehört zu haben, daß es in der heutigen Butzbacher Altstadt Störche gab. Der Schmiedemeister Anton Gärtner fand dies aus dem Grunde überhaupt erwähnenswert, weil am 12. Dezember 1751 morgens während der Fröhpredigt in dem Hause der F. Cramerin ein Feuer ausbrach „welches Gott sey Dank ohne Schäden gedämpft ward. Dem Storch seyn Nest ward nur entzünd und weiter nichts, welches aber sogleich wieder renovirt worden.“

Nun haben die damaligen Butzbacher das verbrannte Storchennest nicht etwa aus heutigen Naturschutzerwägungen sogleich wieder „renoviert“. Man muß berücksichtigen, daß es damals in Butzbach noch etliche Strohdächer gab und das Nest des „Klapperstörches“ nach allgemeinem Volksglauben das Haus gegen Blitz und Feuersgefahr schützte.

II. Weidig aus der Sicht des Sohnes eines seiner Schüler

Weidig wurde im Kaiserreich weitgehend totgeschwiegen, und so ist der folgende Bericht des Louis Alexander Flach, geboren in Butzbach am 7. 2. 1850 als jüngster Sohn des bekannten Weidigschülers und „Revolutionärs“ von 1848/49, ein wichtiges und seltenes Zeitdokument aus dem Jahre 1886. L. A. Flach war von Beruf Mechanikus“ und nach Berufsjahren in Frankfurt, Offenbach, Karlsruhe, Hagenau im Elsaß und in Paris nach Amerika ausgewandert, wo er sich mit der Herstellung und dem Vertrieb von chirurgischen Instrumenten beschäftigte. Es ging ihm wirtschaftlich so gut, daß er sich einen einjährigen Butzbach-Aufenthalt vom Sept. 1885 bis Sept. 1886 mit Frau und den Söhnen Louis und Carl leisten konnte.

In dieser Zeit fühlte er sich veranlaßt, wie er selbst schreibt, das Tagebuch seiner Vorfahren Gärtner fortzuführen. Flachs Bericht ist auch deshalb von Interesse, weil er erstmals belegt, daß sein Vater, genau wie Weidig, nachts aus dem Bette heraus verhaftet wurde. Außerdem hat Flach seinem Bericht eine interessante Zeichnung beigegeben, die zeigt, daß Weidigs „Tannendenkmal“ noch im Jahre 1886 unversehrt lesbar war: im Rechteck der Schriftzug WEIDIG und darunter die Jahreszahl 1849. (Über die Anpflanzung des Weidighains im Revolutionsjahr 1849 s. Wetterauer Geschichtsblätter Bd. 35 [1986] Seite 119).

... Im Mai 1880 kam mein Bruder Theodor Flach nach Amerika. 1885 den 29. August starb unser Vater Carl Flach I. nach kurzem Kranksein und einem kampffreien Leben; derselbe ein Schüler des rühmlichst bekannten unglücklichen Pfarrers und ehemaligen Rectors zu Butzbach, Friedrig Ludwig Weidig, war mit noch vielen jungen Bürgern Butzbachs: Christoph Rumpf, Zeuner, Grüninger und Anderen, mit Weidig als Führer, Mitglieder eines Geheimbundes, welcher sich hauptsächlich eine Vereinigung des damals so traurig zerstückelten

Deutschlands, unter einem Oberhaupt, zum Ziel setzte.

Diese Bestrebungen wurden von den Regierungen als höchst staatsgefährlich und hochverräterisch erachtet und nach den Verbreitern dieser Ideen polizeilich gefahndet. Auch unter dieser Schaar muthiger Streiter fand sich leider ein Verräther, welcher seinen ehemaligen Lehrer und seine Genossen an die Regierung gegen schnöden Lohn verrieth. In Folge dessen wurde Friedrich Ludwig Weidig und seine gleichgesinnten Freunde gefänglich eingezogen, auch unser Vater Carl Flach wurde nachts durch zwei Gendarmen aus dem Bette geholt, in einer geschlossenen Kutsche nach Darmstadt transportiert und dort im Corektionshause festgesetzt, welches er erst mit noch anderen seiner Leidensgefährten, nach 2jähriger schwerer Kerkerhaft verlassen sollte. Um ein Geständniß aus den Gefangenen zu erzwingen, wurde die Haft von einem gehässigen und grausamen Untersuchungsrichter Georgi mit Namen, in heimlichem Gericht, noch durch mehrtägiges Krummschliessen in Ketten verschärft. Weidig, welcher als Haupträthelführer betrachtet wurde, hatte am meisten unter den geheimen peinigen Verhören dieses hasserfüllten grausamen Richters zu erdulden, ja derselbe liess um aller Schmach und Schande die Krone aufzusetzen, um ein schuldigsprechendes Bekenntniß zu erzwingen, den hochherzigen idealen Pfarrer Weidig durch den Gefängniswärter durchpeitschen. Weidig, durch diese Schändlichkeiten zur Verzweiflung getrieben, gab sich selbst den Tod, in dem er sich im Kerker die Pulsader mit einer Glasscherbe öffnete. An die Kerkerwand hatte er noch mit seinem eigenen Blute folgendes geschrieben „Da man mir jede Gerechtigkeit versagt, ziehe ich den Tod einer schimpflichen Behandlung vor.“ Weidig wurde in aller Stille auf dem Friedhofe zu Darmstadt beerdigt und ihm später daselbst von seinen Freunden und Gesinnungsgenossen ein einfaches Denkmal errichtet. Auf dem Schrenzer bei Butzbach wurde ihm zu Ehren ein Tannenwald gepflanzt welcher dem Namen Weidig 1849 darstellt und welcher in seiner jetzigen Höhe weithin sichtbar ist. Wohl mit Recht können Weidig und alle seine Leidensgenossen, welchen schon damals ein grosses geeinigtes Deutschland, als ihr höchstes Ziel vorschwebte, als wahre Vorkämpfer des jetzt geeinigten mächtigen Deutschlands, betrachtet werden ...“

Die Kanalisation der Stadt Butzbach

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Butzbach. — Im Herbst 1889 wurde mit den Kanalisations- und Wasserleitungsarbeiten in Butzbach begonnen. Die alten Kanäle, die die Stadt durchzogen, und die z. T. 1844 sehr mangelhaft repariert worden waren, waren so vom Rost zerstört, daß eine Reparatur ausgeschlossen werden mußte. Es drängte sich nun die Notwendigkeit auf, die ungesetzlichen Abortanlagen aufgrund einer Anordnung des Kreisgesundheitsamtes durch eine zeitgemäße fortschrittliche Anlage verschwinden zu lassen. Ebenso wichtig war die Anschaffung für die Gewerbebetriebe und die Haushalte.

Die Wasserleitungs- und Kanalanlage bedeutete für die Bürger eine starke finanzielle Belastung. Für die Minderbemittelten wurde ein jährlicher Satz von 12 Mark festgesetzt, also 3 ½ Pf. täglich, und man bemühte sich, diese Summe noch kleiner zu halten!

Der Chronist schreibt hierzu: „Man wird später nicht begreifen können, warum man nicht schon vor Jahrzehnten dieses ganz unentbehrliche sog. Element dem Gewerbe und der Lebens-

annehmlichkeit der Einwohner besser nutzbar gemacht — daß man sich so lange betreffs der Canalanlage mit den überriechenden Straßengossen, mit der Fortschaffung unangenehmer und die Luft verderbender Fäkalien beschäftigt hat. Daß nun aber die Zeit der Herstellung solcher Wasserleitungs- und Canalanlagen für den Bewohner einer Stadt nicht zu den angenehmen gehört, daß sie manchen Verdruß und auch finanzielle Nachteile mit sich bringt, ist unvermeidlich. Unvermeidliches soll man aber mit Würde ertragen und stets eingedenk sein, wie kurz im Verhältnis zu den Lebenslagen Annehmlichkeiten diese unangenehmen Tage dauern.“ In der Griedeler Straße mußten größere Sprengungen durchgeführt werden, weil man beim Ausschachten ein Tauchsteinlager auf 4 ½ Meter Tiefe durchbrechen mußte.

Viele Neugierige eilten herbei, um das bisher Fremde in Augenschein zu nehmen. Eine Menge Zuschauer gab es vor allem in der Griedeler Straße. Staunend betrachtete man die tiefen Gräben und vor allem die gewaltigen Felsmas-

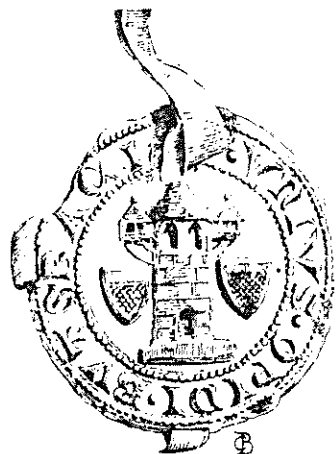
sen, die den Arbeitern große Hindernisse brachten. Unter den Zuschauern waren sonderbarerweise auch Vierfüßler vertreten, denn nachdem eine besonders neugierige Kuh den verzweifelten Sprung in die Tiefe gewagt hatte, schubste ein Pferd zunächst den Milchwagen, vor den es gespannt war, in den Gräben und folgte dann selbst nach. Mit großer Mühe wurde der vorwitzige Einhufer aus seiner gefährlichen Lage befreit.

Im August 1890 waren die Anschlüsse in der Griedeler-, Wetzlarer- und Weiseler Straße fertig. Fast beendet waren die Arbeiten in der Langgasse, Färbgasse und Kornegasse, in denen ebenfalls Felsensprengungen vorgenommen werden mußten.

Im Oktober wurde die Unterführung des Bahnkörpers zur Anschlußlegung der Kanal- und Wasserröhren durchgeführt. Nach vielen unverständlichen Schwierigkeiten seitens der Eisenbahnverwaltung wurde dazu die Genehmigung erteilt. Bahnmeister Kranz leitete umsichtig die Arbeiten, die in kurzer Zeit bewältigt wurden.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 45 — 28. Juli 1988



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Kannibalismus bei Ober-Hörgern?

Vorgeschichtliche Besiedlung auf dem Riedberg (II). — Von W. Schunk und G. Larrabee

In den Butzbacher Geschichtsblättern Nr. 44 wurde über die Topographie und über die Arbeitsmethode bei den Grabungen und Bergungen auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern berichtet. Hier soll nun auf die Sachkultur und die Datierungen der Funde der Alt-, Jungsteinzeit und Eisenzeit eingegangen werden.

Altsteinzeit

Der Flurname des Ackers, der westlich an die Klärteiche angrenzt, wird als „Würtzberg“ oder „Würtzgrund“ bezeichnet. Auf diesem Acker wurden in den 1950er Jahren von Otto Bommersheim mittelsteinzeitliche Werkzeuge gefunden: 5 „Pebble-tools“ = Kieselwerkzeuge. Herbert Krüger, damaliger Leiter des Oberhessischen Museums Gießen und Fachmann der Altsteinzeit, datiert diese Werkzeuge in die Zeit etwa 60 000 bis 40 000 v. Chr. („späte Mittelpaläolith-Phase“). Otto Bommersheim fand schon 1952 ein solches Geröllgerät, das bis dahin in Mitteleuropa unbekannt war. In Afrika und Asien sind solche Werkzeuge in den ältesten Kulturschichten zu finden: „an die Millionengrenze reichend“.

Die oberhessischen „Geröllindustrien“ sind nicht so alt. Es ist aber sicher, daß sie bis „in das letzte Interglazial, die letzte gegenwärtigste Warmzeit, zurückreichen“: der Beginn der sog. „Würm-Eis-Zeit“. „Nach astronomischen, geologischen und radioaktiven Daten liegt das letzte (warme) Interglazial etwa zwischen 100 000 und 80 000 v. Chr. Die folgende Kaltzeit reichte bis 10 000 v. Chr., also 12 000 vor heute.“ Die Geröllindustrien in Oberhessen, die aus den Wetterauer Rundschothter hergestellt wurden, hat es sehr lange gegeben. Sie können noch vor den eigentlichen „Faustkeilen“ auftreten, zumindest sind sie aber gleichzeitig: frühes sog. Mittelpaläolithikum. Ganz sicher auch noch im späten Mittelpaläolithikum, denn in Inheiden fand man Geräte in Fundgesellschaft mit Blattspitzen der späten Mittelsteinzeit (frühes Mousterien): 60 000 bis 40 000 vor heute.

Jungsteinzeit

Die Siedlung auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern gehört zur spätbandkeramischen Fund-

gruppe. Typisch für diese Endphase ist die Ornamentik der Gefäße: eingestochene Kammstempelreihen mit Linienbegleitung; hergestellt mit vier- bis achtzinkigen Kämme aus Knochen geschnitten; z. B. wurde in Plaidd ein solcher Kamm gefunden. Die Endstufe der Bandkeramik zeigt an, daß sich auch die Bestattungssitte wandelt: die fast gestreckte Lage der Toten gegenüber der Hockerstellung in den früheren Stufen.

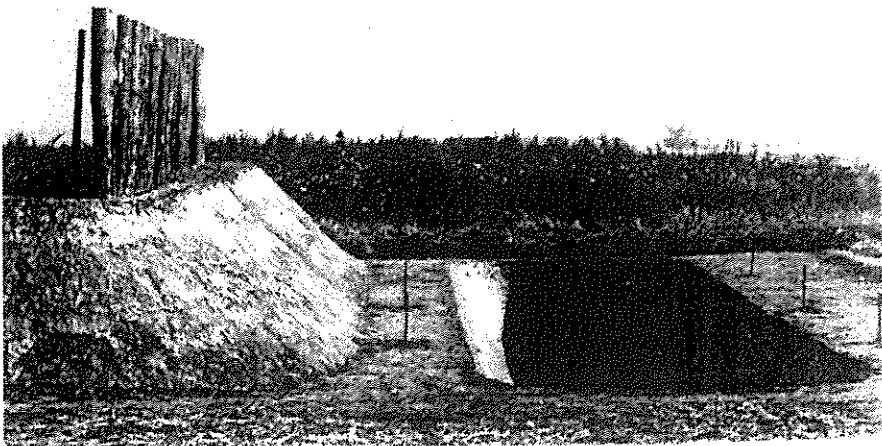
Um 4400 v. Chr. siedelten in unserem Gebiet die ersten Bauern, die aus dem Gebiet des heutigen Westungarn, aus der südlichen Tschechoslowakei und aus Niederösterreich kommen. Sie assimilierten die einheimische Bevölkerung, die damals noch vom Sammeln und Jagen lebte. Die Besiedlung ging relativ schnell in ein bis zwei Jahrhunderten vor sich. Man hat seither mehrere Friedhöfe der Bandkeramik ausgegraben; die Skelette sagen aus, daß es sich nicht um eine einheitliche Bevölkerung handelt. In Butzbach/Griedel auf dem Gelände der Autobahn-Polizei wurde 1960 ein Friedhof der Bandkeramik ausgegraben. Die Männer waren im Schnitt zwischen 163 und 171 cm, die Frauen zwischen 154 und 157 cm groß. Eine Körpergröße also, die relativ gleich ist mit denen des modernen Deutschland.

Das Ende der bandkeramischen Kultur wird um

das Jahr 3900 v. Chr. nach Radiokarbondatierung angegeben. Die Bevölkerung ist nicht verschwunden. Die kulturelle Entwicklung brachte eine neue Kulturrepoche hervor. Während der bandkeramischen Kulturrepoche war das Klima in unseren Regionen etwas wärmer und feuchter. Die Zoologen und Botaniker stellten fest, daß in den Siedlungen Rinder, Schweine, Ziegen und Schafe als Haustiere gehalten wurden. Als Nahrungspflanzen dienten die Weizenarten Einkorn und Emmer sowie die Hülserfrüchte Erbse und Linse. Lein und Mohn lieferten das Öl. Es war eine epochale Neuerung, die Pflanzen anzubauen und nicht mehr zu sammeln, die die Menschen aus dem Südosten mitgebracht hatten.

Ihre Toten bestatteten die Bandkeramiker mit angehockten Beinen und angewinkelten Armen — in der Spätphase in gestreckter Lage, das dürfte auch für Ober-Hörgern zutreffen, leider wurde der bandkeramische Friedhof noch nicht gefunden. Für das Jenseits erhielten die Toten Feuersteingeräte, Äxte, Gefäße und Getreide mit ins Grab.

Die Bandkeramiker wohnten in Holzhäuser, die bis zu 40 m lang und bis 8 m breit sein konnten. Die Häuser standen in Nordwest-Südost Richtung; die Raumaufteilung, die durch Grabungen rekonstruierbar wurde, war so gegliedert,



■ Rekonstruktion eines bandkeramischen Erdwerks (Graben, Wall und Palisade) nach Befunden auf der Alderhovener Platte.



■ Getöpfert wurde ohne Töpferscheibe. Bei vielen Völkern war das Töpfern Frauenarbeit; später gab es Spezialisten des Töpferhandwerks. Zeichnung: B. Pfeifroth

daß das Innere des Hauses vier Schiffe bildete; in Querrichtung war eine Dreigliederung festzustellen: im Nordwestteil die massivste Wandkonstruktion aus senkrecht stehenden Spaltbohlen; das übrige Haus hatte oft leichtere Wände aus einzelnen Bohlen und dazwischen eingesetztem Flechtwerk. Der Mittelteil stand wohl zu Wohn- und Arbeitszwecken zur Verfügung. Bei den oft wiederkehrenden dreigliedrigen Häusern wird man die Räumlichkeiten zu unterschiedlichen Zwecken genutzt haben. Das bandkeramische Haus war ein Wohnspeicherhaus ohne Nebengebäude. Außerhalb der Häuser sind bisher Erdkeller und backofenartige, überkuppelte Feuerstellen festgestellt worden. Flächen von 150 qm Größe, die eingezäunt waren, könnten als Viehpferch oder auch als Hausgarten gedeutet werden. Auch die Getreidefelder, die außerhalb der Siedlung gelegen haben, müssen eingezäunt gewesen sein. Nach den bisherigen Forschungsergebnissen kann gesagt werden, daß Bauernhöfe von Kleinfamilien bewirtschaftet wurden. Die Untersuchungen der Friedhöfe und die Kenntnis der Bevölkerungsverhältnisse in prähistorischer Zeit erbrachten folgende Erkenntnisse: Da bis zu 50 % der Neugeborenen starben und diejenigen, die das 18. Lebensjahr überhaupt erreichten, nur mit einer geringen Lebenserwartung zu rechnen hatten, muß man eher von kleinen Familien ausgehen: die Eltern — der Mann besaß eine Lebenserwartung von 36 Jahren, die Frau von 28 Jahren — sowie zwei bis drei Kinder. Vielleicht kam noch ein Großeltern teil hinzu, vielleicht auch unverheiratete Geschwister, so daß zur bandkeramischen Familie insgesamt etwa fünf bis sieben Personen gehört haben.

Wie lange ein Haus bestand und bewohnbar blieb, ist noch nicht geklärt. Eine Hausgeneration könnte zwischen 30 und 50 Jahren bestanden haben. Wenn das richtig ist, wären die Häuser im Schnitt 150 bis 250 Jahre lang bewohnt und bewirtschaftet worden. Hier jetzt einige Vergleichswerte aus der vorindustriellen Landwirtschaft der frühen Neuzeit in Deutschland, denn eine Überschlagsrechnung ergibt, daß außer dem Gartenland auch eine Feldflur bestanden haben muß. Auf guten Böden konnte bei Weizen mit einem Ertrag von 900 kg gerechnet werden; ein Drittel davon, mußte als Saatgetreide zurückgehalten werden. Die über 12jährigen

■ Schon im 5. Jahrtausend v. Chr. wurden Häuser in Fachwerk erstellt. Die „Öko-Bauern“ bei den Arbeitsgängen zur Errichtung eines Hauses: um 4 000 v. Chr. auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern. Zeichnung: B. Pfeifroth

Personen verbrauchten 300 kg pro Kopf und Jahr. Diese Erträge resultieren aus einer Dreifelderwirtschaft mit einjähriger Brache und natürlich durch Pflugbau. Der Jahresbedarf einer Kleinfamilie lag also bei rund 1 500 kg Eßgetreide, wozu man etwa 2,5 ha Getreidefläche und — unter Einrechnung einer Brache — ungefähr 4 bis 5 ha Ackerland jährlich zu bearbeiten gehabt hätte. Bei dieser Größenordnung eines Feldes muß man annehmen, daß zur bandkeramischen Zeit der Pflugbau dominierte; es ist unwahrscheinlich, daß die Bewirtschaftung in reiner Handarbeit bewältigt wurde. Die bandkeramische Siedlung bei Ober-Hörgern war mit einem relativ spitzen Graben umgeben. Bisher sind solche Gräben in einem fortgeschrittenen und hauptsächlich späten Abschnitt der Bandkeramikkultur festgestellt worden. In der Wetterau ist der von Ober-Hörgern der bisher einzige bekannte Graben. Es handelt sich sehr wahrscheinlich um eine Befestigungsanlage. Mit der ausgehobenen Erde wurde ein ziemlich hoher Wall angelegt, den man sich mit einer Palisade versehen vorzustellen hat.

Eisenzeitliche Besiedlung (Früh- bis Spätlatène)

Wie schon berichtet, setzt erst wieder zur Späthallstattzeit die Besiedlung auf dem Riedberg ein. Die folgende Latènezeit in Mitteleuropa verkörpert Stämme der Kelten. Umstritten ist bis jetzt immer noch, wann keltische Stämme unser Gebiet in Besitz genommen haben. Gesichert ist, daß die Erzeugnisse der Frühlatènezeit in unserem Bereich sich aus dem späthallstattischen Fundgut herleiten lassen. Dies bekräftigt die Annahme, daß der „Keltisierungsprozeß“ bereits in der Hallstattzeit stattgefunden haben muß. Es spricht vieles dafür, daß sich ein ganz allmählicher Übergang und eine Siedlungskontinuität vom Späthallstatt zum Frühlatène in unserem Gebiet vollzogen hat. Bekannte Siedlungsgruben, z. B. in Hungen, bargen Scherbenmaterial aus späthallstattischen bis frühlatènezeitlichem Formgut, in Ober-Hörgern sogar bis zum Spätlatène. Der in der Späthallstattzeit geübte Brauch der Totenbestattung unter Hügeln wird in der Frühlatènezeit weiter fortgesetzt. Die Hügel im Eiloh oder Eilingswald bei Münzenberg, die heute noch zum Teil sichtbar sind, können durchaus die Begräbnisstätte der Angehörigen der Siedlung bei Ober-Hörgern sein. Neben einer Siedlungsgrube auf dem Riedberg wurde ein Wandgräben festgestellt, das mit einiger Sicherheit zu einer Behausung (Hütte) der latènezeitlichen Siedler gehört. In Hungen wurden ebenfalls Spuren aufgedeckt, die zwei Hütten zuzuweisen sind. Sicher hat die keltische Bevölkerung auf dem Riedberg die nahegelegenen Salzquellen genutzt; es fanden sich



■ Getreideanbau auf Freiflächen, die wahrscheinlich durch Brandrodung zwischen Baumstümpfen entstanden. Mit der Sichel (Holschaf mit Feuersteinsätzen) wird das Korn ziemlich nahe unter den Ähren abgeschnitten. Zeichnung: B. Pfeifroth

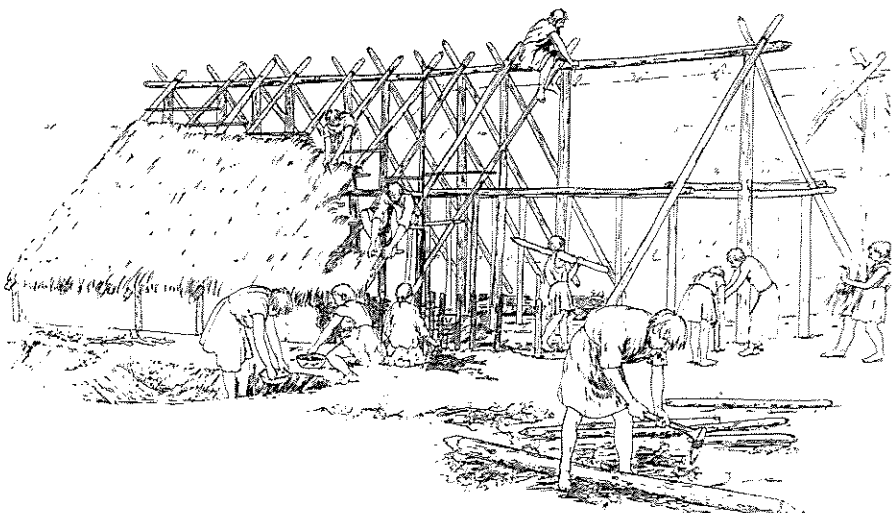
nämlich Fragmente sog. Siedegefäße, die auch Lothar Süß bei Grabungen in Bad Nauheim in der keltischen Siedlung gefunden hat und als solche interpretierte.

Fest steht, daß die Siedlungen in den Talniederungen, nahe an kleinen Wasserläufen angelegt wurden. Die Friedhöfe wurden dagegen im Hinterland, ca. 300 bis 800 m von den Siedlungen entfernt an geeigneten Hängen (Hügelgräber) angelegt. Kriterien, die auch für Ober-Hörgern Gültigkeit haben.

Einige Datierungen von Dr. H. Polenz, Dozent an der Universität in Münster, geben einen ungefähren Überblick zur Besiedlung: Grube 9 = Latène B 2 bis C 1, Grube 20 = Spätlatène, Gru-



■ Beim Mahlen des Kornes auf dem Mahlstein mit dem „Läufer“. Im Hintergrund die lehmverkleidete Flechtwerkwand eines Hauses. Zeichnung: B. Pfeifroth



be 35 = Übergang zu C I (Mittellatène), Grube 43 = spätes 7. bis frühes 6. Jahrhundert, Späthallstatt bis Frühlatène, Grube 55 = Älteres Latène, jünger als Grube 43, Grube 64 = Späthallstatt bis Frühlatène und Grube 68 = Mittellatène bis Späthallstatt.

Wie bereits in Teil I erwähnt, ist eine Diplomarbeit von Herbert Büttner, Human-Biologie, erschienen. Einen Großteil seiner Arbeit nehmen die Knochenfunde von Ober-Hörgern ein. Folgende Tierarten sind während der beiden Kulturepochen nachgewiesen: Pferd, Rind, Schaf, Ziege, Schwein und Huhn. Reh ist nur im Latène und Rothirsch für die bandkeramische

Zeit nachgewiesen. Kleinsäugetiere: Hamster im Latène. Vogelreste: Gans im Latène. Der Hund ist in beiden Kulturepochen nachgewiesen. Die in den Siedlungsgruben geborgenen Menschenknochen erbrachten folgendes Untersuchungsergebnis: „Die Wahrscheinlichkeit eines Totenkultes an Leichenteilen im Latène“ und einen „sicheren Beleg für einen Fall von — wahrscheinlich kultisch bedingten — Kannibalismus im Bereich der bandkeramischen Siedlung.“

Literatur: Briefwechsel zwischen Dr. Herbert Krüger und Herrn Fenchel, Ober-Hörgern. Fundberichte aus Hessen, 13. Jahrg., 1973. H.

Müller-Karpe: Handbuch der Vorgeschichte, Bd. II., Jungsteinzeit, 1968. Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Abt. Vor- und Frühgeschichte: Inventar der urgeschichtlichen Geländedenkmäler und Funde des Stadt- und Landkreises Gießen, 1976. A. Schuhmacher: Die Hallstattzeit im südlichen Hessen, Bonner Hefte Nr. 5, 1972. Jens Lünig, Bild der Wissenschaft 8—1980: So bauten die Zimmerleute der Steinzeit.

Zeichnungen: Ingrid und Burkard Pfeifroth in: Urgeschichte in Baden Württemberg, Theiss, 1983.

Uz- und Necknamen um Butzbach

Ein Beitrag von Werner Wagner

Nach einem ähnlichen Beitrag in Nr. 43 der Butzbacher Geschichtsblätter über Butzbach und seine Stadtteile soll hier eine Untersuchung, basierend auf der Arbeit von Philipps in den Wetterauer Geschichtsblättern Bd. 5/1956 und einer eigenen Befragung, der Uz- und Necknamen im Verbreitungsgebiet der Butzbacher Zeitung folgen. Besonderer Wert wird dabei auf die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Deutung der Namen gelegt. Necknamen geraten immer mehr in Vergessenheit und auch ältere Mitbürger erinnern sich erst nach einer Gedächtnishilfe an solche Bezeichnungen.

Der Uzname „Mäuskepp“ für die Oppershofener besaß noch den größten Bekanntheitsgrad. Jüngere Rockenberger sagten spontan aus, die Oppershofener seien die „Mäuskepp“ (Mäuseköpfe), aber auch die Oppershofener titulierte die Rockenberger „Stinkbeck“ (Stinkböcke). Während „Mäuskepp“ so viel wie „freche Kerle“ (vgl. mausig machen = frech sein und „Säuskepp“ oder „Suffkepp“) bedeutet, spricht das derbere „Stinkbeck“ für sich selbst. Die Bezeichnung „Rockenberger Sandhoase“, wohl ein Hinweis auf die großen Sandvorkommen, ist kaum mehr lebendig, obwohl eine Gesangsgruppe des Gesangsvereins Concordia Rockenberg sich „Sandhasen“ nennt.

Der Necknamen „Minzeberger Raubritter“ ist in fast allen Orten gebräuchlich. Ein älterer Gewährsmann nannte die Münzenberger „Dindelecker“, was wohl eine Anspielung auf das „Wetterauer Tintenfaß“ darstellt. Für die Trais-Münzenberger ist kein wirklicher Neckname bekannt. Zwar bezeichnete ein älterer Münzenberger die Traiser als „Lappascher“ (= energieloser Mensch), jedoch ist dieser Unname in ganz Oberhessen verbreitet und nicht typisch.

Auch für Eberstadt sind Necknamen praktisch verschwunden. Eine ältere Frau in Ober-Hörgern erinnerte sich noch an die „Eawwerstädter Boddermilch“. Die Buttermilch, gewissermaßen ein Abfallprodukt bei der Buttergewinnung, gibt einen Hinweis auf dieses früher in unseren Dörfern so beliebte Getränk. Recht interessant war der Hinweis eines Traiser Landwirtes, der die Eberstädter „Dickwurz“ nannte.

Im Gegensatz zu den umliegenden Orten, die die Runkelrübe „Diäkwurz“ nennen, lautet die Eberstädter Aussprache „Dickwurz“ (vgl. auch die Aussprache „Gickel“ in Eberstadt und „Giäckel“ in Ober-Hörgern oder Trais-Münzenberg). Hier führen lokale Dialektunterschiede zu einer Art Necknamen. Der Ausdruck „Hirgener Schniesäicher“ (Hörgener Schneeseicher seichen = urinieren), wird noch von vielen älteren Bewohnern um Ober-Hörgern benutzt. Auch hörte ich den Ausspruch „die Hirgener mache die Schnie ien Gläser“. Es war nicht zu klären, was die Ober-Hörgerner gerade mit Schnee zu tun haben sollen.

Nur einige Ältere kennen den Necknamen „Hirgener Hoink“ (Hörgener Honig), wohl als Hinweis auf den früher auf den Dörfern oft gekochten Birnenhonig. Auch findet man die Bezeichnung „Hirgener Stehkragenbauern“, die der der „Gräiler Manschettenbauern“ ähnelt und wohl den angeborenen Bauernstolz charakterisieren soll. Die Gambacher werden noch recht oft als „Ratzkatreiner“ bezeichnet. Dieser Name geht auf historische Wurzeln zurück (vgl. dazu den Beitrag von Horst Vetter „Tragödie einer zum Tod verurteilten Hexe“ in den Butzbacher Geschichtsblättern Nr. 3 u. 4/1984), denn Catarina Ratz, der Brandstiftung und Hexerei bezichtigt, wurde 1718 auf dem Galgenberg zwischen Gam-

bach und Griedel zusammen mit weiteren Frauen verbrannt. Seit dieser Zeit sagte man in den Orten um Gambach: „Du bist so böse wie die Ratzkatrein“. Dieser Name hat sich bis heute gehalten.

Folgender durchaus noch gebräuchlicher Spruch charakterisiert die bisher behandelten Dörfer recht treffend: „Rokkberg ian Opperschowe, Mienzeberg leit ganz do owe, Gambach ian de Dall (Tal), doas sei die Stimber (Stümper) all“.

Für die Dörfer im Taunus und Hüttenberg galten etwas andere Regeln. In Butzbach sprach man von „Esper Weand“, wohl weil auf der Taunushochfläche ein rauherer Wind wehte als in der Wetterau. Auch für die „Langehaer Schibeler“ (= schübbeln bzw. rollen) war die Lage im Tal namensgebend, weil man alles nach dort rollen mußte. Die Kleeberger „Staarätz“ — dieser Uzname ist in den umliegenden Dörfern noch recht geläufig — waren arm, aber im wahrsten Sinne des Wortes steinreich. Hier besaßen die „Rätze“ (von Ratten vgl. Schlafplatz oder Spielplatz) viel Steine, aber wenig Brot. Die Oberkleener werden in Ebersgöns, Niederkleener und Cleeberg als „Essigstoppe“ bezeichnet. Dies zeigt die vielseitige Verwendung des Essigs in der Nahrungspflege, der Heilkunde und im Totenkult. Im oberen Hüttenberg nennt man die Niederkleener „Rinner“ (Rinder). Hier läßt sich die Verbindung zur Landwirtschaft recht schnell herstellen. Dieses Beispiel zeigt aber auch, daß mit der Umwandlung unserer Bauernhöfe in Arbeiterwohngemeinden die Necknamen ihre sozialen und wirtschaftlichen Wurzeln verlieren und langsam verschwinden. Es ist also nur noch eine Frage der Zeit, bis Uz- und Necknamen für Orte ganz in Vergessenheit geraten werden.

Ein Gang durch Butzbach

Aus dem Tagebuch von Otto Weide kurz nach 1900

Beginnen wir unsern Rundgang von der Realschule Butzbachs an. Getrennt von der Realschule durch den Küchengartenweg sehen wir noch einen spärlichen Rest des alten Stadtgrabens. Der heutige Viehmarktplatz war noch bis zu Anfang der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Stadtweiher oder eine Wed, die stets mit Wasser gefüllt war und dasselbe zugeführt erhielt aus dem alten See unterhalb der beiden Wasserreservoirs der Ebersgöner Straße. Bei Feuergefahr wurde durch Öffnen der Schleußen im alten See die Stadt rasch mit dem nötigen Löschwasser versorgt. Von diesem Weiher aus lief dann das Wasser östlich und westlich dem Stadtgraben entlang um die Stadtmauer herum. Man nannte dieses fließende Wasser die „Wäschbach“ und zwar nach den 3 Stadttoren

die Wetzlarer, Weiseler und Griedeler Wäschbach. (Warum Wäschbach?) Beim Eingang in die Korngasse gewahren wir noch rechts und links gut erhaltene Reste der alten Stadtmauer mit ihrem Wehgang und ihren Schwißbogen, welche letztere die Stadt zu billigen Wohnungen ausbaute, die wir heute noch an den erhaltenen Resten der Stadtmauer bemerken. Geht man nach der Wetzlarer Straße zu, so ist noch leicht an einem Stadtmauerquerschnitt, die Stelle zu erkennen, wo die Wetzlarer Tordurchfahrt und das Tor mit Turm gestanden haben. Der Turm wurde 1811 abgebrochen.

Das jetzige Akkumulatorenhaus mit der Wohnung darüber ist im Mittelalter das städtische Brauhaus gewesen, in dem die Bürger Butzbachs der Reihe nach das für ihren Haushalt be-

nötigte Bier brauten. Dieses Butzbacher Bier muß damals einen sehr guten Ruf gehabt haben, denn sonst hätte der Fabeldichter Erasmus Alberus nicht in einer seiner Fabeln desselben rührend gedacht. Er schrieb: „Ob jemand Bier wollt trinken gern, so ist das Hessenland nicht fern. Butzbach liegt in der Näh' dabei, kaum auf eine Meil' Wegs oder drei.“ Rechts von der Straße, etwa da wo die Ziegelei Sauerbier sich befindet, soll sich ein Nonnenkloster des Ordens der Zisterzienser, St. Annen genannt, befunden haben, zu dem man über die sogenannte St. Annenbrücke gelangte. 1245 wurde das Nonnenkloster aufgehoben und von hier nach Frankenberg an der Eder verlegt. Nach dieser Verlegung müssen jedoch die Klösteräume noch weiter als solche benutzt worden sein, da

1495 noch eine Nonne Anna und eine Nonne Eiß im St. Annenklöster erwähnt werden. Auch hat 1510 der Bischof von Erfurt noch in St. Annen gewohnt und gefirmt. Es könnte manchem auffallen, warum die Straße, in der wir uns hier befinden, Wetzlarer und nicht Pohlögöner oder Gießener Straße von den Altbutzbachern benannt worden ist, zumal sie die beiden anderen Hauptstraßen nach den benachbarten Dörfern Griedeler und Weiseler Straße genannt haben. Der Grund für diese Bezeichnung dürfte wohl darin zu suchen sein, daß die mittelalterlichen Verkehrsverhältnisse und Verkehrswege andere gewesen sind wie die der Gegenwart.

Die kürzeste Verbindung zwischen Süd- und Norddeutschland führte über Butzbach nach Wetzlar und nicht nach Gießen, so daß der Fracht- und Reiseverkehr über Butzbach und Wetzlar bedeutender war, wie der über Gießen. Betrachteten wir uns die linke Häuserreihe der Straße, so finden wir, daß dieselben bis an den Marktplatz alle schief- und nicht rechtwinkelig zur Straße stehen, so daß sämtliche Innenräume darunter zu leiden haben. Es läßt dies einen Schluß auf das hohe Alter dieser Häuser zu. Ganz besonders bewiesen dies das Kochsche (Nr. 19) und das Bäcker-Hadermannsche Haus (Nr. 17) indem man beim Betreten dieser Häuser von der Straße aus, einen Tritt abwärts tun muß. Es kommt dies daher, daß die Besitzer die bei der Ausbesserung und Erneuerung der Straßenebene nicht mit der dabei sich von selbst ergebenden Erhöhung des Pflasters gleichen Schritt gehalten haben. So bescheiden und anspruchslos man einerseits bei der Bauanlage in früheren Zeiten war, so war man andererseits wieder sehr darauf bedacht — vorausgesetzt, daß der Bauherr sich es leisten konnte — sein Haus durch Holz- und Balkenschnitzereien zu verzieren, wie wir dies an dem Schuhmacher Rumpfschen Hause (Nr. 18) auf der rechten Seite der Straße sehen können.

Setzen wir unsere Wanderung durch die Neugasse fort. Ihren Namen verdankt sie der im Jahre 1603 hier ausgebrochenen Feuerbrunst, bei der in wenigen Stunden 100 Gebäude eingeäschert wurden. Beim Wiederaufbau der abgebrannten Wohngebäude erhielt die Straße diesen neuen Namen. Auf der rechten Seite finden wir am Haus Nr. 7 wieder zwei durchverzierte und geschnitzte Bretter vorgetäuschte Eckpfosten. Das Haus Nr. 11 zeigt uns noch eine Haustüre, wie sie fast überall in Dörfern und kleinen Städten im Mittelalter üblich war. Sie bestand aus 2 Hälften, einer Unter- und Obertüre, von denen die ersten stets eingeklinkt sein mußte, damit das hinausgetriebene Vieh den Bewohnern nicht seinen Besuch abstauben konnte.

Einige Schritte weiter beginnt die Hirschgasse. Sie endigt auf dem Marktplatz und hat ihren Namen von der auf dem Grüningschen Hause befindlichen Wetterfahne, in die ein Hirsch eingeschnitten ist. Die Hirschgasse ist früher die Butzbacher Judengasse gewesen, war aber nie ausschließlich von Juden bewohnt, da die Butzbacher Stadtrechnungen als Höchstzahl nur 6 Judenfamilien anführen und die Straße doch wohl mehr wie 6 Wohnhäuser gehabt hatte. Es findet sich deshalb auch nirgends eine Angabe über eine nächtliche Abschließung der Gasse, wie dies in Frankfurt und Friedberg üblich war. Gegenüber der christlichen Bewohnerschaft waren sie, wie alle Junggesellen nur mit einer sogenannten Rauchgeldabgabe- Schornsteingeld belegt.

Dem Durchbruch der Stadtmauer am Ende der Gasse fiel auch der in der Mauer befindliche

Turm zum Opfer, von dem wir nur noch die Hälfte hier sehen. Von der vorhandenen Stadtmauer darf nichts mehr abgebrochen werden, da sie unter Denkmalschutz steht. Gehen wir „hinter der Mauer“ weiter, so kommen wir an die Guldengasse. Woher dieser Name kommt, hat sich bis jetzt noch nicht feststellen lassen.

Die 1673 zwischen der Juden-, Gilden- und Roßborn-gasse ausgebrochene Feuersbrunst, die in 3 Stunden 50 Wohnhäuser einäscherte und bei der 3 Frauen verbrannt sind, mag Veranlassung gegeben haben, daß die An- und Umwohner des heute genannten „großen Hofes“ (Eingang zwischen Haus Nr. 3 und 15 bei Bechtold) eine eigene Feuerlöschgemeinschaft und Brunnengesellschaft gründeten. Vor 1840 hieß dieser große Hof der „Feuerbacher Hof“; wahrscheinlich ist auf demselben der 1673er Brand ausgebrochen. Die Roßborn-gasse hat ihren Namen von dem am unteren Ende derselben befindlichen sogenannten „Roßborn“. Als das Tränken der Fuhrmannspferde am Marktbrunnen allzu störend empfunden wurde, wies man die Fuhrleute mit ihren Pferden an den Brunnen in dieser Gasse, zudem dieser von einer sehr ergiebigen Quelle gespeist wurde. Ihren Abschluß bildete die sogenannte „Stadtach“ (schon in der Wendelinssage erwähnt), die heutzutage ihr fließendes Wasser unterirdisch der städtischen Kanalisation abgibt.

Brunnenordnung für die Brunnengesellschaft im Feuerbacher Hof:

1. Alle Brunnen, die Eigentum der Bürger sind, sind wegen Feuersgefahr gut zu unterhalten.
2. Die 2 Brunnenmeister müssen sich um die Brunnen kümmern.
3. Sie müssen darüber wachen, daß jeder eine Bütte mit Wasser vor seiner Haustüre stehen hat, die bei Frost ins Haus genommen und täglich frisch gefüllt werden muß.
4. Jeder muß mit einem Eimer zur Feuerstätte eilen.
5. Die Zunftmeister müssen ihren Mitgliedern bekannt machen, daß sie mit Hacken und Leitern schnell beim Feuer sind. Die Unterhaltungskosten wurden auf die Umwohnenden verteilt; 1837 zählte die Gesellschaft 23 Mitglieder, von denen jedes 16 Kronen Unterhaltungskosten beizutragen hatten.

Die beim Roßborn vorhandene Wede ist noch verkleinert vorhanden, aber zugedeckt. Von dem am oberen Ende der Gasse in der Stadtmauer befindlichen Turm ist etwa noch 1/8 zu sehen. Hier am Ende der Roßborn-gasse war auch in die Stadtmauer ein kleines Tor — Pforte genannt — eingebaut. Der an dieser Seite vor der Stadtmauer befindliche mit Wasser gefüllte Stadtgraben führte daher den Namen „Pottegrabe“ und diente des Winters der Butzbacher Jugend als Schlittschuh- und Rodelbahn. Das Haus Nr. 16 zeigt schön geschnitzte und bemalte Eckpfosten.

Setzen wir unseren Spaziergang weiter fort, so gelangen wir zur Badborn-gasse, die ihren Namen von einem neben dem „Badborn“ (jetzt

Pumpbrunnen?) befindlichen städtischen Badehäuse — im Mittelalter die Badstuben genannt — hat. Diese mittelalterliche Badeanstalt enthielt Badestuben für Männer und Frauen. Badeknechte bedienten die Männer und Bademädchen die Frauen. Es wurden warme und kalte Bäder verabreicht und waren 10 Badekübel — Badewannen aufgestellt. Im Jahre 1494 wurden 2 G. fl. Badegeld vereinnahmt. Arme und unbemittelte konnten unentgeltlich baden. Seelbäder wurden diese Bäder genannt. Von diesen Badstuben ist freilich heute nichts mehr zu sehen, sie haben anderen Gebäuden Platz machen müssen. Auch der früher in der Stadtmauer befindliche „Badeturm“ ist beim Straßendurchbruch vollständig verschwunden. Errichtet wurde die Badeanstalt 1440 vom Grafen Philipp VII. von Falkenstein für das Markusstift. Sie ging 1494 in städtischen Betrieb über. Sie möglichst zu vervollkommen unternahm der Rat eine Studienreise nach dem Kloster Arnsburg, um die dortigen Badeeinrichtungen kennenzulernen. Nach deren Muster erhielt dann das Butzbacher Stadtbad eine ziemlich teure Heizanlage. Mehr Badegelegenheit in Butzbach wie in Friedberg.

Gehen wir diesem schmalen Gäßchen hinunter, so kommen wir in die sogenannte „Froschau“. Über die Herkunft dieses Namens ist bis jetzt von mir nichts Bestimmtes in dem Stadtarchiv gefunden worden. Hier stand das Weiseler Tor, von dem ich hier eine Handzeichnung von Bau- rat Hessemer vorzeigen kann. Der Weiseler Tore gab es eigentlich zwei, ein inneres und ein äußeres, da ein Eintrag in der Stadtrechnung von 1534, der lautet: „Zwischen den zwei Weiseler Pforten“ dies beweisen dürfte. 1820 wurde die 2. Weiseler Torpforte abgebrochen. Die in dem Turm der Hospitalkirche befindliche Glocke „Anna Sibylle“ (Ansewill) hing früher auf dem das Weiseler Tor überragenden Turm. Nach Abbruch des Tores kam sie aufs Rathaus und darauf in die St. Wendels- oder Hospitalkirche.

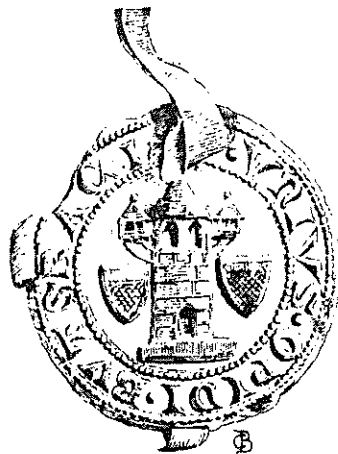
Bis 1531 gab es drei Gräben um die Stadt, und wurde der äußerste Graben „Haingraben“ genannt. Dieser wurde 1531 geschleift und das Gelände zu Gärten gemacht, so man die Wäll genannt hat. Der mittlere Graben ist um 1650 zugeworfen worden. Von diesem Jahre an dürfte nur noch der Löben oder Liwergraben direkt hinter der Stadtmauer als Wehr bestanden haben. Der Name Löwergraben ist gleich Gerbergraben, da im Mittelalter die Gerber „Löwer“ hießen. Im Mittelalter führte der Graben gleich hinter der Mauer den Namen „Wäschbach an der Weiseler Pforte“. Nicht unwahrscheinlich ist, daß die beiden Wendelgassen die ausgefüllten 2 Stadtgräben gewesen sind. Nach Ostheim zu, außerhalb der Stadtmauer lag das Feldsiechenhaus zum heiligen Kreuz oder Gutleuthaus. 1559 hat es jedoch aufgehört zu bestehen, da für die Kranken das St. Wendelspital an der St. Wendelkirche, das heute noch besteht, eingerichtet wurde. Gehen wir die Amtsgasse hinunter, so sehen wir rechts wieder den Wehgang und die Schwibbogen der Stadtmauer.



■ Butzbach aus der Vogelperspektive in den 30er Jahren. Im Vordergrund Landgrafenschloß. Links im Hintergrund die JVA Butzbach.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 46 — 1. September 1988



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Zur urkundlichen Ersterwähnung Eberstadts

Von Dr. Paul Görlich

Am 6. Mai dieses Jahres waren 1200 Jahre vergangen, seit Eberstadt urkundlich erwähnt wurde. Es geschah dies in einer am 6. Mai 788 ausgestellten Schenkungsurkunde an das Kloster Lorsch an der Bergstraße, in der ein gewisser Hereman seinen Besitz in Eberstadt dem Kloster schenkt. Die lateinische Urkunde hat in deutscher Übersetzung folgenden Wortlaut: „In Christi Namen, am 6. Mai im 20. Jahr des Königs Karl, will ich, Hereman, zu meinem Seelenheil dem hl. Märtyrer Nazarius eine Schenkung zukommen lassen. Der Leib des Heiligen ruht im Lorschener Kloster, dem der ehrwürdige Richbodo als Abt vorsteht. Es ist mein Wunsch, daß diese Stiftung von ewiger Dauer sei, und ich erwähne ausdrücklich, daß sie aus völlig freiem Willen erfolgt. Ich übergebe im Gau Wetztereiba im Dorf Evisrat zwei Huben mit den darauf errichteten Bauwerken und alles das, was zu diesen Huben an Äckern, Wiesen, Wäldern und Gewässern gehört, außerdem noch 25 Leibeigene. Am heutigen Tage schenke, übergebe und übertrage ich dies alles als Eigentum auf ewige Zeiten aus meinem Grundrecht in das Eigentum und unter die Herrschaft des hl. Nazarius. Geschehen im Lorschener Kloster in der oben festgesetzten Zeit!“)

Die Ersterwähnung Eberstadts findet sich in dem häufig zitierten „Lorsch Codex“, der ein Gründungs- und Stiftungsregister dieses Klosters darstellt, jedoch erst im 12. Jahrhundert entstanden ist und somit nicht mehr die Originalurkunden enthält, sondern lediglich Kopien davon. Dennoch: Kloster Lorsch, gegründet 764 von Graf Cancor und seiner Mutter Williswind, war im 8. und 9. Jahrhundert eines der bedeutendsten Klöster im Frankenreich, und sein Besitz war von bemerkenswerter Größe. Das findet seine Erklärung in der Tatsache, daß fast jeder von Rang und Namen Grundbesitz, Leibeigene sowie diverse Rechte zu seinem Seelenheil an ein Kloster schenkte; in unserer Gegend an die Klöster Lorsch, Fulda und Hersfeld. Dabei muß aber betont werden, daß — im Gegensatz zu Fulda und Hersfeld — fast alle Schenkungsurkunden an das Kloster Lorsch, wenn auch nur in Abschrift und stark gekürzt, sich erhalten haben.

Wer war nun dieser Hereman, und warum

schenkt er gerade dem Kloster Lorsch seinen Besitz in Eberstadt und nicht etwa dem schon 744 gegründeten Kloster Fulda?

Wie wir schon erwähnten, waren es nicht die kleinen Leute, die solche Schenkungen machten. Neuere Forschungen zeigen, daß im Verlauf des 8. und vor allem des 9. Jahrhunderts kleine Freie es vorzogen, sich freiwillig in die Leibeigenschaft eines weltlichen Großen oder der Kirche zu begeben.

Das bedeutet also, daß wir unseren Hereman nicht im Kreise dieser kleinen Freien werden suchen dürfen, zumal er an verschiedenen Orten Rhein- und Oberhessens begütert war, so in der Wüstung Wetter bei Muschenheim²⁾, in Eberstadt³⁾ und in Altenstadt⁴⁾, um nur die oberhessischen Orte herauszugreifen, wie Franz Staab in seinen Untersuchungen deutlich gemacht hat⁵⁾.

Schon Michael Gockel hat in seiner Arbeit „Karolingische Königshöfe am Mittelrhein“⁶⁾ herausgestellt, daß für eine geringe Zahl von Schenkern und Beschenkten sogar die Familien- und Sippenzugehörigkeit angegeben werden könne. Dabei werden für Oppenheim die Gra-

fen Rupert, Heimerich und Guntram als Mitglieder der Lorschener Gründerfamilie, der sogenannten Rupertiner, faßbar. Und dieser Graf Heimerich ist der Sohn des schon oben erwähnten Grafen Cancor, des Lorschener Klostergründers. Weiterhin fällt auf, daß unser Hereman zum engsten Umkreis dieser Familie gehört. So taucht er 772 bei einer Schenkung in Bensheim zusammen mit Graf Heimerich als Zeuge auf⁷⁾, so daß die Vermutung berechtigt ist, daß er mit dieser Familie verwandt ist⁸⁾. Nun ist auch verständlich, warum Hereman ausgerechnet dem Kloster Lorsch seinen Besitz in Eberstadt schenkt — er gehört ja zur Lorschener Gründerfamilie. Wie Hereman allerdings zu diesem Besitz in Eberstadt gekommen ist, entzieht sich noch unserer Kenntnis. Mit Sicherheit können wir ausschließen, daß er in Eberstadt wohnte. Vielmehr glaube ich, daß er in der Gegend von Oppenheim ansässig gewesen sein mag.

Kehren wir zum Inhalt der Urkunde zurück! Der Umfang der Schenkung betrug zwei Huben mit den darauf errichteten Bauwerken und allem Zubehör an Äckern, Wiesen, Wäldern und Gewässern und dazu noch 25 Leibeigene. Fred



Luftaufnahme von Eberstadt. Deutlich hebt sich der alte Ortskern ab.

Bilder aus Eberstadt vor 1919; links: die alte Schule in der Butzbacher Straße mit dem charakteristischen Glockentürmchen; Mitte oben: südlicher Ortseingang; Mitte unten: die 1910 erbaute neue Schule; rechts: Turm der ev. Kirche.



Schwind in seinem Vortrag „Zur Geschichte der nördlichen Wetterau und des Hüttenberg-Gebietes im frühen Mittelalter“, den er im Juli 1979 in Lich beim hessischen Vorgeschichtstag gehalten hatte⁹⁾, erwähnt diese Schenkung als Beispiel für eine die sonstige Größenordnung übersteigende Tradition, die freilich auch nicht selten war. So ist die Vermutung nicht auszuschließen, daß es sich um zwei stattliche Bauernstellen handelte, deren Größe ausreichte, um jeweils eine Familie zu ernähren und die grundherrlichen Abgaben zu erwirtschaften. Es stellte sich ferner die Frage, ob die Heremansche Schenkung von 788 die gesamte damalige „villa Eviristat“ umfaßte oder ob nicht noch weitere fränkische Edelfinge hier Grundbesitz hatten, zumal der Tenor der Schenkungsurkunde diese Deutung zuläßt bzw. nicht ausschließt und außerdem nicht einmal drei Jahre später, nämlich am 26. Dezember 790¹⁰⁾ ein Geistlicher namens Dorolf seinen Besitz an Hofreiten, Feldern, Wiesen, Wäldern, Gewässern, Wohn- und Wirtschaftsbauten in einer Reihe von Dörfern, so in Wohnbach, Eberstadt und in den späteren Wüstungen Bergheim bei Grüningen und Krüftel bei Rockenberg, dem Kloster Lorsch schenkte.¹¹⁾ Und am 22. März 804 schenkt eine gewisse Warburg u. a. in Ediristat, Lich, Grüningen, Güll und in dem schon erwähnten Bergheim an Hofreiten, Wiesen, Wäldern und Wasserrecht alles, was sie besitzt.¹²⁾

So dürfte der Schluß berechtigt sein, daß Eberstadt bei seiner urkundlichen Ersterwähnung eine größere Siedlung gewesen ist als die Heremanschen Schenkung beschreibt.

Das ist zwar einigermaßen überraschend, aber nicht sensationell, wenn man bedenkt, daß sich in der Gemeinde Eberstadt menschliche Siedlungen bereits in vorgeschichtlicher Zeit nachweisen lassen. So waren zwischen 5000 und 2000 v. Chr. in höhergelegenen Stellen der Gemarkung feste Wohnsitze von Bauern der Jungsteinzeit angelegt worden. Und bei den Bauarbeiten für die Umgehungsstraße im August 1985 wurden am Ortsausgang Richtung Lich Skeletteile gefunden, die auf ein Grab aus der Jungsteinzeit vor etwa 6000 Jahren schließen lassen. Und auch die vorgeschichtliche Besiedlung auf dem Riedberg in der Gemarkung Ober-Hörgern, die von der AG des Geschichtsvereins Butzbach unter Leitung von Gail Larrabee und

Winfried Schunk während der Erdarbeiten zur Anlage einer biologischen Kläranlage ergraben wurde und interessante Ergebnisse brachte¹³⁾, muß in unsere Betrachtungen über die Besiedlung des Eberstädter Raumes miteinbezogen werden. Und auch in den folgenden Epochen der Menschheitsgeschichte war das Gebiet der Gemarkung Eberstadt besiedelt, wie Funde bezeugen.¹⁴⁾

In der Römerzeit siedelten hier ebenfalls Menschen, was nicht verwunderlich ist angesichts der Tatsache, daß in der Nähe der Limes verlief und eine Straße vom Kastell Alteburg zum Kastell Butzbach hier vorbeiführte. Aus Funden wissen wir, daß südlich Eberstadts ein römisches Landhaus stand, das um 260 n. Chr. bei der Erstürmung des Limes durch die Alemannen zerstört wurde.

Alle bisherigen Erkenntnisse von der Besiedlung der Eberstädter Gemarkung mögen wohl doch den Schluß zulassen, daß seit der Zeit der frühesten vorgeschichtlichen Funde bis zur mehr zufälligen urkundlichen Ersterwähnung im Jahre 788 — nur erwähnenswerte Schenkungen oder Stiftungen an die Klöster waren rechtlich festzuhalten, wie Erwin Knauf deutlich gemacht¹⁵⁾ — diese kontinuierlich Wohnplätze gehabt haben mag.

1) Vgl. Karl Josef Minst, Lorsch Kodex, Urkundenbuch der ehemaligen Fürstbistümer Lorsch, deutsch nach

dem lateinischen Text der Urschrift, Band V, Heppenheim 1971, Urkunde 3026, S. 60

2) Minst, Lorsch Kodex, Band V, Nr. 2915

3) Minst, Lorsch Kodex, Band V, Nr. 3026

4) Fuldaer Traditionen

5) Franz Staab, Untersuchungen zur Gesellschaft am Mittelrhein in der Karolingerzeit, erschienen in der Reihe „Geschichtliche Landeskunde“, Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Universität Mainz, Band XI, Wiesbaden 1975

6) Michael Gockel, Karolingische Königshöfe am Mittelrhein, erschienen in den „Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 31, Göttingen 1970

7) Gockel, a.a.O. S. 257

8) Gockel, a.a.O. S. 124

9) Der Vortrag von Fred Schwind liegt gedruckt vor in den Wetterauer Geschichtsblättern 1979

10) Bisher glaubte man, wohl in Anlehnung an die Regesten von Scriba, daß Eberstadt erstmals am 26. 12. 791 im Lorsch Kodex erwähnt werde. Das ist falsch.

11) Minst, Lorsch Kodex, Band V, S. 39, Nr. 2934

12) Minst, Lorsch Kodex, Band V, S. 39, Nr. 2963

13) Gail Larrabee und Winfried Schunk, Vorgeschichtliche Besiedlung auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern, Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 44 vom 23. 6. 1988 und: Kannibalismus bei Ober-Hörgern, Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 45 vom 28. 7. 1988

14) Herbert Krüger, Vor- und Frühgeschichte, in: Der Landkreis Gießen, Stuttgart und Aalen 1976, S. 33 ff

15) Erwin Knauf, Die Geschichte des Landkreises Gießen, in: Der Landkreis Gießen, S. 61. Dieter Wolf, Butzbach, danke ich für wertvolle Hinweise.

Chronologie der Geschichte Eberstadts

Zusammengestellt von Dr. Paul Görlich

788, 6. Mai: Ersterwähnung Eberstadts im Lorsch Kodex: Heremann schenkt in „Eviristat“ 2 Huben mit Zubehör und 25 Leibeigene dem Kloster Lorsch.

790, 26. Dezember: Erneute Erwähnung Eberstadts im Lorsch Kodex: Dorolf schenkt u. a. seine Besitzungen in „Everistat“ dem Kloster Lorsch.

804, 22. März: Dritte Erwähnung Eberstadts im Lorsch Kodex: Warburg schenkt u. a. auch ihren Besitz in „Eviristat“ dem Kloster Lorsch.

1174, 16. Juli: Gründung des Zisterzienerklosters Arnsburg durch Kuno von Münzenberg.

1259: Arnsburg erwirbt in Eberstadt eine Grangie (Wirtschaftshof der Zisterzienser in Eigenbewirtschaftung).

1263, 17. November: Pfalzgraf Ulrich von Tübingen bekundet in Gießen, daß er Philipp dem Älteren von Falkenstein eine Holzberechtigung für den Hof zu Eberstadt verliehen habe.

1266, 5. Oktober: Philipp von Falkenstein verkauft Eberstadt an das Kloster Arnsburg.

1271, 16. Oktober: Werner und Philipp II. von Falkenstein teilen die Gerichtsbarkeit Münzenbergs so, daß Weisel, Griedel, Ober-Hörgern, Eberstadt und Grüningen Philipp zufallen.

1360: Kapelle in Eberstadt bezeugt, zur Mutterkirche Trais-Münzenberg gehörig.

1361: Eberstadt wird selbständige Pfarrei.

1371: Philipp von Falkenstein erteilt dem Kloster Arnsburg über das zu Eberstadt gelegene Gut ein Privileg.

1420: Die Gemeinden Eberstadt und Ober-Hörgern bekennen, daß sie mit Einverständnis der Junker Gottfried und Eberhard, Herrn zu Eppstein und Münzenberg, eine Übereinkunft mit den geistlichen Herren von Arnsburg über Bedingungen der Landsiedelei zu Eberstadt getroffen haben.

1434, 3. Februar: Die Brüder Bernhard und Jo-

hann, Grafen zu Solms, sowie die Brüder Gottfried und Eberhard von Eppstein bekunden, daß sie auf Bitten des Klosters Arnsburg die Höfe und Landsiedel des Klosters zu Muschenheim, Birklar, Bellersheim, Utphe, Münster, Holzheim, Eberstadt, Kolnhausen und Hofgüll von allen Diensten, Steuern und Beden mit Ausnahme der herkömmlichen Dienste befreit haben.

1478, 19. Dezember: Junker Philipp von Eppstein-Königstein verkauft u. a. die beiden Dörfer Eberstadt und Hörgern an den Grafen Otto von Solms-Münzenberg.

1548, 9. November: Teilung der Erbschaft des verstorbenen Grafen Philipp von Solms: Eberstadt fällt im Rahmen des Licher Teils an Graf Reinhard.

1550: Kloster Arnsburg verkauft dem alten Pfarrhof des Klosters zu Eberstadt gegenüber der Kirche an Wenzel Schneider zu Eberstadt.

1562: Einführung der lutherischen Predigt in Eberstadt.

1564: Hartmann Bruiler, erster evangelischer Pfarrer zu Eberstadt.

1579, 13. April: Teilung der Grafschaft Solms-Münzenberg durch die Brüder Ernst, Eberhard und Hermann Adolf. Der Letztere erhält das Amt Butzbach und u. a. mit dem Viertel zu Eberstadt und Hörgern.

1601: Theodor Reuß aus Lich als erster Schul-lehrer in Eberstadt erwähnt.

1635: Pest in Eberstadt.

1641: Umbau eines Wohnhauses durch die Ge-meinde Eberstadt zu einem Schulhaus.

1692/93: Neubau der evangelischen Kirche.

1698: Errichtung des Pfarrhauses im Pfaffen-hof durch Abt Robert Kolb von Arnsburg.

1706: Die erste Feuerspritze wird angeschafft.

Wirtschaftsgebäude des Pfaffenhofes werden unter Abt Antonius Antoni von Arnsburg er-baut.

1812: Bau eines Schulhauses in der „Kissegas-se“ (heute Butzbacher Straße 5).

1855: Friedhofserweiterung nach Norden.

1861: Letztes strohgedecktes Haus in Eberstadt wird auf Anordnung des Kreisamtes Gießen umgedeckt.

ab 1876: Führung der Standesregister durch den Bürgermeister.

1878, 28. August: Erdbeben in Eberstadt.

1879, 4. August: Ein „großer Brand“ wütet in Eberstadt.

1888: Erste Dampfdreschmaschine wird in Eberstadt stationiert.

1892: Friedhofserweiterung nach Osten.

1896: Ausbau eines Spritzenhauses im Pfaffen-hof, Anschaffung einer zweiten Saug- und Druckspritze.

1908: Bau der ersten Wasserleitung (Quelle „Leimersbach,,).

1910: Das neue Schulgebäude in der heutigen Arnsburger Straße (jetzt Filiale der Bezirks-sparkasse Gießen) wird seiner Bestimmung übergeben.

1912/13: Durchführung der Flurbereinigung.

1916, 17. Januar: Gründung des evangelischen Frauenvereins.

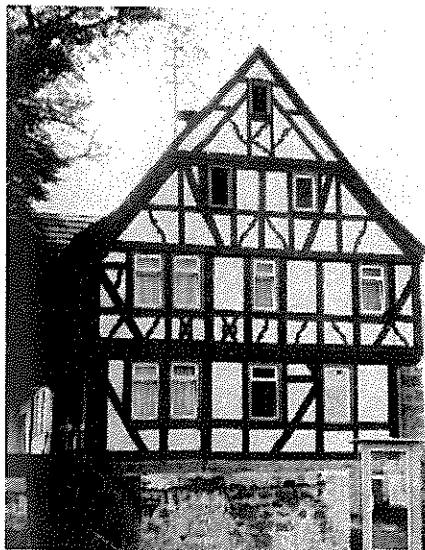
1918: Gründung einer Ortsgruppe des „Reichs-bundes“.

1922, 13. August: Gründung des TuS Eberstadt.

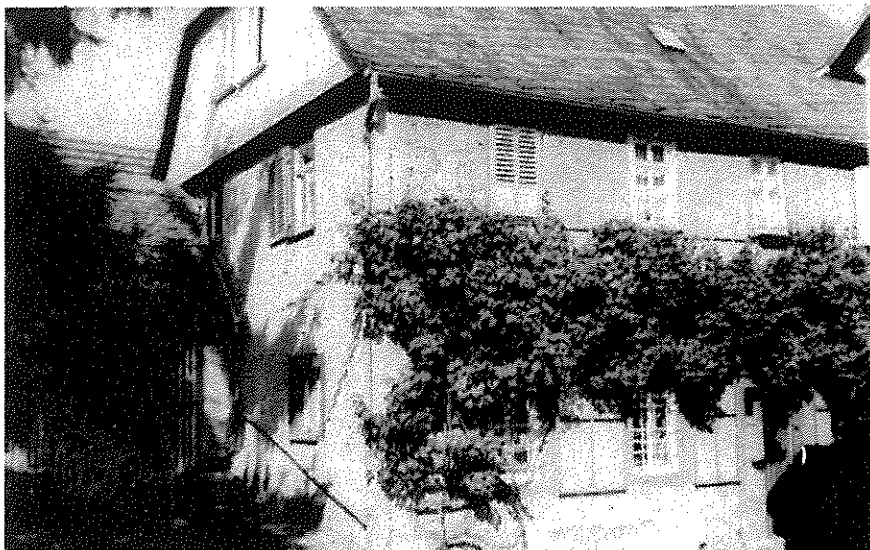
1923: Errichtung eines Ehrenmals auf dem Friedhof für die Toten des Ersten Weltkrieges (am 15. 4. eingeweiht).

1923: Erweiterung der Wasserversorgungsanla-ge (Quelle in den „Simesäckern“).

1925: Eine neue Kirchenglocke wird ange-schafft.



Herrenhaus des Pfaffenhofes, 1698 erbaut.



Das alte Eberstädter Pfarrhaus, erbaut 1748.

1925: Geländeverkauf in Flur V (Bergheim - 63 ha), „In der Käusch“ - fast 27,5 ha) vom Fürsten zu Solms-Braunfels durch die Gemeinde Eberstadt.

1927: Kauf des Pfaffenhofes durch die Gemein-de Eberstadt und Errichtung der Gaststätte „Zum Pfaffenhof“.

1931: Quellenfassung „Im Wäldchen“, da wie-der Wassermangel, Jahresfestfeier des Gustav-Adolf-Vereins am Wassertempelchen nahe dem Friedhof, etwa 1200 Teilnehmer.

1936: Ankauf des Pfarrgartens vom Fürsten zu Solm-Hohensolms-Lich durch die Gemeinde; das Gelände wird als Bauland ausgelegt und nach und nach mit 14 Häusern bebaut.

1944/45: Evakuierung von Bewohnern aus Frankfurt/Main und Gießen nach Eberstadt.

1945, 26. März: Luftangriff auf Eberstadt. Scheune an der Ecke zur jetzigen Steinstraße (heutiger Besitzer Mader) brennt ab.

1946: Einweisung von heimatvertriebenen Deutschen aus dem Sudetenland und den deut-schen Ostgebieten (etwa 400 Personen, dadurch Anstieg der Einwohnerzahl auf fast 1000); Er-schließung neuer Baugebiete, rege Bautätigkeit in der Folgezeit.

1946: Anschaffung der ersten Motorspritze für die Feuerwehr.

1948: Für die evangelische Kirche wird eine neue Glocke beschafft.

1951/52: Infolge steigenden Wasserbedarfs - Bohrung nördlich des Hochbehälters und Er-richtung der heutigen Wasserversorgungsan-lage.

1952: Aufstellung von sieben Gedenksteinen am Kriegerehrenmal für die Opfer des Zweiten Weltkrieges.

1953: Die Bundesstraße 488 in der Ortslage und die Hundsgasse (heute Steinstraße) werden mit einer Teerdecke versehen.

1954: Die Kirchgasse erhält ebenfalls eine Teerdecke.

1955, 19. Juni: Katholisches Gotteshaus (Kirche „Maria Immaculata“) wird durch Weihbischof Reuß aus Mainz benediziert.

1955, 1. August: Eröffnung eines Kindergartens in der alten Schule.

1957, 8. September: Einweihung des neuen Kin-dergartens.

1959, 6. Dezember: Glockeneinweihung.

1960: Bau einer Löschwasserzisterne auf der „Dreispietz“.

1963, 24. Januar: Gründung des Landfrauen-vereins.

1964: Durchführung einer zweiten Flurberein-igung.

1969, 23. August: Einweihung eines neuen Feu-erwehrgerätehauses.

1970: Weiterer Ausbau der B 488 innerhalb der Ortslage (Bürgersteige werden angelegt).

1970/71: Bau einer weiteren Löschwasserzister-ne auf dem Gelände des heutigen Kleinsport-platzes (anstelle des ehemaligen Löschwasser-teiches).

1971, 1. Februar: Eberstadt wird ein Stadtteil von Lich.

1975/76: Schließung der Grundschule Eber-stadt; Schüler besuchen nunmehr die Erich-Kästner-Schule in Lich.

1977: Errichtung eines neuen Hochbehälters.

1978, 28. Juli: Autobahn Gießen—Hanau, die A 45, wird ihrer Bestimmung übergeben.

1979, 6.—9. Juli: 125jähriges Jubiläum des Ge-sangsvereins „Liederkrantz“.

1980: Fusion der Raiffeisenbank Eberstadt mit der Volksbank Lich.

1981, 8. Januar: Beerdigung von Altbürgermei-ster August Görlach unter großer Anteilnahme der Bevölkerung (gest. 4. 1.).

1981 September: Einweihung des Sportplatzes am Gambacher Weg.

1982: Erneuerung des Abwasserkanals in der Römerstraße.

1983, 10-13 Juni: 50jähriges Jubiläum der Frei-willigen Feuerwehr.

1984, 29. Juni: Neue Betriebsstätte der Firma MAP Mikrofilm-Apparatebau Dr. Poehler wird eingeweiht.

1985, 1. Mai: Konsekration der katholischen Kirche nach ihrer Restaurierung durch Domka-pitular Dr. Adam Groh, Mainz.

1985, 13. Dezember: Ortsumgehung von Eber-stadt wird für den Verkehr freigegeben.

1986, 2. Februar: Weihe der neuen Orgel in der katholischen Kirche durch Dekan Dr. Falck, Lich.

1987, 12. Mai: Gründung eines Förderkreises Eberstadt zur Unterstützung des Blasorche-sters.

1987, Juni: Teichkläranlage wird in Betrieb ge-nommen.

1987, 22. August: 65jähriges Vereinsjubiläum des TuS Eberstadt und des Blasorchesters.

1987, 24. Oktober: Eröffnung der neuen Zweig-stelle der Volksbank Eberstadt in der Butzbacher Straße 21 „Pfaffenhof“.

1988, 21. Februar: Wiedereinweihung der evan-gelischen Kirche nach erfolgter Innenrenovie-rung.

1988, 6. Mai: Gedenkfeier aus Anlaß der Erster-wähnung Eberstadts im Lorscher Kodex vor 1200 Jahren in der evangelischen Kirche.

1988, 15.-18. Juli: Großes Dorffest aus Anlaß der 1200-Jahr-Feier mit Festzug

Die Saline von Wisselsheim

Ein Beitrag von Werner Wagner

Schon in vorgeschichtlicher Zeit spielten die Mineralwässer für die Besiedlung des heimischen Raumes eine entscheidende Rolle, wie u. a. die Grabungen des Butzbacher Geschichtsvereins auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern belegen. (vgl. dazu Schunk-Larrabee in den Butzbacher Geschichtsblättern Nr. 44). Auch die Kelten nutzten die Mineralwässer z. B. in Bad Nauheim zur Salzgewinnung. Salz wurde während des gesamten Mittelalters bis in unsere Zeit an den verschiedensten Stellen der Wetterau gewonnen.

Wieso treten zahlreiche Mineralwässer an vielen Stellen der Wetterau aus? Im Erdmittelalter wurden Teile des offenen Meeres durch Bewegungen der Erdkruste zu Binnenseen. Bei wüstenhaftem Klima und hoher Verdunstung bildeten sich Salzpfannen (vgl. Totes Meer), die später von Sedimenten überlagert wurden. Im tieferen Untergrund zirkulieren hochkonzentrierte Mineralwässer, deren Ursprung wegen Fehlens von Salzlagerstätten außerhalb zu suchen sind. Die am nächsten gelegenen Lagerstätten sind Salzschichten des Fuldabeckens, deren Westgrenze auf der Linie Neuhoof-Oberode-Schlitz liegt. Im Süden wurden im Oberrheingraben Salzlager in 1700 m Tiefe bei Worms gefunden. Das in der Wetterau an Störungszonen im Schnittpunkt südwest-nordöstlich und südost-nordwestlich verlaufender Verwerfungen austretende Mineralwasser stellt aufgrund hydrologischer Überlegungen ein Auslaugungsprodukt der erstgenannten osthessischen Zechsteinlager dar.

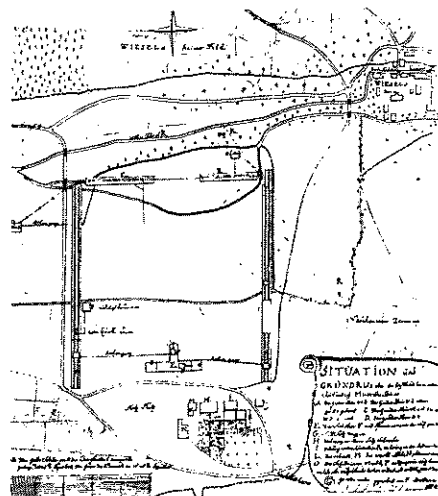
In der Wetterau wird der tiefgründig wandernden Sole an wasserwegsamsten Störungszonen der Aufstieg erleichtert. Dem Druckgefälle des überlagernden Süßwassers folgend tritt es vorwiegend in Talsohlen bei Münzenberg, Rockenberg, Steinfurth, Wisselsheim, Schwalheim, Bad Nauheim und noch vielen anderen Stellen zutage. Infolge von Durchmischung mit Süßwasser treten fast alle Mineralisierungsstufen auf. Im Selzerbrunnen, der ca. 400 m im Nordosten des Ortsausganges von Wisselsheim 2 m im Westen der Wetter liegt, dringt in einer trichterförmigen Mulde Mineralwasser aus dem Untergrund empor und bildet einen Quellteich mit etwa 3 m Durchmesser. Das Aufdringen des Wassers ist in unregelmäßigem Wechsel von außerordentlichem Kohlendioxid, einem Überbleibsel aus ehemaligem Vulkanismus, begleitet. In der Nähe des Salzbrunnens befinden sich noch mehrere kleine Mineral- bzw. Kohlendioxid-Austritte.

Das Mineralwasser des Selzerbrunnens wurde von der Wisselsheimer Saline etwa 250 Jahre lang bis 1830 genutzt. Reste von Pfählen im Selzerbrunnen weisen auf die ehemalige Quellfas-

sung hin. Die Wisselsheimer Saline lag auf kurmainzisch Nieder-Mörlener Gemarkung. Bis ins 18. Jahrhundert deckte Kurmainz seinen Salzbedarf in Orb im Spessart, Soden bei Aschaffenburg, Soden bei Salmünster, Soden im Taunus und in Wisselsheim. Da die beiden erstgenannten Soden schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgegeben wurden, und Soden im Taunus nur wenig Salz lieferte, blieb Orb im Oberstift und Wisselsheim in der nördlichsten Ecke des Unterstifts die wichtigsten Salzlieferanten des Kurbistums.

Die genaue Entstehung der Wisselsheimer Saline ist unbekannt, doch gilt als sicher, daß sie schon vor dem Dreißigjährigen Krieg bestand und über 250 Jahre bis zu ihrer Stilllegung 1830 als Saline mit Gradierwerken bestand. Die Wisselsheimer Saline mit Gradierwerken befand sich direkt auf der rechten Wetterseite zwischen den beiden Brücken und dem Löwenthaler Hof. (vgl. Plan). Sie wurde vom schon erwähnten Selzerbrunnen gespeist. Im Zeitalter des Merkantilismus, also vom 17. und 18. Jahrhundert, in dem jeder Landesherr versuchte, eine nationale Wirtschaftspolitik dirigistisch zu betreiben, blühte die Wisselsheimer Saline auf. Sie gehörte im 17. und im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts der Familie Krug, die sie 1723/24 für 4 500 Taler an Lothar Franz und Friedrich Wilhelm Löw aus Steinfurth verkaufte. 1740 ging die Saline für 4 769 Gulden und 14 Kreuzer in den Besitz des Erzbistums Mainz über. Da die Saline auf Nieder-Mörlener Gebiet stand, wurde sie auch als Mörlener Saline bezeichnet.

Da die Saline im äußersten nördlichen Zipfel von Kurmainz lag, auf allen Seiten von hanauschem und hessischem Gebiet eingeschlossen war und auch die Nauheimer Saline eine große Konkurrenz darstellte, blieb die wirtschaftliche Situation immer angespannt. Oft gab es Streit zwischen Hessen und Kurmainz, da die Usa von Westen kommend bei Ober-Mörlen und Nieder-Mörlen kurz kurmainzisches Gebiet durchfließt, und die Wasserversorgung der südlich liegenden Bad Nauheimer Saline beeinträchtigen konnte. Aber auch Kurmainz entstanden Schwierigkeiten, da nördlich der Wisselsheimer Salinen das Wiesengelände an der Wetter mit einer Mühle den Herren Löw aus Steinfurth gehörte, die ihrerseits das Wetterwasser zu ihrem Vorteil und zum Nachteil der Wisselsheimer Saline regulieren konnten. Zu diesen kleinlichen Auseinandersetzungen um das Wasserrecht kamen Schwierigkeiten bei der Holzbeschaffung



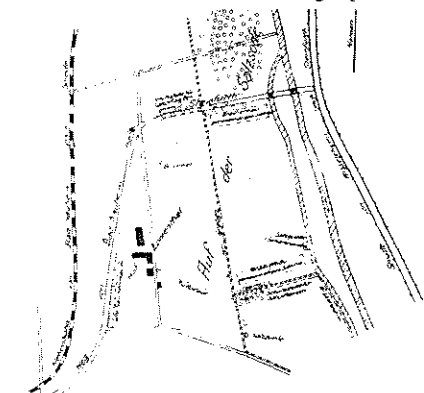
Plan der Saline Wisselsheim von Boettner 1802.

und die relativ ungünstige Verkehrslage sowie die Konkurrenz der Nauheimer Saline.

Holz zur Beheizung der Salzpfannen wurde vor allem aus der Rockenberger Gemarkung geliefert, da Wisselsheim zur Kellerei Rockenberg gehörte. 1830 wurde die Wisselsheimer Saline niedergelegt, da der Soledruck nachließ und die gesamte Salzgewinnung unrentabel geworden war. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde sogar Holz aus dem Oberwald über die Nidda zum Heizen nach Schwalheim geflößt. Diese Holzflößerei soll von 1617 bis 1638 zur Regierungszeit der hessischen Landgrafen Ludwig V. (1596–1626) und Georg II. (1626–1661) bestanden haben. Mit dem Wegfallen merkantilistischer Wirtschaftspolitik und aufkommender Industrialisierung wurde die Saline in Wisselsheim 1830 aufgegeben. Einige Gebäude wurden abgerissen.

Heute erinnern vor allem das Löwentalhaus mit Mansardendach, das ehemalige Verwaltungsgebäude, das von einem Baron von Löw aus Steinfurth erworben wurde, und zwei teils gebaute Nebengebäude an die ehemalige Saline. Die Gebäude werden heute als Privatwohnungen genutzt. Nur die einmalige Halophytenflora (salzliebende Pflanzen) führt Naturfreunde hierher. Aber auch der an der Böschung der Straße Steinfurth-Wisselsheim gelegene Sauerbrunnen lädt zur Stärkung ein. Sein Wasser wird von manchem Liebhaber abgefüllt und getrunken.

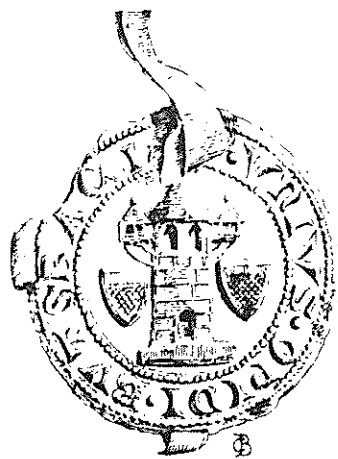
Blick von Westen auf Hofgut Löwenthal (Vordergrund) und Wisselsheim (Hintergrund).



Die Wisselsheimer Salzpflanzenstellen beim Hofgut Löwenthal.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 47 — 26. Oktober 1988



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Das Butzbacher Feldsiechenhaus

Ein Beitrag von Gail Larrabee und Winfried Schunk

Das Butzbacher Feldsiechen- oder Gutleut-haus¹, das Ende des 14. Jahrhunderts in Urkunden genannt wird² und an der Weiseler Straße nach Nieder-Weisel zu liegen mußte, konnte jetzt mit großer Sicherheit lokalisiert werden. Während des Ausbaggerens der Baugrube Weiseler Straße 67 wurden Funde gemacht, die diese Annahme erhärten.

Schon in den 50er Jahren war in diesem Bereich von Friedel Möller und Werner Meyrahn ein menschliches Skelett gefunden worden, das mit Kalk bestreut war; ein Hinweis, daß hier sehr wahrscheinlich Pesttote bestattet wurden. Der Nachbar von Grundstück 67, Dr. Halbfass, teil-

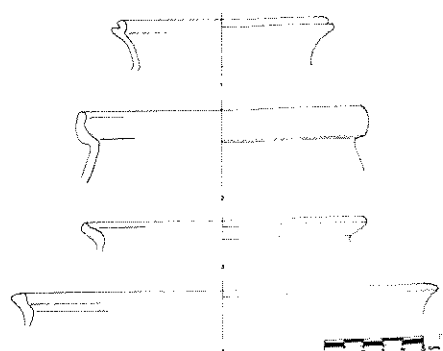
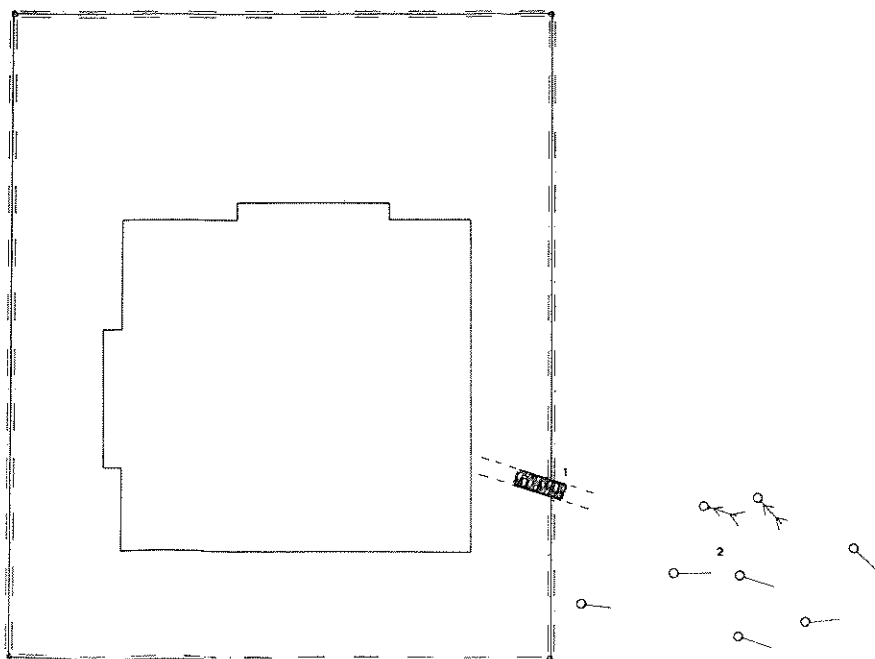
te uns mit, daß beim Bau seines Hauses viele menschliche Skelettreste gefunden wurden. Auch dies ein Hinweis, daß in unmittelbarer Nähe das Krankenhaus für unheilbare Menschen gestanden haben muß.

Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei dem Stück gemörtelter Quarzitmauer, das zutage kam, aber nur um einen Teil eines Nebengebäudes des Gesamtkomplexes. Das gefundene Mauerstück war nur 0,52 m breit, eine Mauerstärke, der man nur ein relativ kleines Gebäude zuordnen kann. Leider konnten bei der archäologischen Untersuchung keine stratifizierten Funde gemacht werden. Lediglich gaben einige Scherben, die im Bereich des Mauerstücks gefunden wurden, einen Hinweis: Sie müssen dem Abbruchhorizont des Nebengebäudes zugeordnet werden und gehören nach ihrer Machart in das ausgehende 16. Jahrhundert. Dieses Datum deckt sich auch mit den schriftlichen Urkun-

den, die die Aufgabe des Feldsiechenhauses um 1559 angeben³. Damals hatten die Stadtväter mit der Finanzierung des Rathausneubaus ihre liebe Not; sie beschlossen kurzerhand, die unheilbaren Kranken im Siechenhaus in das Hospital der Wendelinskapelle zu überführen⁴, die freiwerdenden Gebäude und das dazugehörige Ackerland zu verkaufen, um von dem Erlös das neue Rathaus bezahlen zu können. Den gesamten Besitz verkaufte die Stadt 1560 dem Bürger Theiß Dickhaut⁵ für 884 Gulden, 3 Tornos und 16 Heller.

Der Gebäudekomplex des Feldsiechenhauses bestand aus dem Heim, der Heiligkreuz-Kapelle sowie einigen Nebengebäuden⁶. Im Jahr 1484 stiftete ein geborener Butzbacher den Leproskranken die Heiligkreuz-Kapelle (Kapelle zu Ehren der Auffindung des Kreuzes Christi⁷). Die Heilig-Kreuzkapelle und die Nebengebäude sind von dem Erwerber wohl nicht gleich abgebrochen worden; es sind nämlich auf dem Kupferstich von Dillich (1605) noch einzelne Gebäude zu erkennen. Es ist nicht anzunehmen, daß Dillich nur aus der Erinnerung heraus die Gebäude zeichnete. Vermutlich wurde der Abriß nach und nach vollzogen; die Steine verwendete man wieder beim Hausbau in der Stadt oder anderswo.

■ BUTZBACH. Grundstück Weiseler Straße 67, Fundamentrest der wahrscheinlich zu dem Gebäudekomplex des Siechenhauses gehört. (1) freigelegtes Mauerstück, (2) Bestattungen auf dem Nebengrundstück. Gez. W. Schunk

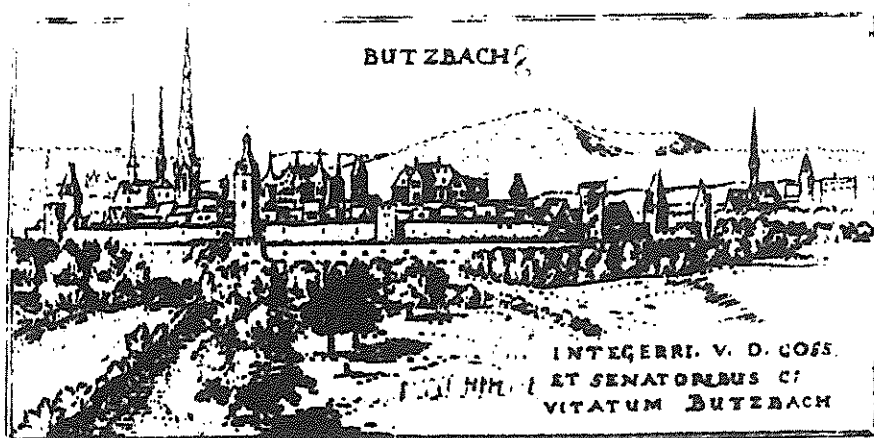


■ Randprofile von Gefäßen, gefunden im Bereich des Butzbacher Siechenhauses aus dem späten 16. Jh. Rand Nr. 1 ist eine lokale Sonderform, Rand Nr. 4 könnte zu einer Barbierschüssel gehören.

Anmerkungen:

1. E. Otto, Aus dem Volksleben der Stadt Butzbach im Mittelalter, in: Archiv für hessische Geschichte NF Bd. 1, 1894, S. 327—399
2. ebenda, S. 419 f
3. ebd., S. 419
4. ebd., S. 420
5. L. Horst, Zur Geschichte des Rathauses in Butzbach, in: Wetterauer Geschichtsblätter 6, 1957, S. 65—81
6. ebd., S. 75
7. (B. Heil) Armen- und Krankenpflege in Butzbach, Begleitheft zur Ausstellung der Hessischen Staatsarchive, Butzbach 1981

■ Butzbach, ältester Kupferstich: Hess. Chronika, 1605 v. W. Dillich. Rechts mit schmalem, langen Turm Wendelinskapelle, daneben, fast am Rand, Felsiechenhaus.



■ Um 1930 entstand das Foto (Bruno Adler) von der Wetzlarer Straße.

Ein Himmelsbrief aus Ebersgöns

Ein Beitrag von Karl Baeumerth

Sorgsam gehütet wurden in der Vergangenheit immer wieder die sogenannten „Himmelsbriefe“. Da die meisten mittlerweile als unbeachteter Abfall den Weg alles Irdischen genommen haben dürften, ist es besonders erfreulich, daß auch aus Ebersgöns wenigstens ein Exemplar bewahrt werden konnte. Für die volkskundliche Dokumentation ist dieser Brief deshalb besonders interessant, weil er im ersten Teil fast wortgetreu einem Exemplar aus Langen, das sich ebenfalls in der Sammlung des Verfassers befindet, gleicht.

Haus und Schutzbrief!

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. So wie Christus am Ölberge stille stand, so soll stille stehen all Geschützte. Wer diesen Brief bei sich trägt, dem kann nichts schaden und es wird ihn nicht treffen. Jedes Geschütz und Waffen wird Gott bekräftigen, des Feindes Geschütz und Waffen und Mörder können ihn nichts schaden, alle Pistolen und Gewehre müssen stille stehen. Alle sichtbaren und unsichtbaren Zeichen, so wie man auf nicht loshält durch den Befehl des heiligen Geistes durch den Befehl des Engels Michaels und durch den Befehl Jesu Christe im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer solche Sachen bei sich trägt dem werden sie geschlossen bleiben. Wer diese nicht glauben will, der hänge es einem Hund um den Hals und schieße nach ihm da wird er sehen, daß es wahr sei. Wer diesen Brief bei sich trägt der wird nicht gefangen noch verletzt von des Feindes Waffen. So war als Jesus Christus auf Erden gelebt und gestorben und auferstanden und gegen Himmel gefahren ist. Er soll bei allen unverletzten bleiben. Ich schwöre bei dem lebendigen Gott, daß alle Gewehre bei und im Namen Gottes des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes, stille stehen auch keine Kugel soll ihn treffen, sie sei von Gold, Silber oder Blei. Gott macht uns von allem frei. Im Namen Gottes, des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes. Diesen Brief ist vom Himmel gesandt und in Hollstein gefunden worden 1774. Er war mit Goldenen Buchstaben geschrieben über der Erde gleich wie eine Taube zu schwirrt. Als man ihn ergreifen wollte wich er zurück bis im Jahre 1791 wo sich Jemand den Gedanken faste den Brief abzuschreiben und denselben erreichte. Wer am Sonntag arbeitet der ist verdammt. Ihr sollt denselben in Ehren halten und nicht sein wie die unvernünftigen Tieren. Ich gebiete sechs Tage zu arbeiten und den siebten Tag zu ruhen und Gottes Wort zu hören, wenn ihr dieses nicht tut so werde ich euch strafen mit theuren Zeiten Pestilenz und Krieg. Ich gebiete zu arbeiten doch nicht zu lange daß ihr arbeitet sei es Alt oder Jung. Ihr sollt arbeiten aber doch auch beten eine Stunde damit Euere Sünden vergeben werden. Schwöre nicht bei Jedermann begehre nicht Gold und Silber und scheue dich vor Menschenblut. Ich erlege einen so geschwind wie ich ihn erschaffen habe. Eure Vater und Mutter und rede nicht falsches Zeug wider deinen Nächsten, dann gebe ich Dir Gesundheit und Frieden. Wer dieses nicht glaubt und nicht danach tut, der ist von mir verlassen und ohne Hilfe. Wer diesen Brief hatt und nicht offenbart der ist verflucht. Dieser Brief soll einer dem andern geben und abschreiben und wenn ihr so viel Sünde gethan als Sand am Meer und Laub an den Bäumen, so soll sie euch dennoch vergeben werden. Wer glaubt den werde ich ehren, wer aber nicht glaubt der soll des Todes sterben. Bekehret euch sonst werdet ihr bestraft werden und wer am jüngsten Tage vor Gericht keine

Antwort gibt ein jeglicher über seine Werke der wird seinen Lohn bekommen. Wer diesen Brief in seinem Hause hat den soll kein Donnerwetter treffen. Eine jegliche Frau welchen diesen Brief bei sich trägt wird liebliche Säuglinge zur Welt bringen. Haltet mein Gebet daß ich durch einen Engel gesand. Amen.

Das Verbreitungsgebiet solcher Himmelsbriefe in allen vorkommenden Varianten erstreckt sich über den gesamten deutschen Sprachraum. Deutlich sollte auch gesagt sein, daß der Himmelsbrief ohne jeden Zweifel in das Gebiet des Aberglaubens gehört, wenn er auch mit Bestandteilen christlicher Frömmigkeit verbunden ist.

Über Sinn (und „Unsinn“) solcher Himmelsbriefe ist in der Literatur¹ schon häufig berichtet worden, deshalb sollen hier ein paar erklärende Worte genügen: „Das Wort Himmelsbrief ist vielfach zu eine Art Sammelbegriff geworden. Meist versteht man darunter etwas Geschriebenes, wenngleich dieselbe Bezeichnung auch für gedruckte Exemplare verwendet wird... Man hebt ihn achtsam auf, trägt ihn bei sich oder hängt ihn, zumal wenn er künstlerisch ausgeführt ist... als Wandschmuck von besonderem Wert auf... Besonders häufig ist das Beischtragen in der Art eines Amuletts“²

Vielfach sind Bezeugungen, daß solche Himmelsbriefe, die sich inhaltlich noch nach besonderen Typen unterscheiden lassen, in den Kriegen des 19. Jhs. getragen worden: „In Kriegszeiten gaben Mütter und Ehefrauen ihren zum Militärdienst einberufenen Söhnen und Männern diesen „Schutzbrief“ mit. Im Krieg 1866 und

1870/71 ist zum Beispiel aus den Odenwalddörfern selten ein Soldat ins Feld gezogen, ohne daß er diesen Brief in einem Leinensäckchen eingenäht um den Hals getragen hat. Frauen waren damals oft nächtelang damit beschäftigt, für einberufene Soldaten Himmelsbriefe zu schreiben und einzunähen.“³

Auch aus dem Vogelsberg wird berichtet, „daß in Eschenrod 1870 alle Kriegsteilnehmer, bis auf einen, Himmelsbriefe als Amulette bei sich getragen hätten und daß dieser eine gefallen sei.“⁴ Der uns vorliegende Himmelsbrief scheint nun, so läßt sich vermuten, noch im Ersten Weltkrieg verwendet worden sein.

Anmerkungen:

1 Aus der unübersehbaren Fülle der Literatur mögen einige Beispiele genügen:

— Albrecht Dietrich. Himmelsbriefe. In: Hessische Blätter für Volkskunde. Band 1 (1902), S. 19—27

— Walther Köhler. Zu den Himmels- und Höllenbriefen. In: Hessische Blätter für Volkskunde. Band 1 (1902), S. 143—149

— A. Abt. Von den Himmelsbriefen. In: Hessische Blätter für Volkskunde. Band 8 (1909), S. 80

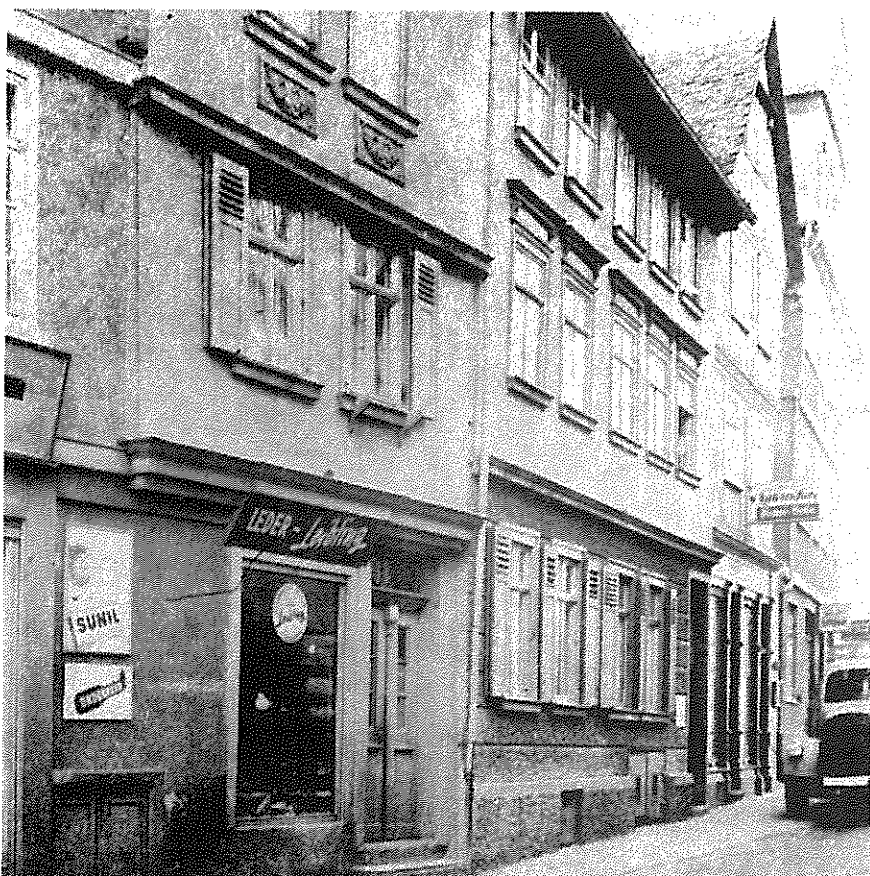
— Richard Matthes. Vier Odenwälder Himmelsbriefe. In: Die Heimat (1929), S. 189

— Himmelsbriefe. In: Hinterländer Geschichtsblätter, 12. Jg. (1922), Nr. 2

2 Hans von der Au. Odenwälder Himmelsbriefe. In: Die Starkenburg, Heppenheim, Februar 1954

3 Peter W. Sattler. Der Himmelsbrief — Modernes Zeugnis alten Aberglaubens. In: Heimat im Bild, Gießen 1970

4 Karl Colmar. Sitte und Brauchtum des Vogelsbergdorfes Kaulstoss. In: Lauterbacher Sammlungen, Nr. 63, Lauterbach 1980



■ In den 50er Jahren. Blick in die Wetzlarer Straße. Links Haus Leibling.

Der Lebenslauf der Wetter

Aufsatz eines Unbekannten aus dem Jahr 1841 / Ein Beitrag von Erika Gillmann

Eine sehr genaue Beschreibung des Verlaufs der Wetter lieferte ein Zeitgenosse im vorigen Jahrhundert. Er personifizierte das Fließchen und begleitete dessen Weg von der Quelle im Vogelsberg bis zur Mündung in den Main. Er erzählt von den mit Stroh gedeckten Dächern im rauhen Hinterland, alle Mühlen am Weg werden namentlich erwähnt, ebenso das Schloß in Lich und Kloster Arnsburg. Wehmütig gedenkt der Erzähler der bereits abgebrochenen Klosterkirche und der mildtätigen Mönche, die die Armen speisten. Wir erfahren auch, daß zu jener Zeit die Insassen des Zuchthauses Rockenberg Leinwand webten und Wolle spannen. Noch viele bekannte Ortschaften und Zuflüsse werden aufgezählt — bis zu ihrem „Ende“ in Frankfurt/Höchst.

Die Wetter

Wenn die Jungfer durch die reiche Wetterau zieht mit ihrem Sonntagskleid, so sieht man's ihr nicht an, daß sie weit herkommt vom rauhen Vogelsberg. Ihr Geburtsort heißt zwar auch die Wetterau; 's ist indessen nicht die reiche, sondern eine ganz arme. Wo zwischen Schotten und Freien-See der Thomashügel und der Wintersberg steil herab sich senken, da ist sie geheim; es gefällt ihr aber dort nicht lange, weil's zu eng und zu rauh ist und sie wandert fort wie die anderen Vogelsberger, um ihr Brod auswärts zu verdienen. Sie ist frisch und gesund und blühend, weil sie in ihrem Leben noch keinen Thee und keinen Kaffee gesehen, geschweige, getrunken, sondern nur klares Quellwasser, und das gibt der Jungfrau eben ihr Aussehen. Sie ist dabei gar verschämmt und jüngerlich, und bleibt im waldigen Thalweg, bis dort zwischen dem Gaulskopf und Eselskopf die neue Straße von Schotten her noch eine Kamerädin bringt, mit der sie Bekanntschaft macht, und freut sich, Jemand zu haben, der mit ihr geht. Jetzt wagt sie sich auch unter die Leute, und bietet zuerst ihre Dienste zu Laubach an. Was sieht sie sich um, als sie zum erstenmal in die Stadt tritt, wo die großen Häuser sind mit hübschen Fenstern und ganz anderen Dächern, als die daheim von Stroh gemacht werden. Da wäre sie gerne geblieben; die Laubacher wollen sie aber nicht und sie wandert ganz betrübt mit einer neuen Kamerädin, die von Lautern bei Wetterfeld zu ihr stößt, nach dem hesselbrücker Hammer, wo sie wieder Dienste sucht. Die Leute nehmen sie auch und geben gute Kost und Lohn; aber schaffen muß sie von Morgen bis Abend, daß sie ächzt. Das Hämmern und Schmieden paßt auch nicht für eine Jungfrau, wenn's schon nur eine Vogelsbergerin ist, und es wird ihr zu heiß bei der Arbeit und kann's nicht länger aushalten. Nun kommt wieder eine neue Kamerädin an der Steinesmühl von Grünberg herab; mit dieser geht sie zur Papiermühle in Dienst. Da ist sie aber vom Regen in die Traufe gekommen; denn sie muß hämmern Tag und Nacht und dem Holländer helfen was gibst du, was hast du. Das hält sie auch nicht lange aus; sie nimmt ihren Weg über Oberbessingen und bietet sich Mühlen an. Und als sie da fortgeschickt wird, geht sie durch die lange „Häuser-Wiese“, wo am warmen Sommertag die Sonne ihr gar gewaltig zusetzt, bis sie endlich bei Lich ganz ermüdet anlangt. Sie hat aber die Städte satt und wendet sich deswegen am Schloß vorbei, wo der Herr Fürst seinen alten festen Wohnsitz hat, nach den Mühlen zu, durch die sie wandert, um am Kohlhäuser-Hof dem Herrn Gros und seiner lieben jungen Frau ihre Dienste anzubieten. Schade, daß sie sie nicht länger brauchen können! Was bleibt ihr anders übrig, als durch das schöne kühle Thal noch nach Arnsburg zu wandern.

Aber die reichen Mönche mit ihrem Abte, von denen ihre Mutter selig ihr gesagt, daß sie die Armen speisen und beschenken, sind längst nicht mehr da; die schöne Kirche ist abgebrochen und der große Garten ist auch nicht mehr so freundlich und zierlich angebaut, wie sonst.

Drum braucht man auch keine Tagelöhner mehr dort. Traurig wendet sie sich über die Berger Mühle nach Muschenheim und Trais-Münzenberg, wo die alte Römerstraße hinaus zieht, und will nach dem Städtlein Münzenberg mit seinem alten stolzen Schlosse. Da ihr aber der Weg hinauf zu sauer wird, bleibt sie lieber im Thale, das über Mühlen hin nach Griedel zieht und hilft den Müllern eine Zeitlang mahlen. In Griedel hat sie nichts verloren, und wendet sich deswegen um den Wingertsberg herum nach Marienschloß. Ob sie einen armen Verwandten dort im Gefängnis sitzen hat, der Wolle spinnen oder Leinwand weben muß? Ach nein! Sie wird ihrem alten Glauben untreu, und da sie in der Nähe das Bild des ehrwürdigen Nepomuk stehen sieht, und die hübschen Kirchen zu Rockenberg und Oppershofen, so meint sie, da müßte sie hin und im Vorbeigehen auch ihr Gebet verrichten. Es will ihr aber doch nicht lange dort und auf der Nonnenmühle behagen, und so zieht sie nach Steinfurth, wo sie beim Herrn von Löw auf dessen Mühle Dienste sucht. Mit der Zeit ist ihr das Wandern fast zur andern Natur geworden.

An einem schönen Morgen zieht sie fort dem Thal hinab nach Wisselsheim, wo sonst eine schöne Wohnung und Arbeit genug bei der Saline zu finden war, wie die alte Mutter ihr gesagt hatte. Was hat sich aber Alles hier geändert, und wie ist's überall so kahl geworden im schönen Thälchen! Sie geht traurig fort in's Kurhessische und will über Rödgen nach dem Sauerbrunnen von Schwalheim. Doch sie ist matt und müde

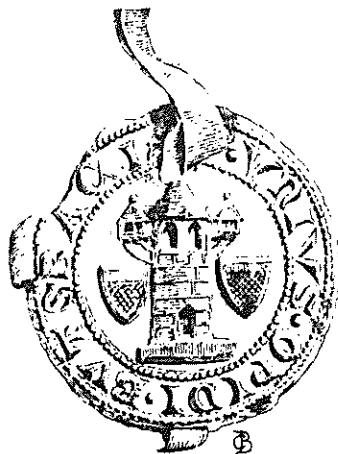
geworden vom langen Wandern; und da sie nicht den Berg hinauf kann, so windet sie sich um die Anhöhe herum nach Schwalheim und wird ihr das Arbeiten auf der Mühle und der Gang nach Dorheim immer saurer. Von dort führt sie der Weg durch die Markwiese nach Ossenheim, wo sie sich abermals auf kurze Zeit in die Mühle verdingt. — Man merkt's ihr wohl an, sie ist die Müller-Arbeit satt, und doch, wozu verführt die Kameradschaft nicht? Eh' man sich's versieht, geht sie mit einer guten Freundin, die aus dem Nassauischen gebürtig und von Usingen über Friedberg gekommen war, heimlich fort zu Herrn Laubus, dem gelbheimer Müller, bei dem sie beide Arbeit suchen und finden. Es war ihr aber auch nicht drum zu thun, hier lang zu bleiben. Bei einem Gang über Bruchenbrücken um bei der hainauer Mühle einzusprechen, begegnete ihr vor dem freundlichen Städtchen Assenheim ein derber vogelsberger Landsmann. Was thut die Liebe nicht; zu was verleitet nicht die Landsmannschaft, zumal in fremder Gegend? Er hatte sich um das Städtchen herumgeschlichen und winkte so freundlich; sie folgte also gerne — und eh' man sich's versieht, sind beide ehelich verbunden auf ewig! Sie meint aber wunder, wie gut sie's nun haben würde, und geht ihr doch, wie manchem anderen Weibe in der Wetterau, gar hart und kümmerlich. Sie hat dem Eheherrn nicht nur ihren alten ehrlichen Familien-Namen geopfert, sondern auch all ihr bischen Hab und Gut, was sie von Haus mitgebracht oder unterwegs gespart hatte, und was wurde ihr dafür? Harte Arbeit und manches saure Gesicht, bis sie — mit ihrem Manne den Tod unweit dem Städtchen Höchst findet, an der Stelle, wo man die großen Gebäude stehen sieht, die der Herr Bolongaro angelegt hatte, als er die Frankfurter um ihren Handel zu bringen gedachte. War sie doch daheim geblieben!



■ Die Wetter.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 48 — 9. November 1988



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Zur Geschichte der Griedeler Juden

Ein Beitrag von Werner Wagner

Nach den ersten großen Verfolgungen um 1100, zu denen es im Zusammenhang mit dem ersten Kreuzzug kam, wurden die Juden in Deutschland in den Landfriedensschutz des Kaisers, besonders um ihre Handelstätigkeit zu schützen, aufgenommen. ¹ Der Judenschutz, ursprünglich ein kaiserliches Privileg, wurde 1356 an die Kurfürsten weiterverliehen, bis auch die übrigen Landesherren die Judenregalien — Regalien als zunächst dem Kaiser vorbehaltene und nutzbare Hoheitsrechte — nach und nach an sich ziehen konnten. Die Territorialisierung führte dazu, daß der Kaiser sich schließlich mit der halben Judensteuer zufriedengab, während der Schutzherr die andere Hälfte kassierte. Allgemein gilt, daß jeder reichsunmittelbare Reichsstand das Judenregal besaß. Für Oberhessen mit seinen vielen kleinen reichsunmittelbaren Territorien ist das Judenregal für die Ansiedlung von größter Bedeutung. ² Ursprünglich lag das Judenregal beim Reich, dann durfte jeder reichsunmittelbare Reichsstand es beanspruchen, bis auch Adelsfamilien, die niemals reichsunmittelbar gewesen waren, es für sich in Anspruch nahmen. Dies gilt auch für Solms-Braunfels. Nach dem Aussterben der Falkensteiner 1419 fielen den Solmsern die Güter um Lich, Laubach und Hungen zu, die später nochmals zwischen Solms-Braunfels, Solms-Lich, Solms-Laubach und Solms-Rödelheim aufgeteilt wurden. Auch die Solms-Grafen nahmen an, sie besäßen das Judenregal und handelten danach. Als kleine Landesherren waren die Solms-Braunfeler daran interessiert, Schutzgelder für Juden zu kassieren.

Bis etwa 1500 waren Schutzbriefe, deren Bestimmungen über Höhe des Schutzgeldes und der Schutzzeit immer neu zwischen den Landesherren und den Schutzjuden ausgehandelt werden mußten, die gültige Rechtsgrundlage für Juden. Diese Schutzbriefe wurden nach 1500 durch sogenannte Judenordnungen abgelöst, die für ein Territorium die Aufnahmebedingungen für Juden festlegten. Dennoch blieb der Zwang zur Erneuerung der Schutzbriefe bis ins 19. Jahrhundert bestehen. 1446 werden mit Joseph von Butzbach und seiner Ehefrau Jutta, wohnhaft zu Griedel, erstmals Juden im Mainzer Ingrossaturbuch genannt. ³ 1596 erfolgt die nächste Nennung Griedeler Juden im Braunfeler Archiv. ⁴ Griedel gehörte zum Zeitpunkt der

Nennung zur Grafschaft Solms-Braunfels. Einen weiteren Hinweis auf Griedeler Juden finden wir im Friedberger Stadtarchiv. Hier werden „Baruch Gredel und seine Frau, welche beyde die 77 Jahren mit großer Mühe und Nahrung erreicht, nun aber nicht mehr vermögend oder verdienen kann“ ⁵ als Bewohner der Friedberger Judengasse erwähnt. Drei weitere Familien Gredel, die ebenfalls in Armut leben und sich nach ihrem Herkunftsort Griedel Gredel nennen, leben zu diesem Zeitpunkt in Friedberg. Nachfahren der Friedberger Groedels (bzw. Gredels) gehen nach Bad Nauheim, hier sei nur der bekannte Herzspezialist Professor Dr. Franz Groedel genannt, und nach Österreich-Ungarn, wo sie als Holzhändler bekannt und um 1900 geadelt werden.

1705 geben bei einer Vermögensschätzung ⁶ für 38 steuerzahlende Juden der solms-braunfelsischen Orte Hungen, Langsdorf, Villingen, Birklar, Muschenheim, Bellersheim, Gambach, Griedel, Holzheim, Wölfersheim, Weckesheim

und Obbornhofen 14 an, sie hätten kein Vermögen. Im Laufe des 18. Jahrhunderts verarmen die Solms-Braunfeler Juden immer mehr. Dies verstärkt sich während der Napoleonischen Kriege noch, wie die Bitte des Griedeler Juden Salomon Eisemann und Natan Insel vom 30. Juni 1809 um Erlassung des rückständigen Schutzgeldes und seine Halbierung zeigen.

Wie allgemein üblich, nahmen Landesherren nur unbescholtene Juden mit einem bestimmten Vermögen als Schutzjuden auf. So legen die Fürsten Christoph und Friedrich zu Solms am 21. 2. 1780 fest, daß keine Juden in ihrem Territorium aufgenommen werden sollen, die nicht eine Vermögensbescheinigung vorweisen konnten.

Die Französische Revolution brachte die entscheidende Wende für die Rechtsstellung der Juden. 1791 verabschiedete die französische Nationalversammlung eine Verfassung im Geiste von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die den Juden die volle Gleichberechtigung als



Eine Aufnahme der Griedeler Synagoge Anfang dieses Jahrhunderts

Staatsbürger brachte. Dies war für die deutschen Juden jedoch nur eine Hoffnung auf Änderung ihrer Rechtsstellung, nachdem sie seit Jahrzehnten als unterdrückte und entrechtete Minderheit leben mußten.

Es setzte sich zu diesem Zeitpunkt die Erkenntnis durch, man müsse auch den Juden gleiche Rechte wie den Deutschen geben. Die Bittschrift der Jüdischen Gemeinde um Befreiung vom Leibzoll vom 25. Juni 1801⁷ gehört in diese Liberalisierungsphase. Sie wiesen in diesem Dokument darauf hin, daß Juden in Nassau-Dillenburg und anderen Staaten keinen Leibzoll, eine Gebühr, die Juden beim vorübergehenden Aufenthalt oder der Durchreise in oder durch ein Territorium für ihren persönlichen Schutz an den Landesherren zu zahlen hatten, mehr zu entrichten hätten. Die Juden der Grafschaften Braunsfeld, Greifenstein und Hungen und die im Amt Wölferstein wollten ebenfalls vom Leibzoll befreit werden. Dieser wird am 7. 11. 1803 abgeschafft.

Erst als Napoleon 1806 seine Herrschaft über Deutschland ausdehnte, kam eine grundlegende Änderung für Juden. Napoleons Bruder Jérôme garantierte den Juden in Artikel 10 der Verfassung von 1807 für das Königreich Westfalen die volle Gleichberechtigung. Mit der Niederlage Napoleons in den Befreiungskriegen 1813 bis 1815 verloren die hessischen Juden ihre Rechte größtenteils wieder. Schutzgelder mußten weiter bezahlt werden, und erst mit der Revolution von 1848 erhielten die Juden ihre volle Gleichberechtigung.

Im Ortsbürgerregister der Bürgermeisterei Griedel⁸ werden am 7. Juni 1848 David Bär, ein israelitischer Handelsmann aus Griedel und Bethchen Stern aus Obbornhofen, als erste Juden erwähnt. Davor wird kein Jude als Bürger aufgeführt. Erst nach 1848 wird es den deutschen Juden möglich, alle staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten wahrzunehmen und alle gewünschten Berufe zu ergreifen. Die Phase der Emanzipation sollte jedoch nur bis 1933 dauern.

Die Griedeler israelitische Gemeinde hat im Zeitalter der Emanzipation ihre Blütezeit, wie die folgenden Zahlen zeigen: ⁹ 1830 37 Einwohner, 1871 51 Einwohner, 1900 37 Einwohner, 1905 37 Einwohner, 1933 35 Einwohner. Der Anstieg der Bevölkerungszahl erklärt sich im wesentlichen durch die hohe Geburtenrate. So wurden von 1823 bis 1873 61 Kinder geboren. 1865 bestand die Gemeinde aus elf Familien. Eine Rockenberger Familie gehörte ebenfalls zur Griedeler Gemeinde. Die meisten Juden verdienten ihren Lebensunterhalt als Viehhändler, Lumpensammler, Trödler oder Krämer. Es ist nicht erstaunlich, daß viele Bauern Schulden bei ihren jüdischen Mitbürgern hatten. So sind in den Griedeler Ortsgerichtsakten im Regreßbuch 398 Klagen aufgeführt. ¹⁰ 105 Juden, also 26 Prozent, sind dabei in diese Fälle meistens durch finanzielle Forderungen aus Handelsgeschäften verwickelt.

Nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wanderten viele Juden in die größeren Städte ab oder gingen ins Ausland, wie die Einwohnerzahlen zeigen. 1866 wohnten zwei Familien in einem Haus oder einem kleinen Anbau. Keine Familie brachte es zu größerem Reichtum. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts reiften die Pläne bei wachsender Gemeindegröße zum Bau einer Synagoge. Verschiedene Handwerker aus dem heimischen Raum stellten 1865 die Griedeler Synagoge am Angerberg fertig. Die gesamten Baukosten betrugen 2309 Gulden, die durch eine Kollekte im ganzen Land und einen finanziellen Eigenbetrag aufgebracht wurden. Die Einweihung wurde auf den 5. und 6. Februar festgesetzt. Zuvor diskutierte man, ob die Synagoge in aller Stille wegen niedriger Kosten oder in aller Feierlichkeit eingeweiht werden

sollte. Man entschied sich für eine Feier, an der die gesamte Gemeinde beteiligt wurde. Am 5. Februar strömte in Griedel eine große Masse von Menschen aus den umliegenden Orten zusammen. Unter den Klängen einer Blaskapelle bewegte sich der Festzug durch die Straßen zur Synagoge. Eintritt in die Synagoge erhielten nur diejenigen, die eine Eintrittskarte besaßen. Der Gießener Rabbiner Levi wies in seiner Einweihungsrede darauf hin, daß die Jüdische Gemeinde einen steigenden Einfluß gewinne. Am Abend versammelten sich die Geistlichkeit, die Schullehrer, der Baumeister und der Gemeinderat zu einem Essen, zu dem der jüdische Vorstand eingeladen hatte. Freitag und Samstag fanden in den Sälen Wetz und Ohly Tanzveranstaltungen nur für Juden statt. Die Synagoge diente den etwa 40 Griedelern Juden bis 1938 als Versammlungsraum.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts blühte die israelitische Gemeinde von Griedel auf. Der jüdische Friedhof mit 752 m² befindet sich nördlich der Straße Butzbach—Gambach. Die israelitischen Kinder gingen nach Butzbach zur Schule. 1877—1886 bezahlte die Griedeler Gemeinde den israelitischen Religionslehrer Heinemann aus Nieder-Weisel, und von 1900 bis 1920 wird Lehrer Spiro aus Butzbach in den Rechnungsbüchern erwähnt.¹²

Aus verschiedenen Quellen war zu erfahren, daß sich ein Judenbad in Griedel auf dem Grundstück des Hauses Kleinebachstr. 5 befand.¹³ Hierher kamen die jüdischen Frauen regelmäßig, um sich im Grundwasser, das wegen der nahe vorbeifließenden Kleinen Bach relativ hoch stand, rituellen Waschungen zu unterziehen. Um 1890 wurde dieses Bad beim Bau eines Wohnhauses beseitigt. 1984 wurde im Keller des Anwesens Brudergasse 15 beim Ausräumen eines Gewölbekellers eine brunnenähnliche Vertiefung entdeckt. Eine genauere Überprüfung ergab jedoch, daß es sich um eine Mikwe, ein jüdisches Ritualbad, handelt. Ob es ein Ritualbad für die gesamte Griedeler Gemeinde oder nur ein Bad für die Familie Bär, deren Familienvorstand Schächter war, darstellte, war nicht zu

Jüdische Häuser in Griedel 1933

Therese Bär, Witwe des Adolf Bär, Brudergasse 15
Hirsch Bär, Brudergasse 13
Hermann Stern, Brudergasse 3
August Bär, Hauptstr. 24
Hermann Bendheim/Isidor Katz, Bahnhofstr. 14
Louis Hess, Bahnhofstr. 5
Synagoge am Angerberg

klären. Als Erbauungszeit darf das Ende des 19. Jahrhunderts angenommen werden, da die Backsteine wohl aus dieser Epoche stammen. Ältere Griedeler Bürger wissen nichts von einem Judenbad in der Brudergasse. Auch die 80jährige Pauline Pitz, die 1924/25 etwa 18 Monate bei Familie Bär diente, kann sich nicht an ein Bad erinnern.

Die Juden waren im 19. und 20. Jahrhundert gut in Griedel integriert. Dies zeigt auch die Verteilung der jüdischen Häuser über den gesamten Ort. Aus Erzählungen älterer Mitbürger wissen wir, daß die jüdischen Gemeindemitglieder voll im Gemeindeleben integriert waren. Jüdische Mitbürger wirkten praktisch in allen Ortsvereinen mit. Als Beispiele seien Hermann Bendheim als Mitglied des Kriegervereins und Arthur Bär als Mitglied des Turnvereins genannt.

Dennoch bleibt auch Griedel Ende des 19. Jahrhunderts nicht von der antisemitischen Bewegung verschont. Es ist verständlich, daß sich in der bäuerlichen Bevölkerung, die sich bei den Juden verschuldet hatten, eine Antipathie gegen Juden herausbildete. Um 1890 griff die antisemitische Bewegung von Dr. Otto Böckel in Oberhessen vor allem in bäuerlichen Kreisen um sich, wie folgender Vorfall von 1891 in Griedel belegt. Am 7. März 1891 schrieb der Krämer David Bär einen Brief an den Rektor der Butzbacher Realschule, in dem er sich beklagt, der Griedeler Schüler Friedrich Wetz habe ihn auf der Straße Gambach—Butzbach bei der Russenbrennerei mehrmals „Böckel“ beschimpft. David Bär verlangte die Bestrafung von Fried-

Liste der nach 1933 in Griedel ansässigen jüdischen Bürger

1. Bendheim, Hermann in Griedel, Metzger, Viehhändler, Bahnhofstr. 14, Ende 1935 in USA
2. Bendheim, Jeanette aus Zwesten, Ehefrau, Bahnhofstr. 14, Ende 1935 in USA
3. Katz, Rosi, geb. Bendheim, 22.09.07 in Griedel, Tochter, Bahnhofstr. 14, Anf. 1936 USA, Miami Beach
4. Katz, Isidor, 1902 aus Lich, Schwiegers., Bahnhofstr. 14, Anf. 1936 in USA, Miami Beach
5. Bär, Hirsch, 22.11.63, in Griedel, Händler, Brudergasse 13, 1933 in Griedel verstorben
6. Kugelman, Planka, geb. Bär, 10.01.96 in Griedel, Tochter, Brudergasse 13, im KZ umgekommen
7. Kugelman, Max, Schwiegersohn, Brudergasse, im KZ umgekommen
8. Bär, Lili, 1901 in Griedel, Tochter, Brudergasse 13, im KZ umgekommen
9. Bär, Martha, 26.03.94 in Griedel, Tochter, Brudergasse 13, im KZ umgekommen
10. Bär, August, 21.09.68 in Griedel, Viehhändler, Hauptstr. 24, 1938 deportiert?
11. Bär, Karoline, Ehefrau, Hauptstr. 24, 1938 deportiert?
12. Bär, Hedwig, 30.03.02 in Griedel, Tochter, Hauptstr. 24, im KZ umgek.
13. Bär, Margot, 11.08.20 in Griedel, Tochter, Hauptstr. 24, im KZ umgek.
14. Bär, Pauline, 28.11.95 in Griedel, Tochter, Hauptstr. 24, nach Südamerika
15. Bär, Gertrud, 12.05.12 in Griedel, Tochter, Hauptstr. 24, im KZ umgek.
16. Bär, Betti, 03.07.00 in Griedel, Tochter, Hauptstr. 24, nach Hartford/USA
17. Bär, Max, 12.10.98 in Griedel, Sohn, Hauptstr. 24, nach England
18. Bär, Julius, 22.03.07 in Griedel, Sohn, Hauptstr. 24, nach USA
19. Stern, Hermann, in Griedel, Händler, Brudergasse 3, unklar
20. Stern, Rosa, Ehefrau, Brudergasse 3, unklar
21. Stern, Max, 27.06.92, in Griedel, Sohn, Brudergasse 3, im KZ mit Frau u. 2 Kindern umgek.
22. Stern, Louis, 14.08.96 in Griedel, Sohn, Brudergasse 3, 1936 in USA
23. Stern David, 07.03.94 in Griedel, Sohn, Brudergasse 3, nach New York/USA
24. Bär, Therese, 18.02.71, Ehefrau d. verst. Adolf Bär, Brudergasse 15, 1935 in Griedel verst.
25. Bär, Paula, 14.06.93 in Griedel, Tochter, Brudergasse 15, nach USA
26. Bär, Selma, 19.02.95 in Griedel, Tochter, Brudergasse 15, nach New York/USA
27. Bär, Klara, 21.01.09 in Griedel, Tochter, Brudergasse 15, nach USA
28. Bär, Jenni, 25.11.02 in Griedel, Tochter, Brudergasse 15, nach Flushing/USA
29. Bär, Meyer, 08.11.96 in Griedel, Sohn, Brudergasse 15, nach Baltimore/USA
30. Bär, Eugen, 13.07.98 in Griedel, Sohn, Brudergasse 15, nach USA 1939
31. Hess, Louis, 1866 in Griedel, Metzger, Viehhändler, Bahnhofstr. 5, unklar
32. Hess, Antonie, Ehefrau, Bahnhofstr. 5, unklar
33. Hess, Emmy, 14.12.89 in Griedel, Tochter, Bahnhofstr. 5, nach USA
34. Hess, David, 28.08.91 in Griedel, Sohn, Bahnhofstr. 5, nach USA
35. Hess, Robert, 09.08.96 in Griedel, Sohn, Bahnhofstr. 5, 1938 nach USA



Aufnahmen des 1984 in der Brudergasse 15 entdeckten jüdischen Ritualbades

rich Wetz. Zur Rede gestellt, behauptete Wetz jedoch, er habe einem Langgönsener Mitschüler etwas nachgerufen. Mit Bleistift ist auf dem Brief vermerkt: „Die Untersuchung ergab, daß Wetz in der Tat dem Schüler Bergk zugerufen hatte. Dies wurde dem p-p. Krämer mitgeteilt.“

¹⁴ Dieses Ergebnis zeigt, daß in bestimmten Bevölkerungskreisen eine antisemitische Grundstimmung schon Ende des 19. Jahrhunderts vorhanden war. Der nationalsozialistische Antisemitismus ist also kein plötzlich auftretendes Phänomen, sondern doch auch das Ergebnis einer längeren Entwicklung.

¹⁵ Im ersten Weltkrieg dienten neun Griedeler Juden an der Front. Adolf Bär war 1920 Mitglied des Gemeinderates. ¹⁶ 1920 gehörten Hermann Stern, Hirsch und Adolf Bär dem Vorstand der israelitischen Gemeinde Griedel an. Herr Fuld wurde 1920 Nachfolger von Lehrer Spiro. ¹⁷ 1925 gehören Louis Hess, Hirsch Bär und Hermann Bendheim, 1928 Adolf Bär,

Hirsch Bär und Hermann Bendheim dem Vorstand der jüdischen Gemeinde Griedel an. Griedeler Juden hielten sich wie die meisten deutschen Juden für gute Deutsche, bis 1933 ihrem Glauben ein Ende setzte.

Die Schikanen gegen Juden setzen schon direkt nach der Machtergreifung 1933 ein. So müssen nach dem 30. Januar Unterschriftsbeglaubigungen durch Bürgermeister Vissel, die vor 1933 gebührenfrei waren, bezahlt werden. ¹⁸ Am 6. April 1933 teilt die Bürgermeisterei Griedel dem Hessischen Kreisamt in Friedberg mit, daß die Verfügung, jüdische Reisepässe einzuziehen, in Griedel ausgeführt sei, da kein Jude aus Griedel im Besitz eines Auslandsreisepasses sei. Daß die wachsende Judenhetze bei vielen auf fruchtbaren Boden fiel, zeigen zwei Berichte ¹⁹ an das Hessische Kreisamt in Friedberg. So teilt die Gendarmerie-Station Butzbach am 10. Januar 1938 dem Kreisamt mit, daß man dem Juden Robert Hess aus Griedel am 6. und 7. Ja-

nuar 1938 drei Fensterscheiben des Wohnzimmers eingeworfen habe. Auch seien dem Griedeler Juden Eugen Bär in der Nacht vom 4. auf 5. Januar 1938 ein Fensterladen ausgehängt und entwendet worden. In beiden Fällen hätten die Täter nicht ermittelt werden können. Wie die Nationalsozialisten ihre „Feinde“ behandelten, zeigt der Fall des Louis Stern. Auf die Anordnung, alle „Staatsfeinde“, wozu vor allem KPD- und SPD-Mitglieder sowie Juden zählten, zu melden, sendet die Bürgermeisterei Griedel ²⁰ am 30. 6. 33 eine „Schwarze Liste“ mit fünf Namen (vgl. Kopie) von SPD-Mitgliedern an das Kreisamt in Friedberg. Unter ihnen befindet sich der am 4. 8. 96 zu Griedel geborene israelitische Kaufmann Louis Stern.

Von diesem Augenblick an gerät Louis Stern in das Räderwerk der NS-Verfolgung. Am 2. Juli 1933 ²¹ schreibt Louis Stern an das Hessische Kreisamt Friedberg, er sei am Freitag, 30. Juni, von der Bürgermeisterei Griedel in einem Schreiben informiert worden, daß er als SPD-Mitglied festgestellt sei und sich täglich zweimal auf der Bürgermeisterei zu melden habe. Dies sei wohl nicht möglich, da seit 1925 in Griedel keine SPD-Ortsgruppe mehr bestünde. Somit könne er auch kein Mitglied dieser Partei sein. Er bittet das Kreisamt, die über ihn verhängte Maßnahme wieder aufzuheben, da er ja schon seit sieben Jahren kein SPD-Mitglied mehr sein könne. Am 4. Juli 1933 teilt Gendarmerie-Hauptwachmeister Schmidt von der Butzbacher Gendarmerie-Station dem Kreisamt zu Friedberg mit, ²² daß man nicht genau habe feststellen können, wann die Ortsgruppe Griedel der SPD aufgelöst worden sei. Jedoch habe Louis Stern zugegeben, zweiter Vorsitzender der SPD-Ortsgruppe Griedel gewesen zu sein, als diese noch bestand. Außerdem sei er früher Vorsitzender des Unterbezirks Butzbach gewesen. Auch habe er, Schmidt, bei einer Haussuchung nach dem 5. März 1933 bei Stern ein Mitgliedsbuch des Reichsbanners, wo Stern Vorsitzender gewesen sei, entdeckt. Stern habe also für die SPD bis zum 5. 3. 33 gearbeitet. Auch wirft Schmidt Stern vor, im Jahre 1931 zur Zeit des NSDAP-Verbotes den nationalsozialistischen Redner Borgert aus Hannover bei einer Rede in Griedel wegen Beleidigung der Reichsregierung angezeigt zu haben. Wörtlich fügt Schmidt hinzu: „es kann keinesfalls was schaden, wenn sich Stern täglich zweimal bei der Ortspolizei zu melden hat, ja es wäre angebracht, wenn derselbe mal nach Osthofen verbracht würde. Schmidt, Gendarmerie-Hauptwachmeister.“ ²³

Am 19. August 1933 schreibt Schmidt nochmals an das Kreisamt Friedberg, betreffend jüdische Vereine und Verbände, daß „der inländische Jude Kaufmann Louis Stern geboren am 14. 8. 96 zu Griedel wohnhaft daselbst, Hessische Staatszugehörigkeit, ledig israelitische hat der SPD und dem Reichsbanner angehört, war Vorsitzender des Unterbezirks Butzbach der SPD und hat sich besonders für diese hervorgetan“. ²⁴ Stern geht Anfang 1936 in die USA, während die meisten seiner Familienangehörigen deportiert und ermordet werden.

1935 verschärfen die Nürnberger Gesetze die Lage für die Juden in Deutschland. Viele Juden bemerken dies und wandern aus. Hierbei handelt es sich vor allem um wohlhabendere Juden, da die ärmeren z. B. eine Überfahrt in die USA nicht bezahlen können. Ende 1935 emigrieren Hermann und Jeanette Bendheim und Isidor und Rosi Katz Anfang 1936 in die USA. Für die ärmeren zurückbleibenden Juden wird die Lage immer bedrückender. Viele können oder wollen nicht an eine Verfolgung glauben, anderen fehlt das Geld zur Auswanderung. Am 20. März 1936 berichtet die Griedeler Bürgermeisterei an das Kreisamt in Friedberg über die fortschreitenden Verarmung der Juden, die der allgemeinen Fürsorge anheimfallen. ²⁵ Auch die Eintragungen



Jüdischer Friedhof von Griedel nördlich der B 488

über den Voranschlag über Einnahmen und Ausgaben der israelitischen Gemeinde zu Griedel von 1934/36 zeigen die Situation deutlich in folgendem Zitat: „Da sich die pekuniären Verhältnisse sehr verschlechtert haben, kann nur mit einem jährlichen Eingang (Opfer und Kollekten Bem. des Verf.) von 10 Mark gerechnet werden.“²⁶

Am 9. November 1938 wurden die Scheiben der Synagoge nachmittags eingeworfen und zwei Steintafeln von der Fassade herabgestürzt. Abends wurde das Mobiliar mit Hilfe von Strohhallen in der Synagoge angesteckt, und dabei brannte der Dachstuhl aus. Die Thorarollen, die

Eugen Bär sicherzustellen versuchte, wurden ihm unter Drohungen von SA-Männern abgenommen und in die Flammen geworfen. Einzelne Judenhäuser wurden geplündert. Die Synagoge stand dann bis 1953 als Ruine neben dem Spritzenhaus an der Kleinen Bach. Sie wurde dann abgerissen, und die Backsteine für den Neubau von Häusern in der Mittelstraße verwandt. Im Handbuch der israelitischen Religionsgemeinde Griedel 1934–36 wird am 20. 5. 37 mitgeteilt, daß „aufgrund kreisamtlicher Verfügung vom 7. 5. 37“ verschiedene Urkunden übergeben werden.²⁷

Die beigefügte Liste, die über den Verbleib der

Griedeler Juden Auskunft geben soll, basiert auf schriftlichen Mitteilungen ehemaliger Griedeler Juden und deren Angehöriger. Aufgrund des verschärften Datenschutzes waren weder beim Suchdienst in Arolsen noch beim Bundesarchiv in Koblenz genauere Angaben zu erhalten. Nur für Max Stern, der am 27. 6. 1892 geboren wurde und am 30. 8. 42 verstarb, liegt dem Butzbacher Standesamt die Nr. 1103 Abt. MK/1954 des Amtes Arolsen vor. Deshalb ist die vorliegende Liste nur bedingt authentisch und bedürfte noch genauerer Untersuchungen. Am 11. November 1938 meldet die Butzbacher Zeitung folgendes:

Griedel, 11. Nov. (Rad) sind wir sie los. Ein Mittwochabend verlief wieder ein Jude, H. Osh, mit seiner Familie unsere Gemeinde, um nach Darmstadt auszuwandern. Nun gibt es nur noch drei jüdische Familien in Griedel, denen inwieweit wohl auch die Luft zum weiteren Aufenthalt endgültig vergangen sein dürfte.

Am 12. März 1940 meldet der Bürgermeister von Griedel in seinem monatlichen Bericht über die politische Lage unter Punkt 7 an das Kreisamt in Friedberg: „Griedel ist seit März 1940 judenfrei.“²⁸

6. keine Änderung
7. Griedel ist seit März 1940 judenfrei
8. u. 9. Fehlanzeige der Bürgermeister

Anmerkungen

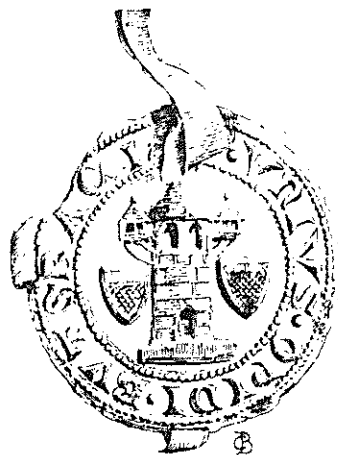
1. Juden in Hessen, Ausstellung der Hessischen Staatsarchiv, Wiesbaden 1979, S. 6 ff.
2. Bodenheimer, Rosy: Beitrag zur Geschichte der Juden in Oberhessen von der frühesten Erwähnung bis zur Emanzipation, Dissertation Giessen 1931 S. 5 ff
3. Vgl. Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt 13/1 Judaica im Staatsarchiv Darmstadt Bd. I Urkunden 1275-1650, bearbeitet von Friedrich Battenberg, Darmstadt 1981 S. 120. Freundlicher Hinweise von Dieter Wolf, Butzbach.
4. Vgl. Bodenheimer S. 12
5. Hermann, Fritz H.: Aus der Geschichte der Friedberger Judengemeinde in: Wetterauer Geschichtsblätter Bd. 16/1967 S. 64-66
6. Vgl. Bodenheimer S. 40
7. Solms-Braunfelsches Archiv, Schutzbriefe aus CA 3 c 22
8. Ortsbürgerregister der Bürgermeisterei Griedel 1826 und folgende Jahre, Gemeindearchiv Griedel
9. Wagner, Werner: Griedel hatte schon 1596 eine eigene Judengemeinde, in: Heimat im Bild, 6: Woche Februar 1982
10. Regreßbuch der Gemeinde Griedel für 1868, Ortsgerichtsakten, Gemeindearchiv Griedel
11. Vgl. Fußnote 9
12. Rechnungsbuch über Einnahme und Ausgabe der israelitischen Religionsgemeinde Griedel mit Rokenberg, entsprechende Jahrgänge im Gemeindearchiv Griedel
13. Wagner, Werner: Unbekanntes Judenbad in Griedel entdeckt, in: Heimat im Bild, 37. Woche September 1984
14. Meyrahn, Werner: Butzbacher Schüler und ihre jüdischen Mitbürger 1856-1936, in: Wetterauer Geschichtsblätter Bd. 26/1977 S. 289-294
15. Mack, Rüdiger: Die antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887-1914, in: Wetterauer Geschichtsblätter Bd. 16/1967 1967 S. 113 ff.
16. Freundliche Mitteilung von Rosi Katz
17. Vgl. Rechnungsbücher der israelitischen Religionsgemeinde Griedel, entsprechende Jahrgänge im Gemeindearchiv Griedel
18. Allgemeines Tagebuch 1923 angefangen, im Gemeindearchiv Griedel
19. Staatsarchiv Darmstadt G 15 Friedberg Judensachen Nr. 264
20. ibidem Nr. 150
21. ibidem Nr. 264
22. ibidem Nr. 150
23. ibidem Nr. 116
24. ibidem Nr. 319
25. Handbuch der israelitischen Religionsgemeinde Griedel Jahrgang 1934/36 im Gemeindearchiv Griedel
26. ibidem
27. ibidem
28. Staatsarchiv Darmstadt G 15 Judensachen Nr. 224



Grabstein von Therese Bär, die als letzte jüdische Bürgerin am 25. 7. 1935 auf dem Griedeler Jüdenfriedhof beigesetzt wurde.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 49 — 7. Dezember 1988



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Als das Tabakrauchen in der Öffentlichkeit verboten war

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Das öffentliche Rauchen war bis 1848 generell verboten, mit Ausnahme der Zeiten, in denen die Pest grassierte. „Da das öffentliche Tabackrauchen auf den Straßen ebenso unanständig als gefährlich und dem Charakter gebildeter ordnungsvoller Menschen entgegen ist, so wird dasselbe auf's strengste untersagt!“ Als eine besondere Mißachtung und Herausforderung der Obrigkeit aber galt es, an der Schildwache mit der Pfeife im Mund vorüberzugehen (1813). Im Stadtarchiv Butzbach befinden sich einige

Anzeigen aus dieser Zeit gegen Bürger, die das Verbot übertreten hatten, und die zu Konflikten mit der Obrigkeit führten. Das damals äußerst gespannte Verhältnis zwischen Fürsten und Bürgern dürfte die Anmaßung vor dem Rathaus erklären. In diesem Zusammenhang wirken beim Betrachten des Zeuner-Bildes vom Marktplatz 1827 die beiden Männer im Angesicht der Obrigkeit mit Pfeifen im Mund geradezu pikant. Zeuner rebellierte wahrscheinlich mit der Darstellung gegen die Bestimmung.

Verbot des Tabakrauchens 1812
(Dem Butzbacher Rathsdieners zum Ausschellen gegeben)

Wer diese Warnung nicht achtet, fällt ohne weiteres in die Strafe der Ordnung. Das durch Landesherrliche Verordnung schon früher hier erlassene Verbot des Tabakrauchens über die öffentliche Straße und an anderen schädlichen Orten, wird hierdurch mit dem Anhang nochmals öffentlich wiederholt, daß jedermann der dagegen handelt, ohne Ansehen der Person, mit der Strafe der Ordnung unnachsichtlich angesehen werden wird.

Anzeigen wegen Rauchens auf der Straße

1. September 1814

Der Amts-Exkurant Vissel brachte zur Anzeige, daß der Kaufmann Wollweber heute über den freien Markt an der Wache (Anm.: Rathaus) vorbei Taback geraucht habe. Mehrere Personen hatten zugesehen, auch hatte der Dragoner Unteroffizier Müller von hier den Angezeigten noch in der Weißler Gass rauchen sehen. Als Zeuge sagt Bierbrauer Schmidt aus: Er habe vom Joutzschen Haus (heute grüne Drogerie) aus gesehen, daß Wollweber über den freien Markt an der Wache vorbei geraucht habe. Dies hätte ihn bewogen, der ganzen Gesellschaft in der Stube sein Erstaunen darüber zu sagen, weil das Verbot erst einige Tage vorher eingeschärft worden sei!

Im November 1814 zeigte der Polizeidiener Herrmann an, daß Adam Ernst Wießler am Sonntag Abend um 9 Uhr über die Straße mit einer brennenden Pfeife gegangen sei.

Das gleiche Delikt führte im nächsten Fall zu Handgreiflichkeiten. „Christoph Gerhard, am 2. Bat. 3. Comp. des Leibregiments unter Capt. Kilian, dermalen auf Urlaub dahier, wurde von der Schildwache aufgefordert, seine Pfeife, die nicht brannte, abzugeben. Als er sich weigerte hatte die Schildwache ihn gleich angefallen und mit dem (Gewehr-)Kolben gestoßen, daß er des anderen Tags Blut speien mußte. Dadurch wütend geworden, nannte er den Soldaten einen Flegel!“



Pfeifenraucher auf dem Butzbacher Marktplatz 1827

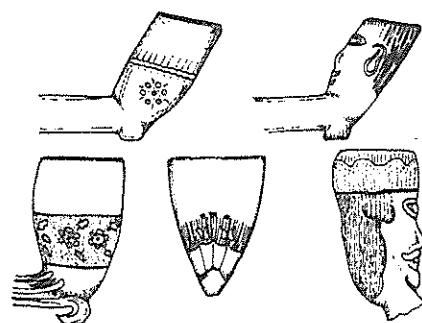
Bericht des Butzbacher Bürgermeisters an das Friedberger Kreisamt

Seit einiger Zeit ist es der Fall, daß in jeder Woche schwer beladene Wagen mit Stroh auf dem hiesigen Marktplatz aufgestellt werden, und kehren die Fuhrleute in dem Gasthaus „Zum grünen Baum“ ein (heute Herrel). Da dieses Aufstellen von großen Quantitäten von Stroh in der Stadt, jedesmal über 100 Ctr., sehr gefährvoll ist, namentlich weil mit brennenden Zigarren und Pfeifen nahe an die Wagen hingegangen wird, jedoch in dem Polizeistraßengesetz nichts ausdrücklich angeführt ist, so erlauben wir uns hiernit die Frage, ob dasselbe nicht besonders verboten werden kann, und die Fuhrleute sowie die Wirthe angewiesen werden können, die Wa-

gen vor das Thor zu fahren. 14. Sept. 1857

Trotz gelegentlichem Rauchverbot in der Stadt, konnten die Butzbacher Ackerbürger auf ihren Äckern unertappt fauchen. Es gibt kaum einen Acker, wo man nicht Reste von alten Tabakpfeifen findet. Die abgebildeten Beispiele an Pfeifenfragmenten wurden in der Butzbacher Umgebung aufgefunden. Seit etwa 1600 ist der Tabakanbau bei Hanau belegt. Aus dieser Zeit sind aber in Butzbach kaum Pfeifenteile nachzuweisen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts sind sie jedoch bereits weitverbreitet. Im 19. Jahrhundert wurde die Tonpfeife durch andere Materialien, wie z. B. Porzellan, verdrängt.

G. Larrabee



Beispiele vom Tabakpfeifenfragmenten von Butzbacher Ackerweiden.

Ein römischer Ziegelbrennofen

Ein Beitrag von Winfried Schunk

Im Jahr 1972 entdeckte Werner Meyrahn auf dem Grundstück Kantstraße 10 in Butzbach einen römischen Ziegelbrennofen, den er zum Teil ausgraben und dokumentieren konnte. Es ist die erste sichere Industrie-Anlage in Butzbach aus römischer Zeit. Bedauerlich ist, daß die weitere Erforschung des Ofens aus finanziellen Gründen scheiterte. Folgende Ergebnisse konnten trotz schlechten Voraussetzungen durch die Aufmerksamkeit Meyrahns doch noch erbracht werden:

In der Mitte des Brennofens entdeckte man ei-

nen Heizkanal von etwa 0,50 m Durchmesser mit vier Querzügen versehen. Über den Kanälen lag ein Rost, auf dem das Brenngut lag. Da eine Unmenge von Ziegelfragmenten in der näheren Umgebung des Ofens gefunden wurden, geht man davon aus, daß nur Dach- und Bauziegel in dem Ofen gebrannt wurden. Die Ziegel trugen keine Stempel, das besagt aber nur bedingt, was weiter unten noch zu erläutern sein wird, daß es sich um keine Militär-Ziegelei handelte: Die römischen Militärs nämlich sollen ihre Ziegel nur mit dem Stempel ihres jeweiligen Truppenteils versehen haben ¹.

Geschichte

Tacitus berichtet, daß die Germanen den Ziegelnbau nicht kannten ². Auch die Kelten stellten keine Ziegel her; es wurden nämlich bisher keine Spuren der Herstellung im Alpenvorland gefunden ³. Die Römer müssen also die ersten gewesen sein, die diese Bauweise mit nach Norden brachten. Ob die Ziegel nun von den römischen Soldaten oder privat hergestellt wurden, die Produzenten arbeiteten nur für die Versorgung eines begrenzten Raumes ⁴.

Stempelung der Ziegel

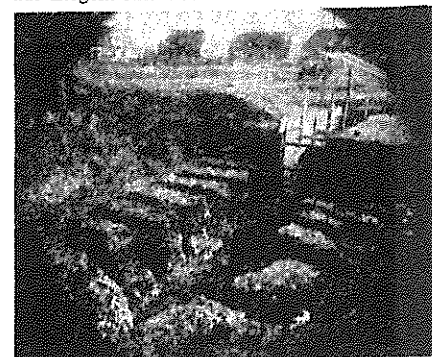
Die römischen Ziegelhersteller stempelten ihre Ziegel wahrscheinlich nach einer Norm. Neben gestempelten findet sich in den Öfen eine weit größere Menge ungestempelter Ziegel. Die privaten Hersteller haben weitgehend auf Buchstabenstempel verzichtet; sie kennzeichneten ihre Ziegel mit Handmarken ⁵.

Sogenannte Wischzeichen (Handmarken)

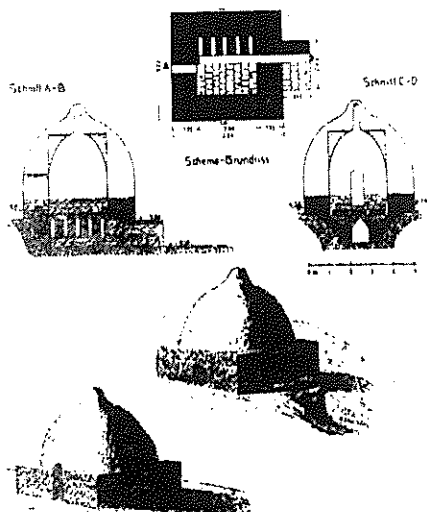
Nach den Ergebnissen der Forschung sind die Handmarken an allen Fundstellen anzutreffen; bei militärischen und privaten Produzenten. Die Zeichen wurden mit den Fingern in den weichen Ziegel gewischt. Es lassen sich sechs verschiedene Grundformen herauschälen: A und B kommen am häufigsten vor (siehe Abb. 2). Es sind leicht unterscheidbare Zeichen, aber bestimmt keine willkürlichen Markierungen. Wahrscheinlich dienten sie zur Zählkontrolle ⁶; sie können sogar Zahlwerte bedeutet haben.

Fußabdrücke auf Ziegeln

Menschenfüße und Tierpfoten als Abdrücke auf Ziegeln sind überall zu finden. Man kann



Römischer Ziegelofen, aufgedeckt im St. Georgsbereich von Karlsruhe.



Rekonstruktion eines römischen Ziegelofens nach Ausgrabungsbefund des Landesmuseums Trier.

Gruppe Zeichen Die hauptsächlichen Gruppen von Wischzeichen (Handmarken). Schematische Angabe der Zeichen.

A



B



C



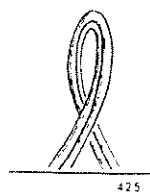
D



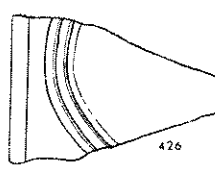
E



Abb. 3'



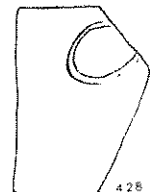
425



426



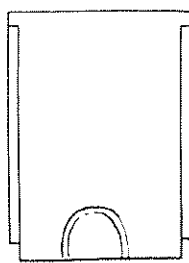
427 b



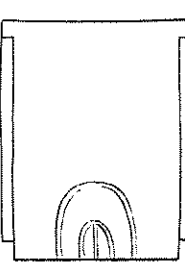
428 f



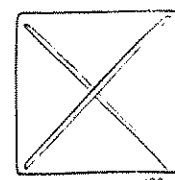
429



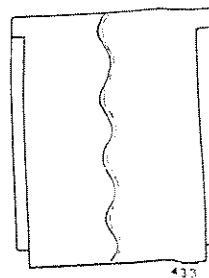
428 b



430

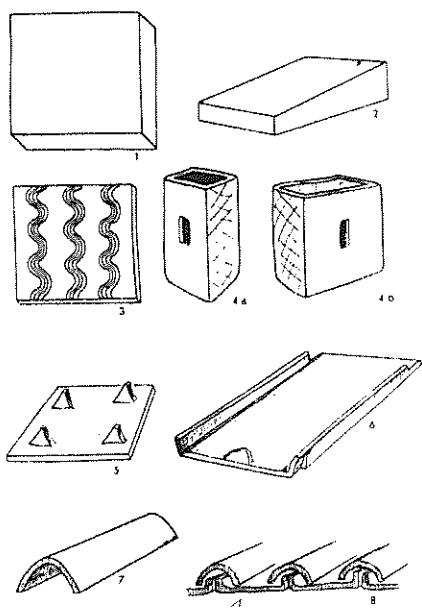


432

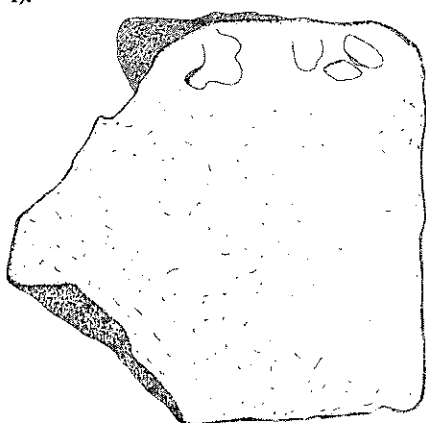


433

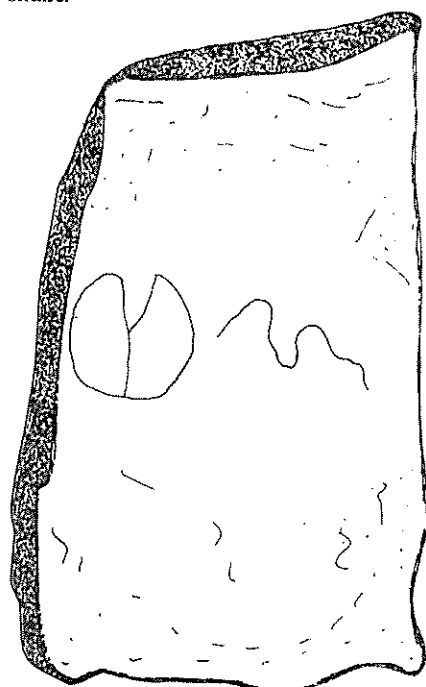
Handmarken, etwas schematisiert (Abb. 2).



Formen römischer Ziegel, schematisch (Abb. 1).



Ziegel mit Tierpfotenabdruck, Butzbach, Kantstraße.



Ziegel mit Tierpfotenabdruck, Butzbach, Kantstraße.

annehmen, daß es sich um Aberglaube oder um ein kultisches Verfahren handelt. In der römischen Mythologie wurden Tiere den Göttern zugeordnet: die Vögel des Himmels als Boten Jupiters, der Wachhund den Laren als schützender Flurgott. Es ist durchaus möglich, daß bei den römischen Soldaten und den Bewohnern der Ansiedlungen dieser Brauch bestand. Hunde zum Beispiel waren Begleiter gallorömischer Gottheiten; vor allem des Succellus-Silvanus, der Diana und des Mars-Merkur. Die Ursprünge solcher Bräuche liegen weit zurück in vorgeschichtlicher Zeit. Spuren finden sich in allen europäischen Kulturen ⁷.

Zur Technologie der römischen Ziegelherstellung

Bereitung der Ziegelerde

Das römische Ziegelmateriale weist eine große Feinstruktur auf, das beweist die sorgfältige Verarbeitung der Lehmerte: mit Wasser versetzt und sorgfältig durchgeknetet, oft sogar geschlämmt, um so eine homogene Masse zu bekommen ⁸.

Formung der Ziegel

Die Formung der Ziegel geschah mit der Hand, wobei die Lehmmasse in rahmenartige Holzformen gedrückt oder geschlagen und das Überstehende mit dem Streichholz abgestrichen wurde. Die Ausdrücke „Ziegelschlagen“ und „Ziegelstreichen“ waren für die Ziegelherstellung von Hand bis in die neueste Zeit gebräuchliche Begriffe, die auf diesen Arbeitsvorgang weisen ⁹.

Trocknung der Ziegel

Die Trocknung der Ziegel mußte in der richtigen Jahreszeit erfolgen. Vitruv gab folgende Anweisung: Das Ziegelstreichen hat im Frühjahr oder Herbst zu geschehen. Durch die brennende Sonne im Hochsommer werde nur die oberste Schicht des Ziegels erhärtet, das so ein ungleiches Austrocknen der Ziegel bewirke. Für die nördlichen Landstriche hatte dieses Gebot sicher keine Gültigkeit, weil ja das Klima hier kühler und feuchter ist. Eine Gefahr, daß die Ziegel an der Oberfläche zerreißen würden, bestand also nicht. Datumsangaben auf Ziegeln belegen, daß im Norden gerade von Juni bis in den Oktober hinein Ziegel gestrichen wurden; das Frühjahr blieb dem Abtragen und Aufbereiten des Lehms vorbehalten. Zum Trocknen lagen die Ziegel vermutlich auf Holzgestellen in dafür geeigneten Räumen, wo sie auch vor Regen geschützt waren. Tierabdrücke beweisen, daß man Ziegel auch auf dem Boden ausgelegt hat ¹⁰.

Brennen der Ziegel

Es ist technologisch eine bekannte Tatsache, daß die Farbe fertig gebrannter Keramik nicht nur von der Farbe des verwendeten Tones abhängt, sondern vor allem von der Brenntemperatur und dem Einfluß der Brenngase (oxydierendes oder reduzierendes Brennen). Bei der Verwendung von gewöhnlichem Ziegellehm, wie er auch heute noch in den Gegenden einstiger römischer Ziegeltätigkeit verwendet wird, wechselt die Farbe des Endprodukts mit zunehmender Brenntemperatur von goldbraun über hellocker und normalziegelfarben bis zu bläulich-braun (klinkerähnlich) und blau-violett. Letztere Farbe ist ein Kennzeichen sogenannten Hartbrandes bei hoher Temperatur. Einzelne Ziegelstücke solcher Färbung und größere Härte wie sie zuweilen an den Fundplätzen unter normalem Ziegelmateriale vorkommen, weisen auf „Doppelbrand“, wenn der Ziegel bei Brandkatastrophen einer höheren Temperatur ausgesetzt war ¹¹.

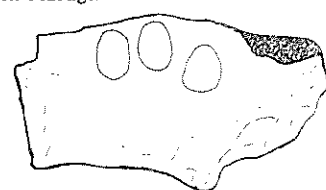
Grundtypen römischer Ziegel und ihre Verwendung

In der Hauptsache wurden die vorkommenden Ziegelarten für Heizungsanlagen und Pflasterungen, sowie für die Bedachung gebraucht.

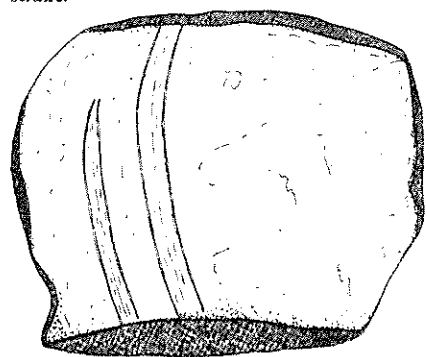
Die sonstigen Mauern wurden meist mit Gesteinsarten erstellt, die am jeweiligen Ort anstanden. Für die verschiedenen Verwendungszwecke von Ziegeln hatten sich bis in die römische Kaiserzeit eine Reihe von speziellen Formen herausgebildet (siehe Abb. 1). Die Praktiken römischer Bauweise haben somit zwar zu einheitlichen Grundtypen geführt, eine einheitliche Festlegung der Formate jedoch hat es, wie man einmal glaubte, nicht gegeben.

Folgende Typen barg der Butzbacher Brennofen:

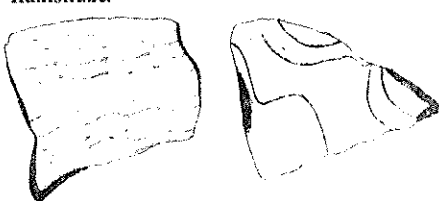
1. tegulae hamatae (Abb. 1, 6, 8). Leistenziegel für Dachdeckung im Deckverband mit Deckziegeln. Das Aussehen eines solchen Daches ist anschaulich dargestellt an einem Opferschrein als Hausmodell aus antiker Zeit aus Mainz-Kastell. Die häufige Verwendung von Leistenziegeln für Plattendächer ist aus verschiedenen Gegenden bezeugt.



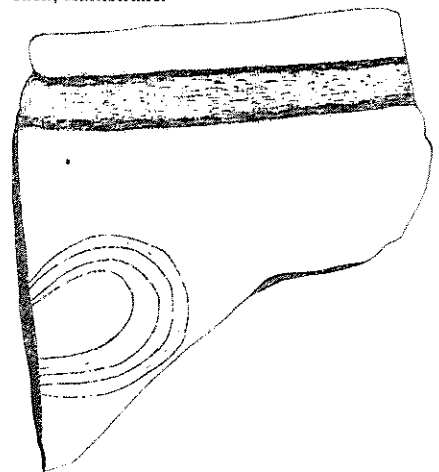
Ziegel mit Tierpfotenabdruck, Butzbach, Kantstraße.



Ziegel mit Wischzeichen Gr. A, Butzbach, Kantstraße.



Verblendziegel (tegulae sine marginibus) Butzbach, Kantstraße.



Dachziegel (tegulae hamatae) mit Wischzeichen Gr. A, Butzbach, Kantstraße.

2. tegulae sine marginibus (Abb. 1, 3) Verblendziegel, meist Platten von geringer Stärke 1,5–3 cm, mit Putzrauhungsmuster, das durch eiserne kammartige Instrumente in den ungebrannten Ziegel eingeritzt wurde. Verblendziegel wurden zur Wand- und Deckenverkleidung als Putzunterlage verwendet.

3. Imbrices (Abb. 1, 7, 8), Deckziegel dienten zur Überdeckung der aneinanderstoßenden Leisten der Tegulae im Deckverband. Form und Funktion entsprechen ungefähr den heutigen Firstziegeln; auch in der früher üblichen Mönch-Nonnen Bedachung wurde eine ähnliche Ziegelform verwendet¹².

Anmerkungen:

1) BZ vom Sommer 1972

2) Tac. Germ. 16: ne caementorum quidem apud illos aut tegularum usus

3) Saalburg Jahrbuch, XXV 1968, S. 74

4) ebenda S. 74

5) ebd. S. 81 f.

6) ebd. S. 84 f.

7) ebd. S. 87 f.

8) ebd. S. 101

9) ebd. S. 102

10) ebd. S. 102 f.

11) ebd. S. 103

12) ebd. S. 104 f.

Literatur:

Jorns, W.: Ziegelherstellung und Ziegelverwendung in Deutschland zur Römerzeit. Darmstadt 1956.

Baatz, D.: Die gestempelten Ziegel aus dem Bad des Limeskastells Echzell, Saalburg Jahrbuch 22, 1965, 128 ff.

Blümlein, C.: Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben, München 1926.

Degen, R.: Fabrikmarken römischer Privatziegeleien in der Schweiz Ur-Schweiz 27, 1963, 33–38.

Dressel, H.: Untersuchungen über die Chronologie der Ziegelstempel der Gens Domitia, Berlin 1886.

Jacobi, L.: Das Römerkastell Saalburg, Bad Homburg v. d. H. 1897.

Schönberger, H.: Neuere Grabungen am obergermanischen und rätischen Limes, Limesforschungen 2, Berlin 1962.

Die Wüstung Nieder-Hörgern

Forschungsergebnisse von Pfarrer Karl Müller (Gambach)

In den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen (Band 73 1988) erschien ein Aufsatz über das ausgegangene Dorf Nieder-Hörgern. Erstmals erscheinen die wichtigsten Quellen in Regestform über den ausgegangenen Ort an der Wetter. Dieffenbach lokalisierte das Dorf ganz richtig an der linken Seite der Wetter, dort, „wo der Weg von Gambach nach Rockenberg führt“. Karl Müller (Gambach) stellte alle bisher erschienene Literatur und Legenden über das Dorf zusammen. Ein Vergleich mit dem ebenfalls von Müller verfaßten Aufsatz in den Wetterauer Geschichtsblätter Band 35 (1986) zeigt, wie viele neue Erkenntnisse seit dem hinzugefügt werden konnten.

Manche Historiker sind der Meinung, daß es reichen würde, die erste und letzte Erwähnung zu nennen. Mit dieser Haltung bleiben viele interessante Fragestellungen ausgeklammert, die auch überregional von Bedeutung sind. Nur die Erschließung aller Quellen erlauben Aufschlüsse über das dörfliche Leben. Aus den Quellen erfährt man, wer hier über Land verfügte, und auch die Namen der Einwohner. Rechtlich gesehen kann man den Quellen entnehmen, daß nach der Gründung von Münzenberg Nieder-Hörgern eine zunehmende untergeordnete Rolle, ohne ganz die alte Bindung nach Gambach zu verlieren, eingenommen hat. Man sieht die allmählichen Auflösungsprozesse bereits deutlich in den Quellen des 14. Jahrhunderts. Offensichtlich entstehen in dieser Zeit seitens der beiden Nachbargemeinden Spekulationen über die Aufteilung der Gemarkung. Der Streit bricht 1467 offen aus; er wird 1541 beigelegt. Dennoch bleiben auch weitere Nutzungen umstritten, so daß die juristische Fakultät in Gießen im Jahr 1700 angerufen wird.

Warum Wüstungsforschung?

Wüstungen waren den alten Dorfbewohnern stets unheimlich, sie waren Geisterstätten für unzählige Spukgeschichten. Alles, was hier geschah, fand auf grausame Weise statt. In den Volksmärchen erfährt man über Brunnenvergiftungen und Massenmord, über rätselhaftes Tiersterben und Seuchen. Die Befürchtungen und Ängste der Menschen fanden in den Erzählungen über Wüstungen ihren Ausdruck. Als der grausamste aller Kriege blieb der Dreißigjährige Krieg im Gedächtnis der Deutschen, und daher ist es auch kein Wunder, daß dieser Krieg in Zusammenhang mit der Verwüstung Nieder-Hörgerns gebracht wird.

Wüstungsforschung wird als Teil der Siedlungsforschung betrieben. Das Ziel aller Siedlungsforschungen — ob Stadt- oder Dorfgeschichte, Agrar- und Industriegeschichte — ist eine Rekonstruktion einer Landschaft: Wie entstand

unsere heutige Landschaft? Wie sah es hier zu einem bestimmten Zeitpunkt aus? Um diese Fragen beantworten zu können, ist die Wüstungsforschung Voraussetzung.

Ohne die Kenntnis von Karl Müllers Forschungen wurden Mitglieder der archäologischen AG des Geschichtsvereins Butzbach durch Werner Wagner auf die Topographie Nieder-Hörgerns aufmerksam gemacht. Im Sommer dieses Jahres wurden mit einem Sonderprojekt „Nieder-Hörgern“ die Bodenforschungen eingeleitet. Trotz Notbergungsmaßnahmen anderorts, erschien die Erforschung einer Wüstung als sinnvolle Ergänzung. Mittlerweile sind ca. zwei Zentner Scherben geborgen worden; sie verschaffen relativ schnell einen Eindruck über die gesamte Besiedlungszeit.

In den letzten Jahren hat man wesentliche neue Erkenntnisse über die Datierung mittelalterlicher Keramik gewonnen, so daß eine Neuwertung von Funden aus Wüstungen, die von sich aus nur über Vergleiche datierbar sind, als sinnvoll erschien. Für diese Arbeit wurden aus archäologischer Sicht zwei sehr unterschiedliche Wüstungen gewählt, die auch möglicherweise andersartige Ergänzungen zu den schriftlichen Quellen bieten können. Die beiden Wüstungen Altstadt und Nieder-Hörgern liegen in der heutigen Gemarkung Gambach. Die Wüstung Altstadt war sehr klein und lag in einem relativ engen Tal an einem Südhang. Gegenüber dem relativ kleinen Dorf waren ausgedehnte vorgeschichtliche Siedlungsinseln feststellbar. Bei Nieder-Hörgern konnte bislang keine ausgesprochene vorgeschichtliche Besiedlung nachgewiesen werden. Nieder-Hörgern lag am Rand eines leicht nach Süden ansteigenden Geländes. Wie Dieffenbach bereits im 19. Jahrhundert festgestellt hat, scheint hier schon eine römische Villa existiert zu haben. Neben römischer Keramik konnten auch römische Ziegel geborgen werden. Das Dorf scheint bis nahe an die Wetter herangereicht zu haben. Nach den Funden muß schon mit der Besiedlung im 4./5. Jahrhundert begonnen worden sein; bei den Funden ist nämlich auch „Ältere Mayener Ware“. Die größte Ausdehnung erreichte das Dorf wahrscheinlich in der frühen Karolingerzeit. Eine etwas anders gelagerte Ausdehnung erfolgte um 1200. Danach geht die Verbreitung der Funde stark zurück.

Nach den Funden zu urteilen, müßte ein Wohngebäude neben dem Weg nach Münzenberg bis ins späte 16. Jahrhundert hinein existiert haben. Dafür sprechen nicht nur die glasierte Keramik, sondern auch typische Ofenkachelreste aus dieser Zeit. Besonders interessant ist die Verteilung der Funde auf dem Gelände und einzelne Landschaftsmerkmale, die gewisse Rückschlüsse zulassen. Das besonders gehäufte Vorkommen

von Steinen mit Mörtelresten, Dachschiefer, Ziegeln und von Hüttenlehm deutet auf Gebäude hin. In der Senke auf der angrenzenden Wiese wird durch besonderen Pflanzenbewuchs eine tiefe aufgefüllte Grube, Teich, Brunnen oder ähnliches angezeigt. Auf dem Feld neben der Straße nach Rockenberg kommen so viele Schottersteine vor, daß man unwillkürlich an der vielleicht schon in römischer Zeit vorhandene Straße, die auf der Gemarkungskarte als „Alte Straße“ bezeichnet wird, denken muß. Das Gelände, auf dem die meisten Scherben zu finden sind, wird auf der Flurkarte als „die Brandwiese“ bezeichnet. Das weist nicht unbedingt auf einen Rodungsvorgang hin, sondern könnte auch nach Grimms Wörterbuch als Schlagstelle oder auf Grenze hindeuten, die wohl dem Verhältnis zwischen Gambach und Münzenberg bezüglich der Gemarkung Nieder-Hörgern in der frühen Neuzeit entspricht.

Die Wiesen neben der Wetter heißen die Pfarrwiesen. Inwieweit sie die Stelle markieren, wo einst die Kirche stand, konnte bisher nicht geklärt werden. Durch die zahlreichen Scherben, die auch hier gefunden wurden, muß das Gelände noch zur Siedlung gehört haben. Besonders interessante Funde sind neben einem Mahlstein ein grobgeformtes Webgewicht und ein Fragment von einer etwa 20 cm großen Tiergestalt aus Ton.

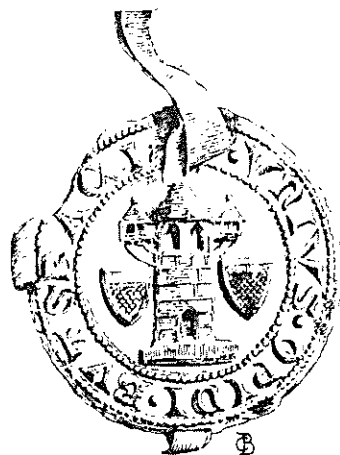
Eine wichtige Urkunde jedoch konnte Karl Müller nicht berücksichtigen, weil sie sich noch in Privatbesitz befindet. Auf der Rückseite der Urkunde ist vermerkt: Betrifft die Schäferei 1439. Der Inhalt sagt aber nichts über Schafe aus. Auch die Jahreszahl 1439 kann nicht stimmen. Die Urkunde gibt Auskunft über Schützen in der Gemarkung Nieder-Hörgern. Aussteller ist Werner von Eppstein im Jahr 1446: Ein Schütze aus Münzenberg und einer aus Nieder-Hörgern sollen im Sommer zu Nieder-Hörgern bleiben, sollen helfen beim Holzschlag, auf den Feldern und bei der Kirche. Die beiden genannten sollten dies versehen und am Kirchhof in Nieder-Hörgern Rechenschaft geben vor zwei oder drei von Münzenberg „mit den unsern zu nydder hirurg“. Es müssen zumindest noch einige Menschen zu dieser Zeit in Nieder-Hörgern gewohnt haben.

Müller geht zum Schluß seines Aufsatzes auf den Untergang des Dorfes ein, den Heimatforscher ganz unterschiedlich interpretieren; und zwar werden 1410 und auch das 15. oder 16. Jahrhundert genannt. Aufgrund der Bodenfunde kann man vorläufig das 16. Jahrhundert annehmen, wobei man jedoch ein jahreszeitlich bedingtes nur vorübergehendes Wohnen im Dorf Nieder-Hörgern nicht ausschließen mag.

G. Larrañabe
W. Schunk

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 50 — 6. Januar 1989



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung · Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Älteste Fachwerkkirche Hessens Zur Geschichte der Wendelinskapelle/Ein Beitrag von Werner Meyrahn

Am Sonntag, den 13. Dezember 1987, wurde die Wendelinskapelle nach längerer Renovierungszeit der Öffentlichkeit in einer Feierstunde durch Bürgermeister Karl Heinz Hofmann übergeben. Die langen, schwierigen Renovierungsarbeiten und die hohen Kosten waren vergessen, denn kurz vor der Einweihung stellten alle Mitarbeiter fest, daß durch unwesentliche Eingriffe in die Bausubstanz der ehrwürdige und altvertraute Gottesdienstraum ein sehr ansprechendes modernes Aussehen erhalten hatte und den Vorstellungen einer „kleinen Kulturhalle“ entsprach.

Inzwischen hielt im Winter die Markuskirchengemeinde hier wieder ihre Gottesdienste, und die orthodoxe christliche Kirche der Türken fand in ihr eine vorläufige Heimstatt. Am Wendelinstag (18. 10. 1988) fand seit der Reformation (1536) zum erstenmal nach rund 450 Jahren ein katholischer Gottesdienst statt. Inzwischen ist die Wendelinskapelle auch ein beliebter Ort für kulturelle Veranstaltungen verschiedenster Art, da der Raum durch seine neue künstlerische Gestaltung und ausgezeichnete Akustik zur Besinnung einlädt.

Zur Einweihungsfeier am 13. 12. 1987 wurde eine kleine Schrift über die Wendelinskapelle herausgegeben, die in knapper Form die in vielfacher Hinsicht hochinteressante Geschichte der „dem hl. Wendelin geweihten Hospitalkirche“, der ältesten Fachwerkkirche von Hessen (um 1440), enthält. Dabei waren sich trotz weitgehender Archivarbeit die Autoren darüber klar, daß vor allem im Stadtarchiv noch sehr umfangreiches Material auf seine Erschließung wartet.

Inzwischen wurden die weit verstreuten Archivbestände der Markuskirchengemeinde in einen Raum überführt. Schon bei der ersten ordnenden Durchsicht erwiesen sich diese Bestände als wahre Fundgrube! Ist doch die Geschichte der Stadt Butzbach seit ihrer ersten Erwähnung in einer Schenkungsurkunde an das Kloster Lorsch (773) unter dem Namen Botisphaden untrennbar mit der christlichen Kirchengemeinde verbunden. Die in der Sammelmappe Nr. 62, Denkmalschutz, Erhaltung von Kunstdenkmälern, enthaltenen Angaben über die Wendelins-

kapelle und vor allem den Wendelinsschrein rechtfertigen eine Veröffentlichung, da eine Reihe von bisher offenen Fragen ihre amtliche Klärung erfahren.



■ Ausschnitt Wendelinsschrein, Wendelin zieht in die Einöde.

Für die Ausstellung „Religiöse Kunst aus Hessen und Nassau“ in Marburg vom 25. Mai bis 31. August 1928 erhält das Kunstgeschichtliche Seminar der Universität Marburg auf Antrag (vom 21. 3. und 25. 4. 1928) vom evangelischen Kirchenvorstand in Butzbach die Erlaubnis, die Hostienbüchse, eine barocke Abendmahlskanne, eine Taufschüssel, sechs Frührenaissance-Bände der Butzbacher Kugelbrüder und den Wendelinsaltar mit beiden Flügeln auszustellen. Im Katalog dieser Ausstellung sind die genannten Gegenstände eingehend kultur- und kunstgeschichtlich beschrieben worden. Der Wendelinsaltar gehörte zu den Prunkstücken dieser Ausstellung!

Die nächsten Schreiben beziehen sich auf den Wendelinsschrein während des letzten Krieges und das Verschwinden der Altarflügel. Am 27. März 1942 erläßt die Ev. Landeskirche Nassau-Hessen, Landeskirchenamt, an alle Kirchengemeinden in Hessen eine Anordnung über Erhaltung von kirchlichen Kunstwerken: „Beobachtungen aus jüngster Zeit haben ergeben, daß im Besitz unserer Kirchengemeinden befindliche Holz- oder Steinplastiken, Altarsteine Bilder von unschätzbarem Wert in größter Gefahr sind, durch Holzwurm oder Witterungsverhältnisse völlig zerstört zu werden. Um dieser Gefahr vorzubeugen und die sachgemäße Wiederherstellung und Erhaltung zu gewährleisten, ersuchen wir einen umgehenden Bericht.“ (Hier sei die rückblickende Bemerkung gestattet, daß man Anfang 1942 weder an einen Bombenkrieg noch gar an eine militärische Niederlage zu denken wagte!).

Am 31. 3. 1942 meldet Pfarrer Lindenstruth den Wendelinsschrein als von Holzwürmern befallen. Das Landeskirchenamt gibt die Anweisung, daß der Wendelinsaltar zu verpacken ist, damit er „... am 27. August 1942 ... zwecks Restaurierung im Hessischen Landesmuseum Darmstadt abgeholt werden ...“ kann. Das Stadtbauamt in Butzbach wird gebeten, die Verpackung zu übernehmen. Schon einen Tag nach der Kapitulation (9. 5. 1945) sucht Pfarrer Lindenstruth nach dem Wendelinsschrein. Über die Bürgermeisterei Butzbach, Landesmuseum und Landeskirche wird schließlich durch Mitteilung



■ Figur vor dem Wendelinsschrein, Engel mit Kreuz.

des Landeskonservators vom 11. 4. 1946 in Erfahrung gebracht, daß der Wendelinsaltar den Bombardierungen wegen nach Erntshofen bei Darmstadt ausgelagert war und sich zur Bekämpfung des Holzwurmes und Restaurierung in der Werkstätte des Landesmuseums in Darmstadt befindet.

Bei aller Freude mußte man schmerzlich zur Kenntnis nehmen, daß beide Flügel des Wendelinsaltars fehlten. Nach langen und vergeblichen Nachforschungen erhielt der Bürgermeister der Stadt Butzbach vom Landeskonservator die Mitteilung (5. 11. 1948): „Das Verwaltungsamte der Ev. Kirche in Hessen und Nassau hat festgestellt, daß die Flügel des S. Wendelinsaltars im September 1944 im Landesmuseum Darmstadt

untergegangen sind. Der Altarschrein wurde noch vor der Katastrophe durch das Landesamt nach Erntshofen ausgelagert. Die Flügel sind bedauerlicherweise zurückgeblieben und verbrannten.“

Trotz dieser amtlichen Mitteilung wurden bis in die jüngste Vergangenheit Spekulationen über den Verbleib der Flügel angestellt. Herr Lindenstruth gebrauchte bei seinen Nachforschungen immer wieder die Formulierung: „Die Butzbacher Gemeinde hängt mit großer Liebe an diesem Stück und möchte es so bald wie möglich wieder hier haben.“ Nahrung für weitere Nachforschungen kann die Bemerkung in dem Artikel über den Wendelinsschrein in der BZ Pfingsten 1944 geliefert haben: („Aus Sicherheitsgründen wird derselbe derzeit an einem anderen Platz aufbewahrt“).

In jüngster Zeit wurde dem Gerücht nachgegangen, daß der ehemalige Gauleiter Sprenger sich privat die Flügel angeeignet haben könnte. Von der Gemeinde Erntshofen — jetzt Modautal — sowie vom Kreisausschuß des Landkreises Darmstadt-Dieburg wurde nach örtlichen Untersuchungen mitgeteilt, daß davon auszugehen ist, daß das Sprengerhaus mit Inhalt durch Bomben ausbrannte.

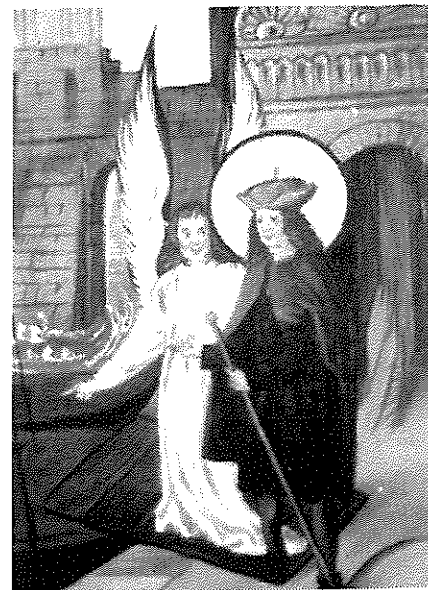
Anfang 1946 wurde endlich der Mittelteil des Wendelinsschreins in Erntshofen gefunden und nach Darmstadt in die Werkstatt zum Restaurieren gebracht. Die Arbeiten zogen sich in die Länge, da die Schäden größer als erwartet waren. Hinzu kam bei der allgemeinen Notlage nach dem Krieg der Mangel an speziellen Konservierungsmitteln. Schließlich stellte der Landeskonservator Dr. Otto Müller die Fertigstellung für Ende 1948 bei einem Kostenaufwand von 350 DM in Aussicht. Kunstmaler Hermann Velte, der die Arbeiten in Darmstadt leitete, bezeichnete die Wiederherstellung als „gut gelungen“.

Das Gebäude der Wendelinskappe war im Krieg durch Bomben schwer beschädigt worden. Unter Leitung von Dipl.-Ing. Heinz de Vries, dem Vertrauensarchitekten des Landeskirchenbaumeisters, konnte das Gebäude wie-

der hergestellt werden. Die Einweihungsfeier fand am 1. Sonntag nach Epiphania, den 9. 1. 1949 um 10 Uhr statt.

Inzwischen hatte Dr. Erwin Rumpf die beiden Altarflügel in der Pinakothek in München neu anfertigen lassen. Mit Unterstützung von Margareta Stotz konnten die Truhennorgel neu angeschafft und die Kanzel restauriert werden.

Inzwischen haben in den ehemaligen Hospitalräumen die Patenstadt Tepl, der Geschichtsverein, der TSV 1846 Butzbach, die Musikschule, der Künstlerkreis und der Kleingartenbauverein ihre umfangreiche Arbeit aufgenommen. Die dem St. Wendel geweihte Hospitalkirche und das ehemalige Spitalgebäude sind aus dem religiösen und kulturellen Leben von Butzbach nicht mehr wegzudenken.



■ Ausschnitt Wendelinsschrein, Wendelin und ein Engel.

Der Untergang der »Cimbria«

Ein Beitrag von Helga Block

Bis 1800 herum wuchsen die Gemeinden besonders im ländlichen Raum kaum über ihre mittelalterlichen Grenzen hinaus. Durch unzählige Kriege, Hungersnöte, Überfälle, Seuchen und immense Feudallasten stagnierte die Bevölkerungszahl, ebenso aufgrund der Tatsache, daß Menschen im ländlichen Raum kaum eine freie Wohnortwahl hatten, ferner unterlagen sie den Frondiensten, der Heiratsbeschränkung und der Gewerbeunfreiheit. Die vielfachen Reformen, bedingt durch Napoleon Anfang des 19. Jahrhunderts, änderten diese Situation plötzlich. Im Laufe der folgenden Jahre verschwanden die Frondienste und Leibeigenschaft, die Heirats- und Zuzugsbeschränkungen wurden aufgehoben und die Gewerbeunfreiheiten und der Zunftzwang abgeschafft. Es trat ein merklicher Bevölkerungszuwachs ein, dies auch bedingt durch eine drastische Verbesserung im Gesundheitswesen.

Doch trotz aller Neuerungen, Verbesserungen und Änderungen blieb besonders die bäuerliche Bevölkerung arm. Der Landbevölkerung gehörte nur ein verschwindend kleiner Anteil an Äckern und Wiesen, die sie im Eigenanbau bewirtschaften konnten. Von der Landwirtschaft konnten die meisten nicht leben. Zumeist waren sie, um das Notdürftigste zum Überleben zu haben, auf einen Nebenerwerb angewiesen, so z. B. im Forst oder Bergbau, oder aber sie betrie-

ben einen Handel mit Holzzeugnissen wie Besen, Bürsten, Leitern und Stiften, der sie weit über die Grenzen ihres Landes bis nach Holland und England führte. Die Großgrundbesitzer waren nach wie vor die Feudalherren oder begüterte Bürger aus den nahegelegenen Städten. Auf dem Lande herrschte eine für uns heute unvorstellbare Armut.

Die führte um 1820 in ganz Hessen, so auch im Hüttenberg, in der Wetterau und in den Taunusranddörfern im Cleeberger Land zu einer großen und langanhaltenden Auswanderungswelle, die Tausende und Abertausende Hessen über die ganze Welt verstreute. Genauere Aufzeichnungen belegen, daß bis 1860 England, von 1845 bis 1865 Australien und ab 1845 Nordamerika die wichtigsten und bevorzugten Einwanderungsländer waren. Schon 1830 hatte sich eine „Gießener Auswanderungsgesellschaft“ gegründet, die die Emigration nach Nordamerika organisierte. Mehr als 1 000 Personen in mehreren Schüben sollen mit Hilfe dieser Gesellschaft ausgewandert sein. Durch Artikel 24 der damaligen Verfassung vom 17. 12. 1829 war jedem Hessen nach den Bestimmungen des Gesetzes das Auswandern erlaubt. Es durfte nicht auswandern, wer nicht volljährig war, die Ehefrauen durften dies nur mit Zustimmung des Familienoberhauptes tun, und die Männer durften sich durch eine Auswanderung nicht dem Mil-

tärdienst entziehen. Die Bewilligung zu einer Emigration dauerte für gewöhnlich bis zu vier Wochen und darüber hinaus.

Es waren vor allen Dingen die Armen wie Tagelöhner, Näherinnen, Feldarbeiter und Maurer, die ein besseres Auskommen in der Fremde suchten. Sie mußten oft für die Schiffspassage ihre letzten Habseligkeiten verkaufen und gingen mit nichts, als das was sie am Leib trugen, an Bord. Manchmal arbeiteten sie vorher noch als Träger oder Kohlenschaufler in den Häfen, um die Überfahrt zu verdienen. Die Armut der Dörfer war teilweise so groß, daß manche Gemeinden es vorzogen, einem Auswanderungswilligen auf Staatskosten eine Schiffspassage zu besorgen, dies war billiger, als die hohen Summen der Armenunterstützung zahlen zu müssen.

Besonders auch die heute zum Kreis Gießen gehörenden Taunusranddörfer Cleeberg und Espa waren von der Entwicklung und somit auch von der Auswanderungswelle betroffen. Niederschriften aus jener Zeit geben einen Überblick über die ab 1846 wieder stark rückläufige Bevölkerungsentwicklung in den abgelegenen Dörfern, bedingt durch Auswanderungen.

	1846	1858	1871	1885
Espa:	349	262	170	148
Cleeberg:	559	508	404	—



■ Das „Cimbria-Lied“ auch Lied der Landgänger genannt.

In Espaa sank die Bevölkerungszahl, wie daraus zu entnehmen ist, um über 60 % ab. Die Not muß dort sehr groß gewesen sein. Johannes Plenge schreibt in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik 1898 folgendes: Espaa hatte keine Allmende und keinen Waldbesitz und war doch ringsum von Wald umgeben. Die Gemeinde und die Bürger waren stark verschuldet, die Gemarkung klein und schlecht und der Boden gehörte zum größten Teil dem Fiskus, der sein Land bis 1813 als geschlossenen Hof bewirtschaften ließ. Die Einwohnerschaft wuchs und konnte in der Nähe keinen Verdienst finden, die Bewohner haben deshalb früh Bettelmannsbrot essen gelernt und der weite Ausblick auf die fruchtbare Wetterau, verstärkte nur den wirtschaftlichen Kontrast. Schon von altersher wurden in Espaa aus Ginster und Birkenreisern Besen gemacht und zum Verkauf in die Wetterau, bis nach Frankfurt und in das obere Lahntal getragen, später gar bis nach England.

Um aus dieser Misere herauszukommen, war eben für viele das Auswandern die einzige Möglichkeit. Viele der Auswanderer haben in der neuen Heimat ihr Glück gefunden. Ebenso viele aber auch haben ihr Ziel nie erreicht. Le Havre, Bremen, Hamburg und Antwerpen waren bis um 1860 die wichtigsten Auswanderungshäfen für die Deutschen und so auch für die Hessen. Durchschnittlich dauerte solch eine Reise bzw. Überfahrt vier bis sechs Wochen, je nach Wind und Wetter. In Amerika waren besonders Boston, Baltimore, Philadelphia und New York die wichtigsten Einwanderungshäfen.

Geschäftemacher hatten schnell erkannt, daß mit der Emigrationswelle großes Geld zu machen war. Da es kaum Passagierschiffe gab, wurden auf die Schnelle Frachtschiffe umgerüstet. Auf diesen Seglern baute man zwischen Ladefläche und Deck ein sogenanntes Zwischendeck ein. Die Emigranten durften oft dieses Zwischendeck, daß zudem völlig überfüllt war, nicht verlassen. Viel zu häufig fehlten Wasch- und Kochgelegenheiten und Toiletten.

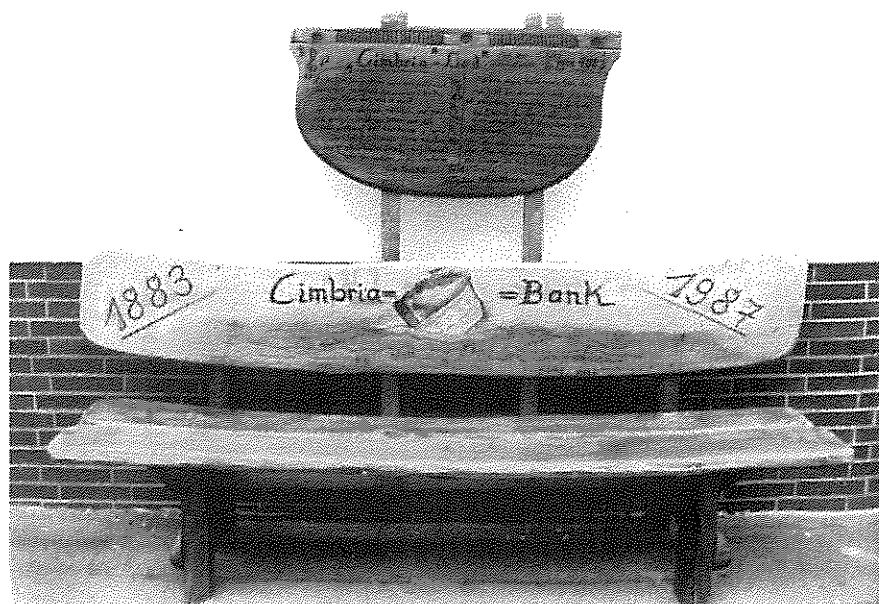
Die Auswanderer wurden auf engstem Raum regelrecht eingepfercht, die zumeist mittellosen Zwischendeckpassagiere wurden oft auch bru-

tal behandelt, sie wurden vom Schiffspersonal einfach auch als „Fracht“ angesehen. Bei der Unterbringung im Zwischendeck spielte es keine Rolle ob Frau oder Mann, ob Mädchen oder Junge, allen ging es gleich schlecht oder gut. Diese Verhältnisse auf vielen Schiffen, dazu schlechtes Trinkwasser, mangelhafte Verpflegung und wie gesagt die Hygiene erregten das damals sogenannte Schiffsfieber (Typhus) und andere Epidemien, an denen besonders unzählige Kinder und junge Frauen starben. Um 1850 kam es zur Einführung der Dampfschiffahrt, und damit verbesserten sich die Überfahrtsbedingungen. Bei der Ankunft im Hafen wurden die Einwanderer ärztlich untersucht und eine „Kommission of Emigration“ sorgte für einen reibungslosen Ablauf der Einwanderung. Dennoch blieben tragische Unglücksfälle durch Wind und Wetter, schlechte Ausrüstung bei den nach wie vor überbelegten Schiffen nicht aus. Noch heute erzählt man davon in den damals betroffenen Gemeinden. So wie eben auch in Espaa, wo Dorfbewohner kürzlich zur Erinnerung an eine tragische Schiffskatastrophe im Jahre 1883, bei der 426 Menschen ertranken, darunter zwei Espaaer Auswanderer, eine Ruhebänk aufstellten.

Am Donnerstag, dem 18. Januar 1883 bestiegen die beiden jungen Söhne des Espaaer Nagelschmieds Ernst Beuth, Karl und Wilhelm, im Hamburger Hafen die „Cimbria“, ein schon recht modernes Dampfschiff der „Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Gesellschaft (HAPAG)“. Das Schiff, 1867 erbaut, war 101 Meter lang und 12 Meter breit, ausgestattet mit drei Masten, zwei Schornsteinen und einer 500 PS Dampfmaschine. Bei höchstem Wasserstand, gegen 11 Uhr Vormittags, lief die „Cimbria“ mit Schlepperhilfe unter dem Kommando des Kapitäns Julius Hansen zu ihrer 22. Fahrt aus. Das Ziel via Le Havre über den Atlantik war New York. Zum vierten Mal führte Kapitän Hansen die „Cimbria“ auf dieser Route, mit ihm an Bord befanden sich 391 Passagiere und 90 Mann Besatzung. Sechs Passagiere logierten in der 1. Klasse, 17 in der 2. Klasse und die restlichen 368 drängten sich als Emigranten zusammengepfercht im Zwischendeck: Polen, Russen, Böhmen, Ungarn, Juden, Zigeuner und Deutsche. Die Passage im Zwischendeck kostete pro Nase 90 Mark.

Es herrschten schlechte Wetterverhältnisse, ein plötzlicher Wärmeeinbruch mitten im Winter mit einer Temperatur von plus 2 Grad sorgte für diese Luft, die Sicht war nur mäßig und die Elbe führte starkes Treibeis. Mit ablaufendem Wasser erreichte die „Cimbria“ relativ schnell Blankenese. Der Nebel war stärker geworden und hatte die Sicht auf ein Minimum zusammenschrumpfen lassen. Aus diesem Grunde fuhr die „Cimbria“ nur noch mit halber Kraft. Urplötzlich tauchte vor ihr Steuerbord voraus ein Schiff auf. Nur mit Mühe konnte ein Zusammenstoß mit der vor Anker liegenden „Hansa“ verhindert werden. Die „Cimbria“ unterbrach ihre Fahrt und legte sich neben die „Hansa“ im Strom ebenfalls vor Anker und wartete die Nacht ab.

Am folgenden Morgen gegen 6 Uhr 30 setzte die „Cimbria“ ihre Reise fort. Vorübergehend war die Sicht etwas besser geworden, doch um die Mittagszeit zogen wieder dichte Nebelbänke über das Wasser. Auf der Höhe von Scheelenkühlen lief die „Cimbria“ auf Grund. Das Schiff saß im Sand und Schlick des „Bösch Rückens“ fest und konnte sich aus eigener Kraft nicht befreien. Erst im Laufe des späten Nachmittags, bei einsetzender Flut und mit Hilfe der „Hansa“ konnte sie unbeschadet ihre Reise fortsetzen. Gegen 19 Uhr passierte die „Cimbria“ die Alte Liebe bei Cuxhaven und steuerte nun in die offene See. Durch die einsetzende



■ Die „Cimbria-Bank“ in der Solmserstraße in Espaa, die vor dem Haus Nr. 21 steht.

Dunkelheit und Pottregen war die Sicht stark eingeschränkt, trotzdem machte die „Cimbria“ volle Fahrt. Die verlorene Zeit mußte wieder eingeholt werden. Etwa gegen 23 Uhr fuhr das Dampfschiff auf der Höhe zwischen Norderney und Borkum. Auf dem Schiff in den Decks war Nachtruhe eingekehrt. Nur die Wachmannschaften und natürlich die Kohleheizer verrichteten ihre Dienste. Es war Samstag geworden, der 20. 1. 1883. Da dichte Nebelbänke über dem Wasser lagen, ließ der Kapitän die Maschinen nur halbe Kraft fahren, das waren acht Meilen Fahrt die Stunde.

Um 2.10 Uhr geschah das schreckliche Unglück: Plötzlich tauchten aus der Dunkelheit Lichter auf, und schon schob sich der lange Klüverbaum eines anderen Schiffes krachend in die Seite der „Cimbria“, etwa in der Höhe des Fockmastes. Es handelte sich dabei um den englischen Kohledampfer „Sultan“, dessen scharfer Steven mit ungeheurer Wucht die „Cimbria“ förmlich aufschnitt. Die „Sultan“ unter Kapitän Cuttill löste sich nach dieser Kollision durch Rückwärtsfahren aus der „Cimbria“, und diese fiel, aufgrund sehr starken Wassereinbruchs,

auf die Steuerbordseite. Ohne irgendwelche Rettungsmaßnahmen einzuleiten, verschwand die „Sultan“ im Nebel und fuhr davon. Auf der schnell sinkenden „Cimbria“ wurden acht Rettungsboote zu Wasser gelassen.

Gegen 10 Uhr morgens passierte der englische Segler „Theta“ die Unglücksstelle rein zufällig. Der Ausguck sichtete Rettungsboot Nr. 7 mit 30 Überlebenden an Bord, darunter 20 Besatzungsmitglieder der „Cimbria“. Nachdem Kapitän John Clark die Schiffbrüchigen aufgenommen hatte, ließ er systematisch die Unfallstelle abkreuzen — Stunde um Stunde —, gegen 14 Uhr wurde ein weiteres Rettungsboot mit neun Überlebenden gefunden. Das Wrack der „Cimbria“ hatte die Besatzung der „Theta“ nicht entdeckt.

Fast zur gleichen Zeit befuhr die Bremer Bark „Diamant“ den Unglücksplatz. Ihr Ausguck sichtete die noch aus dem Wasser ragenden Masten der „Cimbria“, in denen noch Überlebende hingen. Weitere 17 Menschen wurden gerettet, insgesamt also 56. Die Überlebenden wurden nach Cuxhaven gebracht, und von da aus ging die Schreckensnachricht nach Hamburg. Sie

verbreitete sich schnell und hielt tagelang das Land und die Presse in Atem.

Möglicherweise durch die Ausgaben vom 24. und 26. Januar 1883 des „Wetterauer-Boten“, dem Vorläufer der Butzbacher Zeitung, erreichte die Nachricht auch das Dorf Espa. Die gesamte Gemeinde nahm Anteil am tragischen Tod der zwei jungen Männer aus ihrer Mitte. Unter dem Eindruck der Tragödie verfaßte die Pfarrersfrau von Espa, Lydia Schmittborn, sie wohnte im Pfarrhaus gleich neben dem Haus der betroffenen Familie Beuth, folgendes Lied:

Zwei Brüder wollten wandern,
wohl nach Amerika.

Sie fuhren mit viel andern,
wohl auf der Cimbria.

Die Nacht war erst recht helle,
dann stieg der Nebel auf.
Das Schiff verfolgte langsam
den vorgeschriebenen Lauf.

Da sahn sie plötzlich Licht,
zur Zeit ein grünes Licht.
Hilf Himmel, wir ertrinken,
die Cimbria zerbricht.

So leb denn wohl mein Bruder,
ich fühl das Wasser schon.
Wir müssen all ertrinken.
Wir alle sind verlorn.

Und mußt Du nicht ertrinken
und wirst gerettet hier,
dann ziehe in die Heimat
und grüße sie von mir.

Der Bruder aber schweigt,
sein Mund war schon verstummt.
Da zogen auch die Wasser
den anderen in den Grund.

Gesungen wurde dieses Lied nach der Melodie „Ach bleib bei mir Herr Jesu Christ“ erstmals in der Espaer Kirche im Gedenkgottesdienst für die Ertrunkenen. Es dauert nicht lange, da wurde dieses Lied zum Volksgut. Noch heute ist das „Cimbria-Lied“ in vielen Liederbüchern zu finden. In den Schulen der nördlichen Taunusgemeinden und rund um Butzbach lernen es die Kinder auswendig und singen es. Die sogenannte „Cimbria-Bank“ steht in Espa in der Solmser Str. vor dem Haus Nr. 21, etwa 200 Meter von dem alten Pfarrhaus und dem Butzbacher Haus entfernt.

Elf Monate nach dem Untergang der „Cimbria“ trat am 17. Dezember 1883 das Hamburger Seeamt zusammen, um den schrecklichen Unfall zu untersuchen. Ein Schuldspruch wurde nicht gefällt, jedoch wurde bemängelt, da „die ausgebliebene Hilfeleistung der Sultan durch nicht vorhandene Geistesgegenwart der Schiffsführung verursacht wurde.“

Mehrfach befaßten sich Interessengruppen mit der Idee, das Wrack der „Cimbria“ zu heben. Am 16. Oktober 1974 fand aus diesem Grund eine Wrackuntersuchung statt. Das Fundergebnis lautete: Die „Cimbria“ liegt gebrochen in Vor- und Achterschiff und in unzähligen Einzelteilen in etwa 25 Meter Tiefe im Schlick steckend verrottet auf Grund vor dem Borkum-Riff. Einer der Taucher fand die Schiffsglocke und brachte sie mit hoch. Diese steht heute als stummes Mahnmahl im Gebäude der HAPAG in Hamburg. Wie kürzlich aus der Presse zu erfahren war, trägt sich erneut eine Interessengruppe mit dem Gedanken das Wrack der „Cimbria“ zu heben.

Literaturhinweis

Werner Wagner: „Zwei Brüder wollten wandern“, Schrift über Auswanderungen aus dem Raum Butzbach

Kurt Gerdau: „Cimbria“, ein Drama bei Borkum

■ Die Solmserstraße in Espa. Vorne das ehem. Pfarrhaus, wo 1883 das „Cimbria-Lied“ gedichtet wurde. Dahinter das Haus der Fam. Beuth, der es heute noch gehört.

